GERMANISTISCHE HANDBIBLIOTHEK
HERAUSGEGEBEN VON JULIUS ZACHER.
I. I.

WALTHER VON DER VOGELWEIDE

HERAUSGEGEBEN UND ERKLÄRT

VON

W. WILMANNS.

VIERTE VOLLSTÄNDIG UMGEARBEITETE AUFLAGE

BESORGT VON

VICTOR MICHELS.

ERSTER BAND:
LEBEN UND DICHTEN WALTHERS VON DER VOGELWEIDE.

HALLE A. D. S.
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES
1916.

LEBEN UND DICHTEN WALTHERS VON DER VOGELWEIDE

VON

W. WILMANNS.

ZWEITE VOLLSTÄNDIG UMGEARBEITETE AUFLAGE

BESORGT VON

VICTOR MICHELS.

HALLE A. D. S.
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES
1916.



Vorrede.

Die erste Auflage dieses Werkes erschien 1869. Damals zerfiel die 112 Seiten umfassende Einleitung zu Walthers Gedichten in die drei Teile: "Walthers Leben", "Walthers Kunst", "Kritische Bemerkungen". Als sich Wilmanns aber anschickte, eine zweite Auflage zu bearbeiten, wuchs sie ihm unter den Händen an. Er entschloß sich, die beiden ersten Abschnitte des ersten Teils "Entwickelung des Minnesangs vor Walther", "Walther von der Vogelweide" von der Ausgabe loszulösen. "Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide" wurde nun 1882 als selbständiges stattliches Werk und aus äußeren Gründen in einem anderen Verlage, bei Eduard Weber in Bonn, veröffentlicht mit den Teilen: "Einleitung", "Das äußere Leben Walthers", "Gedanken und Anschauungen", "Entwickelung des Dichters". Die Ausgabe folgte 1883 im Verlage des Waisenhauses, und in ihrer Einleitung wurden "Die Handschriften" (früher: "Walthers Lieder nach seinem Tode"), "Die Sprache", die "metrische Form" und der "Stil" besprochen.[1]

Sowohl die Ausgabe als das "Leben" waren längst vergriffen, und Wilmanns plante eine gründliche Erneuerung, als der Tod ihn am 29. Januar 1911 plötzlich abrief.[2] Er hatte den Wunsch, die beiden getrennt gewachsenen Stämme wieder zu vereinigen; die Buchhandlung des Waisenhauses hat zu diesem Zwecke "Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide" zurückerworben. Im stillen war er schon rüstig an die Arbeit gegangen. Als ich es nun übernahm, das verwaiste Werk herauszugeben, konnten mir seitens der Familie eigene stenographische Aufzeichnungen in sau-

---

1) Eine dritte unveränderte Auflage ist 1912 erschienen.

2) Vgl. die Nekrologe von J. Franck ZfdPh 43, 435 ff., K. Gusinde GRM 3, 191 f., F. Kluge ZfdWortforsch. 13, 80, P. Pietsch, Zschr. d. d. Sprachvereins 26, 70 ff., E. Schröder, Nachr. d. Göttinger Gesellsch. 1912, 89 ff.

beren und zuverlässigen Umschriften und Nachschriften aus den Vorlesungen zur Verfügung gestellt werden. Nachdem der Druck schon einigermaßen fortgeschritten war, empfing ich auch die Handexemplare, deren Randnoten und Korrekturen ich vielfach noch benutzen konnte. Das vorhandene Material ergab für den vorliegenden Band eine im wesentlichen abgeschlossene Umarbeitung des ersten und zweiten Kapitels. Die neue Darstellung bot gegenüber der früheren, an die sie sich bei etwas veränderter Anlage im Wortlaut meist eng anschloß, manche Vorzüge und die durch die neuere Forschung notwendig gewordenen Änderungen. Es konnte für mich kein Zweifel darüber bestehen, daß ich sie unter Ergänzung einiger vorhandener Lücken im wesentlichen unverändert zum Abdruck zu bringen hatte. Freilich fehlte überall die letzte glättende Hand. Einzelne Abschnitte lagen in doppelter Fassung vor und waren dabei an verschiedenen Stellen eingefügt; auch zeigte sich, daß Wilmanns über die endgültige Disposition sich noch nicht völlig schlüssig geworden war. Aber das waren unbedeutende Mängel, über die sich leicht hinwegkommen ließ.

Erheblich schwieriger lagen die Verhältnisse bei dem dritten (früher vierten) Kapitel, das ich "Liederdichtung. Innere Entwickelung" überschrieben habe (wie ich denn überhaupt für die Überschriften in der Regel verantwortlich bin). Hier fand ich nur Ansätze zu einer Neubearbeitung, die sich nicht glatt miteinander vereinigen ließen und die auch im Wortlaut weiter von der früheren Darstellung ablagen, als dies im ersten und zweiten Kapitel der Fall war. Hier war offenbar Wilmanns selbst von seiner früheren Arbeit unbefriedigter und rang noch mit der Neugestaltung. Was er selbst geleistet hätte, konnte kein Fremder in der gleichen Weise ausführen. Ich hätte die Einheitlichkeit des Werkes zerstört, wenn ich kurzerhand Wilmanns' Arbeit beiseite geschoben und meine eigene Auffassung an die Stelle der seinigen gesetzt hätte. So habe ich denn statt eines Neubaues, der leichter gewesen wäre, mit dem mir vorliegenden Material einen Umbau ausgeführt, den mir vielleicht nicht jeder danken wird. Da die begonnene neue Darstellung zu lückenhaft war, suchte ich sie dadurch zu ergänzen, daß ich von der älteren heranzog, was ich mit ihr vereinigen konnte, ohne mir zu verhehlen, daß die Mosaikarbeit dem aufmerksamen Leser nicht entgehen werde. Aber das Ganze wäre dabei gegenüber den

anderen Abschnitten sehr mager ausgefallen, wenn ich mir nicht noch dadurch geholfen hätte, daß ich — was sich ohne Schwierigkeit bewerkstelligen ließ — aus dem zweiten Kapitel den Abschnitt über Kreuzlieder herausnahm und mit anderweitigen Ausführungen unter der Überschrift "Religiöse Lieder" der Besprechung der "Minnelieder" und "sonstigen weltlichen Lieder" anreihte. Den dritten Abschnitt dieses so von mir aufgebauten Kapitels konnte dann die "Altersdichtung" bilden, die sich ja freilich gegen die religiöse Lyrik nicht ganz scharf abgrenzen läßt.

Ein besonderer Übelstand war es aber, daß ich über einen wesentlichen Punkt nicht völlig ins Reine gekommen bin. Wilmanns' frühere Darstellung der dichterischen Entwickelung Walthers beruhte darauf, daß er annahm, Walthers Lieder seien in inhaltlich zusammengehörigen "Vorträgen" entstanden, wie dies noch die Überlieferung, wenn auch nur sehr teilweise, erkennen lasse.[1] Diese Ansicht hat wenig Freunde gefunden, und Burdach hat ihr AfdA 9, 350ff. lebhaft widersprochen. Auch ich kann nur zugeben, daß

1) Vgl. Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide[1], S. 37 ff.: "Wir finden nicht nur bei den älteren Minnesängern, sondern auch bei Walther nicht selten Strophen, die mit andern desselben Tones nur einen losen oder auch gar keinen direkten Zusammenhang haben, und anderseits hat er wenigstens zweimal mehrere Strophen von Sprüchtönen aufs engste aneinandergefügt (30, 29 bis 31, 12; 78, 24 bis 79, 16; vgl. Scherer DSt 1, 46 f.). Überhaupt ist die Selbständigkeit der Sprüche in vielen Fällen nur als eine relative anzusehen. . . . Zuweilen hat der Dichter gleich mehrere Sprüche für den fortlaufenden Vortrag gedichtet, zuweilen hat er auch später einen oder mehrere hinzugefügt, aber mit unverkennbarer Rücksicht auf die älteren, also wohl in der Absicht, sie mit jenen zu wiederholen. Solche Vorträge mögen schon Sitte gewesen sein, ehe der Minnesang aufkam; jedenfalls finden wir sie bereits beim alten Herger. — Eine ähnliche Verbindung nun wie zwischen Sprüchen desselben Tones findet auch unter Liedern verschiedener Töne statt, so daß sie sich zu einem Zyklus zusammenschließen, der den Verlauf eines Minneverhältnisses verfolgt oder auch verschiedene Sujets wirksam nebeneinander stellt. Den Eingang bilden oft einige Strophen, in denen der Sänger sein Verhältnis zu den Zuhörern behandelt, sie zur Freude ermahnt und auf seine Hilfsbedürftigkeit hinweist. Auch in der Mitte und am Schluß der Vorträge kommen solche Parabasen vor. Wir werden öfters Gelegenheit haben, diese Vortragsgruppen zu erwähnen; Walther ist keineswegs der einzige Dichter, der sie gebraucht hat. Leider sind sie nur selten in ihrer Integrität erhalten; die Lieder der meisten Handschriften haben nur einzelne Lieder ausgewählt oder gekannt." Vgl. auch in den Anmerkungen II, 27 (jetzt fortgeblieben); II, 213[a] (jetzt II, 205); IV, 27 (jetzt II, 314).

von den Sammlern inhaltlich oder chronologisch Zusammengehöriges frühzeitig vereinigt wurde. Schon Walther selbst mag ja so verfahren und bei jedem Auftreten bestrebt gewesen sein, seinem Publikum ein irgendwie zusammenhängendes Ganze zu bieten. Aber beweisen läßt sich das nicht, und die Möglichkeit, eine Art Zusammenhang zwischen einzelnen Liedern herzustellen, bedeutet für die Entstehungsgeschichte so gut wie nichts. Ich glaube, daß auch Wilmanns seine Auffassung nicht mehr voll aufrecht erhielt.[1] Ich habe mir daher erlaubt, wo ich auf die ältere Darstellung zurückgriff, den Ausdruck "Vortrag" öfters durch neutralere, wie "Zyklus" oder "Gruppe von Liedern", zu ersetzen. Aber immerhin: glatt verleugnet hat Wilmanns seine frühere Hypothese, so viel mir bekannt geworden ist, doch nicht; mehr als einmal überraschten mich Wendungen, die auf sie zurückgreifen (vgl. z. B. S. 198. 211 ff.), und so durfte auch ich nicht radikal ändern.

Aus dem vierten (früher dritten) Kapitel "Gedanken und Anschauungen" hat Wilmanns selbst noch größere Partien herausgenommen und den früheren Kapiteln einverleibt. Ich fand ein Dispositionsschema, das eine beabsichtigte Umgruppierung deutlich erkennen ließ. Da diese Vorteile bot und der Nachteil einer neuen Bezifferung der Anmerkungen ohnedies nicht zu vermeiden war, so habe ich nicht gezögert sie vorzunehmen, wobei ich dann freilich doch von dem erwähnten Dispositionsschema wieder darin abgewichen bin, daß ich den Abschnitt "Minne" vor (nicht hinter) den Abschnitt "Politik" gestellt und die im Schema überhaupt nicht berücksichtigten Abschnitte "Persönliche Angelegenheiten", "Die Rollen des Sängers" angefügt habe. Der Grund wird, denke ich,

1) S. 60 ist die in der vorigen Anmerkung angeführte Stelle in bezeichnender Weise umgestaltet. In dem Rechenschaftsbericht zur zweiten Auflage der "Textausgabe" (Halle 1905) S. 149 aber heißt es: "Wie es seit Wackernagel allgemein Sitte ist, sind zunächst die Lieder von den Sprüchen getrennt; zwischen beide setzte ich als eine besondere Abteilung Gesänge von wesentlich religiösem Inhalt. Die Lieder der ersten Abteilung sonderte ich in vier Gruppen und ordnete sie in diesen Gruppen möglichst so, daß sie sich inhaltlich bequem aneinander reihten und gleichsam durch einen epischen Faden verbunden waren. Daß ein solcher Versuch keine Aussicht hatte, der Wirklichkeit zu entsprechen, verhehlte ich mir nicht. Vielleicht wäre es besser gewesen, ihn überhaupt nicht zu machen und statt dessen die Einteilung nach dem Inhalt, die ich durch Absonderung der religiösen Lieder begonnen hatte, weiter durchzuführen."

von selbst einleuchten. Im übrigen ist hier nichts Wesentliches verändert. Dieser Teil des Werkes konnte am wenigsten veralten.

Endlich habe ich nach längerem Schwanken mich veranlaßt gesehen, diesem Bande noch ein fünftes Kapitel hinzuzufügen, das große Partien der Einleitung zur Ausgabe herübernimmt: schon aus dem Grunde, weil ich mir doch für den zweiten Band bei dem Mangel an hinterlassenem Material und im Hinblick auf die Bedürfnisse der Benutzer und die rasch fortschreitende Forschung ein freieres Verfahren vorbehalten muß. Den ersten Abschnitt "Sprache" hatte Wilmanns gänzlich umgearbeitet, aber nicht abgeschlossen; er lag mir in zwei auf verschiedener Gruppierung des Materials beruhenden Entwürfen vor. Ich habe, da ich keine der beiden Dispositionen durchzuführen vermochte, den Plan etwas modifiziert und die Darstellung stark gekürzt, so jedoch, daß Tatsächliches nicht fortgeblieben ist. Die Belegstellen waren dabei meist aus der früheren Darstellung einzusetzen, zum Teil habe ich sie auch selbständig hinzugefügt. Die Abschnitte "Metrik" und "Stil" sind fast unverändert aus der Einleitung der Ausgabe übernommen. Nach welcher Richtung sie auszubauen wären, hat Wilmanns 1882 angedeutet, wenn er bemerkt, daß sie sich "auf den Dichter allein" beschränken. Hätte ich in der "Metrik" ändern wollen, so wäre kein Stein des alten Gebäudes auf dem andern geblieben. Auf die neuere noch sehr im Fluß befindliche Forschung habe ich in den "Anmerkungen" hingewiesen.

In den "Anmerkungen" habe ich hie und da doch meine eigene von Wilmanns abweichende Meinung zur Geltung gebracht, oder angedeutet, daß gegen die Darstellung im Text begründete Zweifel erhoben worden sind. Diese Zusätze sind als solche deutlich gekennzeichnet. Im ganzen aber sind die Anmerkungen mit ihrem reichen Belegmaterial die der früheren Auflage des "Lebens" und der Einleitung zur Ausgabe. Ich habe nur die durch die Umgestaltung des Textes nötigen redaktionellen Änderungen stillschweigend vorgenommen und kleinere Ergänzungen des Handexemplars eingefügt. Natürlich ist die Reihenfolge und Bezifferung eine andere. Ich hätte gern, um das Nachschlagen der Zitate zu erleichtern, eine vergleichende Tabelle der Ziffern in der alten und neuen Auflage angehängt, mußte aber, um den Band nicht zu sehr anschwellen zu lassen, hier darauf verzichten. Vielleicht läßt sie

sich dem zweiten Bande beigeben. Ebenso mußte ich darauf verzichten, eine von Wilmanns für sein Kolleg neu bearbeitete "Einleitung" zum Abdruck zu bringen, die "kurz erzählen will, wie der Minnesang erlosch und wie allmählich seine Erkenntnis wiedergewonnen wurde": eine sehr erweiterte Ausführung dessen, was 1869 in dem Abschnitt "Walthers Lieder nach seinem Tode" stand und 1882 im "Vorwort" zum "Leben" ausgeführt wurde.

Hinzuzufügen ist noch, daß die Zitate in Text und Anmerkungen neu verglichen und in zahllosen Fällen berichtigt wurden. Nur in wenigen Fällen, wo mir die betreffenden Werke während des Druckes nicht zur Hand waren, mußte ich, um die Korrektur nicht ungebührlich aufzuhalten, die Nachvergleichung unterlassen. Fräulein G. Wilmanns hat mich bei Korrektur und Nachprüfung in unermüdlichster Weise unterstützt, und daß manches Versehen, was mir bei ermüdender Aufmerksamkeit entgangen wäre, vermieden wurde, haben die Leser ihr zu danken.

So hat mich denn schließlich der vorliegende Band mehr Mühe gekostet, als ich erwartet hatte, und mich von eigenen Plänen abgezogen. Aber ich habe auch dankbar anzuerkennen, daß diese Beschäftigung mit dem Werk eines ausgezeichneten Mannes mir in Zeiten, wo eigene gelehrte Arbeit vor den stürmisch andringenden Gedanken doch nicht recht gedeihen wollte, heilsam war und daß ich auch gerade das als Wohltat empfunden habe, daß ich gezwungen wurde, mich immer wieder von neuem in das Leben und Schaffen eines Dichters zu versenken, der in ähnlich bewegten und schweren Tagen bei eigener Not ein tapferes Herz bewahrte und vor anderen warm das Glück empfand und herzlich zum Ausdruck brachte, als Deutscher geboren zu sein. Sanctus amor patriae dat animum.

Jena, den 4. November 1916.

Victor Michels.

Inhaltsverzeichnis.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

IV. Gedanken und Anschauungen.

V. Sprache, metrische Form, Stil.

I. Geschichte des Minnesangs vor Walther.

Geistliche und Spielleute.

Die Meistersänger verlegten den Anfang ihrer Kunst in die Zeit Ottos I.; aber gerade zur Zeit der Ottonen ist am wenigsten an eine besonders emsige Pflege deutscher Dichtung zu denken. Mit dem Absterben der karolingischen Herrschaft verschwindet auch die deutsche Literatur für anderthalb Jahrhunderte fast spurlos. Erst seit dem Jahre 1060 etwa sehen wir sie sich neu entfalten, und anfangs noch langsam, dann in immer rascherer Entwicklung emporwachsen und zur Blüte kommen. Der Kampf zwischen Papst- und Kaisertum, die durchgreifenden Reformen Gregors VII. stehen an der Schwelle dieses Zeitraumes. Die kirchliche Bewegung gab dem geistigen Leben einen Anstoß von solcher Kraft und Allgemeinheit, wie ihn Deutschland bis dahin noch nicht erhalten hatte. Im Streit der Ansichten übten sich die Geister und gewannen eine Schnellkraft, die zunächst der Geschichtsschreibung und der geistlichen Beredsamkeit zugute kam, jedoch nicht auf diese Gebiete beschränkt blieb. Wenn uns jetzt die deutsche Literatur in größerer Fülle und Mannigfaltigkeit entgegentritt als im Zeitalter der Karolinger, so mag das zum Teil darin seinen Grund haben, daß uns aus diesen jüngern Zeiten schon mehr erhalten ist[1]; aber ohne Frage wurde auch mehr produziert und zwar deshalb, weil das Verlangen nach literarischer Unterhaltung stärker und allgemeiner geworden war. Die poetischen Gattungen treten reiner auseinander und bezeichnen dadurch, wie das geistige Leben sich reicher und vielseitiger entwickelt. Neben die erzählenden Dichtungen treten lyrische und reflektierende, zum Teil mit satirischem Charakter.

Die Pflege der Literatur lag wie in früheren Zeiten zunächst in den Händen der Geistlichen; aber sie behandelten jetzt zum Teil andere Stoffe und zum Teil in anderer Absicht. Im Zeitalter der Karolinger hatten sie Stoffe des Neuen Testaments dargestellt. Kenntnis vom Leben Jesu und den Heilswahrheiten der christlichen Religion zu verbreiten, war die erste und wichtigste Aufgabe. Jetzt suchte man in der Bibel auch Stoffe zur Unterhaltung, und deshalb wurde das Alte Testament in ausgedehntem Maße herangezogen. Eine in manchen Partien vortrefflich gelungene Bearbeitung der Genesis entstand schon vor dem Ausbruch des Investiturstreites (Wiener Genesis); andere Teile des Alten Testaments von verschiedenen Verfassern schlossen sich an; Darstellungen des Lebens Christi fehlen nicht; aber sie haben keine hervorragende Bedeutung. Nicht wenige Heiligenleben wurden in deutsche Verse gebracht, besonders wurde die heilige Jungfrau ein Gegenstand der Verehrung und Dichtung. Man verkündete ferner wie schon im 9. Jahrhundert im Muspilli auch jetzt noch in deutschen Versen die Wiederkehr des Antichrist, die Schrecken und Vorzeichen des jüngsten Tages; man schilderte in besonderen Gedichten die Freuden des Himmels und die Qualen der Hölle. Auch die theologische Gelehrsamkeit dringt in die Poesie, spitzfindige Fragen der Scholastik und mystische Betrachtungen, wunderlich gepaart mit schulmäßigem Pedantismus.

Interessant ist es auch zu sehen, wie verschiedene Teile des Gottesdienstes zu Ausgangspunkten für die Dichtung wurden. An das Glaubensbekenntnis lehnt sich ein Gedicht des armen Hartmann, an die Beichtformulare schließen sich die Sündenklagen, die Litanei gibt den Rahmen für ein umfangreiches Gedicht, in das kleine legendarische Skizzen eingeschaltet sind. Wieder in anderen treten die Dichter als Prediger vor das Volk, mahnen zur rechten Zeit Buße zu tun und den Vorschriften der Lehre Christi gemäß zu leben. In den Werken Heinrichs von Melk, wenn sie so alt sind, erreichte diese poetische Beredsamkeit schon im 12. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Alle diese Gedichte waren episch, für den gesprochenen Vortrag bestimmt. Lyrische Gesänge heben für uns an mit dem Ezzoliede, ein Gedicht, in dem Christi Leben und Leiden im Mittelpunkt steht; im Auftrage des Bischof Gunther von Bamberg wurde es um 1160 verfaßt; als Wallfahrtslied sang man es auf der großen Wallfahrt, die dieser Bischof mit stattlichem Ge-

folge nach Jerusalem unternahm, ein Vorspiel der Kreuzzüge. Wärmer und inniger wird der Ton in den Liedern und Leichen auf die Jungfrau Maria, die im 12. Jahrhundert folgen.

Geistliche Leute verschiedener Stellung haben an dieser Poesie Anteil. Für die einzelnen Gedichte ist es oft nicht zu bestimmen, aus welchen Kreisen sie hervorgingen. Manche entstanden in Klöstern und Stiften und waren zunächst für diese bestimmt; so namentlich das Ezzolied. Andere mögen von Hausgeistlichen zur Unterhaltung ihrer Herrschaft verfaßt sein. Wieder in anderen erkennen wir geistlich gebildete Leute, die ohne geistliches Amt aus dem Vortrag von Gedichten ein Geschäft machten und sich zu den Fahrenden gesellten. Am sichersten ist der Anlaß des Annoliedes, des hervorragendsten Denkmals des 11. Jahrhunderts, zu erkennen. Von einem der Siegburger Mönche oder jedenfalls in ihrem Auftrage ist es verfaßt, um den Glauben an die Heiligkeit Annos, der in ihrem Kloster begraben lag, zu begründen und namentlich in Cöln, wo der Bischof in schlechtem Andenken stand, zu verbreiten. Auch eine Frau lernen wir als Dichterin in diesem Zeitraume kennen, eine Frau Ava, vermutlich die fromme Klausnerin, deren Tod die Melker Annalen zum Jahre 1127 melden. Sie verfaßte unter dem Beistand ihrer geistlichen Söhne ein Gedicht vom Antichrist und dem jüngsten Gericht.

Neben dieser geistlichen Literatur besteht eine ungeschriebene weltliche Dichtung, deren Pfleger die Spielleute waren. Von ihren Erzeugnissen ist unmittelbar nichts erhalten. Aber die ununterbrochene Fortdauer dieser volksmäßigen Dichtung steht außer allem Zweifel. Berührungen mit der geistlichen Poesie konnten nicht ausbleiben. Wie in den Klöstern deutsche Sagen in lateinischer Sprache behandelt wurden, so nahmen umgekehrt die Spielleute auch geistliche Stoffe und gelehrte Notizen an, wenn sie ihnen tauglich erschienen. Schon im 9. Jahrhundert erzählt der Bischof Altfrid von Münster von einem blinden Sänger Bernlef, der den Sachsen die Taten und Kämpfe alter Könige zur Harfe vortrug, daß er sich gerne den Geistlichen angeschlossen habe, um Lieder von ihnen zu lernen. Ein Spielmannslied geistlichen Inhalts aus dem 9. Jahrhundert ist vermutlich das Lied vom heiligen Georg, ein Spielmannslied des 12. die ältere Judith; wenigstens sind beide nach Auffassung und Darstellung ganz spielmannsmäßig.[2]

Natürlich führte das Verhältnis zwischen diesen weltlichen Spielleuten und den Klerikern auch zu unsanften Berührungen. Ehrbare und strenge Geistliche mochten oft genug Ursache haben, an dem Sündenleben des fahrenden Volkes sich zu ärgern, und wo geistliche Leute selbst als Sänger durchs Land zogen, da verdroß sie die Konkurrenz. Angriffe und Abwehr finden in unseren Gedichten öfters Ausdruck.

Über den künstlerischen Wert der Spielmannsdichtung dieser Zeit können wir bei dem Mangel an Zeugnissen kaum sicher urteilen. Schwerlich aber hat man Grund anzunehmen, daß sie gleichzeitigen Erzeugnissen der geistlichen Dichtung überlegen gewesen sei. Die Stoffe mögen öfter interessanter gewesen sein, der Vortrag markiger, gedrängter, kräftiger, witziger. Aber Fülle und Schmuck der Darstellung, Reichtum an Gedanken, anschauliche Schilderung, eine durch Kunstmittel gesteigerte Sprache, Sorgfalt im Metrum dürften ihr nicht in höherem Maße zugekommen sein, als den Gedichten der Geistlichen. Wäre die Poesie der Spielleute der geistlichen überlegen gewesen, schwerlich hätte diese solchen Umfang erreicht, schwerlich wäre jene ganz verloren, sicherlich hätte die französische Literatur seit dem 12. Jahrhundert nicht eine so geradezu überwältigende Wirkung über Deutschland geübt.

Der Ritterstand.

Die Poesie der Spielleute trug den Keim einer höheren, selbständigen Entwicklung nicht in sich; auch die weltliche Poesie wurde erst durch die Geistlichen zur Literatur erhoben. Die Kaiserchronik, das Alexander- und das Rolandslied bezeichnen diesen wichtigen Fortschritt. Die Kaiserchronik ist das älteste Unterhaltungsbuch, das die Gelehrsamkeit den Laien bot. Die zahlreichen Handschriften und die vielfachen Bearbeitungen zeigen, welch hohe Bedeutung es in der Geschichte der geistlichen Kultur hat; das Rolandslied und das Alexanderlied, beide Bearbeitungen französischer Gedichte, sind zugleich ein bedeutungsvolles Abbild der Zeit. Kriegerischer Geist atmet in beiden; im Rolandslied verbunden mit frommem Christensinn, im Alexanderlied mit der leidenschaftlichen Lust an Gefahren und Abenteuern. Das sind die Züge, die den Charakter des ritterlichen Zeitalters bestimmen. — Die Kaiserchronik und das Rolandslied lassen schon einen direkten Anteil der

Laien an der Literatur erkennen. Der Verfasser jener, ein Geistlicher in Regensburg, hatte Kaiser Lothar nahe gestanden und namentlich dessen Schwiegersohn, dem mächtigen Herzog Heinrich dem Stolzen. Derselbe Fürst verschaffte dem Pfaffen Konrad das Original für das Rolandslied.[2a] Auf den Wunsch seiner Gemahlin wurde es ins Deutsche übertragen. Der Pfaffe Lamprecht muß für sein Alexanderlied einen ähnlichen Anlaß gehabt haben, obwohl wir ihn nicht kennen. — Geistliche also verfaßten die Gedichte, von Laien war die Anregung ausgegangen. Der nächste Schritt war, daß Laien selbst die literarische Arbeit in die Hand nahmen. Er folgte sehr bald, und zwar in dem Stande, der zuerst aus der Masse des Volkes sich absonderte, dem Ritterstande. Dieser Ritterstand ist ein merkwürdiges Gebilde.

Ohne äußerlich verbindende Organisation hatte die Ritterschaft sich in allen Kulturländern des Mittelalters mit wesentlich gleichen Anschauungen und Ansprüchen herausgebildet. Eine eigentümliche Verbindung von Einrichtungen, die in dem Leben des Mittelalters begründet war und von Anschauungen, die aus dem Altertum hinübergenommen waren, hatten die Entwicklung des neuen Standes herbeigeführt.[3] Macht, Reichtum, Ansehen, selbst die rechtliche Stellung der einzelnen Mitglieder war sehr verschieden: Kaiser und Könige gehörten dazu, Fürsten, Grafen, Freie und Dienstmannen. Also selbst der Unterschied zwischen Freien und Unfreien war in diesem neuen Stande bis zu einem gewissen Grade ausgeglichen. Die unfreien Leute, die Ministerialen und rechtlich Unselbständigen, sie konnten vor dem Landgericht nicht als Richter fungieren, konnten überhaupt nicht selbständig vor Gericht auftreten. Als Kläger und Angeklagter mußte der Unfreie sich durch seinen Herrn vertreten lassen.[4] Eine ebenbürtige Ehe zwischen einer Ministerialen und einem freien Mann war nicht möglich. Ein Freiherr konnte die Tochter eines freien Bauern heiraten und die Kinder blieben Freiherrn.[5] Wenn ein Freiherr einer Ministerialen die Hand reichte, so sank das Geschlecht in der nächsten Generation zu einer tieferen Stufe. Die Kinder folgen „der ärgeren Hand“.[6] Wie es möglich war, daß trotz dieses großen Unterschiedes auch die Ministerialen zu dem bevorzugten Ritterstand gehören konnten, das erklärt sich aus den Zeitverhältnissen. Der geringe Schutz, den der Staat dem

Einzelnen gewährte, der unsichere Rechtszustand nötigte Fürsten und Herren, ein stattliches Gefolge zu unterhalten. Aus ihren Dienstmannen wurde es gebildet.[7] Sie wurden mit Benefizien ausgestattet wie die freien Vasallen und waren diesen oft nicht nur an Einfluß und Ansehen, sondern auch an Macht überlegen.[8] So wurden diese mit ritterlichen Lehen ausgestatteten, dem Reiterdienst gewidmeten und zum Reiterdienst verpflichteten Männer dem Ehrenstand der Ritter zugezogen[9], ohne daß an ihrer rechtlich unfreien Stellung etwas geändert wurde.[10] Ja, Freie und Edelfreie konnten es für vorteilhaft halten, ihre Freiheit aufzugeben, einen niederen Heerschild anzunehmen und Ministerialen zu werden, weil sie durch den Anschluß an einen mächtigen Herrn sich selbst sicher stellten. So vollzog sich allmählich eine Verschmelzung.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts war die Entwicklung des Ritterstandes im wesentlichen abgeschlossen. Durch Konrad II. wurde die Erblichkeit der Ritterlehen eingeführt und dadurch der Bestand der ritterlichen Gesellschaft und auch dem unfreien Manne eine selbständige Stellung gesichert.[11] Friedrich I. bestimmte, daß die Söhne von Geistlichen und Bauern für immer ausgeschlossen sein sollten.[12] Nur ritterbürtige Leute sollten hiernach Ritter werden, aber nicht jeder ritterbürtige Mann wurde Ritter. Dazu gehörte, daß er mit einem Ritterlehen ausgestattet wurde, und das wurde nicht jedem zuteil. Das Cölner Dienstmannenrecht gibt darüber anschaulich Auskunft.[13] Nach dem Tode des Vaters folgt ihm der älteste Sohn; er erhält das Recht des Dienstes am Hofe des Erzbischofs in dem Amte, zu dem er geboren ist. Aber wie war es mit einem jüngeren Sohne? Wenn er nicht reich genug ist, um ohne Dienst leben zu können, heißt es, soll er mit seinem Roß, seinem Schild und seiner Lanze an den bischöflichen Hof kommen und an der Halle des heiligen Petrus absteigen. Den Zügel des Rosses soll er über den durchlöcherten Stein, der dort liegt, werfen, die Lanze in das Loch stoßen, den Schild anlehnen und zum Gebet in die Kirche des heiligen Petrus treten. Dann soll er in das Haus des Bischofs gehen und dort vor seinem Herrn erklären, daß er Ritter und Ministeriale des heiligen Petrus sei und seinen Dienst dem Herrn anbiete. Wenn dieser ihn in seine Dienerschaft aufnimmt und er ein Jahr lang ohne Tadel gedient hat, so soll der Herr gehalten sein, ihn mit einem Lehen auszustatten, und der

Dienstmann soll ihm weiter dienen. Wenn ihn aber der Herr verschmäht, so soll er das Knie beugen, den Saum seines Mantels küssen und zu seinem Rosse zurückkehren, um hinzuziehen und zu dienen, wem er will. In diesem Fall war also der junge Mann auf sich selbst gestellt. Er mußte hinausziehen und sehen, wie er seinen Lebensunterhalt fand. Aus dem Dienstverhältnis war er entlassen: aus dem unfreien Stand kam er nie los. In dießer mißlichen Lage war vermutlich auch Walther. Er entstammte wahrscheinlich einem ritterlichen Geschlechte, aber Ritter ist er, soweit wir wissen, nie geworden. Andere gewannen in mehr oder weniger unstätem Leben ihren Lebensunterhalt als reisige Krieger, Walther als Sänger.

Die natürlichen Mittelpunkte des ritterlichen Lebens, der Boden, auf welchem sich die ritterlichen Gebräuche und Lebensformen ausbildeten, waren die großen Höfe. Wild genug mag es in dieser Gesellschaft, deren Ursprung und Zweck Kampf war, oft genug hergegangen sein. Die physische Kraft wurde geschätzt und rücksichtslos zur Geltung gebracht. „Frauen zu notzüchtigen und Männer zu erschlagen, das war ihr Ruhm", sagt Heinrich von Melk.[14] In Kriegeszeiten gedieh ihr Gewerbe am besten; wo Friede und Ordnung hergestellt waren, fehlte es an Beschäftigung und oft auch am Unterhalt. Solche Zustände schildert schon der Biograph Heinrichs IV.: „Mächtige Herren, die ihr Gut auf die Reisigen verwandt hatten, um mit zahlreichem Gefolge einherzuschreiten und andere durch Waffenmacht zu übertreffen, litten jetzt, nachdem der Friede geschlossen und ihnen die Freiheit zu rauben, entrissen war, an Mangel; Dürftigkeit und Hunger lagerten in ihren Kellern. Wer jüngst noch auf schäumendem Rosse einhersprengte, ließ sich jetzt mit einem Ackergaul begnügen; wer jüngst nur ein Purpurgewand hatte tragen wollen, schätzte sich jetzt glücklich, wenn er nur ein naturfarben Kleid hatte."[15] Und ähnlich erzählt das Gedicht vom Rechte von verarmten Adligen, die nach Verlust von Hab und Gut mit ihrem Knecht in die Wildnis ziehen, den Wald zu roden und mit kärglichem Ertrag ihr Leben zu fristen.[16] Andere waren nicht so genügsam und griffen lieber, wenn der Mangel an die Tür klopfte, zum Schwert. Bürger und Bauern, Schiffer und Kaufleute mußten hergeben und die darbende Schar unterhalten. Der Ritter wurde zum Friedensbrecher und Räuber.[17]

Adel der Gesinnung und feinere geistige Bildung konnten in diesen Kreisen, scheint es, zunächst wenig Pflege und Anerkennung finden. Wovon sie sich unterhielten, wenn sie gesellig beieinander saßen, erzählt uns die Kaiserchronik. Taten tapferer Haudegen, Pferde, Hunde, Falken und hübsche Frauen bildeten den Gegenstand ihrer Unterhaltung. Sie redeten

von vil guoten knehten,
di in dem rîche wol getorsten vehten:
sumelîche begunden si aber schelten,
die ir zagehait muosen engelten.
an den selben stunden
redeten si von scônen rossen und von guoten hunden
si redeten von vederspil,
von ander kurzewîle vil.
sie redeten von scônen frowen
daz si die gerne wolten scowen,
an den niene wære
nehainer slahte wandelbære.[18]

Also an erster Stelle der Kampf, dann die Jagd und als drittes die Weiber.

Aber so roh und geistig arm das Leben in dieser Gesellschaft oft gewesen sein mag, so darf man doch nicht glauben, daß jedes edelere auf feinere Bildung gerichtete Streben unbekannt gewesen sei. Man schätzte die physische Kraft, aber man kannte auch den Wert der Klugheit und Besonnenheit und die Macht des Wortes. Schon in der Wiener Genesis (V. 5840) rühmt Jakob seinen Sohn Nephtalim wegen seiner zierlichen und anmutigen Rede, die ihn bei den Leuten beliebt und am Hofe angenehm mache, und die Schwaben rühmt das Annolied (V. 289) als *ein liuht ci râdi vollin guot, redispêhe genuog, die sich dikke des vure nâmin, daz si guode reckin wêrin.* Und je bedeutender der Hof war, um so mehr Gewicht wurde naturgemäß auch auf die Entwicklung solcher geistigen Eigenschaften gelegt, weil man dort ihrer am meisten bedurfte.[19]

Die Erziehung des jungen Ritters wurde durch die Aufgaben, die des Mannes harrten, bestimmt. Die Knaben wurden zu allerlei Leibesübungen angehalten, sowohl zu solchen, die den Körper im

allgemeinen ausbilden sollten, als auch zu solchen, welche spezielle Vorbereitungen für Kampf und Ritterspiele waren: Springen, Laufen, den Schaft werfen, Schirmen, Fechten, Buhurdieren usw. All das wurde getrieben, wie es Alter und Kraft erlaubten. Außerdem aber hatten sie, um sich die feinere Sitte des Adels anzugewöhnen, bei Tisch und im Schlafgemach aufzuwarten. Sie lernten auch die höfischen Gesellschaftsspiele, Tanz und Schach, und zur feinen Sitte gesellte sich die Kunst. Im Alexanderlied wird unter den Künsten, in denen der junge König unterwiesen wird, auch erwähnt, daß er einen Meister hatte, der ihn in der Instrumentalmusik und im kunstmäßigen Gesang nach Noten unterrichtete. Und von Karl dem Großen wird in altfranzösischen Gedichten gerühmt, daß er habe tanzen und harfen können.[20] Wer höher hinauf wollte, lernte auch fremde Sprachen, und wie hätte man dessen entbehren können? Wir haben einen Brief Heinrichs des Löwen, in dem er sich bei König Ludwig von Frankreich für die freundliche Aufnahme eines jungen Mannes bedankt und sich bereit erklärt, auch einige französische Knaben nach Deutschland kommen und im Deutschen unterrichten zu lassen.[21] Nur eigentlich gelehrte Bildung suchte die Ritterschaft, wenigstens die vermögende Ritterschaft, im allgemeinen nicht. Selbst ein so angesehener Herr wie Ulrich von Lichtenstein hatte zwar gelernt *an prieven tihten süeziu wort*, aber lesen und schreiben konnte er nicht. Die Schule überließ man den Pfaffen; die Knaben wurden an die Höfe geschickt, damit sie unter den Rittern selbst für die Gesellschaft und die Aufgabe des ritterlichen Lebens erzogen würden.[22] Öfter mögen die Söhne von Ministerialen in die Schule geschickt sein, um mit den Klerikern zusammen erzogen zu werden, sei es, um später selbst in den geistlichen Stand zu treten, sei es, um durch die in der Schule erworbenen Kenntnisse später eine andere angemessene Lebensstellung zu finden. Eine solche gelehrte Erziehung haben wir bei Heinrich von Veldeke und haben wir sowohl für Hartman von Ouwe als für Walther von der Vogelweide vorauszusetzen.

Von großer Bedeutung für das ritterliche Leben und Treiben wurden die Kreuzzüge. Am ersten Kreuzzuge hatten die Deutschen nicht mit teilgenommen; aber um die Mitte des 12. Jahrhunderts, in derselben Zeit, da der ritterliche Stand als ein erblicher aner-

kannt wurde, in den vierziger Jahren, entflammte der heilige Eifer Bernhards von Clairvaux auch in Deutschland die Begeisterung für den Kreuzzug. Mächtige Scharen zogen unter der Leitung des Kaisers das Donautal hinab durch das griechische Kaiserreich in das gelobte Land. Wieviel fremde Eindrücke stürmten hier ein auf den Geist des deutschen Ritters! Der Glanz des griechischen Kaiserhofes, die fremden Verhältnisse des Morgenlandes, das bunte Gewimmel der Kreuzfahrer, die aus den verschiedensten Ländern und Gegenden sich zusammenfanden! Wenn sie heimkehrten, erlebten sie in ihren Erzählungen die bestandenen Gefahren, die verrichteten Taten noch einmal und übertrugen, was sie in sich aufgenommen hatten, auf ihre Landsleute. Deutschland selbst sah die Massen fremder Krieger in seinem Herzen. Dem deutschen Heer folgte über den Rhein, Würzburg, Passau und Belgrad in allen Zügen das Heer der französischen Kreuzfahrer unter König Ludwig. Und ein solches Heer bestand nicht aus den starren Heeressäulen unserer Zeit, die wohl gegliedert und uniformiert, nach wohl berechneten Plänen, in straffer Ordnung vor allem: eine bunte Masse von Menschen schob sich durch die Länder. Der Ritter wollte in der Ferne nicht entbehren, was ihm zu Hause lieb war. Möglichst viel von dem häuslichen Gepränge wurde mitgeschleppt, Frauen und Jagdzüge und eine Menge fahrenden Volkes schloß sich dem Zuge an aus Lust an abenteuerlichem Leben und in Hoffnung auf Gewinn.

Der tiefgreifende und vielseitige Einfluß, den die Kreuzzüge auf die Verhältnisse des Abendlandes geübt haben, ist oft hervorgehoben und geschildert, und hier brauche ich nicht näher darauf einzugehen. Auf die Ritterschaft wirkten sie am unmittelbarsten, denn ihr gehörten diese großartigen Unternehmungen an. *Daran gedenket ritter, ez ist iuwer dinc,* redet Walther in einem Kreuzliede die Ritter an. Das Christentum, die Religion der Liebe und Demut, hatte den germanischen Edeln schwer zu lösende Aufgaben gestellt. Der gewalttätige Kriegersinn seufzte unter der Last, die man ihm auflegte, und sträubte sich gegen das Joch, das ihm nicht sanft auflag. Manchen tapfern Rittersmann hatte die Angst um sein Seelenheil nach einem Leben voll Kampf in das Kloster oder in die Einöde getrieben, dort Buße zu tun und mit demselben gewalttätigen Eifer, den er früher im Dienst der Leidenschaft ge-

zeigt hatte, jetzt gegen sich selbst zu wüten und die Versöhnung mit dem erzürnten Gott zu suchen. Die Extreme, die unvermittelt nebeneinanderlagen: die unbesiegbare Lust des Herzens und die unverrückbare Forderung der Religion, sie fanden ihre Verbindung und Einigung in den Kreuzzügen. Kriegslust und Waffentaten wurden in den Dienst des Herrn gestellt. Es öffnete sich ein Weg, auf dem es möglich schien, das ewige Leben zu gewinnen, ohne auf die Zeitlichkeit zu verzichten. Der Abt Guibert von Nogent schreibt, Gott habe es durch die Kreuzzüge wohlmeinend für die Ritterschaft so gefügt, daß die Kriegsleute statt bei ihres Lebensende ihren Waffenrock mit der Kutte zu vertauschen, nun in diesen Zügen einen neuen Weg zum Seelenheil geöffnet erhalten, der es ihnen erlaubt, in ihrer ritterlichen Sitte und Ungebundenheit zu verharren.[22a] In dem Ritterorden der Johanniter, Templer und Deutschherren erschienen Rittergeist und religiöser Sinn in ihrer innigsten und charakteristischsten Form, die das Ritterleben im Zeitalter der Kreuzzüge angenommen hat; aber auch außerhalb dieser Orden machte sich ihr Einfluß geltend. Denn Zeiten, in denen ein ganzes Volk oder ganze Schichten der Bevölkerung von einer geistigen Bewegung ergriffen und bewegt werden, sind immer fruchtbar. Der einzelne wird durch sie dem engen Kreise seiner persönlichen Interessen entrückt, das gemeinsame Ziel führt die Menschen näher, die Beziehungen werden lebendiger und mannigfaltiger, die Geister geweckt und gehoben. In hohem Maße geschah das durch die Kreuzzüge, die ja nicht nur ein Volk, sondern alle Völker des christlichen Abendlandes in ihre Bahnen zogen.

In der Umwälzung, welche die ritterliche Gesellschaft im 12. Jahrhundert erfuhr, wies Frankreich den Weg. Die Entwicklung des französischen und des deutschen Volkes laufen parallel, aber so, daß das französische in seiner Bahn immer um einige Schritte vorwärts war oder auf das Nachbarvolk hinüberwirkte. Je weiter wir in der Zeit zurückschreiten, um so bedeutender tritt dies Empfangen hervor, um so geringer erscheint die schöpferische Tätigkeit. Die Geistlichen, welche anfangs die Träger aller geistigen Bildung waren, zeigen die Abhängigkeit zuerst. Von Frankreich war schon zu Anfang des 10. Jahrhunderts die strenge Klosterreform ausgegangen; bald wurde es der Hauptsitz der theo-

logischen Gelehrsamkeit, und viele deutsche Männer wandten sich dorthin, um ihre Studien zu machen. Williram erwartet von dort Heil für sein Vaterland, und wer aus der Fremde zurückkehrte, hatte höheres Ansehen als die, welche nur in der Heimat erzogen waren. Gegen Ende des 11. und im 12. Jahrhundert wurde der Strom noch stärker; Lanfranc und Anselm von Aosta zogen zahllose Schüler an; nachher lehrten in Paris Abälard und Wilhelm von Conches, und der Ruhm ihres großen Gegners Bernhards von Clairvaux erscholl durch alle Lande. Eine große Zahl namhafter deutscher Geistlicher, namentlich des 12. Jahrhunderts, war in Frankreich gebildet.[23]

Natürlich blieb die Abhängigkeit nicht auf die geistlichen Studien und auf die Theologie beschränkt. Schon zu den Zeiten Heinrichs III. klagte der Abt Siegfried von Gorze über die abgeschorenen Bärte, die anstößige Verkürzung der Kleider und andere Neuerungen in Sitte und Tracht, welche von Frankreich her eindrängen und zur Zeit der Ottonen nicht würden gelitten sein.[24] Und als im Ritterstande die Laien zu größerer Regsamkeit erwachten, steigerte sich dieser Einfluß und machte sich auf allen Gebieten des Lebens geltend. Wohin man den Blick wendet, überall wo man Entwicklung und Fortschritt wahrnimmt, nimmt man auch die Verwälschung und Abhängigkeit von Frankreich wahr. Die große Zahl von Fremdwörtern, die damals in die Sprache und mehr noch in die Literatur eindrangen, zeigt, wie sich dieser Einfluß auf die verschiedensten Gebiete erstreckte, auf Kampf und Jagd und Ritterspiel, auf Industrie und Handel und Mode.[25] Auch die Formen des gesellschaftlichen Verkehrs erfuhren in dieser Zeit eine wesentliche Umgestaltung nach französischem Muster, namentlich insofern, als den Frauen eine freiere Stellung in der Gesellschaft eingeräumt wurde.

Tacitus berichtet an einer bekannten Stelle der Germania (c. 8) von der hohen Verehrung, welche die Germanen den Frauen erwiesen: *inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant*, „sie glauben sogar, daß etwas Heiliges und Vorahnendes in ihnen lebe“, und dann erzählt er von der Veleda und Albruna, die als berühmte Prophetinnen von ihnen hoch verehrt wurden. Man darf sich durch diese Bemerkung nicht verführen lassen zu glauben, daß die alten Germanen ihre Weiber gewissermaßen als

Engel und halbe Göttinnen angesehen oder auf Händen getragen hätten. Daß Weiber in den Ruf der gottbegnadeten Weissagungen kommen, ist schließlich wohl nur die Folge ihres zarter organisierten Nervensystems, das sie der Ekstase, den Entrückungen und allerlei hysterischen Verzückungen leichter zugänglich macht. Mit banger Scheu blickte man auf diese rätselhaften Zustände und vermutete in ihnen bald das Walten der Gottheit, bald auch das des Teufels. Auch in unserem Zeitraume genossen die Frauen durch ihre Visionen hohen Ruhm, so Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau: mit der gesellschaftlichen Stellung der Frau hat das nichts zu tun. Ebensowenig wie die Pythia auf ihrem Dreifuß ein Beweis für besondere Verehrung des Weibes bei den alten Griechen ist, ebensowenig beweisen das die Prophetinnen Veleda und Albruna für die Germanen. Wie bei allen Völkern, bei denen physische Kraft und körperliche Tüchtigkeit vor allem gelten, nahm auch das Weib bei den alten Germanen eine durchaus unselbständige, dienende Stellung ein; freilich keine verachtete. Je weniger Selbständigkeit ihr eingeräumt war, um so mehr war es die Pflicht ihres Schutzherrn, für sie einzutreten. Tacitus berichtet uns c. 8, daß die Germanen die Gefangenschaft mehr fürchteten um ihrer Frauen willen, als ihrer selbst wegen, und daß die sicherste Bürgschaft sei, wenn unter Geiseln heiratsfähige Jungfrauen wären. Für sie nicht zu sorgen, wäre schimpflichste Pflichtversäumnis gewesen. Ja bei einigen Stämmen waren sogar Wehrgeld und Bußsätze für die Frauen höher als für den Mann. Wegen dieser Wehrlosigkeit des Weibes faßten sie seine Verletzung schwerer. Aber daß die Frau, wo sie in der Gesellschaft auftrat, sie bediente, war selbstverständlich und galt durchaus nicht als eine Herabsetzung ihrer Würde. Als Beowulf zu dem Dänenkönig Hrodgar kommt, um ihm seine Hilfe gegen das Meerungeheuer Grendel anzubieten, findet er den König in der Halle, neben ihm sein Weib Wealhtheow, vor ihm auf langen Bänken seine Männer. Die Königin erhebt sich von Zeit zu Zeit und reicht zuerst dem Gemahl den Metbecher, dann geht sie von Mann zu Mann und kredenzt ihnen mit freundlichen Worten den Trank. An einem anderen Tage hat Hrodgars Tochter dieses Geschäft. Ebenso bedient im lateinischen Waltherlied Hildegunde die Männer beim Wein, und endlich in der älteren Judith die Heldin des Gesanges und ihre Kammerfrau

Ava. Als die Sitten feiner wurden, scheinen sich die Frauen zunächst von den Männergelagen zurückgezogen zu haben. Gerade aus den volkstümlichen Epen erfahren wir, daß sie, wenn das eigentliche Trinken zu Tische anhob, den Saal verließen, oder auch, daß sie, die Wirtin etwa ausgenommen, überhaupt nicht bei Tische erschienen und erst nach aufgehobener Tafel zur Gesellschaft kamen.

Die Frauen müssen zum Teil sehr zurückgezogen in ihren Frauengemächern gelebt haben. Wie lange muß im Nibelungenlied Siegfried warten, ehe er Gelegenheit findet, Kriemhilde auch nur zu erblicken. Dann aber sehen wir sie wieder in die Gesellschaft eintreten und nun nicht mehr als Dienerinnen. Wenn zum Essen geblasen wurde, führten die Herren ihre Damen auf den vom Kämmerer angewiesenen Platz. Ehe man sich setzte, kamen die Kämmerer mit Becken, Wasser und Handtüchern und die Hände wurden gewaschen. Die Frauen wuschen sich zuerst, die Männer folgten nach ihrem Rang. Paarweise setzten sie sich dann zu Tische, so daß sie von einem Teller aßen, aus einem Becher tranken. Die Bedienung besorgten die Knappen. So wurde es in Frankreich Sitte und dann auch in Deutschland.

Die Frau trat jetzt also als ein ebenbürtiges Mitglied der Gesellschaft auf, und damit erfuhr dann auch die Gesellschaft eine wesentliche Änderung. Die Rücksicht, die der Wirtin des Hauses geziemte, bändigte die Triebe der Männer und milderte rohen Gebrauch. Es kam darauf an, *in zühten gemeit* zu sein, *fuoge* (= ein passendes Benehmen) und *hövescheit* zu zeigen. Die *mâze* wurde als die Grundtugend des ritterlich-höfischen Verkehrs angesehen. Hilfsbereit und galant den Damen zu begegnen, war Pflicht des feingebildeten Mannes. Natürlich mußte auch die Unterhaltung in anständigem Tone geführt werden, insbesondere alles vermieden werden, was die Frauen hätte kränken können. In anständiger Konversation mit den Damen wurde schon der Knappe geübt. So erzählt Wirnt vom Wigalois (36, 30), wie ihn die Ritter allerlei Ritterspiele lehrten, und wenn sie ihn freigaben, *sô nâmen in die frouwen wider: man fuorte in ûf unde nider;* so lernte er *rîten unde gên, mit zühten sprechen unde stên;* also „Anstandsstunde“, *verte.* Nun, Galanterie ist nicht jedermanns Sache, und das machte sich auch in der ritterlichen Gesellschaft geltend. Auf der einen Seite standen die Männer von

altem Schrot und Korn, tapfere Haudegen und passionierte Jäger, auf der anderen die galanten Hofritter. In der Gudrun hat der Gegensatz in den Personen Wates und Horants seinen künstlerischen Ausdruck gefunden. Das Verhalten eines Ritters, der dem höfischen Geschmack nicht entspricht, schildert Ulrich v. Lichtenstein im Frauenbuch (606, 21) in grellen Farben. Wenn die Frau gütlich tun will, den Mann herzen und kosen will, dann sagt er: „Laß mich zufrieden; sieh, du verstehst nichts als küssen.“ Des Morgens, wenn der Tag anbricht, hebt er sich gleich vom Lager, anstatt mit seiner Frau zu kosen, nimmt den Hund an das Seil und eilt in den Wald. Die Hunde sind ihm lieber als die Frau und das Jagdhorn hat er lieber an den Lippen als ihren roten Mund. Den ganzen Tag treibt er sich draußen herum; abends, wenn er heimkehrt, legt er sich zum Würfelspiel hin und trinkt, bis ihm die Kraft schwindet. Wenn er dann zur Frau geht, die noch seiner wartet, hat er keine Antwort für ihren Willkommen, legt sich aufs Ohr und schläft bis zum andern Morgen durch, um von neuem dem Waidwerk obzuliegen. Die Pflege der Dichtung und des Gesanges gehört natürlich den feinen Herren an, und Dichter und Sänger klagen nicht selten über die Krautjunker, die ihren Vorträgen keinen Beifall und Interesse schenken. Weder in der lyrischen noch in der epischen Dichtung fehlt es an Zeugnissen dafür.[26]

Ausführlicher spricht sich Ulrich v. Lichtenstein im Frauendienst 8, 18 aus. Als er 15 Jahre alt war, hatte man ihn an den Hof des Markgrafen von Istrien geschickt, der ihm als ein Vorbild edler Sitte erschien: *er was der frouwen dienstman, mit rehten triuwen undertân: er was in holt, er sprach in wol, alsô ein islîch ritter sol.* In diesem Sinne ließ er sich die Erziehung Ulrichs angelegen sein. *Der selbe werde herre mîn sagt mir daz ûf die triwe sîn, swer werdecliche wolde leben, der solde sich für eigen geben einer reinen vrowen guot: dâ von sô würd er hôchgemuot. er sprach ‘ez wart nie werder man, er wære den vrouwen undertân.’ . . . er jach, ez wær der tugende hort, ‘ez tiuret junges mannes lîp, der suoze sprichet wider diu wîp’.* Aber alles soll aus lauterem Herzen kommen: *‘Süeziu wort mit werken wâr sint guot gein werden wîben gar. du solt für wâr gelouben mir daz nimmer kan gelingen dir an guoten wîben, wil du in liegen smeichen: dêst ein sin der dir gein wîben selten frumt und dir für wâr ze schaden kumt’.*

Die weltliche Lyrik des 12. Jahrhunderts.

Das 12. Jahrhundert sah einen Aufschwung der Literatur, wie er in solchem Maße sich nicht wieder im Leben des deutschen Volkes wiederholt hat. Die religiöse Dichtung wird emsig weiter gepflegt, tritt aber allmählich vor der weltlichen, von weltlichen Dichtern verfaßten Dichtung zurück.

Die beliebtesten Werke der französischen Literatur wurden ins Deutsche übersetzt. Heinrich v. Veldeke, schon von jüngeren Zeitgenossen als Vater der höfischen Epik anerkannt, ging mit seiner Eneid voran. Hartman von Ouwe übersetzt in seinem Erek und im Iwein Werke des berühmtesten französischen Dichters, Christians von Troyes, und ihm zur Seite stehen, ihn überragend, Wolfram von Eschenbach und Gotfrid von Straßburg.[27] In der Anlehnung an die fremden Muster lernte man gewandte Rede, anmutige Darstellung, zierlichen Versbau. Fleißige Übung steigerte das Können und kam alsbald auch den Stoffen der deutschen Heldensage zugute: die alte Nibelungensage wurde zu einem umfangreichen Epos nach höfischem Geschmack ausgestaltet, und indem der Zweig der epischen Poesie wächst und frische Sprossen treibt, schießt neben ihm schnell ein anderer, früher kaum bemerkbarer, hervor: die weltliche Lyrik.

Lyrik der Fahrenden.

In zwei Arten tritt uns die weltliche Lyrik entgegen; als Sprüche und Lieder pflegt man sie zu unterscheiden. Die Sprüche wurden von fahrenden Leuten gepflegt, die Liederdichtung von Rittern. Wir betrachten zunächst die Sprüche der Fahrenden. Aus der Zeit vor der Mitte des 12. Jahrhunderts sind uns nur ganz wenig Proben erhalten, die in MSD. XLIX zusammengestellt sind. Eine etwas reichhaltigere, aber immer noch sehr dürftige Überlieferung beginnt erst mit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, also zu derselben Zeit, wo der adelige Minnegesang aufkommt. Unsere Liederhandschriften bieten uns eine kleine Sammlung von Sprüchen, als deren Verfasser sie den Spervogel angeben. Ein Teil der Sprüche ist ohne Zweifel von einem Manne dieses Namens verfaßt, aber nur ein Teil, und zwar der jüngere. Eine ältere Gruppe rührt, wie man früh bemerkt hat, von einem anderen Dichter her. Scherer, der die Überlieferung einer sorgfältigen

Untersuchung unterzogen hat, bezeichnet ihn als Anonymus Spervogel, er hätte getrost bei dem Namen Herger bleiben können, den der Dichter selbst sich an einer Stelle beilegt.[28]

Über das Leben des Mannes ergibt sich einiges aus seinen Liedern.[29] Er war ein Bauernsohn, und es hätte ihm freigestanden, zum Pfluge zu greifen (26, 30). Aber er hatte das Leben des Spielmanns vorgezogen. Die Erwähnung einiger Personen läßt vermuten, daß er sein Gewerbe vorzugsweise im westlichen Oberdeutschland von Bayern bis an den Rhein trieb, und jedenfalls noch über die Mitte der siebziger Jahre hinaus, also noch in der Zeit, da die höfische Dichtung im raschen Aufblühen begriffen war.[30] Seine Haupttätigkeit fällt aber in die vorhergehenden Jahre, so daß er sich noch mit der Zeit berührt, in der Bayern als Zentralland der deutschen Literatur erscheint, dort die Kaiserchronik entstand und das Rolandslied und der Rother.[31]

In seiner Jugend hatte er adelige Gönner gefunden, die ihn freigebig beschenkten. Aber als die hingestorben waren, kamen schlimmere Zeiten. Das jüngere Geschlecht stellte höhere Anforderungen an die Kunst, als er zu befriedigen imstande war, und so wurde sein Alter trübe. *Die hêrren sind erarget,* klagt er 27, 3; vergebens schüttelt er den fruchtbeladenen Ast (29, 13), vergebens sehnt er sich nach einer festen Stätte, nach einem eigenen Hause. Beim rauhesten Wetter ist er obdachlos und immer auf der Fahrt.

Wenn man die Sprüche Hergers liest, fühlt man sich eigentümlich berührt. Dem Bilde, das unsere Romandichter von dem übermütigen, leichtsinnigen Völkchen der Spielleute entwerfen, entsprechen sie gar wenig; nichts von Tatenmut, von übersprudelndem Humor, alle sind ernst und würdig. Außer den zahlreichen Sprüchen, in denen er seine persönlichen Verhältnisse behandelt und durch Lob oder Klage die Herzen der Herren zur Freigebigkeit zu rühren sucht, sind es lehrhafte Gedichte: ein paar Fabeln und Parabeln trägt er vor, fromme Lehrsprüche über die Weihnachts- und Osterzeit, er feiert Gottes Allmacht und Allwissenheit, gibt kurze Beschreibungen von Himmel und Hölle, mahnt zum Besuch der Kirche, eifert für die Heiligkeit der Ehe und mahnt die Ritter, auf ihr Seelenheil bedacht zu sein, wie er auch sich selbst beklagt, lange dem Teufel gedient zu haben, und den heiligen Geist bittet er, ihn zu erlösen. Man sieht, wie eng diese Lyrik Hergers mit der Poesie

der Geistlichen zusammenhängt, die vor dem Erblühen der ritterlich-höfischen Dichtung alleinige Literatur gewesen war.

Viel Originalität kommt diesen Sprüchen gewiß nicht zu: Inhalt und Gattung sind ihm überliefert, und so spärlich unsere Überlieferung ist, so sind wir doch in der Lage, für ein paar Sprüche nachweisen zu können, daß sie sich an ältere anlehnen.[31a]

Ritterliche Minnelyrik.

Herger steht allein mit seiner didaktischen Lyrik. Mit Sicherheit können wir keinen Dichter des 12. Jahrhunderts anführen, der auf seiner Bahn fortgeschritten wäre. Den Spervogel pflegt man als seinen unmittelbaren Nachfolger anzusehen; aber das ist mindestens ungewiß. Seine Poesie enthält nichts, was zwänge, ihn schon in das 12. Jahrhundert zu setzen.[32] Daß diese Gattung der Poesie überhaupt keine weiteren Vertreter gefunden habe, folgt daraus natürlich nicht und ist ganz unglaublich; aber jedenfalls tritt sie zurück. Die ritterliche Minnepoesie überwucherte unter der Gunst äußerer Verhältnisse den ganzen Boden.

Es ist merkwürdig, in welcher Einseitigkeit diese Dichtung ans Licht trat. Der Ritterschaft gehörte sie an, und wie wenig atmet sie vom ritterlichen Geist! Selbstgefühl und trotziger Sinn, frohes Gepränge und munterer Waffenschall tönen aus diesen Liedern nicht entgegen; kein Tatendrang, keine Waffenfreude, kein Ritterstolz, keine Lust an Abenteuern; nur Minnewerben, nur Preis der Herrin, vereitelte Hoffnung auf Liebesgunst, Klage über die Härte der Geliebten. Die Minne allein herrscht; selbst die tiefe allgemeine Erregung, welche die Kreuzfahrten für Tausende mit sich brachten, wagt sich nur schüchtern an der Hand der Minne in die Poesie. Befremdlich wie die Beschränkung der Poesie auf dies eine Thema der Liebe ist der Charakter, den die Liebe in dieser Poesie zeigt. Wenn man diese ritterlichen Sänger in so manchen ihrer Lieder von ihrer grenzenlosen Verehrung der Frauen, von ihrem treuen Ausharren in ergebnislosem Dienst singen hört, so könnte man glauben, daß nur eine jungfräulich schüchterne Liebe, eine auf reiner Verehrung beruhende selbstlose Hingabe in ihrer Brust lebte. Aber wie wenig entsprach dem die Anschauung über das geschlechtliche Leben, das diese Gesellschaft sonst in Wort und Tat bekundete![33] Zwar von Geistlichen und Frauen verlangte

man, daß sie den Kampf gegen die Natur aufnahmen, aber die Ritter waren wenig geneigt, sich so strengen Forderungen zu fügen. Ja sie hielten es nicht nur für entschuldbar, die Befriedigung des natürlichen Triebes zu suchen, viele sehen es sogar als Ruhm an, Frauen und Mädchen zu überwinden. Das sagt nicht nur der Satiriker Heinrich von Melk[34], sondern erklären auch andere Dichter. Mit einer wahrhaft verblüffenden Offenherzigkeit spricht sich der Verfasser des „2. Büchleins" aus. Er stellt die Rechte der Männer und Frauen einander gegenüber und sagt v. 700:

ir schande ist unser êre:
des wîp dâ sint gehœnet,
des well wir sîn gekrœnet:
swaz ein man wîbe erwirbet,
daz er doch niht verdirbet
an sînen êren dâvon.
dârunder sîn wir gewon
an wîben, die mit êren lebent
und sich schanden begebent,
diu einen guoten friunt hât,
daz sî der andern habe rât.[35]

Auch Freidank läßt in einem seiner Sprüche dies als das gemeine Urteil der Zeit erkennen (102, 16). Seine Worte stehen denen des 2. Büchleins so nahe, daß man wohl einen Zusammenhang beider Stellen annehmen muß: *ein man vil maneges êre hât, daz guoten wiben missestât: die man vil manegez krœnet, des diu wîp sint gehœnet. tuot ein wîp ein missetât, der ein man wol tûsent hât, der tûsent wil er êre hân und sol ir êre sîn vertân.* Er allerdings verwirft dieses Urteil: *daz ist ein ungeteilet spil: got solhes rehtes niht enwil.* Und ebenso wie Freidank tritt auch W. Gast 4053 den Ansprüchen der Männer entgegen.[36] Und selbst Ulrich von Lichtenstein will Männern kein unbedingtes Vorrecht einräumen, sucht aber freilich den Ausgleich auf andere Weise als jene strengeren Sittenrichter. Er meint in seinem Frauenbuch (S. 623ff.), wenn eine Frau unglücklich an einen Taugenichts verheiratet sei, der ihr nicht genug tut, solle sie sich unbedenklich einem Freunde hingeben: *si mac mirs gerne volgent sîn, ich râte irz uf die triwe mîn.* — In den Liebesliedern solcher Männer sollte man den Ausdruck frecher Begehrlichkeit und roher Lust erwarten, wie das in verschiedenen

Erzeugnissen der Vagantenpoesie der Fall ist, und doch stehen unsere Minnelieder von diesen Liedern fahrender Kleriker so weit ab! Wir gewahren hier einen Gegensatz zwischen Leben und Kunst, der in der Geschichte der Kunst seinen Grund haben muß und nur aus ihr erklärt werden kann.

Der Minnesang als Gesellschaftspoesie.

Wie der Minnesang aufzufassen ist, hat bereits Uhland richtig erkannt. Er hat gesehen, daß die Dichter, die als tonangebende Geister des Minnesanges auftraten, vorzugsweise dem Dienstadel angehörten[37] und daß der Frauendienst in ihren Liedern eine dichterische Verwendung und Vergeistigung ihres angeerbten Hofdienstes war; und damit ist zugleich angedeutet, daß wir den Ursprung des Minnesanges an den Höfen zu suchen haben, wo Frauen unabhängig von der Mundschaft des Mannes in voller Selbständigkeit als Herrinnen walteten, über Lehen und Güter frei zu verfügen hatten und ihren Hofstaat nach eigenem Ermessen bilden konnten.[38] Zu solcher Selbständigkeit, die den alten kriegerischen Zeitverhältnissen angepaßten Rechtsbrauch überwand, gelangten Frauen zuerst und vorzugsweise im südlichen Frankreich. Hier ist die Heimstätte des Minnesanges; hier wurden die feinen Formen des Verkehrs ausgebildet, wie er dem Bedürfnisse der Frau entsprach, hier zuerst den Frauen im Lied gehuldigt. Wie der kriegstüchtige unbemittelte Ritter einem vermögenden Herrn seinen Arm und sein Schwert bot, um dadurch Unterhalt und womöglich eine feste Lebensstellung zu gewinnen, so suchte der Sänger durch seine Kunst in den Dienst der Herrin aufgenommen zu werden: ein Loblied auf die Herrin war das Mittel, durch das er sein Ziel zu erreichen suchte.[39]

Hofsänger gab es schon in den Zeiten des germanischen Altertums und eine ihrer Aufgaben war, das Leben ihrer Herren zu besingen, ihr erlauchtes Geschlecht und die ruhmreichen Taten ihrer Tapferkeit zu preisen. Die alten Weisen sind verklungen. Nur aus den nordischen Reichen, in denen der altgermanische Brauch am längsten bestand, liegen uns in den verkünstelten Liedern der Skalden Proben dieser Kunstgattung vor, und aus dem Frankenreich in Gallien haben wir wenigstens lateinische Gedichte, in denen römische Untertanen das schmeichelhafte Lob der germanischen Könige sangen.

Dieselbe Bahn verfolgten nun die Sänger, die an einem fürstlichen Frauenhof dienten oder Dienst suchten. Auch ihre Aufgabe war es, das Lob der Herrin zu verkünden, ihren Adel, ihre Schönheit, Tugend zu preisen und sie unverbrüchlicher Treue und Ergebenheit zu versichern. Neu in dieser Kunst war, daß das Lied zu Ehren einer Frau angestimmt wurde; dadurch erhielt es seinen eigentümlichen Charakter und Inhalt. Der Mann, der in der Frau das Urbild alles Schönen und Guten sieht oder zu sehen vorgibt, kann ja gar nicht umhin, sie zugleich als das begehrenswerteste Weib zu bezeichnen. Der Treuschwur wurde von selbst zum Liebesschwur, das Loblied zum Liebeslied. Aber zu einem Liebeslied eigener Art. Der Herrin war das Lied gewidmet; aber seinen Zweck erfüllte es erst, wenn es der Gesellschaft vorgetragen wurde. Nicht darauf kam es an, daß der Sänger ihr im stillen Kämmerlein seine Verehrung aussprach, sondern daß ihr öffentlich gehuldigt wurde. Das Minnelied war also von Anfang an Gesellschaftslied und wurde als solches der charakteristische Liebling der feinen, Männer und Frauen gesellig vereinenden Hofkreise. Es wurde nicht nur von Berufsdichtern, die Dienst suchten, angestimmt, sondern auch von ebenbürtigen Mitgliedern der Gesellschaft. Es wurde Sitte, daß der wohlerzogene, höfisch gebildete Mann sich in der edlen Sangeskunst übte und den Damen im Liede huldigte.

Die Anschauung nun, die in diesen Kreisen, in denen die Damen den Ton angaben, gepflegt wurde, gab auch dem Minnelied seine Richtung. Sie standen in bewußtem Gegensatz zu den Anschauungen, die in Männergesellschaften laut zu werden pflegen. Daher die Einseitigkeit des Liedes, an dem sie sich erfreuten. Es war der Gesang einer Partei, und natürlich kehrte diese Partei nur das hervor, was ihr eigentümlich war. Kriegerischer Sinn und kühne Waffentaten im Dienste der weltlichen Herren oder im Dienste Gottes, Freude am Turnier und an der Jagd, das war allen eigen, das hielten alle für gut; Eleganz, Kunstsinn und Galanterie, das war das Neue, wofür der Boden gewonnen werden sollte. Die Minne führte das Zepter, die Minne gab dem Liede seinen ganzen Inhalt. Aber nicht die Minne, die zum Genuß eilt und die Frauen als Beute der Lust ansah, sondern die rücksichtsvolle, entsagende, sich willig unterordnende Minne. Das Verhältnis der Geschlechter dreht sich hier um. Ehedem war der Mann selbstbewußt dem

Weibe gegenübergetreten. Seine Liebe galt als ein beneidenswerter Besitz; der Frau gehörte die Sehnsucht und die Sorge, den Unbändigen zu fesseln; jetzt ist der Mann der Diener, die Geliebte die *frouwe*.[40]

Man unterschied die „hohe Minne“ von der „niederen“ und pries jene als den Inbegriff alles Guten und Schönen, als die Quelle alles Glückes und aller Erhebung auf Erden.[41] Schon Heinrich von Veldeke singt 61, 33: *swer ze minne ist sô fruot, daz er der minne dienen kan und durch minne pîne tuot, wol im, derst ein sælic man. von minne kumt uns allez guot: diu minne machet reinen muot. waz solte ich sunder minne dan?* Öfters hebt Reinmar die sittigende Macht der Minne hervor, und ebenso mit nicht geringerem Nachdruck Walther (93, 17): *swer guotes wîbes minne hât, der schamt sich aller missetât.* Der Minnedienst ist eine Schule der Erziehung, eine Quelle der Freude. Walther 14, 8: *minne ist aller tugende ein hort: âne minne wirdet niemer herze rehte frô*; 96, 15: *swer wirde und fröide erwerben wil, der diene guotes wîbes gruoz*; 91, 21: *ganzer fröide hâst du niht, so man die werdekeit von wîbe an dir niht siht*; 96, 9: *sich wænet maneger wol begên, sô daz er guoten wîben niht enlebe: der tôre kan sich niht verstên, waz ez fröide und ganzer wirde gebe.*

Mit Abscheu wenden sich diese Vertreter der edlen Minne von ihren Verächtern ab, von den ruhmredigen Prahlern, die nach bäuerischer Sitte mit ihren Erfolgen renommieren und die Ehre der Frau beschimpfen, den *schamelôsen* (Walther 64, 4), den *valschen ungetriuwen* (97, 10), den *rüemæren unde lügenæren* (41, 25), *die sô manegen schœnen lîp habent ze bœsen mæren brâht* (41, 17; 66, 20).

Aber welches Ziel verfolgte denn nun der Anhänger der „hohen Minne“? Etwa die Ehe? Keineswegs. Für den Dienstsuchenden war das ja selbstverständlich. Wie hätte er von der Herrin verlangen können, daß sie dem die Hand reiche zu einem Bunde, der ihren Stand minderte und ihre Nachkommen des Herrenrechts beraubte? Aber diese Anschauung, daß Minne und Ehe nichts miteinander gemein haben, daß sie sich sogar ausschließen, wurde allezeit festgehalten.[41a] Also nur heimliche Liebesgunst durfte er sich wünschen.[42] Aber da er in seiner Herrin das Ideal des Weibes verehrte, war die strenge Tugend der Frau die erste und notwendigste

Voraussetzung seines Liedes.[43] Die gesellschaftliche Vorschrift, kein böses Wort gegen die Frau über die Lippen kommen zu lassen, nichts zu erwähnen, was sie kompromittieren könnte, galt auch für den Sänger. In der Phantasie konnte er sich Liebesglück ausmalen; er durfte sich vorstellen, die Geliebte in seine Arme zu schließen, träumen, an ihrer Seite zu ruhen; aber niemals durfte er bekennen oder vorgeben, solche Gunst genossen zu haben. Er durfte klagen über die lästige Gesellschaft, die jede vertraute Annäherung hinderte[44] über die *huote*[45] und die *merkære*[46]; aber nimmer sagen, daß es ihm gelungen sei, sie zu betrachten. Das ist der Grund, warum in diesen Liedern immer nur vom Sehnen und Bitten, nie vom Gewährten die Rede ist; warum das *trûren* immer als wirklich, die Freude immer als bedingt oder gewünscht erscheint.[46a]

Das muß vorläufig zur Charakteristik des Minnedienstes genügen. Er gibt uns ein interessantes und wertvolles Spiegelbild der Hofsitte, und daß diese Sitte einen Kulturfortschritt bezeichnet, ist zu erkennen. Denn die feinere gesellschaftliche Bildung, die zunächst wesentlich vom Minnedienst getragen wurde, hat einen unbestreitbaren Wert, und darum wurde mit Recht seine sittigende Macht gerühmt.[47] Ja selbst der Sittlichkeit leistete die neue Mode vielleicht bis zu einem gewissen Grade Vorschub, indem sie dem raschen, im Fluge erworbenen Genuß das durch treuen Dienst mühsam erworbene Glück als das Wertvollere gegenüberstellte. Aber das letzte, wenn auch nie als erreicht hingestellte Ziel blieb doch auch für den Minnesänger *halsen, triuten, bî gelegen,* wie es bei Walther 92, 1 heißt; einen anderen befriedigenden Abschluß des Werbens als den sinnlichen Genuß kannte dieses Geschlecht nicht. Überaus bezeichnend ist ein Wort des Thomasin von Zirclære. Ich habe ihn als einen Gesinnungsgenossen Freidanks angeführt, der den Männern kein anderes Recht zugestehen will als den Frauen. An einer anderen Stelle (v. 1414) verlangt er vom Mann nur, daß er in seinem Werben nie zu ungestüm sei. Er solle der Frau langen Dienst widmen,

ê er si des dinges bite,
dâ von si mac ir guote site,
ir kiusche, ir guot getæte,
ir triwe und ouch ir stæte,

ir prîs und ir hüfscheit,
ir guoten namen und edelkeit,
ir tugent gar zebrechen
und sich selber swechen.

Also das war der Einsatz der Frau beim Minnespiel! Ein wunderlicher Widerspruch, das Werben als höchst preiswürdig zu erheben, das Erworbene als Schande, wenigstens für den einen Teil, zu verwerfen. Diesen Widerspruch hat der Minnedienst nicht überwunden.[48]

Ausdruck der Empfindungen. Realität des Minnesangs.

Von der Provence hat sich der Minnesang über Frankreich und nach Deutschland verbreitet.[48a] Bei den Nordgermanen hat er keinen Eingang gefunden, auch in England ist er nicht heimisch geworden, und selbst in Norddeutschland treten erst spät wenige Sänger auf, vielleicht, weil man sich an der inneren Unwahrheit stieß oder weil einem männlichen Sinne die weibischen Minneklagen widerwärtig waren. Wie er sich in den Ländern, die ihn aufgenommen haben, entwickelt hat, wie der Gedankenkreis, den er zur Darstellung bringt, allmählich ausgebildet ist, wie das allgemeine Thema variiert wird und innerhalb des Minnesanges sich verschiedene Gattungen von Liedern ausbildeten, wie die einzelnen Landschaften und die einzelnen Dichter sich unterschieden, ist noch nicht genügend erforscht. Eine wirkliche Geschichte des Minnesangs, soviel auch schon über ihn geschrieben ist, fehlt noch. Auch das umfangreiche im Jahre 1909 erschienene Buch Wechßlers „Das Kulturproblem des Minnesangs“ gibt sie nicht. Hier kann ich nur einen Punkt hervorheben, der für die Schätzung des deutschen Minnesangs bedeutend ist.

In den provenzalischen Liedern wird die Herrin oft mit Namen genannt oder so bestimmt bezeichnet, daß man leicht erkennen kann, wer gemeint ist. Das war ja auch ganz natürlich, solange das Lied wesentlich ein Loblied war, durch das der dienstsuchende Sänger in das Hofgesinde aufgenommen zu werden wünschte. In diesem Verhältnis lag nichts, was das Licht des Tages hätte scheuen müssen; im Gegenteil; das Lob der Herrin sollte ja möglichst verbreitet werden. Aber je mehr das Lied seinem ursprünglichen Zweck entfremdet wurde, je mehr es zum Liebeslied wurde, um so ungehöriger mußte es erscheinen, es an eine bestimmte Dame zu

richten. In Deutschland wird der Name der Herrin nie genannt[49]; nichts von den Umständen durfte verraten werden, was zur Entdeckung des Geheimnisses hätte führen können. Von den äußeren Verhältnissen der Frau, von ihrem Stande, ihrer Familie[50], ihrem Wohnsitz erfahren wir nirgends etwas; was wir von ihren persönlichen, geistigen und leiblichen Vorzügen vernehmen, hält sich in den allgemeinsten Umrissen, sie erscheint nur als Schemen, als ein allgemeiner Typus, die Nährkraft der Realität ist diesen Liedern versagt.

Fehlt es denn dem Minnesang im allgemeinen an sinnlicher Anschauung — die innern Regungen des Herzens auszusprechen, wird seine wesentlichste Aufgabe, und darin besteht seine Bedeutung für die Entwicklung der Poesie überhaupt. Die ältere Dichtung wirkte durch die Darstellung des Gegenständlichen. Die Kunst, in das Seelenleben einzudringen, die Gefühle zu analysieren, den Widerstreit der Empfindungen und Leidenschaften zur Anschauung zu bringen, war ihr noch unbekannt. Diese nach innen gerichtete Betrachtung, dieses Sichversenken in das Gefühlsleben war so recht die Aufgabe des Minnesangs und die Fortschritte, welche die Kunst im 12. Jahrhundert in dieser Beziehung in Frankreich und in Deutschland gemacht hat, verdankt sie gewiß nicht zum geringen Teil der verbreiteten Pflege des Minneliedes. Welch ein Unterschied ist zwischen einem Rolandslied oder dem deutschen Rother und dem Tristan des Trouvers Thomas, den Gotfrieds kongeniale Kunst in unerreichter Meisterschaft ins Deutsche übertrug! Wie bedeutend der Minnesang für die Entwicklung der Verstechnik und Musik war, werden wir später sehen.

Hier ist zunächst noch eine andere Frage zu erörtern. Wenn die Sitte den Minnesang zwang, auf die Darstellung des realen Lebens zu verzichten, wieviel Realität hat man ihm denn überhaupt beizumessen?[51] Ist man berechtigt, überall ein Minneverhältnis vorauszusetzen, wo davon die Rede ist, an die Existenz der Herrin zu glauben, da sie doch überall nur als ein ungreifbarer Schemen vor unseren Augen schwebt? Gar zu naiv haben manche geglaubt, aus den Liedern der Sänger ihr ganzes Liebesleben herauslesen zu können. Walthers jugendliches Herz, meinte man, habe zuerst für ein Mädchen niederen Standes geschlagen; dann habe er sich dem Dienst einer vornehmen Frau gewidmet. Bei einigen Dichtern

glaubte man in der handschriftlichen Überlieferung den Beweis zu finden, daß sie wirklich in ihren Liedern ihren ganzen Liebesroman dargestellt hätten. Denn in der Tat folgen zuweilen die Lieder so aufeinander, daß sie sich als Stadien in der Entwicklung eines Liebesverhältnisses auffassen lassen. Aber die Tatsache berechtigt nicht zu dem Schluß. Auch ohne in seinen eigenen Lebenserfahrungen den Grund zu finden, kann ein Dichter wohl auf den Einfall kommen, in einer Reihe von Liedern den Verlauf eines Liebesverhältnisses darzustellen. Auch das ist möglich, daß die Ordnung, in der wir die Lieder lesen, gar nicht vom Dichter herstammt, sondern von Leuten, die seine Lieder sammelten: denn auf solchen Sammlungen beruhen unsere Liederhandschriften; authentische Ausgaben haben wir von keinem Sänger außer von Ulrich von Lichtenstein. So sieht Paul diese Liederzentren an; vielleicht mit Recht; doch würden die Sammler schwerlich solche Ordnung gesucht haben, wenn ihnen die Sänger nicht darin vorangegangen wären.[52]

Wenn ich so vor einer allzu realen Auffassung des Minnedienstes warne, will ich natürlich nicht behaupten, daß Selbsterlebtes in den Liedern nirgends enthalten sei. Wir sind aber nicht imstande, es zu erkennen und von Erzeugnissen reiner Phantasie zu unterscheiden. Der Dienst einer vornehmen Dame war die herkömmliche Voraussetzung dieser Poesie, die auch beibehalten wurde, wo sie der Wirklichkeit nicht entsprach. Nicht selten begegnet im Minnesang die Wendung, daß neugierige Leute dem Sänger sein Geheimnis zu entreißen suchen; sie fragen ihn, wer denn eigentlich seine Dame sei. Natürlich erfolgen Abweisungen oder neckische Antworten[53]; besonders anmutig in einem Liede Walthers (63, 32); weniger witzig, aber sehr bezeichnend für den visionhaften Charakter dieser Poesie in einem anderen Liede, das gleichfalls unter Walthers Namen überliefert, aber nicht von ihm verfaßt ist (XV, 25): *Tumbe liute nement mich besunder und frâgent bî, wer si sî. rieten siz, daz wære ein michel wunder; wan daz nie geschach, des ich dâ jach. müget ir hœren gemelîchiu mære? gerne weste ich selbe wer si wære.* Das Lied ist, wie bemerkt, nicht von Walther; aber ich bin überzeugt, daß er dasselbe von sich hätte sagen können. Es ist mir in hohem Maße unwahrscheinlich, daß Walther je in der Lage gewesen sei, zu einer vornehmen

Dame in ein Dienst- und Minneverhältnis zu treten. Seine Herrin war die Gesellschaft.

Welche Bedeutung hatte der Minnedienst überhaupt im Leben? Wie groß mag die Zahl der Herren gewesen sein, die sich als galante Kavaliere dem Dienst einer Dame verpflichteten, und worin bestanden ihre Leistungen? Die historischen Quellen geben darüber keine Auskunft; was wir wissen oder zu wissen glauben, beruht auf Gedichten. Und nur ein deutscher Dichter hat es unternommen, ausführlich alle die Taten und Schicksale, die er als Frauenritter erlebt und erlitten haben will, zu erzählen, Ulrich von Lichtenstein in seinem „Frauendienst". Und was will er alles vollbracht haben! Schon als Knabe, da er noch gar nicht an Dienst denken durfte, erzählt er, habe er das Wasser getrunken, in dem sich die Verehrte die Hände gewaschen hatte. Später, als er Ritter wurde, wird ihm im Turnier ein Finger gebrochen, die Kur scheint schlimmen Ausgang zu nehmen, denn schon ist die Wunde brandig. Da dichtet Ulrich ein Büchlein, einen Liebesbrief, und übersendet es der Dame; zugleich läßt er durch den Boten darauf hinweisen, daß er ihretwegen den Finger verloren habe. Als der Finger aber dennoch heilt und die Frau ihn der Lüge zeiht, hackt er den Finger ab und übersendet ihn ihr. Ihretwegen läßt er sich an der Lippe operieren und unterzieht sich dabei einer gefährlichen, langwierigen und ekelhaften Kur. Ihretwegen mischt er sich unter die Schar der Aussätzigen und anderes mehr, und alles bringt ihm nur nichtige Gunstbezeugungen oder gar Hohn ein. Hat er das alles wirklich getan oder ist es dichterische Erfindung? Erzählt er es nur, um sein Publikum zu unterhalten? Denn zur Unterhaltung hat er doch auch seinen Frauendienst in Reime gebracht. Die Urteile über diese Frage werden nicht leicht ganz übereinstimmen.[53a] Ich halte das meiste für Dichtung. Daß er im Turnier, zu dem er zu Ehren seiner Dame ausgezogen war, einen Finger eingebüßt hat, und daß er seiner Frau zu Gefallen sich eine Hasenscharte hat operieren lassen, will ich gerne glauben; was drum und dran hängt, ist hinzugedichtet. Sollte alles wirklich sein, so müßte man Ulrich für einen verrückten Toren halten, was er doch nach den historischen Nachrichten, die wir über ihn haben, durchaus nicht war. Er war ein kluger und umsichtiger, bei seinen Zeitgenossen hoch angesehener, in politischen und kriegerischen Händeln wohl bewährter

Mann. Die Geschichte berichtet nichts von solchen Taten, weder von Ulrich, noch von einem anderen.

Indem ich Ulrichs Berichte in Zweifel ziehe, will ich nun keineswegs leugnen, daß er und mancher andere sich wirklich einer Dame verpflichtet hatten. Nicht die Existenz des Minnedienstes bezweifle ich, sondern nur die Annahme, daß der Minnedienst im allgemeinen Forderungen gestellt habe, die kein Mann mit gesundem Verstande auf sich genommen hatte. Ich glaube, daß der Minnedienst nichts anderes war, als das stille oder ausgesprochene Verhältnis eines Herrn und einer Dame (mochte sie verheiratet sein oder nicht), indem der Herr der Dame gegenüber keine anderen Leistungen übernahm, als solche, zu denen ihn die Sitte der Zeit überhaupt verpflichtete. Sich den Freuden heiterer Geselligkeit nicht zu entziehen, einen standesgemäßen Aufwand zu machen, den Frauen mit dienstgefälliger Liebenswürdigkeit zu begegnen, das verlangte man von jedem vornehmen, wohlerzogenen Mann. Daß er nicht allen Damen gleich gerne und gleich eifrig galante Kavalierdienste leistete, ist natürlich. In einer sah er sein Ideal, eine erkor er sich zur Herrin, ihr Bild stand vor seiner Seele und bestimmte sein Auftreten und Handeln. Um ihr zu gefallen, legte er elegante Kleidung an; ihr zu Ehren unternahm er kostspielige Turnierfahrten; um ihre Achtung zu gewinnen, setzte er sein Leben aufs Spiel. Alles das ist wohl begreiflich. Auch darüber wird man sich nicht wundern, wenn er einen Gegenstand, den die Dame getragen hatte, gewissermaßen als Talisman mit sich führte, einen Schleier um seine Helmzier wand oder einen Ärmel auf seinem Schild befestigte. Es ist daher nichts wesentlich anderes, als wenn heutzutage einer das Bild oder die Haarlocke der Geliebten im Medaillon auf der Brust trägt.

Welchen Lohn sich der Minnediener wünschte, habe ich vorhin gesagt. Wie oft er ihn erhielt? Wer will es wissen? Im allgemeinen wird er sich mit einem freundlichen Dankesblick, einem Händedruck, allenfalls einem Kuß haben genügen lassen müssen. Zu der Annahme, daß unter dem Einfluß des Minnedienstes die Verfehlungen gegen die Ehepflicht häufiger geworden seien, als sie es früher gewesen waren, sehe ich keinen ausreichenden Grund.

Frauenstrophen und Wechsel.

Bisher haben wir nur solche Lieder im Auge gehabt, in denen der Mann seine Empfindung ausspricht. Aber neben ihnen stehen, in sehr viel geringerer Zahl, andere, die Frauen in den Mund gelegt sind, und diese Frauenlieder stehen zu den Männerliedern in ganz merkwürdigem Gegensatz. Hier erscheint die Dame gar nicht als die unnahbare, stolze und harte Herrin, sondern fast ausnahmslos als liebendes, hingebendes, sehnsüchtig verlangendes Weib.[54] Der Unterschied ist so groß, daß man daran gedacht hat, die Frauenstrophen, die dem natürlichen Empfinden so sehr viel näher stehen und dem oft so wahren, zu Herzen dringenden Ausdruck geben, Sängern, unter deren Namen sie überliefert sind, abzusprechen, Frauen als ihre Verfasser anzusehen.[55] Aber diese Annahme findet in unserer Überlieferung nicht die allermindeste Stütze. Unter all den zahlreichen Dichtern, die unsere Liederhandschriften nennen, begegnet kein einziger Frauenname. Nein; auch diese Frauenlieder sind von Männern gedichtet; sie bilden die Ergänzung zu den Liedern, die sie im eigenen Namen vortrugen.[56] Und daraus erklärt sich der Gegensatz, in dem sie durch ihren Inhalt zu den Männerliedern stehen. Dem Manne ziemte es nicht, sich eines Erfolges zu rühmen; er durfte die Herrin nicht in ihrer weiblichen Schwäche zeigen, wie sie sich nach Vereinigung mit dem geliebten Manne sehnt, wie Neigung und Pflicht in ihr kämpfen und die Neigung den Sieg davonträgt; aber wenn sie sagte: *im wart von mir in allen gâhen ein küssen und ein umbevâhen,* was konnte er dazu? Dann war alles in Ordnung. Der gegensätzliche Inhalt der Männer- und Frauenstrophen zeigt, wie hier alles von der Konvention abhängt, wie wenig der Minnesang als freier und voller Ausdruck des Lebens genommen werden darf.[57]

Öfters sind in demselben Tone Männer- und Frauenstrophen verbunden, so daß sie einen sogenannten Wechsel bilden, ein Gedicht, in dem die Empfindungen der Liebenden einander gegenübergestellt werden, aber nicht im Zwiegespräch, sondern als selbständige lyrische Ergüsse.[58] Es findet nicht ein wirkliches Unterreden statt, sondern, wie Uhland das anmutig ausgedrückt hat, es hallen zwei verwandte Stimmen zusammen wie zwei ferne Abendglocken.[59] Zuweilen wird die vorangehende Strophe durch die folgende vorausgesetzt, insofern die Empfindungen, die diese aus-

spricht, durch jene geweckt sind; gewöhnlich aber ist der Parallelismus und die gleiche Weise das einzige Band. Solche Lieder wirken ähnlich wie Bilder, die, in gleichen Rahmen gefaßt, verwandte Gegenstände darstellen. Eins hebt die Wirkung des andern.[60] In der Regel besteht der Wechsel nur aus zwei Strophen, aber auch längere Gedichte kommen vor, und nicht immer sind die Strophen auf Mann und Frau gleichmäßig verteilt.[61] Besonders im älteren Minnesange ist diese Form, die sich auch auf andere Stoffe anwenden ließ, beliebt.[62]

Tagelieder.

Demgegenüber ist es nun sehr auffallend, daß der eigentliche Dialog so gar selten vorkommt.[63] Gerade diese Form lag nahe, da sie in der epischen Poesie, namentlich in der volkstümlichen, althergebracht war. Überhaupt steht die Lyrik der Minnesänger in einer merkwürdig strengen Absonderung neben der Epik. Fast überall herrscht die reinste Form des lyrischen Liedes, auch da, wo die Sänger Gedanken und Empfindungen anderer Personen Worte leihen.[64] Nur selten und in sparsamen Worten geben sie sich als Berichterstatter zu erkennen.[65]

Nur eine Liedart, die Tagelieder, nehmen eine Ausnahmestellung ein, und zwar sowohl durch den Inhalt als durch die Form.[66] Sie setzen eine Situation voraus, die sonst der Minnesang höchstens ahnen läßt; sie stellen dar, wie der anbrechende Morgen die Liebenden nach glücklicher Nacht trennt, und diese Lieder sind, wenn auch nicht immer, so doch meistens mit Erzählung verbunden. Der Sänger tritt nur als Berichterstatter auf. Im Tagelied haben wir also das episch-lyrische Lied, die Lieblingsgattung des späteren Volksliedes. Wolfram, der auch in seinen Epen sich durch Hinneigung zum Volkstümlichen auszeichnet, hat vor allem Gefallen am *tageliet* gefunden und es mit besonderer Meisterschaft behandelt. Vier von seinen acht Liedern sind Tagelieder. An den weichlichen Weisen des gewöhnlichen Minnesanges erfreute sich sein männlich kriegerischer Sinn nicht. Auch das ist bezeichnend für ihn, daß er in einem seiner Lieder, dem letzten, dem sorgenvollen heimlichen Liebesgenuß das ruhige Glück der Ehe gegenüberstellt. Wie Walther die lästige Fessel, die Herkommen und Sitte dem Minnelied angelegt hatten, abzustreifen suchte, werden wir später sehen.

Die metrische Form.

Nachdem wir den Inhalt des Minneliedes betrachtet haben, wenden wir uns der metrischen Form zu, dem Vers- und Strophenbau, die einen außerordentlich starken Wandel im Minnesang erfahren haben. Die ahd. Reimdichtung kennt nur ein Metrum. Zwei Verse von gewöhnlich vier Hebungen sind durch Reime oder Assonanzen zu einer Langzeile verbunden, z. B.

Was liuto filu in flîze in managemo agaleize.

Die gehobenen Silben können unmittelbar aufeinander folgen, sie können auch durch eine oder mehrere unbetonte Silben getrennt sein. Gewöhnlich steht nur eine Senkung zwischen je zwei Hebungen. Es können aber auch zwei oder mehrere Senkungen aufeinander folgen, namentlich im Anfang des Verses und wenn die vorhergehende Hebung auf eine kurze offene Silbe fällt. Die letzte Hebung fällt regelmäßig auf die letzte Silbe; der Unterschied zwischen stumpfen und klingenden Reimen fehlt also noch. Nur vorbereitet ist er, indem die Verse entweder auf eine sprachlich betonte Silbe ausgehen, oder auf eine sprachlich unbetonte, der eine assonierende betonte vorausgeht. Wörter wie *habên, situ, degan,* in denen auf die kurze betonte Silbe eine unbetonte folgt, werden im Reime gemieden. Denn da der letzte Iktus auf die letzte Silbe fallen muß und die sprachlich betonte Silbe nicht in der Senkung stehen kann, müßte sie den ganzen dritten Takt einnehmen; aber dazu ist eine kurze offene Silbe nicht imstande. Die Hebung verlangt eine lange Silbe, entweder eine Silbe, die auf einen Konsonanten ausgeht, oder eine, die einen langen Vokal enthält. So beginnt das Gedicht auf Christus und die Samariterin:

Lesên uuir thaz fuori ther heilant fartmuodi.
ze untarne, uuizzun thaz, er zeinen brunnon kisaz.

Eine Art strophischer Gliederung ist wahrnehmbar. Die Handschriften Otfrieds und seine Akrosticha zeigen, daß er je zwei Langzeilen als zusammengehörig ansah, obwohl der Sinn keineswegs überall mit der zweiten Zeile abschloß. Im Ludwigslied bestehen die Abschnitte teils aus zwei, teils aus drei Langzeilen. In anderen Gedichten finden wir auch Abschnitte aus vier oder mehr Langzeilen.

Ein ganz anderes Bild gewährt uns der Minnesang; da zeigt sich eine überaus große Mannigfaltigkeit von Versen und Strophen-

gebilden. Der alte Vers von vier Hebungen bleibt auch in den Liedern des Minnesanges der häufigste; an ihn war das deutsche Ohr am meisten gewöhnt, und wie die Kinderlieder zeigen, ist er bis auf den heutigen Tag der geläufigste geblieben. Aber neben ihm erscheinen im kunstmäßig ausgebildeten Gesang andere Verse, kürzere und längere, nicht in willkürlicher Mischung, sondern in regelmäßiger Wiederkehr, so daß alle Strophen desselben Liedes denselben Bau zeigen. Assonanzen begegnen noch in den ältesten Liedern, aber bald wird strenger Reim verlangt. Ebenso wird bald die Unterscheidung stumpfen und klingenden Versausganges streng durchgeführt. Als klingende Reime gelten nur Wörter, in denen auf eine sprachlich betonte lange Silbe eine sprachlich unbetonte folgt, wie bei *schouwen* : *frouwen, landen* : *schanden,* als stumpfe Wörter, die auf eine sprachlich betonte Silbe ausgehen, z. B. *stach* : *geschach,* oder auch abweichend von unserem Gebrauch solche wie *klagen* : *sagen, biten* : *siten,* d. h. Wörter, in denen auf eine sprachlich betonte kurze Silbe eine unbetonte folgt. Daß diese Wörter mit kurzer Tonsilbe anders behandelt wurden, als mit langer, zeigt, daß die letzteren anfangs noch immer, wie im ahd. Verse, zwei Takte für sich in Anspruch nahmen, wozu die andern eben wegen der Kürze der Tonsilben nicht imstande waren. Ein Vers von drei Hebungen mit klingendem Ausgang steht also einem Verse von vier Hebungen mit stumpfem Ausgang metrisch gleich:

Ich sage iu, lieben süne mîn,
iu enwahset korn noch der wîn,
ich enkan iu niht gezeigen
diu lêhen noch diu eigen.

Neben der alten Reimstellung *aa*, die nur benachbarte Verse verband, finden wir jetzt künstliche Reimverschlingungen *abab*, *abba*, *abcabc*, *aabccb* usw. Der Sinn schließt immer mit der Strophe ab. Ebenso wie der Strophenbau ist auch der Versbau ein anderer geworden.

Der ahd. Vers verlangte zwar eine bestimmte Zahl von Hebungen, gestattete aber eine große Freiheit in der Zahl der Silben. Da die Senkungen fehlen durften, genügten ihm vier Silben, und solche Verse kommen selbst in mhd. Epen noch vor, z. B. *hie stich, hie slac.* Wenn die Senkung ausgefüllt war, stieg die Zahl auf das Doppelte, und wenn zweisilbige Senkungen zugelassen waren, konnte

er auf elf oder zwölf Silben steigen. Der Minnesang gibt diese alte Freiheit auf; er verlangt nicht nur eine bestimmte Zahl von Hebungen, sondern auch von Silben; er strebt nach einem regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung. Entweder folgt auf die betonte Silbe nur eine unbetonte, so daß sie, je nachdem der Vers mit einer betonten oder unbetonten Silbe anfängt, trochäischen oder iambischen Rhythmus[67] ergeben, und das ist bei weitem in den meisten Liedern der Fall; oder es folgen auf die Tonsilbe zwei minderbetonte, so daß sich eine Art daktylischer Rhythmus[68] ergibt, der besonders oft bei den älteren Minnesängern begegnet, z. B. Walther 110, 13:

Wol mich der stunde, daz ich si erkande,
diu mir den lîp und den muot hât betwungen.

Man kann Goethes Ergo bibamus vergleichen. In diesem Gedicht tritt, wenn es gesungen wird, der Rhythmus, den die mhd. Verse voraussetzen, sehr deutlich hervor.[69]

Dreisilbige Füße finden im iambisch-trochäischen Verse nur dann statt, wenn die Hebung auf eine kurze Tonsilbe folgt[70]. Auf Wörter wie *klage, site* kann noch eine unbetonte Silbe folgen. Diese Wörter, die im Versschluß stets den Wert eines einsilbigen Wortes haben, können auch im Innern des Verses ebenso gebraucht werden. Größere Freiheit besteht nur für den Anfang des Verses. Er kann mit betonter Silbe anfangen oder mit unbetonter, er kann, wie man zu sagen pflegt, mit oder ohne Auftakt gebildet werden, so daß also ein trochäischer Vers aus sieben Silben einem iambischen aus acht gleichsteht.

Wie sind diese tiefgreifenden Änderungen, die sich im Laufe weniger Jahrzehnte vollziehen, zu verstehen? Daß statt der Assonanzen gewöhnliche Reime verlangt wurden, darin zeigt sich nur verfeinerte Kunst und größere Sorgfalt; aber woher auf einmal dies verschiedene Maß der Verse, die Unterscheidung verschiedener Rhythmen, die kunstvolle Verschlingung der Reime und die außergewöhnliche Mannigfaltigkeit der Formen, die ausgebildet wurden? Tausende von Minneliedern entstehen, nur sehr selten stimmen zwei ganz in ihrer Form überein. Diese merkwürdige Entwicklung erklärt sich daraus, daß im Minnesang der Text sich unter die Herrschaft der Musik beugte. In Gliederung und Rhythmus

schmiegte sich der Text der Weise an, und da jedes neue Lied eine neue Weise verlangte, so ergab sich daraus in der Regel auch eine neue Strophenform. Die Minnesänger waren eben nicht nur Dichter, sondern auch Tonsetzer; in der Schöpfung neuer Weisen zeigten sie ihre Meisterschaft. Daher also die große Mannigfaltigkeit der Strophenbildung.

Ferner: die musikalischen Sätze, d. h. die Abschnitte, die durch Pausen bezeichnet werden, fanden ihr Gegenbild in den Versen, und da diese musikalischen Sätze von sehr verschiedener Länge sein konnten, mußte sich auch für die Verse ein verschiedenes Maß ergeben. Der musikalische Satz hatte ferner eine bestimmte Anzahl von Noten; wenn jeder Note eine Silbe entsprach, mußte die alte Freiheit, die Senkung fallen zu lassen oder mehrere Silben in die Senkung zu stellen, aufgegeben werden; der Vers verlangte die der Musik entsprechende Silbenzahl. Auch daß der Auftakt freier behandelt werden konnte, begreift sich. Da das Ende des Verses durch eine Pause bezeichnet wurde, konnte ein Teil der Pause unbetonten Anfangssilben des folgenden Verses eingeräumt werden.

Endlich muß auch das Gesetz der Dreiteiligkeit, das wir in so vielen Strophen wahrnehmen, in der Musik begründet sein. Der Wiederholung der Melodie, mit der die Strophe begann, entsprechen die beiden gleichgebauten „Stollen“ des „Aufgesanges“, dann folgt der dritte abweichende Teil, der „Abgesang“.

Die Melodien der Minnelieder sind uns leider nicht erhalten. Unsere besten Handschriften, die große und kleine Heidelberger und die Weingartner, bieten nur den Text. Erst die Jenaer Liederhandschrift verzeichnet auch die Weisen, aber auch sie nur für Spruchtöne, und zwar für jüngere. Wir sind also nicht in der Lage, im einzelnen genau festzustellen, wie sich die Weisen und der Text zueinander verhielten.[71] Die Annahme, daß es die musikalische Weise war, welche die angegebene Änderung im Vers- und Strophenbau hervorrief, ist also nur eine Hypothese, aber eine Hypothese, auf welche die Form der Minnelieder mit Notwendigkeit hinführt. Anderseits aber ist nicht zu verkennen, daß auch der Text Einfluß hatte auf die Weise, d. h. daß das herkömmliche Versmaß auch auf Form und Länge der musikalischen Sätze einwirkte, wie das ja auch ganz natürlich ist, da Weise und Text zugleich

und von demselben Menschen gebildet wurden. Das zeigt sich nicht nur darin, daß der Viertakter auch im Minnesang der häufigste Vers blieb, sondern wir können auch deutlich verfolgen, wie die Kunst erst allmählich sich von der Herrschaft des alten Maßes befreite. In den Carmina Burana S. 203, Nr. 129[a] ist so ein Liedchen überliefert, kein Minnelied, sondern ein volkstümliches Tanzlied, das junge Mädchen im Frühling singen:

Swaz hie gât umbe,
daz sint allez megede,
die wellent âne man
allen disen sumer gân.

Wir müssen uns vorstellen, daß sie sich angefaßt hatten und, wie jetzt noch die Kinder bei ihrem „Ringel, ringel Reihen“ oder „Ringel, ringel Rosenkranz“, im Kreise umherhüpften. Den Ausdruck *umbegân* für den Tanz finden wir noch in einer heftigen Strafpredigt gegen das Tanzen in einer Wiener Hs. des 15. Jh. (Altd. Blätter 1, 52). Die beginnt mit den Worten: *Der umme gênde tantz ist ein ring oder circkel, des mittel der tufel ist.* Das Liedchen hält noch ganz an der Form der ahd. Reimdichtung fest. In Kinderspielen hat sie sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Der erste Schritt über diese einfachste Form war, daß die letzte Zeile des Liedes oder der Strophe über das Maß von vier Hebungen verlängert wurde. Das findet sich schon in den erzählenden Gedichten der frühmhd. Zeit, so im Salomo, in den drei Jünglingen im Feuerofen, in der älteren Judith, im Laudate dominum[72], ist aber jedenfalls zunächst im Gesang üblich geworden. Gesänge pflegen in einer länger gehaltenen Kadenz auszutönen; nach dem Muster oder unter der Einwirkung solcher Kadenzen entstanden die längeren Schlußverse. Diese Form belegt ein altertümliches, episch-lyrisches Lied, das unter dem Namen Dietmars von Eist überliefert ist, MF. 37, 4. Eine Frau spricht ihre Sehnsucht nach dem Geliebten aus, die Reime sind noch ungenau, alle Verse Viertakter, nur der letzte hat fünf Hebungen.

Eine weitere Entwicklung bekundet es, wenn die verlängerte Schlußzeile in zwei Versikel geteilt wird, wie das in dem Liedchen der Fall ist, zu dem eine berühmte Schönheit ihrer Zeit, Eleonore von Poitou, die Gemahlin König Heinrichs II. von England, einen unbekannten Dichter begeisterte: Carmina Burana S. 185, MF. 3, 7.

Wære diu werlt alliu mîn
von dem mere unz an den Rîn,
des wolt ich mich darben,
daz diu künegîn von Engellant læge an mînen armen.

Der Liebesseufzer ist vielleicht das älteste einigermaßen datierbare Gedicht, das wir haben; denn da die Fürstin 1124[73] geboren war, kann es nicht wohl viel später als um die Mitte des Jahrhunderts entstanden sein.[74] Hier ist die letzte Reimzeile durch eine Zäsur geteilt. Jeder Teil aber hat wieder das normale Maß des Viertakters angenommen. Die Strophe läßt aber noch einen anderen Fortschritt vermuten: die Unterscheidung von stumpfen und klingenden Versausgängen. Die „Waise“, der erste (reimlose) Halbvers der Schlußzeile, geht stumpf aus, die umgebenden Zeilen aber klingend. Das wird kein Zufall sein, denn das Bestreben, der Waise einen anderen Ausgang zu geben, ist auch sonst oft wahrnehmbar.[75]

Ähnlich ist die Strophe gebildet, deren sich der alte Herger bediente. Auch da geht der letzten Reimzeile eine Waise voraus, die sich durch den stumpfen Ausgang von den umgebenden Versen unterscheidet. Dagegen ist in den beiden ersten Zeilen der Unterschied noch nicht durchgeführt, sie haben bald stumpfen, bald klingenden Ausgang.[76] Aber die Strophe Hergers zeigt noch andere Eigentümlichkeiten: die letzte Zeile ist um eine Hebung verlängert, sie hat nicht vier, sondern fünf Hebungen, und läßt hinter der dritten Hebung in der Regel die Senkung fallen, so daß sich für den Strophenschluß eine eigentümliche Kadenz ergibt; die dritte Hebung füllt den ganzen Takt und hebt sich dadurch im Vortrag besonders stark hervor (25, 26. 33; 26, 26. 33; 27, 5. 19; 28, 5. 19; 29, 12. 19. 26; 30, 19. 26) oder sie fällt auf ein zweisilbiges Wort mit kurzer Stammsilbe (25, 19; 26, 5. 12; 28, 26; 29, 5. 33; 30, 5; ebenso sind vermutlich zu lesen 26, 19 *stigeln*, 27, 12 *jugendè*; anders nur 27, 26. 33; 28, 12. 33; 30, 12). Dieselbe Neigung, den Strophenschluß durch eine besondere Kadenz zu charakterisieren, zeigt auch die Nibelungenstrophe.[77]

Einwirkung der französischen Technik.

So sieht man, wie Vers und Strophenbau sich nur allmählich von dem Herkommen losrissen. Die älteren Maße blieben lange Zeit im Gebrauch. Aber neben denselben kommen andere auf, nicht

nur am Ende des Abgesanges, sondern auch im Aufgesang, und ermöglichen die große Mannigfaltigkeit.

Die Umgestaltung, welche die Form des Liedes im Minnesang erfuhr, würde aber sicherlich nicht sich so schnell vollzogen haben, wenn nicht die französische Kunst eingewirkt hätte. Wie die Sitte, die Gesellschaft durch Minnelieder zu unterhalten, aus Frankreich übernommen war, so haben sicherlich französische Lieder das Muster gegeben, das die Deutschen nachbildeten. Freilich tritt die Abhängigkeit vom Auslande in der Lyrik nicht so deutlich hervor, wie in der Epik. Unter den Minneliedern sind nur verhältnismäßig wenige als unmittelbare Nachbildungen romanischer Lieder nachzuweisen: einige Gedichte Friedrichs von Hausen, Rudolfs von Neuenburg, Berngers von Horheim.[78] Aber der enge Zusammenhang der deutschen Kunst mit der französischen und der älteren, reicher und mannigfacher entwickelten provenzalischen ist gleichwohl nicht zu verkennen. In Gedanken und Wendungen finden sich Übereinstimmungen, die nicht wohl Zufall sein können und nur auf Entlehnung von seiten der Deutschen beruhen können. Und noch stärker als in dem Inhalt mußte der Einfluß der fremden Kunst auf die Form sein. Leichter als die fremden Lieder noch verbreiteten sich, durch keine Sprachgrenze gehemmt, die fremden Melodien, und sie allein schon, ohne die Texte, konnten, indem sie in Deutschland mit Worten begleitet wurden, die wesentlichsten Änderungen hervorrufen, durch die der Minnesang sich von der älteren eintönigen Vortragsweise unterschied: die Dreiteiligkeit der Strophen[79], die verschiedene Länge der Verse und die feste Silbenzahl. Zu kunstvolleren Reimverschlingungen konnten nur die Texte anregen.

Zu den romanischen Versen, die damals in Deutschland beliebt wurden, gehört namentlich der Vers, der, je nachdem er stumpfen oder klingenden Ausgang hatte, zehn oder elf Silben zählte, der in Deutschland, je nach dem Rhythmus, bald als fünfmal gehobener iambisch-trochäischer oder als viermal gehobener daktylischer Vers erscheint.[80] Einfluß der fremden Reimstellung ist namentlich da anzunehmen, wo Aufgesang und Abgesang durch den Reim verbunden sind. Reime zu finden ist ja in den romanischen Sprachen mit ihren volltönenden, zu Reimen geeigneten Endsilben sehr viel leichter als im Deutschen, wo der gute Reim eine betonte

Stammsilbe verlangt. Daher werden in den deutschen Strophen in der Regel mehr verschiedene Reime gebraucht als in den romanischen, im Abgesang in der Regel andere als im Aufgesang. Aber manche Sänger streben danach, die Schwierigkeit zu überwinden und dem Romanen nahezukommen, indem sie einen Stollenreim auch im Abgesang brauchen. Das lieben besonders Heinrich von Veldeke, Friedrich von Hausen, Rudolf von Neuenburg, Bernger von Horheim, Ulrich von Gutenberg, Heinrich von Morungen.

Einfluß der Vagantenpoesie.

Die Weisen und Lieder provenzalischer oder französischer Sänger haben jedenfalls den größten Einfluß auf den deutschen Minnegesang gehabt; daneben aber kommt auch die Dichtung der fahrenden Kleriker, der Vaganten oder Goliarden, in Betracht, die ihre Bettel-, Spott- und Liebeslieder in der lateinischen, auf kein einzelnes Land beschränkten Sprache dichteten und dadurch besonders geeignet waren, internationalen Verkehr zu vermitteln.[81] Auf das Leben und Treiben dieser entgleisten Kleriker einzugehen, ist hier nicht der Ort. Sie tauchten auf, als seit dem Ende des 11. Jh. in Frankreich neben den Stifts- und Klosterschulen, die ihre Zöglinge in strenger Zucht hielten, die Universitäten entstanden, Heimstätten zugleich einer regen wissenschaftlichen Arbeit und zügellosen Lebens. Einen erfreulichen Anblick gewähren diese verlotterten Gesellen im allgemeinen gewiß nicht; aber aus ihren Kreisen gingen Lieder hervor, die zu den kostbarsten Erzeugnissen mittelalterlicher Poesie gehören, Lieder von einer Frische, von überschäumender Lebenslust und einer Naturwahrheit, wie wir sie in dem durch Sitte und Konvention eingeschnürten Minnesang fast überall vermissen. Trunk, Würfelspiel, Liebe, daneben beißende Satire auf die Kirche und die Geistlichkeit bilden den Inhalt, und oft sind die Themata mit unnachahmlicher Grazie und Leichtigkeit behandelt. Der berühmteste Vertreter dieses Standes ist der Archipoeta, der in den sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts am Hofe des Kölner Bischofs Reinold von Dassel, des Kanzlers Friedrichs I., lebte. Eins seiner besten Lieder: *Meum est propositum in taberna mori* hat durch die Nachbildung Bürgers im 18. Jh. seinen Weg in die deutsche Literatur gefunden. Auch das *Gaudeamus igitur,* im Laufe der Jahrhunderte vielfach umgebildet, wurzelt in dieser Vaganten-

poesie. Eine kostbare Sammlung solcher Lieder ist uns in den Carmina Burana erhalten, die Schmeller, leider sehr ungenügend, herausgegeben hat.[82] Durch ihren Inhalt stehen die Vagantenlieder vom Minnesang weit ab. Aber die Kunstform vermittelte: eins der anmutigsten Lieder Walthers 51, 13 scheint durch ein lateinisches Vagantenlied angeregt zu sein.

Rhythmische Gliederung.

Unter dem Einfluß der Musik haben sich also die Strophen des Minnesanges entwickelt; sie sind gewissermaßen das Gegenbild der Weise, aber doch nur ein sehr unvollkommenes, undeutliches, etwa wie der Schatten ein Gegenbild des Körpers ist. Über die Melodie gibt die Strophe gar keine Auskunft, über die rhythmische Gliederung des Gesanges nur eine sehr unzuverlässige. Es mag sein, daß das Verhältnis früher ein sehr viel engeres war als späterhin. Etwa so wie in unseren Kirchenchorälen, deren Weisen den Rhythmus der Verse treu wiederzugeben pflegen und abgesehen von den Schlußkadenzen in der Regel jeder Silbe eine Note entsprechen lassen. Aber vollkommene Deckung hat sicher nicht stattgefunden. Daß auch im Minnesang Ligaturen und Koloraturen vorgekommen sind, also unter Umständen auf eine Silbe mehrere Noten gekommen sind, das ist nicht zu bezweifeln; und daß umgekehrt auch eine Note mehrere Silben füllen konnte, ergibt sich ja daraus, daß Wörter wie *sagen* denselben Wert haben konnten wie ein einsilbiges Wort.

Ferner ergibt sich aus unserem Texte, daß Silben, die im Verse in der Senkung stehen, sich also mit den untergeordneten Teilen des Taktes begnügen, im musikalischen Vortrage einen ganzen oder gar mehr Takte füllen konnten. In Walthers Lied 62, 6 lautet die fünfte Zeile

ein — klôsenære ob erz vertrüege? ich wæne, er nein,

die zehnte

daz — und ouch mê vertrage ich doch dur eteswaz.

Weder auf die eine noch auf die andere Zeile reimt ein anderer Vers der Strophe, scheinbar stehen sie reimlos, aber nur scheinbar: Die Schlußworte *nein* und *waz* reimen auf den unbetonten Auftakt, *nein* auf *ein*, *waz* auf *daz*. „Pausen“ nennt man solche Reimbildung.[83] Wären diese Wörtchen im musikalischen Vortrage nur als Auftakte gesungen worden, kein Zuhörer hätte je das Kunst-

stück wahrnehmen können. Diese Wörtchen müssen im Vortrage sehr sinnfällig hervorgetreten sein; sie waren zweifellos stark betont, lange ausgehalten und vermutlich durch eine Koloratur verziert. Dasselbe gilt für die sogenannten „Körner"; darunter versteht man Verse, auf die erst der entsprechende Vers der folgenden Strophe reimt, wie bei Walther 119, 17.[84] Auch sie konnten die Zuhörer nur wahrnehmen, wenn diese Reimworte ungewöhnlich kräftig hervorgehoben wurden.

Endlich, ein dritter Punkt. Das Ende eines musikalischen Satzes bezeichnet in der Regel ein Reim; aber doch nicht immer. Gar nicht selten besteht eine Reimzeile aus zwei Teilen, deren relative Selbständigkeit durch Zäsur und Sinn erwiesen wird, die einen trennenden Reim aber entbehren (dahin gehören die vorhin [S. 36] erwähnten „Waisen"). Wir finden anderseits Reime, die offenbar nicht das Ende eines musikalischen Satzes bezeichnen. Als Beispiel für solchen „Binnenreim" führt Lachmann (zu 98, 40) den Abgesang des bekannten Chorals „Wie schön leuchtet der Morgenstern" an, der nach der Melodie so zu schreiben ist:

1. lieblich —,
2. freundlich —,
3. schön und herrlich —, groß und ehrlich —, reich von Gaben —,
4. hoch und sehr prächtig erhaben.

Die beiden Wörter „lieblich", „freundlich" bilden jedes einen musikalischen Satz und selbständigen Vers; aber die folgende Zeile trotz der Reime einen einheitlichen musikalischen Satz. Die Reimwörter „herrlich", „ehrlich" bezeichnen nicht das Ende musikalischer Sätze, sondern die Wiederholung eines Melodieteilchens. Lachmann bemerkt dazu: „wer an Herausgeber mittelhochdeutscher Lieder die Forderung stellt, innere Reime überall von den Endreimen zu unterscheiden, der sollte sie uns erst mit Sicherheit erkennen lehren". Gewiß mit Recht: da wir die Melodie nicht kennen, bleiben Zweifel; aber an der Tatsache, daß nicht jeder Reim ein Versende bezeichnet, ist kein Zweifel.[85]

Eine besondere Art dieser Binnenreime sind die „Schlagreime", d. h. die Bindung unmittelbar aufeinanderfolgender Wörter. Walther hat solche Schlagwörter in dem Ton 47, 16 angewandt; jüngere Dichter, namentlich Konrad v. Würzburg, haben ihn in solchen Künsteleien weit übertroffen.[86]

Leich.

Unter der Herrschaft der Musik haben sich die Formen des Minneliedes gestaltet; das Vorbild für dieses Verhältnis der beiden Künste hatte einige Jahrhunderte früher der Kirchengesang gegeben. Im Gottesdienst folgt auf das Graduale, das zwischen der Vorlesung der Epistel und des Evangeliums gebetet wird, das Alleluja, der Cantus jubilus, in dem die fromme Erhebung der Seele das Unaussprechbare in jauchzenden Jubeltönen zum Ausdruck bringt: *summopere nitentes exprimere magnitudinem consolationis .... jubilamus magis quam canimus* (Rupert von Deutz, De div. offic. 1, 35[87]). Nur in der Fastenzeit vom Sonntag Septuagesimae bis Ostern verstummt der Jubelgesang; ernste Psalmenweisen, der sogenannte Tractus, treten an seine Stelle. Schon früh wurde der Allelujagesang Gegenstand künstlerischer Pflege, und je mannigfaltiger die Weisen wurden, in denen er an den verschiedenen Festtagen ertönte, je kunstvoller die Melodiengänge ausgestaltet wurden, um so schwieriger wurde es den Sängern, sie zu behalten und korrekt auszuführen; denn eine Notenschrift, welche Tonhöhe und Tondauer genau bestimmte, gab es noch nicht. Nur ein unvollkommenes Akzentsystem, die sogenannten Neumen, die über den Text gesetzt und vom Chorführer durch Handbewegungen angedeutet wurden, gaben den Sängern einen gewissen Anhalt.[88] Da kam man im 9. Jahrhundert und zuerst in Frankreich, soviel wir wissen, auf den Einfall, das Gedächtnis der Sänger dadurch zu unterstützen, daß man den Melodien Texte unterlegte. Doch scheint der Gebrauch in Frankreich noch wenig verbreitet gewesen zu sein. Fruchtbar wurde die Erfindung erst, als sie in Deutschland bekannt geworden war. Bald nach der Mitte des 9. Jahrhunderts brachte ein Geistlicher aus dem Kloster Gimedia (Jumièges an der Seine unterhalb Rouen) ein Antiphonar[89] mit solchen Texten nach St. Gallen, und dort fand diese Art Dichtung durch Notker Balbulus († 912) eifrige Pflege.[90] Er verfaßte nicht nur Texte zu bereits vorhandenen Weisen, sondern komponierte und dichtete auch neue. Anfangs war seine Arbeit nicht ganz nach Wunsch gelungen. Auf den Rat seines Lehrers Iso arbeitete er sie um, so daß jedem Ton eine Silbe entsprach. So entstand eine neue Dichtungsart von ganz eigentümlicher Form; Sequenzen nannte man sie oder Prosen. Den Namen Sequenzen hatten schon die textlosen jubili gehabt, weil sie auf das Graduale folgten; Prosen nannte man sie, weil sie als Prosa

erschienen, denn die der Musik entsprechenden Texte konnten natürlich nicht das Maß der herkömmlichen Verse zeigen. Aber doch unterscheiden sie sich infolge ihres Anschlusses an die Musik auch von der gewöhnlichen Prosa. Nämlich wie es bei den Psalmen Sitte war, daß sie nicht hintereinanderfolgend von dem ganzen Chor, sondern wechselnd vom Vorsänger und dem Chor oder von zwei Halbchören vorgetragen wurden, so war es auch bei den jubili. Der Tonsatz, den der eine vorgesungen hatte, wurde von den anderen wiederholt, so daß auch in den Prosen zwei ganz entsprechende Zeilen aufeinanderfolgten und nur der Eingang und Schluß blieben ohne solche Wiederholung, sei es, daß sie vom ganzen Chor angestimmt wurden, oder daß der Eingang dem Vorsänger zufiel. Als Beispiel mag der Anfang von Notkers Ostersequenz dienen.

Eingang: *Laudes salvatori voce modulemur supplici*
1ᵃ. *Et devotis melodiis coelesti domino jubilemus,*
1ᵇ. *Qui se ipsum exinanivit, ut nos perditos liberaret*
1ᵃ. *Messiae*
1ᵇ. *homines*

Also kein Versmaß, kein Reim, nur zwei genau korrespondierende Prosasätze. Aber da die jubili zu Dichtungen geworden waren, macht sich alsbald der Einfluß der herkömmlichen Dichtung geltend. Der Reim stellt sich ein, zuerst am Ende der beiden parallelen Zeilen, dann auch in ihrem Innern, um die zunächst zusammengehörigen Tongruppen zu bezeichnen, und diese kleineren Abschnitte fangen an, sich dem hergebrachten Maße der Hymnenverse zu nähern. Als charakteristisch für die Sequenzen bleibt die sehr verschiedene Länge der Abschnitte, ihre Zweiteiligkeit und die eigentümliche Gestalt des Eingangs und Schlusses.

St. Gallen ist als die eigentliche Heimat dieser Poesie anzusehen, von da aus hat sie sich rasch verbreitet. Viele Klöster und Kirchen in Deutschland, Frankreich und England nahmen sie als eine schöne Bereicherung des Kirchengesanges auf.[91]

Aber die Erfindung bleibt nicht auf die Kirche beschränkt. Nach dem Muster der Sequenzen wurden auch weltlichen Weisen Texte untergelegt. Schon aus der Zeit der Ottonen haben wir lateinische Gedichte, die auf diese Weise entstanden sind; mit dem unbestimmten Namen „Modi“ werden sie bezeichnet. Deutsche

Gedichte nach Sequenzenart begannen erst seit dem 12. Jahrhundert; für sie ist der Name „Leich" üblich geworden.[92] Beide Namen nun, Modus und Leich, bezeichneten zunächst nur die Weise, wurden dann aber auch auf die im Anschluß an solche Weisen bezeichneten Gedichte übertragen. Die lateinischen Modi haben epischen, zum Teil schwankhaften Inhalt. Die ältesten deutschen Leiche schließen sich durch ihren Inhalt noch an die ernsten Gesänge der Kirche an, so einer aus dem Kloster Arnstein an der Lahn oder ein anderer aus Muri in der Schweiz, beide zu Ehren der heiligen Jungfrau; ebenso ein Kreuzleich Heinrichs von Rugge und der Leich Walthers von der Vogelweide. Aber Ulrich von Gutenburg dichtete schon einen Minneleich, und im 13. Jahrhundert wurde die Form für mancherlei Stoffe beliebt, besonders auch für ausgelassene Tanzlieder.[93] Vom Liede unterscheiden sich die Leiche dadurch, daß ganz verschiedene Strophensysteme miteinander verbunden sind und der Sinn oft aus einem musikalischen oder metrischen Satz in den andern überläuft. Der Leich besteht wie das Lied aus Abschnitten. Aber das Lied besteht aus Strophen derselben Form. Die Abschnitte der Leiche sind verschieden. Im Liede findet am Schluß der Strophe ein Sinnabschnitt statt. Im Leich läuft oft der Sinn aus einem Abschnitt in den andern über. Oft sind die Leiche zweiteilig. Die Abschnitte des ersten Teiles werden im zweiten Teile wiederholt, bald in derselben Form, bald variierend.[94]

Im 13. Jahrhundert hat die musikalische Lyrik ihren Höhepunkt erreicht; Wort und Weise standen im harmonischen Verhältnis. Die Weise bestimmte die Länge der Verse und die Gliederung der Strophe. Den Bau des Verses aber bestimmten die Akzente der Sprache. Dann gewinnt die Musik die Oberhand; je länger, um so weniger werden die Sprachakzente beobachtet. Im Meistergesang wurden, wie in der romanischen und in der mittelalterlichen lateinischen Dichtung, die Silben nur noch gezählt. Endlich wurde das Band zwischen beiden Künsten ganz gelöst. Die Dichtung ging ihren eigenen Weg, sie gab den Sprachakzenten ihr altes Recht zurück und überließ es den Komponisten, wie weit sie dieselben in der Musik anerkennen und zum Ausdruck bringen wollten. Das war das Wesen der Reform, die Opitz und seine Anhänger im 17. Jahrhundert durchführten.

Musikalische Bildung der Minnesänger.

Daß die Kunst, wie sie im Minnesang geübt wurde, den Menschen nicht angeboren wurde, ist selbstverständlich; Singen, Dichten und Komponieren mußten gelernt werden, und in demselben Maße, als der Minnesang sich in der ritterlichen Gesellschaft ausbreitete, mußte schon die Erziehung und Bildung des jungen Ritters auf dieses Ziel gerichtet sein.[94] Den Geistlichen hatte die Pflege eines kunstmäßigen Gesanges von jeher obgelegen; in Schule und Klöstern wurde er mit Eifer und Liebe gepflegt. Jetzt wetteiferten mit ihm die Ritter. Der Gesang der Geistlichen in der Kirche war bis dahin der schönste gewesen, was dem Volke geboten wurde. Jetzt erblühte daneben eine weltliche Musik, die ungehindert durch die Fesseln, die jede dem Kult geweihte Kunst trägt, sich freier entfaltete und bald den Wettkampf mit ihr aufnehmen konnte. In der Gudrun (Str. 390) erhält Horands Gesang das Lob: *sich unmârte in den kœren dâvon der pfaffen sanc*[95], und Walther blickt an einer Stelle (104, 1) mit unverhohlener Geringschätzung auf das Geschrei der Mönche. Wie wir freilich über diese Weisen urteilen würden, wenn sie so vorgetragen würden, ist eine andere Frage; vermutlich würden wir sie sehr eintönig finden und das rechte Verhältnis zwischen Inhalt und Form vermissen. Das Gefühl für verschiedene durch den Inhalt bedingte, musikalische Darstellungsformen scheint im 13. Jahrhundert noch wenig entwickelt gewesen zu sein. Rudolf von Rotenburg dichtete einen ganz persönlichen Minneleich nach derselben Melodie wie einen Leich religiösen Inhalts (MSH 1, 74. 84), und Walther sang seine rührende Totenklage um Reinmar nach derselben Weise wie ein übermütiges Spottgedicht auf Gerhard Atze, der ihm ein Pferd erschossen und sich vor Schadenersatz gedrückt hatte (82, 11. 24)[96].

Verbreitung und Vertreter des Minnesangs.

Nachdem ich versucht habe, den Minnesang im allgemeinen nach Inhalt und Form zu charakterisieren, will ich in kurzem Überblick betrachten, in welchen Gegenden Deutschlands und von welchen Dichtern er zuerst gepflegt wurde. Daß die ersten Sänger, deren Lebenszeit und Heimat wir kennen, Heinrich von Veldeke und Friedrich von Hausen, den Rheinlanden angehörten, ist kein

Zufall. Hier hatte sich das ritterliche Leben zuerst nach dem Muster des französischen Nachbarlandes gestaltet. Noch um das Jahr 1200 erkennt das öffentliche Urteil in dieser Beziehung landschaftliche Abstufungen an. Am Niederrhein, wo natürliche Grenzen dem Verkehr keinerlei Hindernisse in den Weg legten, machte sich der französische Einfluß am raschesten geltend. „In Brabant, im Hennegau, im Lüttichschen da sitzt die Blüte der deutschen Ritterschaft. In dieser Gegend war zuerst von einem Ritterstande die Rede, hier wurden die ersten Turniere gefeiert. Den niederländischen zunächst im Range stehen wohl die Ritter am Rhein, fränkischen und alemannischen Stammes, dann erst kommen die östlicheren Franken und die Baiern. In vierter Linie steht die österreichische Ritterschaft. Und vollends die Sachsen gelten als ‚wild', als barbarisch."[97] Dem entspricht denn auch die Verbreitung des Minnesangs.

Heinrich von Veldeke stammt vom Niederrhein. In der Nähe von Maestricht, in dem jetzt belgischen Limburg, in der alten Grafschaft Looz, ist seine Heimat nachgewiesen. Der Sänger ist der älteste bekannte seines Geschlechts, aber später erscheinen öfters milites de Veldeke in Urkunden der Grafen von Looz und der Abtei St. Trond; ihren Namen trägt noch heute eine Mühle, die einige Meilen westlich von Maestricht bei dem Dorfe Spalbeke gelegen ist.[98] Hier in dem westlichsten Teile Deutschlands, der am meisten dem Einfluß des vorgeschrittenen Nachbarlandes ausgesetzt war und am frühesten an seiner Kultur teilnahm, begann er seine Dichterlaufbahn. Hier dichtete er zunächst ein episches Gedicht auf den heiligen Servatius, den Schutzheiligen von Maestricht, wie auch schon den größten Teil des Werkes, das seinen Ruhm durch ganz Deutschland trug und ihn zum Vater der höfischen Epik machte. Später führte ihn sein Geschick in das Herz Deutschlands, an den thüringischen Hof.

Wo Friedrich von Hausen angesessen war, wissen wir nicht sicher. Gewöhnlich nimmt man an, daß er einem pfälzischen in der Nähe von Worms angesessenen Geschlecht angehörte; doch hat man auch andere Behauptungen aufgestellt.[99] Sichere Entscheidung ist nicht möglich, jedenfalls gehört er an den Mittelrhein. Schon 1171 erscheint er neben seinem Vater als Zeuge in einer Urkunde. Nachher finden wir ihn als vertrauten Diener Kaiser Friedrichs, der ihn zu wiederholten Malen in wichtigen Geschäften brauchte.

Mit dem Kaiser zugleich nahm er auch das Kreuz, zog mit ihm ostwärts und sah die Heimat nicht wieder. Im Treffen bei Philomelium am 6. Mai 1190 fand er seinen Tod. Chronisten erzählen, er sei in der Verfolgung eines Türken zu hitzig gewesen und mit dem Pferde gestürzt, so daß er sich nicht wieder erheben konnte. Das ganze Heer sei über den Fall eines so tapfern und edeln Mannes in Bestürzung geraten, der Kampf abgebrochen.

Mit Heinrich von Veldeke hebt der genauere Versbau an, mit ihm auch der genauere kunstgemäße Reim. Anderseits weist er in einem Liede vielleicht noch auf die ältere Kunststufe zurück, insofern er, wie es scheint, Strophen verschiedener Form miteinander verbunden oder, wie man vielleicht richtiger sagt, die angeschlagene Weise in Strophen, die durch ihren Inhalt eng zusammenhängen, variiert hat. Romanischen Einfluß bekundet die Durchführung zweier Reime durch die ganze Strophe. Die Art seiner Gedankenentwicklung ist im allgemeinen noch einfach und schlicht; mehr als zu Reflexion neigt er zum deskriptiven Element, und häufiger als andere nimmt er in den Eingängen seiner Lieder auf die Natur und die Jahreszeit Rücksicht. Heinrich erfreut durch seinen Humor, durch glückliche bildliche Wendungen, durch eine gewisse Keckheit, die auch vor derberen Ausdrücken sich nicht scheut. Hierdurch, sowie durch seine Neigung zu Sprichwörtern oder formelhaften Ausdrücken und Sentenzen erinnert er an Walther.[100]

Einen wesentlich andern, fast entgegengesetzten Charakter zeigt Friedrich von Hausen. In seinen Liedern zeigt sich, wenn man von einigen wenigen Versen absieht, nichts von Naturgefühl. Er ist ein reflektierender Dichter, der Freude daran hat, das Leben des Herzens zu beobachten, selbständig zu erfassen und zu entfalten. Seine Poesie wird spitzfindig, er liebt die Antithesen und Pointen. Die heitere Leichtigkeit, mit der Heinrich hin und wieder — auch darin Walther gleich — die Herzensangelegenheiten behandelt, verschmäht Friedrich; er behandelt die Liebe mit Ernst und hebt sie durch die Beziehung auf religiöse Vorstellungen. Zum Teil hängt der verschiedene Charakter, den die Lieder beider Dichter zeigen, wohl mit ihrer Lebensstellung zusammen. Heinrich von Veldeke war Berufsdichter, Friedrich von Hausen vornehmer Dilettant. Jener hatte vor allem die Wirkung auf das Publikum im Auge, diesem kam es mehr auf den Ausdruck dessen an, was sein Herz bewegte.

In seiner Lebensstellung fand Friedrich vor andern Gelegenheit, romanische Poesie kennen zu lernen, und er verdankt ihr viel. Zu Folquet von Marseille und Bernart von Ventadorn sind bestimmte Beziehungen nachgewiesen.[101] Eins seiner Lieder ist in Italien gedichtet, mehrere beziehen sich auf die Kreuzfahrt, in einem werden Aeneas und Dido erwähnt, vielleicht mit Bezug auf des Veldekers Dichtung. Im ganzen sind seine Lieder wohl etwas jünger als die Heinrichs von Veldeke, um so mehr fällt auf, daß seine Reime noch nicht genau sind. Es scheint das die alte Überlieferung zu bestätigen, daß diese Sorgfalt, obwohl lange vorbereitet, erst durch Veldeke zum Gesetz erhoben wurde.

An Friedrich von Hausen reiht sich nun eine Reihe oberdeutscher Sänger. Schon am kaiserlichen Hof steht er nicht allein. Der Sohn des Kaisers selbst, Heinrich VI., den Friedrich im Jahre 1186 auf seiner Brautfahrt nach Italien begleitete, versuchte sich in der Dicht- und Sangeskunst[102], und in seiner Umgebung treffen wir Bligger von Steinach und Bernger von Horheim. Die Ritter von Horheim waren Dienstmannen der Staufer, und unser Bernger jammert in einem Liede, daß er zur Heerfahrt nach Pülle aufgeboten sei. Das war 1190, als Heinrich VI. ein Heer nach Italien sandte, um Sizilien, das Erbreich seiner Gemahlin Konstanze, zu schützen. — Bligger von Steinach, der oft in der Umgebung Heinrichs in Deutschland und in Italien erscheint, war der Sprößling eines begüterten rheinpfälzischen Geschlechts. Die Trümmer der Stammburg Neckar-Steinach sind noch heute sichtbar. Alle drei Dichter folgen in ihrem Gesang romanischer Art. Sie brauchen Daktylen, und für eine Weise Berngers ist das französische Original nachgewiesen.[103]

Unabhängig von diesem Kreise, aber gleichzeitig oder noch früher dichtete der Graf Rudolf von Fenis oder Neuenburg. Gleichzeitig oder früher. Wir kennen nämlich zwei Grafen Rudolf von Fenis, einen älteren, der in Urkunden von 1158—92 erscheint, und einen jüngeren, seinen Neffen, der 1201 zuerst urkundlich bezeugt ist. Wer von beiden der Dichter ist, ist nicht sicher zu entscheiden, aber die Nachbildung eines provenzalischen Gedichtes, das in das Jahr 1190/91 fällt, macht es wahrscheinlich, daß der jüngere als Verfasser anzusehen ist.[104] Hier im äußersten Südwesten Deutschlands macht sich der Einfluß der provenzalischen Lyrik am

stärksten geltend. Rudolf nimmt von seinen romanischen Vorbildern nicht nur daktylische Verse und Reimstellungen auf, nicht nur singt er ihnen einzelne Lieder nach; er vernachlässigt sogar mehr als andere die Rücksicht auf den Sprachakzent, erwählt also Silbenzählung.[105]

Von den neunziger Jahren an ist die neue Kunst durch das ganze südliche Deutschland verbreitet. Außer den genannten Dichtern kennen wir noch den Ulrich von Gutenburg, einen pfälzischen Ritter, der in seinem Gesang sich von Friedrich von Hausen abhängig zeigt.[106] In Schwaben treffen wir Hartman von Ouwe, in der Nähe von Ulm Heinrich von Rugge[107], im bairischen Nordgau Engelhart von Adelnburg und Wolfram von Eschenbach, der, wie in seinen Epen, so auch in seinen Liedern sich als eine charakteristische Persönlichkeit zeigt, in Passau als Ministerialen des Bischofs Wolfger und seines Nachfolgers Herrn Albrecht von Johansdorf, einen liebenswürdigen Dichter, in dessen Liedern Religion und Liebe sich auf das anmutigste verschlingen[108], weiter im Süden, in der Gegend von Tegernsee und Salzburg vermutlich Herrn Hartwic von Rute[109]. Wichtiger als alle diese ist Reinmar, „der Alte“ genannt im Gegensatz zu dem jüngeren Reinmar von Zweter. Er brachte die Minnepoesie in der Richtung, die sie in den Liedern Friedrichs von Hausen eingeschlagen hatte, zum Abschluß und zur Vollendung und verpflanzte sie nach Österreich an den Hof von Wien.

Das Geschlecht des Dichters ist in den Liederhandschriften nicht bezeichnet; vielleicht ein Zeichen seines Ruhmes. Wenn Reinmar genannt wurde, wußte man, wer gemeint war. Aber was so die Überlieferung vorenthält, können wir aus einer Stelle im Tristan Gottfrieds von Straßburg schließen. Wo dieser von den Minnesängern spricht, beklagt er den Tod eines Dichters von Hagenouwe, der die Scharen der Liederdichter geführt und die Zunge des Orpheus in seinem Munde getragen habe. Nun, da er tot sei, solle Walther der Bannerträger des Nachtigallenheeres werden. Schon früh vermutete man, daß mit dieser Nachtigall von Hagenau Reinmar gemeint und der Elsaß die Heimat des Dichters sei. Beides ist jetzt ziemlich allgemein anerkannt. Nicht zu entscheiden, aber auch nicht wesentlich ist, ob Reinmar zu dem Geschlecht der Marschälle von Hagenau, sei es als Sprößling oder als Dienstmann, gehörte[110],

oder ob er einer Straßburger Familie desselben Namens entstammte[111]. Wichtig ist nur, daß der Dichter aus dem Westen kam, aus demselben Teile Deutschlands, in welchem die andern Dichter, die wir zu dem staufischen Hofe in Beziehung sehen, ihre Heimat hatten.

Reinmar erreicht, wie bemerkt, auf der Bahn Friedrichs von Hausen das Ziel. Seine Natur ist fast ganz auf Reflexion gerichtet. Die Analyse des Gefühls ist seine Aufgabe, die Liebesklage das Hauptthema seiner Poesie, seine Stärke die Mannigfaltigkeit der Wendungen für dasselbe Gefühl; bei keinem andern Dichter sind die Synonyma für Liebesschmerz so zahlreich wie bei ihm. Seine Poesie ist nach innen gewandt; es fehlt ihr an Anschaulichkeit; Vergleiche und Bilder sucht er nicht; Naturschilderungen, die so manchem Minneliede, wenn auch nicht den Zauber subjektiver Wahrheit, so doch ein frisches und ansprechendes Kolorit geben, begegnen bei ihm wenig. Charakteristisch ist für ihn die Neigung zu konditionalem Ausdruck; er hat auch Geschehenes nicht zu berichten; nur Mögliches, Gewünschtes und Bedingtes. Die Sprache des Dichters ist gefeilt und fein; Reim- und Versbau streng; auch in schwierigeren Aufgaben versucht er sich, wendet Körner an, grammatische Reime und dergleichen.

Während uns so aus Oberdeutschland ein voller Sängerchor entgegentönt, vernehmen wir aus dem sächsischen Niederdeutschland nichts, wenig aus dem östlichen Mitteldeutschland. Zum Teil mag das Zufall sein. Denn da die Liedersammlungen, aus denen wir unsere Kenntnis schöpfen, im südwestlichen Deutschland zustandegekommen sind, ist es begreiflich, daß die oberdeutschen Sänger besser in ihnen vertreten sind; ihre Lieder waren für die Sammler leichter zu erreichen. Aber man darf diesem Umstande doch nicht zu viel Bedeutung beimessen. Es ist durchaus glaublich, daß unter den Sachsen die neue Kunst überhaupt nicht heimisch geworden war, und wohl möglich, daß sie auch im östlichen Mitteldeutschland weniger allgemein Pflege fand als am Rhein, in Schwaben und in Baiern. In ihrer allgemeinen Kulturentwicklung standen diese entlegenen Gegenden noch zurück.[112] Das läßt auch Walther an einigen Stellen merken. Um so merkwürdiger aber ist nun der einzige Minnesänger, den wir aus dem östlichen Mitteldeutschland kennen, Heinrich von Morungen, ein Dichter, der seine Zeitgenossen so sehr überragt, daß man ihn gerne in eine spätere Zeit

setzen möchte, wenn nicht so verschiedene Indizien dafür sprächen, daß er doch dem Frühling des Minnesanges angehört. Es ist kaum zu bezweifeln, daß er eben der Henricus de Morungen ist, der c. 1217 in einer Urkunde als miles emeritus vorkommt. Er stammte aus einem Geschlechte, das in der Nähe der thüringischen Stadt Sangerhausen angesessen war, und bekleidete vielleicht die Stelle eines Hofdichters bei dem Markgrafen Dietrich von Meißen. Jedenfalls hat er zu diesem Fürsten, dem auch Walther zeitweise gedient hat, nähere Beziehungen gehabt. Heinrich ist aus der Schule der Troubadours hervorgegangen; wo er ihre Kunst gelernt hat, bleibt verborgen. Er ist der anziehendste Minnesänger vor Walther und nicht in jeder Beziehung von ihm erreicht.[113]

Heimische Grundlagen der Liebeslyrik.

So wären wir auf den Punkt gekommen, wo wir zu Walther übergehen könnten; aber noch einmal müssen wir auf der Schwelle umkehren. Wir haben den Minnegesang bisher immer nur als Erzeugnis fremder Kunst und Sitte betrachtet und gar nicht die Frage aufgeworfen, inwiefern die heimische Kunst den Boden vorbereitet hatte, um den fremden Samen anzunehmen und ihn sich gedeihlich entwickeln zu lassen. Es kann doch kaum zweifelhaft sein, daß es schon in älterer Zeit auch deutsche Liebeslieder gab. Wie waren sie beschaffen? Die Frage ist schwer zu beantworten, weil wir deutsche Liebeslieder, die älter wären als die Mitte des 12. Jh., nicht besitzen; kaum haben wir unanfechtbare Zeugnisse dafür, daß sie überhaupt existierten.[114] Aber die große Heidelberger Liederhandschrift überliefert unter dem Namen eines Ritters von Kürenberg eine kleine Sammlung meist einstrophiger Lieder, die man als die letzten Ausläufer einer alten, von fremdem Wesen noch unberührten volkstümlichen Liebeslyrik glaubt ansehen zu dürfen. Fünfzehn Strophen sind es im ganzen, die meisten Frauen in den Mund gelegt, dreizehn haben die Form der Nibelungenstrophe, zwei sind in einer Variation dieser Strophe verfaßt. Wie sind diese Strophen zu beurteilen? Es ist viel über sie hin und her geschrieben; kein Rest unseres Altertums hat eine verhältnismäßig so umfangreiche Literatur hervorgerufen.[115]

Die extremsten Ansichten hat Scherer über diese Strophen ausgesprochen.[116] Er bestritt erstens, daß sie denselben Verfasser

hätten; die Männerstrophen seien von einem oder mehreren Männern, die Frauenstrophen seien von einer oder mehreren Frauen gedichtet. Er betrachtete ferner diese Liedchen als Gelegenheitspoesie, als unmittelbaren Ausdruck der Stimmung und Situation. Selbst den Dialog 8, 1 und 9, 21 will er so angesehen wissen. Anfangs[117] läßt er es zwar unentschieden, ob die Frau selbst rede oder nur redend eingeführt sei; im weiteren Verlaufe seiner Auseinandersetzungen läßt er aber die Wahl fallen und nimmt an, daß wirklich eine Frau ihre eigene Empfindung ausgesprochen habe[118]. Mir scheint, daß die Dichtung durch solche realistische Auffassung zur Karikatur entstellt wird. Daß eine Fürstin, die einen Ritter in dunkler Nacht singen hört, von dem Gesang entzückt wird und Verlangen trägt, ihn kennen zu lernen, daß die süße Stimme Liebeslust in ihr erweckt, ist wohl denkbar, auch das nicht unglaublich, daß sie ihre Empfindung einer vertrauten Dienerin ausgesprochen habe; aber undenkbar ist, daß sie ihrer Brunst in einem Liede Ausdruck gegeben und dies in die Nacht hinausgesungen habe, so daß der Ritter gleich antworten konnte. Daß diese Strophe nicht unmittelbar Ausdruck des Erlebens sein kann, liegt doch auf der Hand. Und dasselbe Urteil ist über die Antwortstrophe zu fällen. Daß ein Mann ein Weib, und wäre sie eine Fürstin, verschmähen und vor ihrer Umarmung fliehen kann, ist gewiß. Aber wenn er das tut, singt er seinen Knecht nicht an, ihm schnell sein Pferd zu satteln. Also poetische Augenblickslieder sind diese beiden Strophen sicher nicht.

Noch weniger verträgt sich diese realistische Auffassung mit der folgenden Strophe (MF 8, 9), die Scherer in der „Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert“[119] als einen kurzen Morgendialog bezeichnet, der eine kleine Ehestandsszene zu entrollen scheine. Wenn ich glauben sollte, daß die altösterreichischen Ehepaare sich mit solchen Versen begrüßt hätten, so müßte ich glauben, daß sie es überhaupt verlernt hatten, in Prosa zu reden. Nicht um momentanen Gefühlsregungen und Empfindungen Ausdruck zu geben, ist die Strophe gedichtet; sondern sie ist ein Phantasiebild, das, parodistisch den Anfang von 8, 1 aufnehmend, die rücksichtsvolle Zurückhaltung des Mannes der lüsternen Begehrlichkeit des Weibes gegenüberstellt.

Ebenso ist die Behauptung zurückzuweisen, daß nur die Männerstrophen von Männern, die Frauenstrophen von Frauen ver-

faßt seien. Scherer findet, daß zwischen beiden eine unausfüllbare Kluft gähne. Er behauptet, daß der Mann hier, wie in aller deutschen Poesie, bis ins 12. Jh. stolz und hart, roh begehrlich erscheine. Nur die Frau kenne die Sehnsucht. Er erklärt diese Männer für unfähig, die Frauenempfindungen nachzufühlen, sich in die Seele der Frau zu versenken und die Regungen ihres Herzens zu belauschen. Es ist richtig, daß der Mann in diesen Strophen stolz und hart erscheint; das schließt aber keineswegs aus, daß er beim Weibe Sehnsucht und Liebesverlangen voraussetzt. Im Gegenteil; je mehr er von seinem Wert überzeugt ist, um so lieber wird er das tun. Als ein besonders „weiblich zartes“ Lied bezeichnet Scherer MF 8, 17. Aber schon der Anfang der Strophe *Swenne ich stân aleine in mînem hemede* führt nicht auf eine Dichterin. Das ist augenscheinlich eine Situation, die sich die Phantasie eines verliebten Mannes ausmalt. Ebenso verrät sich der Mann in den Worten *sô erbluot sich mîn varwe als der rôse an dorne tuot.* Denn sie bezeichnen, wie Vogt treffend bemerkt hat[120], die Wirkung der Gefühlsregungen für den Beschauer, nicht für den Empfindenden selbst. Hätte der Dichter die Rolle des Mädchens gut durchgeführt, so würde er sie etwa haben sagen lassen: „Ich fühlte, wie mir das Blut in die Wange stieg“; vgl. Reinmar 168, 16 *zehant wiel mir daz bluot von herzen ûf die sêle mîn.* Hiernach ist die Annahme, daß die Strophen zum Teil von Frauen verfaßt seien, nicht nur willkürlich, sondern sogar unwahrscheinlich. Man hat nicht den mindesten Grund zu bezweifeln, daß alle, wie unsere Überlieferung angibt, von einem Manne verfaßt sind, und zwar von demselben Manne.

Wer war nun dieser Dichter? Wann hat er gelebt? Welchem Stande gehörte er an? Die letzte Frage ist sicher zu beantworten. Geflissentlicher als bei irgendeinem andern Sänger wird der ritterliche Stand betont: 7, 21 *eines hübschen ritters gewan ich kunde;* 8, 3 *dô hôrte ich einen ritter vil wol singen;* 8, 19 *unde ich an dich gedenke, ritter edele;* 10, 21 *als warb ein schœne ritter umb eine frouwen guot.* Auch 9, 29 weist auf diesen Stand: *nu brinc mir her vil balde min ros, min isengewant.* Daß wir ihn in jener dienenden Schicht des Ritterstandes zu suchen haben, tritt deutlich genug hervor.[121] Er war einer von den vielen, denen ein eigenes Heim nicht zuteil geworden war, so daß er nun als Kriegs-

mann bald hier, bald dort Dienst suchte. Als *geste* werden solche Leute vielfach in unseren Gedichten bezeichnet. Diese seine Lage spiegelt sich in seinen Liedern. Unter dem Gesinde auf dem Hof steht er, als er spät abends seinen Gesang ertönen läßt. Beim Abschied zu anderem Dienst singt er sein Locklied (9, 21): *Wîp vil schœne, nu var du sam mir;* beim Abschied sein stolzes *Nu brinc mir her vil balde mîn ros, mîn îsengewant* (9, 29); und dasselbe unstäte Leben setzt das Falkenlied voraus: *er huop sich ûf vil hôhe und floug in anderiu lant* (9, 3). Aber wie er hieß und wann er lebte, dafür läßt sich ein urkundliches Zeugnis nicht beibringen. Wir kennen nur seinen Geschlechtsnamen. Wir kennen ein Rittergeschlecht von Kürenberg; seine Burg lag eine Stunde westlich von Linz a. d. Donau[122]. Sprößlinge desselben erscheinen seit dem Anfang des 12. Jh. öfters in Urkunden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Dichter diesem Geschlecht angehörte; aber ob er einer der Kürenberger ist, die in den Urkunden vorkommen, können wir nicht wissen, weil uns sein Vorname nicht überliefert ist. Somit fehlt uns auch ein äußeres Zeugnis für das Alter der Lieder; nur die Lieder selbst können Auskunft geben.

Die Lieder sind altertümlicher als die andern Minnelieder, und so liegt es nahe, sie auch für älter zu halten. Man hat versucht, sie bis in die Mitte des 12. Jh. hinauszuschieben oder in noch frühere Zeit zu setzen. Aber die Altertümlichkeit verbürgt nicht das Alter. Es ist wohl möglich, daß am Rhein schon längst die unter dem Einfluß der romanischen Lyrik ausgebildete Kunst des höfischen Minnesangs erblüht war, als man in Österreich, noch an der älteren Art festhielt; ja es ist sogar möglich, daß die neue Kunst schon im Osten Eingang gefunden hatte und doch sich noch Sänger fanden, welche derselben Art nicht folgen wollten oder konnten. Es ist nur natürlich, daß in der Gesellschaft, in der unser Dichter sich bewegte, andere Lieder erklangen als in den Zirkeln vornehmer Herren und Damen, in denen ein Friedrich von Hausen und Reinmar ihre der Galanterie und dem feinen Modeton geweihte Kunst trieben. Die altertümliche Form gestattet durchaus kein Urteil über das Alter der Lieder, nicht den Schluß, daß wir es in ihnen mit einer von fremden Einflüssen unberührten heimischen Kunst zu tun haben. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß der Kürenberger erst durch die Sitte der vornehmen Gesell-

schaft, sich an Minneliedern zu erfreuen, angeregt wurde, Liebeslieder zu singen, in denen er, durch keine Etikette gebunden, das zum Ausdruck brachte, was ihm und seinen Zuhörern gemäß war, die Gesinnung junger, schmucker, von ihrer Unwiderstehlichkeit überzeugter Leute. *Wîp unde vederspil, die werdent lîhte zam* (10, 17), an dieser Siegesgewißheit freut er sich; *aller wîbe wunne, diu gêt noch magedîn* (10, 9), das reizt sein Verlangen. Er vergegenwärtigt sich das Mädchen, wie sie abends liebeschmachtend an ihrem Bette steht; er läßt auch die vornehme Frau klagen, daß der Flatterhafte sich ihr entzogen hat und andern Dienst sucht; er bezaubert durch seinen Gesang und wendet sich stolz ab, wo er meint, ein Herz bezwungen zu haben. Überall dieselbe, den angedeuteten Verhältnissen entsprechende Anschauung. Der Inhalt also kann ein besonders hohes Alter dieser Lieder nicht verbürgen.

Ähnlich verhält es sich mit der Form. In derselben Strophenform wie die Lieder des Kürenbergers ist bekanntlich auch das Nibelungenlied abgefaßt und manches andere jüngere volkstümliche Epos. Im 13. Jh., kann man also sagen, war diese Strophe in der Tat Gemeinbesitz des Volkes, dessen sich jeder nach Gefallen bedienen konnte. Aber daraus folgt nicht, daß das schon lange vorher, im 12. Jh. der Fall war. Einer muß sie doch schließlich erfunden haben, und das war, wie sich aus 8, 5 ergibt, eben der Kürenberger. Freilich hat man das Zeugnis nicht gelten lassen wollen; man hat sogar in Zweifel gezogen, ob der Dichter der Liebeslieder Kürenberg geheißen habe. Man sagte, wenn die Frau erklärt, sie habe einen Ritter in *Kürenberges wîse* singen hören, so folge durchaus nicht, daß der Sänger der Kürenberger gewesen sei; im Gegenteil, unter dieser Voraussetzung wäre der Ausdruck wunderlich; das Natürliche wäre gewesen, wenn sie gesagt hätte, ich höre den Kürenberger singen. Ja noch mehr. Man hat selbst das in Zweifel gezogen, daß die Strophe, in der unsere Lieder und das Nibelungenlied gedichtet sind, die *Kürenberges wîse* gewesen sei. Freilich werde in der Handschrift der Kürenberger als Verfasser bezeichnet. Aber vielleicht habe der Schreiber diesen Namen aus 8, 5 gefolgert. Diese Hyperkritik ist abzulehnen. Sie beruht auf der Voraussetzung, daß es wirklich eine Frau war, welche 8, 1 ff. dichtete. Aber diese Voraussetzung haben wir als falsch erkannt. Der Dichter selbst hat diese Strophe verfaßt, und wenn er nun die Frau sagen läßt:

Ich hörte einen Ritter singen in Kürenbergs Weise, so kann er damit eben nur seine Weise bezeichnen. Denn was in aller Welt hätte ihn bewegen können, ausdrücklich hervorzuheben, daß er sich einer fremden Weise bedient habe? Er spricht von seiner eigenen Erfindung und ist stolz darauf; mit einer alten Weise, die bereits Volkseigentum gewesen wäre, haben wir es hier auf keinen Fall zu tun.

Was nun das Alter der Erfindung betrifft, so gehört die Strophe jedenfalls noch dem 12. Jh. an, denn die Reime zeigen, daß unsere Lieder älter sind als das Nibelungenlied in der uns vorliegenden Form. Aber weit hinaufrücken darf man sie nicht. Ich habe früher[123] die Vermutung ausgesprochen, daß sie den daktylischen Vers der Minnesänger, also den romanischen Zehnsilber, voraussetze. Beifall hat diese Hypothese nicht gefunden, und beweisen läßt sie sich nicht. Jedenfalls aber gehört die Strophe nicht zu den altertümlichsten Gebilden; es ist durchaus unwahrscheinlich, daß sie älter ist als der höfische Minnesang überhaupt. Lachmanns alte Ansicht, daß keiner unserer Minnesänger über das Jahr 1170 hinausgerückt werden dürfe, besteht noch zu Recht und gilt auch für den Kürenberger.[124]

Das Resultat unserer Betrachtung ist also, daß der Kürenberger wie die höfischen Meister des Minnesanges ein ritterlicher Sänger war und nicht früher als diese, aber vor einem andern Zuhörerkreise, in einer von ihm selbst erfundenen Weise sang. Aber mag auch weder der Stand des Sängers, noch die Weise, deren er sich bedient, auf eine ältere Liebeslyrik schließen lassen, so ist doch anderseits klar, daß seine Kunst nicht in dem Boden des sonst üblichen Minnesanges wurzeln kann. Angenommen, der Kürenberger hätte nichts gekannt, als Lieder, wie sie Heinrich von Veldeke und Friedrich von Hausen gesungen haben, so wäre es ganz undenkbar, daß seine Kunst sich so eigenartig entwickelt hätte. Sie setzt andere Anknüpfungspunkte voraus, und wo sollte man sie suchen, als in der älteren Liebeslyrik? Aus ihr dürfen wir alles das herleiten, was die Lieder des Kürenbergers wesentlich von den andern Minneliedern scheidet. Wie weit er sich im einzelnen an ältere Vorbilder anlehnte, können wir nicht wissen, da uns diese älteren Liebeslieder nicht erhalten sind.[125] —

Noch weniger als der Kürenberger können einige andere Dichter, die sich noch nicht recht in die Weise des höfischen

Minnesanges schicken, bestimmte Auskunft über die volksmäßige Lyrik geben: die Burggrafen von Regensburg und Rietenburg[126], Herr Meinloh von Sevelingen.[127] Wir haben keine Ursache, einen dieser Dichter für älter zu halten als Heinrich von Veldeke und Friedrich von Hausen. Zweifel bleiben nur bei einem, bei Dietmar von Eist. Wir kennen einen Dietmar von Aiste als den letzten Sprößling eines Freiherrngeschlechts, das im Lande ob der Enns, in der Riedmark angesessen war, der von 1139/40[128] an nicht selten in Urkunden seiner Heimat vorkommt und im Jahre 1171 sicher schon tot war. Die Lieder dieses österreichischen Freiherrn müßten also älter sein als die der beiden rheinischen Dichter. Aber es fragt sich, ob die unter seinem Namen überlieferten Lieder wirklich von ihm sind. Sicherlich nicht alle: die Lieder sind nach Inhalt und Form so verschieden, daß man sie unmöglich einem Verfasser zuschreiben kann. Vielleicht gehört ihm keins.[129] Lachmann vermutet, vielleicht mit Recht, daß der Dichter Dietmar ein jüngerer Dienstmann des um 1170 verstorbenen Freiherrn von Aiste gewesen sei.

Aber wenn wir auch keinen älteren Dichter von Liebesliedern kennen, von der Art der älteren volkstümlichen Lyrik können wir uns doch wohl eine im ganzen zutreffende Vorstellung machen. Von Minnedienst kann in ihnen natürlich nicht die Rede gewesen sein; die Gesinnungen und Anschauungen, die in ihnen zum Ausdruck kamen, werden dieselben gewesen sein, wie in den Kürenbergsliedern. Aber schwerlich hielten sie sich alle in der Form der rein persönlichen, subjektiven Lyrik, wie die Lieder des Kürenbergers, der auch in dieser Beziehung mit den Minnesängern übereinstimmt. Für die volkstümliche Liebeslyrik dürfen wir annehmen, daß sie, wenn nicht alle, so doch zum großen Teil episch-lyrisch waren. Sie sangen, wie noch jetzt so manches Volkslied, von dem rührenden Los zweier Liebenden, von Abschiedsschmerz und Wiedersehen, von Treue und Treubruch, aber so, daß die eigene Empfindung sich in dem spiegelte, was von andern erzählt wurde. Ihre metrische Form aber wird den alten Reimpaaren noch sehr nahe gestanden haben und ist gewiß nicht über das hinausgekommen, was wir in den Strophen Hergers, des fahrenden Berufsdichters, kennen gelernt haben. Also Verlängerung oder Teilung der Schlußzeile und damit verbunden vielleicht am Ende der Strophe die Unterscheidung stumpfer und klingender Reime.

Solche Lieder, wie das Tanzliedchen der Carmina Burana *Swaz hie gât umbe daz sint allez megede* oder der Liebesseufzer, den Eleonore von Poitou einem Sänger entlockte (MF 3, 7), werden gar manche vor und nach 1160 entstanden und von Männern und Frauen gesungen sein; aber (und das ist ein wichtiger Punkt) sie gehörten nicht zum Repertoire der Berufsdichter. Sie waren recht eigentlich Volkslieder. Das ist natürlich nicht daraus zu folgern, daß wir unter den Liedern Hergers und Spervogels kein Liebeslied finden; das könnte Zufall sein; aber es ergibt sich daraus, daß die Ritter den Minnesang als ihr Privileg ansehen. Ebenso wie zum Turnier nur ritterbürtige Leute zugelassen wurden, so wollte die ritterliche Gesellschaft auch kein Minnelied aus dem Munde des fahrenden Spielmanns hören. Alle Minnesänger der älteren Zeit ohne Ausnahme, auch der Kürenberger, sind ritterliche Herren, kein einziger bürgerlicher Spielmann wird als Liederdichter genannt, und noch einer der späteren Herren, der von Buwenburc (MSH 2, 263 b), sagt: *swer getragener kleider gert, der ist niht minnesanges wert.* Und noch deutlicher bezeugt es der Stricker, ein Ostfranke, der in Österreich seine Kunst trieb. Er hat ein reflektierendes Werk über die Frauenehre verfaßt und legt einem Tadler die Worte in den Mund: *ditz ist ein schœne mære, daz ouch nu der Strickære die frouwen wil bekennen; ern solde si niht nennen an sînen mæren, wær er wîs: sîn leben unde vrouwen prîs, diu sint einander unbekannt; ein pfert unde alt gewant, diu stüenden baz in sînem lobe.*[130] Dieser Ausschluß der Fahrenden vom Minnesang hätte unmöglich erfolgen können, wenn sie von jeher auch im Vortrag von Liebesliedern ihre Kunst geübt hätten. Nur wenn der Vortrag von Liebesliedern zur Unterhaltung der Gesellschaft etwas Neues war, konnten die Ritter ihn als ihr Vorrecht in Anspruch nehmen. Sie übten den Minnesang und nur den Minnesang; was die Fahrenden schon besessen hatten, wurde ihnen überlassen. Erst Walthers Kunst durchbrach die Schranken; er sang Lieder und Sprüche; er wetteiferte in seinen Liedern mit den besten Meistern der Sangeskunst und ließ in seinen Sprüchen alle vor ihm und nach ihm weit hinter sich.

Daraus, daß der Minnesang Standespoesie war, erklärt sich nun wohl auch, was ich früher (S. 30) als eine auffallende Erscheinung bezeichnet habe, daß in ihm fast überall die reinste Form der Lyrik

herrscht. Der adelige Minnesang, weil er etwas Neues war und sein sollte, hielt die epische Einkleidung fern und stellte alles als eigenes inneres Erlebnis dar. Auch wo der Dichter die Empfindung eines andern ausspricht, wie in den Frauenliedern, hält er an dieser Form fest.

Lied und Spruch.

Schließlich noch ein Wort über die oben (S. 16) gemachte Unterscheidung von Lied und Spruch. Überliefert ist sie nicht. Simrock hat sie aufgebracht und wollte damit einen Unterschied in der Vortragsweise bezeichnen.[131] Als Lieder wollte er die gesungenen Gedichte angesehen wissen, als Sprüche solche, die mehr rezitiert oder parlando vorgetragen wurden. Aber woher sollten wir wissen, ob das eine oder andere der Fall war, da unsere Überlieferung über die Vortragsweise nirgends Auskunft gibt[132]? Simrock glaubt ein Kriterium in dem Zusammenhange der Strophen zu finden. Lieder seien die Gedichte, in denen mehrere Strophen desselben Tones durch den Sinn verbunden sind, Sprüche Gedichte, die nur aus einer einzelnen Strophe bestehen. Aber das ist eine willkürliche und unwahrscheinliche Annahme. Vermutungen über die Vortragsweise lassen sich nicht auf den Zusammenhang stützen, sondern zunächst nur auf die Form der Strophen.

Die Sache liegt so: daß es verschiedene Vortragsweisen gab, unterliegt keinem Zweifel, eine ältere, die, obwohl sie sich vom gewöhnlichen Sprechen merklich unterschied, sich doch dem Texte unterordnete und den Rhythmus und die Melodie der natürlichen Rede vorwalten ließ, und eine jüngere, in der der Musik der erste Platz eingeräumt war.[133] Diese jüngere hat sich mit dem Minnesang entwickelt und in den Liedern der künstlerisch geschulten Sänger, wie wir gesehen haben, in der Vers- und Strophenbildung deutliche Spuren hinterlassen. Je bestimmter diese Spuren hervortreten, mit um so größerer Zuversicht dürfen wir annehmen, daß das Gedicht gesungen wurde; wo sie fehlen, haben wir mit rezitierendem Vortrage zu rechnen. Ferner ist daraus, daß der Gesang sich im Minneliede entwickelte, zu schließen, daß die ältere Vortragsweise sich am längsten in den Gedichten hielt, welche die ritterlichen Sänger den Fahrenden überlassen hatten. Ein zweites Kriterium bietet also ihr Inhalt. Für Gedichte, welche Stoffe be-

handelten, die der Minnesänger verschmähte, dürfen wir zunächst Rezitation vermuten, gleichgültig, ob sie einstrophig oder mehrstrophig waren. Herger, der in allen seinen Gedichten die altertümliche Strophenform anwandte, wird sie auch alle rezitiert haben, sowohl die einstrophigen Fabeln, als auch die mehrstrophigen Festkantaten und das Gedicht, das er vortrug, als die Oetinger das Erbe Wernharts von Steinberg antraten. Rezitiert wurden sicherlich auch die epischen Gedichte, die besonders um diese Zeit strophische Form annahmen, der Salman und Morolf und das Nibelungenlied, vermutlich auch der Titurel Wolframs von Eschenbach. Also wer es zu unternehmen wagt, die Gedichte nach ihrer Vortragsweise in zwei Gruppen zu scheiden, hat sich dabei nicht auf den Zusammenhang zu stützen, sondern auf die Strophenform und den Inhalt. Er wird aber auch folgendes zu bedenken haben. Rezitation und Gesang sind zwar verschieden, aber doch nicht so, daß sie durch eine scharfe Grenze getrennt wären. Die Rezitation kann sich dem Gesang, der Gesang der Rezitation nähern. Eine solch mittlere Rezitation darf man am ehesten da vermuten, wo ein künstlerisch geschulter Sänger anfing Stoffe zu behandeln, für die bis dahin Rezitation üblich gewesen war. Als Walther die Standesschranke durchbrach und unminnigliche Themata behandelte, hat er sicher nicht auf den Gesang verzichtet; aber der Gesang dieser Gedichte mag doch wohl einen anderen Charakter gehabt haben, als der in seinen Minneliedern. Er spricht an einer Stelle davon (84, 22), daß er in drei verschiedenen Arten gesungen habe; er bezeichnet sie bildlich mit Ausdrücken, die von der Fechtkunst hergenommen sind, als den *hôhen* und den *nideren* und den *mittelswanc*. Was er damit meint, läßt sich nicht sicher bestimmen. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß er mit dem niederen Schwang eine weniger kunstvoll ausgebildete, mehr rezitierende Vortragsweise bezeichnet habe. Es ist bemerkenswert, daß er den Ton, in dem er zuerst politische Themata behandelt hat, abgesehen von der Schlußzeile ganz aus paarweise gereimten Viertaktern gebildet hat, also in der Versart, die auch in den erzählenden, gesprochenen Gedichten galt, bloß daß er klingenden und stumpfen Reim regelmäßig wechseln ließ und, wie es der Gesang verlangte, jedem Vers eine bestimmte Silbenzahl gab. Auch sonst zeigen seine Spruchtöne zum Teil Eigentümlichkeiten, die auf eine besondere Vortragsweise hindeuten.

Die Strophen sind in der Regel umfangreicher, die Verszahl ist größer oder die Verse länger; die Liedstrophe bewegt sich im allgemeinen in engeren Grenzen und behenderen Versen. Freilich gilt das weder für alle Sprüche, noch für alle Lieder.

Aus dem Gesagten ist klar, daß die Unterscheidung zwischen gesungenen und rezitierten Gedichten mancherlei Zweifeln begegnen muß und nicht sicher genug ist, um eine taugliche Grundlage zur Sonderung der überlieferten Gedichte in zwei Kunstgattungen zu führen. Und daher werden denn auch tatsächlich die Ausdrücke Spruch und Lied nicht in dem Sinne gebraucht, den Simrock durch sie ausdrücken wollte. Vielmehr nennt man Lieder erstens alle mehrstrophigen Gedichte, gleichgültig, welchen Inhalt sie haben, dann aber auch, weil die meisten dieser Lieder Minnelieder sind, die einstrophigen Lieder, die dasselbe Thema behandeln, und Sprüche nennt man die einstrophigen Gedichte, die nicht Liebeslieder sind. Keinem fällt es ein, die Gedichte des Kürenbergers, obwohl sie fast alle einstrophig sind, als Sprüche zu bezeichnen, und umgekehrt wird niemand, der den engen Zusammenhang, der zwischen vielen Strophen Hergers besteht, anerkennt, diesen Strophenreihen den Namen Lied versagen wollen. Wenn dennoch für die Gedichte Hergers insgesamt der Name Sprüche gebräuchlich ist, so liegt der Grund darin, daß man den Zusammenhang, der doch oft auf der Hand liegt, verkannte oder in Abrede stellte.

Wenn man Lied und Spruch in der angegebenen Weise scheidet, also zugleich den Zusammenhang und den Inhalt ins Auge faßt, wird die Sonderung keine erheblichen Schwierigkeiten machen. Allerdings gibt es auch Gedichte, die vermittelnd zwischen beiden Gruppen stehen. Der Zusammenhang zwischen Strophen der Minnelieder ist oft sehr lose, und gar nicht selten reihen sich ihnen Strophen desselben Tones an, die das Thema des Liebesliedes nicht behandeln. Und anderseits nimmt man zwischen Sprüchen desselben Tones, auch wenn jeder von ihnen ein geschlossenes Ganzes bietet, Beziehungen wahr, die sie als zusammengehörig erkennen lassen; sie verhalten sich, wie Simrock schon richtig bemerkt hat, „wie eine Reihe Sonette über denselben Gegenstand“. Walther bietet genug Beispiele.

II. Das äussere Leben Walthers. Spruchpoesie.

In den Sprüchen Hergers haben wir die Lyrik kennen gelernt, wie sie die Fahrenden in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts übten, und Herger ist für uns der einzige Vertreter dieser Gattung im 12. Jahrhundert. Sicherlich hat es noch viele andere gegeben, die Hergers Gewerbe trieben; aber ihre Kunst trat zurück hinter den ritterlichen Minnesang, und ihre Weisen sind verklungen. Erst in Walthers Dichtung erstand die reflektierende didaktische Lyrik zu neuem Leben. Er hat das Verdienst, zuerst und am besten die beiden Gattungen der lyrischen Poesie, die bürgerliche und die adelige, vereinigt und auf eine höhere Stufe gehoben zu haben. Die Tat, die er damit vollbrachte, ist größer, als sie einer rein ästhetischen Betrachtung erscheinen kann. Nicht um eine Bereicherung der Kunst allein handelt es sich, sondern um die Durchbrechung einer Standesschranke.

Gesellschaftliche Stellung.

Für die Beurteilung der Waltherschen Dichtung ist es vor allem wichtig, daß man sich eine richtige Vorstellung von der sozialen Stellung des Dichters macht, von seinem Verhältnis zu der Gesellschaft, der er seine Lieder vortrug. Erst allmählich ist man dazu gekommen.

Die Teilnahme für unsere ältere Literatur erwachte zu einer Zeit, da dichterisches und schöngeistiges Schaffen im Mittelpunkt des nationalen Lebens stand. Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts die deutsche Dichtung sich in größerer Selbständigkeit edel und mannigfaltig entwickelte, kam auch der Name des Dichters zu höheren Ehren; Gunst und Freundschaft, welche kunstsinnige

Fürsten Dichtern erwiesen, ließen fast die Standesunterschiede vergessen; man gefiel sich in dem Gedanken, wie Held und Dichter für einander leben, wie Held und Dichter sich einander suchen. Dem Beruf des Dichters gab man eine besondere Weihe, die Attribute des Höchsten und des Heiligen wurden auf den Stand übertragen, man sprach von Dichterfürsten und von Dichtern von Gottes Gnaden. Diese romantischen Anschauungen leiteten nun auch die Auffassung unseres Altertums. Nach den Wünschen und Idealen des 18. und 19. Jahrhunderts wurde das Bild Walthers entworfen[1]. Der Inhalt seiner Gedichte kam dieser Auffassung entgegen. Man glaubte danach nicht nur bedeutenden politischen Einfluß ihm beimessen zu dürfen, man wies ihm auch eine hervorragende Stelle am kaiserlichen Hofe an und wagte es gar, ihn zum Freunde und Duzbruder von Fürsten und Königen zu erheben[2]. Von der historischen Wahrheit hatte man sich damit wohl weit entfernt. Das dreizehnte Jahrhundert wußte von einer solchen Freiheit, die nur den persönlichen Wert schätzt, nichts; die Stände waren noch scharf geschieden, und die Kluft, welche sie trennte, ließ sich so leicht nicht überspannen. Also, welchem Stande gehörte Walther an?

Daß Walther ritterbürtig war, daß er einem ritterlichen Geschlecht entsprossen war, sehe ich als sicher an, obwohl es in neuester Zeit bestritten ist. A. Wallner[3] hat nachzuweisen gesucht, daß Walther der niederen Kaste der Fahrenden angehört habe. Aber mag er auch mit Recht manche Momente, die man für Walthers Ritterbürtigkeit angeführt hat, beiseite geschoben haben; mag auch der Titel „Herr“, den Walther selbst und andere ihm beilegen, nichts beweisen; mag auch die Stellung, die der Sammler der großen Heidelberger Handschrift ihm unter den ritterlichen Herren angewiesen hat, auf einem Irrtum des Schreibers oder Sammlers beruhen, die gemeingültige Ansicht zu widerlegen, ist ihm nicht gelungen. Walther stellt sich nicht nur als Künstler schlechten Sängern und Musikanten gegenüber, er unterscheidet sich auch in dem Bewußtsein eines besseren Standes von dem gemeinen Haufen der Fahrenden.[4] Als Minnesänger ist er, wie andere seines Standes, zuerst aufgetreten; erst später hat er durch die Spruchdichtung sein Repertoire erweitert.

Aber für seine gesellschaftliche Stellung beweist das freilich wenig. Denn die Mitglieder des Standes hatten, wie ich früher

(S. 5 f.) gezeigt habe, keineswegs alle dieselbe gesellschaftliche Stellung. Ebensowenig wie sich der arme Dorfkaplan oder der Hausgeistliche dem Abt oder Bischof an die Seite stellen durfte, weil er mit ihnen zum Stande der Geistlichen gehörte, konnte sich der Sohn eines Ministerialen dem Freiherrn und Fürsten gleichstellen. Die verschiedene soziale Stellung, die Wolfram und Walther einnehmen (obwohl auch Wolfram nicht mit irdischen Gütern gesegnet war) und infolgedessen die Verschiedenheit in der Auffassung des Dichterberufes hat Burdach an verschiedenen Stellen[5] hervorgehoben und ansprechend ausgeführt. „In Wolfram lebt die altererbte Abneigung des kriegstüchtigen Adligen gegen Pergament und Schriftstellerei, insbesondere das Tändeln mit weichen Gefühlen. Gegen den Minnesänger Reinmar, der nichts ist als Herzenskündiger, schleudert er seine spitzesten Pfeile"; aber auch den männlicheren Walther wird er kaum als ganz voll angesehen haben; der Minnesang entspricht seiner Natur überhaupt nicht. Walther ist nur stolz auf seine Kunst. Wenn er sich rühmt, wenn er Anspruch auf Anerkennung und Ehre erhebt, immer führt er seine dichterischen Taten als Rechtstitel. Er weiß sich den Stümpern und Halbtalenten überlegen und richtet gegen sie die Waffe seines Spottes, seines Zornes, seiner Verachtung und verlangt, vor ihnen in der ritterlichen Gesellschaft geehrt zu werden.

Walther war der Sprößling eines armen Ministerialengeschlechtes, kein ritterliches Erbe war ihm zugefallen, kein ritterliches Lehen zuerteilt. Ritter ist Walther nie geworden; in einem seiner Lieder, vielleicht in dem letzten (125, 1), stellt er sich als nicht zu den Rittern gehörig ihnen gegenüber.[6] Ein eigenes Heim hat er vielleicht gegen Ende seines Lebens von Kaiser Friedrich II. erhalten, die längste Zeit seines Lebens war er auf ein unstetes Wanderleben angewiesen, in dem Beruf eines fahrenden Spielmannes fand er seinen Lebensunterhalt.

Der wandernde Spielmann ist eine Lieblingsfigur in der Dichtung des 19. Jahrhunderts geworden; in leuchtenden Farben treten uns die Gestalten dieser sorglosen, liebenswürdigen, von Lebenslust überschäumenden Gesellen in den Liedern Scheffels und Baumbachs und J. Wolffs entgegen. Ich will nicht behaupten, daß diese anziehenden Bilder des historischen Hintergrundes entbehrten; wir finden unter diesen Fahrenden, namentlich den lateinisch dichtenden

fahrenden Schülern, den verlaufenen Klerikern, den Vaganten und Goliarden überaus anziehende Gestalten, Männer von freier Lebensauffassung, Kampfesmut und hoher dichterischer Begabung; wir erfreuen uns noch jetzt an dem unvergänglichen Zauber wahrer Poesie, der auf ihren Liedern ruht; wir wissen, daß sie auch zu ihrer Zeit der Gesellschaft unentbehrlich und oft willkommen waren, daß froher Beifall, Dank und zuweilen reicher Lohn ihnen nicht vorenthalten wurden.[7] Wo Heinrich von Veldeke nach dem Muster des großen Mainzer Hoftages die Hochzeit des Aeneas mit Lavine beschreibt[8], da erzählt er, daß mancher Spielmann für sein ganzes Leben sei versorgt worden und seine Kinder noch von dem Erbe gut hätten zehren können. Und schon im 11. Jahrhundert erzählt der Mönch Otloh von St. Emmeram, wie ein Spielmann namens Vollarg als angesehener Mann reiste, von vielen Kunstgenossen wie von einem ritterlichen Gefolge begleitet[9]. Aber im ganzen war das Leben der Leute elend. Sie bildeten eine niedrige Kaste, vom Recht wenig geschützt, von der Kirche verfolgt, nach der Meinung der Zeit ausgeschlossen von der ewigen Seligkeit. Nach dem Schwabenspiegel sind die Spielleute rechtlos, und der beredte Franziskanermönch, der Bruder Berthold, teilt die Gumpelleute, Geiger, Tambure und wie sie alle heißen mögen, der untersten Klasse zu, die wie der zehnte Chor der Engel für immer verloren sei. Oft wurde ihnen Dank und Lohn zuteil, oft aber mußten sie sich Spott und Hohn und rohe Mißhandlungen gefallen lassen. Als ein tuskischer Pfalzgraf einmal zu Ostern von vielen Histrionen trotz dreifacher Beschenkung immer noch angebettelt wurde, befahl er hundert davon, auf einen großen Haufen Spreu zu steigen (*non parvum cumulum palearum*), dann ließ er ihn in Brand stecken und zwang die Leute, stehen zu bleiben, bis das Feuer ihnen Kleider und Haare zu versengen anfing. Burdach[10] hat die Stelle hervorgezogen und noch andere rohe Scherze, die derselbe Herr sich mit Spielleuten erlaubte. Behandelte doch das Gericht selbst diese Menschen mit Hohn. Buße für Ungebühr, die sie erlitten hatten, wurde ihnen nicht versagt, aber es war eine lächerliche Scheinbuße. *Spilliuten*, bestimmt das schwäbische Landrecht, *den gil man den schatten eines mannes gegen der sunnen*, d. h. wenn ihnen einer etwas zuleide getan hat, so soll er an eine Wand treten, gegen die die Sonne scheint, und dann soll der Spielmann heran-

treten und soll dem Schatten an der Wand eine Ohrfeige geben, *mit der râche sol im gebüezet sîn.*[11]

Nun darf man freilich nicht annehmen, daß die Mißachtung, welche auf dem Stande ruhte, jeden einzelnen im gleichen Maße getroffen hätte. Die fahrenden Leute trieben vielerlei: sie sangen, sie erzählten, sie musizierten, sie spielten zum Tanz und sie trieben Fechterkünste, warfen mit Messern, gingen auf dem Seile usf. Die Art der Tätigkeit konnte nicht wohl ohne Einfluß bleiben auf ihr persönliches Ansehen. Der Dichter galt mehr als der Bärenführer und der ausgebildete Sänger mehr als der Geigenkratzer. Der Aufschwung der weltlichen Poesie in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mußte auch die Verhältnisse der Fahrenden klären.[12] Je höhere Aufgaben ihnen gestellt wurden, je stärker die Verschiedenheit der Begabung hervortrat, um so mehr mußte das Bedürfnis erwachen, nicht alle, die man als Spielleute bezeichnen durfte, auf gleiche Linie zu stellen. Sehr lehrreich sind in der Beziehung die Vorschriften einer Summa de penitentia des 13. Jahrhunderts, einer Anweisung für die Geistlichen, wie sie sich in der Beichte den Spielleuten gegenüber zu verhalten haben.[13] Wenn liederliche Frauenzimmer und Spielleute *(meretrices et histriones)* zur Beichte kommen, soll ihnen keine Absolution gegeben werden, wenn sie ihrem Gewerbe nicht überhaupt entsagen, *quare aliter salvari non possunt.* Dann aber werden drei Arten von Histrionen unterschieden. Als ganz verwerflich werden bezeichnet die, welche üppige Tänze aufführen teils mit entblößtem, teils mit maskiertem Leibe. Dann kommen die, welche ohne festen Wohnsitz im Lande umherschweifen, die großen Höfe besuchen und ein Gewerbe daraus machen, Abwesende in ihren Sprüchen zu schmähen und lästern, *circumeunt curias magnas et locunter opprobia et ignominias de absentibus.* Auch diese sind verdammt, denn der Apostel verbietet es, mit solchen zusammen die Speise zu nehmen, *scurre sive magi* nennt sie der Verfasser; *ad nichil aliud utiles sunt nisi ad devorandum et ad maledicendum.*[14] Als dritte Art werden dann die Musiker und Sänger angeführt, *qui habent instrumenta musica ad delectandum homines.* Hier unterscheidet der Verfasser zwei Arten. Verdammt werden die, welche öffentliche Gelage und üppige Gesellschaften aufsuchen, um dort üppige Lieder vorzutragen, *qui frequentant potaciones publicas et lascivas congregationes ut cantent ibi lascivas*

cantilenas, dagegen erträglich sind die andern, die *joculatores* genannt werden, *qui cantant gesta principum et vitas sanctorum* und den Menschen erfreuen in Kümmernissen und Sorgen und sich ferne halten vom schimpflichen Gewerbe der andern. Ihr Amt wird unter Berufung auf eine Entscheidung des Papstes Alexander für unanstößig erklärt. Hinzugefügt wird dann noch: daß alle eine Todsünde auf sich laden, die den verworfenen Spielleuten Gaben zuteil werden lassen: *quod omnes peccant mortaliter qui dant scurris vel lecatoribus vel predictis histrionibus aliquid de suo.*

In der angeführten Stelle werden die Spielleute nur nach ihrem Gewerbe unterschieden; die Frage, welche Stellung die ritterlichen Sänger, die ein Gewerbe aus der Kunst machten, zu diesen Spielleuten einnehmen, wird nicht berührt. Wie stand es damit? Als sicher wird man ansehen dürfen, daß ritterliche Geburt von dem übrigen fahrenden Volk einigermaßen schied; daß diese ritterlichen Sänger selbst wenigstens sich nicht mit der verachteten Menschenklasse identifizieren wollten. Ja, wir werden gerade darin den Grund sehen müssen, warum sie nur eine Art der Lyrik pflegten, den Minnesang, von dem die Fahrenden ferngehalten wurden. Aber auf der andern Seite brachte die ähnliche Beschäftigung sie doch wieder diesen nahe, zumal Walther, der in der Kunst die Standesschranken durchbrach. Was gab nun in den gesellschaftlichen Anschauungen den Ausschlag? Eine allgemeine Norm wird sich kaum aufstellen lassen. Die Persönlichkeit des Sängers, seine augenblickliche materielle Lage einerseits, die Gesinnung seiner Umgebung anderseits, sind Momente, die zusammenwirken und unendlich viele Abstufungen herbeiführen können.

Auf keinen Fall darf man annehmen, daß die Weihe der Kunst den Sänger über seine ritterliche Gesellschaft erhoben habe; vielmehr war es der ritterliche Stand, der ihn der gemeinen Zunft entrückte. Hartman von Ouwe entschuldigt sich fast in der Einleitung zum „armen Heinrich“, daß er seine Mußestunden auf das Dichten verwende, und Wolfram von Eschenbach spricht den Anschauungen seiner Zeitgenossen gemäß, wenn er an der bekannten Stelle seines Parzival (115, 11) sagt, zum Schildamt sei er geboren, mannhafte Tat sein Beruf; ein Weib, das den Mann um seines Sanges willen minnen wolle, erscheine ihm töricht: *schildes ambet ist mîn art: swâ mîn ellen sî gespart, swelhiu mich minnet umbe sanc, sô*

dunket mich ir witze kranc. Das Selbstbewußtsein, mit dem Wolfram auf seinen Ritterstand hinweist, konnte in den Liedern Walthers keinen Ausdruck finden.

Die soziale Stellung des Dichters, den untergeordneten Platz, den er nach seiner Lebenslage in der Gesellschaft einnahm, muß man vor allem im Auge behalten, um sie richtig zu beurteilen. Obwohl sein Talent und sein Ruhm ihm eine gewisse Freiheit des Handelns gestatteten, mußte er sich im ganzen doch bescheiden unterordnen und fügen. Die heitere Stimmung geselliger Zirkel zu beleben, der wallenden Erregung politischer Versammlung Ausdruck zu geben, war sein Amt. Auf seine „reiche Kunst" weist Walther hin, als er sich an Kaiser Friedrich mit der Bitte um ein Lehen wendet (28, 1. *Von Rôme voget, von Pülle künec lât iuch erbarmen, daz man mich bî rîcher kunst lât alsus armen*), und den Heilswunsch für seine Seele begründet er mit dem Hinweis auf die Ausübung seiner heiteren Kunst (67, 20. *Mîn sêle müeze wol gevarn! ich hân zer werlte manigen lîp gemachet vrô, man unde wîp: künde ich darunder mich bewarn!*). Als Lohn empfing er den Beifall der Damen und die Geschenke der Männer. So stolz sich Walther an verschiedenen Stellen von dem gemeinen Troß der Fahrenden unterscheidet: ihrer Sitte, die Herren an die Pflicht der Freigebigkeit zu mahnen, folgt er unbedenklich. Viele von diesen Sprüchen sind an einzelne, bestimmte Gönner gerichtet, andre sind allgemeiner gehalten und passen auf viele Gelegenheiten; hierher gehören die oft wiederholten Klagen und Betrachtungen über die Geringschätzung der Kunst und geistiger Begabung, über die Gleichgültigkeit gegen ein fein gesittetes Benehmen, den Verfall guter Zucht, die Unbill und Undankbarkeit der Welt. Selbst in den Vortrag der Minnelieder weiß Walther solche Bitten und Vorwürfe einzuflechten: die Gesellschaft ist die eigentliche *frouwe* des fahrenden Sängers.[14a]

Die materielle Lage Walthers wird zu verschiedenen Zeiten seines Lebens sehr verschieden gewesen sein. Als er nach dem Tode seines ersten Gönners, des Herzogs Friedrich, Österreich verließ, ein armer Mann, der in die Fremde ging, war sein Auftreten jedenfalls ganz anders als zur Zeit seines Aufenthalts am Hofe König Philipps (19, 29), und als er im zweiten Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts die Höhe seines Ruhmes erreicht und die Gunst und

Freigebigkeit Friedrichs II. ihm zu wiederholten Malen zuteil geworden war, kam man ihm sicherlich mit größerer Achtung entgegen als vorher. Im Jahre 1200 nach dem Abschied von Philipp sehen wir ihn (82, 11) im Besitz eines Pferdes und begleitet von einem Knappen, wie es der Stand des Ritters verlangte. Aber ob er immer in der Lage war, diesen standesgemäßen Aufwand zu machen, ist nach seinen eignen Angaben doch zweifelhaft. Er klagt an einer Stelle (28, 37), daß seine Nachbarn ihn wie eine Vogelscheuche gemieden hätten, oder freut sich nach der Begabung durch Friedrich, nicht mehr den kalten Hornung für seine Zehen fürchten zu müssen (28, 31). Das deutet auf die äußerste Dürftigkeit.

Der geringen Achtung, die man im allgemeinen vor künstlerischer Tätigkeit hatte, entspricht es, daß kein Historiker der Zeit einen unserer gepriesenen Dichter erwähnt hat, auch nicht den Sänger von der Vogelweide, so nahe es bei ihm wegen seiner Beziehung zu den öffentlichen Ereignissen und den leitenden politischen Persönlichkeiten gelegen hätte.[15] Abgesehen von der Anerkennung, die ihm Kunstgenossen gewähren, wird er nur einmal in gleichzeitigen Aufzeichnungen erwähnt, in den Notizen, die Wolfger von Ellenbrechtskirchen, Bischof von Passau, über die Ausgaben machen ließ, die er auf seinen Reisen hatte. Da steht als eine Ausgabe am 12. November 1203 verzeichnet: *Walthero cantori de Vogelweide pro pellicio V solidos longos.*[16] Burdach[17] findet wohl mit Recht das Datum beachtenswert. Am 12. November, das ist am Tage nach dem Martinsfeste, ist der Geldbeitrag zu dem Pelzrock gebucht. Da wird wohl zwischen dem Martinsfest, wo der neue Wein probiert, der Martinstrunk und Martinsschmaus gehalten wird, und der Spende des Bischofs ein Zusammenhang sein. Der Legende nach hat der heilige Martin zur Winterzeit seinen Mantel mit einem frierenden Armen geteilt und er war deshalb der Patron aller Bedürftigen. Als solcher kommt er auch in den Liedern der Vaganten vor. Der Archipoeta spendete seinem Protektor, dem Kölner Erzbischof Reinhold von Dassel, einen dreifachen Preis: tapferer als Alexander, freundlicher und beliebter als David, freigebiger als der heilige Martin (J. Grimm, Kl. Schr. 3, 65), und das Ganze schließt mit der greifbaren Nutzanwendung: *poeta ... bene meruit mantellum et tunicam*, und in einem Liede der Carmina Burana (S. 50, Nr. XCI) klagt der Vagant: *Ille meus tenuis nimis est amictus,*

saepe frigus patior, calore relictus und bittet seinen Gönner, den Sinn des heiligen Martin anzunehmen und ihn zu bekleiden: *Ergo mentem capite similem Martini; vestibus induite corpus peregrini.* Ähnlich mag Walther den Bischof angesungen haben; aber wir haben sein Lied nicht.[18] Bei dem sagenberühmten Zeizenmûre, wo in dem alten Palast König Etzel Kriemhild erwartete, empfing Walther die Gabe. Der Bischof Wolfger war ein sehr angesehener, kluger Mann, der in der Geschichte der Zeit keine unbedeutende Rolle spielt und später Patriarch von Aquileja wurde. Aus seinen Reiserechnungen lernen wir ihn als einen Herrn kennen, der den Fahrenden seine Tasche gern öffnete. Namentlich in Italien drängten sie sich in großer Zahl und mannigfaltig an ihn: Sänger und Sängerinnen, Jokulatoren, Mimen, Histrionen, Messerwerfer, Geiger und Lotterpfaffen. (Die Vorschriften der vorhin genannten Summa de penitentia sah er für sich also offenbar nicht als bindend an.) Nur zweien wird dieselbe Ehre zuteil wie Walther, daß sie mit Namen genannt werden: einem Joculator Flordamor in Bononia und einem Mimus Giliothe in Aquapendente.

Heimat und letzte Ruhestätte.

Der Stand Walthers läßt sich aus seiner Dichtung bestimmen; nicht so sicher ist seine Heimat. Wir wissen nicht, wo die Familie, der er entsprossen ist, angesessen, welchem Herrn sie zu Dienst verpflichtet war. Der Dichter ist der einzige seines Geschlechts, den wir kennen.

Plätze, die den Namen Vogelweide führten, gab es zwar im Mittelalter viel; über ein Dutzend ist nachgewiesen. Sehr begreiflich; denn Vogelweide ist Nomen appelativum, es bedeutet *aviarium*, ein Ort, wo Vögel sich aufhielten, oder Jagdvögel, Falken, Habichte, Sperber gefüttert und zur Beize abgerichtet wurden. Solche Vogelweiden lagen in der Nähe vieler Burgen, Klöster und Städte, denn die Falkenjagd war ein beliebtes Vergnügen.[19] Es kann daher auch gar nicht auffallen, daß wir in der späteren Zeit, wo der Gebrauch von Familiennamen häufiger wird, nicht selten Leute finden, die Vogelweider oder von der Vogelweide heißen[20]; als Verwandte oder Nachkommen des Dichters darf man sie dieses Namens wegen nicht ansehen, auch daß manche von ihnen Walther heißen, beweist nichts. So hat man einen Walther

der Vogelwaid in einer Urkunde des Jahres 1368 in der Steiermark gefunden, 1394 einen Walther der Vogelwaid von Velthaim in Oberbaiern, 1396 und 1398 einen Walther von der Vogelweyde in Böhmen, 1575 in Tirol einen Walter Voglwaider in Riedt. Die Leute mögen nach dem Dichter genannt sein, denn sein Name lebte fort in der Schule der Meistersänger; sie als seine Geschlechtsgenossen anzusehen, hat man keinen Grund, zumal keiner dieser Vogelweider sich als Angehöriger eines ritterlichen Geschlechtes nachweisen läßt. Solange wir nicht ein altes Rittergeschlecht von der Vogelweide im 12. oder 13. Jahrhundert nachweisen können, müssen wir gestehen, daß wir die Familie des Sängers nicht kennen. An Versuchen hat es nicht gefehlt. Für die verschiedensten Gegenden Ober- und Mitteldeutschlands hat man die Ehre in Anspruch genommen, den größten Sänger hervorgebracht zu haben, aber alle sind mißlungen und es lohnt sich nicht mehr, auf die einzelnen einzugehen.[21] Nur einen will ich erwähnen, der eine Zeitlang mehr als alle andern in weiten Kreisen Beifall gefunden und dazu geführt hat, daß dem Dichter ein Denkmal errichtet ist. Im Jahre 1867 machte der Pfarrer Joh. Haller von Layen darauf aufmerksam, daß sich im Layener Ried am linken Ufer des Eisack über Waidbruck am Bergeshang des Grödnertales zwei Gehöfte befinden, die noch heute „zur Vogelweide“ heißen und deren eines für uralt gilt.[22] Später gelang es sogar, diesen Hof urkundlich als Rittersitz zu erweisen. Hier meinte man also die Geburtsstätte des Dichters ansetzen zu dürfen, und durch landsmannschaftliche Begeisterung wurde für diese Ansicht lebhaft, ja begeistert Propaganda gemacht. Im Oktober 1874 wurde auf dem Hof eine Gedenktafel enthüllt und bald nachher ein Aufruf an das deutsche Volk erlassen, dem Sänger ein Erzdenkmal in Bozen, der letzten deutschen Stadt, nahe an der Sprachgrenze zu errichten. Der Ruf ist nicht ungehört verhallt. Zwar kein Erzdenkmal, aber ein schönes Marmorbild ist dem Sänger errichtet und ihm damit eine Ehre erwiesen, die keinem andern Dichter des deutschen Altertums zuteil geworden ist. Auch Wolfram von Eschenbach hat in seiner fränkischen Heimat ein Denkmal erhalten, aber ihm widmete es ein einzelner königlicher Verehrer; Walthers Denkmal hat das deutsche Volk errichtet. Aber die Annahme, die den Anlaß gegeben hat, kann die Wissenschaft als eine Tatsache nicht anerkennen. Als Rittersitz ist dieser

Vogelweiderhof erst im 15. Jahrhundert nachgewiesen. Daß er es schon im 12. Jahrhundert war, ist daraus nicht zu schließen, wird sogar auf Grund urkundlicher Forschungen bestritten. Und selbst der Mann, der im September 1889 berufen war, die Weiherede bei der Enthüllung des Denkmals zu halten, Weinhold, fühlte sich gedrungen offen zu bekennen: „Kein Parlament bezeugt urkundlich, daß Walther von der Vogelweide als Kind dieses herrlichen Landes geboren ist; nur die Sage hat sich um den Vogelweiderhof am Layener Ried als seine Geburtsstätte gewoben. Aber die Männer an der Eisack und von der Etsch haben ihn seit Jahren als ihren Landsmann gefordert und ihm das Heimatsrecht aus freiem Willen erteilt. Das schöne Marmordenkmal, das über uns leuchtet, ist der Heimatschein."

Ein Geschlecht von der Vogelweide ist also nicht nachzuweisen; ja, vielleicht gab es gar keines. Die niederen Ministerialen entbehrten im 13. Jahrhundert noch fester Familiennamen. In Urkunden treten sie überhaupt selten auf, und wo sie erscheinen, werden sie bloß mit ihrem Vornamen angeführt; es ist also möglich, daß der Dichter den Namen „von der Vogelweide" nicht ererbt hatte, sondern daß er sich selbst oder seine Umgebung ihm den Namen beigelegt hat, nicht als Familiennamen, sondern als Beinamen. Solche angenommenen Dichter- und Spielmannsnamen begegnen uns oft genug: Freidank, Frauenlob, der Unverzagte, der Freudenlære, namentlich auch solche, die auf die Besitzlosigkeit und das unstete Wanderleben der Spielleute hinwiesen: Irreganc, Waller, Ellend, Rûmezlant, Suchenwirt, Spervogel, Falchelinus oder Velchelinus. Solchen Namen würde sich „von der Vogelweide" wohl anschließen. Es könnte einen armen Mann bezeichnen sollen, der auf die Vogelweide (den Vogelfang) angewiesen war und besitzlos wie die Vögel unter dem Himmel bald hier, bald dort seine Nahrung suchte und fand.

Daß der Name in der Tat nur ein erfundener Beiname ist, das ist nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich. Ulrich von Singenberg, der Truchseß des Abtes von St. Gallen, beginnt seinen Nachruf auf Walther (Lachmann 108, 6) mit den Worten: *Uns ist unsers sanges meister an die vart, den man ê von der Vogelweide nande.* Der Ausdruck wäre sonderbar, wenn Ulrich nicht gewußt hätte, daß der Name wirklich nur ein Beiname gewesen sei. In

der Tat scheint nach Burdachs scharfsinniger Vermutung Wolfram im Willehalm 286, 19, wo er auf einen Spruch Walthers anspielt (17, 11), den Namen in solchem mythischen Sinne zu brauchen — ich werde später darauf zurückkommen — und in der Steiermark soll die Redensart „er kann nun auf die Vögel schießen" noch jetzt in dem Sinne: „er ist brotlos" gebraucht werden.[22a] Ja, Walther konnte noch einen besonderen Grund haben, sich gerade diesen Namen beizulegen. Eckehart erzählt in seiner Bearbeitung der alten Heldensage von Walther und Hildegunde, wie Walther, aus Etzels Reich fliehend, nachts seine Reise fortsetzt, bei Tage sich birgt in dichtem Walde und das Leben fristet mit Fisch- und Vogelfang (421 *arte accersitas pariter capit arte volucres, nunc fallens visco, nunc fisso denique ligno*). Unser Dichter kannte die Sage sehr wohl; denn in einem anmutigen Liede (74, 19) legt er scherzend seiner Frau, eben mit Beziehung auf die Sage, den Namen Hildegunde bei. Liegt da die Vermutung nicht nahe, daß er sich selbst nach dem Muster dieses vogelfangenden Walther den Namen „von der Vogelweide" beigelegt habe, etwa im Jahre 1198 mit einer Art Galgenhumor, als er ähnlich wie in der Walther- und Hildegunde-Sage aus Österreich seine Wanderfahrt nach dem Westen begann? Die Vermutung ist zweifellos anziehend und blendend; aber bei nüchterner Überlegung verliert sie doch ihren Glanz. Eine Anspielung auf die Heldensage könnte man nur glaublich finden, wenn für Walther von Aquitanien der Name „von der Vogelweide" gebräuchlich gewesen wäre; das ist aber weder nachzuweisen, noch auch nur wahrscheinlich. Daß Eckeharts Dichtung ihn vom Fisch- und Vogelfang leben läßt, ist durch die Situation gegeben und tritt in der Dichtung gar nicht als etwas Wesentliches hervor, am wenigsten der Vogelfang, eher noch der Fischfang; denn die Fische, die er gefangen hat, ziehen nachher in Gunthers Reich die Aufmerksamkeit auf sich. Die Beziehung auf die Heldensage also muß ich ablehnen, obwohl kein Geringerer als J. Grimm für sie eingetreten ist. Auch wenn man der Annahme zustimmt, daß Vogelweide nicht alter Familienname gewesen sei, erscheint es als das Nächstliegende und Natürlichste, daß der Dichter diesen Namen erhalten oder angenommen habe nach seiner Geburtsstätte, nach einem Hofe, auf dem ein Dienstmann saß, dem die Wartung der Vogelweide seines Herrn oblag.[22b]

Die Familie, der Walther angehörte, kennen wir nicht; seine Geburtsstätte können wir nicht bestimmen. Als das Land seiner Heimat aber können wir mit gutem Grunde Österreich ansehen, das Land der Babenbergischen Herzöge.[23] In Österreich verlebte er jedenfalls die bildsamen Jahre der Jugend. *Ze Ôsterrîche lernte ich singen unde sagen,* sagt er in dem Spruch 32, 14; in dem Herzog Friedrich von Österreich fand er seinen Gönner (19, 29). An den Hof zu Wien führt das Verhältnis, das zwischen Walther und seinem älteren Kunstgenossen Reinmar bestand. Nach Österreich und an den *wünneclichen hof ze Wiene* wendet Walther auch noch in späteren Jahren, als ihn die Verhältnisse gezwungen hatten, ein Wanderleben zu beginnen, oft den verlangenden Blick zurück. Der Herzog Leopold, der Nachfolger Friedrichs, hatte dem Dichter die Gunst versagt, die sein Bruder ihm gewährt hatte. Walther muß sich durch irgend etwas die Ungnade des Herzogs zugezogen haben; er spricht an einer Stelle von einer alten Schuld (26, 1). Aber immer wieder klopft er an die Tür, die sich ihm verschlossen hatte (20, 31). Er freut sich, als er einige Jahre, nachdem er in Ungnade gefallen, wieder bei Hof erscheinen darf (84, 1); er fleht um dauernde Aufnahme. Er wagt es später, eine ähnliche Bitte zu wiederholen (32, 7), aber vergeblich. Einige Gunstbezeugungen werden ihm gelegentlich zuteil, er erhält Gaben, wie es die Sitte mit sich brachte (35, 3); aber sein eigentliches Ziel, eine dauernde Stätte am Hof, hat er bis zuletzt nicht erreicht.[24] Wie kommt es, daß Walther mit solcher Zähigkeit gerade an den Hof von Wien strebt, obwohl persönliche Neigung ihn mit dem Herzog nicht verband? Die einzige befriedigende und sehr naheliegende Antwort auf diese Frage ist die, daß Österreich, in dem er singen und sagen lernte, auch sein Heimatland war.[25] Ja, ich glaube sogar, daß Walther selbst in den Jahren der Wanderschaft oft seinen Sitz in Österreich nahm.[26]

Nur in den letzten Jahren seines Lebens hat er wahrscheinlich anderswo seinen festen Wohnsitz gefunden: im Frankenlande, in Würzburg. In einer um die Mitte des 14. Jahrhunderts geschriebenen Handschrift finden wir nämlich die Notiz, daß der Ritter Walther, genannt von der Vogelweide *(de milite Walthero dicto* [!] *von der vogelweide)* im Kreuzgange des neuen Münsters zu Würzburg begraben sei und daß auf dem Denkmal folgende Verse gestanden hätten:

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti:
ergo quod aureolam probitas tua poscit habere,
qui legit hoc, dicat, deus istius miserere.[27]

Wir verdanken diese Notiz dem Michael de Leone, einem in Würzburg geborenen und hoch angesehenen, um die Würzburger Lokalgeschichte verdienten Mann, der Protonotar der Würzburger Bischöfe, Scholasticus und Capitular am Stifte zum neuen Münster daselbst war. Man wird also dem Bericht, daß Walther in Würzburg begraben wäre, Glauben schenken müssen, nur ob die vier Verse auf seinem Grabe gestanden haben, kann man bezweifeln, weil aus den Worten Michaels hervorgeht, daß er selbst diese Inschrift nicht mehr gesehen hat: in *suo epytafio sculpti erant isti versus subscripti*. Daß solche Inschriften zum Andenken Verstorbener verfaßt wurden, ohne auf dem Grabe eingetragen zu sein, ist etwas Gewöhnliches. Erst aus späterer Zeit überliefert und vermutlich erfunden ist die Erzählung, daß Walther in seinem Testament festgestellt hätte, auf seinem Grabstein sollten die Vögel gefüttert werden. Das Kapitel zum neuen Münster aber habe die Bestimmung nachher umgeändert, daß an seinem Jahrestag nicht den Vögeln, sondern Kanonikern Semmeln gegeben werden sollten.[28]

Wenn Walther in Würzburg begraben war[29], so folgt daraus nun freilich nicht, daß er auch dort gelebt habe. Aber wenn wir im Jahre 1323 in Würzburg auf dem Sande eine *curia dicta zu der Vogelwaide* urkundlich bezeugt finden[30], so ist es gewiß gestattet, die beiden Nachrichten zu kombinieren und anzunehmen, daß dieser Hof „zur Vogelweide" des Dichters Eigentum und in den letzten Lebensjahren sein Wohnsitz gewesen sei; vermutlich ein Geschenk Kaiser Friedrichs II., bei dem er sich einmal für ein Lehen (28, 31) und noch ein zweites Mal für eine andere nicht näher bestimmte, aber von vielen ihm beneidete Gaben bedankt (84, 30).

Erziehung und Bildung Walthers.

Bei den Erwägungen über die Heimat Walthers habe ich nicht benutzt ein Mittel, das für alle anderen Dichter uns die erwünschte Auskunft gibt: die Sprache des Dichters. Bei sehr vielen Dichtern finden wir in den Reimen Spuren mundartlicher Aussprache, die uns den Weg zu ihrer Heimat weisen; bei Walther finden wir so

gut wie nichts dieser Art. Wie ist diese Tatsache zu erklären? Diese Frage führt uns auf die Frage nach der Bildung und Erziehung Walthers. Eine unmittelbare Antwort gibt uns die Überlieferung nicht; wir müssen aus dem Charakter seiner Lieder und aus den Verhältnissen, in die er hineingeboren war, sie zu gewinnen suchen.

Die Schulen des früheren Mittelalters standen in engster Verbindung mit der Kirche. Der Begriff einer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung war dem ganzen Mittelalter durchaus fremd. Geistliche heranzubilden war der Zweck der Kloster- und Stiftschulen. Und wer von den Laien gelehrte Bildung erwerben wollte, der folgte eben dem Bildungsgang der Kleriker. Die Ritter machten im allgemeinen davon keinen Gebrauch, am wenigsten die Ritter niederen Standes; sie wurden durch das Leben für das Leben herangebildet. Wolfram von Eschenbach erklärt mit einem gewissen Behagen: *ichn enkan deheinen buochstap,* und selbst ein so angesehener und reicher Herr wie Ulrich von Lichtenstein konnte nicht lesen und schreiben. Walther muß bis zu einem gewissen Grade an der gelehrten Erziehung der Kleriker teilgenommen haben.

Freilich kommt in seiner Dichtung nicht viel Gelehrsamkeit vor, und die Kenntnisse, die er zeigt, würden nicht zwingen, gelehrte geistliche Bildung bei ihm vorauszusetzen, am wenigsten die paar lateinischen Brocken, die er scherzend anwendet: die Formel *in nomine Domini* (31, 33) und der Schluß des Paternosters: *sed libera nos a malo, amen!* (17, 38).[31] Erwägenswerter als die Spuren gelehrter Kenntnis an sich ist das Verhältnis, in welchem die weltlichen und geistlichen Elemente in dieser Gelehrsamkeit stehen. Aus der alten Geschichte und Sage erwähnt er nur Alexander (17, 9) und Helena und Diana (119, 10), aus der mittelalterlichen Sage Artus (25, 1) und Walther und Hildegunde (74, 19); sonst nur ältere und jüngere Zeitgenossen. Dagegen finden sich zahlreiche Beziehungen auf die Religion und was damit zusammenhängt. Die Glaubenslehre des Christentums und die Hauptmomente aus dem Leben des Heilands werden erwähnt. Er erwähnt ferner Abraham (15, 33), den Segen Jakobs (11, 13), Esau (76, 15), Salomons Lehre (23, 28), den Traum Nebukadnezars (23, 11), das Gleichnis vom Zinsgroschen (11, 18). Er erörtert die Konstantinische Schenkung (25, 11) und hat vom Papst Silvester (33, 22) gehört. Wichtiger ist, daß die Sprüche so oft an Worte der Bibel anknüpfen, und nament-

lich die Art, wie im Leich, dem längsten religiösen Gedicht, dogmatische Kenntnisse vom Dichter verarbeitet sind. Wenn man auch nicht wird behaupten können, daß ein Ungelehrter solche Kenntnisse nicht hätte erwerben können, so darf man doch bezweifeln, ob er mit so auffallender Bevorzugung des geistlichen Elementes sie in dieser Art verwertet hätte, wenn die Erziehung ihn nicht darauf hingelenkt hätte.

Entscheidend aber für die Frage nach Walthers Erziehung ist nicht der Inhalt, nicht der Stoff, sondern die Art, wie der Stoff verarbeitet ist, der Stil, die Neigung zur dialektischen Gliederung und Scheidung, zur logischen Betrachtung, die zumal in den frühesten Gedichten, aber auch späterhin noch oft hervortritt und ihnen „manchmal eine leise Kühle“, eine gewisse Steifheit, „gewöhnlich aber eine bezwingende Klarheit und Wirksamkeit verleiht“, läßt schließen, daß der Dichter eine Schule der Rhetorik und Verstandesarbeit durchgemacht habe.[32] Von der Vorstellung, die man mit dem Worte Volksgesang verbindet, liegen gerade die Lieder, die wir für die ältesten halten müssen, möglichst weit ab. Rhetorische Sprache und breite Reflexion, beide den Volksliedern fremd, sind die hervorstechendsten Eigenschaften dieser Lieder; sie lassen uns den Dichter erkennen, der berufen war, zugleich Meister der didaktischen und lyrischen Poesie zu sein.

Selbstverständlich empfing Walther, wenn er eine Klosterschule besucht hat, dort auch Unterweisung im Gesang und in der musikalischen Technik. Denn seit Karl der Große den römischen Gesang kennen gelernt hatte, wurde die Musik in Schulen und Klöstern mit Eifer und Liebe gepflegt (S. 44), und so wichtig wird gerade dieser musikalische Unterricht, daß später, als Laienschulen entstanden, ihnen der Unterricht in der Musik zunächst vorenthalten wurde.[33] Ob nun wohl Walther der Schule übergeben war gerade des Gesanges wegen? Ob die Absicht seines Vaters war, ihn zum Sänger ausbilden zu lassen? Wahrscheinlich ist das nicht, selbst dann nicht, wenn die Begabung zur Dichtung und zum Gesang schon früh in dem Kinde sollte hervorgebrochen sein. Ein Spielmann mochte seinen Sohn zum Spielmann erziehen, er wurde es vielmehr von selbst, er lernte die Kunst vom Vater; wenn aber ein armer Ministeriale seinen Jungen in die Schule schickte, so wird er schwerlich eine andere Absicht dabei gehabt haben, als ihn

Geistlicher werden zu lassen, und wenn Walther kein Geistlicher geworden ist, so wird es ihm wie so vielen andern gegangen sein: er fühlte keinen Beruf zum geistlichen Stande in sich und entzog sich ihm. Mit Recht bezeichnet Burdach die schiffbrüchigen Kleriker, die Vaganten, als seine nächsten Kollegen.

Wie lange er in der Schule aushielt, bis er den Bann brach, wissen wir nicht. Jedenfalls konnte in der Schule seine künstlerische Erziehung nicht vollendet werden. Grammatik und Logik, Dialektik und Musik mochte er dort lernen, deutsche Verse dichten noch nicht, und auch das mußte er lernen.

Nichts würde verkehrter sein, als wenn man Walthers Kunst als sogenannte Naturpoesie, als den unwillkürlichen, gleichsam sich selbst unbewußten Ausdruck der angebornen Kraft ansehen wollte. Walther lernte singen und sagen, seine Kunst ist wirklich Kunst, ein Erzeugnis sorgfältig erzogener und ausgebildeter Anlage. Das zeigt noch mehr als der Stil die Sprache. Wäre Walther der Klosterschüler gewesen, oder würde er als „der schlichte Sohn der Berge“, wie er in einer Tiroler Kundgebung genannt wird, mit seinen Liedern aufgetreten sein, es würde in ihnen wimmeln von Spuren der Mundart, die er tatsächlich besser als die meisten andern Dichter fernzuhalten weiß. Die Sprache Walthers ist eine Kunst- und Literatursprache, die er weder in der Klosterschule, noch auf einem entlegenen Vogelweidehof gelernt haben kann.

Eine Gemeinsprache der Gebildeten, die sich mit Bewußtsein über die Mundart erhebt, wie in unserer Zeit, gab es im 12. und 13. Jahrhundert noch nicht; wohl aber sind in der Literatursprache die Anfänge zu ihrer Bildung wahrnehmbar. In den Reimen tritt es am deutlichsten hervor. Schon der Vater der höfischen Epik, Heinrich von Veldeke, meidet in seiner Eneit Reime, von denen er wußte, daß sie mundartlich beschränkt waren; er reimt z. B. nicht *bat* (*rogavit*) : *wat* (*quid*), wie das seine Maestrichter Mundart erlaubt hätte, weil er Rücksicht nimmt auf die hochdeutsche Aussprache, welche *bat* und *waz* scheidet.[34] Dasselbe Streben, Mundartliches zu vermeiden, nehmen wir bei allen andern Dichtern der mhd. Periode wahr, und vermutlich ist es viel älter als Heinrich von Veldeke und nicht beschränkt auf die Reime. Es ist ja etwas ganz Natürliches, daß der Sprechende Rücksicht nimmt auf seine Zuhörer, in Worten und Lauten zu meiden sucht, was ihnen fremd,

vielleicht sogar anstößig oder lächerlich ist. Am meisten aber wird der Dichter, der sein Werk selbst vorträgt, darauf bedacht sein, den reinen Eindruck seines Werkes durch Idiotismen nicht zu stören. Was zunächst nur eine natürliche Neigung war, wurde in der Blütezeit der mhd. Literatur zur Pflicht erhoben, zu einer Forderung der Kunst. Wie weit die einzelnen Dichter das Ideal erreichten, hing teils von ihrer Sorgfalt, teils von ihrer Bildung und Kenntnis der Mundart ab. Die Sänger scheinen dem im ganzen mit mehr Eifer nachgetrachtet zu haben als die erzählenden Dichter. Walther gehört zu den besten; nur ganz wenige Spuren der Mundart finden sich in seinen Liedern, darunter keine, die auf ein eng beschränktes Heimatgebiet hinweisen, und manche in Liedern, bei denen es nicht ganz sicher ist, ob Walther der Verfasser ist.[35]

Die notwendige Voraussetzung für eine solche dialektfreie Sprache ist, daß Walther entweder die Unterweisung eines in solchen Dingen erfahrenen Künstlers empfangen hatte, oder daß er im Verkehr mit Kunstgenossen aus andern Sprachen durch eigene Beobachtung sich hatte bilden können. Zu beidem fand sich in Österreich Gelegenheit.

Der Stricker, ein jüngerer Zeitgenosse Walthers, preist in einem Gedichte, in dem er über den Verfall der Kunst in seiner Zeit klagt, das alte Österreich als ein Eldorado der Dichter und Sänger. Die Herren aus Österreich wären so begierig gewesen nach Ehre, daß, wenn Meer, Erde und Luft ihr Lob nicht hätten tragen können, sie doch noch mehr verlangt hätten. Infolgedessen wäre alle Kunst in Österreich zusammengeströmt: *des gewunnen si sô grôze gunst, daz man in alle die kunst dar ze Ôsterrîche brâhte, der ie dehein man gedâhte; die gulten si âne mâze.*[36] Solche Verhältnisse, dieser Zusammenstrom von Künstlern aus verschiedenen Teilen des Vaterlandes, boten den günstigsten Boden für die Ausbildung und Abschleifung der Sprache. Nach dem Namen der Künstler, die damals nach Österreich kamen, fragen wir freilich vergebens. Nur einen kennen wir, Reinmar den Alten, die Nachtigall von Hagenau, den Gottfried von Straßburg als den besten Sänger vor Walther von der Vogelweide preist. Eine Totenklage, die er dem Herzog Leopold V. († 1194) widmete (MF 167, 31), zeigt, daß er am Hof in Wien Aufnahme gefunden hatte, und die Art, wie Walther den älteren Meister nach seinem Tode in zwei

Sprüchen feiert (82, 24; 83, 1), läßt mit Bestimmtheit schließen, daß sie lange Zeit nebeneinander und miteinander rivalisierend in Österreich gelebt haben müssen. Die Einwirkung Reinmars auf die Kunst Walthers erscheint so bedeutend, daß man ihn geradezu als seinen Lehrer bezeichnen zu dürfen glaubt.[37] Jedenfalls hat er viel von ihm gelernt, und auch in der Behandlung der Sprache konnte er von ihm lernen; denn das Ideal einer dialektfreien Sprache hatte dieser Sänger aus dem Elsaß bereits erreicht.

Die Kunst zu dichten und die Kunst reiner Rede hat Walther also erst gelernt, als er die Schule verlassen hatte; unter dem Einfluß weltlicher Künstler, in erster Linie vermutlich wieder Reinmars, ist auch seine musikalische Bildung weitergeführt und vollendet.

Die eigentliche Erziehung und Ausbildung Walthers erreichte schon in seiner Heimat ihren Abschluß; neue Bildungselemente, Kenntnisse und Anschauungen führte ihm auch jedenfalls noch das spätere Leben zu. Wir dürfen annehmen, daß er mit allem Großen und Bedeutenden, was damals das deutsche Leben bot, bekannt geworden ist. Sein Beruf führte ihn in die verschiedensten Teile Deutschlands, seine Tüchtigkeit verschaffte ihm Zutritt zu allen Kreisen der Gesellschaft; ja selbst das entwickeltere Leben in romanischen Ländern lernte er kennen; bis zur Seine und zum Po führten ihn seine Wanderungen (31, 13); und wenn seine Gedichte auch nicht beweisen, daß er französisch konnte, so wird er schwerlich des Mittels entbehrt haben, sich der fremden Bevölkerung verständlich zu machen, und wird auch in ihrer Kunst Anregung und Förderung gefunden haben.[37a]

Abschied aus Österreich.

Die Fortschritte, die Walther als Künstler von seiner Jugend bis auf die Höhe seines Lebens gemacht hat, im einzelnen zu verfolgen, sind wir natürlich nicht imstande. Von seinen musikalischen Leistungen liegen uns keine Zeugnisse vor; seine Sprache ist von Anfang an fertig, nur im Stile nehmen wir Unterschiede wahr, und der Stil ist daher auch, wie Burdach zuerst richtig erkannt und betont hat, das einzige Mittel, für die Lieder, deren Inhalt keinen Schluß auf ihre Abfassungszeit gestattet, wenigstens eine relative Chronologie zu gewinnen. Zu Sicherheit im einzelnen können solche Untersuchungen nicht führen. Nur ein Abschnitt ist in Walthers

künstlerischer Tätigkeit deutlich zu erkennen, der, den sein Abschied aus Österreich bezeichnet.

Veranlaßt war dieser Abschied durch den Tod des Herzogs Friedrich von Österreich. Als der Herzog Leopold V. im Jahre 1194 gestorben war, wurde die Herrschaft unter seine Söhne Friedrich und Leopold geteilt. Leopold erhielt Steiermark, Friedrich Österreich, und an seinem Hof fand Walther von der Vogelweide eine Stelle, ähnlich wie Reinmar am Hofe des Vaters Leopold. Aber Friedrichs Regierung war von kurzer Dauer. Schon im dritten Jahre, nachdem er den Herzogstuhl bestiegen, unternahm er eine Kreuzfahrt, auf der er seinen Tod fand. Er starb am 15. oder 16. April 1198 und wurde am 11. Oktober zu Heiligen-Kreuz begraben.[38] Sein Nachfolger Leopold versagte dem Sänger die Gunst, die sein Bruder ihm gewährt hatte, Walther mußte hinaus ins Elend (19, 29).

Mit dem Jahre 1198 beginnt Walthers Wanderleben[39], und damit nimmt zugleich seine Poesie eine neue Richtung. Solange er am Hofe Friedrichs lebte, hat er, soviel wir wissen, der Sitte folgend, nur Minnelieder gesungen, wie Reinmar und zum Teil auch ganz in der Art Reinmars.[40] Seine Spruchpoesie beginnt mit seinem Wanderleben. Die Katastrophe seines Lebens bezeichnet also zugleich den wichtigen Wendepunkt in seiner Kunstübung. Die Notwendigkeit, Österreich, das Heimatland, zu verlassen, hat Walther zunächst als ein schweres Unglück empfunden und beklagt. Aber dieser Schicksalsschlag trieb ihn auf die Bahn, auf der er die Fesseln der Kunst brach und selbst den höchsten Ruhm erwarb.

Wenn Walther nichts als Lieder gedichtet hätte, er würde einen Ehrenplatz in unserer Literaturgeschichte einnehmen. An Zartheit der Empfindung wetteifert er mit Reinmar, an anschaulicher Darstellung mit Heinrich von Morungen. Alle übertrifft er durch die Lebendigkeit und die scharfe Prägung seines Vortrags, durch den männlichen Geist und vor allem durch die Mannigfaltigkeit der behandelten Themata. Aber höher als hierdurch erhob er sich über seine Vorgänger dadurch, daß er neben dem Liede auch die Spruchpoesie pflegte, die seine ritterlichen Standesgenossen verächtlich beiseite geschoben hatten. Er fühlte sich durch kein Standesvorurteil gebunden und nahm in sein Repertoire auch die Gattung der Lyrik auf, die man bis dahin den fahrenden Leuten

überlassen hatte. Neben den Liedern liegen in ansehnlicher Masse die Sprüche, und mehr als in jenen zeigt er sich in diesen als eine überragende Persönlichkeit. Die älteren Sprüche, wie wir sie aus den unter dem Namen Spervogel überlieferten Sammlungen kennen, bleiben weit hinter den Gedichten Walthers zurück, und von den jüngeren ist keiner ihm gleichgekommen. Keinem ist es auch nur annähernd gelungen, den oft spröden Stoff so poetisch zu gestalten. Sehr mannigfaltige Themata werden in den Sprüchen behandelt. Bald ergehen sie sich in allgemeinen Betrachtungen über sittliche Fragen, über Armut und Reichtum, über Adel der Geburt und Gesinnung, über Erziehung und Zuchtlosigkeit, über treue Freundschaft und Unbeständigkeit, über Hochmut, Selbstüberwindung, Verfall der Sitte, Tugend und Frömmigkeit, über Freigebigkeit und Kargheit, über die Vergänglichkeit der irdischen Freude usw. Bald behandeln sie persönliche Verhältnisse und Händel, bald auch die das ganze Volk bewegenden Ereignisse der Geschichte.

Die Sprüche sind es, aus denen wir unsere Kenntnis vom Leben Walthers schöpfen. Ihnen verdanken wir es, daß das Bild dieses Sängers lebendiger vor uns steht als das irgend eines andern.

König Philipp.

Wenige Monate vor dem Herzog Friedrich war Kaiser Heinrich VI. gestorben am 28. September 1197 in Messina, in noch jugendlichem Alter. Kühne Pläne und hochfahrende Hoffnung waren mit ihm in das Grab gesunken. Wie sein Vater Friedrich I., aber weniger behutsam und rücksichtslos, hatte er das Ziel verfolgt, das deutsche Kaisertum zu dem zu machen, was es nach seiner Idee sein sollte, zu einer weltumfassenden Macht, und damit zugleich das andere, diese höchste Würde der Christenheit eng mit seinem Hause zu verbinden; er hatte versucht, Deutschland in ein Erbreich umzuwandeln, das Wahlrecht der Fürsten zu beseitigen. Die imperialistischen Ideen zu verwirklichen, konnte ihm selbstverständlich nicht gelingen; aber auch den andern Wunsch erfüllt zu sehen, war ihm nicht beschieden: es mußte ihm genügen, daß er zu Ende des Jahres 1196 die Wahl seines zweijährigen Sohnes Friedrich zum Nachfolger durchsetzte; auch selbst dieser Erfolg erwies sich nach seinem frühen Tode als eitel.

Ein dreijähriges Kind war überhaupt nicht geeignet, den Thron des deutschen Königs und Kaisers einzunehmen; am wenigsten als Erbe eines Heinrich VI., der durch seinen stolzen Sinn, seine oft bis zur Grausamkeit gesteigerte Härte sich und seinem Hause viele Feinde gemacht hatte, sowohl in seinem Königreich Sizilien und in Deutschland als unter den Nachbarn. Für sie war der Tod des Kaisers das Signal zur Erhebung, zu Aufstand und Empörung: „Mit dem Kaiser starb Recht und Friede im Reich", heißt es in den Jahrbüchern des Abtes Gerlach von Mülhausen.[41] Nur eine starke Hand wäre geeignet gewesen, die Zügel des Regimentes sicher zu führen. So ist es begreiflich, wenn nicht nur die Gegner des staufischen Hauses daran dachten, den gewählten König beiseitezuschieben, sondern auch in der staufischen Partei selbst sich Bedenken geltend machten, ob man an der Wahl Friedrichs festhalten dürfe. Eine befriedigende Entwicklung der Verhältnisse wurde dadurch noch erschwert, daß viele Reichsfürsten, und unter diesen gerade die bedeutendsten, im Orient abwesend waren[42], namentlich der Erzbischof von Mainz, der erste der geistlichen, und der Pfalzgraf bei Rhein, der erste der Laienfürsten bei der Wahl des deutschen Königs. Als die Nachricht von dem Ableben Heinrichs in das Morgenland gekommen war, hatten diese Fürsten beschlossen, an Friedrich festzuhalten; aber als sie im Frühjahr und Sommer 1198 nach Deutschland zurückkehrten[43], fanden sie ihren Entschluß durch die Ereignisse bereits überholt.[44]

Anfangs hatte Philipp, der Bruder des verstorbenen Kaisers und Oheim des jungen Königs Friedrich, versucht, die Fürsten dahin zu bestimmen, daß sie durch die Einsetzung einer vormundschaftlichen Regierung ihre Eide bewahrten und dem Kinde die Krone erhielten. Zu diesem Zweck hatte er sich unter dem Titel eines Reichsdefensors[45] eine äußerliche Gewalt übertragen lassen; sie sollte im vollen Umfang der königlichen Macht entsprechen, aber zeitlich beschränkt sein, und erlosch, sobald König Friedrich ins Land komme. Aber bald sah er sich durch die Verhältnisse und das Drängen seiner eigenen Anhänger gezwungen, weiterzugehen. Schon am 6. März beschloß man, Philipp förmlich auf die Wahl zu bringen, und am nächsten Sonntag, den 8. März, wurde er in der Reichsstadt Mühlhausen zum König gewählt.[46] Philipp nahm die Wahl an, nannte sich nun König, nahm das Reichsgut in seine

Hand und forderte die Huldigung ein. Damals mochte er wohl hoffen, auch die Zustimmung der andern Fürsten zu gewinnen. Kandidaten, die die Gegenpartei aufgestellt hatte, Berthold von Zähringen und Bernhard von Sachsen, waren bereits zurückgetreten. Bernhard hatte sogar an der Thüringer Wahlversammlung für Philipp teilgenommen. Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Die Wahl Philipps war wohl anfechtbar: nicht nur, daß Friedrichs Rechte entgegenstanden, sie war auch nicht der Sitte und dem Herkommen gemäß eingeleitet, nur von einer Minderzahl von Fürsten vollzogen — der Erzbischof von Magdeburg hatte die erste Stimme abgegeben —, nicht, wie es Recht war, auf fränkischem Boden.[47] Kein Wunder, daß die Gegenpartei, an deren Spitze der Erzbischof Adolf von Köln stand, sie nicht anerkannte und im stillen, Philipp durch falsche Versprechungen täuschend, ihre Bestrebungen fortsetzte. Eifrig gefördert wurden sie durch den König Richard von England, den alten Feind der Deutschen und insbesondere der Staufer. Bekannt ist die schwere Beleidigung, die er einst bei der Belagerung von Akkon dem Herzog von Österreich zugefügt hatte, und dann als Rache dafür seine Gefangenschaft in Deutschland, aus der er sich mit schwerem Lösegeld hatte loskaufen müssen. Im Einvernehmen mit diesem Könige wurde sein Neffe, der Graf Otto von Poitou, als Gegenkönig aufgestellt. Der Oheim bestritt zunächst den Aufwand. Viel Kostbarkeiten und 750000 Mark Silbers, erzählte man im Volk, hätte er dem jungen Fürsten mitgegeben, und Otto erwies sich nicht karg. Daher ging es mit ihm schnell, wenigstens anfangs, solange er im nordwestlichen Deutschland war, wo die antistaufische Partei ihre stärksten Wurzeln hatte. Am 17. Mai war er in Lüttich, am 9. Juni wurde er in Köln gewählt, am 10. Juli nahm er Aachen ein, am Tage darauf verlobte ihm die Herzogin von Brabant ihre Tochter, am 12. Juli wurde er von Adolf von Köln gesalbt und gekrönt und zum Thron geleitet, auf welchem auch seine jugendliche Braut an der Krönung teilnahm. So war das erste Auftreten Ottos in Deutschland nicht ungünstig, und durch die Krönung war er seinem Gegner zuvorgekommen. Freilich anfechtbar war auch diese Wahl; zum Teil ließen sich gegen sie dieselben Bedenken erheben, wie gegen die Wahl Philipps; und wenn Otto dadurch einen Vorzug vor Philipp hatte, daß er auf fränkischem Boden gewählt und in Aachen von dem Erzbischof von Köln, dem das zustand, gekrönt

war, so ließ sich dagegen doch wieder geltend machen, was in den Augen der Zeit von großer Wichtigkeit war, daß die Krönung nicht mit den echten Insignien erfolgt war, nicht mit der deutschen Königskrone. Die Insignien hatte Philipp in seinem Gewahrsam.

Die Verhandlungen mit England und Otto waren Philipp verborgen geblieben; das Auftreten Ottos, seine raschen Erfolge, seine Wahl in Köln überrumpelten ihn, fanden ihn nicht genügend vorbereitet, um diese hindern zu können. Im Frühjahr nach seiner Thüringer Wahl hatte er sich gerüstet, mit einem großen Heere nach Aachen zu ziehen, um sich dort krönen zu lassen. Durch die List der Gegenpartei ließ er sich davon abhalten. „Man spiegelte ihm vor und bekräftigte es eidlich, daß auch die ihm bisher feindlichen Fürsten nunmehr ihre Stimme auf ihn vereinigen würden.“ [47a] So entließ er das Heer und verschob den Zug, eine friedliche Lösung erhoffend. Der günstige Moment war verpaßt; als Ottos Wahl erfolgt war, suchte er wenigstens die Krönung in Aachen zu hindern. Aber nur eine kleine Truppe vermochte er in die Stadt zu werfen, nicht stark genug sich zu halten. Am 10. Juli mußte sie kapitulieren. Einen neuen Feldzug gegen den Mittelpunkt von Ottos Macht, gegen die niederrheinische Liga, schob er auf. Zwar setzte er mit aller Macht und Schnelligkeit die Rüstungen fort, aber beschränkte sich zunächst darauf, die Anhänger Ottos in Süddeutschland zu bezwingen, das Land von Mainz bis Basel, das ihm als der wichtigste Bestandteil des Reiches und die notwendigste Stütze seiner Herrschaft galt, zu sichern und seine Krönung auf fränkischem Boden mit den echten Insignien vorzubereiten. Sie erfolgte in Mainz am 15. August oder 8. September; der Tag steht nicht fest.[48]

8, 28.

Das sind im allgemeinen die Verhältnisse, die Walthers erste politische Sprüche voraussetzen. Der älteste datierbare ist 8, 28.

Der Schluß dieses Spruches zeigt, daß er jedenfalls gesungen ist, ehe Philipps Krönung vollzogen war. Aber was nützt uns diese Tatsache, was nützt das kalte Datum? Auf die Gesellschaft, auf die Umstände, unter denen Walther sang, kommt es an. Denn diese Sprüche sind recht eigentlich Gelegenheitsgedichte, die nach Anlaß und Gesellschaft, nach Stimmung und Zweck auf gegebenen Voraussetzungen beruhen. Nur soweit es gelingt, den historischen

Quellen die Akkorde abzulauschen, die diese Lieder begleiteten, verstehen wir sie wirklich, können wir hoffen, einen lebendigen Nachklang der Wirkung zu empfinden, die sie bei ihren Zuhörern hervorriefen. Daß wir bei dem vorliegenden Spruch dazu imstande sind, verdanken wir Burdach. Die frühere Deutung beruhte auf zwei Irrtümern. Bei den „armen Königen“ (9, 14) dachte man an die Fürsten, die als Gegenkönige aufgestellt waren, an Berthold von Zähringen, Bernhard von Sachsen, Otto von Poitou, obwohl es doch befremden mußte, daß Walther sie so zusammenfaßte, da sie nicht gleichzeitig auf der Wahl waren. Unter den „Zirkeln“ verstand man die deutschen Fürsten und mußte daraus dann weiter folgern, daß Walther diese Sprüche unmöglich in einer Versammlung von Fürsten, unmöglich im Hoflager Philipps, dem doch die meisten Fürsten anhingen, gesungen haben könne.[48a] Vergebens sah man sich nach einem Zuhörerkreise um, in dem Walther mit seinem Aufruf, Philipp zu krönen, aufgetreten sein konnte. Burdach[49] aber hat gezeigt, daß Fürsten überhaupt nicht mit dem Ausdruck „Zirkel“ bezeichnet werden konnten, denn das Haupt der Fürsten schmückte damals noch nicht der Goldreif, nur Könige trugen ihn. Die *cirkel* und die *armen künege* sind also identisch (der Dichter hat durch den zweiten Ausdruck näher bestimmt, wen er mit dem ersten meinte). Als arme Könige aber galten ihm alle Könige außer dem einen deutschen König, der dazu berufen war, Kaiser zu werden[50]. Das adj. *arm* ist nicht nach seiner jetzigen Bedeutung als arm oder armselig aufzufassen; es ist in bestimmterem Sinne gebraucht[51]. *Arm man* bezeichnet nach mittelalterlichem Sprachgebrauch den Leibeigenen, den hörigen Bauern, den Holden. Es bezeichnet den dienenden Ritter und Ministerialen (s. zu Walther 10, 17). Als abhängig und untertänig vom deutschen König bezeichnet der Dichter (mit übertriebenem Ausdruck) alle andern Könige. Wie kommt er dazu?

Die Ideen des römischen Weltreiches leben in dieser Auffassung fort. In den offiziellen Gebeten bei den Königskrönungen wie bei den Kaiserkrönungen in Rom kam dies zum Ausdruck.[52] Gott wurde da angerufen, er solle den Kaiser vor allen Königen auszeichnen, auf daß er über alle Königreiche hervorrage: *ut . . . super omnia regna praecellat; Honorifica eum prae cunctis regibus terrae; Felix populis dominetur et feliciter eum nationes adorent* (Variante: *adornent*). Das war die Anschauung, die bei der Gründung

des Kaisertums zu Zeiten Karls des Großen gehegt wurde und die unter der Regierung der stolzen Könige aus dem staufischen Geschlecht zu neuem Leben erwachte. In ihr lebten Friedrich I. und Heinrich VI., ihre Ministerialen und Beamten.[53] Kraft des von ihm beanspruchten Prinzipates berief Friedrich I. im Jahre 1162 alle Könige des Abendlandes mit ihren Bischöfen zu einer Versammlung und bezeichnete sie in seiner Rede als *reges provinciarum.* Sein Kanzler Reinald von Dassel, der Erzbischof von Köln, nannte sie *reguli,* und sein Hofpoet, der Archipoeta, verherrlichte das staufische Imperium in demselben Sinne.[54] Ihm erscheint Friedrich I. als ein neuer Karl der Große, der mit seiner Lanze die Rebellen durchbohrt, er begrüßt ihn als den Cäsar der Welt, als ersten der Fürsten der Erde, dessen Trompete die Burgen der Feinde erschüttere, der nach dem Willen Gottes zum Könige über die Könige gesetzt sei:

Salve mundi domine, Cesar noster, ave . . . .
princeps terre principum, Cesar Friderice,
cuius tuba titubant arces inimice . . . .
Nemo prudens ambigit, te per dei nutum
super reges alios regem constitutum.

Den interessantesten Ausdruck aber hat diese Anschauung, in der das deutsche Nationalgefühl sich hob, in dem merkwürdigen Tegernseer Antichrist-Spiel gefunden, dem bedeutendsten Denkmal dramatischer Dichtung, wo alle Könige der Erde, selbst der griechische Kaiser sich vor dem Könige beugen müssen, ihre Reiche von ihm zu Lehen empfangen und Tribut zahlen.

Also alle Könige sind im Vergleich gegen den deutschen „arme“ Könige. An wen Walther aber vor allem dachte, kann nicht zweifelhaft sein, an den König von England, den stolzen Richard Löwenherz, die Hauptstütze Ottos.[55] Als Richard gegen hohes Lösegeld seine Freilassung aus der Gefangenschaft bewirkt hatte, da hatte er auf dem Reichstage zu Mainz dem Kaiser Heinrich huldigen müssen. Er beugte sich vor dem Thron, überreichte seinen Königshut zum Zeichen des Verzichtes auf sein Land und erhielt es durch Überreichung des Doppelkreuzes aus der Hand des Kaisers als Lehen zurück. Eigenhändig unterzeichnete er sodann die über seinen Lehenseid ausgestellte Urkunde. So war der englische König Vasall des deutschen geworden.

Ihn, der durch die Hilfe, die er Otto gewährte, vor allem ein Dränger und Störer des Reiches war, bezeichnete Walther mit übertriebenem Ausdruck geringschätzend als *armen künec,* als Dienstmann des deutschen Königs. Neben ihm kommt dann Philipp August von Frankreich in Betracht. Der war zwar keineswegs ein Freund Ottos von Poitou, aber er war auch kein Freund der Staufer, da er schon mit Heinrich VI., dem Bruder und Vorgänger Philipps arg verfeindet war.[56] Heinrichs Haß gegen ihn stieg zeitweise so hoch, daß er, wie Innozenz ihm später schrieb, ernstlich daran dachte, den König bei seiner Rückkehr aus Palästina gefangen zu nehmen, ja, ihm nach dem Leben trachtete und nur mit Mühe beruhigt werden konnte. Daß dieser Mann Philipps Wahl nicht mit freundlichen Augen ansah, ist selbstverständlich; ja wegen seiner bewährten antistaufischen Gesinnung sollen einige Fürsten sogar daran gedacht haben, ihn zum deutschen Könige zu erheben.[57] Doch am 29. Juni 1198 kam zwischen ihm und Philipp ein Bündnisvertrag zum Abschluß, durch den die Besorgnis, die von dieser Seite drohte, zunächst gehoben wurde.[58]

Alte Feindschaft bestand endlich auch zwischen Dänemark und dem Stauferregiment.[59] Als Heinrich VI. gestorben war, schickte sich der König von Dänemark alsbald an, seine Lieblingspläne durchzusetzen und an der Elbe wie an der Ostsee weiter ins deutsche Reichsgebiet einzudringen. Daß er die Gegner Philipps förderte, zeigt ein Schreiben des Papstes, wo er ihm für die Hilfe dankt, die er seinem Verwandten und Freunde, dem König Otto, im Anfang seiner Erhebung geleistet habe.[60] Also die Könige von England, Frankreich und Dänemark, das sind die „armen“ Könige, denen Walther seinen Philipp gegenüberstellt.

In welcher Umgebung Walther seinen Spruch gesungen hat, kann hiernach nicht zweifelhaft sein: im Hoflager, vielleicht vor dem Könige selbst, jedenfalls inmitten seiner Anhänger, insbesondere seiner Ministerialen. Eine wie große Bedeutung die Ministerialen im allgemeinen hatten, darauf habe ich schon in der Einleitung hingewiesen. Besonders einflußreich waren die Reichsdienstmannen und die herzoglich schwäbischen Ministerialen unter Friedrich I. und Heinrich VI. geworden.[61] Sie waren ihre Ratgeber und Diplomaten, die Verwalter des Reichs und der kaiserlichen Einkünfte, ihre Heerführer und Statthalter in Italien. Besonders die italische Poli-

tik Friedrichs und Heinrichs fand in ihnen die kräftigste Stütze, denn sie gereichte ihnen selbst zum Vorteil.[62] Auch in dem Wahlkampf des Jahres 1198 spielte diese mächtige Partei eine wichtige Rolle. Als die Fürsten, die Philipp anerkannt hatten, im Jahre 1199 dem Papst ihre Entschließung anzeigten, legten sie Gewicht auf die große Zahl der Reichsministerialen, die für ihn eingestanden waren.[63] Und als Philipp im Jahre 1206 eine Denkschrift an den Papst richtete, in der er eingehend die Umstände darlegt, die zu seiner Wahl führten, schreibt er: „Das sollt ihr wissen, daß damals unter allen Reichsfürsten niemand reicher, mächtiger, angesehener als ich war; überall hatte ich weite Besitzungen, viele starke und uneinnehmbare Burgen, so viele Dienstmannen, daß ich ihre Zahl niemals genau angeben konnte, und Städte und Dörfer mit überaus reichen Insassen."[64] Im Interesse dieser Männer lag es, das Reich den Staufern zu erhalten, sie mußten wünschen, daß Philipp selbst die Herrschaft in die Hand nahm; denn nur er, nicht das Kind Friedrich, war imstande, den Glanz des Hauses zu erhalten und namentlich in Italien die staufische Politik im Sinne Friedrichs I. und Heinrichs VI. fortzusetzen. Sie waren es, die Philipps Politik leiteten und ihn vorwärts drängten, und wie energisch sie das taten, zeigt sich darin, daß sie gegen ihren bedenklich zaudernden Herrn selbst den Vorwurf der Feigheit zu erheben wagten: *a multis principibus et fidelibus nostris ignominiose obiectum est, nos non audere recipere imperii dignitatem,* schreibt Philipp an den Papst.[64a] Unter diesen Männern weilte Walther, als er seinen Spruch dichtete, ihren Anschauungen, Wünschen und Bestrebungen gab er Ausdruck. Wie kam Walther zu ihnen?

Bald nachdem der Tod des Herzogs Friedrich in Österreich bekannt geworden war, muß Walther Österreich verlassen und sich an den Rhein begeben haben. Zwischen der Wahl Ottos am 9. Juni und der Krönung Philipps muß er sein Gedicht verfaßt haben, ob hinter der Krönung Ottos am 12. Juli oder vorher, ist nicht zu entscheiden.[65] Burdach neigt zu dem früheren Termin, weil noch im Juni der Vertrag mit Frankreich abgeschlossen wurde, durch den Philipp August aus der Schar der „armen Könige" ausschied; mir scheinen die folgenden Monate einen wirksameren Hintergrund zu geben.[65a] Durch seine Krönung in Aachen hatte Otto einen Vorsprung gewonnen, den die staufische Partei schmerzlich empfand.

Vergebens hatte Philipp versucht sie zu hindern, das Geschehene ließ sich nicht ändern, so sollte die Wirkung wenigstens abgeschwächt werden. Man bestritt der Krönung Ottos die Gültigkeit, weil sie nicht mit den echten Insignien vorgenommen war, und betrieb die Krönung Philipps. Freilich in Aachen war ihre durch Herkommen und Recht bestimmte Stätte, und durch den Bischof von Köln, dessen Amt es war, konnte sie nicht stattfinden; aber man schlug diese Bedenken nieder. Wem der Waise, der kostbarste Edelstein in der Kaiserkrone, der eben, weil er einzig in seiner Art war, *weise* = *„lapis orphanus“* hieß, über seinem Haupte glänzte, der und nur der war wahrer und echter König. Das ist die Ansicht, welche Philipps Anhänger vertreten mußten und Walther in dem prägnanten Schluß: *Philippe setze en weisen ûf* höchst wirkungsvoll zum Ausdruck brachte. Die ganze deutsche Nation ruft er auf, dem inneren Zwist ein Ende zu machen, die Einflüsse des Auslandes zurückzuweisen und die Wahl Philipps durch seine feierliche Krönung zu bestätigen.

Die hohe Bedeutung, welche hier den echten Kroninsignien beigemessen wird, ist für uns befremdlich, aber sie ist in der Anschauung der Zeit begründet. In jener Denkschrift an den Papst weist Philipp, nachdem er seinen reichen Schatz und die große Zahl der Ministerialen erwähnt hat, auf den Besitz der Reichskleinodien hin und begründet darauf ein Anrecht auf die Krone. In einer Glosse zum Landrecht des Sachsenspiegels heißt es: *darinnen stehet ein waise, und das bezeichet uns das er* (der König) *sol gedencken, das er ein könig sey uber alles volck, das got an dem creutz erworben und erlöset hat;* auch im Eisenacher Rechtsbuch: *orphân bedûtit sich ein weise, umme daz man sîn nicht mêr vindin kan: alsô sol man ouch nicht mêr koninge vinden, di dem keiser glîch sîn.* Ja, wie den Edelsteinen überhaupt, so schrieb man auch dem Waisen eine gewisse Zauberkraft zu, die Kraft, die königliche Würde zu bewähren. Albertus Magnus, der uns die eingehendste Beschreibung des Edelsteines gibt, fügt hinzu: *fertur autem quod honorem servat regalem.*[66]

So verstehen wir den Spruch; wir sehen, wie er aus ganz bestimmten Verhältnissen erwachsen ist, wir kennen die Zuhörer, deren Hoffnungen und Wünsche er aussprach. Ob man nun weitergehen und auf Beziehungen Walthers zu einzelnen bestimmten

Personen schließen darf, ist mir zweifelhaft. Burdach sieht in dem Spruch ein Werk mittelalterlicher Publizistik. Wenn je eine Vermutung auf Wahrscheinlichkeit Anspruch erheben könnte, so sei es die, daß Walther, als er so dichtete, in Beziehungen zur Reichskanzlei, sei es zu dem Hildesheimer und Würzburger Bischof Konrad von Querfurt, dem Kanzler, sei es zu Konrad von Scharfenberg, dem Protonotar, gestanden habe.[67] Ich sehe dazu keinen ausreichenden Grund, und die Geringschätzung, mit der Walther sich in andern Sprüchen, die im Interesse Philipps und später Ottos gedichtet sind, über die Pfaffen ausspricht, macht es nicht wahrscheinlich, daß er der Vertraute und das Werkzeug dieser hohen geistlichen Würdenträger gewesen sei. Die Anschauungen, die er vertritt, galten auch in dem Kreise der weltlichen Anhänger Philipps und die Einsicht in die Politik, die Walthers Lieder bekunden, konnte er auch im Verkehr mit Philipps weltlichen Anhängern erwerben.

8, 4.

Ebenso erklären sich am besten auf diese Weise die ähnlichen Züge in Walthers Spruch 8, 4ff. und der Darstellung, die Burkard von Ursperg von der Zerfahrenheit der deutschen Zustände gibt, er allerdings mit Bezug auf die Zeit nach der Wahl in Mühlhausen: „Damals“, sagt er, „begannen sich die Übel zu vermehren in den deutschen Landen. Es entstanden Feindschaft, Haß, Untreue, Verrat, Raub und Brand, sowohl auf der Straße als in den Schlupfwinkeln der Räuber, so daß jedermann meineidig und ein Verbrecher war *(sive in stratis sive in latrociniis = gewalt vert ûf der strâze, untriuwe ist in der sâze)*, und die große Not verhinderte auch, daß irgend jemand sicher von seinem Gebiet ins benachbarte gehen konnte *(procedere secure = enhabent geleites niht)*“.[68] Burkards Werk ist erheblich jünger als Walthers Spruch, es besteht also die Möglichkeit, daß der Chronist den Dichter benutzt hat; aber mit Recht erklärt es Burdach für viel wahrscheinlicher, daß beide aus der Auffassung und Redeweise des königlichen Hofes, insbesondere der dort als Beamte waltenden Ministerialen schöpften, denen Burkard sehr nahe stand.

Der erwähnte Spruch zeigt dieselbe Anlage wie der Spruch 8, 28. Beide gehen von einer ganz individuellen Situation aus. In der Einsamkeit, fern vom Menschengewühl, sitzt der Dichter in dem

Spruch 8, 4 auf einem Felsen, die Beine übereinandergeschlagen, das Haupt sinnend in die Hand gestützt; in dem andern am Ufer des rauschenden Baches, versunken in die Beobachtung der Natur, „in die bewegte, kämpfende Lebensfülle der Welt“.[69] In dem ersten denkt er nach über die allgemeinen Ziele menschlichen Strebens: über Ehre und Besitz, und was beide übertrifft: die Huld Gottes, wie sie so schwer mit einander zu vereinen sind; in dem andern über den ewigen Kampf in der natürlichen Welt, und wie trotzdem in ihr Recht und Ordnung walten. So leitet der Sänger allmählich seine lauschenden Zuhörer zu seinem eigentlichen Thema: zur Betrachtung der politischen Verhältnisse des Vaterlandes. Aber nur der zweite Spruch weist auf einen bestimmten Punkt hin, der erste enthält kein Merkmal einer bestimmten Zeit, er schildert nur die allgemeine Friedlosigkeit, in die der Tod Heinrichs das Reich gestürzt hat. Allenthalben herrsche Gewalttat, Fehde und Krieg; am Oberrhein und Niederrhein, an den Gestaden der Nord- und Ostsee und in Italien. Ähnlich wie Walther schildert Philipp selbst in seiner Denkschrift den Zustand: „Nach dem Tode unseres geliebten Herrn und Bruders, des erhabenen Kaisers Heinrich, geriet das Reich in Verwirrung. Unrecht und Aufruhr zerfleischten es, warfen es hin und her und erschütterten es an allen Ecken und Enden *(per omnes angulos et fines suos)*, so daß einsichtige Leute daran zweifeln konnten, ob wir seine Wiederherstellung erleben könnten. Denn jeder lebte ohne Richter und Gesetz und tat, was ihm gefiel und beliebte *(cum quilibet iam sine iudice viveret et sine lege et quidquid libitum foret faceret pro motu et arbitrio suae voluntatis)*.“ Ebenso klagen die gleichzeitigen Chronisten. „Der ganze Erdkreis“, heißt es in den Annales Marbacenses[70], „geriet nach dem Tode Heinrichs in Verwirrung, denn viele Übel und Kriege entstanden, die nachher lange gewährt haben“ *(totus orbis in morte ipsius conturbatus fuit quia multa mala et guerrae surrexerunt quae postea longo tempore duraverunt)*. Und der Abt Gerlach des böhmischen Klosters Mülhausen schreibt, selbst im Ausdruck mit Walthers Spruch übereinstimmend: *Sic mortuo imperatore mortua est simul iusticia et pax imperii.*[71] Walther wird vorzugsweise an die Fehden am Oberrhein gedacht haben, die, schon ehe Philipp aus Italien nach Deutschland hatte kommen können, die wilde Leidenschaft seines Bruders Otto, des Pfalzgrafen von Burgund, herauf-

beschworen hatte, und die Philipp auch im Sommer 1198 dort zurückhielten und hinderten, den Gegenkönig am Niederrhein zu bekämpfen.[72]

Also der Inhalt gibt kein Mittel zur genaueren Datierung; aber aus dem Verhältnis der beiden Sprüche glaube ich schließen zu müssen, daß sie gleichzeitig sind. Aus der gleichen Anlage würde das noch nicht folgen; sie zeigt nur, daß der eine nicht ohne Rücksicht auf den andern gedichtet ist; aber es ergibt sich aus dem Inhalt der beiden Sprüche. Wenn der erste mit der Klage schließt, daß Untreue und Gewalt wie zwei Wegelagerer die Straße besetzt halten und Ehre, Gut und Gottes Huld eines sicheren Geleites entbehren, weil Friede und Recht schwer verwundet darnieder liegen, so bedeutet das nichts anderes, als daß das Reich eines Königs bedarf: *pacificus* gehört zu den stehenden Attributen des deutschen Königs; Friede und Recht, *lex* und *pax,* waren die entscheidenden Begriffe im Formular des „amtlichen Gelöbnisses bei seiner Krönung".[73] Der erste Spruch also schließt mit der Erklärung, daß dem trostlosen Zustande des Vaterlandes nur durch einen König ein Ende bereitet werden könnte; der andere bezeichnet, wer dieser König sein solle. Und damit hat die Gedankenreihe des Dichters erst ihren Abschluß gefunden. Nicht darauf kommt es an, zu erklären, daß Friede und Recht einen Held brauchen, sondern wer dieser Held ist, das ist das Ziel, zu dem Walther seine Zuhörer führen wollte. Dem ersten Spruch kommt nur eine relative Geltung zu, nur die Selbständigkeit eines musikalischen Satzes in der Sinfonie. Die Pointe, mit der er schließt, bildet nicht das Ende des Vortrags, sondern nur eine Ruhepause, nach der der Sänger einen neuen Anlauf nimmt. Wie in dem ersten Spruch, beginnt er mit anmutiger Schilderung und sinnender Betrachtung. Allmählich legt sich das Gefühl, die philosophische Ruhe weicht; man hört den Pulsschlag eines stark empfindenden Herzens, und in beschleunigtem Schritt, in stürmischem Lauf reißt er seine Zuhörer mit sich fort, und lauter Jubel dankt ihm für den warmherzigen, treffenden Ausdruck, den ihre eigenen Empfindungen in dem Vortrage gewonnen haben.[74]

18, 29.

Die Krönung Philipps feiert Walther in dem Spruch 18, 29.[75] Die Bedenken, welche sich gegen diese Krönung geltend machen

ließen, daß sie weder in Aachen, noch vom Erzbischof von Köln vollzogen wurde, sondern in Mainz und von dem Erzbischof Aimo von Tarentaise, dessen Rang als Reichsfürst nicht einmal außer Zweifel stand[76], hat Philipp sich sicher nicht verhehlt. Wäre er der Ansicht gewesen, daß Ort und Person des Krönenden gleichgültig gewesen wäre, er hätte die Krönung schon früher vornehmen, er hätte sie später am 6. Januar 1205 in Aachen nicht wiederholen lassen.[77] Das jetzt nicht länger aufzuschieben, drängten ihn, wie wir gesehen haben, die Verhältnisse. Der Hofsänger übergeht natürlich die Bedenken mit Stillschweigen. Mit sichtlichem Wohlgefallen weilt sein Blick auf dem jungen süßen Manne, wie ihm die alterebte Krone so gut passe und der Waise über seinem Nacken allen Zweifelnden ein Leitstern sein könnte. In dem Wort Leitstern liegt eine Beziehung auf die Sage vom Herzog Ernst, der den Waisen aus dem Morgenlande mitgebracht haben sollte. Dem war er der Leitstern gewesen, als er „auf schwankem Floß die toddrohende Fahrt durch den Strudel des dunklen Felsschlundes“ wagte. So wie ihm soll er jetzt dem „ratlosen und unsicheren Fürsten auf der gefährlichen Irrfahrt durch die Nacht des Thronstreites als Polarstern die richtige Bahn zeigen, die ins Helle führt, zum Frieden und zum allgemeinem Glück“.[78] Das Wort *keiserlich* v. 32 ist nicht in dem abgeschwächten Sinn von „herrlich“ oder „stattlich“ zu nehmen. Dem Dichter erscheint das Haupt seines Herrn *keiserlich*, „weil er in ihm den legitimen deutschen König, zugleich den berechtigten, designierten Kaiser erblickt“.[79]

19, 29.

Der Lohn für die geleisteten Dienste blieb nicht aus; in dem Spruch 19, 29 bedankt sich Walther; aus der bedrängten Lage, in die ihn der Tod Herzog Friedrichs versetzt hatte, ist er befreit, jetzt darf er sein Haupt wieder stolz erheben. Er ist *wol ze fiure komen;* der unstete Wanderer hatte gütige Aufnahme gefunden, das Reich und die Krone, der König selbst hatte ihn an sich genommen. Worin der Lohn bestand, ist aus den Worten nicht deutlich zu ersehen. An eine feste Anstellung, an ein Lehen- und Dienstverhältnis ist nicht zu denken. Vermutlich beschränkte sich die Gunst darauf, daß Walther die Erlaubnis erhielt, sich als Gast dem Gefolge Philipps anzuschließen; für den Lebensunterhalt sorgte der Hof, im übrigen

war er auf Geschenke angewiesen. Wie lange das Verhältnis bestehen blieb, läßt sich nicht genau bestimmen; aber zu Weihnachten 1199 und im Herbst 1201 finden wir den Sänger noch in Philipps Umgebung.

19, 5.

Als Philipp 1199 das Weihnachtsfest in Magdeburg feierte, konnte er mit Befriedigung auf das Jahr zurückblicken. Während sein Gegner Otto schon im Frühjahr, am 6. April, seinen Oheim, den König Richard, durch den Tod verlor, war er selbst in politischen und kriegerischen Unternehmungen glücklich gewesen. Im Westen und im Osten, am Mittel- und Oberrhein, wie in Thüringen hatte er, wenn auch mit ansehnlichen Opfern, sein Königtum zur Anerkennung gebracht; der Bischof von Straßburg hatte ihm gehuldigt, und Hermann von Thüringen, selbst Adolf von Köln war zweifelhaft geworden, ob er die Sache seines Schützlings mit Erfolg werde aufrecht erhalten können. Der glänzende Kreis, der sich in Magdeburg um Philipp versammelte, zeigte, daß der welfische Einfluß auch in Norddeutschland gebrochen war. „Die vielen Fürsten, Grafen und Edelherren mit ihren zahlreichen Begleitern bildeten eine so stattliche Versammlung, daß selbst der ganz welfisch gesinnte braunschweigische Reimchronist zugesteht, es sei die größte Hochzeit dieser ganzen Zeit gewesen. Die höchste Pracht wurde bei dem Festzuge am Weihnachtstage entfaltet“.[80] Ausführlich und anschaulich, jedenfalls nach dem Bericht eines Augenzeugen[81], schildert ihn die Halberstädter Chronik. Der König selbst schritt ernst und feierlich einher in dem vollen Schmuck seiner Würde, die Kaiserkrone auf dem Haupt. Ihm folgte züchtig und holdselig *(tam decentissime quam venustissime)* seine Gemahlin Erina Augusta, gleichfalls im königlichen Schmuck, geleitet von der Äbtissin Agnes von Quedlinburg und Herzog Bernhards Gemahlin Judith mit einer großen Schar anderer edler Frauen. Die anwesenden Bischöfe gingen im vollen Ornat ehrerbietig dem Herrscherpaar zur Seite. Der Herzog Bernhard, der selbst einst die Hand nach der Krone ausgestreckt hatte, trug das königliche Schwert voran. Es folgten die übrigen Fürsten, Grafen und Freiherren und eine große Schar anderer; alle waren erfüllt von dem glühenden Wunsche, dem König ihre Willfährigkeit zu zeigen und das Fest zu verherrlichen; man freute sich im Herzen, jauchzte im Geist, schlug frohlockend in die

Hände und jubelte laut auf. Der Kanzler Konrad erntete viel Lob, daß er alles so weise angeordnet und vorsorglich durchgeführt hatte.[82] Die festlich gehobene Stimmung ist in dem Bericht des Chronisten nicht zu verkennen, sie war allgemein, sie spricht sich ebenso in dem Liede des Sängers aus: 19, 5. Die Vergleiche mit dem Heiligsten nimmt er zur Hilfe, um der ehrerbietigen Begeisterung der Versammlung Ausdruck zu geben. Die hehre Abkunft und die hohe Würde Philipps, er selbst ein König, eines Kaisers Bruder und eines Kaisers Kind, gemahnen ihn an die heilige Dreifaltigkeit, seine Gemahlin an die Himmelskönigin, die „Rose ohne Dorn", die „Taube sonder Galle". In dem Schlußverse tönt die lobende Anerkennung wieder, welche dem Kanzler für seine Bemühungen zuteil wurde.

Zweifellos hat auch Walther als Augenzeuge berichtet. Daß aber sein Spruch nahezu wörtlich in allen einzelnen Zügen mit gleichzeitigen Beschreibungen historischer Quellen, die dem staufischen Hofkreise nahestehen, übereinstimmen und daraus geschlossen werden müsse, der Sänger habe der Stelle, von der die amtlichen Berichte und Kundgebungen ausgingen, ganz nahe gestanden, d. h. der königlichen Kanzlei[83], kann ich nicht finden, obwohl ich nahe Beziehungen Walthers zum Kanzler keineswegs bestreiten will. Was in Walthers Spruch besonders hervortritt, die Anspielung auf die Dreieinigkeit und die Jungfrau Maria, sowie das eigenartige Lob der Thüringer und Sachsen am Schlusse findet sich in den Quellen nicht.[84] Ob der spielende Vergleich mit der Dreieinigkeit von Walther zuerst gebraucht ist, bezweifle ich. Auf seine Gemahlin Attribute der Jungfrau Maria zu übertragen, lag besonders nahe, da Irene den griechischen Namen durch den der Jungfrau Maria vertauscht hatte.[85] Wo Walther den Spruch gedichtet hat, ist nicht zu erkennen; jedenfalls zog er im Gefolge des Königs durch das Land und trug sein Lied vor, so lange man dem Ereignisse Interesse schenkte. Natürlich wird er auch dafür gesorgt haben, daß die artige Huldigung auch dem König und seiner Gemahlin zu Ohren kam.[86]

9, 16.

Für mehr als anderthalb Jahre verbirgt sich nun der Lebenslauf des Dichters für uns. Der nächste datierbare Spruch ist 9, 16. Er fällt in den Herbst 1201. Der Dichter wirft einen Rückblick auf die Zeit des Wahlstreites und die verhängnisvolle Rolle, die-

die Kurie in ihm gespielt hat. In diesem Spruche offenbart sich zuerst seine Stellung zu Rom und dem Papst. Für den Anhänger der Staufer war sie von vornherein bestimmt. Um aber Walthers Spruch richtig verstehen zu können, ist es nötig, die Entwicklung der Ereignisse vom Tode Heinrichs VI. an zu verfolgen.[87]

Heinrich VI. war für die Kirche ein äußerst unbequemer Nachbar gewesen. Seine rücksichtslose Gewaltherrschaft bedrohte sie ringsum, von Norden und Süden. In Oberitalien herrschte er als Kaiser, in Unteritalien als Gemahl der Konstanze, der Erbin des Königreichs Sizilien und Apulien. Dort machte er die Rechte des Reiches geltend, auch in solchen Gebieten, auf welche die Kirche Ansprüche hatte oder zu haben glaubte. Hier erkannte er die Lehensherrschaft des Papstes nicht an, weil der Kaiser nicht Mann des Papstes sein könnte. Wäre es ihm gelungen, seine Pläne durchzuführen, das Reich erblich zu machen, ebenso wie Sizilien dauernd mit seinem Haus zu verbinden, so wäre das Papsttum in völlige Abhängigkeit geraten. Aber Heinrich erreichte, wie wir gesehen haben, sein Ziel nicht. Und selbst die Wahl seines Sohnes Friedrich, die er durchgesetzt hatte, erwies sich als nutzlos, weil ein Teil der Fürsten sich vom geschworenen Eide lossagte und die Wahl Friedrichs fallen ließ. Der Kurie konnte das Verhalten nur erwünscht sein: die Verbindung des Reiches mit Unteritalien war dadurch gründlich gelöst; in Apulien und Sizilien blieb der kleine Friedrich König, in Oberitalien hatte ein anderer die Rechte des Reiches wahrzunehmen, wer, das hing von der neuen Wahl ab. Nicht erwünscht aber konnte ihr sein, daß nun Philipp selbst als Bewerber um die deutsche Königskrone auftrat und bedeutenden Anhang fand. Denn sie kannte die staufische Hauspolitik, und von Philipp war nicht zu erwarten, daß er sie weniger energisch verfolgen würde als sein Bruder und Vater. Philipp, als der jüngste der Söhne Barbarossas, war zunächst für den geistlichen Stand bestimmt gewesen. Schon im Jahre 1189 führte der Knabe den Titel eines Propstes von Aachen. Aber 1193 entzog ihn sein Bruder Heinrich dem geistlichen Stande und berief ihn an seinen Hof. Während zweier Jahre, die Philipp ununterbrochen bei ihm blieb, hatte Heinrich genügende Gelegenheit gehabt, die Anlagen des Jünglings zu erkunden, und es spricht wohl für die hohe Meinung, die er sich von ihm gebildet, daß er ihm nicht bloß überhaupt

einen Wirkungskreis eröffnete, sondern einen solchen, der ein bedeutendes militärisches Talent erheischte. Er stattete ihn nämlich damals mit dem Reichslehen Tuscien aus, dann aber auch mit dem Gute der Gräfin Mathilde, also gerade mit solchen Gebieten, in welchen die Ansprüche der Kirche mit denen des Reiches vielfach in Streit lagen.[88] In dieser Stellung bewährte sich Philipp als einer der kühnsten und erfolgreichsten Vorkämpfer der kaiserlichen Herrschaft. Es gelang ihm, „fast ganz Mittelitalien zur Unterwerfung zu bringen, überall die Reichsabgaben zu erheben und den Papst bedrohlich rings zu umschließen. Er hatte sich damals gerühmt, wie der Papst ihm später vorwarf, daß er bis an die Tore Roms Gewalt und den transtiberinischen Teil der Stadt in seiner Jurisdiktion habe. Ja, er war in seinem jugendlichen Ungestüm sogar über die Absichten seines Bruders gelegentlich hinausgegangen".[89] Daß die Kirche von einem solchen Manne keine Nachgiebigkeit zu erwarten hatte, wenn er zum König gewählt wurde, war selbstverständlich; ja, es war von ihm als dem Oheim Friedrichs auch mit Bestimmtheit zu erwarten, daß er, sobald sich Gelegenheit fände, sich auch in die sizilischen Angelegenheiten mengen und der Kirche ebenso gefährlich werden würde wie Heinrich.

Die Politik, welche die Kurie nach Heinrichs Tode zu verfolgen hatte, war ihr durch die Verhältnisse vorgezeichnet, und der Mann, der an ihrer Spitze stand, war wie wenige geeignet, die Lage zu überblicken und im Interesse der Kirche zu benutzen. Wenige Wochen nach dem Kaiser Heinrich, am 8. Januar 1198, starb hochbetagt, mehr als 90 Jahre alt, der Papst Cölestin, und zum Nachfolger wurde der jüngste der Kardinäle, erst 37 Jahre alt, erhoben: Lothar von Segni; er nannte sich Innozenz III. Ein Historiker, dem man römische Gesinnung nicht vorwerfen kann, wenn er auch nicht ein so unbedingter Lobredner und Bewunderer der Staufer ist wie Burdach, Winkelmann, schildert seine Persönlichkeit so:[90] „Innozenz hatte bei kleinem Wuchse ein schönes Äußere, Untadelhaftigkeit seines Lebenswandels, gründliche Bildung, schnelles Auffassungs- und feines Unterscheidungsvermögen, ungemeine Herrschaft über den Ausdruck und zu der Macht eindringlicher Rede Wohlklang der Stimme. . . . Mit den Vorzügen eines vortrefflichen Homileten, eines ausgezeichneten Gelehrten vereinigte er die Gaben des gebornen Herrschers, den unermüdlichsten Tätig-

keitstrieb, eine Geschäftskunde, die ihresgleichen suchte, die Übersicht über Kleines und Großes, unbeugsame Festigkeit in Rücksicht auf seine Ziele, aber im amtlichen Leben gemäßigt durch jene weise Beschränkung, welche auch mit dem Unvermeidlichen zu rechnen weiß". Die verhältnismäßige Jugend des Mannes zeigte sich höchstens in der rüstigen Entfaltung der Kraft.

Daß Innozenz Philipps Wahl in Mühlhausen nicht anerkannte, war selbstverständlich. Selbst wenn er sich für verpflichtet gehalten hätte, dem deutschen Könige die Krone aufzusetzen, würde er sie Philipp verweigert haben; denn mit vollem Recht konnte er diese nur von einem Teil der Fürsten ohne jede Beachtung des Herkommens vollzogene Wahl als ungültig verwerfen; und ebenso selbstverständlich ist, daß er die Bestrebungen der welfischen Partei mit freundlichen Augen ansah und mit wohlwollendem Interesse die Fortschritte Ottos begleitete, der gleich bei seiner Wahlkapitulation der Kirche umfassende Zugeständnisse gemacht hatte. Dennoch vermied er es lange, sich offen für Otto zu erklären.[91] Er wußte, daß Philipps Partei stärker war; er fürchtete eine Entscheidung, die in Deutschland nicht Anerkennung fand, er wollte sich nicht für eine Sache engagieren, die er vielleicht nicht durchführen konnte. Er wollte erst die Gewißheit haben, daß die Mehrzahl der Fürsten seine Entscheidungen anerkannte.

In diesem Sinne suchte Innozenz auf den Erzbischof von Mainz zu wirken, als dieser im Jahre 1199 endlich, erst im zweiten Jahre nach dem Heimgang des Kaisers, aus dem Orient über Italien nach Deutschland zurückkehrte. Innozenz verlangte von ihm, daß er auf jeden Fall seine Entscheidung anerkenne.[92] Aber dieser Forderung Folge zu leisten, war Konrad weit entfernt. Dazu fühlte er sich zu sehr in seiner Würde als Reichsfürst, als Primas von Deutschland, dem es oblag, die Wahl des deutschen Königs zu leiten und die erste Stimme bei ihr abzugeben. Konrad beharrte noch auf dem Standpunkt, den die Fürsten, als die Todesnachricht Heinrichs im Orient bekannt geworden war, eingenommen und feierlich erklärt hatten: er wollte weder Philipp anerkannt sehen noch Otto, sondern erklärte Friedrich für den einzig rechtmäßigen König und hoffte ihn in Deutschland zur Anerkennung zu bringen. Seine wohlmeinenden Bemühungen gereichen dem Mann persönlich zur Ehre, aber gar bald mußte er sich überzeugen, daß er damit bei keiner

der Parteien durchdringe. Er versuchte nun einen Stillstand herbeizuführen und die ganze Sache einem Schiedsgericht von acht Fürsten von jeder Seite zu unterbreiten.[93] Aber auch das war vergeblich. Die staufische Partei im Gefühl ihrer Macht, vielleicht auch ihres Rechtes, verwarf den Vorschlag.

Fast drei Jahre waren nach dem Tode Heinrichs VI. verflossen und noch immer entbehrte das Reich eines allgemein anerkannten Königs. Die Versuche, die Einigkeit unter den Fürsten herzustellen, einen der beiden Kandidaten zum Rücktritt zu bewegen, waren gescheitert; in feindlichen Lagern standen sich die Parteien gegenüber. Zu großen kriegerischen Unternehmungen kam es nicht; nirgend zu einer bedeutenden und entscheidenden Schlacht, aber die feindliche Parteistellung führte zur allgemeinen Unsicherheit, zu Raub, Brand, Plünderung und roher Gewalttat, auch an Wehrlosen. Philipps Sache stand im allgemeinen unzweifelhaft besser, bei weitem der größere Teil des Landes hing ihm an. Da schien das Jahr 1200 eine Wendung zu bringen. Philipp hatte einen neuen Feldzug gegen Braunschweig unternommen, gegen den Bruder Ottos, den Pfalzgrafen Heinrich. Der Pfalzgraf, dessen rheinisches Fürstentum längst in den Händen der Feinde war, geriet in solche Bedrängnis, daß er bereit war, seinen Widerstand aufzugeben und sich mit Philipp zu versöhnen; aber gedrängt von Nachbarn des Pfalzgrafen, die dessen Vernichtung wollten, wies Philipp seine angebotene Hand zurück. Braunschweig sollte mit Waffengewalt genommen werden. Schon war die Einnahme halb gelungen, die Mannschaften Philipps in die Stadt gedrungen, aber mehr darauf bedacht zu plündern, als den Sieg zu sichern, ließen sie den Gegnern Zeit sich zu sammeln, sie wurden wieder hinausgedrängt, und Uneinigkeit im staufischen Lager selbst zwang Philipp am 21. August die Belagerung aufzugeben und sich zurückzuziehen. „Der Abzug selbst, den ein furchtbares Unwetter begleitete, ging keineswegs in Ordnung vonstatten: die Straße war bedeckt mit fortgeworfenen Waffen, Kleidern und Geräten aller Art.“[94]

Während Philipp hier entschieden unglücklich gewesen war, hatte Otto bald nachher am Rhein unerwartete Erfolge. Am 20. Oktober 1200 war der Erzbischof Konrad von Mainz plötzlich gestorben, zu Rietfeld auf der Straße von Nürnberg nach Würzburg. Bischof Wolfger von Passau geleitete die Leiche des hohen Kirchenfürsten

nach Mainz, und Philipp selbst fand sich zur Bestattung daselbst ein. Die letzten Tage Konrads waren verdüstert worden durch die Sorge um das Reich. In den Phantasien des Kranken sprach sich die Erwartung aus, daß man nach seinem Tode den bisherigen Propst Siegfried von Eppstein wählen, diese Wahl aber große Verwirrung herbeiführen würde. Diese Besorgnis war sehr berechtigt, denn selbstverständlich trachteten beide Parteien danach, diesen wichtigen Bischofssitz mit einem Mann zu besetzen, der zu ihnen hielt, und so wählte die Mehrheit des Kapitels den von König Philipp warm empfohlenen Bischof von Worms, Lupold von Schönfeld, die Minderheit appellierte dagegen, zog sich nach Bingen zurück und wählte den Dompropst Siegfried von Eppstein.[95] Ohne das Recht der Kirche zu achten, erkannte Philipp sogleich die Wahl seines Kandidaten an, belehnte ihn mit den Regalien des Mainzer Erzbischofs und gab ihm die Mittel, seinen Gegner mit Gewalt aus Bingen zu vertreiben.[96] Lupold war wohl der Mann, sich seiner Haut zu wehren. Als einen teuflischen Mann bezeichnet ihn Caesarius von Heisterbach[97], einen Bischof nur dem Namen nach, der in seinen Fehden selbst Kirchen und Kirchhöfe nicht schonte. Aber der Macht, die sich ihm jetzt gegenüberstellte, war er doch nicht gewachsen. Als Siegfried von Eppstein aus Bingen hatte flüchten müssen, hatte er sich zu Otto begeben, war von ihm freundlich aufgenommen, mit den Regalien investiert und in den Stand gesetzt, unversehens nach Bingen zurückzukehren. „Mit Mühe entging Lupold von Worms dem Überfalle, während viele der Seinigen in welfische Gefangenschaft gerieten. Nun war auch Mainz nicht mehr zu halten; Otto kam selbst dorthin und zeigte sich dem Volke am Weihnachtsfeste mit der Krone, welche ihm Erzbischof Siegfried aufgesetzt hatte.“ Das Weihnachtsfest 1200 bezeichnet den Glanzpunkt seiner Herrschaft in diesen Jahren.[98] Das ganze linke Rheinufer schien dem Staufer verloren; selbst die alten Gegner Philipps am Oberrhein, vorab der Bischof von Straßburg, wagten es, wieder mit Otto in Verbindung zu treten. Mit einem starken Heer drang er im Januar, ohne Widerstand zu finden, nach Süden vor, sein Bruder Heinrich konnte von seiner Pfalzgrafschaft wieder Besitz nehmen. Aber der Erfolg war nicht von Dauer. Otto war bis Weißenburg gekommen, als die Nachricht eintraf, Philipp bedrohe seine Verbindung am Niederrhein. Um nicht abgeschnitten zu werden, mußte er plötzlich umkehren, und nach wie

vor hatte Philipp die Oberhand. So schwankte die Wage in Deutschland auf und nieder.[99]

Bereits am 28. Mai 1199 oder 1200 (über das Jahr wird gestritten)[100] hatten sechsundzwanzig Fürsten und Große des Reiches in ihrem eigenen Namen und im Namen von einundzwanzig andern, durch die sie bevollmächtigt waren, eine Erklärung an den Papst gerichtet, daß Philipp rechtmäßig gewählt sei und daß sie ihm neuerdings zu Nürnberg nachhaltigen Beistand zur Unterwerfung seiner Widersacher gelobt hätten. Sie versichern, daß sie die Rechte der Kirche wahren wollten, aber sie warnen anderseits den Papst, daß er die Hand nach den Rechten des Reiches ausstrecke, sie bitten ihn, ihrem Freunde, dem Markgrafen von Ancona, Herzog von Ravenna usw. seine Gunst zuzuwenden und nicht seinem Widerparten Unterstützung zu gewähren. Warnung und Bitte ergänzten sie durch die Mitteilung, daß sie demnächst mit aller Macht, soviel sie könnten, nach Rom ziehen würden, um dem von ihnen gewählten König die Kaiserkrone zu verschaffen.

Dieses Schreiben mußte Innozenz als eine Herausforderung ansehen. Die Rechtmäßigkeit der Wahl Philipps, welche die Fürsten behaupteten, unterlag schweren Bedenken; die Art, wie sie von Markward sprachen, dem Reichstruchseß Heinrichs VI., einem gefährlichen Gegner Innozenz' in Italien, ließ erkennen, daß die staufische Partei die Absichten der Kirche in Italien keineswegs anerkennen werde; die Erklärung über die Kaiserkrönung war mindestens in ihrer Form unangemessen. Aber trotzdem hielt Innozenz in der Antwort, die er den Reichsfürsten im August 1200 zuteil werden ließ, noch an sich.[101] Der Warnung in betreff der Rechte des Reiches setzte er die Versicherung entgegen, daß er sie achten wolle, und den Wunsch, daß umgekehrt seine Rechte nicht von seiten des Reiches verletzt werden möchten; auf die Ankündigung der Fürsten, daß sie Philipp zur Kaiserkrönung nach Rom führen würden, erwiderte er, daß er den rechtmäßigen König zur Krönung berufen werde. Die Empfehlung Markwards lehnte er ab, weil sie einem ganz unwürdigen und eidbrüchigen Menschen zuteil werde, der das dem päpstlichen Stuhl gehörige Königreich Sizilien widerrechtlich angreife. Also noch keine bestimmte Erklärung, wen er als den rechtmäßig Gewählten ansehen wolle. Innozenz hatte ruhig abgewartet, bis alle Versuche, die Fürsten zu einigen

und zwischen den Parteien zu vermitteln, wie das Konrad von Mainz und noch im Herbst 1200 Wolfger von Passau unternommen hatte, sich als aussichtslos erwiesen; mit dem Schisma in Mainz war die letzte Hoffnung gesunken. Jetzt sah Innozenz den Moment gekommen, wo er selbst eine Entscheidung treffen mußte.[102]

Wir haben ein interessantes Aktenstück, eine Denkschrift, in der der Papst die Gründe seines Verhaltens gegenüber der Wahl in Deutschland auseinandersetzte. Er geht von dem Satze aus, daß die Entscheidung über die Reichsfrage principaliter et finaliter der Kirche zustehe, und danach prüft er die Gründe, welche auf dem Standpunkt der Kirche in Betracht zu ziehen wären, sobald es sich darum handle, einen der drei zu deutschen Königen Gewählten als den rechtmäßigen König zu bestätigen. Innozenz selbst hat, wie es scheint, zu Ende des Jahres 1200 diese Denkschrift für sich und das Kardinalskollegium aufgesetzt; er hat darin die Grundzüge festgelegt, nach denen zu verfahren sei, und oft ist von der päpstlichen Kanzlei diese Deliberatio d. Innocentii super facto imperii de tribus electis benutzt worden.[103] Natürlich kam Innozenz zu dem Resultat, daß die Kirche weder Friedrich noch Philipp, nur Otto anerkennen könne.

Die glückverheißenden Erfolge, die Otto im Winter 1200/01 am Rhein hatte, mußten für Innozenz eine Ermunterung sein, diese Entscheidung, die für ihn längst feststand, die die Verhältnisse von ihm verlangten, den deutschen Fürsten kundzutun. Am 1. März 1201 schrieb er dem Welfen die entscheidenden Worte, daß er in der Erwartung, derselbe werde seinen frommen Vorfahren nacheifern, ihn als König und künftigen Kaiser anerkenne.[104] Die deutschen Fürsten wurden gleichzeitig über die hauptsächlichsten Entscheidungsgründe des Papstes unterrichtet und zum Gehorsam und zur Ehrfurcht gegen ihren König ermahnt. Die Folgsamen verspricht Innozenz von früheren Eiden zu entbinden, Ungehorsamen droht er mit Kirchenstrafen. Die öffentliche Verkündigung erfolgte am 3. Juli in Köln. Der päpstliche Legat, der Kardinalbischof Guido von Praeneste, berief die in Köln Versammelten in den Dom, übergab ihnen und Otto die Briefe des Papstes und rief kraft päpstlicher Vollmacht Otto als den rechtmäßigen König aus, erteilte den Segen und sprach endlich mit verlöschten Kerzen den Bann über alle aus, die sich ihm ferner widersetzen möchten.[105]

So war die Entscheidung gefallen, welche Deutschland eine unabsehbare Dauer des traurigen Bürgerkrieges in Aussicht stellte. Denn daran, daß der Bann Philipp und seine Anhänger sofort zu Boden geschlagen hätte, war nicht zu denken. Die Art, wie sich der päpstliche Legat in die Angelegenheiten Deutschlands mischte, fand selbst in Ottos Partei nicht allgemeinen Beifall.[106] Am Tage in Köln erschienen lange nicht alle, die erwartet waren, selbst Siegfried von Eppstein fehlte; die Einladung zu einer neuen Versammlung in Corvey Ende August blieb, wie es scheint, ziemlich unbeachtet.[107] Der Erzbischof Ludolf von Magdeburg, um dessenwillen sie hauptsächlich berufen war, blieb ihr fern und mit ihm wahrscheinlich auch seine sämtlichen Suffragane[108]. Dagegen scharte sich um Philipp am 8. September 1201, an seinem Krönungstage, eine glänzende Versammlung in Bamberg. Auch viele und hervorragende Kirchenfürsten hatten sich eingefunden, unbekümmert um Bann und Interdikt.[109] Alle verpflichteten sich eidlich, an Philipp festzuhalten, und beschlossen vermutlich auch den Protest, der im Januar des folgenden Jahres in Halle ausgefertigt wurde[110]. Daß die Ausfertigung verschoben wurde, hatte wohl darin seinen Grund, daß die Zustimmung auch solcher Fürsten, die in Bamberg nicht zugegen waren, gewonnen werden sollte.

In die Zeit der Bamberger Versammlung gehört noch Walthers Spruch 9, 16. In der Weise des Sehers, der ins Verborgne sieht, hebt er an: *Ich sach mit mînen ougen manne unde wîbe tougen,* und nun läßt er in großen Zügen den Verlauf des unseligen Zwistes an uns vorüberziehen. In Rom nimmt er den Ursprung des Übels wahr. Das vorsichtige Zaudern des Papstes, die schließliche Verwerfung Philipps nennt er Lug und Trug.[111] Das Verhalten der Kurie hat den Streit in Deutschland angefacht, den größten und verderblichsten, der je gewesen ist. Gewaltig stritten die Klerikalen, aber die Reichspartei erwies sich als stärker. Da legten die Pfaffen das Schwert nieder und griffen zu den Waffen des geistlichen Amtes. Sie bannten, die sie wollten, d. h. Philipp und seine Anhänger, und nicht, den sie sollten, d. h. natürlich Otto und die Seinen; *dô stôrte man diu goteshûs* .... Die Deutung dieser Worte ist zweifelhaft, aber kaum kann sie auf eine Zerstörung der Kirchen hinweisen wollen; am wenigsten auf die, welche man Lupold von Worms vorwarf, denn der gehörte ja zur staufischen Partei. Ver-

mutlich bezeichnen sie das Interdikt, das Verbot des Gottesdienstes. Das ist das Leid, das der fromme Klausner zu beklagen hat; in seine Klage *owê der bâbest ist ze junc: hilf, hêrre, dîner kristenheit* tönt der Spruch aus.[112]

Ich bezeichnete den Spruch in der früheren Auflage dieses Werks als einen Reflex der Bamberger Verhandlung. Burdach hat diese Auffassung anerkannt, weiter ausgeführt und durch den Hinweis auf einzelne Wendungen, in denen der Spruch an den Protest anklingt, zu stützen gesucht. Die Hauptsache bleibt mir, daß der Sänger dem Papst gegenüber eine ähnliche Zurückhaltung beobachtet, wie jener Protest, in dem die Fürsten nicht den Papst für das, was in seinem Namen in Deutschland geschehen war, zur Verantwortung zogen, sondern alle Schuld auf den Legaten schoben und dessen Bestrafung verlangten. Wie tief auch der Ingrimm sein mochte, der sein Blut in Wallung setzte, er greift doch nicht die heilige Person des Statthalters Christi an; er braucht unbestimmtere Wendungen *ze Rôme hôrte ich liegen; si bienen, die si wolten; dô stôrte man diu goteshûs.* Die Kurie macht er verantwortlich, die Ratgeber des Papstes, denen der allzu Junge willenlos ergeben war. Ja, in einem wesentlichen Punkte bleibt Walther noch hinter den protestierenden Fürsten zurück. Die Fürsten wiesen die Einmischung des Papstes in die Wahlangelegenheit nachdrücklich zurück. Innozenz hatte behauptet, daß ihm die Entscheidung *principaliter et finaliter* zustehe; *principaliter,* weil durch die Kirche das Kaisertum vom Osten auf den Westen übertragen sei, *finaliter,* weil sie die Kaiserkrone zu vergeben hätte. Diesem Anspruch treten die Fürsten in ihrem Protest entgegen. „Wo habt ihr Päpste je gelesen, wann habt ihr Kardinäle je gehört, daß eure Vorgänger oder Boten in die Wahlen der römischen Könige eingegriffen, die Rolle der Wähler gespielt oder als Richter über die Wahl die Stimmen der Wähler gewogen haben? Wir glauben, ihr werdet darauf keine Antwort finden.“[113] Von solchem Protest ist bei Walther keine Spur wahrzunehmen; er sieht die Entscheidung, die der Papst und seine Anhänger getroffen haben, für unrecht an. Er bezeichnet die Gründe, die dafür geltend gemacht sind, als Schwindel, als Lug und Trug, aber das Recht der Entscheidung scheint er nicht in Zweifel zu ziehen, jedenfalls gibt er einem solchen Zweifel nicht Ausdruck; gerade den Kardinalpunkt in dem Protest der Fürsten übergeht er mit Stillschweigen. Wenn

also staufisch gesinnte Historiker die Fürsten wegen ihrer Halbheit, ihres Mangels an fester Entschiedenheit getadelt haben, so würde der Sänger diesen Vorwurf noch mehr verdienen. Sein Lied ist der Ausdruck einer gedrückten, verzagten Stimmung. Wie anders klingen jene Sprüche, in denen er zum erstenmal für Philipp einstand, die ganze Welt in die Schranken rief und mit der energischen Forderung schloß, die armen Könige zurückzutreiben und Philipp den Waisen auf das Haupt zu setzen. Jetzt weiß er keinen Rat. Nur harte Vorwürfe und schmerzliche Klagen erhebt er und stellt alles Gott anheim: *hilf, hêrre, dîner kristenheit.*

Wir müssen daraus schließen, daß diese gedrückte Stimmung auch auf der Bamberger Tagung gelastet hat. Gewiß war es eine glänzende Versammlung, die dort stattfand, aber es fehlte in ihr Einmütigkeit und feste freudige Entschlossenheit. Alle wünschten vielleicht an Philipp festzuhalten, aber über die Schritte, die getan werden sollten, war man nicht einig. Viele mochten dem Papst nicht entschieden entgegentreten, manche erkannten vielleicht sogar das von ihm in Anspruch genommene Recht an. Wie wenig zuverlässig der Anhang Philipps war, zeigte sich sehr deutlich im folgenden Jahre. Sein Hof vereinsamte; „wo er kriegerisch auftreten mußte, sah er sich im wesentlichen auf seine Hausmacht angewiesen. Die einen zogen sich zurück, ohne gerade zu seinen Gegnern überzutreten, die anderen wurden durch diese Lauheit zu offenem Abfalle ermutigt“ [114]. Diese Unsicherheit muß schon in Bamberg zutage getreten sein.[115]

Selbst zwischen dem König und seinem Kanzler, dem Bischof Konrad von Würzburg und Hildesheim, fehlte die Übereinstimmung. Dieser Mann hatte sich in langjährigem Dienst als ein treuer Anhänger des staufischen Hauses bewährt. Einst der Kaplan Barbarossas, der Erzieher Heinrichs VI., war er 1195 zum Kanzler in Italien ernannt worden und die rechte Hand Heinrichs VI. in seiner Finanz- und Verwaltungspolitik gewesen. Als „einen gläubigen Apostel der staufischen Universalpolitik“ bezeichnet ihn Burdach [116], „einen Typus des kaisertreuen, autonomistischen Bischofs“. Er war der erste, der im Orient die Nachricht vom Tode Kaiser Heinrichs empfing und schon am 1. Februar 1198 aufbrach [117], um nach Deutschland zurückzueilen und die Geschäfte des Kanzlers bei Philipp zu übernehmen und im folgenden Jahr zu leiten; und dieser Mann

trennte sich damals von Philipp.[118] Die letzte Urkunde des Königs hat er, soviel wir wissen, am 20. September 1201, wenige Tage nach dem Bamberger Reichstage, ausgefertigt.[119] Seitdem hat er den königlichen Hof nicht mehr besucht und zuerst heimlich, dann offen im Einvernehmen mit dem Landgrafen Hermann gehandelt.[120]

So also sah es im Lager Philipps aus. Der Widerstreit unvereinbarer Ansichten wird der Grund gewesen sein, warum der Protest in Bamberg nicht zustande kam; er erklärt die sorgenvolle trübe Stimmung in Walthers Spruch.

Auch welchen Zuhörern er ihn gesungen hat, ist nicht zu verkennen. Jedenfalls nicht in einer Versammlung, an der geistliche Fürsten teilnahmen, denn in diesem Falle hätte Walther nicht die beiden Parteien schlechthin als die der Pfaffen und der Laien einander gegenübergestellt. Zwar konnte er an und für sich die Partei Ottos als Pfaffenpartei bezeichnen, denn die rheinischen Erzbischöfe waren es ja in der Tat, denen Otto seine Erhebung verdankte, und Otto selbst sah das Königtum so sehr als Geschenk der Kirche an, daß er sich, wenigstens seit dem Herbst 1202, in dem an Innozenz gerichteten Brief „durch Gottes und des Papstes Gnade König der Römer“ nennt. Aber auch zu Philipp hielten viele Geistliche. Dreizehn oder vierzehn Bischöfe sollen am Reichstag in Bamberg teilgenommen haben, acht sind als Teilnehmer nachgewiesen; da wäre es ja eine plumpe, durch keinen verständlichen Zweck gerechtfertigte Beleidigung gewesen, wenn in der öffentlichen Kundgebung die Anhänger Philipps als Laien den Geistlichen der andern Partei gegenübergestellt worden wären. Auch der Schluß des Spruches, in dem Walther den frommen bedürfnislosen Klausner als Ideal der Geistlichen hinstellt, würde dieser Annahme nicht entsprechen. Walthers Ansicht war das freilich, und gewiß haben sie viele Ritter, Herren und Fürsten geteilt; aber sicher nicht die mächtigen geistlichen Fürsten Deutschlands, deren Unterstützung für Philipp von sehr großer Bedeutung war. Nein, eine offizielle Kundgebung kann der Spruch nicht sein, auch nicht in einer großen Versammlung geistlicher und weltlicher Fürsten vorgetragen sein; der Spruch setzt also ein weniger glänzendes Publikum, einen beschränkteren Zuhörerkreis voraus, ein reines Laienpublikum, denselben Kreis, vor dem er seinen Spruch *Ich hôrte ein wazzer diezen*

gesungen hatte, die unbedingten Anhänger Philipps, insbesondere seine Ministerialen, welche die Entscheidung des Papstes als einen schweren Schlag für ihres Herrn Sache empfanden, die mit Eifersucht und dem ganzen Standeshaß auf die Geistlichen blickten, denen sie ihre Macht, ihren Reichtum und ihren Einfluß auf die Verwaltung neideten. Den Anschauungen dieser Leute entsprach es, wenn Walther im Gegensatz zu der Kirche, die sich in weltliche Händel mischte und mit beiden Schwertern fechten wollte, auf den armen Klausner als das Ideal der Geistlichkeit hinweist. Ein Werk offizieller, von der Leitung der Kanzlei beeinflußter Publizistik, wie Burdach will, kann ich in diesem Spruch noch weniger sehen als in 8, 28.

25, 11.

In dieselbe Zeit fällt wahrscheinlich noch der Spruch 25, 11: *Künec Constantîn der gap sô vil.* Walther behandelt darin die sog. Konstantinische Schenkung, die Schenkung, die der erste griechische Kaiser, Konstantin, dem Bischof von Rom gemacht haben sollte. Die ganze Geschichte ist eine Erdichtung des achten Jahrhunderts, die allmählich erweitert und im Interesse der weltlichen Macht des Papsttums wirksam ausgenutzt wurde. Doch kommt das für uns nicht in Betracht. Denn Walther hält, wie die meisten seiner Zeitgenossen, die Tatsache für richtig und unbestreitbar. Er kennt nur Zweifel über den Inhalt und die Tragweite der Schenkung. Die Freunde des weltlichen Kirchenregiments behaupteten, Konstantin habe dem römischen Stuhle sowohl die Reichsinsignien als die weltlichen Reiche des Abendlandes zu eigen gegeben, und folgerten daraus weiter, daß der Kaiser gleichsam als Vasall der Kirche anzusehen sei, der seine Würde von der Kirche zu Lehen hätte. Andere dagegen sahen in solchen Ansprüchen eine Störung der göttlichen Weltordnung, denn nicht die Schlüssel des irdischen Reiches, sondern nur die des Himmels habe der Papst von Gott empfangen.[121] Daß diese Frage in den Tagen der Bamberger Versammlung lebhaft erörtert wurde, ist zweifellos. Der Anspruch, den Innozenz erhob, daß ihm die Entscheidung des Thronstreites *principaliter et finaliter* zustehe, beruhte ja gerade auf seiner Ansicht von der Konstantinischen Schenkung, durch die dem Papste *omne regnum Occidentis* überlassen sei.[122] Er behauptete, das ius

regis zu besitzen, und sah das Kaisertum als ein Lehen des Papstes an. Die Anhänger Philipps vertraten die Ansicht, daß es ihr Recht sei, den deutschen König zu wählen, und die Pflicht des Papstes, den von ihnen Gewählten zu krönen, und diese Ansicht verficht auch Walther. Die nachdrücklich scharf bestimmten Worte zeigen, daß er den Streit und den Umfang der Schenkung kannte; er beschränkt sie auf ein Minimum: nicht die Herrschaft selbst, nur die Abzeichen der Herrschaft, *sper, kriuz* und *krône,* hat Konstantin dem Papst übergeben[123], und selbst das erscheint ihm als ein großes Unglück für die ganze Christenheit.

Die Lanze, die später mit der Lanze des Longinus verwechselt wurde, sollte sich schon im Besitz Konstantins befunden haben. Das heilige Kreuz war nach einer Tradition von der Mutter Konstantins, der heiligen Helena, aufgefunden. Kreuz und Lanze wurden bei der Krönung in Rom dem künftigen Kaiser vorgetragen. In seinem Schreiben an den Papst 1206 führt Philipp an: „Ich besaß einen großen Schatz an Gold und Silber und kostbaren Edelsteinen, auch das heilige Kreuz, die Lanze, die Gewänder und alle Insignien des Kaisertums.“[124]

Der Spruch ist auf denselben Ton gestimmt wie 9, 16. Walther sieht keinen Ausweg aus dem Wirrwarr und erhebt klagend seine Stimme zu Gott. Denn wenn er auch dem Papst das Recht, das Kaisertum zu verleihen, entschieden abspricht und die Wahl des künftigen Kaisers lediglich als eine Sache der Fürsten ansieht: das Unglück war ja, daß die deutschen Fürsten sich über die Wahl nicht hatten einigen können, daß die Pfaffen, wie er sich ausdrückt, anders gewählt hätten wie die Laien. So wird man also beide Sprüche in dieselbe Zeit setzen müssen. Freilich hätte Walther auch noch später im Dienste Ottos Gelegenheit gefunden, die hier vorgetragenen Ansichten zu vertreten, aber die Gründe, die mich früher bewogen hatten, lieber an diese spätere Zeit zu denken, erscheinen mir nicht mehr als stichhaltig.[125] Für das Jahr 1201 spricht nicht nur die Übereinstimmung mit 9, 16, sondern auch der Umstand, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß Walther noch im Jahre 1212 in der hier gewählten Form gesungen habe. Der einzig sicher datierbare Spruch dieses Tones gehört auch noch in das Jahr 1201. Es ist der Spruch 21, 25, in dem der Dichter das Ende der Welt nahe glaubt.

21, 25.

Die Schilderung des jüngsten Gerichtes und der Schrecken, die ihm vorangehen, war ein beliebtes Thema für den Bußprediger, und schon in einem unserer ältesten Gedichte, im Muspilli, war es behandelt. Seit frühen Jahrhunderten hatte die Phantasie die Andeutungen der Schrift zu komponieren und auszugestalten gesucht, besonders hat man es sich angelegen sein lassen, die Vorzeichen genau zu bestimmen und war damit allmählich zu einer fast dogmatischen Festsetzung gelangt. An die Andeutungen der heiligen Schrift lehnen sich die Sibyllen-Weissagungen in griechischer und lateinischer Sprache. Die Kirchenväter flochten in ihre Schriften häufig die Legende von den Vorzeichen des jüngsten Gerichtes ein, besonders ausführlich schon Lactantius im Anschluß an ein griechisches akrostichisches Sibyllengedicht, das zu Ende des 2. oder zu Anfang des 3. Jahrhunderts verfaßt ist. Dieses Gedicht übersetzte auch Augustin in seinem Werk De civitate dei und seine Übersetzung begegnet auch alleinstehend oft in Handschriften, sogar mit Noten, die darauf schließen lassen, daß das Gedicht im Kirchengesang verwendet wurde. Die bestimmte Angabe von fünfzehn Vorzeichen und ihre Verteilung auf je fünfzehn Tage, und zwar unter unbegründeter Berufung auf Hieronymus, finden wir zuerst bei Beda, dann im 12. und 13. Jahrhundert bei Petrus Comestor und Thomas von Aquin und in zahlreichen Darstellungen in den Volkssprachen, die mit diesen mittelbar oder unmittelbar zusammenhängen.[126] In Walthers Spruch ist beachtenswert, daß er keinerlei Beziehungen zu den apokryphen Darstellungen zeigt.[127] Er beruft sich auf die Schrift: *als uns diu schrift mit wârheit hât bescheiden*, und was er anführt, findet sich in der Schrift.[127a] Wie Christus seine Jünger anredet (Mt. 25, 13): „Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird“, so Walther seine Zuhörer. Und in den Evangelien finden sich die Vorzeichen, auf die er hinweist: die Verfinsterung der Sonne, die Verbreitung der Untreue, Verrat zwischen Vater und Sohn und zwischen Brüdern, falsche Propheten, Krieg und Empörung. Nur eins ist darunter, was die Fixierung des Spruches gestattet: *diu sunne hât ir schîn verkêret*. Mit Recht nahm Zarncke[128] an, daß diese Worte sich auf etwas wirklich Vorgekommenes, und zwar auf eine Sonnenfinsternis beziehen müssen, und kam von dieser Voraussetzung

zu dem Resultat, daß nur die Sonnenfinsternis vom 27. November 1201 gemeint sein könnte. Die Verfinsterung betrug nahezu dreiviertel des Sonnendurchmessers, und die größte Verfinsterung fiel gerade in die Mittagszeit, so daß sie jedermann wahrnehmbar war. Der Spruch ist also wenige Monate nach der Bamberger Versammlung gedichtet, und die politische Lage, die er schildert: Untreue, Verrat und Gewalttat paßt aufs beste zu dieser Zeit. Ob man in dem Gemälde der Verwilderung und Zuchtlosigkeit eine Beziehung auf bestimmte Personen und Ereignisse annehmen darf, kann zweifelhaft erscheinen, weil die Züge, die der Dichter verwendet, treu der Bibel folgen. Aber doch findet sich ein Ausdruck in dem Gedicht, der es nicht gestattet, sich mit dieser unbestimmten Situation zu begnügen: der Ausdruck *geistlich leben in kappen triuget.* Ja, wenn der Dichter den allgemeinen Ausdruck Pfaffen gebraucht hätte, dann würde man die Anklage allgemein fassen können, entsprechend den Worten des Evangeliums Mc. 13, 6: „Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus, und werden viele verführen“, aber hinter dem *geistlich leben in kappen* muß etwas Besonderes stecken. Zunächst führt der Ausdruck auf die Klostergeistlichkeit, denn für sie ist der Mantel mit der Kapuze die charakteristische Tracht.[129] Aber was sollte der Dichter gerade die Klostergeistlichkeit erwähnen, er müßte doch auch einen besonderen Grund haben? Die richtige Erklärung hat Burdach[129a] gefunden. Er hat gesehen, daß Walther seinen Pfeil auf den päpstlichen Legaten, Guido von Praeneste, richtet, den als Kardinal die *cappa cardinalis* zierte[130], und in den folgenden Worten 22, 1 *gewalt gêt ûf, reht vor gerihte swindet* hat der Dichter vermutlich noch an etwas anderes gedacht als an die Verwerfung Philipps durch den Papst: an die Entscheidung, die Guido, der Kardinal, in dem Mainzer Bischofsstreit getroffen hatte. Diese Entscheidung, die natürlich nach politischen Gesichtspunkten zugunsten Siegfrieds von Eppstein ausgefallen war, hatte den tiefsten Unwillen erregt. Der größte Teil der Mainzer Geistlichkeit protestierte gegen die Entscheidung und hielt auch ferner zu Lupold, und die Bürger von Mainz schworen, daß sie Siegfried niemals als ihren Erzbischof annehmen wollten.[131] Burkard, der Propst von Ursperg, erklärt geradezu, der Papst habe in dieser Sache kein Urteil gesprochen, sondern Unrecht getan: *super hac electione fecit non*

iudicium sed iniuriam.[132] So schließt denn auch dieser Spruch von einer allgemeinen Betrachtung ausgehend mit einer scharfen Pointe: gegen den päpstlichen Legaten, gegen den Gewaltstreich, den er in der Mainzer Sache geführt hatte. Unverständlich bleibt leider die Beziehung der letzten Zeile *wol ûf! hie ist ze vil gelegen.* Wäre der Spruch unmittelbar nach der Entscheidung des Bischofsstreites entstanden, so wäre der Sturmruf des Sängers ohne weiteres verständlich; er wäre ein Protest dagegen. Aber seitdem waren schon ein paar Monate verstrichen, denn Siegfried war schon am 30. September 1201 in Xanten von dem Legaten gewählt worden. Walthers Worte verlangen also eine andere Deutung; sie setzen voraus, daß man sich im Lager Philipps zu einem bestimmten Entschluß, zu einem energischen Vorgehen gegen das Treiben des Kardinals und der welfischen Partei aufraffen wollte. Aber was das war, entzieht sich unserer Kenntnis. Soviel jedoch sieht man aus dem Schluß, daß die gedrückte Stimmung, welche die unsichere Haltung mancher Fürsten auf dem Bamberger Tage erzeugt hatte, überwunden ist. In dem engeren Kreise der festen Anhänger Philipps und seiner Dienstmannen hatte kampffreudige Entschlossenheit wieder die Oberhand gewonnen.[133]

19, 17. 20, 4.

Der Spruch 21, 25 ist der letzte, in dem Walther für Philipps Sache eintritt; einige andre zeigen, daß das freundliche Verhältnis gelöst war. Ein eigentlicher Bruch scheint nicht erfolgt zu sein, auch deutet nichts darauf hin, daß Walther, solange Philipp lebte, seine staufische Gesinnung verleugnet habe. Aber wir sehen ihn doch in Beziehung zu Fürsten, die als treue Anhänger Philipps nicht angesehen werden können. Der Dichter mag den Hof Philipps verlassen haben, weil anderswo sich ihm bessere Aussichten eröffneten. Ich vermute, daß er sich zunächst, wenn nicht unmittelbar, doch sehr bald zunächst nach Thüringen wandte zum Landgrafen Hermann, vielleicht schon im Winter 1201/02. In demselben Ton, in dem er Philipps Krönung und das Magdeburger Weihnachtsfest verherrlicht hatte, sind noch zwei Sprüche gedichtet: in dem einen 19, 17 mahnt Walther den König zu größerer Freigebigkeit gegen die Fürsten, in dem andern 20, 4 berichtet er über die Eindrücke, die er bei einem Aufenthalt am Hofe des Landgrafen empfangen

hatte. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß zwischen beiden Sprüchen ein Zusammenhang besteht. Zwar wird in dem ersten nicht gesagt, in wessen Interesse er gedichtet ist. An sich würde nichts zwingen, ihn gerade auf den Landgrafen zu beziehen; denn Philipp sowohl als Otto mußten die Anerkennung aller Fürsten mit mehr oder weniger großen Opfern erkaufen und waren nicht immer imstande, ihre unmäßigen Forderungen zu befriedigen. „In teuflischer Kunst wohl bewandert“ nennt Burkard von Ursperg sie; „er schilt die Fürsten und Barone seiner Zeit, daß sie durchaus nichts Anstößiges darin finden, ihre Eide zu brechen und aller Gerechtigkeit Hohn zu sprechen, indem sie je nach den Umständen sich bald von Philipp zu Otto, bald von Otto zu Philipp wenden.“[134] Von keinem aber wurde an Gesinnungslosigkeit der Landgraf von Thüringen übertroffen, und an den zu denken liegt am nächsten, weil der andre Spruch Walthers Beziehungen zu ihm bekundet.[135]

Die Kunst hat um das Leben und den Hof dieses Fürsten einen sanften lieblichen Schein verbreitet, aber er verschwindet im Lichte der Geschichte. Da tritt uns ein unruhiger leidenschaftlicher Fürst entgegen und ein armes Land, das teils durch das Unglück des ganzen Vaterlandes, mehr aber noch durch die Schuld seines Fürsten unter den Greueln des Bürgerkrieges wie kein andres zu leiden hatte. Der Tod seines älteren Bruders Ludwig und andrer Mitglieder seines Hauses hatte ihm eine Macht in die Hand gegeben, größer wohl, als sie irgendeiner seiner Vorfahren besessen hatte; aber man kann schwerlich behaupten, daß er sie zum Segen seines engeren und weiteren Vaterlandes gebraucht habe, wenigstens im allgemeinen nicht. In der ersten Zeit seiner Regierung, als Kaiser Heinrich über das Reich gebot, waren es namentlich die Händel in Meißen, die Thüringen in Mitleidenschaft zogen; später, als die zweimalige Königswahl für lange Jahre Deutschland teilte, war es die schwankende Politik des Fürsten, die Krieg und Verwirrung über das Land brachten. Indem er bald durch Anschluß an diesen, bald an jenen König persönliche Vorteile suchte, wurde das Land zum Tummelplatz der Feinde. Die Verwirrung und der angerichtete Schaden waren um so größer, als der Adel des Landes, der ebenso seine Vorteile suchte wie die Fürsten, die Gelegenheit wahrnahm, sich gegen diese zu wenden und an den wehrlosen Einwohnern sich schadlos zu halten. Der Landgraf aber behielt

sein ritterliches „Hochgemüte“, und wenn die drängende Gefahr auch wohl ihm zuweilen Not, Mangel und Sorge brachte und den fröhlichen Anhang aus seiner Umgebung verscheuchte, er fand sich bald wieder zurecht, und Gesang, Tanz und Festfreude füllten die Hallen seiner Wartburg.

Über die Art, wie er den Thronstreit auszunutzen wußte, sind wir hinlänglich unterrichtet. Trotz seiner verwandtschaftlichen Beziehung zu Philipp[136] hatte er im Sommer 1198, wenige Tage nach seiner Heimkehr aus Palästina gegen Zahlung einer bedeutenden Geldsumme und Überlassung von Reichsgut Otto IV. gehuldigt.[137] Auch Philipp hatte sich um den mächtigen Fürsten bemüht, aber Otto gewann ihn für sich; denn wie die Reinhardsbrunner Annalen melden, versprach Otto das Doppelte von dem, was Philipp bot: *sane rex Otto, quaecumque in simplo Philippus obtulit, ille duplicia deleganda spopondit.*[138] Dann war er im folgenden Jahre mit neuem Gewinn auf Philipps Seite getreten und hatte noch 1201 an den Bamberger Verhandlungen teilgenommen.[139] Aber schon vorher im August des Jahres wußte der päpstliche Notar, Magister Philipp, nach Rom zu melden, daß er und der Kanzler Konrad nicht aufrichtigen Herzens bei der Sache des staufischen Königs seien: *cum eo non ambulant recto corde.*[140] Die Reinhardsbrunner Annalen melden von häufigen Zusammenkünften, die damals zwischen dem Kanzler und dem Landgrafen stattfanden, und beide gehörten zu den ersten, die sich bald nach dem Bamberger Hoftage offen von Philipp lossagten.

Walther hatte schon 1198 Gelegenheit gehabt, den Landgrafen kennen zu lernen, denn als er damals zu Philipp übergetreten war, folgte er von Michaelis bis Ende Januar 1200 dem königlichen Hof nach Mainz, Magdeburg, Hildesheim, Goslar, Allstedt. Aber vor Ende 1201 kann er Hermanns Ansprüche unmöglich in der Weise empfohlen haben, wie es in dem Spruche 19, 17 geschieht.[141] In der Gesellschaft, in der wir den Dichter bisher gesehen haben, kann er diesen nörgelnden Spruch nicht vorgetragen haben, am wenigsten vor dem König Philipp selbst, obschon er ihn hier apostrophiert, und zwar hier zum ersten Male. Die Anrede ist nur Fiktion; als Zuhörer haben wir uns das Gefolge Hermanns zu denken, dem der Gewinn des Herrn ebensogut zustatten kam wie diesem selbst. Das Hofgesinde half ihm ja, das Gut zu verprassen.[142]

Wie es da herging, zeigt der Spruch 20, 4. Da fand er nicht galante Hofritter, sondern Raufbolde, die immer bereit waren, mit dem Schwerte dreinzuschlagen, wenn es Vorteil versprach. Mit den *kempfen* vergleicht er sie, d. h. mit Berufsfechtern, die für *miete* gerichtlichen Zweikampf ausfochten, ein Vergleich, der nichts weniger als Anerkennung und Hochschätzung ausspricht, denn die *kempfen* gehörten zu den recht- und ehrlosen Leuten. Ein richtiges Schlemmerleben führten sie mit ihrem Fürsten; Fest über Fest, mochte es auch noch so viel kosten, und stets beim vollen Humpen. Nervenschwachen Leuten rät er dringend, den Thüringer Hof zu meiden. Auch Wolframs derbere Art fühlte sich in dieser lärmenden Gesellschaft nicht ganz wohl. An einer Stelle des Parzival (297, 16) erkennt er zwar die *milte* des Landgrafen an, meint aber, ein Teil des Gesindes würde besser *ûzgesinde* sein, und eben dort zitiert er den bezeichnenden Anfang eines leider nicht erhaltenen Waltherschen Liedes: *Guoten tac, bœse unde guot.*[143]

Aber wenn es Walther in Thüringen auch nicht in jeder Beziehung behagte, so ist er später doch gern dahin zurückgekehrt, und allzu kurz wird man sich auch seinen ersten Aufenthalt nicht vorstellen dürfen. Burdach[144] bemerkt mit Recht, daß Wolfram von dem Sangesgenossen wie von einem spricht, der am Thüringer Hof bekannt war, und auch die Anrede in jenem Liederanfang habe sich nur ein schon heimisch Gewordener erlauben können, dem die buntgemischte Gesellschaft einen vertraulichen Scherz verzieh. Vielleicht blieb Walther in Thüringen, bis er im Jahre 1203 nach langer Abwesenheit wieder nach Österreich zurückkehrte. Vor den österreichischen Freunden entwarf er das nicht eben schmeichelhafte Bild des Thüringer Hoflebens.[145]

16, 36. 17, 11.

Auf die Regierung Philipps beziehen sich ferner zwei Sprüche, in denen Walther ähnlich wie 19, 17 Philipp mahnt, nicht zu karg zu sein: 16, 36 und 17, 11. Der eine richtet sich an den König selbst, der andre an seine Ratgeber; der eine bittend, der andre drohend. Bei welcher Gelegenheit und im Interesse welches Fürsten der Dichter seine Stimme erhob, geben auch diese Sprüche nicht an. Doch ergibt sich für den zweiten aus einer Anspielung auf ein Ereignis der byzantinischen Geschichte wenigstens so viel, daß er nicht

vor dem Frühjahr 1204 gesungen sein kann, aus einem Zitat Wolframs (Wh. 286, 19), daß er nach Jahren noch in Thüringen in lebendiger Erinnerung war. An den Thüringer Landgrafen zu denken, liegt also am nächsten, und die Geschichte keines Fürsten gäbe einen passenderen Hintergrund. Wahrscheinlich fallen beide Sprüche in das Jahr 1207. Um sie recht zu verstehen, überblicken wir kurz den Verlauf der Ereignisse. Die Jahre 1202/03 waren für Philipp äußerst ungünstig gewesen; erst 1204 fingen seine Macht und sein Ansehen wieder an sich zu kräftigen und zu wachsen. Ottos Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, trat zu ihm über, der Böhmenkönig und der Landgraf Hermann mußten sich unterwerfen, ja selbst Adolf von Köln und Heinrich von Brabant bereiteten sich trotz der Warnung des Papstes zum Abfall von Otto vor. Am 6. Januar 1205 konnte Philipp zum zweiten Male gekrönt werden, jetzt, wie es recht war, in Aachen und von dem Erzbischof von Köln. Aber die Kurie widerstand noch. Innozenz strafte den Abfall von Otto und entsetzte den Erzbischof Adolf selbst seines Amtes. Erst allmählich gewann er die Überzeugung, das welfische Königtum nicht aufrechthalten zu können, und dachte daran, mit Philipp seinen Frieden zu machen. Im August 1207 auf einem Reichstage in Worms ließ er ihn durch seinen Legaten vom Banne lossprechen und bot ihm seine Vermittlung, um Otto zur Abdankung zu bewegen. Jetzt, wo selbst der Widerstand der Kurie bezwungen war, schien Philipps Königtum ganz gesichert; jetzt konnte der Sänger ausrufen: *sie gebent dir. alle heiles wort;* jetzt konnte auch der Landgraf hoffen, daß königliche Gnade ihm gewähren würde, was er früher verscherzt hatte. Im Jahre 1204 hatte Hermann, wie eben bemerkt, sich auf Gnade und Ungnade unterwerfen müssen. Im Kloster Ichtershausen kam am 17. September seine Sache zur Entscheidung. Philipp war sehr aufgebracht gegen den treulosen Mann. „Mit scharfen Worten hielt er ihm seine Verräterei, seine ganz und gar nicht verwandtschaftliche Gesinnung, seine Torheit vor; erst auf die Fürsprache der anwesenden Fürsten hob er ihn vom Boden auf und gab er ihm den Friedenskuß. Hermann wurde mit dem Verlust des im Jahre 1199 überlassenen Reichsgutes gestraft und mußte seinen Sohn als Geisel dafür stellen, daß er seinen diesmaligen Treuschwur gewissenhafter halten werde als die früheren“.[146] Das tat er denn auch. Drei Jahre lang zeigte er keine Abfallsgelüste; 1206 zog er

sogar im Dienst Philipps gegen Otto zu Felde. Im Jahre 1207 finden wir ihn in der Umgebung des Königs, zuerst auf dem Hoftage, den Philipp um Lichtmeß in Gelnhausen abhielt, dann auf dem großen Reichstag, der in der zweiten Hälfte des August in Nordhausen, Quedlinburg und Erfurt abgehalten wurde.[147] Damals hat, wie ich glaube, Walther seinen ersten Spruch gedichtet.[148] Er legt ein gutes Wort für den Landgrafen ein, bittet den König, ihm nach soviel Leid etwas Liebes zu erweisen, d. h. ihm das Reichsgut wiederzugeben, das er ihm drei Jahre zuvor entzogen hatte. Aber die Bitte blieb unerfüllt.

Philipp wäre vielleicht geneigt gewesen, ihr zu willfahren; aber seine Ratgeber hielten ihn zurück, und gegen sie richtet der Sänger nun seinen zweiten Spruch. Die Beamten Philipps verspottet er als Reichsköche, die sich so gar schlecht auf das Transchieren verständen, dem Könige droht er mit Absetzung. Die eigentliche Spitze des Spruches aber liegt in der Anspielung auf die griechischen Verhältnisse.

Die Ansicht, daß Walthers Worte sich auf die Eroberung des griechischen Kaisertums durch die Lateiner beziehen, hat Koberstein zuerst ausgesprochen und Zarncke als richtig erwiesen.[149] Am 8. April 1195, sehr bald nachdem Philipp sich mit der byzantinischen Prinzessin Irene Augusta verlobt hatte, war sein Schwiegervater Isaak Angelus durch seinen Bruder Alexios III. gestürzt und geblendet worden. Im Jahre 1200 gelang es dem Sohn Isaaks, Alexios, der Haft seines Oheims zu entfliehen. Im Sommer 1201 kam er nach Deutschland, um die Hilfe seines Schwagers zu suchen, und wurde von Philipp ehrenvoll empfangen. Beistand leisten konnte er ihm freilich nicht in diesen Jahren der Not, aber er erwirkte ihm die Hilfe der Kreuzfahrer.[150] Am 1. August 1203 wurde Alexios neben seinem blinden Vater Isaak auf den Thron des oströmischen Reiches erhoben. Aber weder bei den Fremden, noch bei dem eigenen Volke konnte er sein Ansehen behaupten. Diese beschwerten sich, daß der Kaiser seinen Verbindlichkeiten nicht nachkomme, jene grollten über den Einfluß, den die Habgier der Fremden, deren Befriedigung unerschwingliche Opfer verlangte, ausübte. Schon nach einem halben Jahre kam es zu einer neuen Revolution; der Anstifter, ein Verwandter des Kaiserhauses, Alexios Dukas, wurde von den Griechen zum Kaiser erwählt, Alexios er-

mordet. Dann folgen die wüsten Kämpfe zwischen Griechen und Kreuzfahrern, die schließlich zur Gründung des lateinischen Kaisertums führten. Das waren die Verhältnisse, auf die Walther hinweist: „Nehmt euch in acht“, ruft er den Ratgebern Philipps zu, „daß es eurem Philipp nicht ebenso geht, wie seinem Schwager Alexios“. Diese boshafte Anspielung auf das traurige Schicksal seines Verwandten mußte für Philipp sehr bitter sein; einen giftigeren Pfeil hätte der Dichter nicht entsenden können. Auch in jenem unechten, aber alten Briefwechsel zwischen Otto und Philipp, der gegen das Ende des Jahres 1204 verbreitet wurde, weist Otto spöttisch darauf hin, daß Philipps Schwiegervater und Schwager das Reich von Konstantinopel und ihr Leben verloren hätten.[151]

Eins setzt diese Datierung des Spruches voraus, was nicht überliefert ist: daß Philipp im Jahre 1207 dem Landgrafen eine Bitte abgeschlagen hatte. Aber daß es wirklich geschehen war, zeigt der weitere Verlauf der Ereignisse. Seit dem Reichstage in Quedlinburg und Erfurt finden wir Hermann nicht mehr an Philipps Hof. Er und sein Schwiegersohn, der Markgraf von Meißen, unterhandeln mit Otto, der trotz der Bemühungen der päpstlichen Legaten und reicher Anerbietungen, die Philipp ihm machte, nicht zum Rücktritt bewogen werden konnte und, gestützt auf Dänemark und England, von neuem den Kampf aufnehmen wollte. Als Philipp sich eben anschickte, die Abtrünnigen zu strafen, wurde er von Otto von Wittelsbach ermordet, das Schicksal des Alexios hatte ihn also wirklich betroffen.[152]

83, 14. 27. 85, 25.

In die Regierungszeit Philipps gehören dann höchstwahrscheinlich noch drei Sprüche, die wie die eben behandelten über die Schädigung klagen, welche das Reich dadurch erfährt, daß seine Leitung in unwürdige und ungeschickte Hände gefallen ist. Zwei (83, 14 und 27) sind in dem Ton verfaßt, in dem Walther im Jahre 1203[153] den Herzog Leopold bittet, ihn an seinem Hof aufzunehmen. In dem ersten beschwert sich der Dichter über den ungebührlichen Einfluß der Ministerialen: *wes stênt die hôhen vor der kemenâten? sô suln die nidern umb daz rîche râten.* Sie maßten sich die Entscheidung über Dinge an, die sie nicht verstanden, und griffen, wenn sie mit ihrer Kunst nicht weiter konnten, nach Lug und Trug.

Der Spruch wird im Winter 1203/04 entstanden sein; nicht früher, weil der Ton vermutlich zu Ehren Leopolds erfunden ist, nicht später, weil der Schluß *nu sehet wie diu krône lige und wie diu kirche stê* auf die Zeit hinweist, da Philipps Macht und Ansehen noch tief darniederlagen.[154] Der folgende Spruch, der sich in ganz allgemeinen Reflexionen bewegt, gehört jedenfalls in dieselbe Zeit, läßt aber Anlaß und Gelegenheit noch weniger erkennen.[155] Und dasselbe gilt für den dritten Spruch 85, 25, ein vereinsamt stehendes daktylisches Liedchen. Der Inhalt würde gestatten, den Rückblick auf die Regierung König Heinrichs zu beziehen; die frühere Zeit empfiehlt das Metrum.

Otto.

Nach Philipps Tode fand Otto binnen kurzem allgemeine Anerkennung. Das Land war des Streites müde; die Zahl derer, welche den Frieden wünschten, überwog. Man hatte nur noch einen Thronprätendenten und verzichtete darauf, ihm einen andern gegenüberzustellen, obwohl der Welfe nicht allen genehm war. Ottos rücksichtsvolle Politik, die Energie, mit der er die Mörder Philipps verfolgte, sein Entgegenkommen gegen die alten Anhänger des staufischen Hauses, die offen zur Schau getragene Bereitwilligkeit, sich mit dem feindlichen Hause zu versöhnen und durch die Bande des Blutes eng zu verbinden — er verlobte sich mit Philipps Tochter Beatrix — das Aufgeben oder Aufschieben von Plänen, die speziell durch die welfische Hauspolitik veranlaßt waren, erleichterten den Zusammenschluß des ganzen Deutschlands. Seine widerstandslose Willfährigkeit gegen die Forderungen der Kirche verhütete, daß von außen der Same der Zwietracht gestreut wurde. Ottos Verhältnis zu Innozenz müssen wir vor allem ins Auge fassen, denn darauf beziehen sich die Sprüche, die Walther im Dienste Ottos gedichtet hat.

Sobald der Papst den Tod Philipps erfahren hatte, war er kräftig für seinen Schützling eingetreten. Er sah, obschon er den Königsmord verabscheute, doch in dem Ausgang der verbrecherischen Tat ein entscheidendes Gottesurteil. Die Fürsten mahnt er, zu Otto zu halten. Den Bischöfen stellt er Bann und Absetzung in Aussicht, falls sie die Wahl eines andern nicht mit aller Macht hindern oder sich gar an der Salbung und Krönung eines so Ge-

wählten beteiligen würden.[156] An die, welche früher zu Philipp gestanden hatten, schrieb er, sie würden, da nun durch Gottesurteil der Zwang gehoben sei, keine begründete Entschuldigung mehr anführen können, wenn sie ihm fortan Hilfe und Gunst versagen wollten. Die Bedenken, welche die nahe Verwandtschaft zwischen Otto und Beatrix gegen eine eheliche Verbindung beider hervorrufen konnte, räumte er bereitwillig aus dem Wege. Lange war nicht ein so freundliches Einvernehmen zwischen Papst und Kaiser gesehen worden. Als die Botschaft von Ottos Wahl in Frankfurt (11. Nov. 1208) an Innozenz gelangte, war er krank; er antwortet dem Gewählten, die frohe Kunde habe ihm die Gesundheit wiedergegeben. Er kündigt die Absendung von Legaten an, die Otto jede geeignete Hilfe und den Angelegenheiten desselben den nötigen Rückhalt gewähren sollten.[157]

Aber indem Innozenz den Welfen die Wege ebnete, ließ er keinen Augenblick die Interessen der Kirche aus dem Auge. Wie er schon in seinem ersten Schreiben seinem Günstling riet, daß er den Fürsten gegenüber mit Zugeständnissen nicht schwierig, mit Versprechungen nicht karg sein möge[158], so verlangte er ein gleiches Entgegenkommen auch für sich selbst. In jenem Briefe, in welchem er ihm zu der Wahl Glück wünschte und die Absendung der Legaten meldete, bereitet er ihn auf die Forderungen vor, welche diese überbringen sollten und stellte weitere in Aussicht; und was Otto dann am 22. März zugestand, das ging weit über alles hinaus, was in den Zeiten seiner Ohnmacht von ihm verlangt und zugestanden worden war.[159]

Otto hatte — vielleicht mit gutem Bewußtsein — mehr versprochen, als er nachher halten konnte oder wollte.[160] Gar bald kam Innozenz zu der Ansicht, daß er seinen Eiden zu leicht vertraut habe. Noch ehe Otto das nächste Ziel seines Strebens, die Kaiserkrone erreicht hatte, ließ er das erwachende Selbstgefühl merken, indem er von dem bisher gebrauchten königlichen Titel das demütigende „von Papstes Gnaden" abstreifte.[161] In den Verhandlungen, die er auf Italiens Boden mit dem Papst führte, ist nichts mehr von der früheren widerstandslosen Nachgiebigkeit zu merken. Selbst bei persönlicher Zusammenkunft konnte Innozenz es nicht erlangen, daß Otto seine Wünsche hinsichtlich des Patrimoniums erfüllte; er verlangte, daß ihm die Krönung bedingungs-

los gewährt werde, danach wolle er gern alles tun, was Rechtens sei. Der Papst gab nach, und so schmerzlich ihn das Mißlingen seiner Pläne berührt haben mag, er überwand die Mißstimmung, und herzlich, wie er den Kaiser empfangen hatte, trennte er sich von ihm.[162] Er wollte den Frieden, so lange noch irgend Aussicht auf friedliche Lösung vorhanden war, und so empfing Otto am 4. Oktober 1209 aus seinen Händen die höchste Krone der Christenheit. Der Straßenkampf, der in Rom entbrannte, während in St. Peter die heilige Handlung vollzogen wurde, zeigte die Antipathie der Römer, hatte aber mit den entscheidenden Ereignissen nichts zu tun.

Auch nachher, als Otto in Mittelitalien die Rechte und Güter des Reiches an sich nahm, wurden die Unterhandlungen fortgesetzt, und zwar in einer Weise, welche zeigt, daß man an einem friedlichen Ausgleich noch nicht verzweifelte.[163] Aber man kam zu keiner Einigung. Der Kaiser glaubte durch Nachgeben die Rechte des Reiches, der Papst die der Kirche zu verletzen. Ein Schiedsgericht wurde von Otto verworfen, und vergebliche Verhandlungen verbitterten die Stimmung.

Ottos rücksichtslose Natur trat immer entschiedener hervor; er belehnte den Diepold von Acerra, „den Mann, in welchem seit Jahren aller Widerstand gegen die sizilische Politik der Kurie recht eigentlich verkörpert war“, mit dem der Kirche abgewonnenen Herzogtum Spoleto und ließ gleichzeitig erkennen, daß seine Absichten auch auf Sizilien gegen den jungen König Friedrich und dessen päpstlichen Lehnsherrn gerichtet waren.[164] Offene Feindseligkeiten begann er im August 1210 mit der gewaltsamen Okkupation kirchlicher Besitzungen, und ohne der Mahnung, die selbst da noch Innozenz an ihn richtete, zu achten, drang er im November in Sizilien ein.[165] Auf die Nachricht, daß er die Grenzen des Königreichs überschritten habe, sprach Innozenz am 12. November 1210 über ihn und seine Helfer den Bann aus und entband die Untertanen des Kaisers von der Verpflichtung zur Treue.[166]

Die Anerkennung äußerster Langmut kann man dem Papst nicht versagen; ob er sie übte aus christlicher Milde und Frömmigkeit oder aus Furcht vor den Folgen, welche das Einschreiten gegen den unbändigen Mann auch für ihn und die Kirche haben konnte, kann hier unerörtert bleiben; jedenfalls handelte er wie ein Mann,

der sorglich die „Warum“ erwägt. Hätte Otto die Tragweite seiner Handlung ebenso sorglich ermessen, es würde nicht zum Kampfe gekommen sein. Aber er zeigte sich recht als ein Kind seiner Zeit, seines Geschlechtes und seines Standes, beherrscht von Stimmungen und Eigenwillen und ohne richtige Würdigung der Kräfte. Innozenz tat den ersten Schritt nicht ohne Vorbereitung, und als er ihn getan hatte, machte er entschlossen, umsichtig und energisch von allen Mitteln Gebrauch, die er gegen Otto anwenden konnte. Mit Waffengewalt konnte er ihn nicht vertreiben; er sorgte dafür, daß die deutschen Angelegenheiten eine längere Abwesenheit des Kaisers nicht gestatteten.

Bereitwillige und wirksame Unterstützung fand Innozenz bei dem Könige von Frankreich, in dessen Interesse es lag, daß der mit England Verwandte und Verbündete, ihm von jeher feindliche Welfe, gestürzt werde. Unter den deutschen Fürsten war es namentlich der Landgraf von Thüringen, der Erzbischof von Mainz und der König von Böhmen, welche sich den Plänen des Papstes willig zeigten. Aber die Opposition drang doch nur langsam durch. Der König Philipp August, der schon im Winter 1210/11 in Übereinstimmung mit dem Wunsche des Papstes die deutschen Fürsten bearbeitete, meldet diesem, die Fürsten verlangten ein offenes Schreiben vom Papst und den Kardinälen, daß sie nie und nimmer mit Otto Frieden schließen und alle von ihrer Treue gegen Otto entbunden würden, so daß sie dann einen andern wählen könnten.[167] Diese Vorsicht war wohl angebracht, denn obwohl Otto gebannt war, setzte Innozenz noch die Unterhandlungen fort, und solange die Möglichkeit einer Übereinstimmung der beiden höchsten Gewalten bestand, erschienen die Folgen des Abfalls doppelt bedrohlich. Bis in die Mitte des Februars 1211 wurden diese Verhandlungen weiter gesponnen; da aber Otto hartnäckig alle Anerbietungen zurückwies, mußten sie endgültig abgebrochen werden.[168]

Um diese Zeit[169] richtete denn Innozenz auch ein Schreiben an die deutschen Fürsten, um ihnen die Exkommunikation und die Eideslösung amtlich anzuzeigen. Er begründete sie durch den Hinweis auf Ottos Angriffe gegen Sizilien und sein Unrecht an der Kirche. Er macht die Fürsten darauf aufmerksam, daß Otto eine so wichtige und gefährliche Sache allein nach seinem eignen Gutdünken begonnen habe, ohne die Fürsten zu fragen; er warnt sie,

vor dem eigenmächtigen Benehmen des Mannes auf ihrer Hut zu sein, damit sie nicht etwa in dieselbe abhängige Stellung herabgedrückt würden wie die englischen Barone durch Ottos Verwandte. Er entschuldigt sich, daß er Otto früher unterstützt habe; er habe sich in ihm geirrt, habe doch Gott selbst den von ihm erhobenen Saul nachträglich wieder verwerfen müssen. „Ihr aber“, ruft er am Schlusse den deutschen Fürsten zu, „lernt an mir, daß es euch nicht etwa so gehe. Daß ihr nicht wollt, wenn ihr könnt, und nicht könnt, wenn ihr wollt“.[170] Es bildete sich nun eine päpstliche Partei unter den deutschen Fürsten, die zu verschiedenen Malen zu gemeinsamen Besprechungen zusammentrat und schließlich beschloß, Friedrich II. zum König zu wählen.[171]

Im Oktober 1211 erhielt Otto die schlimme Nachricht aus Deutschland, als er eben im Begriff war, nach Sizilien überzusetzen.[172] Einen Augenblick scheint er geschwankt zu haben, wohin er sich wenden sollte; dann entschied er sich für Deutschland. Zögernd und vielfach beschäftigt wich er nordwärts. Am 22. Februar war er noch in Como, in der Mitte des März schon in Frankfurt. Am Palmsonntag hielt er daselbst einen Hoftag, der zwar von wenigen Bischöfen, aber, wie es scheint, von ziemlich viel Laienfürsten besucht war.[173] Außer dem Bruder des Kaisers, dem Pfalzgrafen, war der Herzog von Lothringen erschienen und eine große Anzahl niederrheinischer Herren, auf die Otto schon bei seiner ersten Erhebung sich wesentlich gestützt hatte. Wichtiger war, daß die Besorgnis und die Furcht vor dem Gewaltigen selbst Männer, welche zu der Opposition gehört oder in Beziehung zu ihr gestanden hatten, nach Frankfurt führte: den Herzog von Baiern und den Markgrafen von Meißen.

Zu denen, welche damals vor Otto erschienen, gehörte auch Walther von der Vogelweide.[174] In drei herrlichen Sprüchen (11, 30 f.) bietet er ihm den Willkommen in der Heimat. Die gleichen Worte *Hêr keiser*, mit denen alle drei beginnen, bilden gleichsam den Grundakkord dieses Gesanges, in dem die Kaiseridee in ihrer ganzen Großartigkeit zutage tritt.

11, 30.

Otto führt jetzt den Namen des Kaisers; seine Krone glänzt über allen Kronen. Macht und Reichtum sind die Stützen seiner Würde:

iur hant ist krefte und guotes vol:
ir wellet übel oder wol,
sô mac si beidiu rechen unde lônen.

Aber seltsam ist der Abgesang. Wenn man der Vorgänge gedenkt, die Otto aus Italien zurückgerufen hatten, erscheint die Versicherung, daß die Fürsten seiner Heimkehr so artig entgegengesehen haben, höchst wunderlich. Wir haben ja gesehen, daß die Aufforderung des Papstes, sich von Otto loszusagen, keineswegs ungehört verhallt war. Der Landgraf von Thüringen, der König von Böhmen, der Erzbischof von Mainz hatten sich dem Papste und dem Rate des Königs von Frankreich willig gezeigt. Die erste Besprechung der Opposition fand im Frühjahr 1211 in Naumburg[174a] statt. Außer den drei Genannten sollen sich dort auch der Erzbischof von Magdeburg und der Markgraf von Meißen eingefunden haben[175]; noch wurde tiefes Geheimnis bewahrt. Entschiedener trat die Versammlung von Bamberg auf, zu der vielleicht schon der Herzog Leopold von Österreich und Ludwig von Baiern erschienen waren.[176] Hier sprach der Erzbischof Siegfried den Bann über den Kaiser aus und erließ an alle Bischöfe die Mahnung, dasselbe zu tun. Ottokar von Böhmen sagte dem Kaiser offen ab, indem er sich zugleich, früher als irgendein anderer Fürst, offen für Friedrich von Staufen erklärte.[177] Zu Anfang September endlich, als die der Opposition gewonnenen Fürsten von neuem in Nürnberg zusammentrafen, beschlossen sie, Friedrich zum künftigen Kaiser zu wählen, und sandten Boten an ihn ab mit dem Versprechen, daß er sogleich nach seiner Ankunft auf deutschem Boden förmlich zum König erwählt werden sollte.[178] Bei dieser Sachlage ist es doch mehr als naiv, wenn der Sänger an seine Begrüßung die Erklärung schließt:

die fürsten sint iu undertân,
si habent mit zühten iuwer kunft erbeitet,

und dann gar die kühne Versicherung, daß sich eher ein Engel zum Abfall von Gott, als der Meißner vom Kaiser werde verleiten lassen!

Die Absicht und Aufgabe des Sängers war offenbar, das Mißtrauen gegen gewisse Fürsten zu beschwichtigen und namentlich von dem Meißner jeden Verdacht fernzuhalten. Wie weit dieser Fürst sich an hochverräterischen Plänen beteiligt hatte, ist freilich

zweifelhaft; es ist möglich, daß er sich ablehnend verhalten hatte, aber in keinem Falle darf man Walthers Lob als einen Beweis für seine Unschuld ansehen.[179] Eher tut es das Gegenteil dar und stellt wenigstens außer Zweifel, daß ein Verdacht bestand; die Lage seiner Markgrafschaft zwang ihn ja auch zu einer abwartenden Haltung. Für Walthers Leben aber gewinnen wir aus diesem Spruch ein neues Zeugnis. Wenn er so eifrig für den Meißner eintrat, so muß man schließen, daß er damals in besonders engen Beziehungen zu ihm stand; in seinem Dienst, in seinem Gefolge muß Walther nach Frankfurt gekommen sein.[180]

12, 18.

Den Frieden im Reiche aufrechtzuerhalten, ist die erste Pflicht des Kaisers; die Anerkennung und Unterwerfung der fremden Nation erfolgt dann von selbst. *Manheit* und *milte* sind die Stützen des Thrones. In Ottos Wappentieren, dem Löwen und dem Adler, findet der Dichter ihren symbolischen Ausdruck. Auf der Romfahrt trug Otto im roten, senkrecht durchteilten Schilde rechts drei halbe Löwen, links einen halben schwarzen Adler; die drei Löwen als Inhaber des Herzogtums Schwaben, den Adler als römischer König.[181] Der Löwe ist das Zeichen der Kraft, der Adler der Freigebigkeit, denn der Adler ließ der Sage nach von seinem Raube etwas für die kleineren Vögel übrig. Mit diesen Gaben ausgestattet, soll Otto festen Frieden in Deutschland herstellen und dann die Heidenschaft unterwerfen.

Walther verlangt ein strenges Regiment. Die Strafe des Stranges soll den Frieden sichern. Heute würde ein Dichter, der seinem König den Willkommen bietet, ihn schwerlich auf das Ansehen des Galgens hinweisen; das Fürstenideal des Mittelalters hatte härtere Züge. Die Achtung, die es verlangt, ist Unterwürfigkeit, seine Hoheit Unnahbarkeit, seine Gerechtigkeit furchtbare Strenge. Das Bild Ottos entspricht dieser Auffassung sehr wohl. Reinhard, später Abt von Zwifalten, lobt sein erstes Auftreten in folgenden Versen:

surrexerat Otto
more leonino, cuius vox terruit omnes,
vindictam nactus, pressorum spes quoque factus,
ipsius et siluit in conspectu teres orbis.[182]

Entsprechend heißt es in der Braunschweigischen Reimchronik: *went von sîner zokomenden hant irscrak und bibete al daz lant.*[183] In der Tat war es Otto gelungen, der Recht- und Friedlosigkeit Schranken zu setzen. Schon auf demselben Frankfurter Reichstage, wo er gewählt war, schärfte er den Landfrieden ein, beschwor ihn und ließ die Fürsten ihn beschwören[184], und sein Ansehen erhielt ihn auch aufrecht, als er über die Alpen gezogen war. „Im ganzen deutschen Reiche herrschte trotz seiner Abwesenheit vollkommenster Friede und solche Sicherheit, daß alle sich wunderten“, schreibt ein Chronist, der dem Kaiser nicht gerade günstig ist.[185] Aber sobald der Aufstand sein Haupt erhob, war es auch mit diesem Frieden vorbei. Am Rhein, in Sachsen und in Mitteldeutschland stießen die Parteien wieder aufeinander, heerten, brannten und raubten. Von der Ankunft des Kaisers erwartete man, daß er mit Strenge die Ruhe wiederherstelle, den Frieden *stæte* mache *bî der wide.*

Aber der Frieden ist in diesem Spruche für Walther das Mittel zu höherem Zwecke, zur Anerkennung des Kaisers in der ganzen Christenheit und zur Unterwerfung der Heiden.

12, 6.

Als göttlicher Bote erscheint Walther vor dem Richterstuhle des Kaisers und fordert ihn auf zum Kampfe gegen die Heiden, die sich übermütig in dem Lande Christi erheben, Gott und Kaiser zur Schande. Die ideale Auffassung, die Walther von dem kaiserlichen Imperium hatte, steht hier auf ihrer Höhe.

Von der sonst gewöhnlichen Anschauung einer von Gott verliehenen Doppelherrschaft des Papstes und des Kaisers finden wir hier keine Spur. Der Papst ist ganz beiseitegeschoben. Walther teilt zwischen Gott und Kaiser. Gott ist der oberste Bischof, der Kaiser sein Vogt auf Erden, der Schützer des Gottesreiches: *ir habet die erde, er hât daz himelrîche.* Walther hat diese Anschauung nicht ausgeprägt; ein Dichter des christlichen Mittelalters wäre überhaupt wohl kaum auf sie verfallen. Sie war in einem oft zitierten, unter dem Namen Virgils überlieferten Pentameter gegeben: *divisum imperium cum Jove Caesar habet.* Man sieht, wie Anschauungen des klassischen Altertums in diesen Ideen des weltlichen Imperiums weiter leben.[186] Die Auffassung Walthers

entsprach durchaus dem hohen Bewußtsein, das Otto von seiner kaiserlichen Würde hatte. Nach einem bekannten Vergleich, den auch Innozenz öfters anwendet, werden Papsttum und Kaisertum den beiden Lichtern des Himmels gleichgestellt. Die Sonne bezeichnet dann das Papsttum, der Mond die weltliche Herrschaft des Kaisers. Das war nicht nach dem Geschmack Ottos; auf seinen Kaisersiegeln ließ er Mond und Sonne zu beiden Seiten der sitzenden weltlichen Majestät abbilden.[187] —

Die drei Sprüche gehören zusammen; alle drei sind 1212 in Frankfurt gesungen. Zwar hat man das bezweifelt. Winkelmann[188] meint, die beiden letzten könnten nicht erst damals entstanden sein. Denn nach dem Bruche des Kaisers mit dem Papste hätte nicht mehr an einen Kreuzzug gedacht werden können. Sie müßten unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Krönung gedichtet sein. Aber der gleiche Anfang der Sprüche läßt es nicht geraten erscheinen, die drei Sprüche voneinander zu trennen, und offenbar zeigen sie in der besprochenen Ordnung eine fortlaufende, sich immer höher schwingende Gedankenreihe. Eine große politische Einsicht, eine richtige Schätzung der realen Verhältnisse zeigt der Rat des Sängers freilich nicht; aber sein Drängen zur „Reise über See“ erklärt sich aus der allgemeinen Zeitströmung. Das Jahr 1212 sah den Kinderkreuzzug; in Frankreich war die wunderliche Bewegung ausgebrochen, bald verbreitete sie sich nach Deutschland und steckte namentlich die rheinische Jugend an. Wie wäre dies möglich gewesen, wenn nicht auch der Sinn der Erwachsenen ganz von der frommen Schwärmerei wäre eingenommen gewesen. Innozenz ließ die Sorge um das heilige Land nie aus dem Auge, und vom Kaiser erwartete man längst, daß er sich dem Gott geweihten Unternehmen nicht entziehen werde. Schon vor der Romfahrt war ernstlich davon die Rede und am Tage der Krönung nahm vom Bischof von Cambrai Otto das Kreuz, freilich nur im geheimen, aber sicher nicht nur zum Schein.[189] Caesarius von Heisterbach erzählt von der alten Prophezeiung eines Sarazenen, daß ein christlicher Kaiser namens Otto auferstehen werde, der das gelobte Land und die Stadt Jerusalem dem christlichen Kult wiedergewinnen werde[190]; er fügte hinzu, daß er selbst geglaubt habe, Otto IV. werde dieser Kaiser sein. Otto selbst mögen solche Pläne gar nicht so fern gelegen haben.

Es ist interessant, die Anschauungen, die Walther von dem Imperium hat, mit denen zu vergleichen, die ein andrer etwa zu derselben Zeit in einem Otto gewidmeten Werke vorträgt. Ein gelehrter Engländer Gervasius von Tilbury, den Otto zum Marschall des Reiches von Arles erhoben hatte, schrieb seine Otia imperialia, um dem Kaiser ein Unterhaltungsbuch zu geben, das ihm in den Tagen der Bedrängnis Trost gewähren sollte.[191] Öfters kommt er darin auf das Verhältnis zwischen Papst- und Kaisertum zu sprechen, und manchen seiner Ausführungen würde auch Walther nicht widersprochen haben. Er sucht die Herrschaftsgebiete der beiden höchsten Gewalten zu scheiden. „Zwei Mächte, erhabener Kaiser, sind es, durch welche diese Welt regiert wird, das Priestertum und das Königtum. Der Priester betet, der König herrscht. Der Priester erläßt Schuld und Sünde (*sacerdos peccata et debita dimittit*), der König straft (*rex errata punit*), der Priester bindet und löst die Seelen (*animos ligat et solvit*), der König martert und tötet den Leib (*corpora cruciat et occidit*). Beide erteilen als Vollstrecker des göttlichen Gesetzes einem jeden, was ihm gebührt, die Schlechten zügelnd, die Guten belohnend (*malos coercendo et bonos remunerando*), und darauf zitiert er dann wunderlich genug denselben Pentameter, auf den Walther sich bezieht: *quippe divisum imperium cum Jove Caesar habens terrena moderatur etc.*[192] Walther hat die vollen Konsequenzen aus diesem alten Spruch gezogen; dagegen verträgt er sich gar schlecht mit der Theorie des Gervasius. Er ordnet das Kaisertum entschieden dem Papsttum unter, erkennt bedingungslos alle Ansprüche an, die Innozenz geltend macht und rät deshalb dem Kaiser zur Versöhnung mit dem Papst, denn durch dessen Verleihung (*eius beneficio*) sei Rom an das Frankenreich gekommen, habe der Kaiser die Krone. *Imperium tuum non est sed Christi; non tuum sed Petri; non a te tibi obvenit sed a vicario Christi et successore Petri.* Großen Beifall wird Otto diesen Darlegungen schwerlich gezollt haben. Früher hatte er ja allerdings selbst diese Ansichten gelten lassen, der König von Papstes Gnaden; aber das war lange her, und Gervasius selbst wird wohl nicht gehofft haben, den Kaiser ganz zu bekehren. Aber der gelehrte Jurist kennt noch einen Mittelweg. Wie Walther, freilich aus einem ganz andern Grunde, weist er den Unternehmungsgeist Ottos nach Osten, auf Konstantinopel und die Völker, die ihn nicht

kennen. Walther liegt der Kampf gegen die Heiden am Herzen; Gervasius meinte, da im Osten könnte Otto ein vom Papste unabhängiges Imperium erwerben. Denn nur das römische Imperium gehöre dem Papst und werde von ihm dem Kaiser verliehen. Nur das *imperium occidentis* sei dem Papste einst von Konstantin geschenkt. Dagegen das *imperium orientis*, das Reich der Griechen, hänge allein von Gott ab. Der Kaiser von Konstantinopel führe die kaiserlichen Abzeichen aus eigenem Rechte, nicht durch päpstliche Verleihung.[193] Eine elende Halbheit, durch welche die Idee des wahren, einheitlichen, die ganze Erde umfassenden Imperiums, wie sie Walther vertritt, preisgegeben wurde.

11, 6. 11, 18. 12, 30.

Den drei Kaisersprüchen stehen drei gegen den Papst gegenüber. Der erste (11, 6), den er mit den Worten *Hêr bâbest* beginnt, wie jene mit *Hêr keiser*, läßt mit schneidendem Hohn den Bannfluch auf den Papst zurückfallen. Der zweite (11, 18) benutzt das Gleichnis vom Zinsgroschen zu der Mahnung, daß die Kirche dem Kaiser sein Recht nicht verkümmere. Der letzte (12, 30) sucht einen logischen Widerspruch in dem Verhalten des Papstes aufzudecken und wirft ihm Zweizüngigkeit vor. Die Entschuldigung des Papstes, er habe sich geirrt, habe doch Gott selbst den von ihm erhobenen Saul nachträglich wieder verwerfen müssen, erkennt er natürlich nicht an, und auch vielen andern leuchtete diese Entschuldigung nicht ein. Caesarius von Heisterbach bezeugt, daß das Verfahren des Papstes von vielen einer ähnlichen herben Kritik unterzogen wurde; sie bezeichneten den Papst als Urheber des Schismas: *primo partem Ottonis nimis fovendo, postea eum amplius persequendo.*

Die Sprüche sind so frisch und eindringlich, daß man sie als unmittelbare Antwort auf jenes Schreiben des Papstes auffassen möchte, in dem er 1211 den Deutschen den Bann anzeigte und sie von der Treue gegen Otto entband. Aber doch sind sie schwerlich früher als in Frankfurt gesungen[194], denn es ist nicht anzunehmen, daß Walther zur feierlichen Begrüßung Ottos, als er zum ersten Male vor ihm auftreten durfte, nicht einen neuen Ton erfunden haben sollte. Auch der Inhalt empfiehlt die Annahme. In den Kaisersprüchen wird des Papstes mit keinem Worte gedacht;

es bilden also diese drei Sprüche gewissermaßen eine notwendige Ergänzung und das wirksamste Gegenstück. Auf der einen Seite das hehre Bild des Kaisers, rein und ungetrübt, gestützt auf die Treue der Fürsten; auf der andern Seite die finstere Gewalt eines feindseligen zerstörerischen Papsttums mit seinen verlogenen Pfaffen. Ja, ich glaube selbst, daß der erste Spruch mit der Anrede *hêr bâbest* zu demselben Vortrage wie die drei Kaisersprüche gehört hat. Er bildet die Einleitung zu ihnen. Was er unter höhnischer Berufung auf das Geheiß des Papstes in den ersten in Aussicht stellt: demütig seine Kniee vor dem Kaiser zu beugen und Gottes Segen für ihn zu erflehen, führt er in dem Kaiserspruche aus. Die beiden andern Papstsprüche aber wird man nicht mit dem Vortrag verbinden dürfen, sie würden seine treffliche Wirkung nur abschwächen. Aber auch sie werden in derselben Zeit entstanden sein. Sie sind der poetische Ausdruck dessen, was damals in Frankfurt gesprochen und gehört wurde, von den Anhängern des Kaisers und dem Kaiser selbst. Denn selbstverständlich versäumte es Otto in dieser ersten Versammlung nicht, sein Verhalten zu rechtfertigen und die Vorwürfe des Papstes zu widerlegen: *cum quibusdam principibus et nobilibus colloquium habuit, ubi de iniusta excommunicatione pape in eum facta querimoniam fecit.*[195] Natürlich war das nicht möglich ohne eine Erörterung der Reichsfrage. Wenn Walther den zweiten Spruch mit den Worten *Got gît ze künege swen er wil* anhebt, so klingt das gerade wie eine Antwort auf die Deduktion des Gervasius, die ich vorhin angeführt habe.

105, 13.

Als Walther 1212 nach Frankfurt kam, befand er sich im Gefolge des Markgrafen Dietrich. In demselben Verhältnis finden wir ihn wahrscheinlich, als er im Sommer in einem neuen Ton den Spruch 105, 13 verfaßte, in dem er, wie der Markgraf, sich für den Landgrafen Hermann verwandte.

Der Landgraf Hermann hatte dem Kaiser gegenüber schwere Schuld auf sich geladen. Noch ehe der Papst bei den deutschen Fürsten Hilfe gegen Otto suchte, hatte er mit den Feinden des welfischen Hauses unterhandelt. Schon im November des Jahres 1210, also ehe Otto gebannt war, hatte er mit Philipp August von Frankreich einen Vertrag abgeschlossen, der nur ein Unterpfand

und eine Grundlage für gemeinsames politisches Handeln gegen Otto sein konnte.[196] Und wenn dann der König die Aufforderung des Papstes, er solle die deutschen Fürsten bearbeiten, nachher beantwortet, daß er das schon gut und glücklich besorgt zu haben glaube, so ist dabei in erster Linie wieder an Hermann von Thüringen zu denken. Ihn sehen wir überall an der Spitze der Opposition in Deutschland.[197] Seinen Landen brachte das schwere Heimsuchungen. Schon 1211, als Otto noch in Italien war, setzte ihm der kaiserliche Feldherr, der von den thüringischen Grafen und Herren lebhaft unterstützt wurde, so hart zu, daß er sich auf die Behauptung seiner Burgen beschränkt sah, und als Otto nach Deutschland zurückkam, war es eine seiner ersten Sorgen, Maßregeln zur Unterdrückung des gefährlichen Mannes zu treffen. Im Juli 1212 rückte er von seinen Erblanden aus mit einem starken Heer in Thüringen ein, während von Süden die Schwaben und Baiern gegen den rebellischen Landgrafen heranzogen. Otto war guter Hoffnung; den Landgrafen, meinte er, sollte sein Unterfangen gereuen, er und seine Helfer würden künftig dergleichen Machinationen nicht leicht wieder wagen. Aber während Otto Weißensee belagerte, überbrachte ein Eilbote des Patriarchen von Aquileja, Wolfgers von Ellenbrechtskirchen, die Nachricht, daß Friedrich II. nach Deutschland unterwegs sei. Wolfger, wohl bekannt mit der Unzuverlässigkeit der deutschen Fürsten, riet gleichzeitig, Otto möge seine Vermählung mit der Tochter Philipps Beatrix beschleunigen, um dadurch die staufische Partei enger mit sich zu verbinden. Der König tat das auch. Mitten in dem thüringischen Kriegslärm wurde am 22. Juli in Nordhausen die Vermählung vollzogen.

Alles schien gut zu gehen. Die Belagerten waren nicht mehr imstande, die Stadt zu halten. Unter Vermittlung des Markgrafen Dietrich begannen die Verhandlungen. Die Entscheidung sollte dem Landgrafen vorbehalten bleiben. Da trat die Katastrophe ein. Der Landgraf befahl den tapferen Kämpfern auszuhalten, und ehe die Burg bezwungen werden konnte, starb plötzlich wenige Wochen nach der Vermählung Beatrix. Das war für die Schwaben das Signal, Otto zu verlassen. Heimlich des Nachts brachen sie auf, die Baiern folgten ihnen, das Heer Ottos schmolz so zusammen, daß er die Belagerung aufgeben mußte; der Feldzug war zu Ende.[198]

Während der Belagerung von Weißensee, ehe der Landgraf die Übergabe der Burg abgelehnt hatte, als der Markgraf Dietrich sich bemühte, den Frieden zu vermitteln, wird Walther seinen Spruch gesungen haben.[199] Die Vermählung in Nordhausen mag einen geeigneten Anlaß gegeben haben, die Gnade des Kaisers zu erbitten. Walther macht zugunsten des Landgrafen geltend, daß er doch offen der Feind des Kaisers gewesen sei, während die andern, römischer Weisung folgend, heimlich intrigiert und nachher in feiger Angst sich selbst verraten hätten:

die zagen truogen stillen rât:
sie swuoren hie, sie swuoren dort,
und pruoften ungetriuwen mort:
von Rôme fuor ir schelden.
ir dûf en moht sich niht verheln,
si begonden under zwischen steln
und alle ein ander melden.
seht, diep stal diebe,
drô diu tet liebe.

Die Fürsten, die der Dichter hier so wegwerfend behandelt, sind natürlich die, welche mit dem Landgrafen zur Opposition gehört, sich dann aber gleich wieder zu Otto bekehrt hatten: Herzog Ludwig von Baiern, der am 20. März schon in Frankreich dem Kaiser aufs neue Treue schwor und dafür Geiseln stellen mußte, und der Herzog Leopold von Österreich, der im April zu Otto übertrat.

Im Dienste des Markgrafen wird Walther nicht lange mehr geblieben sein. In zwei Sprüchen desselben Tones, in dem er den Landgrafen der Huld des Kaisers empfohlen hatte, beschwert er sich über Dietrichs Undankbarkeit und sagt sich von ihm los: 105, 27, 106, 3.[200]

33, 1 ff.

Bald sehen wir ihn in Ottos Dienst in heftigem Kampf gegen den Papst und die Kirche. In Ottos Interesse sind diese leidenschaftlichen Lieder gesungen; sie sind aber zugleich, wenn irgend etwas in Walthers Poesie, wahre Herzensdichtung. Die Gesinnung, die er einst schon in Philipps Dienst bekundet, sein Haß gegen den Papst und die Kurie und die ganze Pfaffenwirtschaft, bricht hier in aller Macht, in ungezügelter, unwiderstehlicher Kraft hervor. Es sind Sprüche des Tones 31, 13. An der Spitze steht eine leider

nur zu berechtigte Klage über den zerrütteten Zustand des römischen Reiches. In der Habsucht, dem Jagen nach Gewinn, ohne Ehre und Anstand, sieht der Sänger mit Recht den Grund. Allenthalben, wohin er gekommen ist, herrscht das Geld, bei Frauen und Fürsten.[201] Den Hauptgrund des Übels sieht er in Rom. Schon während des Wahlstreites zwischen Otto und Philipp hatte Walther diese Anschauung bekundet. Aber viel schärfer und rücksichtsloser tritt sie jetzt hervor. Damals hatte er seine Angriffe auf die Kurie gerichtet, den Papst aber geschont, seine unerfahrene Jugend beklagt. Jetzt greift er Innozenz aufs schonungsloseste an. Er, der Papst, ist es, der das Volk verführt (33, 11). Wie Innozenz seine Habsucht nicht zu zügeln weiß und dem Reiche seine Güter in Italien entrissen hat, so machen es ihm die andern nach; wie er Lug und Trug übt und Otto, den Gekrönten und Geweihten, verläßt und verstößt, so auch die deutschen Fürsten. Walther weiß, daß viele ihm den Angriff verübeln, aber er macht sich nichts daraus. Er streift die Gegner am Schluß ab, indem er sie dem Verräter Judas gleichstellt. „Paßt mal auf“, schließt er seinen Spruch, „wer mich deswegen verketzern wird; der junge Judas verrät sich wie jener alte, der den Heiland verriet.“

In der folgenden Strophe (33, 21) vergleicht er ihn mit dem Zauberer Gerbrecht. Damit ist jener Gerbert gemeint, der als Silvester II. 999—1003 den päpstlichen Stuhl inne hatte. Dieser Mann, einst der Lehrer Ottos III., hatte sich durch seine große und vielseitige Gelehrsamkeit, namentlich durch seine Kenntnis der Naturwissenschaften und der Mathematik ausgezeichnet. Von seiner Zauberkunst wußten die ihm zunächst stehenden Generationen nichts, höchstens wird geheimnisvoll darauf hingewiesen, daß er seine Wissenschaft bei den Sarazenen in Spanien schöpfte. Am Ende des 11. Jahrhunderts findet man die ersten Spuren der Legende; bei Wilhelm von Malmesbury hat sie ihre volle Ausgestaltung erreicht, zu Anfang des 13. Jahrhunderts ist das Faktum bereits unbestritten und in Legenden, Chroniken und in Kuriosensammlungen verbreitet. Ketzerische Sekten datierten von Silvester den Verfall der römischen Kirche, durch den sei sie angesteckt vom Bösen, so lehrten die Katharer und Waldenser.[202] Walther folgt der verbreiteten Ansicht. Der jetzige Papst aber ist schlimmer als jener. Gerbert stürzte sich durch die verbotene Kunst nur selbst

ins Verderben, Innozenz will sich und die ganze Christenheit in die Hölle stürzen. Laut läßt er seinen Sturmruf erschallen, mit den Worten des Psalmisten (43, 23 *exsurge, quare abdormis, domine*) schreit er zu Gott, daß er endlich erwache und dem frevelhaften Beginnen ein Ziel setze. Sein eigener Kämmerer, der Papst, der den *himmelhort,* d. h. den Schatz der kirchlichen Gnadenmittel zu verwalten hat, ist zum Dieb geworden; er verwendet diesen himmlischen Schatz in eigennützigem Interesse, bereichert sich durch ungerechten Gebrauch des Ablasses; er, der zum Richter bestellt ist, mordet und raubt, sein Hirte ist zum Wolf geworden.

Gegen eine bestimmte einzelne Anordnung des Papstes richten sich die Sprüche 34, 4. 14. Über all den politischen Wirren hatte Innozenz die Sorge um das gelobte Land nicht außer Auge gelassen. Im Jahre 1213 erließ er eine Kreuzzugsbulle, in welcher er alle Gläubigen zur Beschirmung des heiligen Landes aufrief, das jetzt in größerer Gefahr schwebe als je. Zugleich veröffentlichte er ein für das heilige Land in den Meßkanon einzuschaltendes Gebet und verordnete, daß in allen größeren Kirchen ein Opferstock *(truncus concavus)* aufgestellt werde, um darin die nötigen Beisteuern zu sammeln. Der Stock sollte drei Schlösser haben und die Schlüssel dazu einem Priester, einem Laien und einem Ordensgeistlichen anvertraut sein; die Verwendung des Geldes aber nach dem Befinden derer geschehen, denen die Sorge dafür übertragen wäre; vorsichtige Maßregeln, die einen eigennützigen Verbrauch des Geldes und den Verdacht eines solchen ausschließen sollten. Der Papst legte sich selbst und den Kardinälen den Zehnten und andern Geistlichen das Opfer des Vierzigsten aller Einkünfte auf. Es ist keine Frage, daß es Innozenz heiliger Ernst mit dieser Sache war.[203] Aber für Walther war alles nur Pfaffentrug und -list. Der Papst, schmäht er, freue sich wieder, zwei *Almân* unter eine Krone gebracht zu haben, er wolle nur seinen Geldkasten füllen; die guten Deutschen sollen ausgesogen werden, damit die Geistlichkeit um so besser leben könnte. Dadurch, daß die ganze Betrachtung dem Papst selbst in den Mund gelegt ist, wird die Wirksamkeit des Spruches erhöht, der Spott verschärft auch dadurch, daß der Welsche den Ausdruck *Almân* braucht, der in Deutschland selbst nicht gebräuchlich war, vielleicht auch durch die Form *wasten, 'vastare',* denn der Stamm *wast-* gehört der deutschen Sprache nicht an.

Der Schluß des Spruches ist leider verstümmelt überliefert, in der kleinen Heidelberger Handschrift erweitert. Die Erweiterung ist nicht ganz verständlich; von Walther rührt sie nicht her.

In dem folgenden Spruch redet Walther den Opferstock selbst an: *Sagt an, hêr Stoc* 34, 14. Die Absicht des Dichters ist deutlich. Er meint, von dem für den Kreuzzug gesammelten Gelde werde wenig ins gelobte Land kommen; die ganze Maßregel sei nur dazu bestimmt, die römische Kirche zu bereichern. Der Erklärung bedarf aber v. 16 ff.:

swenn im diu volle mâze kumt ze Laterân,
sô tuot er einen argen list, als er ê het getân:
er seit uns danne, wie daz rîche stê verwarren,
unz in erfüllent aber alle pfarren.

Jene List, jenen Kunstgriff, den der Papst früher geübt habe, meint der Dichter damit. Vermutlich beziehen sich die Worte auf den Verlauf der Kreuzfahrt gegen die ketzerischen Albigenser in Südfrankreich und ihr Haupt, den Grafen Raimund von Toulouse. Der Papst hatte zu dieser Kreuzfahrt aufgerufen und von deutschen Fürsten war namentlich Leopold von Österreich seinem Aufgebot gefolgt. Aber bevor die Kreuzfahrer auf dem Schauplatz ankamen, hatte sich die Situation völlig verändert: Graf Raimund hatte beim Papste das Verbot des Kampfes und die Berufung einer Synode durchgesetzt. Alle Kreuzfahrer mußten unverrichteter Sache umkehren und fühlten sich in unwürdiger Weise hintergangen. Gegen Ende des Jahres 1212 oder zu Anfang 1213 kamen sie nach Deutschland zurück. Das scheint der Dichter zu meinen. Wenn die Schätze des Opferstocks nach Rom gekommen sind, dann werde der Papst erklären, der Kreuzzug könnte jetzt wegen der unruhigen Verhältnisse im Reiche nicht angetreten werden; von neuem werde man anfangen zu sammeln: *unz in* (sc. den Stock) *erfüllent aber alle pfarren.* Der Kreuzzug sei der Vorwand.[204]

Gegen die Simonie wendet sich 33, 1. *Daz man gotes gâbe iht koufe oder verkoufe, daz wart uns verboten bî der toufe,* d. h. durch das Christentum, sagt der Dichter. Er bezieht sich damit auf Act. apost. 8, 18, wo vom Zauberer Simon erzählt wird: „Da aber Simon sahe, daß der heilige Geist gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld an. Und sprach: Gebt mir auch die Macht, daß, so ich jemand die Hände auflege,

derselbige den heiligen Geist empfahe. Petrus aber sprach zu ihm: Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt *(Pecunia tua tecum sit in perditionem quoniam donum dei existimasti pecunia possideri).*“ Von diesem Simon hat die Simonie ihren Namen, der weit verbreitete Mißbrauch, geistliche Stellen zu verkaufen. Walther redet die Bischöfe und edlen Pfaffen an (d. h. die höher gestellten, alle, welche die Bestätigung ihrer Würde vom Papst empfingen). Er hat die Abgaben und Steuern im Auge, die sie in Rom dafür zu entrichten hatten. Nicht auf die heilige Schrift gründet sich dieser Gebrauch, durch den alljährlich bedeutende Summen aus allen Ländern nach Rom flossen, sondern auf die Erfindung des Teufels, auf das schwarze Buch, das der *hellemôr* dem Papst gegeben habe; gemeint sind damit die Satzungen der Kirche, insbesondere vielleicht die Dekretalensammlungen, die Innozenz im Jahre 1210 hatte anlegen lassen. Walther fordert die deutsche Geistlichkeit auf, diesen Brauch als unchristlich zu verwerfen, sich loszusagen von Rom; an eine nationale, von Rom unabhängige Kirche scheint er zu denken. Der Spruch ist deutlich; auch die letzten beiden Zeilen: die Kardinäle errichten sich mit fremdem Gelde stolze Kirchen, während unser Hochaltar in übler Traufe stehen muß. Unerklärt aber ist der Ausdruck: *und ûz im les et sîniu rôr.*

Die erwähnten Sprüche richten sich gegen den Papst und die Kurie, zwei andere gegen die Pfaffen insgemein. In dem ersten 33, 31 hebt er den Widerspruch zwischen ihren Lehren und ihrem Wirken hervor, nach Matth. 23, 2, wo Christus zu seinen Jüngern und dem Volke spricht: „Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollet, das haltet und tuts: aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun. Sie sagens wohl und tuns nicht.“ Auf den Vorwurf der Unkeuschheit läuft also der Spruch aus, wie der folgende (34, 4) auf den Vorwurf der Schlemmerei.

Heftiger noch greift Walther in dem letzten Spruch, der in diese Reihe gehört, die Geistlichkeit mitsamt dem Papst an (34, 24). Wenn er in dem vorhergehenden auf den Widerspruch zwischen Worten und Werken aufmerksam machte, so hebt er hier die Harmonie zwischen beiden hervor; jetzt sei beides verkehrt, Worte und Werke. Der Papst selbst mehre den Irrglauben, und ein

Wunder sei es, wenn noch ein Herz auf dem rechten Weg bliebe. Mit diesem Vorwurfe, daß der Papst selbst die Ketzerei fördere, war der Gipfel erreicht. Der Dichter hat hier jedenfalls etwas ganz Bestimmtes im Auge gehabt, aber ich weiß nicht, was. Vielleicht das Verbot des Papstes gegen die Kreuzfahrt in Südfrankreich. In dem Schluß erinnert er an einen älteren Spruch *Ich sach mit mînen ougen* (9, 16).

Daß die sieben Sprüche einen zusammenhängenden Vortrag gebildet hätten, ist nicht wahrzunehmen. Aber alle zeigen dieselbe Gesinnung und setzen dieselben Verhältnisse voraus. Vier richten sich gegen den Papst; insbesondere 33, 11 klagt ihn an, daß er durch schlechte Absicht und Verlogenheit für alle ein schlimmes Beispiel gebe. 33, 1 greift den Mißbrauch des Ablasses an. 34, 4 und 14 beziehen sich auf die Aufstellung des Opferstockes. Ein fünfter sucht die deutsche Geistlichkeit von Rom zu trennen 33, 21. Die beiden letzten 33, 31 und 34, 24 strafen die Geistlichkeit überhaupt.[205]

Die Vorwürfe, die Walther in diesen Sprüchen erhebt, trafen wirkliche Gebrechen der Kirche. Oft wird darüber Klage geführt, daß die geistlichen Lehrer ihre Pflicht versäumen, daß sie den Laien übles Beispiel geben, oft auch gewiß mit Recht der Vorwurf der Schlemmerei und Unkeuschheit gegen sie erhoben. Noch lauter und allgemeiner sind die Klagen über die Absicht der römischen Kurie, über den Stellenhandel und Ablaßschacher. Innozenz selbst erkannte solche Gebrechen an und war bemüht sie zu heben. Noch ein Jahr vor seinem Tode wurde durch die große Kirchenversammlung in Rom unzeitiger, übertriebener Sündenerlaß, welcher die Achtung gegen die Kirche untergrabe und ihre gesetzlichen Bestimmungen nicht berücksichtige, nachdrücklich untersagt.[206] Und in der langen Rede, mit der er diese Versammlung eröffnete, heißt es: „Alle Verderbnis im Volk geht zunächst und vorzugsweise von den Geistlichen aus; denn wenn der geweihte Priester sündigt, so verleitet er auch das Volk zur Sünde; und wenn jener nicht Vorbild der Tugend, sondern Vorgänger in Lüsten ist, so wird das Volk zu Ungerechtigkeiten und Schandtaten hingerissen. Daher entschuldigen sich die Laien, sobald man ihnen über ihren Wandel Vorwürfe macht und sprechen: Soll der Sohn nicht tun, was er den Vater tun sieht? Oder genügt es nicht, wenn der Schüler

dem Lehrer gleich ist? Daher geht der wahre Glaube zugrunde, die Religion wird entstellt, die Freiheit zerstört, die Gerechtigkeit mit Füßen getreten; daher wachsen die Ketzer empor; daher wüten die Ungetreuen; daher siegen die Ungläubigen.“[207] Der Papst und der Sänger sagen im wesentlichen dasselbe, aber in sehr verschiedener Absicht. Der Papst sprach so in der Versammlung von Geistlichen, Walther rief seinen Spruch hinaus in die erregte Menge; der Papst straft die Übeln und sucht die Mängel der Kirche zu heilen, der Dichter will ihre Autorität ruinieren; der Papst ist, wie es seiner Würde entspricht, bemüht für das Heil der Christenheit, der Dichter kennt nur den Parteizweck, und nur vom Standpunkt der Partei erscheint sein Verhalten zweckmäßig und richtig.[208] Am ungerechtesten sind seine Sprüche über den Opferstock. Ein Jahr früher hatte er selbst noch zum Kreuzzuge gemahnt; jetzt schilt er die Anordnung, welche die nötigen Mittel für das Unternehmen aufbringen sollte und scheut sich nicht vor gemeinen Verdächtigungen. Thomasin von Zirclære (v. 11163 f.) urteilt gerecht, wenn er erklärt, Walther habe sich schwer am Papst vergangen. Dichter sollten wie Priester ihre Worte wohl in Hut haben, daß man sie nicht verkehren könne, sie sollten nicht lügen, sondern Zeugen der Wahrheit sein. Aber wo wäre Platz für die Wahrheit und Gerechtigkeit, wenn die Parteien im Kampfe sich erbittert gegenüberstehen! Die Geistlichen, die im Namen des Papstes das Kreuz predigten, eiferten zugleich gegen den von der Kirche verstoßenen Otto und erregten namentlich das Land am Niederrhein.[209] Das forderte die welfische Partei zum Widerspruch heraus, und dieser Widerspruch mußte um so heftiger werden, je schneller Ottos Stern niederging. Die bedeutende Wirkung der Waltherschen Sprüche lehrt uns eben jener Thomasin kennen, wenn er hinzufügt, daß Walther durch diese eine Rede Tausende betört habe, Gottes und des Papstes Gebot zu überhören.[210]

Unzweifelhaft gehören diese Sprüche Walthers zu dem schönsten und wirksamsten, was die politische Poesie aller Zeiten hervorgebracht hat.[211] Der Ton einer ehrlichen persönlichen Überzeugung, die Stimme eines leidenschaftlich erregten, überwallenden Herzens tönt uns aus ihnen entgegen. Aber auch bei diesen Sprüchen ist daran festzuhalten, daß es nicht nur eigene Gesinnungen sind, die der Dichter ausspricht, sondern die Anschauungen der Gesell-

schaft, in der er sich bewegt und namentlich auch die Anschauung seines Herrn und Kaisers. Das Verhalten Ottos gegen die Kirche hat Winkelmann[212] geschildert. Geringschätzung gegen die kirchliche Würde hatte er schon früher an den Tag gelegt; schon auf dem Fürstentage zu Naumburg (a. 1211)[212a] wurde ihm vorgeworfen, daß er unter hohnvoller Mißachtung die Erzbischöfe einfach Kleriker, die Äbte Mönche, ehrwürdige Frauen Weiber genannt und alle, die nach Gottes Willen geehrt werden sollten, entehrt habe.[213] Je länger der Kampf mit dem Papste dauerte, um so mehr büßte er an kirchlicher Devotion ein. Man traute ihm einen Angriff auf die bestehende Kirchenordnung zu, nämlich die Absicht, „durch eine umfassende Reduktion der Kirchengüter die Geistlichkeit politisch und gesellschaftlich um einige Stufen herunterzudrücken, seine eigenen Machtmittel und Einkünfte aber bedeutend zu verstärken".[214] Ja, während des Feldzuges von 1214 wurden in seiner Umgebung sogar Wünsche laut, die auf eine systematische Beraubung der Kirche und Verteilung des Kirchengutes abzielten.[215] Die Gegenpartei, der alle Mittel gerecht waren, die Macht Ottos zu schwächen und namentlich die Geistlichkeit ihm zu entfremden, ließ sich die Verbreitung und Übertreibung solcher Ansichten angelegen sein. Der Historiograph des französischen Königs, Wilhelm der Brite, läßt in seiner „Philippis" den Kaiser bei dem Feldzug von 1214 eine lange Rede halten und seinen Getreuen auseinandersetzen, wie er mit dem widerspenstigen Klerus umzuspringen gedenke. Am Tage seiner Kaiserkrönung habe er dekretiert, daß derselbe sich mit dem Zehnten und den freiwilligen Gaben der Gläubigen begnügen, seinen Grundbesitz jedoch zur Ausstattung der Krieger hergeben solle. Weil die Geistlichen aber nicht gehorcht hätten, werde er ihnen nun auch den Zehnten nehmen. Und diese Rede, das Phantasiegebilde des dem Kaiser feindlichen Dichters, wurde von Zeitgenossen so sehr als den wirklichen Gedanken Ottos entsprechend angesehen, daß man sie sehr bald in Prosa umsetzte, durch die Unterschrift des Kaisers vervollständigte und in dieser Form wie ein beglaubigtes Aktenstück nach Italien und Deutschland verbreitete. Da heißt es: „Den Klerus aber und die Mönche muß man absetzen und verjagen; nur wenige mögen bleiben und von freiwilligen Spenden leben. Ihre Güter und Zehnten aber soll der Ritter empfangen, der für den Staat sorgt und dessen Schwert dem Volk und der

Geistlichkeit den Frieden sichert. Mit viel mehr Recht und Schicklichkeit wird der *impiger miles* diese reichen Güter haben als das faule Geschlecht *(genus hoc pigrum et fruges consumere natum)*, dessen Arbeit nur darin besteht *ut Bacco Venerique vivant* usw." [216] So weit wie dieses falsche Aktenstück Otto gehen läßt, geht Walther in seinen Sprüchen nicht; von einer Entziehung der Pfründen oder gar der Zehnten redet er nicht, obwohl, wie wir gesehen haben, sein Ideal von Anfang an „die arme Kirche", der bedürfnislose Klausner war.[217] Erst später, in dem Kampfe Friedrichs II. gegen den Papst, empfiehlt er dieses Verfahren (11, 2), und so wird man annehmen müssen, daß so weitgreifende Pläne auch Otto nicht ins Auge faßte, wenigstens nicht in der Zeit, als Walther seine Sprüche dichtete. Aber die Absicht, die Reichsfinanzen durch stärkere Heranziehung der Geistlichkeit zu verbessern, die wird er allerdings wohl gehabt haben[218], und der Spruch Walthers, in dem er die Bischöfe und die edlen Pfaffen auffordert, keine Abgabe mehr nach Rom zu entrichten, wird damit zusammenhängen. In den Reichssäckel sollten die Gelder fließen, die Jahr aus Jahr ein in dem unersättlichen Rom verschwanden.

31, 23.

In dem Kampf des Sängers gegen Rom sind nun noch einige negative Punkte hervorzuheben; zunächst der, daß Walther sich nirgends an dem Dogma vergreift. Selbst das Recht und die Wirksamkeit des Bannes zieht er nirgends in Frage, sei es, daß er selbst nie von Zweifeln dieser Art gequält wurde, sei es, daß er vorsichtig genug war, sie nicht auszusprechen.[219] Walther hat mit den Ketzern, die gerade in dieser Zeit auch in Deutschland sich zu regen anfingen[220], keinerlei Gemeinschaft; nirgends findet man bei ihm ein Wort für sie oder wider sie. Weiter ist zu beachten, daß Walther sich lediglich und allein gegen die Kirche richtet; mit keinem Wort trifft er Ottos Gegenkönig Friedrich, mit keinen Worten irgend einen der zahlreichen Fürsten, die an Otto treulos wurden; höchstens daß er vielleicht an sie vor anderen denkt, wenn er von Nachfolgern des Papstes auf dem üblen Wege spricht (33, 14) oder an anderer Stelle (31, 21) von der Käuflichkeit des römischen Reiches. Fürchtete er Leute zu verletzen, deren Gunst später vielleicht ihm erwünscht sein

konnte? Ahnte er schon, daß die Zeit kommen werde, in der auch er auf Friedrichs Seite stehen würde? Oder fand er in dem Auftreten Friedrichs und in dem Verhalten der Fürsten nichts sonderlich Anstößiges? Vielleicht war das eine und das andere der Fall. Endlich fällt auf, daß kein Lied Walthers eine persönliche Annäherung an Otto verrät. Für keinen ist er energischer eingetreten als für ihn, aber nirgends zeigt sich eine Spur, daß die Waffengenossenschaft freundliche Beziehungen geknüpft habe.[221] Nie ruht das Auge des Sängers auf dem Kaiser mit jenem Wohlgefallen, mit dem er einst Philipp betrachtet hatte, den jungen süßen Mann, als er ihn zuerst mit der Krone erblickte. Otto hatte nichts Gewinnendes, er flößte mehr Furcht und Schrecken ein als Liebe. Innozenz wußte, was er tat, als er 1208 seinen Günstling warnte, sich harter Reden und gewalttätiger Werke zu enthalten, Wohlwollen und Herablassung, Ehre und Gnade allen zu erweisen.[222] Aber solche Eigenschaften lassen sich nicht lernen. Dazu kam noch, daß Otto es nicht verstand, zu rechter Zeit und in rechter Weise freigebig zu sein: *magnificus promissor et parcissimus exactor*, „groß in Versprechungen und knauserig in der Tat" —, heißt er bei Mattheus von Paris.[223]

Als solcher bewies er sich auch dem Sänger gegenüber (26, 23). Um so leichter mußte es diesem werden, sich von ihm loszusagen und wie so viele andere und größere vor ihm zu Friedrich überzugehen. Der letzte Spruch, den Walther vor Otto gesungen hat, mag die Bitte um einen festen Wohnsitz gewesen sein (31, 23). Daß der Spruch an Otto gerichtet ist, geht aus den Worten nicht hervor, nicht einmal, daß er an einen König gerichtet ist; aber der gemeingültigen Annahme, daß der Sänger Otto seine Bitte vorgetragen hat, wird man mit Erfolg nicht widersprechen können.[224] Wann Walther seine Bitte vortrug, läßt sich nicht genau bestimmen, vielleicht im Anschluß an die Sprüche auf den Opferstock zu Ostern 1213. Der Lage, in der Otto sich damals befand, entsprechen die Schlußworte, die deutlich zeigen, daß der Fürst, an den Walther sich bittend wendet, selbst bedrängt war: *nû büezet mir des gastes, daz iu got des schâches büeze.* Otto weilte damals am Rhein; seine Mittel waren erschöpft, sein Anhang gering. *Otto cum paucis ad Coloniam recessit et in Saxoniam se transtulit*, schreibt Reinald von Lüttich. Den Sommer über unternahm er ohne

dauernden Erfolg Raub- und Fehdezüge in die Länder seiner Nachbarn, des Erzbischofs von Magdeburg und des Landgrafen Hermann.

Walther scheint direkt in das Lager seines Gegenkönigs übergegangen zu sein. Die Art, wie er ihn begrüßte, zeigt, daß er sich nicht lange besonnen hat. Der Landgraf mag ihn eingeführt haben.[225]

Friedrich II.

26, 3. 23. 33. 27, 7.

Der erste Spruch, mit dem sich Walther an Friedrich wendet, ist ein Scheltlied gegen „Herrn Otto“, wie er ihn gleich im Eingang nennt, um sofort zu bezeichnen, daß er ihn als Kaiser nicht mehr gelten lasse (26, 23). Die Anlage des Spruches ist sehr geschickt. Walther wendet sich zunächst an den ganzen Kreis seiner Zuhörer. Er klagt Otto des Treubruches an; er erwägt — als ob der König Friedrich gar nicht da wäre — daß er doch eigentlich gar keinen Grund habe, ihm etwas zu gewähren; er erinnert dann bescheiden und sehr geschickt an seine früheren Verdienste um die staufische Sache, und gründet endlich seine Bitte auf einen anerkannten Weisheitssatz. „Ich habe Herrn Ottos Wort, er wolle mich noch reich machen. Wie hat er aber meinen Dienst immer so trügerisch genommen, oder welchen Anlaß kann der König Friedrich haben mir zu lohnen? Auf ihn habe ich keine Forderung, es sei denn, daß er sich an meinen alten Liedern freute. Ein Vater lehrte ehedem seinen Sohn so: Sohn diene dem bösesten Mann, daß der beste dir lohne. Herr Otto, ich bin der Sohn; ihr seid der böseste Mann, denn so gar bösen Herrn habe ich noch nie gehabt; Herr König, ihr seid der beste, da Gott euch Lohn gewährt hat.“[226] Wohltätig berührt dieser kalte Hohn nicht; aber Ottos Charakter und die näheren Umstände, die wir nicht kennen, mögen ihn erklären und entschuldigen. Friedrich ergötzte sich daran, und besser als Otto an reichliche Spende gewöhnt, läßt er dem Sänger ein Geschenk verabreichen. Walther dankt in dem folgenden Spruch (26, 33), einem vortrefflichen humoristischen Gedichte: er habe Ottos Freigebigkeit nach seiner Leibeslänge bemessen wollen, da sei das Maß viel zu groß gewesen; er habe dann umgekehrt den Leib nach der Freigebigkeit gemessen, da wäre er gar zu kurz geworden, *miltes muotes minre vil dan ein-*

getwerc, und ist doch von den jâren wol daz er niht wahset mêre. Als er aber dem Könige das Maß angelegt habe:

wie er ûf schôz!
sîn junger lîp wart bide michel unde grôz.
nû seht waz er noch wahse: erst ieze übr in wol risen gnôz.

Die letzte Zeile spricht augenscheinlich eine neue Erwartung aus; wie andere versgewandte Bittsteller verstand es Walther, Dank und neue Bitte in einem Lied zu verbinden.

Wie der junge König den Scherz aufnahm, wissen wir nicht; aber mit einiger Wahrscheinlichkeit läßt es sich aus dem folgenden Spruch vermuten (27, 7), der in demselben Ton und Charakter ist wie die vorhergehenden. Walther spricht da von einem königlichen Lehen von dreißig Mark: *der künec mîn herre lêch mir gelt ze drîzec marken.* Dreißig Mark jährliche Rente wäre nicht so wenig gewesen; der Dichter selbst schätzt an einer andern Stelle ein gutes Ritterpferd auf drei Mark (104, 11)[227], auch sagt er ausdrücklich: *der name ist grôz.* Wenn er aber hinzufügt: *der nuz ist aber in solher mâze, daz ich in niht begrîfen mac, gehœren noch gesehen,* so ist klar, daß diese Einkünfte nur in der Idee existierten, sie waren ungreifbar und unsichtbar. Augenscheinlich hatte Friedrich es verstanden, der gewandten Bitte sich gewandt zu entziehen, sei es, daß er dem Dichter eine Anweisung auf eine ungewisse Zukunft gab[228], sei es, daß er Scherz mit Scherz vergeltend ihm ein gar nicht vorhandenes Lehen zuerteilte.[229]

Die drei Sprüche zeigen Walther zuerst in Beziehung zu Friedrich. Wie er an den königlichen Hof kam, wissen wir nicht. Richtig bemerkt Burdach[230], daß Friedrich, der deutsches Wissen, deutsche Sprache und Dichtung aus eigener Anschauung kaum kannte, vermutlich erst von anderer Seite auf Walther und seine politische Dichtung hingewiesen wurde. Und wenn man dies zugibt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß es der Landgraf von Thüringen war, der ihn dem König empfahl. Denn für den Landgrafen war ja noch im Jahre 1212 Walther eingetreten.[231]

Vor diesen humoristischen Bittliedern ist in der kleinen Heidelberger Handschrift ein auch in B und C erhaltenes ernstes Gebet überliefert, das wohl mit dem Parteiwechsel Walthers zusammenhängt und als eine Art Rechtfertigung angesehen werden kann (26, 3): ein ungemein anziehendes Gedicht. In aller Frömmigkeit

und Demut das Bekenntnis, den nicht lieben zu können, der ihm übel getan hat. Und im Anschluß daran der naive Ausdruck einer ehrlichen Mannhaftigkeit, in diesen Punkten auch Gottes Gebot gegenüber den eigenen Willen behaupten zu wollen.

28, 1. 31. 27, 17. 27.

Geraume Zeit war wohl verstrichen, als Walther von neuem Friedrichs Freigebigkeit in Anspruch nahm, diesmal mit rührender Klage und inständigen Bitten. Im Vollgefühl der hohen Stellung, die er als Künstler einnimmt, wendet er sich an den jungen König: 28, 1. Der alternde Sänger ist das unstete Wanderleben müde und sehnt sich nach einem eigenen Heim. Freundliche Aufnahme hat er ja auch sonst schon gefunden als Gast bei manchen Fürsten, besonders bei dem Landgrafen Hermann und dem Markgrafen von Meißen; auch Friedrichs Oheim, dem König Philipp, konnte er einst danken: *ich bin wol ze fiure komen, mich hât daz rîche und ouch diu krône an sich genomen.* Aber der eigene Herd fehlte ihm bisher noch; darum bittet er. Ob Friedrich ihm den Wunsch gewährte? Vielleicht erhielt er damals den Würzburger Hof (S. 74). Jedenfalls blieb seine Bitte nicht unberücksichtigt. Der König verlieh ihm ein Lehen, 28, 31 spricht er jubelnd seinen Dank aus.[232]

In dem Spruch, in dem Walther sich bei König Philipp für die erwiesene Gunst bedankte (19, 29), da kündigt er der Gesellschaft ein Tanzlied an: *wol ûf, swer tanzen welle nâch der gîgen, mir ist mîner swære buoz, êrste wil ich ebene setzen mînen fuoz und wider in ein hôchgemüete stîgen.* Hier in dem Spruch, in dem er Friedrich bittet, da stellt er freundlich Minnelieder in Aussicht: *zâî wiech danne sunge von den vogellînen, von der heide und von den bluomen als ich wîlent sanc!* (28, 4). Vielleicht hat er sein Versprechen gleich eingelöst mit den Sprüchen 27, 17. 27. Die Annahme, daß diese Sprüche mit 28, 4 f. zusammenhängen, liegt nahe und würde erklären, was sonst sehr auffallend ist, daß diese Lieder der Liebe und des Frauendienstes unter Sprüchen ganz andern Inhalts stehen.[233]

In welchem Jahre und bei welcher Gelegenheit Walther dem König seine Bitte vorgetragen hat, ist aus dem Spruche 28, 1 selbst nicht zu ersehen. Aus ihm ergibt sich nur, daß er nicht später als 1220 gedichtet ist, denn in diesem Jahre verließ Friedrich

Deutschland und empfing die Kaiserkrone. Danach konnte er nicht mehr so angeredet werden. Zu Walthers Lebzeiten kehrte er nicht mehr nach Deutschland zurück. Daraus, daß der Dichter den König anredet *Von Rôme voget, von Pülle künec* hat man schließen wollen, er müßte gedichtet sein, ehe Friedrich zum König der Deutschen gewählt und gekrönt sei.[234] Ganz verkehrt. In dem Titel liegt die Anerkennung, daß Friedrich König der Deutschen sei.[235] Ich glaube, und Burdach pflichtet dem bei, daß er auf dem Reichstage in Frankfurt, im April 1220 gesungen ist, kurz ehe Friedrich Deutschland verließ. Gerade für diese Zeit, als Friedrich nach Italien zog, um als *advocatus ecclesiae* die höchste Krone zu empfangen, paßt der Ausdruck von *Rôme voget* ganz besonders gut. Die Annahme aber, warum der Spruch erst in das Jahr 1220 und nicht früher anzusetzen ist, stützt sich auf einen andern Spruch desselben Tones, auf 29, 15. Um ihn recht zu verstehen, müssen wir aber die Entwicklung der politischen Verhältnisse unter der Regierung Friedrichs II. etwas näher betrachten.

29, 15.

Der Vorgang im Lager zu Weißensee hatte sich im Großen wiederholt. Ottos Anhang zerrann, Fürsten und Herren fielen in kurzer Zeit dem Staufer zu, in der Schlacht bei Bouvines, auf französischem Boden, wurde Ottos Schicksal am 27. Juli 1214 für immer entschieden. Er trug die Kaiserkrone noch fast vier Jahre, aber sein Einfluß war auf seine Erblande und einen Teil seiner nächsten Nachbarn beschränkt. Am 19. Mai 1218 starb er, noch nicht volle 36 Jahre alt. In königlicher Kleidung, eine Krone auf dem Haupte, das Zepter in der Rechten, den Apfel in der Linken und das Schwert zur Seite wurde er in St. Blasien zu Braunschweig begraben. Bis zum letzten Zug hat er die kaiserliche Würde behauptet.[236]

So war der Kampf gegen das welfische Kaisertum ohne große Anstrengung zu Ende gegangen. Das Wohlwollen der Kirche, die alte Anhänglichkeit an das staufische Geschlecht, die Unterstützung Frankreichs hatte Friedrich schnell erhoben und seinen Thron gesichert. Aber während er hier alles erreichte, was er wünschen konnte, war schon der Grund zu Verwicklungen gelegt, die bald unheilvoll wurden und schließlich den Glanz des deutschen Kaisertums für immer vernichteten.

Es sind wesentlich zwei Punkte, die wir ins Auge zu fassen haben: Friedrichs Gelübde, einen Kreuzzug zu unternehmen und sein Verlangen, die Krone Siziliens und Deutschlands in einer Hand bei seinem Hause zu erhalten.

Am 25. Juli 1215, als Friedrich in Aachen feierlich gekrönt wurde[237], nahm er das Kreuz, um, wie er später einmal sagte, Gott für soviel empfangene Wohltaten sich selbst als Dankopfer darzubringen, und das Beispiel und die Bitte des Königs veranlaßte viele, ihm zu folgen. Friedrich handelte hier den Wünschen des Papstes gemäß. Innozenz hatte die Befreiung des gelobten Landes von jeher mit besonderem Eifer betrieben.[238] Zwei Dinge, hatte er bei der Berufung des großen Konzils gesagt, lägen ihm besonders auf dem Herzen: die gesamte Verbesserung der Kirche und die Befreiung des heiligen Landes; und seinem Willen gemäß faßte die Versammlung den Beschluß, daß die Teilnehmer des schon 1213 ausgeschriebenen allgemeinen Kreuzzuges sich am 1. Juni 1217 in Brindisi und Messina versammeln sollten.[239] Innozenz erlebte den Termin nicht; er erlag am 16. Juli 1216 einem Fieber in Perugia.[240] Aber das Unternehmen sollte darum keinen Aufschub erleiden; der Papst Honorius verfolgte das Ziel seines Vorgängers mit nicht geringerem Eifer; und seit dem März 1217 setzten die Kreuzfahrer sich in Bewegung.[241] Es war eine beträchtliche Zahl, die aus Deutschland aufbrach, namentlich aus dem Nordwesten und Südosten. Aber der König blieb daheim, und von seinen Schwaben beteiligten sich nur wenige.[242] Wie verhielt sich nun der Papst dazu? Honorius hatte im Frühjahr 1217 bereitwillig Ausstand gewährt; er mochte hoffen, daß es auch ohne Friedrich ginge. Als aber aus dem Orient unerwünschte Nachrichten einliefen und Friedrich ohne hinlänglichen Grund zu säumen schien, da fängt im Herbst 1218 Honorius an zu mahnen. Der König bittet um weiteren Aufschub, zunächst bis zum 24. Juni 1219, bald nachher verlangt er den 29. September, dann den 21. März des folgenden Jahres 1220, und als dieser Tag herannaht, erklärt er sich wieder außerstande, das Versprechen einzulösen. Noch einmal gewährt ihm Honorius einen neuen Termin, den 1. Mai, ließ aber dabei merken, wie ungern er es tue, und erinnert den König daran, daß es Gottes Sache sei, die er führe.[243] Doch auch dieser Termin wurde nicht innegehalten. Andere Angelegen-

heiten lagen dem Könige mehr am Herzen als die Lösung seines Gelübdes.

Was ihn an Deutschland fesselte, war das Verlangen, vor dem Kreuzzuge den deutschen Thron seinem Hause gesichert zu sehen, und das Verlangen stieß auf mancherlei Schwierigkeiten, sowohl bei der Kurie als bei den Fürsten. Daß es das Interesse der Kurie verlangte, die Krone von Sizilien und Deutschland nicht auf demselben Haupte zu sehen, habe ich früher dargelegt. Die ganze Politik, die Innozenz nach dem Tode Heinrichs VI. verfolgt hatte, wurde durch diesen Gesichtspunkt bestimmt, und gewiß hat er sich nicht leicht entschlossen, Friedrich II., den rechtmäßigen und den anerkannten König von Sizilien gegen Otto auf den Königsthron zu erheben. Durch Eide und Verträge hatte er versucht, die Gefahr abzuwenden. Friedrich mußte seinen Sohn Heinrich, der damals erst ein Jahr alt war, zum König von Sizilien krönen lassen[244] und später noch im Jahre 1216 das Versprechen ablegen, sobald er selbst die Kaiserkrone erlangt haben würde, seinen Sohn aus der väterlichen Gewalt zu entlassen und sich selbst nicht mehr König von Sizilien zu nennen.[245] Das Kaisertum und das Königreich Sizilien sollten also getrennt bleiben; wenn Friedrich Kaiser würde, sollte Heinrich König von Sizilien sein. Daraus ergibt sich schon von selbst, daß die Kirche auch der Wahl des jungen Heinrich zum deutschen König aufs äußerste und mit allen Mitteln widerstreben mußte. Trotz dieser Schwierigkeiten ließ Friedrich sein Ziel nicht aus dem Auge und wußte es schließlich zu erreichen. Um den jungen König in Sicherheit zu haben, ließ er ihn schon 1216 mit seiner Mutter aus Sizilien nach Deutschland kommen[246]; dann versuchte er seit 1218, eine Veränderung der früher mit Innozenz getroffenen Vereinbarung herbeizuführen. Er läßt seinen Sohn seit dieser Zeit nicht mehr den sizilianischen Königstitel führen[247] und bittet den Papst, ihm selbst das Königreich Neapel und Sizilien zu überlassen. Wenn Heinrich nicht mehr König von Sizilien war, so hätte ja seiner Wahl zum deutschen König nichts mehr im Wege gestanden. Aber Honorius ging darauf nicht ein, und Friedrich brach die schriftlichen Verhandlungen über diesen Punkt ab, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, durch mündliche Darstellung dereinst mehr zu erreichen.[248] Er suchte nun, auch ohne daß ein Verständnis

mit Rom erreicht war, die deutschen Fürsten zur Wahl zu veranlassen. Leicht war das nicht. Denn auch im Interesse der deutschen Fürsten lag es nicht, diese Wahl zu vollziehen, solange Friedrich lebte. Denn die Macht des Kaisers beschränkte die Freiheit der Wahl, und lukrativ konnte das Wahlgeschäft nur werden, wenn die Entscheidung frei bei den Fürsten stand. Aber im Frühjahr 1220 kam es wirklich zur Wahl auf dem Reichstag in Frankfurt.

Die näheren Umstände erfahren wir nur aus einem Briefe, den Friedrich am 13. Juli an den Papst richtete, drei Monate nach der Wahl; er hat sich nicht besonders beeilt mit der Anzeige. Manches bleibt dunkel, aber so viel ist klar, daß die Wahl nicht ohne Schwierigkeiten in Szene gesetzt wurde und dem Papst zu gerechter Klage Anlaß geben durfte. Friedrich gesteht in dem Schreiben ein, daß er stets an der Erhebung seines Sohnes mit aller Anstrengung gearbeitet habe, aber bisher nicht imstande gewesen sei, sein Ziel zu erreichen. Da hätte auf dem Reichstage zu Frankfurt ein Streit zwischen dem Landgrafen von Thüringen und dem Erzbischof von Mainz die Fürsten veranlaßt, unerwartet zusammenzutreten und in seiner Abwesenheit und ohne sein Wissen seinen Sohn zum Könige zu wählen. Er aber hätte dieser Wahl, weil sie ohne Wissen und Zustimmung des Papstes geschehen sei, seine Einwilligung verweigert und darauf gedrungen, daß jeder der Wählenden seinen Beschluß in der mit seinem Siegel beglaubigten Schrift vorlege und der Papst hiernach die Wahl annehme.[249]

Also die Wahl war in Friedrichs Abwesenheit geschehen, er hatte sich entfernt, um den Schein des Einflusses und der Teilnahme zu vermeiden. Wenn er zu Eingang seines Schreibens sagt, daß er stets mit aller Anstrengung für die Erhebung seines Sohnes gewirkt habe, so gesteht er damit nur, was er nicht leugnen konnte, weil der Papst es längst wußte. Die spätere Versicherung, er habe der vollzogenen Wahl seine Einwilligung verweigert, steht damit nicht in Widerspruch. Friedrich hatte sich um die Erhebung seines Sohnes bemüht, indem er sich bemüht hatte, die ihr entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. Er hatte anderseits die Einwilligung versagt, weil die Wahl vollzogen war, ohne daß alle diese Hindernisse beseitigt waren, ohne daß die Zustimmung des Papstes

erfolgt war. Er hatte die Verpflichtung, einer solchen Wahl nicht zuzustimmen, darum mußte sie in seiner Abwesenheit geschehen; er wälzt alle Verantwortung auf die Fürsten ab. Daß aber seine Weigerung und sein Streben nur Schein war, wer wird das bezweifeln? Den geistlichen Fürsten lohnte er auf demselben Reichstage mit einem umfassenden Privilegium „für den treuen Beistand, den sie ihm im allgemeinen und insbesondere bei der Wahl seines Sohnes geleistet hätten“.

Das ist also die Situation zu Anfang des Jahres 1220: der Papst drängt zum Aufbruch ins gelobte Land; der König ist verpflichtet durch sein Gelübde und voller Mißtrauen gegen die Fürsten. Die Sorge um sein Haus hält ihn zurück, er will den Sohn zum König gewählt sehen; die Fürsten widerstreben der Wahl; Friedrich selbst fühlt sich gehemmt durch Abmachungen mit dem römischen Stuhl. Unter diesen Verhältnissen sang Walther den Spruch 29, 15, eine humoristische Aufforderung an die Fürsten, sich den Wünschen des Königs nicht zu widersetzen und ihn nicht in der Erfüllung seines frommen Gelübdes zu hindern. Das erheische sowohl die Christenpflicht als auch der eigene Vorteil; fern von der Heimat würde der Kaiser ihnen nicht mehr in die Quere kommen. Ein allerliebster Spruch. Die eigennützige Abneigung der Fürsten gegen eine starke Zentralgewalt, gegen ein mächtiges Königtum, nimmt er hier als eine Tatsache hin und folgert dann daraus, daß die Fürsten sich dem Könige fügen, daß sie ihn doch nicht länger in Deutschland zurückhalten, d. h. der Wahl Heinrichs widerstehen sollten. Der Dichter war von den Intentionen des Hofes augenscheinlich sehr gut unterrichtet, er stellt seine Kunst hier ganz in den Dienst der persönlichen Politik Friedrichs.[250] Und wie Friedrich den geistlichen Fürsten für ihren Beistand mit der Verleihung von Privilegien lohnte, so wird er eben auf diesem Reichstage den Sänger mit der Verleihung eines Lehens gelohnt haben. Erst der Dienst, dann die Bitte, der Lohn und der Dank. Wenn Walther 28, 10 die Bitte um das Lehen mit den Worten schloß: *die nôt bedenket, milter künec, daz iuwer nôt zergê,* so ist klar, was er mit der Not meinte. Es waren die verzwickten Verhältnisse, in denen Friedrich sich der Kurie und den Fürsten gegenüber mit seinen Wünschen befand.[251]

85, 1.

Als Friedrich bald nach dem Reichstag in Frankfurt Deutschland verlassen hatte, hat ihn der Dichter wohl nicht mehr zu sehen bekommen. Aber Dienste hat er ihm und seiner Regierung auch später noch geleistet. Die Pflegschaft des jungen neunjährigen Königs und die Regierung des Reiches waren in Frankfurt dem Erzbischof Engelbert von Köln übertragen.[252] Staufische Dienstmannen bekamen die Verwaltung des Herzogtums Schwaben; aus denselben ritterlichen Kreisen wurden die eigentlichen Erzieher für den jungen König bestellt; die Hauptperson aber, der „alleinige und einzige gubernator“ war der Erzbischof Engelbert.[253] Dieser bedeutende Mann, ein Sprößling des Grafengeschlechtes von Berg, war im Jahre 1216 zum Erzbischof gewählt und hatte in der Verwaltung seines gänzlich zerrütteten Erzstiftes gar bald seine hervorragenden Regententugenden gezeigt.[254] Und wie in seiner Diözese, so bewährte er sie in seiner Stellung eines Gubernator von ganz Deutschland.[255] Den Landfrieden herzustellen und zu sichern ließ er sich vor allen Dingen angelegen sein. Mit der unnachsichtlichsten Strenge schritt er gegen die gewalttätigen großen und kleinen Herren ein und sorgte dadurch nach langen Jahren des Bürgerkrieges für eine friedliche Entwicklung. Was der Name des Mannes bedeutete, zeigt eine Anekdote, die Caesarius von Heisterbach von ihm erzählt. Ein Kaufmann bat einst in Gegenwart Engelberts einen Bischof um Geleit durch seine Diözese, wurde aber von diesem wegen der Böswilligkeit des dortigen Adels abgewiesen. Da mischte sich Engelbert ein: „Sage mir, guter Mann, wagst du es, dich meinem Schutz anzuvertrauen?“ Und als der Kaufmann mit einem freudigen Ja antwortete, fuhr jener fort: „So nimm meinen Handschuh, zeige ihn, wenn du in Not gerätst, und sollte dir dann noch etwas mit Gewalt genommen werden, will ich dir den ganzen Schaden ersetzen“. Niemand hat sich an den gewagt, der solchen Schutzbrief führte.

Den Schutz, den Engelbert Friede und Recht gewährte, erwähnt, wie es scheint, der Spruch 84, 14. Der Dichter ist auf einem Reichstage in Nürnberg gewesen und wird nun, wie gewöhnlich, ausgefragt, was da passiert sei. Der Spruch erwähnt ja Engelbert nicht und enthält keine bestimmte Zeitangabe. Da aber die

folgenden Sprüche desselben Tones auf Engelberts Tätigkeit zielen, wird man diese in dieselbe Zeit setzen müssen.[256] Er paßt auf keinen Tag besser als auf den Reichstag im Juli 1224, auf dem am 23. Juli wieder ein Rechtsspruch zugunsten des freien Verkehrs auf der königlichen und öffentlichen Straße erlassen wurde.[257] Der eigentliche Zweck des Spruches aber ist offenbar nicht ein Lob Engelberts, sondern ein Tadel Herzog Leopolds von Österreich. Daher schiebe ich die Erörterung des Spruches auf.

In deutlicher Beziehung zu Engelbert sehen wir Walther in anderen Sprüchen. Ein Loblied auf ihn ist 85, 1. Er rühmt den *fürsten meister,* den treuen Pfleger des Königs, den Trost des Kaisers wegen seiner Verdienste um das Reich und ermunterte ihn zugleich, sich um den Haß elender Gesellen nicht zu kümmern. Ich mache aufmerksam auf die Steigerung, die in der Anrede Engelberts liegt: *fürsten meister* bezeichnet ihn als den ersten unter den Fürsten, als den *gubernator* Deutschslands; *getriuwer küneges pflegære* als Pfleger des jungen Königs, *keisers êren trôst* als die Stütze des Kaisers. In der höchsten Würde aber erscheint der Bischof als Kämmerer der heiligen drei Könige und der Jungfrau, der heiligen Ursula. Man sieht, welchen Wert Walther mit seiner Zeit auf diese Reliquien des Kölner Domschatzes legt. Der Spruch zeigt (in V. 4 f.), daß Engelberts Tätigkeit nicht allgemeinen Beifall fand; er läßt Differenzen erkennen. Er muß bei einer Gelegenheit vorgetragen sein, wo Widersprüche gegen die Maßnahmen Engelberts erhoben wurden, aber die Angaben sind zu unbestimmt, um ihn mit Sicherheit auf ein Faktum beziehen zu können. Vielleicht ist er auf demselben Nürnberger Reichstage vorgetragen, auf den wir 84, 14 bezogen haben, vielleicht auch etwas später.[258]

85, 9.

Daß Engelberts Tätigkeit nicht allgemeinen Beifall fand, ist nicht zu verwundern: denn wenn seine Strenge vielen zugute kam, so fühlten sich andere dadurch bedrückt und beengt. Die Städte mochten sich der Sicherung des Verkehrs für Handel und Gewerbe freuen, dem Adel aber war das Regiment des geistlichen Fürsten eine lästige Fessel. Insbesondere entsprach es wenig seinen Interessen und Bedürfnissen, daß am 28. Dezember 1224 ein Rechtsspruch erging, durch welchen alle Verbindungen, namentlich eid-

liche unter Vasallen, für ungültig erklärt wurden.[259] Die Abneigung gegen Engelbert wuchs in diesem Stande von Jahr zu Jahr. Der Sänger mochte ihm zurufen: *sî iuwer werdekeit dekeinen bœsen zagen swære, fürsten meister, daz sî in als ein unnütz drô.* Aber diese Drohungen waren doch zu fürchten, und vergebens suchte Engelbert sich durch eine starke Leibwache zu schützen, schließlich erreichte ihn doch die Hand des Mörders. Am 8. November 1225 wurde er am Gewelsberge bei Schwelm von dem Grafen Friedrich von Altena-Isenburg, einem Enkel seines Oheims, erschlagen.[260] Der Graf Friedrich übte persönliche Rache; aber er wußte, daß seine Tat vielen angenehm sein würde. Die Kölner Annalen sagen es ausdrücklich, daß er von Edeln, deren Übermut der Erzbischof niedergehalten hatte, zur Tat ermuntert sei. Das Gericht, das in Nürnberg über ihn abgehalten wurde, zeigte, daß eine ganze Partei hinter ihm stand.

Dorthin war König Heinrich gezogen, um seine Vermählung mit Margaretha von Österreich zu vollziehen. Der Gubernator selbst wurde erwartet, statt seiner traf die Nachricht von seinem schmählichen Tod ein. Auf der Burg von Nürnberg erschienen die Kläger mit den blutigen Kleidern des Ermordeten. Der König fragt den Edeln Gerlach von Büdingen um ein Urteil, ob der Mörder könne geächtet werden, und Gerlach bejaht es mit Rücksicht auf die offenbaren Beweise. Dem widerspricht Friedrich von Trühendingen zugunsten seines Standesgenossen; erst müsse der Verklagte vorgeladen werden, das sei sein Recht. „Dagegen nimmt die anwesende Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Erzbischof von Trier, die Partei Gerlachs. Immer heftiger wird der Wortwechsel; selbst die Gegenwart des Königs hält die lang aufgesparte Erbitterung des Herrenstandes nicht mehr in Schranken, schon greift man zu den Waffen. Erschreckt stürzt die Menge aus dem Saal; auf der Treppe entsteht ein furchtbares Gedränge, sie bricht und viele finden auf der Stelle oder später an den Wunden ihren Tod.“ — „Die Vergeltung aber ließ nicht lange auf sich warten. In Frankfurt sprach der König Heinrich dem Mörder seine Allode und Lehen ab, löste seine Mannen von der Treue, erklärte seine Gattin für Witwe, seine Kinder für Waisen und bis in die vierte Generation alles Rechts verlustig. Die Frau tötete sich und ihren kleinen Sohn im Wahnsinn. Der Verbrecher selbst hatte vergeblich in Rom

Gnade und Vergebung gesucht. Die Nemesis trieb ihn zum Schauplatz seiner Tat zurück; als Kaufmann verkleidet kam er nach Lüttich, ward aber erkannt und von einem Ritter Balduin de Genef verräterisch gefangen und für 1000 Mark Silber an den Erzbischof Heinrich von Köln verkauft. An dem Todestage Engelberts ward er vor dem kölnischen Severinstor aufs Rad geflochten."

Wie Walther den Lebenden gerühmt hatte, so versagte er ihm auch sein Lob nicht nach dem Tode: 85, 9. Der Spruch ist jedenfalls gesungen, ehe den Mörder die Strafe erreicht hatte, wahrscheinlich unter dem unmittelbaren Eindruck der Trauerkunde in Nürnberg selbst. Bemerkenswert sind die Eingangsworte. Der Widerstreit entgegengesetzter Ansichten über die Politik und das Verdienst des Gubernators tönt aus ihnen vernehmlich wieder. Fast scheint es, als ob Walther mit den Worten *Swes leben ich lobe, des tôt den wil ich iemer klagen* ein Ansinnen der Adelspartei, durch sein Wort die Erregung gegen den Mörder nicht noch zu steigern, von der Hand weise.[261]

84, 22. 84, 30 (14, 38).

Es müßte auffallen, Walther, den Pfaffenfeind, in so freundschaftlicher Beziehung zu Engelbert zu sehen, wenn Engelbert nicht eben Reichsverweser gewesen wäre. Der Reichsdienst war es, der die beiden Männer im Jahre 1224 zusammenführte; der Spruch 84, 22 gibt den Beweis für eine gemeinsame oder auf ein gemeinsames Ziel gerichtete Tätigkeit. Der Spruch bietet der Erklärung mancherlei Schwierigkeiten. Im Eingang unterscheidet Walther drei Sangesarten, die er mit bildlichen, der Fechterkunst entlehnten Ausdrücken als den *hôhen* und den *nidern* und den *mittelswanc* bezeichnet. Er muß damit verschiedene Stilarten oder Kompositionsweisen meinen (s. S. 59). Mit allen drei Arten hat er den Beifall der Kunstverständigen erreicht, der *rederîchen*, ein Wort, das vermutlich eine volksetymologische Umdeutung des lateinischen *rhetorici* ist. Aber für die schwierigen Aufgaben, die er jetzt lösen solle, scheint ihm keine der bisher geübten Arten angemessen, und da erbittet er sich nun den Rat des Reichsverwesers:

nû hilf mir edelr küneges rât, dâ enzwischen dringen,
daz wir als ê ein ungehazzet liet zesamene bringen.[261a]

Was ist das nun für ein Lied, das Walther damals im öffentlichen Interesse verfassen sollte? Ich zweifle nicht, daß es ein Kreuzlied war.[262]

Ich habe schon früher auf die große Wichtigkeit, welche die Kreuzzugsangelegenheit für Friedrich hatte, hingewiesen. Innozenz sowohl wie sein Nachfolger Honorius betrieben den Kreuzzug mit größtem Eifer; Friedrich selbst hatte schon 1215 sich verpflichtet, im Frühjahr 1217 den Zug anzutreten. Aber immer wieder hatte er Aufschub verlangt. Als er 1220 Deutschland verließ, schien die Lösung des Gelübdes unmittelbar bevorzustehen, aber Friedrich ließ den Termin, der auf den 1. Mai festgesetzt war, verstreichen. Gemäß der getroffenen Vereinbarung wäre er schon damals dem Bann verfallen gewesen, aber Honorius begnügte sich damit, ihm eine kirchliche Buße zu diktieren und gewährte ihm bei Gelegenheit der Kaiserkrönung am 22. November 1220 einen weiteren Aufschub.[263] Friedrich nahm damals von neuem das Kreuz, stellte Bürgschaft, daß im März 1221 eine Verstärkung in den Orient abgehen sollte und versprach, daß er selbst im August nachfahren würde.

Die Expedition wurde mit Eifer in Italien und Deutschland betrieben. Ansehnliche Scharen zogen nach Osten; aber Friedrich selbst blieb zu Hause, und alle angewendeten Mühen und Kosten und Menschenleben waren vergeblich. Die Unternehmung scheiterte gänzlich. Im Herbst 1221 fiel Damiette in die Hände der Feinde zurück. Friedrich war noch durch sein Gelübde gebunden. Neue Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle begannen, und im März 1223 wurde als neuer Termin für einen Kreuzzug der 24. Juni 1225 festgesetzt. Wieder bot Honorius durch Kreuzprediger die Getreuen zur heiligen Fahrt unter kaiserlicher Führung auf, richtete besondere Briefe an Fürsten und Bischöfe. Friedrich ließ in seinem Königreich Sizilien umfassende Rüstungen vornehmen und bot den Kreuzfahrern freie Überfahrt, Lebensmittel und jede sonstige Beihilfe an. Der Deutsche Ordensmeister Hermann von Salza und der Kardinalbischof Konrad von Urach kamen nach Deutschland, jener als Abgesandter des Kaisers, dieser als Bevollmächtigter des Papstes. Aber obschon Papst und Kaiser ihren ganzen Einfluß einsetzten: das Ergebnis blieb gering. Die kampfbereiten Scharen fehlten, die Ereignisse der letzten Jahre hatten die Lust an diesen Unternehmungen gelähmt.[264]

Unter diesen Umständen, scheint es, wurde Walther vom Kaiser aufgefordert, auch seinerseits die Bemühungen des Kaisers zu unterstützen und die Macht des Gesanges an den Gemütern zu erproben. Wer den Eindruck beobachtet hatte, den einst zu Ottos Zeiten Walthers Sprüche gemacht hatten, dem konnte es in der Tat nicht fern liegen, den Sänger zu veranlassen, mit seinem begeisterten Wort auf die Menge zu wirken. Die Forderung des Kreuzzuges also war, wie ich glaube, die Aufgabe, die im Frühjahr 1224 Walther mit dem Reichsverweser zusammenbrachte. Ich nehme an, daß der Kaiser seine Aufforderung mit einem Geschenk begleitete und daß Walther darauf 84, 30 Bezug nimmt. Dieser Spruch ist älter als 84, 22. Der Dichter dankt dem Kaiser für seine Gnade mit einem neuen Ton. Dann folgt der Spruch, den er an Engelbert richtet, weiter noch im Jahre 1224 84, 14 und 85, 1; 1225: 85, 9. Worin die Gabe des Kaisers bestand, sagt der Dichter leider nicht; er bezeichnet sie als eine Kerze, mit dem seltenen, für uns nicht verständlichen Bilde, mit dem er 18, 15 ein Geschenk des Herzogs Ludwig von Baiern bezeichnet.[265] Diese Kaiserkerze hat so hell geleuchtet, daß sie ihm Brauen und Haar versengt und alle andern schielend die Augen verdreht haben.[266] Wir haben zwei Kreuzlieder Walthers, die aller persönlichen Beziehung bar, nichts aussprechen, als was jeder Pilger sich aneignen und nachsingen konnte. Das eine von denen, das berühmtere, ist, wie ich glaube, damals entstanden: *Allerêrst leb ich mir werde* (14, 38).

10, 1 ff.

In demselben Ton, der Walther in Beziehung zu dem Reichsverweser zeigt, ist noch eine jüngere Reihe von Sprüchen gedichtet (10, 1 ff.), in denen Walther den Kampf gegen den Papst und die Geistlichkeit, den er einst zu Ottos Zeiten geführt hatte, wieder aufnimmt.

Lange Zeit hatten Friedrich und der Papst einmütig nebenund miteinander gestrebt; dann folgen freundschaftliche Unterhandlungen über entgegengesetzte Ansprüche und Ansichten, schließlich blieb wieder der Gegensatz übrig: die beiden höchsten Gewalten der Christenheit stießen abermals in hartem Streit aufeinander, und Walther, jetzt Lehnsmann des Kaisers, steht natürlich auf seiner Seite. Wir haben früher gesehen, wie gemäß der Übereinkunft von

Ferentino (1223) auf beiden Seiten redliches Bemühen waltete, für das Jahr 1225 einen neuen Kreuzzug ins Leben zu rufen. Aber als der Termin heranrückte, wiederholte sich dasselbe Spiel, glaubte der Kaiser doch nicht in der Lage zu sein, sein Gelübde zu erfüllen. Er schickte den König Johann, seinen Schwiegervater, und den Patriarchen von Jerusalem mit Hermann von Salza zur Verständigung über einen neuen Termin an den Papst. Aber die Maßregeln, die er gleichzeitig ergriff, um sich einen günstigen Bescheid zu sichern, zeugen, daß das frühere Vertrauen gewichen war.[267] Unter irgendeinem Vorwande hatte er die Prälaten seines Königreiches um sich versammelt und hielt sie als wichtige Unterpfänder für das Betragen der Kurie fest; erst als günstige Nachrichten einliefen, ließ er sie los. Am 25. Juli 1225 schwur er in San Germano, daß er im August 1227 den Zug antreten wolle; sein Königreich Sizilien setzte er für sein Gelübde ein und gab zu, daß schon jetzt der Kirchenbann über ihn ausgesprochen würde, dem er ohne weiteres verfallen sein sollte, wenn er den Vertrag nicht hielte. Alle Vorsichtsmaßregeln waren ergriffen, und in der ersten Hälfte des Jahres 1227 zweifelte wohl niemand, daß das versprochene und vorbereitete Werk werde ausgeführt werden. Gregor IX., der am 9. März 1227 auf Honorius gefolgt war, bot gleich nach seiner Weihung die ganze Christenheit durch feurige Briefe auf, der Kaiser schickte Hermann von Salza nach Deutschland, um 700 Ritter anzuwerben; den Fürsten und ihrer Begleitung wurde alle mögliche Beihilfe gesichert, auch Geld für die Teilnahme gezahlt, und der päpstliche Legat Konrad von Urach unterstützte den kaiserlichen Legaten mit Eifer. Auch Walther war nicht müßig. Im Interesse des Kreuzzuges hat er vermutlich damals den Spruch 85, 17 an den jungen Landgrafen Ludwig von Thüringen gerichtet. Daß Walthers Spruch sich auf den Kreuzzug bezieht, hat Pfeiffer[268] vermutet, und dafür spricht, daß fast alle Sprüche dieses Tones mit der Kreuzzugsangelegenheit in näherem oder fernerem Zusammenhang stehen. Unzweideutig ist das Ziel des Spruches allerdings nicht. Die Mahnung mochte wohl berechtigt sein; denn aus eigenem Antriebe folgte der Landgraf dem Kreuzheere nicht, Friedrich mußte seine Beteiligung teuer erkaufen.[269]

Aus allen Teilen Deutschlands brachen jetzt Bewaffnete auf; die, welche über die Alpen gingen, sammelten sich um den Land-

grafen Ludwig, der am 14. Juni in Eisenach auszog und im Juli beim Kaiser eintraf. Aber die Abfahrt verzögerte sich. Das Zusammenleben so großer Menschenmassen, die Hitze des Sommers, die fremde Lebensweise, wohl auch Mangel an genügender Verpflegung erzeugten eine furchtbare Krankheit, viele Pilger starben, der Kaiser und der Landgraf selbst waren schon krank, als sie endlich am 8. September in See gingen. Bald nachher sahen sie sich veranlaßt wieder zu landen. Ludwig starb schon am 11. September. Friedrich kehrte nicht wieder auf die Flotte zurück.[270]

Gregor gewann nicht die Überzeugung, daß die Umkehr Friedrichs begründet gewesen wäre.[271] Er sprach daher am 28. September in Anagni den Bann über ihn aus und setzte in einem öffentlichen Rundschreiben vom 10. November die Gründe auseinander, die ihn zur Exkommunikation des Kaisers bewogen hätten. Ein Versuch, denselben zum Gehorsam unter die Kirche zurückzuführen, mißlang; und so verkündete denn Gregor am 18. November in Rom, wohin er die Prälaten Italiens entboten hatte, öffentlich den Bann. Friedrich antwortete von Capua aus in einem ausführlichen Rechtfertigungsschreiben, das in den Ausfertigungen vom 5. und 6. Dezember erhalten ist.[272] Deutsche Fürsten suchten zu vermitteln. Im Frühjahr 1228 überbrachte der Erzbischof von Magdeburg dem Papst einen Friedensentwurf mit der Bitte, den zum Kampf für Christus bereiten Kaiser nicht den Segen der Kirche zu verweigern. Gleichzeitig hatte sich der Herzog von Österreich nach Italien aufgemacht zu einer Begegnung mit Friedrich; aber es war vergeblich.[273]

Den Eindruck, den das furchtbare Ereignis auf die Anhänger des Kaisers in Deutschland machte, lassen eine Reihe Sprüche Walthers erkennen, die zum Teil auf einen direkten Zusammenhang mit dem Rechtfertigungsschreiben und den Maßnahmen Friedrichs schließen lassen. Wie Friedrich in dem Eingang seines Schreibens auf den hinweist, der der Anfang und das Ende ist, so eröffnet Walther die Reihe dieser politischen Lieder mit einer ernsten Betrachtung über die Unbegreiflichkeit des unbegrenzten Gottes (10, 1).[274] — In dem folgenden Spruch fordert er dann Gott den Herrn auf zur Rache gegen seine Feinde, nicht nur gegen die Heiden, sondern gegen alle, welche der Befreiung seines Landes entgegentraten; diese versteckten Feinde seien gerade die schlimmsten. Natürlich meint

er den Papst und seine Anhänger. Der Zwist mit dem Papste war es, der den Kaiser hinderte, Italien zu verlassen; ihn bezeichnet er in seinem Rechtfertigungsschreiben als den einzig möglichen Grund, der ihn gegen seinen Willen zwingen könnte, von der heiligen Fahrt abzustehen. In diesem Sinne spricht sich auch Walther aus, 10, 9. — Von Gott wendet sich der Dichter an den Kaiser. Friedrich hatte in seinem Rechtfertigungsschreiben ausgeführt, daß er im Herbst die Fahrt nicht habe antreten können, weil sein Heer zu schwach, eines Kaisers nicht würdig gewesen sei. Er ermahnt die Deutschen von neuem, ihn nicht im Stich zu lassen. „Wir bitten euch daher insgesamt, fordern und mahnen, daß das allgemeine Gelübde zum Dienst Christi nicht ermatte, und daß ihr, sowohl die mit dem Kreuz Bezeichneten als die übrigen, welche vom Eifer der Überfahrt beseelt sind, euch rüstet, zu gehöriger Zeit zu kommen, damit wir in der Mitte des künftigen Mai mit mächtiger Hand und erhobenen Armen glücklich hinüberfahren.“ [275] Walther wußte wohl, daß aus Deutschland nicht mehr viel Hilfe zu erwarten war. Nur ein Kreuzzug von Rittern, kein Fürst folgte im Sommer 1228 dem Rufe des Kaisers. Er mahnt ihn daher, sich durch die Saumseligkeit anderer nicht zurückhalten zu lassen und möglichst bald die Fahrt zu unternehmen. Aber wie er Gott aufgefordert hat zu dem doppelten Kampf gegen die Heiden und gegen die heimlichen Widersacher, so schließt Walther an seine Mahnung zum Aufbruch eine kräftige Forderung zum Kampfe gegen die widerstrebende Geistlichkeit; im Notfalle solle Friedrich sie alle zum Tempel hinausjagen: *Bot, sage dem keiser* usw. (10, 17). Die Einkleidung des Spruches ist so, als ob Walther, der getreue Dienstmann des Kaisers (das bedeutet der Ausdruck *armer man*) einen Boten an den Kaiser entsende. Den Anlaß für die Form gaben vielleicht die Umstände. Der Spruch mag in einer Versammlung vorgetragen sein, in der eine Gesandtschaft an den Kaiser beschlossen oder abgeordnet wurde. Die Forderung, daß der Kaiser bald abfahren solle, entsprach den Ansichten und Wünschen der Fürsten, die im Frühjahr 1228 sich nach Italien begaben, um zu vermitteln. [276]

In den beiden letzten Sprüchen (10, 25. 33) wendet sich der Sänger an die Geistlichkeit; er gedenkt von neuem des Unheils, das Konstantins Schenkung hervorgerufen, und mahnt die Pfaffen,

der Reinheit der alten Kirche eingedenk, sich auf Gottes Dienst, fromme Lehre und Mildtätigkeit zu beschränken; er fürchtet, daß wie ehedem noch die Meister der Gotteshäuser erkranken und das Land mit Interdikt belegen möchten und forderte den Kaiser auf, ihnen in diesem Falle zur Vergeltung ihre Pfründe zu nehmen.[277]

Wir sind so extremen Vorschlägen, wie Walther sie hier gegen die Geistlichkeit empfiehlt, schon früher begegnet. In Ottos Umgebung waren einst ähnliche Wünsche laut geworden; die Gegner des Kaisers schrieben sie diesem selbst zu und verbreiteten einen gefälschten Brief, in dem er sie dargelegt hätte (S. 138). Ein ähnliches Schreiben[278] wurde auch nun unter Friedrichs Namen in die Welt gesetzt. Da wird geklagt, daß die päpstlichen Gesandten nach Willkür bänden, lösten und straften. Wie von Walther werden sie Wölfe in Schafskleidern genannt, die die Freien unterjochten, die Friedlichen beunruhigten und überall Geld erpreßten. Auch hier wird auf das Ideal der alten, auf Armut und Unschuld gegründeten Kirche hingewiesen, während jetzt die angebliche Kirche sich in Reichtümern wälze, auch hier dem Papst die Schuld beigemessen, daß die Feinde des Christentums stolz ihr Haupt erheben, denn er, der Vater aller Christen und der Nachfolger Petri, falle dem Kaiser in den Arm, da er das Schwert erhoben habe. Der Brief ist nicht von Friedrich, er ist eine „schwülstige Schularbeit“, aber doch wohl den Tendenzen Friedrichs entsprechend. In einem Schreiben, das vielleicht in diese Zeit gehört[279], ermahnt er die Geistlichen in Sizilien, je schlimmer die Zeiten seien, um so eifriger müßten sie im Gottesdienst sein; diejenigen aber, welche ihre Pflicht versäumten, werde er ihrer Güter berauben. Das Interdikt des Papstes aber sollte mit der Entziehung der Pfründen beantwortet werden. Es ist beachtenswert, daß Walther in Ottos Dienst so weitgehende Maßregeln wie jetzt nicht empfohlen hatte; von einer Verjagung der Geistlichen und einer Einziehung der Kirchenbesitzungen zugunsten der Ritter ist damals in seinen Sprüchen keine Rede. Sein Zorn und seine Verbitterung gegen die Kirche ist also noch gewachsen; nicht aber die poetische Kraft. Es ist keine Frage, daß diese in Friedrichs Dienst gedichteten Sprüche lange nicht so wirksam sind wie die älteren; auch für die auf Engelbert bezüglichen gilt das. Die poetische Begabung überhaupt war jedoch noch keineswegs erloschen. Sein Kampfruf erklingt jetzt weniger

frisch und voll; aber um so ergreifender ertönt die Stimme der Klage in einigen andern Gesängen. Es sind die beiden Töne 13, 5 und 124, 1, die in diese Zeit des Unfriedens gehören, und vielleicht auch das zweite Kreuzlied (76, 22).[279a]

König Heinrich.

101, 23 ff.

An dem Streit zwischen Kaiser und Papst hat Walther nicht weiter teilgenommen, wenigstens fehlt dafür ein Zeugnis. Vielleicht aber beziehen sich noch einige spätere Sprüche auf die deutsche Reichsregierung.

Wir sahen, wie die deutschen Fürsten eine zwischen Papst und Kaiser vermittelnde Politik suchten. Sie baten den Papst, nichts gegen den Kaiser zu unternehmen und drängten den Kaiser, sein Gelübde zu lösen. Sicherlich war es ihr Einfluß, daß Friedrich in einer Zeit, da der Krieg in Italien schon unvermeidlich war, sich entschloß, die mühselige Reise über See anzutreten und sein Erbland Sizilien den zurückbleibenden Feinden preiszugeben. Wir haben keinen Grund zu bezweifeln, daß sie das Beste des Kaisers und des Reiches im Auge hatten und jedenfalls gesonnen waren, während Friedrichs Abwesenheit in Deutschland die Ruhe und sein Recht zu erhalten. Wenn es jedoch zu Störungen kam, so lag die Schuld nicht an ihnen, sondern an dem ungeratenen Sohn Friedrichs, dem jungen, eigenwilligen König Heinrich, und wohl noch mehr an seinen Ministerialen, die bemüht waren, den Einfluß der Fürsten und die Regierung auszuschalten und den jungen Fürsten nach ihrem Willen zu leiten. Bis in den Spätsommer des Jahres 1228 sehen wir den Herzog Ludwig von der Pfalz und von Baiern, der nach Engelberts Tode zum Pfleger des Reiches bestellt war, und den Herzog Leopold von Österreich, den Schwiegervater Heinrichs und treu ergebenen Anhänger des Kaisers, noch überall in der Umgebung des Königs: in Würzburg, Oppenheim, Worms, Donauwörth, Hagenau, Straubingen, Nürnberg, Ulm, Eßlingen, Nördlingen; aber am 7. September treten beide zum letzten Male als Zeugen in einer Urkunde Heinrichs auf, und seit dem Herbst verschwinden alle weltlichen Fürsten aus Heinrichs Umgebung. Zu Weihnachten kam es in Hagenau zu offenem Konflikt zwischen dem König und Ludwig.[280] Bald ziehen sich auch

die großen Kirchenfürsten zurück. Nur der Abt von St. Gallen, ein persönlicher Gegner Ludwigs, bleibt als einflußreichste Persönlichkeit am Hofe. Im übrigen fällt der König der Ritterschaft anheim und schlägt nun bald politische Bahnen ein, die der Tradition und den Ansichten seines Vaters durchaus nicht entsprechen.

Auf den König Heinrich scheinen die Sprüche des Tones 101, 23 zu zielen. In dem dritten 102, 15 sieht der Sänger mit tiefem Schmerz, wie die Stühle, die einst Weisheit, Alter und Adel inne hatten, leer stehen. Er fleht zur heiligen Jungfrau und zu Christus, daß er die drei wieder zurückführe. Jetzt habe der *tumbe rîche* (der unerfahrene Mächtige) ihren Sitz eingenommen; vor ihm müsse man sich beugen. Das Recht hinke, die Zucht trauere, die Scham liege krank. Alles paßt vortrefflich, auch die Klage über Verletzung des Rechts und die Mißachtung von Zucht und Scham.[281] Durch die Rechtsprechung des Königs fühlten sich viele beschwert und der Kaiser selbst mußte ihre Beschwerde anerkennen.[282] Großen Anstoß erregte der Lebenswandel Heinrichs: *habuit potestatem regiam, sed vitam regiam non habuit,* heißt es in den Gesta Treverorum, und der Ebersheimer Mönch klagt: *Heinricus coepit quasi degener luxui deservire, consilia prudentum avertere, tyrranorum praecipitem dementiam et consortia diligere.*[283]

Der zweite Spruch (102, 1) warnt vor übereilter Liebe; die Frauen sollen vor Kindern ihr Jawort bergen, damit es nicht zum Kinderspiel werde; Minne und Kindheit seien einander gram. Dieser Spruch könnte durch Heinrichs Verhalten gegen seine Gemahlin Margaretha von Österreich veranlaßt sein. Er war einst allzufrüh, ein vierzehnjähriger Knabe, aus politischen Rücksichten mit der erheblich älteren Prinzessin vermählt worden. Nachher wollte er das drückende Eheverhältnis lösen und die Gemahlin, die ihm schon einen Sohn geboren hatte, heimschicken. Er beschwerte sich, daß man ihm die Mitgift nicht ausgezahlt habe und berief sich darauf, daß er schon früher mit einer böhmischen Prinzessin verlobt worden sei. Wann Heinrich den Entschluß gefaßt hatte, sich von seiner Frau zu trennen, wissen wir nicht genau. Daß er die Scheidung betrieb, ist sicher erst für den Sommer 1230 nach dem Tode seines Schwiegervaters bezeugt.[284] Doch folgt daraus nicht, daß der Spruch erst damals gedichtet sei. Aus seiner Abneigung mag der König schon lange vorher keinen Hehl gemacht haben.[285]

Endlich der erste Spruch (101, 23), in dem Walther dem krummen, selbwachsenen Kinde den Dienst aufkündigt. Er spricht so, als ob er sein Erzieher gewesen wäre und nun das undankbare Amt, das ihm so viel vergebliche Müh und Leid gebracht habe, niederlegen wolle. Wie ist das zu verstehen? Früher hat man wirklich daran gedacht, daß Kaiser Friedrich den Sänger zum Erzieher seines Sohnes bestellt habe.[286] Die romantische Anschauung wird aber wohl niemand mehr hegen. Aber eine befriedigende und zuverlässige Erklärung der Rolle, die Walther sich beilegt, ist auch noch nicht gefunden. Paul Walther[287] und Burdach[288] wollen den Ausdruck *selbwahsen kint* allegorisch verstehen: jener bezieht ihn auf die Jugend (vgl. *tumbiu werlt* 37, 24), dieser auf die höfische Gesellschaft und höfische Kunst, wie sie sich unter der Teilnahme der jungen Generation, insbesondre wohl des jungen Königs Heinrich entwickelt hatte. Ich halte diese Erklärung für unmöglich; wenn die beiden andern Sprüche auf Heinrich zielen, so muß auch dieser auf ihn bezogen werden. Aber wie kommt Walther dazu, sich für seinen Erzieher auszugeben? Nirgends haben wir in unsrer Überlieferung eine Spur, daß er in früheren Jahren sich überhaupt um den jungen König bekümmert habe; nicht einen einzigen Spruch, in dem er mahnend oder warnend oder entschuldigend sich über ihn ausgesprochen hätte. Sollten sie alle verloren sein? Das ist kaum glaublich. Oder soll man annehmen, daß Walther hier im Sinne eines andern spreche? Etwa der Stimmung und dem Gedanken Ausdruck gäbe, die den Herzog Ludwig bewegten, als er dem Hof den Rücken wandte?[289] Ihm, dem *nutricius*, wie er hieß, hätten solche Klagen wohl angestanden. Aber seltsam wäre es doch, wenn der Sänger sich so ganz an seine Stelle gesetzt hätte. Über Zweifel komme ich nicht hinaus.[290]

Alles wäre verständlich, wenn fünf Sprüche, die in der Handschrift A unter dem Namen des Truchseß von Singenberg überliefert sind, von Walther wären, wie Lachmann für möglich hielt.[291] Sie bieten alles, was unser Spruch vorauszusetzen scheint.[292] Der Verfasser sieht den jungen Fürsten mit freundlichem Auge an; er hofft, daß der gärende Wein nun gut wäre. Er warnt ihn vor eigenmächtigem Auftreten gegen den ihm zur Seite gestellten Rat, er nimmt ihn gegen Vorwürfe in Schutz und weist die Verantwortung seinen Ratgebern zu. Er tadelt dann die willkürliche

Rechtspflege am königlichen Hofe und die treulose und wetterwendische Politik. Aber in ihrem Stile stehen die drei Sprüche Walthers so weit von diesen fünfen ab, daß es mir kaum möglich scheint, derselbe Dichter habe sie zu derselben Zeit verfaßt. Freilich sind auch unter Walthers Namen einige Sprüche überliefert, die nicht mehr wert sind (26, 13; 27, 17; 29, 4; 30, 29 und viele des Tones 78, 24). Aber es fragt sich, ob sie wirklich von Walther sind; alle sind schwach bezeugt.

Persönliches Verhältnis zu den deutschen Königen.

Wir haben Walther jetzt auf seiner ehrenvollen Laufbahn durch mehr als drei Jahrzehnte begleitet. Durch das Schwert seines Gesanges hatte er, der arme, unbegüterte Dichter sich eine Stellung im Deutschen Reiche erobert, die kein Sänger neben und nach ihm wieder eingenommen hat. Unter drei Königen und Kaisern hat er an den öffentlichen Angelegenheiten teilgenommen; seine Bedeutung und sein Ansehen waren mit den Jahren gewachsen. Die Gelegenheitsgedichte zur Feier höfischer Feste, wie er sie schon in Philipps Dienst dichtete, die Bettellieder für einzelne Fürsten verschwinden nachher, den großen Aufgaben des politischen Lebens widmet er seinen Gesang. Auf die wichtigste und großartigste Aufgabe seiner Zeit ist sein Blick gerichtet: auf den Kampf zwischen Papst- und Kaisertum und den Kreuzzug. Am Abend seines Lebens erscheint Walther auf der Höhe seiner Tätigkeit. Friedrich gewinnt ihn für die positiven Aufgaben seiner Regierung; der Dichter sollte die Begeisterung wecken, die Kaiser und Papst hervorzurufen verzagen. Man möchte wohl wissen, wieweit die Fürsten, die Walthers Kunst nutzten, diese zu würdigen wußten, ob er für sie nur ein erwünschter Gehilfe zu praktischem Zweck war, oder ob sie auch die Sangeskunst als solche schätzten. Wir haben auf diese Frage nur unbestimmte Antwort, welche die Charaktere der Personen geben. Denn die Geschichtschreiber jener Zeit berichten nichts von dem Aufschwung der Kunst und ihren Pflegern; was zum Schmuck und zur Freude des Lebens gehörte, schien ihnen der Aufzeichnung nicht wert.

Bei Philipp darf man Sinn und Verständnis für die Kunst voraussetzen; schien doch die Natur ihn mehr dazu bestimmt zu haben ein Friedensfürst zu werden, als in Kämpfen und Fehden ein

unruhiges Leben zu erschöpfen. Seine Milde und Freundlichkeit, sein Wohlwollen und seine Leutseligkeit, sein heiterer Sinn, der auch in trüben Tagen durch Scherz und treffenden Witz die Umgebung aufrecht hielt, wird von vielen gerühmt. Von seinem Vater, Kaiser Friedrich, wird erzählt, daß er allen seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung habe geben lassen; am wenigsten konnte sie Philipp fehlen, dem jüngsten Sohne, der für den geistlichen Stand bestimmt war. Die Mutter Beatrix war eine burgundische Prinzessin und so von Jugend auf mit dem romanischen Leben vertraut, dessen Schmuck damals die Deutschen zu erwerben trachteten. Am kaiserlichen Hofe war der bedeutendste der älteren Minnesinger Friedrich von Hausen eine angesehene Persönlichkeit. Philipps Bruder selbst, der Kaiser Heinrich, hat sich im Minnelied versucht, und in seiner Umgebung finden wir mehrere ritterliche Sänger. So darf man denn glauben, daß in Philipp, auch wenn er nicht selbsttätig an der Pflege der Poesie teilnahm, doch frühzeitig der Sinn für Lied und Sang geweckt war, und daß er Walther nicht gering hielt.[293]

Ein ganz andrer Mann war Otto, das Urbild eines kampffrohen und kampftüchtigen Ritters; eine hochragende Gestalt, ausgezeichnet durch ungewöhnliche Körperkraft, Kühnheit und kriegerische Tüchtigkeit. Kampf war ihm Lust, er suchte die Gefahr ohne Not. Dabei war er eigensinnig, heftig und über alle Maßen hochfahrend. Die Natur schien ihn nicht zum Sängerfreunde gebildet zu haben; aber Familientradition und Erziehung lassen annehmen, daß auch er den Sänger an seinem Hofe gern gesehen habe, obschon vielleicht mehr aus Mode als aus Bedürfnis. Von Vater- und Mutterseite stammte Otto aus Geschlechtern, welche durch Gunst und Lohn die Kunst wie wenig andre gefördert hatten. Sein Ahne, Heinrich der Stolze, hat das Verdienst das Rolandslied in Deutschland eingeführt zu haben[294], am Hofe seines Vaters Heinrich des Löwen erstand vielleicht die älteste in Bruchstücken erhaltene Bearbeitung der Herzog Ernst-Sage, in die seine eigenen Schicksale verwoben wurden.[295] Zu seinen Dienstmannen gehörte jener Eilhart von Oberge, der die erste deutsche Bearbeitung der Tristansage gab.[296] Von dem Herzog selbst wird erzählt, daß er alte Geschichtsbücher sammelte und nachts sich vorlesen ließ.[297] Seine Gemahlin aber war die Tochter König Heinrich II. von England, dessen Hof der Mittel-

punkt der normännisch-französischen Dichtung zur Zeit ihrer Blüte war. Den Einfluß des englisch-französischen Wesens erfuhr jedoch Otto nicht nur durch Vermittlung der Mutter und ihres Hofstaates, er hat seine ganze Erziehung im Auslande empfangen.[298] Als Kind hat er vielleicht einige Jahre in Braunschweig gelebt, seit 1190 aber nahm ihn sein Oheim Richard Löwenherz zu sich, der ihn ganz besonders liebte und in allen ritterlichen Künsten sein Lehrmeister wurde. Der Gesang fehlte an seinem Hofe nicht. Richard zog viele Dichter an sich und belohnte sie reichlich, indem er so seine Neigung zur Dichtkunst und seine Ruhmliebe zugleich befriedigte. Sein alter Biograph Roger von Hoveden bemerkt, er habe sich zur Vergrößerung seines Ruhmes erbettelte Gedichte und Loblieder verschafft und französische Sänger und Spielleute durch Geschenke an sich gelockt, um sein Lob auf den Straßen verkündigen zu lassen.[299] Otto folgte nur dem früh gesehenen Beispiel, wenn er später Walther in seinen Dienst nahm, freilich hat dieser ihm keine Loblieder gesungen. — Auch den Genuß lateinischer Literatur verschmähte er nicht, wie man aus den ihm gewidmeten *Otia imperialia* des Gervasius von Tilbury ersieht. Das Gedicht von Herzog Friedrich von der Normandie, das er aus dem Welschen hatte übersetzen lassen, ist nur in schwedischer Übersetzung erhalten.[300]

Mehr als Philipp und Otto wäre Friedrich II. zu einer reinen und vollen Würdigung der Kunst geeignet gewesen. Die Natur hatte ihn mit hohen Geistesgaben reich ausgestattet, eine sorgfältige Erziehung sie glänzend entwickelt. Die schnellen Fortschritte des Knaben waren schon das Entzücken seines Vormundes Innozenz; er wußte nicht nur die lateinische und französische Sprache zu gebrauchen, er verstand auch das Italienische, Arabische und Griechische. Dem Erwachsenen war die Beschäftigung mit philosophischen, mathematischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Fragen eine Lust und Erholung von Regierungssorgen. So verfügte Friedrich über einen Schatz von Fähigkeiten und Kenntnissen, wie er für einen Fürsten jener Zeit ganz ungewöhnlich war. Aber ob er für deutsche Art und Kunst besonderes Interesse hatte? Seine Mutter war eine Fremde, den Vater verlor er schon im dritten Jahre, unter Fremden wuchs er auf und in den ersten fünfzehn Jahren seines Lebens hat er von deutschem Wesen wohl wenig kennen gelernt. Ja selbst das ist fraglich, ob er auch nur die deutsche

Sprache kannte, als deutsche Fürsten ihn zum Könige wählten. Er dichtete, wenn die Überlieferung Glauben verdient, in italienischer Mundart; wir wissen, daß er Übersetzungen in das Lateinische und Französische veranlaßte, daß er mit gelehrten Juden und Arabern in Verkehr stand; dagegen wird nirgends berichtet, daß er der deutschen Sprache Pflege habe zuteil werden lassen.[301] Wie wenig er sich aber auch darum gekümmert haben mag, Walthers Sang wußte er zu würdigen; kein andrer Fürst hat dem Sänger größere Ehre und reicheren Lohn gewährt.

Einer besonderen Aufmerksamkeit von seiten des jungen Königs Heinrich wird sich Walther nicht zu erfreuen gehabt haben, denn wir finden in seiner Nähe Dichter, deren Kunst Walthers Bahnen verlassen hatte: Gottfried von Neifen, den Schenken von Winterstetten und Burkhard von Hohenfels.

Beziehungen zu Fürsten.

Schon unter den politischen Sprüchen sind uns mehrere begegnet, die Walther in Beziehung zu einzelnen Fürsten zeigen. Durch ihren historischen Hintergrund ließen sie sich zeitlich bestimmen. Für die meisten anderen müssen wir auf dieses Mittel verzichten. Nur die Töne, in denen sie verfaßt sind, geben einen gewissen Anhalt, sie chronologisch einzuordnen. Zwar hat auch Walther manchen Ton jahrelang gebraucht, und oft hat er auf einen älteren Ton zurückgegriffen, nachdem er schon einen andern erfunden hatte. Er braucht in derselben Zeit verschiedene Töne nebeneinander. Den Spruch *Ich hôrte ein wazzer diezen* sang er im Sommer 1198, in demselben Ton drei Jahre später den Spruch *Ich sach mit mînen ougen.* In demselben Zeitraum verherrlichte er in einem andern Ton die Krönung Philipps im Jahre 1198 und das Magdeburger Weihnachtsfest im Jahre 1199, und neben beiden braucht er noch einen dritten, in dem er seine Betrachtung über die Konstantinische Schenkung anstellt und den jüngsten Tag verkündet. Für ein Thema mochte ihm diese, für ein neues jene Form angemessen scheinen. Für einen noch längeren Zeitraum ist der Gebrauch des Tones nachzuweisen, in dem er für Otto gegen Innozenz gekämpft hat. Also genaue Zeitbestimmungen lassen sich aus dem Ton nicht gewinnen. Immerhin scheint die Annahme gerechtfertigt, daß Sprüche desselben Tones nicht allzuweit auseinander liegen.

1. Leopold von Österreich.

Die meisten Sprüche, die Walther im Verkehr mit Fürsten zeigen, beziehen sich auf Leopold VI. von Österreich.

Die österreichischen Herzöge stammen aus einem fränkischen Rittergeschlecht. Für treue Unterstützung im Kampfe gegen die Baiernherzöge hatte Otto II. den Ahnherren des Hauses Leopold von Babenberg mit der Ostmark belehnt. Durch persönliche Tüchtigkeit, durch glückliche Fügungen und kluge Benutzung der politischen Verhältnisse waren seine Nachkommen bald zu bedeutender Macht gelangt. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts nahm Leopold III. schon eine so angesehene Stellung ein, daß er neben Friedrich von Schwaben und Lothar von Sachsen 1125 zum deutschen Könige vorgeschlagen wurde. Kaiser Friedrich erhob 1156 die Markgrafschaft zum Herzogtum, erweiterte das Gebiet und stattete es mit wichtigen Rechten aus. Der Sohn des ersten Herzogs, Leopold V. (1177/94), verband dann mit dem ererbten Herzogtume noch die Steiermark. Seine Söhne Friedrich und Leopold VI. teilten die Herrschaft wieder, aber nur für wenige Jahre. Friedrich starb früh im Morgenlande und hinterließ dem Bruder die doppelte Macht, die dieser wohl zu nutzen wußte. In ihm erhob sich das babenbergische Geschlecht am höchsten, und der Beiname des Glorreichen verkündete seinen Ruhm. Leopold muß ein Mann von hervorragenden persönlichen Eigenschaften gewesen sein. Schon im Jahre 1205 ersah ihn Philipp zum Unterhändler mit Otto, damit er diesen (allerdings eine schwere Aufgabe) zur Abdankung bewege.[302] Auf dem Reichstage zu Würzburg, wo Otto sich mit Philipps Tochter Beatrix verlobte, wählten die Fürsten ihn zu ihrem Sprecher vor dem Könige[303], und später führte er die schwierigen Verhandlungen zwischen Friedrich II. und dem Papst. Durch eheliche Verbindungen suchte er seine Macht und sein Ansehen zu stützen. Er selbst vermählte sich, nachdem er sein Verlöbnis mit einer böhmischen Prinzessin gelöst hatte[304], mit Theodora, einer Verwandten des griechischen Kaisers Isaak Angelos, einer Nichte der Königin Irene Maria.[305] Seine Tochter Margarethe wurde dem jungen König Heinrich, Friedrichs II. Sohn, angetraut; die Verlöbnisse andrer Töchter verbanden ihn mit Sachsen, Thüringen und Meißen. Es mag dem Herzog gelungen sein, dadurch seinen politischen Einfluß zu sichern und zu erweitern, aber er mußte es erleben, daß

aus diesen erzwungenen Banden Unheil erwuchs; das Familienleben brachte ihm mancherlei Unglück.

Besser gedieh ihm die Sorge um das Land; seine fruchtbaren Schöpfungen zugunsten des Rechts, des Handels und Wandels werden gerühmt[306]; seine Residenz Wien wird als eine der ersten Städte Deutschlands genannt, volkreich und anmutig gelegen.[307] Auch das Wohl der Kirche und den Schutz des Glaubens ließ er sich angelegen sein. Im Jahre 1207 bemühte er sich um die Errichtung eines Bistums in Wien, das er zum Teil aus eignen Mitteln ausstatten wollte; freilich vielleicht mehr, um den Bischof von Passau zu kränken, als aus Sorge für das Seelenheil seiner Untertanen.[308] Aber jedenfalls war er ein frommer Mann im Sinne seiner Zeit. Eben damals, als er die Gründung des Bistums betrieb, sprach er von einer Kreuzfahrt.[309] Innozenz belobt ihn wegen dieses Entschlusses und mahnt ihn, die Ausführung nicht zu verschieben. Er sandte ihm gleich einen Kartäuser-Prior, um ihm das Kreuz anzuheften, und versprach ihm, während der Abwesenheit sein Land in seinen väterlichen Schutz zu nehmen.[310] 1212 zog er nach Spanien, um dort gegen die Mauren zu fechten[311], 1217 nahm er an dem unglücklichen Kreuzzuge teil, der in Ägypten ein unrühmliches Ende fand.[312] Daß er im eignen Lande Ketzerei nicht duldete, versteht sich von selbst, und ohne Bedenken bediente er sich gegen die Abtrünnigen der rohen Mittel, welche die Zeit guthieß.[313]

Also seinen Fürstenberuf hat Leopold wohl besser erfüllt als viele andre; aber daß er ein besondrer Freund der Dichter gewesen sei, ist nicht wahrzunehmen. Sein Sinn scheint mehr auf die praktischen Aufgaben des Lebens gerichtet gewesen zu sein als auf heitere Kunst. Sein Vater Leopold V. hatte einst Reinmar, den berühmtesten Sänger des Elsaß, in sein Land gezogen und als Hofsänger engagiert. Reinmar wird auch vermutlich nach dem Tode des Herzogs in seiner Stellung geblieben sein. Aber daß dann, als auch er das Zeitliche gesegnet hatte, ein andrer an seine Stelle getreten sei, ist unbekannt. Walther jedenfalls, der den ersten Anspruch darauf gehabt hätte, hat vergebens danach gestrebt. Er mußte, als sein Gönner, der Herzog Friedrich, verstorben war, fremden Dienst suchen. Wir haben gesehen, wie schmerzlich ihm die Trennung von der Heimat war. Er wird schwerlich den Schritt

in die Fremde gelenkt haben, ohne den Versuch zu machen, Leopolds Gunst zu gewinnen. Ich vermute, daß drei Sprüche, die Walther in einem seiner ältesten Töne gesungen hat, in diese Zeit gehören: 20, 31; 24, 33; 24, 18.[314]

In dem ersten sehen wir Walther als Bittenden vor dem Herzog. Als ein Verwaister steht er vor dem Tore der Seligkeit und klopft vergebens an. Auf beiden Seiten regnet es; die Milde des Fürsten von Österreich erfreut Leute und Land wie der süße Regen, aber ihm wird kein Tropfen zuteil. Er vergleicht ihn mit einer schönen wohlgezierten Heide, von der man viele Blumen pflücken kann und bittet, daß auch ihm ein Blatt zuteil werde. In den Tagen, da Leopold nach dem Tode des Bruders die Regierung in Österreich antrat, mag Walther den Spruch gesungen haben. Der Anfang *Mir ist verspart der Sælden tor, dâ stên ich als ein weise vor* würde jedenfalls gut dazu passen. Verwaist fühlte sich der Dichter durch den Tod seines Gönners.[315] — Die Kunst Walthers steht in diesem Spruch noch nicht auf ihrer Höhe. Es sind zum Teil alte Bilder, die er braucht. Der Spervogel klagt ähnlich, daß er vergebens seinen Napf ausstrecke, um aus dem kühlen Brunnen einen Labetrunk zu erhalten (MF 23, 13), und der alte Herger schüttelt vergeblich an dem fruchtbeladenen Ast (MF 29, 13). Und so mächtig ist hier die Tradition bei Walther gewesen, daß er verschiedene Bilder unvermittelt nebeneinander stellt, ohne sie zu einer anschaulichen Einheit zu verbinden.[316] Aber anmutig ist der Spruch doch und rührend durch seine Bescheidenheit. Nicht um Aufnahme in seinen Dienst geht er den Herzog an; nur einen Gunstbeweis möchte er haben. Aber auch das ist ihm vielleicht nicht zuteil geworden.

In demselben Ton folgt nämlich ein Scheltlied 24, 33. Walther bedient sich hier eines Kunstmittels, das er auch sonst gern braucht. Er erhebt den Tadel nicht in eigner Person, sondern legt ihn wirksamer einem andern in den Mund. Der Wiener Hof selbst stimmt ein Klagelied über seinen jämmerlichen Verfall an. Er bedauert, daß der Sänger ihn meide; früher habe nur König Artus' Hof an fröhlichem Glanz mit ihm wetteifern können; jetzt stehe er jämmerlich da. Sein Dach sei faul, seine Wände stürzten ein, Freude und Freigebigkeit hätten keine Stätte mehr. Wie für den vorangehenden Spruch erhält man auch für diesen den geeignetsten

Hintergrund, wenn man ihn in den Anfang der Regierungszeit Leopolds legt, so daß also der gegenwärtige unwürdige Zustand des Hofes dem unter seinem Bruder und Vorgänger gegenübergestellt wäre.[317] — Mit diesem Scheltlied war natürlich der Bruch vollzogen, Walther wandte der Heimat den Rücken; sein Abschiedslied mag der Ausfahrtssegen 24, 18 gewesen sein.[318]

Jahre vergingen, ehe er wiederkehrte. Drei Jahre war er dem Hofe Philipps gefolgt. Dann finden wir ihn in Thüringen. Ein Aufenthalt in Österreich ist erst für den Herbst 1203 durch die Reiserechnung Wolfgers sichergestellt, und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß er in der Zwischenzeit die Heimat besucht habe. Vermutlich hatte ihn ein großes Fest nach Wien gelockt, die Vermählung Leopolds mit Theodora Komnena, vielleicht auch Reinmars Tod die Hoffnung erweckt, der Herzog werde ihn jetzt in seinen Dienst nehmen.

Also nach sechsjähriger Abwesenheit sah Walther, jetzt der Sänger, dessen Ruf über ganz Deutschland verbreitet war, seine Heimat und sein Wien wieder. Welche Freude und welches Selbstbewußtsein zeigt sein berühmtes Lied *Ir sult sprechen willekomen* (56, 14), das er vermutlich damals gedichtet hat! Um aber dem Herzog nahen zu dürfen, mußte er vor allem erst die Schuld büßen, die er durch sein Scheltlied auf sich geladen hatte. Er tat das, indem er in demselben Tone einen andern Spruch dichtete, der in großen Worten die Freigebigkeit Leopolds pries und am Schluß dankbar anerkannte, daß bei diesem Feste niemand seine alte Schuld entgolten habe (25, 26).[319] In einem neuen Ton trug er dann seine Bitte um Anstellung vor (84, 1) und seine Totenklage um Reinmar (82, 24). Daß beides zusammengehört, darf man vermuten; der Tod Reinmars begründete die Hoffnung, daß Leopold ihn jetzt in seinen Dienst nehmen werde. Lieder auf verstorbene Kunstgenossen sind uns aus dem 13. Jahrhundert mehrere erhalten, auch unserm Dichter ist mehr als ein Nachruf gewidmet; aber keiner hat ihm oder andern ein so schönes, durch seine Wahrheit und Offenheit so ergreifendes Denkmal zu setzen vermocht, wie es Walther seinem Nebenbuhler Reinmar errichtet hat. Wie sehr es ihn verlangte, in Wien bleiben zu dürfen, zeigt der Spruch 84, 1. Drei Dinge bezeichnet er als seine stete Sorge: Gottes Huld und seiner *frouwen minne* und den

wünneclichen hof ze Wiene, auf den er nimmer verzichten könnte. Aber Leopold hat sie ihm nicht gewährt. Als das Fest vorbei war, zog Walther im Gefolge Wolfgers wieder gen Westen. Wohin, ist unbekannt.[320]

Andre Sprüche, in denen wir Walther in der Nähe des Herzogs sehen, sind geraume Zeit später abgefaßt; die meisten in dem Ton, in dem er sich von Otto zu Friedrich gewandt hatte. Nur zwei lassen sich aufs Jahr bestimmen, 28, 11 und 36, 1. Sie sind 1219 gedichtet, als Leopold von seinem Kreuzzuge heimkehrte. In Aquileja landete der Herzog mit seinen Gefährten, und bald darauf[321] trug ihm Walthers Spruch 28, 11 den Willkommen entgegen. Er beglückwünscht ihn wegen seiner Fahrt, mahnt ihn aber zugleich, daß er sich der hohen Ehre, die ihn bei seinem Empfang in Wien erwarte, würdig erweise: *sît uns hie biderbe für daz ungefüge wort, daz ieman spræche, ir soldet sîn beliben mit êren dort.* Die Annahme, daß der Spruch in Aquileja vorgetragen sei, ist ganz willkürlich.[322] Aus dem Spruch ist zu schließen, daß er vorgetragen ist, als die Ankunft des Herzogs in Wien bevorstand. Vermutlich war Leopold schon gelandet. Allzu ehrerbietig klingt der Spruch nicht[323], und merklich sticht er ab von der demütigen Weise, in der Walther im Jahre 1198 den Herzog angefleht und von der bescheiden dringenden Bitte, die er ihm 1203 vorgetragen hatte. Für seine Person erwartete er augenscheinlich vom Herzog nicht mehr viel. Auch wird er den Spruch nicht vor dem Herzog selbst gesungen haben, sondern vor österreichischen Herren, die sich zum Empfang des Fürsten nach Aquileja begeben hatten. Auch unter denen mochte mancher sein, dem es lieber war, wenn der Herzog nicht zu Hause war und seine Dienste in Anspruch nahm.

Immerhin mag bei den Festen, mit denen die Heimkehr Leopolds gefeiert wurde, auch für den Sänger etwas abgefallen sein. Darauf deutet der andre Spruch (36, 1), in dem Walther die österreichischen Herren neckisch auffordert, in Freigebigkeit dem Herzoge nachzueifern. Er belobt die Herren wegen ihres höfischen Taktes. Als Leopold, um die Mittel zur Gottesfahrt zu gewinnen, sparsam gewesen sei, hätten sie auch gekargt, um den Fürsten nicht an Milde zu überstrahlen; nun möchten sie aber auch geben wie er. So würde der Dichter sicher nicht argumentiert haben, wenn er

Leopolds Freigebigkeit nicht genossen hätte; er verstand es, die Gelegenheit zu nutzen.[324]

Aus diesem Spruch ersieht man zugleich, daß Walther schon 1217, ehe der Herzog den Kreuzzug antrat, in Wien gewesen sein muß.[325] Und in diese frühere Zeit wird man die Sprüche 32, 7, 31, 33 und 34, 34 setzen müssen. Die beiden ersten sind wohl nicht in Österreich gesungen. Der Dichter scheint vielmehr an einem fremden Hofe mit dem Herzog zusammengetroffen zu sein, an dem er sich nicht recht wohl fühlte, wo ihm, wie in Thüringen, der Verkehrston nicht behagte. In dem ersten klagt er, daß seiner feinen höfischen Kunst die Anerkennung fehle: *ich hân wol und hovelîchen her gesungen: mit der hövescheit bin ich nû verdrungen, daz die unhöveschen nû ze hove genæmer sint dann ich.* In dem zweiten, leider nicht ganz verständlichen, beruft er sich darauf, daß seine Kunst in Österreich Heimatsrecht habe und spricht die Hoffnung aus, daß Leopold das anerkennen möge: *ze Ôsterrîche lernt ich singen unde sagen: dâ wil ich mich allerêrst beklagen: vind ich an Liupolt höveschen trôst, so ist mir mîn muot entswollen.*[326] Die Sprüche sind jedenfalls, wie bereits Simrock annahm[327], in umgekehrter Ordnung zu verbinden, als sie überliefert sind. In 32, 7 erklärt Walther, sich beim Herzog beklagen zu wollen, in dem andern trägt er ihm seine Klage vor. In der Tat muß damals der Fürst dem Sänger entgegengekommen sein, nicht, daß er ihn in sein Hofgesinde aufgenommen oder gar eine feste Anstellung gewährt hätte; aber er wird ihm den Verkehr an seinem Hofe gestattet haben.[328] Darauf deutet der Spruch 34, 34.

Walther feiert in diesem drei Fürsten, den Patriarchen, den Herzog Leopold und dessen Oheim Heinrich; so lange er ihre Huld besitze, brauche er nicht mehr weit in der Ferne herumzustreichen, er weiß, daß er bei ihnen als Gast immer willkommen ist. Das höchste Lob wird Leopold zuteil, und mit deutlicher Beziehung auf den vorhergehenden Spruch bezeichnet er ihn als seinen *höveschen trôst.*[329] Mit dem Patriarchen kann, wenn der Spruch vor 1217 entstanden ist, nur Wolfger gemeint sein, jener Wolfger, von dem Walther 1203 den Pelzrock erhalten hatte.[330] Der Herzog Heinrich war ein Bruder von Leopolds Vater. Er saß unweit Wien auf Medelicke, jetzt Mödling, und starb im Jahre 1223.[331] Walther sucht ihn zu ehren durch den Vergleich mit dem milden Welf.

Das ist Herzog Welf VI., ein Bruder Heinrichs des Stolzen und Oheim Heinrichs des Löwen. Nach dem Tode seines einzigen Sohnes hatte er sich von der Arbeit des Lebens zurückgezogen und in Memmingen niedergelassen, „wo er alle lustigen und geldarmen Ritter bei sich aufnahm und große Summen verschwendete für Essen und Trinken, prachtvolle Feste und Kleider, große Jagden und schöne Mädchen. Vor dem Tode ward er dann der Sinnenlust überdrüssig, rief Uta, seine verwiesene Frau wieder zu sich zurück, machte den Armen, Geistlichen und Klöstern reiche Geschenke und setzte den Kaiser, der seiner übermäßigen Verschwendungssucht durch freigebige Geldunterstützungen zu Hilfe gekommen war, zum Erben ein.“ [332] Er starb, 76 Jahre alt, im Jahre 1190. Das Lob Walthers zeigt, was das fahrende Volk von einem freigebigen Fürsten erwartete. Wie weit Herzog Heinrich diesem leuchtenden Vorbild entsprach, wissen wir nicht; aber daß er so gar selten in Urkunden vorkommt, macht es wahrscheinlich, daß er dem milden Welf wenigstens an Untätigkeit ähnlich war.[333]

Noch ein Spruch desselben Tones richtet sich an Leopold: 35, 17. Er setzt voraus, daß der Herzog das wiederholte Drängen des Sängers, an seinem Hof aufgenommen zu werden, mit einer sehr ungnädigen Verwünschung abgewiesen hat: er hat ihn in den Wald gewünscht! Dieses „in den Wald wünschen“ muß eine Redensart gewesen sein, die unserm „einen zum Henker jagen“ oder „zum Kuckuck jagen“ etwa gleichstand. Das Altertum nannte den härtesten Grad der Verbannung „Waldgang“.[334] *einen ze walde vertüemen von den liuten* kommt noch in einem späteren mhd. Gedicht vor.[335] Der Verbrecher wurde ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft und mochte sehen, wie er in der Einsamkeit des wilden Waldes sein Leben fristete. Burdach[336] nimmt an, daß der Herzog mit seiner Verwünschung auf den Namen Vogelweide angespielt habe. Auf diese Verwünschung antwortet Walther: Danke für Wald und Heide; die mögen dir behagen! Mein Platz ist in der Gesellschaft, *bî den liuten — wis dû von dan, lâ mich bî in: sô leben wir sanfte beide.* Die Argumentation Walthers, daß er die Verwünschung in den Wald als einen Fluch für sich, als einen Segenswunsch für den Herzog ansieht, ist nicht recht deutlich. Verständlich wäre sie, wenn man in ihr eine Anspielung auf die Jagdlust des Fürsten sehen dürfte; doch wünschte man das deutlicher ausgedrückt.[337]

Wie der Herzog das Lied aufgenommen hat, wissen wir nicht. Lachmanns Auffassung, daß er es ihm nicht verziehen hat, mag richtig sein. Jedenfalls läßt nichts auf eine spätere Annäherung schließen, und der Spruch, den Walther 1219 nach der Landung des Herzogs in Aquileja sang, zeigt, daß er auch nichts mehr vom Herzog erwartete. In der Wiener Gesellschaft war Walther jederzeit gern gesehen. Sie sah ihn schon 1198 ungern scheiden (24, 34), sie sieht ihn auch jetzt gern in ihrer Mitte (35, 19); aber Leopold war ihm nicht geneigt.

Späterhin erwähnt Walther den Herzog nur noch einmal, in jenem Spruche 84, 14, in dem er über den Nürnberger Reichstag im Jahre 1224 berichtet, in Nürnberg sei gutes Gericht geübt. Wie es mit der Freigebigkeit ausgesehen habe, darüber möchte man die Fahrenden befragen. Die hätten ihm geklagt, daß sie mit leeren Taschen hätten abziehen müssen. Die österreichischen Fürsten freilich, die seien so anständig, daß Leopold sicher etwas gegeben haben würde, wenn — er nicht ein Gast gewesen wäre.[338] Der Spruch läuft auf einen Spott über Leopolds Knauserei aus.[339] Der Dichter tut so, als ob er Leopold entschuldigen wolle; denn in der Tat wurde vom Gaste im allgemeinen nicht erwartet, daß er Freigebigkeit übe, es war die Sache des Wirtes, ein Fest durch reiche Spende zu verherrlichen.[340] Aber natürlich galt diese Entschuldigung nicht für einen Reichstag, auf dem alle Gäste waren.[341] Walther macht hier wieder von dem Kunstmittel Gebrauch, den Tadel nicht persönlich auszusprechen, sondern einen andern aussprechen zu lassen, hier mit einem gewissen wegwerfenden Stolz die Fahrenden. Er, im glücklichen Besitz seines Hofes, fragt nicht mehr nach milden Gaben.

2. Hermann und Ludwig von Thüringen.

Von Sprüchen, die Walther in Beziehung zum Landgrafen Hermann von Thüringen zeigen, sind die meisten schon besprochen. Ein erster Aufenthalt in Thüringen ließ sich aus den Sprüchen 19, 17 und 20, 4 für die Jahre 1201/03 nachweisen[342]; ein zweites Mal fanden wir Walther neben dem Landgrafen im Jahre 1207.[343] Wann er zu ihm gekommen, wie lange er damals bei ihm geblieben war, lassen die Sprüche 16, 36 und 17, 11 nicht erkennen. Daß die Sage den Sängerkrieg auf der Wartburg gerade in das Jahr 1207

verlegt, ist vielleicht nicht zufällig. Einen dritten Aufenthalt belegt der Spruch 35, 7, und dieses Preislied zeigt zugleich, daß er der Gunst des Fürsten sich in hohem Maße zu erfreuen gehabt hat. Kein andrer Spruch atmet so sehr Behagen und Vertraulichkeit; es ist, als ob der Sänger nach stürmischem Leben glücklich in den Hafen eingelaufen sei. Der Spruch ist in demselben Ton gedichtet, in dem Walther in Ottos Dienst gegen Innozenz und die Kirche aufgetreten war.[344] Und gerade daraus ist zu schließen, daß er in einem der Winter von 1213—1217 gesungen ist. Auf die Jahreszeit weist deutlich das Bild des vorletzten Verses: *der Dürnge bluome schînet durch den snê: sumer unde winter blüet sîn lop als in den êrsten jâren.*"[345] Vor dem Winter 1213/14 kann er nicht entstanden sein, weil Walther zu Ostern 1213 noch entschiedener Anhänger Ottos war, während der Landgraf der staufischen Sache anhing, nach dem Jahre 1217 nicht, weil der Landgraf am 25. oder 26. April 1217 gestorben ist.[346] Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Dichter sich nach Thüringen begeben habe, nachdem er sich von Otto losgesagt hatte. Auf freundliche Aufnahme konnte er um so eher rechnen, als er noch im Sommer 1212 während der Belagerung von Weißensee, als es mit der Sache des Landgrafen sehr schlecht stand, seine Stimme vor Otto für seinen alten Gönner erhoben hatte.[347] Der Landgraf war es denn, wie wir früher[348] vermuteten, der ihn bei König Friedrich einführte.

Auf Walthers Leben in Thüringen lassen sich dann noch einige andre Sprüche mit Bestimmtheit oder Wahrscheinlichkeit beziehen. Ein gewisser Gerhart Atze, der 1196 in einer Urkunde des Landgrafen nachgewiesen ist[349], hatte ihm in Eisenach ein Pferd erschossen und weigerte sich, den Schaden zu büßen. In zwei Sprüchen (82, 11 und 104, 7) hat Walther sich gerächt. Der erste, für uns ziemlich unverständlich, ist in demselben Ton gedichtet wie die Klage um Reinmars Tod und die Bitte um Aufnahme an den Wiener Hof, und daraus ist zu schließen, daß Atze seine Untat nach dem Jahre 1203 begangen hatte, also während Walthers zweitem Thüringer Aufenthalt. Denn es ist gewiß nicht anzunehmen, daß der Dichter für die ernste und wichtige Angelegenheit, die er in Wien verfolgte, sich des Tones bedient hätte, in dem er kurz vorher über Atze gespottet hatte.

In demselben Ton wie der andre gegen Atze gerichtete Spruch sind noch zwei andre, die wohl in dieselbe Zeit und nach Thüringen gehören. Der eine (103, 13), eine Parabel vom klugen Gärtner, der seinen Blumengarten von Unkraut säubert, läßt sich als Mahnung an einen Fürsten, seinen Hofstaat zu sichten, auffassen, was ja auch Wolfram dem Landgrafen empfahl; der andre (103, 29) bezeichnet schlechte Sänger, lärmende Schreier als die Leute, die ihm lästig fallen und seinen Gesang stören. Beide Sprüche passen jedenfalls aufs beste zu den Thüringer Verhältnissen.[350]

Der Nachfolger Hermanns war sein Sohn Ludwig, der später, wie seine Gemahlin Elisabeth, unter die Heiligen versetzt wurde. Ludwig war im Jahre 1200 geboren, und Walther hatte also viel Gelegenheit, ihn zu sehen und kennen zu lernen; zuerst in seiner Heimat, später auf Reichstagen.[351] Aber nur einen Spruch hat er an ihn gerichtet (85, 17), vermutlich, wie wir gesehen haben[352], eine Mahnung zur Kreuzfahrt. Daß er je an seinem Hof geweilt habe, ist nicht ersichtlich.

3. Markgraf Dietrich.

Von Thüringen führt uns der Weg in das benachbarte Meißen; der Markgraf Dietrich war der Schwiegersohn des Landgrafen Hermann. Nicht ohne Kampf war er in den Besitz seiner Herrschaft gekommen; Habgier und Ländersucht trieben die nächsten Verwandten in rohen Waffenstreit gegeneinander. Schon bei Lebzeiten des Vaters, Ottos des Reichen, hatten die Händel begonnen, indem einer seiner Söhne, Albrecht, unzufrieden mit den Bestimmungen, die der Vater über die Erbschaft getroffen, sich gegen ihn auflehnte. Kaum war es dem König Heinrich gelungen, die beiden miteinander zu versöhnen, als Otto starb (1190). Sein Tod rief die beiden Brüder, Albrecht und Dietrich, gegeneinander ins Feld. Albrecht, der in den Silberbergwerken seines Landes unerschöpfliche Hilfsmittel zum Kriege fand, behielt die Oberhand, und Dietrich sah sich gezwungen, bei seinen Nachbarn Hilfe zu suchen; sein Genosse wurde der Landgraf von Thüringen, natürlich nicht umsonst. Das Kaufgeschäft besiegelte dann ein Verlöbnis. Aber ein dauernder Friede ließ sich erst herstellen, als Albrecht im Jahre 1195 gestorben war.[353]

Die Nachbarschaft und verwandtschaftliche Verbindung der Höfe von Thüringen und Meißen legt die Annahme nahe, daß sie

auch für Walther die Brücke bildete, auf der er in die entlegene Mark kam. Aber auch in Österreich fand er Gelegenheit, Verbindungen mit dem Markgrafen anzuknüpfen. Die gemeinsame Feindschaft gegen Böhmen bot das Band. Als Leopold im Jahre 1208 einen Kreuzzug in Aussicht genommen hatte, suchte er ein Bündnis mit Meißen, um dadurch gegen die Feindseligkeiten Böhmens gedeckt zu sein. Er konnte in diesem Punkt auf Dietrichs Freundschaft rechnen, denn dieser selbst stand dem Böhmenkönig in bitterer Feindschaft gegenüber. Aber doch wünschte der Herzog das Haus noch mehr in seine Interessen zu verflechten. Im Jahre 1210 bittet er den Papst um kirchlichen Dispens für ein Verlöbnis seines ältesten Sohnes Heinrich mit einer Tochter des Markgrafen, damit er diesem um so sicherer den Schutz seines Landes anvertrauen könne.[354] Solche Pläne setzten mancherlei Gesandtschaften voraus und lassen der Möglichkeit, daß Walther von Österreich aus nach Meißen gekommen sei, weiten Raum. Gegen Ende des Jahres 1210 begannen dann die auf Ottos Sturz hinzielenden Verhandlungen der Fürsten, an denen wir sowohl Dietrich als Leopold beteiligt sehen. Daß sie dem Sänger nicht fremd blieben, haben wir gesehen; sie veranlaßten ihn, 1212 auf dem Frankfurter Reichstage, für die Treue der Fürsten falsches Zeugnis abzulegen.[355] Damals stand Walther in Dietrichs Dienst.[356]

An literarischer Bedeutung bleibt Meißen hinter Thüringen im allgemeinen weit zurück; aber nicht in jeder Beziehung. Der Minnesang hat, soviel wir sehen können, am Thüringer Hof keine sonderliche Pflege erfahren.[356a] Das rauf- und trinklustige Gesinde des Landgrafen fand keinen Gefallen daran; auch Wolfram von Eschenbach behagten die zarten Töne, wie sie Friedrich von Hausen und Reinmar und in manchem seiner Lieder auch Walther angeschlagen hatten, nur wenig, und so mögen sie auch nicht nach dem Geschmack des Landgrafen gewesen sein. Dagegen wurde am Hofe seines Schwiegersohnes der Minnesang geschätzt. Wir vermuteten[357], daß Heinrich von Morungen als Hofdichter in seinen Diensten gestanden habe. Aus einer Urkunde, die zwischen 1213 und 1221 ausgestellt sein muß[358], sehen wir, daß ihm Dietrich wegen seiner hohen Verdienste *(propter alta vitae suae merita)* eine Jahresrente von 10 Talenten angewiesen hatte, die Heinrich in hohem Alter, als *miles emeritus* (pensionierter Beamter) dem

Markgrafen mit der Bitte zurückgab, sie fortan dem Thomas-Kloster in Leipzig zu übertragen *(ad usus inibi Christo militantium)*.[359] Es mag sein, daß Walther nach Meißen kam, als Morungen sein Amt niedergelegt hatte.

Von einem humoristischen Winterliede können wir mit Bestimmtheit nachweisen, daß Walther es in Meißen gedichtet hat, und zwar nach dem Jahre 1210. Es ist das bekannte, von andern Dichtern nachgebildete Vokalspiel *Diu werlt was gelf rôt unde blâ* (75, 25), das Walther mit den Worten schließt: *ê daz ich lange in selher drû beklemmet wære als ich bin nû, ich wurde ê münch ze Toberlû.* Diese Erwähnung Dobrilugks, des noch unbekannten, im fernen östlichen Grenzlande gelegenen Klosters, ist, wie Wackernagel schon 1833 bemerkte[360], nur in Meißen wahrscheinlich, nur vor Zuhörern, die eine mehr oder weniger bestimmte Anschauung von dieser frommen Stiftung des Markgrafen hatten. Dobrilugk kam mit der ganzen Ostmark erst im Jahre 1210 an Meißen, in demselben Jahre also, in welchem zwischen Österreich und Meißen verhandelt wurde.[361]

In welchem Jahre Walther nach Meißen gekommen ist, wie lange er dem Markgrafen gedient hat, läßt sich nicht bestimmen. Im Sommer 1212 fanden wir ihn noch neben dem Markgrafen im Lager Ottos.[362] Die Sprüche 105, 27 und 106, 3 zeigen, daß er sehr bald nachher sich von ihm losgesagt haben muß, weil er seine Dienste nicht genügend anerkannt sah.[363] Die Sprüche sind in demselben Ton gedichtet, in dem Walther während der Belagerung von Weißensee für den Landgrafen eingetreten war[364], und der erste erwähnt das Lob, das Walther auf dem Frankfurter Reichstage dem Markgrafen gezollt hatte. Der zweite enthält Anspielungen, die nicht sicher zu deuten sind. Walther sagt, wenn es in seiner Hand gestanden hätte, würde Dietrich jetzt König sein:

waz sol diu rede beschœnet?
möht ich in hân gekrœnet,
diu krône wære hiute sîn.

Lachmann[365] dachte dabei an das Königreich Böhmen, und darauf ist Burdach[366] zurückgekommen. Nämlich Ottokar von Böhmen hatte seine Gemahlin Adela, eine Schwester des Markgrafen, verstoßen. Dietrich nahm sich der Verstoßenen und ihrer Kinder an, und in dem Vertrage, den er zu Frankfurt mit Otto schloß, ver-

pflichtete sich dieser, Ottokar abzusetzen und Adelas ältesten Sohn, Dietrichs Neffen Wratislaw mit dem Königreich zu belehnen. Ein Fürstengericht, das am 13. Mai auf dem Reichstage zu Nürnberg zusammentrat, sprach demgemäß dem König Ottokar Böhmen ab, und Wratislaw wurde vom Kaiser belehnt.[367] Es wäre wohl möglich, daß Walther diese Vorgänge im Auge hatte, und daß Dietrich zunächst danach gestrebt hätte, Böhmen für sich selbst zu erwerben. Aber würde er, wenn er die böhmische Krone im Auge gehabt hätte, das Verbum *krœnen* ohne jede nähere Bestimmung gelassen haben? Und was sollen die vorangehenden Worte *waz sol diu rede beschœnet?* = „was soll ich es nicht gerade heraus sagen?" Welcher Grund könnte vorgelegen haben, die Absicht Dietrichs auf Böhmen geheimzuhalten? Die Wendung wäre verständlich, wenn Walther mit der Krone die Krone des deutschen Königs gemeint hätte, was ja an und für sich auch am nächsten liegt. Aber daß Dietrich je daran gedacht habe, sich als Gegenkönig Ottos aufstellen zu lassen, davon verlautet nirgend etwas. Auch die folgenden Worte *noch kan ich schaden vertrîben* sind für uns unverständlich. Vergebens sucht man nach einem Nachteil, der dem Markgrafen drohte und den der Sänger abzuwenden imstande gewesen wäre.

Noch einmal erwähnt Walther den Markgrafen Dietrich in einem Spruch (18, 15), der in demselben Ton gedichtet ist, in dem er 1207 den König Philipp zur Freigebigkeit gegen Hermann von Thüringen gemahnt hatte. Der Spruch beginnt mit den Worten:

Mir hât ein lieht von Franken
der stolze Mîzenære brâht,
daz vert von Ludewîge.

lieht muß hier im ähnlichen Sinne symbolisch gebraucht sein, wie *kerze* in dem Spruch 84, 33[368]; mit dem *stolzen Mîzenære* kann nur der Markgraf Dietrich, mit Ludwig der Herzog von Baiern gemeint sein. Der Markgraf hat also dem Sänger aus Franken einen huldvollen Gruß von dem Herzog mitgebracht, für den er sich nun bedankt. Wo und wann die beiden Fürsten zusammengekommen waren und was den Herzog bewog, sich dem Dichter freundlich zu erweisen, lassen die Worte des Dichters nicht erkennen. Vielleicht darf man an eine der Zusammenkünfte, bei denen Ottos Absetzung beraten wurde, besonders an jenen Fürsten-

tag in Bamberg denken, auf dem im Jahre 1211 Friedrich zuerst als Gegenkönig aufgestellt wurde. Freilich ist die Anwesenheit des Markgrafen daselbst nicht urkundlich zu belegen; aber es ist an und für sich nicht unwahrscheinlich und der Mangel eines Zeugnisses durch die Dürftigkeit der Nachrichten erklärlich. Nur die Annales Colonienses maximae (p. 825 f.) wissen von dieser Zusammenkunft. Sie geben an, man sei unverrichteter Sache nach Hause gegangen, da mehrere ihre Zustimmung versagten.[369] Zu diesen ungenannten Mehreren mag auch Dietrich gehört und eben hier erklärt haben, daß er mit Friedrichs Kandidatur nichts zu tun haben wolle.[370]

Andere Beziehungen Walthers zu dem Herzog Ludwig sind nicht nachzuweisen. Auch in den letzten Jahren seines Lebens, wo nach Engelberts Tode Herzog Ludwig zum Reichsverweser geworden war und Walthers lebhafte Teilnahme an den Reichsangelegenheiten so manchen Anlaß zu persönlicher Berührung hätte geben können, kommt Ludwig in seinen Liedern nicht vor.

4. Herzog Bernhard von Kärnten.

In näherem Verhältnis als zum Herzog Ludwig sehen wir Walther in zwei Sprüchen (32, 17. 27) zu dem Herzog Bernhard von Kärnten (1202—56)[371]. Die Sprüche sind in dem Tone, in dem Walther Ottos Dienst gegen die Kurie gefeiert hatte, müssen also nach 1213 gedichtet sein.[372] Aus dem ersten Spruch sehen wir, daß Walther zu wiederholten Malen Gnadenerweise von dem Herzog erhalten hatte. Dann aber war eine Mißstimmung eingetreten, die dadurch veranlaßt war, daß dem Sänger Kleider, die ihm der Herzog versprochen hatte, nicht geliefert waren. Darüber muß sich Walther unvorsichtig geäußert haben, so daß die Schuld des Wortbruchs auf den Herzog fiel. In dem Spruch 32, 17 entschuldigt er sich; *durch ein vermissen* erklärt Paul: „weil es ihm fehlt (an Mitteln) zu geben“, weil sich etwas vermissen ließ. Vor dem Herzog entschuldigt sich der Dichter; seinen Unmut gegen die, welche dem Herzog die Äußerung hinterbracht hatten, läßt er in der folgenden Strophe aus. Als Hofhunde bezeichnet er das Hofgesinde und als Schmarotzer (*lecker*).[373] Vielleicht hängt mit diesen beiden Sprüchen ein andrer zusammen, der in einem gleichzeitigen Ton abgefaßt ist: 28, 21. In diesem wendet sich Walther

gegen Ratgeber, die einen Herrn verleitet haben, sein Versprechen nicht zu erfüllen. Dann würde der Sänger mit Unrecht behaupten, daß man ihm seinen Gesang *verkêret* habe, denn die Schlußzeile spricht deutlich einen Tadel aus.[374] Das Loblied auf den Herzog von Kärnten ist nicht erhalten.

5. Graf Diether II. von Katzenellenbogen.

Den fürstlichen Gönnern schließt sich noch ein Graf von Katzenellenbogen an, bei dem Walther sich für einen kostbaren Ring zu bedanken hat (80, 27 und 35). Über die Person des Grafen hat J. Grimm zuerst Auskunft gegeben. Es ist Graf Diether II. von Katzenellenbogen, der 1219 das Kreuz nahm, im Sommer 1220 das heilige Land verließ und sich vor dem griechischen Feuer sarazenischer Seeräuber durch Schwimmen rettete. Nicht lange vor 1245 starb er, nachdem ihm sein Würzburger Lehen zuteil geworden war. Rieger hat weiter darauf aufmerksam gemacht, daß die Katzenellenbogener von Alters her Vasallen der Würzburger Bischöfe für die Bessunger Cent waren, in welcher sie später Stadt und Schloß Darmstadt gründeten; sie hatten also Anlaß, in Würzburg zu verkehren und der Dichter, nachdem ihm sein Würzburger Lehen zuteil geworden war, Gelegenheit, sie dort zu sehen.[375] Eine nähere Bestimmung für Zeit und Ort ergibt sich daraus für die Sprüche natürlich nicht.

In der Auffassung der Sprüche kann ich Burdach[376] nicht beistimmen. Wenn Wather auch mit der Erklärung anhebt, daß er dem *Bogenære* wegen seiner Freigebigkeit hold sei, auch ohne persönlichen Nutzen davon zu haben, so ist der Spruch, wie der Schluß zeigt, doch offenbar eine sanfte Mahnung, auch ihm gegenüber sich *milte* zu erweisen. Daß er seine Absicht erreicht hatte, zeigt dann der folgende Spruch. Burdach vermutet ferner[377] aus dem Ausdruck *sô nieze in aber ein Polân alde ein Riuze*, daß die schlechten Musikanten, an denen Walther sich ärgert, aus Nord- oder Mitteldeutschland stammten. Das ist möglich, doch folgt es bloß nicht aus den Worten: *Pôlâne* und *Riuzen* werden auch sonst verächtlich genannt als Menschen, an denen keinem etwas gelegen ist.[378]

6. Abt von Tegernsee.

Endlich ist noch des Abts von Tegernsee zu gedenken, den Walther für Ungastlichkeit mit einem Scheltlied straft (104, 23).

Wann der Sänger den undankbaren Abstecher zu dem berühmten Kloster machte, welchen Abt er schilt, wissen wir nicht: ob Manigold, der von 1189 bis 1206, oder Berthold, der von 1206 bis 1219 regierte, oder endlich Heinrich, der, nachdem er der Abtei von Kaiser und Papst große Vergünstigungen erworben hatte, 1242 seine Würde niederlegte.[379]

Wenn wir die Reihe der Personen überblicken, deren Freigebigkeit Walther nach Zeugnis seiner Lieder in Anspruch genommen und empfangen hat, so sind es nur sehr vornehme und mächtige Herren, von dem Grafen von Katzenellenbogen abgesehen, nur fürstliche Personen, Kaiser, Könige, Herzöge und Markgrafen. Die Gaben andrer wird er nicht verschmäht haben. Wären sie ihm gleichgültig gewesen, so würde er nicht gelegentlich die Sparsamkeit des österreichischen Adels bespöttelt haben (36, 1); aber die Ehre besondrer Gedichte scheint er doch nur den Höchsten gespendet zu haben.

Ferner fällt auf, daß unter seinen fürstlichen Gönnern die Geistlichen fast ganz fehlen; wenn wir von dem Erzbischof Engelbert absehen, der als Reichsverweser eine besondere Stellung einnahm, so erwähnt Walther nur einmal und nur gelegentlich neben den Babenbergischen Fürsten den Patriarchen von Aquileja (34, 36). Das kann noch weniger ein Zufall sein. Die ganze Haltung Walthers zeigt, daß er kein Freund der Pfaffen war. Von Anfang an huldigt er dem Ideal der armen Kirche, und bei jeder Gelegenheit gab er dieser Anschauung öffentlich Ausdruck; schon in Philipps Dienst, schärfer im Dienste Ottos, am rücksichtslosesten in den letzten Jahren im Dienste Kaiser Friedrichs. Das zeigt, daß er auf die Gunst der geistlichen Fürsten nicht reflektierte, und schon aus diesem Grund scheint mir Burdachs Bestreben, gerade zu geistlichen Fürsten intime Beziehungen entdecken zu wollen, von Grund aus verfehlt, wie es denn auch nirgend zu einem sicheren Ergebnis geführt hat.

Weiter fragt es sich, wie wir uns Walthers Lebensweise im allgemeinen vorzustellen haben. Das höchste Ziel seines materiellen Strebens war der Besitz eines eigenen Heimes, eines Lehens, das ihm einen anständigen Lebensunterhalt gewährte. Erfüllt wurde ihm dieser Wunsch erst im Jahre 1220 durch den König Friedrich

28, 31: *Ich hân mîn lêhen* usw. Ausgesprochen hatte er ihn schon früher in dem Spruch 31, 23: *Sît willekomen, hêr wirt* usw., der wohl jedenfalls an Otto gerichtet war. Im übrigen mußte er zufrieden sein, wenn er von diesem oder jenem Herrn vorübergehend zum Dienst angenommen wurde. In solchem Dienstverhältnis hatte er zuerst zum Herzog Friedrich von Österreich gestanden, dann zum König Philipp 19, 35: *ich bin wol ze fiure komen, mich hât daz rîche und ouch diu krône an sich genomen,* zum Markgrafen von Meißen 105, 29: *mîn dienest lâz ich alles varn,* und zum Landgrafen Hermann 35, 7. Vergebens und zu wiederholten Malen hatte er den Herzog Leopold darum gebeten; das erste Mal vermutlich gleich nach dem Tode Herzog Friedrichs, dann nach Reinmars Tode c. 1203 in dem Spruch 84, 1: *Drî sorge habe ich mir genomen* und später, als Leopold vom Kreuzzug heimgekehrt war.

Wie lange diese Dienstverhältnisse dauerten und welchen Vorteil sie dem Dichter boten, welche Pflichten sie ihm auferlegten, wissen wir nicht. Sitte und Herkommen mögen wohl gewisse Normen geboten haben.[380] Aber jedenfalls ließen sie dem freien Ermessen der kontrahierenden Parteien weiten Spielraum. Selbstverständlich wurde der Sänger durch den Dienst in das Hofgesinde aufgenommen (*Ich bin des milten lantgrâven ingesinde* 35, 7) und erhielt am Hofe seinen Lebensunterhalt. Wie weit aber der Herr sich außerdem zu einem bestimmten Lohne verpflichtete oder nur die Hoffnung oder Anwartschaft auf freiwillige Spende gab, ist unbekannt; jedenfalls war der Diener, solange er durch ein bestimmtes Lehen nicht gebunden war, immer nur ein Gast in der Fremde (daher auch Gast Ausdruck für die Krieger). Sehr lange werden die Dienstverhältnisse der Sänger im allgemeinen nicht gedauert haben. Das lag sowohl im Interesse des Herrn als des Dieners. Das Publikum will Abwechslung haben, neue Künstler und neue Werke kennen lernen, und der Sänger durfte, zumal nachdem sein Ruf fest gegründet war, reichlicheren Lohn erwarten, wo er seltener auftrat und sein Repertoire noch nicht vollständig bekannt war. Gastrollen waren, das liegt in der Natur der Verhältnisse, jedenfalls auch damals schon für berühmte Künstler zwar anstrengend, aber auch besonders ergiebig. Und es ist zu bezweifeln, ob der Sänger überhaupt immer nach einem festen

Engagement gestrebt habe; nur unter besonders vorteilhaften und ehrenvollen Bedingungen mochte er sich zum festen Dienst verstehen.

Eine dritte Frage hängt hiermit zusammen, die Frage, ob Walther, nachdem er Österreich verlassen hatte, stets in fremdem Dienst oder auf Wanderschaft war. Die allgemeine Anschauung scheint das zu sein, auch Burdachs. Ich habe schon 1882[381] Zweifel dagegen erhoben, und sie scheinen mir jetzt nicht weniger begründet als damals. „Wie es heutzutage wanderndes Volk noch treibt, so wird es auch damals gewesen sein. Wanderlust und die Not des Lebens treiben den Mann hinaus, die Liebe zur Heimat führt ihn in die alt gewohnten Verhältnisse zurück; er bleibt zu Hause, bis das erworbene Gut verzehrt ist und Aussicht auf Ehre und Gewinn wieder in die Ferne lockt.“ Ich glaube, daß Walther, mag er oft auch jahrelang ausgeblieben sein, doch zeitweise immer wieder nach Österreich in die heimatlichen Verhältnisse, in den Kreis der Verwandten, Freunde und Nachbarn, zurückgekehrt ist.[382] Auf diesen Kreis beziehe ich es, wenn er nach der Belehnung durch Friedrich sagt (28, 36): *mîn nâchgebûren dunke ich verre baz getân: si sehent mich nicht mêr an in butzen wîs als sie wîlent tâten.* Und in der Festigkeit dieser alten Bande, die in jener Zeit naturgemäß fester waren als jetzt, sehe ich den Grund, warum er immer wieder gerade an den Wiener Hof aufgenommen zu werden wünschte.

Sprüche allgemeineren Inhalts.

Für die meisten Sprüche, die wir bisher betrachtet haben, fand Walther sein Publikum augenscheinlich an den Höfen großer Herren. Kaiser und Könige, weltliche und geistliche Fürsten oder ihre Gefolgschaft lauschten seinem Vortrage, spendeten ihm Beifall und Lohn. Für viele ließen sich die Verhältnisse, unter denen sie entstanden, mehr oder weniger gut bestimmen. Die Sprüche, die sich auf bestimmte Personen oder Verhältnisse beziehen lassen und dadurch einen besonderen Reiz für uns erhalten, habe ich sämtlich angeführt; nur einen nicht, in dem Walther in recht derber Weise einen Herrn Wîcman abfertigt, der ihn in seiner Künstlerehre gekränkt hatte, 18, 1.[383] Er ist in einem Ton gedichtet, den Walther zwischen 1207/12 in Thüringen und Meißen gebraucht hat. Einen ganz bestimmten, aber uns unbekannten Anlaß setzt auch das in demselben Ton verfaßte Lied auf Frau Bone voraus 17, 25 und

der Spruch 35, 27, in dem er erklärt, daß „*schœne*" zwar ein angemessenes Attribut für Frauen, aber nicht für Männer sei.

Andere Sprüche haben einen allgemeineren Charakter; die meisten sind in den Tönen 20, 16; 26, 3; 78, 24 gesungen, je einer in dem Tone 16, 36; 31, 13. Viele von diesen allgemeinen Sprüchen haben einen eigenen Ton: 37, 24; 37, 34; 38, 10; 104, 33. In vielen kommt die bedrückte Lage des Sängers zum Ausdruck, seine Armut und seine Abhängigkeit. Hierher gehören die Betrachtungen über die Freigebigkeit, wie schwer es für den Freigebigen sei, Wort zu halten 104, 33; 80, 11, die Strafreden gegen die, welche nicht Wort halten 30, 9; 37, 34, die Verwünschung der Ratgeber, die den Herrn nicht anhalten, sein Versprechen zu erfüllen 28, 21, die Klage, daß Freudlosigkeit und Geiz die Welt beherrschen, Treue und Wahrheit bescholten sind 21, 10, die allgemeinen Betrachtungen über den Wert des Geldes und sein Verhältnis zu andern Gütern, zu Gottes Huld und Ehre 22, 18, und zu geistigen Gaben 20, 16. Weiter reihen sich an die Mahnungen zur Nächstenliebe, da ja doch alle Menschen vor Gott gleich sind 22, 3; die Warnung vor Überhebung 80, 3; die Klagen über treulose Freunde 30, 19. 29; 31, 3; 79, 25. 33; auch die Klagen über die Ungezogenheit der jungen Leute 23, 11. 26; 24, 3, und daß es immer schlimmer werde in der Welt 38, 10.

Verhältnismäßig wenige Sprüche bleiben übrig, die weniger fest im eignen Leben des Dichters wurzeln, Themata objektiver Beobachtung behandeln: Betrachtungen über das Glück eines mäßigen Besitzes 81, 23, über richtige Selbstschätzung 81, 15, das Lob der Selbstüberwindung 81, 7; die Forderung, daß jeder treiben solle, was seinem Stande gemäß ist 80, 19; die Erwägung, ob Freundschaft oder Verwandtschaft mehr wert sei 79, 17. Dann ein Tugendspiegel für die jungen Leute 37, 24, eine Mahnung, daß sie richtigen Gebrauch vom Gelde machen 22, 33, Tadel der Trunksucht 29, 25. 35; eine Betrachtung über die mancherlei Fährlichkeiten, die der Mensch auf dem Wege zum Himmel zu bestehen hat 26, 13, und der Preis der wahren Liebe als der höchsten Tugend, die zum Himmel führt 81, 31. Auffallend viel dieser allgemeinen Sprüche sind in dem Ton, in dem Walther den Bogenære angesungen hatte.

III. Liederdichtung. Innere Entwicklung.

Während die Sprüche durch die Beziehung auf historische Ereignisse sich zum Teil zeitlich und örtlich bestimmen lassen, versagt der Inhalt der Lieder darüber fast jede Auskunft.

Eines, 62, 6, läßt erkennen, daß es vor Kaiser Otto 1212 oder 1213 gesungen ist[1]; ein andres, 56, 14, daß es in Österreich vorgetragen ist, als Walther nach längerer Abwesenheit dorthin zurückgekehrt war. Selbst für eine relative Chronologie bietet der Inhalt nur wenige Anhaltspunkte: 58, 21 muß jünger sein als 56, 14; 117, 29 jünger als 42, 31; das ist alles.[1a] Freilich solange man Walthers Minne- und Liebeslieder als unmittelbaren und wahrheitstreuen Ausdruck des Selbsterlebten ansah, glaubte man manches aus ihnen erraten zu können. Gestützt auf 47, 1 teilte man sie in zwei Hauptgruppen, eine ältere, Lieder der niederen Minne, und eine jüngere, Lieder der hohen Minne, und suchte dann die letzteren so aneinander zu reihen, daß man etwa die mögliche Entwicklung eines Minneverhältnisses erhielt. Aber diese Versuche beruhten auf einer unrichtigen Anschauung von dieser ganzen Poesie. Von Liebesverhältnissen des Dichters wissen wir nichts Zuverlässiges, und die Hoffnung, sie zu ergründen, ist ein leerer Wahn. Nicht aus seinem Leben und Lieben, sondern nur durch eine auf die Kunstentwicklung gerichtete Untersuchung können wir hoffen, einigen Aufschluß über das Alter seiner Werke zu gewinnen. Das ist der Weg, den Burdach eingeschlagen hat; indem er von der unzweifelhaft richtigen Voraussetzung ausging, das Walthers Kunst sich an die vorhandene Lyrik anschloß, kam er zu einem Ergebnis, welches die früheren Annahmen nahezu auf den Kopf stellte, daß die Lieder, in welchen Walther zu der hergebrachten höfischen Minnedichtung in Gegensatz tritt, den Höhepunkt seiner Kunst bezeichnen. Das Ziel, eine

im einzelnen fixierte Reihenfolge der Lieder Walthers herstellen zu können, bleibt auch von dieser Grundlage aus unerreichbar; aber die Richtung, in der Walthers Kunst sich bewegt, ist nicht zu verkennen.

Dichter und Publikum.

Walther übte seine Kunst zum Lebensunterhalt im Dienste der Gesellschaft. Er spendet Reinmar das höchste Sängerlob, indem er sagt: *du kundest al der werlte fröude mêren, sô duz ze guoten dingen woltes kêren* (83, 7). Er selbst preist sich glücklich, daß sein Lied die Lust der Frauen ist 100, 7; er mahnt die Geliebte um Gnade, weil aus dieser sein Lied, die Freude der Gesellschaft entspringe 113, 4; 118, 36[2]; er droht ihr mit dem Unwillen aller, wenn ihre Ungnade ihm den Mund verschließe 73, 5; mit Selbstbewußtsein erklärt er seinen Tod als Schaden für die ganze Gesellschaft 114, 34[3], und den Heilswunsch für seine Seele begründet er mit dem Hinweis auf die Ausübung seiner heitern Kunst 67, 20. Er gibt an, nur auf den Wunsch der Gesellschaft das Schweigen, das er sich gelobt hatte, zu brechen 72, 31; er bietet ihr seinen Dienst an 117, 35[4]; er freut sich, wenn andere sein Lied nachsingen 40, 20; 53, 33[5]. Kurz der Gesellschaft ist dieser Gesang geweiht, jetzt und immerdar: *mîn minnesanc der diene iu dar und iuwer hulde sî mîn teil* 66, 31.

Die Stimmung der Gesellschaft ist für den Sänger maßgebend; er muß froh unter den Frohen weilen, selbst wenn am eigenen Herzen der Kummer nagt; er verbirgt die Freude, wenn die andern trauern: *iemer als es danne stât, also sol man danne singen .... derz gelouben wolte, sô erkande ich wol die fuoge, wenn unde wie man singen solte* 48, 16—24. Wenn düstere Stimmung auf der Welt ruht, verstummt das Lied: *ich hôrt ein kleine vogelîn daz selbe klagen: daz tet sich under: 'ichn singe niht, ez welle tagen'* 58, 27[6]. Schlimm ist es, wenn der Sinn der Gesellschaft geteilt ist: *wer kan nû ze danke singen? dirre ist trûric, der ist vrô: wer kan daz zesamene bringen? dirre ist sus und der ist sô. si verirrent mich und versûment sich: wess ich waz si wolten, daz sung ich* 110, 27[7]. — Natürlich setzt der Wunsch des Dichters, die Gesellschaft zu erfreuen, nicht voraus, daß er nur heitere Stoffe behandele (110, 34); die Kunst ist immer heiterer Schmuck des Lebens, darum konnte Walther seinem Kunstgenossen Reinmar trotz alles *trûrens* als einen

Lehrer der Freude bezeichnen und Reinmar selbst sich rühmen, daß niemand die Welt besser erfreut habe als er (MF 163, 3; 184, 31; 193, 29).

Als Lohn erwartet er Anerkennung: von den Frauen freundlichen Gruß, von den Männern Ehre 56, 26; 49, 12; 66, 21[8]. *swâ ich niht verdienen kan einen gruoz mit mîme sange, dar kêre ich vil hêrscher man mînen nac od ein mîn wange* 49, 16[9]. Der Sänger erwartet aber von der Gesellschaft (*werlt*) auch materiellen Lohn. Walther scheut sich nicht im geringsten, öffentlich milde Gabe zu heischen, die Freigebigkeit zu loben, die Kargheit zu schelten. Er folgt darin der alten Sitte; solange es fahrende Sänger gab, haben sie jedenfalls solche Lieder gesungen, obschon die ältesten, die uns erhalten sind, nicht über die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts hinausgehen; einzelne Wendungen Walthers, namentlich in den Sprüchen, aber auch in den Liedern, erinnern an Herger und zeigen das Fortleben der Tradition. Viele von den hierhergehörigen Dichtungen Walthers sind an einzelne Gönner gerichtet, andere sind allgemeiner gehalten und passen auf viele Gelegenheiten. So die Bitte an Frau Sælde, die ihm nicht das Gut beschert, das seiner Gesinnung entspricht (43, 1), die mit voller Hand Gaben ausstreut, aber ihm den Rücken zukehrt (55, 35); das Gedicht an Frau Welt (59, 37), die sich um ihren treuen Dienstmannen nicht kümmert und sich vergebens um Lohn mahnen läßt; die oft wiederkehrende Klage über allgemeine Freudlosigkeit (44, 35; 58, 21; 119, 35)[10]. Die Reichen und die Jungen wollen nicht mehr froh sein (42, 31; 117, 30; 97, 34), d. h. sie leben in stiller Zurückgezogenheit und meiden die Feste, die dem Dichter Gelegenheit zum Erwerb geben. Die Ehre ist aus der Welt gewichen; man lobt die reichen Geizhälse (21, 10; 22, 18); die *milte* hat ihr Recht verloren (21, 19), die Welt wird immer böser (23, 11; 121, 33). Dahin gehören die allgemeinen Betrachtungen über den Wert und die Behandlung des Gutes (22, 32), die Klagen über die Geringschätzung höfischen Wesens und feiner Zucht (24, 7; 32, 2; 90, 15), die Mißachtung wahren Verdienstes (122, 4), das Vergessen christlicher Nächstenliebe (22, 3); dahin die heftigen Angriffe gegen treulose Freunde (30, 9. 24; 79, 25. 33), die freundlich lächeln mit einem Herzen von Galle und dem Manne sich aus der Hand winden wie ein Aal; gegen wortbrüchige Herren, die ihr Gelübde nicht erfüllen, und gegen böse Räte, die sie verführen (80, 14; 28, 21). Alle diese

allgemein gehaltenen Lieder (und Sprüche) können als Bitt- und Scheltlieder angesehen werden. Sie bilden einen bedeutenden Teil der Waltherschen Poesie, aber da es der Dichter verstanden hat, das Allgemeine hervorzukehren, haben sie mehr als individuelles Interesse. Es sind ganz vortreffliche Lieder darunter, ausgezeichnet durch liebenswürdigen Humor, pointierten Witz, Anmut des Ausdrucks, Ernst der Gesinnung, Kraft der Sprache (43, 1; 55, 35; 59, 37; 90, 15; 30, 9; 22, 3).

Die Lieder zeigen den Zwang des Lebens; um so anerkennenswerter aber spricht aus ihnen das edle Bewußtsein persönlicher Würde, am schönsten aus Str. 66, 21. Die spätern Dichter des dreizehnten Jahrhunderts sinken tief von dieser Höhe herab. Die Flut der Beifall heischenden Sänger schwoll immer stärker an, die Herren wurden durch die Gewohnheit abgehärtet; man mußte die Stimme anstrengen, um den Chorus zu übertönen und die Hörer zu reizen; das Lob wird immer zudringlicher, das Schelten immer unverschämter. Die Sprüche gegen Rudolf von Habsburg können als Beleg dienen. Die Not des Lebens, welche die Spielleute zwang, Gut für Ehre zu nehmen, trieb sie auch zum Streit gegen ihre Standesgenossen; der eine greift den andern an, macht ihn verdächtig oder lächerlich.[11] Diese Blumen des Schmarotzertums und Brotneides gedeihen am vollsaftigsten erst, als Walther den Platz verlassen hat, aber die Anfänge dieser Richtung sind auch bei ihm erkennbar. In zwei nicht eben sehr geistvollen Strophen parodiert er Reinmar (111, 23); in sehr kräftigen Worten fertigt er einen gewissen Wîcman ab (18, 1); auch der Stolle, über den er anderwärts Klage führt (32, 11), dürfte ein Kunstgenosse sein. In andern Sprüchen von gleicher Tendenz (103, 13. 29) werden Namen nicht genannt. Auch auf die Musikanten des Bogeners blickt Walther mit Geringschätzung herab; ein Meister, versichert er, werde ihn besser zu Ehren bringen als tausend *snarrenzære, tæt er den hovewerden baz* (80, 32); der Wunsch, selbst an ihre Stelle zu treten, ist deutlich genug ausgesprochen.

Minnelieder.

Personen, Umstände, Ereignisse.

Die meisten Lieder Walthers sind Minnelieder. Wie enge Grenzen Standesvorurteil und gesellschaftliche Sitte dieser Poesie

gezogen hatten, wie sie es mied, den Boden des wirklichen Lebens zu berühren, und in unsinnliche Höhe entschwebt, habe ich in der Einleitung (S. 24 ff.) dargelegt. Auch Walther fügt sich in seinen Minneliedern dem Herkommen.

Die Frau ist auch bei ihm nur der allgemeine Typus, das Idealbild eines Weibes. Auch das Lied 53, 25, in dem er ihre Schönheit von Kopf bis zu Fuß schildert, enthält keinen einzigen individuellen Zug; ob der Zuhörer sie sich als vermählt oder unvermählt vorstellen will, bleibt ihm überlassen. Nur einmal wird sie ausdrücklich als *ledic wîp* bezeichnet (47, 24). Nirgends findet sich eine Andeutung über ihren Wohnsitz oder ihre Familie. Eltern und Verwandte werden nie auch nur erwähnt. Sie ist eine Dame der Gesellschaft, mehr erfahren wir nicht. Die Umgebung erregt seine Eifersucht (53, 9; 59, 25), obwohl er doch weiß, daß die Tugend der Dame keinem mehr gewährt als ihm selbst (66, 16; 99, 26; 63, 14). Neugierige suchen in das Geheimnis seiner Liebe einzudringen (98, 26; 63, 32; 73, 23)[12]; neidische Aufpasser, *huote und merkære* hindern den Verkehr (98, 16; 93, 29; 94, 1. 7; 99, 31)[13]; doch kommen *huote und merkære* nur in älteren Liedern vor; später läßt er das veraltete Thema fallen.

Was von dem Verkehr der Liebenden verraten wird, hält sich im Kreis des gewöhnlichen Lebens. Von so wunderbaren Erlebnissen, wie sie Ulrich von Lichtenstein in seinem Frauendienst zu erzählen weiß[14], kommt nichts vor, weder bei Walther, noch bei andern Minnesängern. Er gedenkt der Stunde, da er sie kennen gelernt hat (110, 13); er hat sie gesehen und sich an ihrem Anblick erfreut (99, 17; 112, 17; 118, 30); ihr *werder gruoz* ist ihm zuteil geworden (109, 4). Er hat Gelegenheit gehabt, mit ihr zu sprechen (121, 2, vgl. den Dialog 85, 34; 115, 22; 121, 26); sie lächelt, indem sie ihm versagt (121, 5), vergißt zu danken (100, 15), meidet es, ihn anzusehen (73, 1), verbietet ihm, als er allzu kühne Wünsche geäußert hat, seinen Gesang (61, 33). Die Frau bekennt, daß sie ihm ihre Liebe gestanden hat (72, 26; 113, 31), ihm Kuß und Umarmung gewährt habe (119, 30). Aber alles das wird nur kurz erwähnt, nicht erzählt oder geschildert. Größere Anschaulichkeit zeigt der Dichter nur da, wo er seiner Phantasie in Wünschen und Wähnen freien Lauf läßt, also nicht von Erleben spricht. Wie er an der Seite der Geliebten ruht und sich in ihren Augen spiegelt

(185, 11, vgl. 54, 32). Auch von den äußeren Lebensverhältnissen des Dichters erfahren wir aus den Minneliedern nichts, als was vor aller Augen lag, daß sein Beruf ihn an verschiedene Orte führte[15]. Er muß sich entschuldigen, daß er sie so selten grüßt (70, 1); er bittet sie, seine Abwesenheit maßvoll zu beklagen (61, 8) und nicht zu fürchten, daß er sie bei andern Frauen vergißt (53, 17; 57, 15). In einem Liede, dessen Echtheit bezweifelt wird (112, 35), vermittelt ein Bote den Verkehr.

Manche Dichter haben ihren Minneliedern durch die Beziehung auf die Jahreszeit einen anmutigen Hintergrund gegeben; doch nicht alle lieben solche Natureingänge.[16] Gleich die beiden ersten Meister des höfischen Minnegesangs schlagen verschiedene Bahnen ein. Während Heinrich von Veldeke sie liebt und ausführlicher als die meisten andern die Sommerlust schildert, erwähnt Friedrich von Hausen die Jahreszeit nur ganz kurz als rhetorisches Mittel (MF 43, 10)[17]. Andere folgen ihm.[18] Besonders ist zu bemerken, daß beim Kürenberger diese volkstümliche Verbindung von Lenz und Liebe nicht vorkommt.[19] Mäßigen Gebrauch macht Walther von den Natureingängen. In einigen Liedern wird die schöne Zeit des Jahres mit Freude und Hoffnung begrüßt (92, 9; 114, 23; 73, 23 und in dem schönen Wechsel 64, 13); in andern sieht er die Jahreszeit als gleichgültig für den Liebenden an: *Sumer und winter beide sint guotes mannes trôst* (99, 6); der Winter fällt den Glücklichen nicht schwer (118, 33)[20]; er entschädigt für die kurzen Tage und durch die lange Nacht (117, 36), und anderseits wer der Liebe entbehrt, für den hat auch der Sommer keine Freude (89, 19; 95, 17). Mit einer anschaulichen Schilderung der Frühlingspracht beginnt Walther nur das Lied 45, 37, in dem er, wie schon in einem älteren Liede 92, 13, die Freuden, die Frühling und Frauen gewähren, gegeneinander abwägt.[21]

So bleiben Personen, Umstände, Ereignisse im Minneliede ziemlich ungreifbar. Daß Walther wohl imstande gewesen wäre, mannigfaltigere Grenzen zu entwerfen und seine Personen individueller zu zeichnen, das zeigen seine andern Gedichte und zeigen die Minnelieder selbst in der allegorischen Figur der Minne. Die Herrin bleibt ein bloßer Schemen, über sie mußte das Lied schweigen, der Frau Minne gegenüber war die Kunst frei, unbeengt durch Sitte und Rücksicht.

Schon von den älteren Dichtern wird die Minne nicht selten angeredet und wie ein selbständiges Wesen behandelt.[22] Unter den früheren kommt Hausen ihm an einer Stelle am nächsten (MF 53, 23); fast nichts gewährt Reinmar und, was auffallender ist, Heinrich von Morungen.[23] Bei Walther tritt sie in mannigfaltigen, zum Teil vortrefflich herausgearbeiteten Rollen auf. Sie erscheint als Herrin über Junge und Alte (56, 5, vgl. Eneit 273, 34), als Königin (41, 1; 56, 12), als Kriegerin mit Pfeil und Bogen (40, 32. 36); sie verwundet und heilt (41, 2)[24]; sie bestürmt das Herz wie eine Burg (55, 10. 23) oder sie schleicht sich wie eine Diebin hinein (55, 32)[25]; sie sitzt auf dem Richterstuhl und ihre Dienstmannen nahen, um Recht zu nehmen (40, 26; 47, 16) oder Hilfe zu erbitten (14, 11; 41, 5; 55, 15; 109, 25). Die Krone trägt das Lied 57, 23, wo sie als alte Kokette auftritt, die ihre Getreuen vernachlässigt und um die Gunst junger Leute buhlt.

Beziehungen zu den Zuhörern.

Die persönliche Anwesenheit der Herrin setzen die Minnesänger bei ihrem Vortrage nicht voraus. Vielleicht, weil sie es nicht für passend hielten, sie in der Gesellschaft zu apostrophieren, wahrscheinlich, weil sie von der richtigen Vorstellung beherrscht sind, daß ihr Lied doch für die Gesellschaft bestimmt sei. Manche Dichter (Hausen, Fenis, Bernger von Horheim, Bligger von Steinach, Gutenburg, Rotenburg, Hartmann) reden die Dame nie an, und so spricht auch Walther gewöhnlich in der dritten Person von ihr: 54, 37; 59, 10; 61, 8; 63, 32; 64, 12; 65, 33; 71, 19. 35; 72, 31; 73, 23; 93, 19; 97, 34; 99, 6; 100, 3; 109, 1; 110, 13; 111, 12; 112, 3. 17; 114, 23; 115, 6. 30; 116, 33; 117, 8; 118, 12. 24; 119, 17; 120, 16. 25. Und wenn er in einigen die zweite braucht, so ist daraus nicht zu schließen, daß hier die Dame, die er verehrt, seinem Gesang gelauscht hätte. Er redet auch den Papst an (11, 6) und die Kardinäle (33, 9), die Vöglein (111, 5), den verstorbenen Reinmar (82, 29; 83, 1), die personifizierten Begriffe der Minne, Stæte, Unmâße, der weltlichen Lust, selbst den Opferstock (34, 14). Seine lebhafte Art braucht die Anrede als rhetorisches Mittel, um dem Vortrage Farbe und Leben zu geben. So wechselt er auch in einigen Liedern zwischen der 2. und 3. Person 13, 33; 62, 6; 63, 8; 69, 1 (74, 20), einmal sogar im Dialog (70, 22).[26]

Das Minnelied war Liebeslied, aber es war vor allem auch Gesellschaftslied, und so findet auch die Beziehung des Sängers zur Gesellschaft in ihm Ausdruck, am meisten natürlich bei den Berufsdichtern. Anrede an die Zuhörer begegnet man nicht bei Friedrich von Hausen, dem Grafen von Neuenburg, Bernger von Horheim, Bligger von Steinach und nicht bei Kürenberg, den beiden Burggrafen, bei Meinloh und Dietmar von Aist; dagegen schon bei Veldeke und dann bei Johansdorf, Rugge, Reinmar, Morungen und Hartmann[27], vor allem aber bei Walther.

Ich übergehe hier die Anreden, die nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Publikums anzuregen[28]; der Sänger verlangt tätigere Teilnahme. Er fordert die Zuhörer auf, einzelne Fragen zu prüfen oder zu entscheiden: ob er das Wesen der Minne recht beurteile (69, 1); ob die Herren oder die Damen an der Freudlosigkeit schuld sind (45, 6); ob die Natur oder die Frauen mehr Lust gewähren (46, 21)[29]; selbst das Lob der Geliebten will er durch die Gesellschaft bestätigt haben (59, 34).[30] Sie sollen ihm helfen, seinen Kummer klagen (72, 36)[31], ihm beistehen in seinem *minneclîchen* Rechtsstreit (74, 10).[32]

An andern Stellen klagt er, daß man ihm Rat und Hilfe versage. Vergebens schaut er in dem Kreise nach Freunden aus: *jâ friunt, waz ich von friunden sage* (55, 3)[33]; er, der andern so gut helfen kann, weiß sich selbst keinen Rat (120, 34)[34]. Er ist ein *fröudehelfelôser man* (54, 37).

Nicht alle Zuhörer schenken dem Sänger freundlich Gehör. Schon Heinrich von Veldeke beschwert sich über die Verächter der Kunst und feinen Sitte[35], öfter Reinmar.[36] Den gewerbsmäßigen Dichtern, die mit ihrer modernen Bildung in unzivilisierte Gegenden vordrangen, lag diese Klage am nächsten. Der Unmut über mangelnde Anerkennung spricht oft deutlich aus ihren Worten. Walther hat solche ἄμουσοι wohl im Auge, wenn er der *hövescheit* klagt, daß ihm so mancher *missebiete* (185, 31), und wenn er am Schluß eines Vortrags erklärt, den *schamelôsen* nun das Feld räumen zu wollen (64, 4). Selbst bei den Damen fand die zarte Kunst nicht immer den gewünschten Beifall (91, 1; 117, 22).[37]

In dieselbe Kategorie gehören die ruhmredigen Prahler, die mit ihren Erfolgen sich brüsten und die Ehre der Frauen beschimpfen: die *schamelôsen* (64,4), die *valschen ungetriuwen* (97,10),

die *rüemære unde lügenære* (41, 25, vgl. 66, 20; 50, 38), die *sô manegen schœnen lîp habent ze bœsen mæren brâht* (41, 17).[38] Es schmerzt ihn tief, daß diese Feinde so stolz ihr Haupt erheben dürfen (44, 23) und selbst bei manchen Frauen in Gunst stehen: *si swachent wol gezogenen lîp; ezn sî ein wol bescheiden wîp, diu schamt sich des, swâ immer wîbes schame geschiht* (91, 5).[39]

Harmloser sind die Ungläubigen, die an der Aufrichtigkeit der Liebeserklärungen und an der Wahrheit der innigen Liebesklagen zweifeln. Reinmar gibt diesem Mißtrauen oft Ausdruck, es ist ihm ein rhetorisches Mittel, die Macht der eigenen Empfindung zu betonen. Walther folgt ihm in einem Liede, das Reinmars Art überhaupt sehr nahe steht: 13, 33 *Maneger frâget waz ich klage unde giht des einen, daz ez niht von herzen gê. der verliuset sîne tage: wand im wart von rehter liebe neweder wol noch wê* (vgl. 49, 36).[40]

Den Verächtern des Minnesanges stehen dann andre gegenüber, welche seine Weisen mißbrauchen, untreue Liebhaber, die *mit velsche minnen* (61, 6) und mit heiligen Schwüren die Frauen zu fangen wissen (61, 24).[41] Sie schaden den redlichen Männern, insofern sie das Werben überhaupt verdächtigen. Die Frauen werden mißtrauisch, *sît man valscher minne mit sô süezen worten gert, daz ein wîp nicht wizzen mac, wer si meine* 14, 25.[42] Solchen Lügnern verbietet Walther sein Lied (41, 26, vgl. 53, 33). Verzweiflung soll ihr Erbteil (61, 5), Gottes Gericht ihr Lohn sein (61, 27).

Durch diese Beziehung auf die Gesellschaft kommt ein frisches, belebendes Element in die eintönige Welt des Minnesanges, und mit anschaulichen Zügen ausgestattete allegorische Figuren erhöhen auch hier den Reiz der Darstellung, namentlich die Frau Sælde (55, 35) und die Frau Welt, die personifizierte Gesellschaft (59, 37; 100, 24).

Die Auseinandersetzungen mit den Zuhörern nehmen in Walthers Liedern einen beträchtlichen Raum ein. Für einige Töne sind sie das eigentliche Thema (121, 33; 59, 37; 100, 24). In andern stehen sie so selbständig neben Minnestrophen, daß die gleiche Weise das einzige äußerliche Band bildet; aber auch dann sind sie als Töne desselben Vortrags anzusehen. Daß Walther die Strophen nacheinander vortrug, zeigt der Ton 119, 17, in dessen vier Strophen er dasselbe Korn gebraucht, obwohl nur je zwei durch den Inhalt zusammenhängen.

Künstlerische Entwicklung Walthers.

Die Entwicklung, die Walthers Kunst nahm, tritt in den Liedern wohl noch deutlicher hervor als in den Sprüchen. Man sieht, wie er lernt, sich freier zu bewegen, wie Anmut und Gewandtheit zunehmen und wie sein Selbstbewußtsein steigt und seine Stellung zur Gesellschaft sich wandelt und wie er schließlich die engen Schranken, die das Herkommen um den Minnesang errichtet hatte, durchbricht. Um das anschaulich zu machen, führe ich die Lieder in einzelnen Gruppen vor. Ich beginne mit solchen, in denen er sich am engsten an die ältere Art, namentlich an die Art Reinmars, anschließt, und stelle ihnen dann eine Gruppe gegenüber, in denen er zwar auch an den Voraussetzungen des Minnedienstes festhält, aber seine Eigenart zu voller Entfaltung gekommen ist.

In Reinmars Art.

(71, 19; 71, 35; 119, 17; 64, 13; 63, 32; 113, 31; 13, 33.)

Der Ausdruck zarter und inniger Empfindung ist dem Dichter am besten in den Wechseln (71, 19; 72, 9; 119, 17; 64, 13) und in dem Frauenliede (113, 31) gelungen. Unter den Männerliedern steht diesen am nächsten 13, 33. Im allgemeinen ist in ihnen der Ton kühler und herber. Am unreifsten erscheint die Kunst in 71, 35. Die erste Strophe bildet die Einleitung; der Dichter macht mit den Schlußworten den Damen seine Reverenz. Der Ausdruck 72, 1—4 ist weitläufig. Dann redet die Frau. Sie weiß, daß er mit *valschelôser güete* lebt (vgl. 71, 24; 14, 25); sie freut sich des Glückes, das beiden winkt; er hat die beste Statt in ihrem Herzen erworben. Demgemäß antwortet der Mann (72, 20); er freut sich des Liebesbekenntnisses und fühlt sich aller Sorgen ledig. Der Wechsel ist geschickt angelegt. In der Männerstrophe werden die Ausdrücke der Frauenstrophe wiederholt; vgl. 12 *sîn stæte mir mit fröide gebt*: 20 ff. *die mîne fröide hât ein wîp gemachet stæte und endelôs von schulden al die wîle ich lebe*; 15 f. *mir ist an ime — ein schœnez wîbes heil geschehen*: 26 *ein mannes heil mir dâ geschach*; 18 f. *sîn tugent hât ime die besten stat erworben in dem herzen mîn*: 28 *ich müese ir herzen nâhe sîn*. V. 24 *empfâhe ich wünneclîchen trôst* weist auf die einleitende Strophe zurück: v. 71, 35 f. *ein wünneclicher wân und ouch ein lieber friundes trôst.* Ob dem Dichter der Reim *endelôs*: *trôst* zuzutrauen ist (21 : 24), ist zweifelhaft.

Reifere Kunst zeigt sich in dem Lied 119, 17. Die Strophen 119, 17 f. drücken das gegenseitige Verlangen aus. Er leidet süße Mühe, eine *senfte unseftekeit*; er weiß, daß sie ihn liebt und doch nicht beglücken darf. Sie wiederum findet Trost in dem Gedanken, daß der Mann, den sie mit Sorgen liebt, von allen gerühmt wird; sie gesteht, daß sie ihm Kuß und Umarmung gewährt habe, und daß ihr nur die Gelegenheit fehlt, sich ihm ganz hinzugeben. Die beiden auf das Publikum bezüglichen Strophen haben dasselbe Korn, sie gehören also mit zum Vortrag.[43]

64, 13 bietet einen wunderschönen, empfundenen Wechselgesang. Der Sänger ist in der Ferne, fern auch von der Geliebten; beide beklagen die Trennung. Die im selben Ton verfaßten beiden Strophen 63, 32 enthalten schwere Vorwürfe gegen die Zuhörer. Der Dichter tut so, als müsse er den Ungefügen das Feld räumen.

Das schönste Lied in dieser Gruppe ist 113, 31: Kampf der Pflicht. Sie darf ihm nicht gewähren und kann ihm nicht versagen. Da die Besten ihn rühmten (vgl. 71, 19; 72, 18), hat sie ihm eine Stätte im Herzen gewährt, *dâ noch niemen in getrat. si hânt daz spil verlorn, er eine tuot in allen mat* (parallel 72, 5). Das Thema ist in den beiden ersten Versen bezeichnet und anmutig durchgeführt. Der Abschluß ist schön, das Strophenmaß auch bei Reinmar.[44] Tugend des Mannes bestimmt die Liebe: dieser Gedanke ist überall hervorgehoben: 71, 19; 72, 18; 119, 29; 114, 17.

Dem Frauenliede 113, 31 steht ein Männerlied 13, 33 gegenüber: *Maneger frâget waz ich klage unde giht des einen, daz ez niht von herzen gê.* Sie wissen nicht, was Liebe ist; er ruft die Minne an, daß sie ihm helfe; er ist überzeugt, daß die Frau ihm Gnade erweisen würde, wenn sie nur seine wahre Gesinnung kennte. Aber leider ist das Mißtrauen in der trügerischen Welt nur zu sehr gerechtfertigt. Das Lied schließt mit der Verwünschung derer, die es mit ihrer Liebe nicht aufrichtig meinen, mit einem Heilswunsch für die Frau und der Bitte: *frouwe, daz ir sælic sît! lât mit hulden mich den gruoz verschulden, der an friundes herzen lît.* Die Neigung zur Reflexion überwiegt, der Ausdruck der Empfindung ist in den Frauenstrophen besser gelungen.

Es gehören diese Lieder sämtlich zu denen, in welchen Burdach auf Grund seiner stilistischen Untersuchungen völlige Abhängigkeit Walthers von der Poesie Reinmars wahrnahm.[45] Auch

einzelne Wendungen, die wie Reminiszenzen aussehen, fehlen nicht. Vgl. Walther 14, 18 *neinâ, hêrre! sist sô guot* und Reinmar 160, 37 *neinâ, hêrre! jô ist si sô guot;* Walther 72, 23 *genâde suoch ich an ir lîp (:wîp)*, Reinmar 151, 17 *genâde suochet an ir lîp (:wîp);* Walther 72, 29 *sus darf es nieman wunder nemen,* Reinmar 162, 23 *so endarf eht nieman wunder nemen;* Walther 64, 22 *ich mac der guoten niht vergezzen noch ensol,* Reinmar 166, 38 *von ir enmac ich noch ensol.* Ob sich auch darin Abhängigkeit von Reinmar verrät, daß der Ton 71, 19 sich von einem Liede Reinmars (MF 153, 5) nur durch eine Hebung in der fünften Zeile unterscheidet, mag dahingestellt bleiben. Auf Übereinstimmung in der Länge der musikalischen Sätze wird man daraus wohl schließen dürfen, nicht auf Übereinstimmung der Weise.

Dasselbe Strophenschema wie 71, 19 aber hat MF 152, 25 bis 153, 4. Die Überlieferung schwankt hier zwischen Reinmar und Walther; aber inhaltliche Gründe sprechen für diesen. Reinmar hat für sich das Recht in Anspruch genommen, vor der Gesellschaft seine Stimmung zu behaupten: er will heiter sein und kümmert sich nicht um unrechten Spott (153, 5 f.), er ist schwermütig und verlangt, daß man seinen Klagen zuhöre (154, 5 f.). Walther hingegen beginnt: *ich lebte ie nâch der liute sage, wan daz si niht gelîche jehent;* er möchte sich allen akkomodieren, wenn nur alle unter sich übereinstimmten; er ist vergnügt, aber er will seine Stimmung nicht aufdrängen: *ich gelache niemer niht, wan dâ ez ir dekeiner siht* 120, 5.[46] Reinmar erklärt, er habe es nicht gewagt, der Dame seine Anträge zu machen: *als ichs beginnen under wîlen solte, sô sweic et ich, deich niht ensprach, wan ich wol weste, daz nie man noch liep von ir geschach* (153, 28). Er erwartet, daß sie ihm entgegenkomme, und beschließt sich mit Wahnfreude genügen zu lassen (153, 36—154, 4; 153, 5 f.). Walther hingegen, ein mutigerer Liebhaber faßt einen andern Entschluß: *ein wille — der riet mir deich ir bæte, und zurnde ab siz, daz ich ez dannoch tæte. nû wil ichz tuon, swaz mir geschiht. ein reine wîse sælec wîp lâz ich sô lîhte niht* (MF 152, 38). Walther stellt sich also mit seinem Gesange Reinmar gegenüber.

Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen beiden Dichtern ergibt sich aus dem vorstehenden, daß Walther nicht eigentlich als Schüler Reinmars anzusehen ist.[47] Dieser Auffassung entspricht

auch Walthers Auftreten gegen Reinmar. Nirgends, auch nicht in den schönen Sprüchen auf Reinmars Tod, bekundet er sich als seinen Schüler, überall als seinen Nebenbuhler. Die beiden Sänger standen einander im Wege und befehdeten sich in ihren Liedern.[48] Reinmar war der ältere Dichter; er war, wie wir aus dem Zeugnis Gotfrieds von Straßburg sehen, zunächst ohne Frage der berühmtere, und sicherlich hat Walther ihm viel zu danken; doch nicht jede Übereinstimmung zwischen beiden läßt auf Entlehnung von seiten Walthers schließen.[49] Wie viel der eine dem andern verdankt, wird sich schwer bestimmen lassen. Die Forschungen über Reinmar, so viele dankenswerte Resultate auch Fleiß und Scharfsinn bereits gewonnen haben, sind noch nicht abgeschlossen; vor allem müssen seine Lieder noch auf ihren Zusammenhang und nach den dichterischen Intentionen geprüft werden.[50]

Walther als Lehrer.

(91, 17—94, 10; 95, 17—100, 2. 43, 9.)

Charakteristisch für Walthers Dichtung, die ältere wie die jüngere, ist die Neigung zur Reflexion. Diese Naturanlage, durch die Walther vor allem zum Spruchdichter berufen war, bricht oft auch in seinen Minneliedern hervor, zuweilen, wenn das Lied im ganzen auf den Ton warmer Empfindung gestimmt war, sogar recht störend (14, 6; 50, 1). Am meisten herrscht sie in einer Gruppe von Gedichten, die nur in der Handschrift C überliefert sind; aber hier scheint sie einen besondern Grund zu haben. Die meisten Minnelieder hat Walther jedenfalls in gemischter Gesellschaft, vor Herren und Damen, vorgetragen; in einigen setzt er, wie in den Sprüchen 22, 33; 24, 18; 37, 24 einen Kreis jugendlicher Zuhörer voraus, denen er als Lehrer feiner Hofsitte gegenübertritt.

Es war im Mittelalter Sitte, Knaben, wenn sie der mütterlichen Pflege entwachsen waren, etwa vom 12. Jahre an, an den Hof zu schicken, damit sie dort im Verein mit Altersgenossen unter der Obhut erfahrener und bewährter Männer im Pagen- und Ritterdienst geübt wurden.[51] Als *kint, juncherrelîn, knappen* werden diese jungen Leute oft in unsern Gedichten erwähnt. Vor dem jüngsten Jahrgang dieser Gesellschaft sehen wir unsern Dichter in dem Liede *Nieman kan mit gerten* (87, 1), in dem er seinen kleinen Zuhörern schöne Lehren der Weisheit und Tugend vorträgt,

wie er sie selbst in der Klosterschule gelernt haben mochte. Denn in letzter Linie gehen diese Lehren auf die Sprüche Salomonis zurück, und aus der gelehrten Kloster- und Schulpoesie stammt die hier so zweckmäßig angewandte Form des Palindroms, die Wiederholung der Reimzeile in umgekehrter Ordnung. Mancher Junge wird sich an der Spielerei ergötzt und das Lied um so lieber gelernt haben.

Für die reifere Jugend, die schon an Minne denken durfte, ist das Lied 91, 17 bestimmt: *Junger man, wis hôhes muotes durch diu reinen wolgemuoten wîp.* Frohen Lebensgenuß und Selbsterziehung empfiehlt er ihnen und als Quelle später den Frauendienst. Als höchste Freude stellt er ihnen süßen Minnelohn in Aussicht; aber auch den unbelohnten Dienst sollten sie sich nicht verdrießen lassen, weil er den Mann besser mache. Ein persönliches subjektives Moment kommt erst in der letzten Strophe zum Ausdruck, wo der Sänger klagt, daß ihm Liebesglück nicht zuteil geworden sei. Auf dieses lehrhafte Gedicht folgen in der Handschrift C (der einzigen, in der sie erhalten sind) sechs andre Lieder — die Folge wird durch den Ton 94, 11 unterbrochen, der in die Sammlung C aus einer andern Quelle aufgenommen ist[52] —, die wohl demselben Zweck dienten, obwohl die jungen Leute nur noch einmal angeredet werden (98, 5) und die persönliche Note stärker angeschlagen wird. Ja, vielleicht hatte Walther selbst sie zu einem zusammenhängenden Vortrag bestimmt, jedenfalls reihen sie sich leicht aneinander.[53] Den Gedanken, mit dem der Sänger das erste Lied schließt, daß er Frauengunst noch nicht erreicht habe, aber von der Zukunft erhoffe, nimmt das folgende Lied im Anfang auf: 92, 9 *Ein niuwer sumer, ein niuwe zît, ein guot gedinge, ein lieber wân, die liebent mir enwiderstrît, daz ich noch trôst ze fröiden hân.* Der Sänger verrät, daß er diesen Trost erwartet von einer Frau, die der Ausbund von Schönheit, Liebenswürdigkeit und Tugend ist (92, 17). Aber das dritte (93, 19) zeigt, daß die Hoffnung sich sobald nicht erfüllt. Es fehlt die Gelegenheit, mit der Geliebten zu verkehren. Ihr Stolz einerseits, die Hut anderseits schließen sie ab; er wünscht die Schlüssel in seine Hand zu bekommen und durch sie freien Zutritt zu der Verehrten. Schon der Anblick ihrer Schönheit werde ihm neue Jugend geben; nur sehen will er sie. Wenigstens freut er sich, in Gedanken bei ihr weilen zu können:

ich diene iemer ûf den minneclîchen wân. mac diu huote mich ir lîbes pfenden, dâ hab ich ein trœsten bî; sin kan niemer von ir liebe mich gewenden. twinget si daz eine, so ist daz ander frî (94, 7. 10). — Doch der Sommer verstreicht, ohne daß der Wahn wirklich wird (95, 17). *Waz ich doch gegen der schœnen zît gedinges unde wânes hân verlorn;* er klagt, daß die Wahnfreude doch keine rechte Freude sei: *muoz ich nû sîn nâch wâne frô, son heize ich niht ze rehte ein sælic man* (95, 27). Er wagt es, eine direkte Bitte auszusprechen, aber ganz kurz und allgemein, ohne mit der eignen Person hervorzutreten: *ein sælic wîp, diu sich verstêt, diu sende ouch guoten willen dar* (96, 7).

In dem fünften Liede (96, 29) werden die Klagen heftiger, die Bitten bestimmter; der Sänger erscheint persönlich vor der Frau: die treue Beständigkeit in der Liebe ist sein Unglück; sein Lebensglück und -wert hängt von ihr ab; ihr Glück ist seine Freude. Der Erörterung des ersten Themas sind zwei Strophen gewidmet, den beiden folgenden je eine; jeder der drei Abschnitte schließt mit einer Bitte: *daz wende sælic frouwe mîn, daz ich der valschen ungetriuwen spot von mîner stæte iht müeze sîn. — doch solt dû gedenken, sælic wîp, daz ich nû lange kumber hân. — dû solt mich des geniezen lân, daz ich sô rehte hân gegert.*

Das Lied bezeichnet den Höhepunkt; mit dem folgenden beginnt gewissermaßen der zweite Akt, in welchem die Empfindung sich absenkt: 97, 34.[54] Die Dame ist wieder in der Ferne: *mîn schîn ist hie noch, sô ist ir daz herze mîn bî* (98, 9). Der persönliche Verkehr ist den Liebenden versagt; früher hatte die strenge Hute den Minnenden zurückgehalten; die Gelegenheit zum Verdacht gegen seine Person war noch nicht gegeben, da ein gegenseitiges Verhältnis noch nicht bestand; er sehnte sich ja erst nach ihrem Anblick. Jetzt erwähnt er die *merkære*, die eifersüchtigen Aufpasser, die es verhindern, daß ihm Gunst zuteil wird (98, 17 f.). Er verliert sich in Wünsche; aber die Wünsche sind anders als früher. Anfangs sehnte er sich nach Gelegenheit die Frau zu sehen; jetzt sieht er sich in Gedanken mit ihr vereint: *hei solten si zesamene komen, mîn lîp, mîn herze, ir beider sinne, daz si des wol wurden inne, die mir dicke fröide hânt genomen* (98, 12). *doch müeze ich noch die zît geleben, daz ich sie willic finde, sô daz diu huote uns beiden swinde, dâ mite mir wurde liebes vil*

gegeben. Er wendet sich an Frau Minne um Beistand, daß sie auch an der Geliebten ihre Macht zeige; aber er hat sich doch ziemlich in sein Schicksal gefunden: *nû bin ich iedoch frô und muoz bî fröiden sîn durch die lieben, swiez darunder mir ergât* (98, 6).

In dem siebenten Lied (99, 6) schildert er ausführlich den Verkehr des Herzens mit der Geliebten; es sendet seine Augen, die Gedanken, und die Boten bringen ihm Botschaft, *daz ez fuor in sprüngen gar.* Von den hohen Wünschen des vorigen Liedes, deren Erfüllung durch die Verhältnisse vereitelt ist, steigt er hinab zu dem wohltuenden Gedanken, daß auch die Frau einen ähnlichen Seelenverkehr suche: *siht si mich in ir gedanken an, sô vergiltet si mir mîne wol. mînen willen gelte mir, sende mir ir guoten willen: mînen den habe iemer ir* (99, 36).

Also das ist die fortlaufende Reihe: Keimen und Wachsen der Hoffnung, Vereitelung und würdige Resignation. Ebenso fügen sich die allgemeinen Betrachtungen über das Wesen der Minne zu einer zusammenhängenden Reihe. In dem ersten Liede ist die Minne als Quelle aller Freude und Trefflichkeit gerühmt. Das zweite entwickelt das Ideal eines wahren Minneverhältnisses. Die Frau ist die Krone der Schöpfung. Wahre Liebe ist da, wo ein Mann einer Frau dient, welche Schönheit, Liebenswürdigkeit und Tugend vereint. Ihr freundliches Entgegenkommen ist die Quelle der Lust; der Dienst bewahrt ihn vor aller Missetat. Das dritte Lied führt diese Gedanken weiter. Während das vorhergehende den segensreichen Einfluß der Minne auf den Mann vorzugsweise ins Auge faßte, so betont dieses das Glück gegenseitiger Liebe: *in weiz niht daz ze fröiden hôher tüge, swenne ein wîp von herzen meinet den der ir wol lebet ze lobe, dâ ist ganzer trôst mit fröiden underleinet; disen dingen hât diu werlt niht dinges obe* (93, 24). — Nachdem die Beziehungen zwischen den Liebenden selbst erörtert sind, wendet sich der Dichter zu den andern Leuten, zu den Freunden und den Gegnern der Minne: auch der ist glücklich zu preisen und guten Lohnes wert, der das Verhalten glücklich Liebender sich zum Muster nimmt (96, 4); anderseits gibt es Toren, welche gut zu leben meinen, wenn sie sich dem Frauendienst entziehen und nur sinnlichem Genuß nachjagen. Solche Leute trifft des Sängers Fluch: *ez sî ein si, ez sî ein er, swer alsô minnen kan, der habe undanc, und dâ bî guoten dienest übersiht. ein sælic*

wîp, diu tuot daz niht, diu merket guoten mannes site; sô ist ein tumbiu sô gewon, daz ir ein tumber volget mite (96, 21). — Diese allgemeinen Betrachtungen, die in fast systematischer Behandlung das ganze Gebiet des Minnewerbens umfassen, sind nun geschickt mit der Darstellung der persönlichen Verhältnisse verbunden, so daß die Theorie gewissermaßen durch den einzelnen Fall illustriert wird. Nachdem der Dichter im ersten Liede den Minnedienst empfohlen hat, tritt er im zweiten werbend hervor. Das Idealbild der Frau, das er dort entwirft, bezieht er auf die eigne Geliebte: *daz meine ich an die frouwen mîn* (92, 17). Das Glück gegenseitiger Liebe, das er im zweiten und dritten Liede preist, stellt er als sein noch unerreichtes, durch die Hut und den Stolz der Dame behindertes Ziel hin, und bittet dann im vierten Liede solche Glückliche, daß sie seiner nicht spotten (95, 29). Er spricht weiter in demselben Liede von den leichtsinnigen Verächtern des Minnewerbens: in dem fünften macht er die Anwendung, indem er die Frau bittet, sie möge ihn diesen *valschen ungetriuwen* nicht zum Gelächter werden lassen (97, 10). Er hat gleich in den beiden ersten Liedern des veredelnden Einflusses ungelohnten Dienstes gedacht: er bewahrheitet dies, als sein Werben nicht zum glücklichen Ziel führt (98, 6).

Endlich beachte man noch die Beziehung auf die Jahreszeit. Das zweite Lied beginnt mit dem Hinweis auf den Frühling; der neue Sommer weckt frohe Hoffnung. Im vierten (95, 17) erklärt er, mit dem Sommer die Hoffnung verloren zu haben; das siebente beginnt: *Sumer unde winter beide sint guotes mannes trôst, der trôstes gert.* Also auch hier ist der Kreislauf geschlossen.

Was den Wert dieser Lieder betrifft, so zeigen sie Walthers Kunst nicht im vorteilhaftesten Lichte[55]; sie sind wohl durchdacht, aber zu sehr gedacht, mehr rhetorisch als poetisch und ohne die Mannigfaltigkeit und den anmutigen Wechsel, der andre Lieder Walthers auszeichnet. Besonders tritt die Neigung zu antithetischen Ausdrücken hervor, und die nachdrückliche, aber allzu häufige Wiederholung desselben Wortes oder Wortstammes. In dem Liede 99, 6 kommt das Wort *ouge* achtmal vor. Die Worte *fröude, frô, frouwen,* dann *sælic* und *sælde* wiederholt der Sänger, ohne zu ermüden[56]; wie er das erste Lied mit den Worten *Junger man wis hôhes muotes* beginnt, so bezeichnen sie

gewissermaßen den Grundakkord des ganzen Vortrages. Das Bravourstück aber in dieser Art ist zu Anfang des fünften Liedes (96, 29) das zwölfmal wiederholte *stæte.* Die Fähigkeit zu knappem epigrammatischem Ausdruck in den Strophen- und Liedschlüssen bekundet sich mehrfach (in 93, 20; 95, 17; 96, 29, besonders 93, 17), aber die überraschenden zierlichen Pointen, mit denen Walther später so oft seine Lieder schließt, fehlen noch. Auch durch Bilder und Personifikationen hat der Dichter seinen Vortrag geschmückt: Herz und Leib leben voneinander getrennt 98, 9; 99, 15; die Stæte zwingt ihn 96, 29; die Minne soll ihm helfen als Kriegerin und Rechtsbeistand 98, 36. Das Herz durchdringt mit seinen Gedankenaugen Mauer und Wand 99, 22. Aber die sinnliche Anschauung der späteren Lieder fehlt, und an der letzten Stelle fällt die umständliche und selbstgefällige Breite auf, mit der der Dichter die bildlichen Vorstellungen deutet. Wie mager und dürftig erscheint ferner der Vergleich von Frühling und Frauen 92, 9 ff. neben 45, 37, und wie nüchtern und prosaisch die Art, wie 98, 26 die neugierigen Frager abgefertigt werden neben 74, 14 ff.

Die Sprache zeigt nichts Auffallendes, nur wenig das Metrum. Das erste Lied stimmt in der Strophenform mit einem Liede Reinmars überein (MF 177, 10). Doch ist daraus, wie bemerkt, nicht viel zu schließen. Der Inhalt der beiden Lieder zeigt keine Berührung. Im Auftakt gestattet sich der Dichter, wenn der Überlieferung in der einzigen Handschrift zu trauen ist, in mehreren dieser Lieder etwas größere Freiheit als in andern. Wesentlicher ist es, daß der Zäsurreim an zwei Stellen Formen hat, die sonst bei Walther nicht vorkommen (93, 20 *gebenne* : *lebenne* und 98, 6 *iedoch frô* : *hienoch sô*).

Als sicher darf man jedenfalls ansehen, daß diese Lieder ebenso wie die, welche am deutlichsten den Einfluß Reinmars zeigen, zu den ältesten Gedichten Walthers gehören. In welchem Verhältnis aber die beiden Gruppen zueinander stehen, ist schwer zu sagen. Sie tragen ein sehr verschiedenes, fast entgegengesetztes Gepräge. In der einen herrscht die Lehre, in der andern die Empfindung. Dort wird vor allem der Minnedienst gepriesen, hier ist Freude und Leid der Liebe das Thema. Dort führt der Mann allein das Wort, hier enthüllt auch die Frau ihr Herz. Dort ist sie durch ihren Stolz und die Hut bewahrt, hier ist sie besorgt, den Freund

zu verlieren und kämpft den schweren Kampf der Neigung gegen die Pflicht. Aber diese Verschiedenheiten lassen nicht auf verschiedenes Alter schließen; sie können in dem Zweck der Lieder begründet sein.

Beachtenswert ist noch, daß in den lehrhaften Gedichten nichts vorkommt, was sicher die Bekanntschaft mit Reinmars Kunst erweisen könnte.[57] Eher läßt sich eine Einwirkung Hartmanns behaupten. Hartmann wiederholt wie Walther in zwei Strophen des Liedes MF 211, 35 das Wort *stæte.* Er schließt ein Lied, in dem er den treu ausharrenden Liebhaber mit dem untreuen vergleicht (212, 35), ähnlich pointiert wie Walther 96, 27; er tadelt den Untreuen an einer Stelle (209, 1) mit denselben Worten wie Walther 96, 22 (Hartmann: *swer alsô minnen kan, der ist ein valscher man;* Walther: *swer also minnen kan, der habe undanc*)[58]; in Hartmanns „Büchlein“ finden wir den Vers (172) *des ich nû leider âne bin* parenthetisch eingeschoben im Reim auf *sin*; ebenso bei Walther 95, 31 *sin, des ich vil leider âne bin.* Auf dem Verkehr zwischen Leib und Herz, den Walther in dem Liede 99, 6 behandelt, beruht Hartmanns ganzes Büchlein. Minnelehren bilden den Inhalt von Hartmanns epischem Gedicht; Walther hat dasselbe Thema in lyrischen Liedern behandelt. Einiges erinnert auch an das zweite Büchlein eines ungenannten Verfassers. Er sagt v. 136 f., daß ihm die *stæte,* die man als *aller sælden beste* bezeichne, nur *kumber* gebracht habe: *ichn weiz ob er der sêle frumet,* Walther beginnt sein Lied 96, 29: *Stæte ist ein angest und ein nôt: in weiz niht ob si êre sî;* und ähnlich wie Walther 99, 27 verbindet er in v. 659 *mûre und want* : *lant.* Doch sind diese Berührungen wohl zufällig, Abhängigkeit Walthers jedenfalls nicht wahrscheinlich. So liegt der Schluß nahe, daß die Gedichte älter sind und einer Zeit angehören, in der Walther mit Reinmars Kunst noch nicht bekannt geworden war. An Hartmann hat sich auch die österreichische Epik gebildet, selbst im Nibelungenlied ist sein Einfluß wahrnehmbar, und so mögen auch seine Lieder sich dorthin verbreitet haben, schon ehe Reinmar in Wien auftrat. Man könnte ferner ein Zeichen für das höhere Alter dieser Lieder darin sehen, daß Walther sie jungen Leuten vorgetragen hat; man könnte annehmen, daß er in diesem Kreise seine Dichterlaufbahn begann und erst später als Minnesänger zu der höfischen Gesellschaft zugelassen wurde, was

besonders dann begreiflich wäre, wenn er wirklich nicht ritterbürtig war (siehe aber Seite 62). Aber diese unsicheren Hypothesen reichen doch nicht aus, um eine bestimmte Behauptung zu begründen. Für möglich halte ich auch, daß beide Gruppen derselben Periode angehören und ihre Verschiedenheit nur als ein Zeichen dafür anzusehen ist, daß in den Werken des jugendlichen Dichters die anregenden und befruchtenden Einwirkungen andrer noch mächtiger waren als die keimende Eigenart.

Noch ein Lied ist zu erwähnen, in dem Walther der Jugend seine Minnelehre vorträgt, der Dialog 43, 9. Er läßt einen jungen Herrn und eine junge Dame auftreten, die wetteifernd in Bescheidenheit in zwei Gesprächen darlegen, welche Tugenden jedes vom andern erwartet; den Frauen wird treue Beständigkeit, züchtige Heiterkeit, freundliches Entgegenkommen empfohlen, von den Männern richtiges Urteil über Schickliches und Unschickliches, wohlmeinendes Frauenlob und Maß in Freude und Schmerz verlangt. In diesem Liede steht Walthers Kunst schon auf einer wesentlich höheren Stufe; es ist tadellos in der Anlage, sehr klar disponiert und zierlich ausgeführt; vortrefflich gelungen namentlich der Schluß. Aber es ist doch auch noch etwas zu sehr berechnet; besonders haben die Bilder, mit denen die dritte Strophe die Tugend der Frau vergleicht, so ansprechend sie an sich sind, in ihrer Häufung und Steigerung etwas Absichtliches, das wahrer Anmut widerstrebt. Die Kunst erscheint noch etwas herb, ungefähr so, wie in dem Spruch auf das Magdeburger Weihnachtsfest. Das empfindet man recht, wenn man ihm einen andern Dialog zur Seite stellt, das reizende Lied 85, 34 mit seinem schlagfertigen Witz und gewandten Humor.[59] Der Dichter treibt hier sein anmutiges Spiel mit herkömmlichen Phrasen und metaphorischen Ausdrücken (86, 29. 35). Wie schwerfällig scheint demgegenüber im zweiten Zyklus die Sorge, daß die Zuhörer ihn verstehen: *welt ir wizzen, waz diu ougen sîn, dâ mit ich si sihe dur elliu lant? ez sint die gedanke des herzen mîn: dâ mite sihe ich dur mûre und dur want* (99, 27)! Solche schülermäßige und selbstgefällige Umständlichkeit kommt später nicht mehr vor.

Reife Kunst.

(54, 37. 62, 6. 65, 33. 72, 31. 73, 23. 85, 34. 57, 23.)

Am freiesten entfaltet sich die Kunst des Dichters in den Liedern, in denen er die Liebe nicht als ernste Herzensangelegenheit behandelt, sondern als heiteres Spiel mit tändelndem Witz und schalkhaftem Humor; namentlich 54, 37 (*Ich fröudehelfelôser man*), 62, 6 (*Ob ich mich selben rüemen sol*), 65, 33 (*In einem zwîvellîchen wân*), 72, 31 (*Lange swîgen des hât ich gedâht*), 73, 23 (*Die mir in dem winter fröude hânt benomen*), 85, 34 (*Frouwe enlât iuch nicht verdriezen*), und in dem reizenden Gedicht 57, 23 (*Minne diu hât einen site*), in dem er der Frau Minne erklärt, sie möge zufrieden sein, wenn er ihr fortan nur noch ab und zu des Sonntags diene. Man darf wohl mit Sicherheit annehmen, daß diese Lieder jünger sind. Sie lassen seine Eigenart am deutlichsten hervortreten und zeigen seine Kunst in aller Reife. Eines von ihnen (62, 6) ist vor Kaiser Otto gesungen, also in den Jahren, in denen er auch in der Spruchdichtung das Höchste erreicht hatte.[60]

Unverkennbar und unzweifelhaft ist die Beziehung Walthers auf Reinmar in dem Liede 72, 31; mit diesem wollte er die zarten Töne des Nebenbuhlers parodieren. Die Strophenform unterscheidet sich von Reinmar 185, 27 nur durch eine Hebung im letzten Verse, und den Gedanken Reinmars, daß er im vergeblichen Dienst alt werde und sie inzwischen nicht jünger, hat Walther in derber Weise benutzt.[61] Den Gedanken, den Walther als eine Drohung gegen die Undankbare ausstößt: *Hêrre, waz si flüeche leiden sol, wenn ich nû lâze mînen sanc,* hat Reinmar in einem andern Liede (177, 28) als Besorgnis der Frau geäußert: *ist ab daz ichz niene gebiute* (nämlich daß er wieder singt), *sô verliuse ich mîne sælde an ime und verfluochent mich die liute.* Und in den Worten: *sterbet sie mich, so ist si tôt* sieht Burdach[62] mit Recht eine spöttische Anspielung auf Reinmars Vers (158, 28): *stirbet si, sô bin ich tôt.* So erscheint das ganze Lied gewissermaßen als eine gegen Reinmars Manier gerichtete Pointe, und die Wirkung des ohnehin wirkungsvollen Liedes wurde dadurch noch wesentlich erhöht.

Die Beziehungen des Sängers zum Publikum fanden von Anfang an ihren Ausdruck (s. S. 192); aber allmählich wird ihm das Publikum selbst zu einem Bestandteil seines poetischen Themas, so

72, 33 f. (vgl. 46, 21). Er steht den Zuhörern nicht mehr gegenüber, er steht mitten in ihrem Kreise (vgl. 114, 23; 51, 13); sie sollen sein Urteil bestätigen (vgl. 69, 9), seinen Kummer klagen helfen (72, 36), sein Lob unterstützen (59, 34). In dem Liede 73, 23 wird ihm die Gesellschaft zum Gerichtshof, dem er seinen Liebesstreit vorlegt.

Durch eine Fülle ansprechender Metaphern ausgezeichnet ist namentlich das Lied 54, 37, das eine ebenbürtige Fortsetzung zu 73, 23 zu bilden scheint. Die Freunde, denen er dort seinen minniglichen Streit vorgetragen hat, lassen ihn ohne Rat und Hilfe; daher wendet er sich an die Minne, daß sie ihm die Geliebte erwerbe. Das Herz als Behausung des Geliebten kommt im ersten Zyklus vor: 72, 18; 114, 20. Hier erscheint es als eine wohl ausgestattete Burg; vergebens hat er Einlaß begehrt, die Minne soll ihm öffnen. — Die Minne tritt uns mit der ganzen Lebendigkeit einer wirklichen Person entgegen, und doch im anmutigen Wechsel der Vorstellungen, ohne ermüdende Konsequenz, als Herrscherin, als Bote, als Meisterin der Diebe. Der Dichter selbst ist ihr ergeben, aber nicht unterwürfig; er ist hilfesuchend und zugleich überlegen. In ähnlichem Verhältnis erscheinen der Dichter und die Minne in dem Liede 57, 23, das vielleicht zu demselben Vortrag gehört. Die Personifikation der Minne braucht Walther von Anfang an und in jeder der besprochenen Gruppen; in der zweiten ist ihre Figur schon ganz sinnlich ausgebildet, aber doch bei weitem nicht so lebendig und vor allem nicht so originell ergriffen wie hier, wo das üppig übermütige Weib mit der ausgelassenen Jugend am Reigen springt, während der treue Diener, der in ihrem Dienst ergraut ist, mit Naserümpfen beiseite geschoben ist, und aus der Ferne dem wilden Spiel zusieht. Auch die Frau Sælde gewinnt feste Formen (55, 35 vgl. 43, 1), mehr noch die Frau Welt (59, 37, namentlich in dem schönen Liede 100, 24). — In den reinen Schöpfungen der Phantasie, in den allegorischen Figuren entfaltet diese abstrakte Lyrik zuerst sinnliche Kraft.

Weniger charakteristische Lieder.

Weniger charakteristisch sind von Minneliedern: 120, 16 (*Sit daz ich eigenlichen sol*[68]); 115, 30 (*Mich nimt iemer wunder waz ein wip*[63]); 53, 25 (*Si wunderwol gemachet wip*); 118, 24 (*Ich bin

nû sô rehte frô); 69, 1 (*Saget mir iemen waz ist minne*); 109, 1 (*Ganzer fröuden wart mir nie sô wol ze muote*); 112, 17 (*Ir vil minneclîchen ougenblicke*); 40, 19 (*Ich hân ir so wol gesprochen*); 70, 1 (*Daz ich dich sô selten grüeze*); 52, 23 (*Mîn frouwe ist ein ungnædic wîp*); 45, 37 (*Sô die bluomen ûz dem grase dringent*); 114, 23 (*Der rîfe tet den kleinen vogelînen wê*); ferner die Trostlieder in schlechter Zeit: 115, 6; 63, 8; 42, 31 (15); 117, 29; 58, 21; 116, 33; 120, 25; 44, 11; 41, 13; die Klagelieder: 118, 12; 110, 27; 117, 8; 121, 33; 102, 29; 44, 35; 90, 15; 61, 32; 60, 34; 59, 37; 100, 24. Unter den Trost- und Klageliedern überwiegt die Beziehung auf die Gesellschaft; den Schluß bilden die Lieder auf Frau Welt.

Der Neigung zu allgemeinen Reflexionen entsagt Walther nicht; aber sie überwuchern nicht mehr das übrige wie in dem zweiten Zyklus und sind schärfer abgegrenzt als in dem ersten; sie sind klar und durchsichtig, geschickt eingeleitet und interessant behandelt (69, 1) und an passender Stelle eingeordnet. Konkrete, lebendig ergriffene Einzelzüge tun die beste Wirkung: *lâ stân! du rüerest mich mitten an daz herze, dâ diu liebe liget* 42, 25. Die hohe Minne winkt den Liebenden zu sich 47, 10. — Ein grammatisch-rhetorisches Mittelchen findet sich 42, 27 *liep und lieber des enmeine ich niht, dû bist aller liebest, daz ich meine* (vgl. 50, 7 *ich vertrage als ich vertruoc und als ichz iemer wil vertragen*).

Der dürftige Vergleich zwischen der Schönheit des Frühlings und den Frauen, den wir im zweiten Zyklus (92, 9) fanden, ist in aller Pracht ausgeführt 45, 37. Das reizende Bild von der errötenden Heide (42, 20) hat in den älteren Liedern nichts annähernd Gleiches. Hier zeigt sich der Dichter zuerst auch als ein Meister in der Darstellung des Gegenständlichen. Aber doch hat die Kunst noch nicht in jeder Beziehung das Höchste erreicht. Die Schilderung des Frühlings, mit der das Lied 45, 37 anhebt, wie die Blumen aus dem Grase dringen, als ob sie der Sonne entgegenlachten, und die kleinen Vöglein die beste Weise singen, die sie gelernt haben, ist höchst anmutig. Aber wieviel freier ist die Bewegung in dem Liedchen 39, 1, wo Winter und Sommer im Kampf liegen, persönliche Wünsche und frische Züge aus dem Menschenleben in das landschaftliche Bild eingezeichnet sind! Und gar in dem Liede 51, 13 *Muget ir schouwen, waz dem meien wunders ist beschert,*

wo die ganze Natur, Menschen, Blumen und Bäume, vom Zauber des Mais belebt erscheint!

Über den Verkehr mit der Frau geben die älteren Lieder nur sparsame Andeutungen, in denen die Phantasie keinen Halt und keine Nahrung findet. Kleine Szenen, wie sie der Dichter in den Strophen 115, 22 und 121, 24 schildert, wie er die Rede vor der Geliebten vergißt und ihr Anblick ihm die Sinne verwirrt, sind etwas Neues in seiner Dichtung; aber wie erhebt sich wieder über diese das Tanzlied *Nemt, frouwe, disen kranz* (74, 20) und das köstliche *Under der linden* (39, 11)! Hier finden wir eine neue Kunst, welche die alten Frauenlieder weit dahinten läßt.

Veldeke hatte mehr als ein anderer Vorgänger Walthers das Minnelied als Gesellschaftslied behandelt und der Naturschilderung breiten Raum gestattet; Morungens poetische Darstellung zeichnet sich aus durch sinnliche Fülle, Wolfram durch Humor und keckes Hervortreten seiner Persönlichkeit. Das sind die Richtungen, in denen Walthers Entwicklung sich bewegt. Man wird diese zum Teil wenigstens auf die fremde Anregung zurückführen dürfen, wenn auch in den Liedern, die hier zunächst in Frage kommen, sich im einzelnen nur die Einwirkung Morungens mit einiger Sicherheit erkennen läßt. Vgl. Morungen 133, 31 *schœne unde schœne unde schœne, aller schœnest ist si, mîn frouwe;* und mit mehr grammatischer Schulung Walther 42, 27 *liep und lieber des enmeine ich niht, dû bist aller liebest.* Morungen 132, 19 *sît si herzeliebe heizent minne, sône weiz ich wie diu leide heizen sol;* Walther 69, 5 *minne ist minne, tuot si wol: tuot si wê, sô enheizet si niht rehte minne, sus enweiz ich wie si danne heizen sol.* Morungen 128, 11 *owê, daz ich lie durch si mîn sanc! ich wil singen aber als ê;* Walther 72, 31 *lange swîgen des hât ich gedâht: nu muoz ich singen aber als ê.*[64] — An Wolframs Art erinnert in dem Liede 69, 1 die Wortbildung und -verbindung *ich ôrenlôser ougenâne.* — Vgl. ferner 69, 22 *kan mîn frouwe süeze siuren* mit Parz. 547, 15 *diu kan wol süeze siuren*; 531, 26 *ougen süeze und sûr dem herzen bî*; 514, 19 *wan diu ist bî der süeze al sûr.*[65]

Bedeutendere Beziehungen zeigen sich auch hier zu Reinmar; jedoch darf man schwerlich behaupten, daß Reinmar überall vorgesungen habe; auch der umgekehrte Fall kann eingetreten sein. So ist es mir zweifelhaft, ob Walthers Worte (42, 25) *sô lâ stân!*

dû rüerest mich mitten an daz herze ein Nachklang von Reinmars schönen Versen (194, 26) sind: *lâ stân, lâ stân! waz tuost dû sælic wîp, daz dû mich heimesuochest an der stat, dâ sô gewalteclîche wîbes lîp mit starker heimesuoche nie getrat.* Die Darstellung Reinmars ist jedenfalls reicher. Vgl. ferner: Walther 42, 31 *Wil ab ieman wesen frô*; Reinmar 183, 3 *Wil ab ieman guoter lachen* (beides als Strophenanfang).

Wir übersehen die Entwicklung der Waltherschen Kunst in ihren Hauptzügen, und eine Ausgabe, welche es versuchte, durch die Anordnung der erhaltenen Lieder die Entwicklung des Dichters vor Augen zu stellen, würde uns nicht als ein müßiges Unternehmen erscheinen. Aber natürlich läßt sich dieses Ziel doch nur annähernd erreichen; eine Anordnung zu finden, von der sich im einzelnen nachweisen ließe, daß sie die ursprüngliche sei, darauf muß man von vornherein Verzicht leisten. Ja wenn sich alle Lieder zu großen Zyklen gruppieren ließen, würde das wohl möglich sein; aber manche haben, soviel wir sehen können, gar nicht zu solchen Gruppen gehört; sie haben für sich selbständig bestanden, z. B. 94, 11; 74, 20; 75, 25, das Tagelied 88, 9. Andre erscheinen als Teile von Liederzyklen, für manche von ihnen läßt sich auch mit Wahrscheinlichkeit eine Fortsetzung in einem andern Liede finden, aber nach einer vollständigen Ergänzung sieht man sich in dem uns erhaltenen Material vergebens um.

Tagelied.

Die Tagelieder nehmen, wie früher bemerkt, dadurch eine ganz eigentümliche Stellung ein, daß in ihnen die höfischen Sänger zuerst das Gebiet der eigentlichen Lyrik verlassen. Provenzalen und Franzosen waren den deutschen Dichtern auch in dieser Gattung vorangegangen, aber schon unter den Liedern Dietmars von Eist ist ein sehr altertümliches und gewiß auch altes Tagelied überliefert.[66] Unter Walthers Namen ist nur eins[67] überliefert (88, 9), und jeder, der die Dichter des 13. Jahrhunderts gelesen habe, bemerkt Lachmann, werde wahrnehmen, daß Walther in diesem einzigen Tagelied sich selbst ganz unähnlich sei. „Auch wird", fährt er fort, „einmal erinnert, gewiß jeder zugeben, daß es im Stil Wolframs von Eschenbach sei. Ganz das Sehnsüchtige, Ahnungsvolle, die Verbindung entfernt scheinender Gedanken, die unverknüpften Sätze,

wie überall bei diesem Dichter. Gleichwohl bin ich nicht abgeneigt zu glauben, das Gedicht sei von Walther, der Wolframs Art aus irgendeinem Grunde nachahmte, vielleicht, weil er sie eben für Tagelieder geeignet hielt.“ Mir scheint, daß das Lied der Art Wolframs nicht so nahesteht, als es sich von der Walthers entfernt; nicht, als ob es seiner unwürdig wäre. Aber man vermißt in der Darstellung den frischen Ton und die kräftigen Züge seiner sichern Hand.[68] Dazu kommen auffallende sprachliche und metrische Dinge: zweimal (88, 18. 27) braucht der Dichter *nieht* im Reim, während Walther sonst, und zwar häufig, *niht* sagt. (Jedoch einmal auch *niet* 103, 33.) Auch die Synkope der Vorsilbe *be-* in dem Verbum *belîben* (88, 18), ein Partizipium wie *weinde* (90, 5), das apokopierte *tœt* (89, 30) findet sich nicht bei ihm. Im Gebrauch des Auftaktes herrscht viele Freiheit, in den Versen 88, 9. 21; 89, 21 fehlen Senkungen[69]; wie 89, 35 zu lesen sei, bleibt zweifelhaft. Aber doch hat kein Herausgeber gewagt, über Lachmanns Urteil hinauszugehen.

Neue Bahnen.

So eifrig Walther in seinen Liedern den Minnedienst preist und empfiehlt: der innere Widerspruch, an dem er krankte, blieb ihm nicht verborgen, und obschon er im ganzen die hergebrachten Formen bewahrte und sich in kühnen Hoffnungen und Wünschen ergeht, ist doch deutlich wahrzunehmen, daß sein eignes sittliches Urteil, das Streben nach einer Gunst, die für das Weib eine Schande ist, als berechtigt nicht anerkannte.

Dreimal hat er das Thema behandelt, immer in Zwiegesprächen, in denen er der Frau das letzte Wort gibt: 70, 22; 85, 34; 112, 35. Indem er sie den angebotenen Minnedienst verschmähen läßt, zeigt er, wie er selbst urteilte. Das zierlichste und jüngste dieser Lieder ist jedenfalls 85, 34 (s. S. 204 f.). Die Echtheit der beiden andern ist von manchem bezweifelt; die des Botenliedes 112, 35 vielleicht mit Recht, die des andern ohne jeden triftigen Grund[70]. Man hat gemeint, eine so laxe Auffassung des Minnedienstes, wie sie in dem Liede der Mann vertritt, sei unserm Dichter nicht zuzutrauen. Aber die Ansicht des Mannes ist gar nicht die Ansicht des Dichters; wie er urteilt, zeigt die letzte Strophe, in der die Ansprüche des Mannes aufs entschie-

denste abgewiesen werden. Der Zweifel der Kritiker wurzelt in der grundverkehrten Anschauung, daß Walthers Gedichte ein treuer Spiegel des Selbsterlebten seien, daß er in diesem Liede ein Zwiegespräch seiner Herrin in Verse gebracht habe, woran doch vernünftigerweise keiner denken sollte. Wie Wolframs gesunder Sinn das ruhige Glück der Ehe über das sorgenvolle Minnewerben stellt, so sieht auch Walther schon in den Liedern, die ich zu den ältesten rechne, einen Lebensbund, der das Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen braucht, als Ziel des Werbens an: 93, 4 *swelh sælic man daz hât erstriten, ob er daz vor den liuten lobet, sô wizzet, daz er niht entobet;* und dieselbe Bedeutung hat es, wenn er 98, 12 eine Vereinigung mit der Geliebten wünscht, gegen die kein Merker und keine Hute etwas einzuwenden hat[71], vielleicht auch, wenn er 92, 1 dem jungen Ritter *halsen, triuten, bî gelegen* als schönsten Lohn des Dienstes in Aussicht stellt. —

Aber noch ein andres behagte ihm nicht. Das Minnelied war Liebeslied. Warum sollte es immer nur an eine vornehmere Dame gerichtet sein? Warum der Sänger immer nur als Diener auftreten? Darüber hatte schon Hartmann in dem humoristischen Liedchen MF 216, 29 seinen Mißmut geäußert. Aber er ließ sich damit genügen, daß er dem Minnedienst den Rücken kehrt; Walther legt die Schranken der Standespoesie nieder und widmet sein Lied einem Mädchen, das nicht zur vornehmen Gesellschaft gehörte: 49, 25 *Herzeliebez frouwelîn, got gebe dir hiute und iemer guot*; er versichert das Mädchen seiner Liebe, was auch andre darüber sagen mögen, daß er seinen Gesang so niedrig wende. Er selbst bezeichnet sein Unternehmen als etwas Neues[72]; er weiß, daß es bei manchem Anstoß erregt, aber er läßt sich dadurch nicht beirren: *Si verwîzent mir daz ich sô nidere wende mînen sanc. daz si niht versinnent sich, waz liebe sî, des haben undanc!* Nirgends hat Walther schöne Menschlichkeit und echten Dichtergeist besser bekundet als in diesem Liede. Der einfache Heileswunsch im Anfang und die natürlichste Versicherung der Liebe sind von unübertrefflicher Wirkung.

Vermutlich aber bildete es ursprünglich nur einen Teil eines längeren Vortrages. In dem Ton 46, 32 wendet sich Walther an die Frau Mâße. In der „niedern Minne“ sei er fast zugrunde gegangen; jetzt liege er krank an zu hoher Minne. Die Mâße möge ihn lehren,

ebene zu werben. Er unterscheidet hier also dreierlei: die niedre Minne, die nur Sinnenlust sucht, die hohe, die sich im Dienst abmüht, und eine dritte, welche die Mittelstraße hält und gleich mit gleich verbindet. Zu ihr nun, bittet er, möge die Mâße ihm den Weg zeigen.[72a] In dem Liede 49, 25 hat er ihn gefunden. Doch können die beiden Lieder nicht unmittelbar verbunden werden. Das zeigen die Schlußverse des ersten; noch versagt ihm die Mâße ihre Hilfe. Er vermag den Lockungen der hohen Minne nicht zu widerstehen, obschon er Schaden von ihr fürchtet. Zunächst muß ein Lied gefolgt sein, in dem die Besorgnis zur Wahrheit wird, und dem entspricht nun in jeder Beziehung das Lied 47, 16, das in der Quelle BC folgt. Der Dichter klagt der Minne, daß ein *ledic wîp*, eine Frau, die freie Verfügung über sich selbst hat, ihm den Lohn für seinen treuen Dienst versagt und ihn ohne Grund und Recht verderben läßt. Sie soll ihm zu seinem Recht verhelfen und dafür sorgen, daß die Frau ihm einen freundlichen Blick gönne; denn er habe doch auch seine Vorzüge: *sô solte, wolte si, mich an eteswenne denne ouch sehen, sô ich genuoge fuoge kunde spehen.* Das Lied ist das kunstreichste (nicht das schönste), das wir von Walther haben. Es besteht aus zweimal zwei gleichen Teilen (16—18 = 19—21; 22—26 = 27—31), denen ein fünfter folgt. Die beiden ersten und die beiden letzten sind mit Schlagreimen geschmückt, und diese sind in den ersten sechs Zeilen so künstlich angelegt, daß dieselben Reimwörter je zweimal in umgekehrter Reihenfolge wiederholt werden. Durch die Reimhäufung, die in dem vorhergehenden Ton in den Versen 47, 5—8 gelegentlich angewendet ist, erscheint diese kunstvolle Zusammenfügung der Schlagreime gewissermaßen vorbereitet. Überlieferung, Inhalt und Form lassen also diese beiden Lieder als zusammengehörig erscheinen.

Es folgen nun in der Handschrift C fünf verwandte lose Strophen (47, 36 ff.), die in der Handschrift wie im Vortrage den Übergang von dem Liede der hohen Minne zu dem Gedicht *Herzeliebez frouwelîn* bilden[73]. Die erste knüpft augenscheinlich an das vorhergehende Lied an, indem sie aus dessen letzter Zeile das Stichwort aufnimmt: *Zwô fuoge hân ich doch, swie ungefüege ich sî;* die fünfte schließt mit der Erklärung: *ich wil mîn lop kêren an wîp diu kunnen danken: waz hân ich von den überhêren?* und führt damit zu dem folgenden Liebeslied an das *herzeliebe*

frouwelîn über. Über den Zusammenhang der fünf reflektierenden Strophen werde ich in den Anmerkungen der Ausgabe handeln; hier noch ein Wort über die beiden Lieder, die sie verbinden. Ich habe schon in der Einleitung gesagt, daß die eigentliche Herrin Walthers die Gesellschaft ist (S. 27, vgl. S. 186 ff.). Und an sie, glaube ich, ist auch in dem Liede 47, 16 zu denken, wenn der Dichter sie mahnt, daß sie seiner treuen Beständigkeit in ihrem Dienste den schuldigen Lohn nicht versage. Erst durch diese Beziehung erschließt sich die Bedeutung des Wortes *fuoge* in v. 47, 35 und der Zusammenhang mit den Betrachtungen, in denen sich der Dichter in der folgenden Strophe ergeht. Die Gesellschaft ist es, der er seine *fuoge* gezeigt hat, indem er sich ihren wechselnden Stimmungen gefügt hat. Das Lied 49, 25 aber sollte man nicht als ein Lied der niedern Minne bezeichnen, wie das doch herkömmlich ist. Nach dem Sinn Walthers ist es vielmehr ein Lied der ebnen Minne, ein treues, echtes Liebeslied. Lieder der „niedern Minne“ sind die Männerstrophen des Kürenbergers. —

Der besprochene Vortrag[74] bezeichnet einen nicht unwichtigen Schritt in der Entwicklung der höfischen Lyrik; doch darf man daraus, daß Walther ihn in dem Liede 49, 25 als etwas Neues bezeichnet, nicht schließen, daß er ihn hier zum erstenmal getan, und daß einige andre Lieder, in denen gleichfalls Wendungen vorkommen, welche die Beziehung auf ein Dienstverhältnis Walthers ausschließen, notwendig jünger seien als dieses.[75] Das Lied 50, 19 (*Bin ich dir unmære*) mag in dieselbe Periode gehören. Für die unbedeutenden Lieder 111, 11 (*Selpvar ein wîp*), 112, 3 (*Müeste ich noch geleben daz ich die rôsen*) wird man es nicht gern annehmen. Ebensowenig berechtigt der Vortrag zu der Annahme, daß Walther später nicht mehr zum eigentlichen Minnelied zurückgekehrt sei. Er erweiterte nicht die Grenzen der Kunst, um sie auf der andern Seite wieder ins Enge zu ziehen. Das Lied, das Walther vor Kaiser Otto sang, und die andern, die ich diesem zur Seite gestellt habe, sind schwerlich als älter anzusehen. Unter all seinen jüngeren Gedichten sind nur zwei, die sich ausdrücklich an ein Mädchen niedern Standes wenden: 74, 20 und 39, 11. In welchen Liedern aber Walther überhaupt an Minnedienst, in welchem an ein einfaches Liebesverhältnis gedacht habe, ist nicht genau zu bestimmen, da nicht in allen Wendungen vorkommen, die für das

eine oder andre entscheiden. Vermutlich würde der Dichter selbst diese Frage belächelt haben.

Nur ein gewisser Ton des höfischen Minnesanges, das hoffnungslose und entsagende Trauern und Schmachten, wie das alles namentlich Reinmar ausgebildet hatte, war ihm zuwider. Walther will auch den Damen gegenüber sein Recht, dringt darauf, die guten und die schlechten zu scheiden (48, 30; 45, 14; 58, 35; 91, 6; 117, 26) und betont die Gleichheit in den Ansprüchen der Liebenden (51, 9; 69, 10; 71, 14). Und wo er sich unterordnet und in höfischer Weise wirbt, wie in den Liedern 184, 1; 62, 6, geschieht es doch mehr in den Formen einer geistreich spielenden Unterhaltung als in den sehnsüchtigen Ausdrücken wahrer Herzensempfindung.[76]

Verhältnis zu Neidhart.

Lauter als die zarten innigen Weisen, die Walther angeschlagen hatte, klangen alsbald andre Töne an das Ohr.[77] Neidhart von Reuental, der Schöpfer der höfischen Dorfpoesie, trat auf den Plan. Wie Walther war Neidhart vermutlich der Sprößling eines armen Rittergeschlechtes. Wenn wir die Angabe seiner Gedichte wörtlich nehmen, war Reuental der Name eines kleinen, von der Mutter ererbten Gutes. Aber ein Rittergeschlecht von Reuental ist nicht nachweisbar. Vermutlich ist der Name erfunden, wie „von der Vogelweide“[78], gleich „Sorgenheim“, das Erbteil des armen Sängers, der wie Walther von seiner Kunst leben mußte. Aber damit hören die Ähnlichkeiten auf. Neidhart war eine ganz andre Natur als Walther. An Selbstbewußtsein fehlte es ihm auch durchaus nicht, aber von der Würde, mit der Walther überall auftritt, ist bei ihm keine Spur wahrzunehmen; er gibt sich überall als echter Spielmann. Walthers Kunst wurzelte in dem edlen Minnesang. Auch bei Neidhart kommen Strophen vor, die ganz den Charakter des Minneliedes tragen, aber sie erscheinen nur als lose und ziemlich willkürliche Einlagen, gewissermaßen als ein Tribut, den er der Sitte seiner Zeit brachte. Volkstümliche Tanzlieder und Lieder, in denen die Verhältnisse ritterlicher Liebhaber zu ländlichen Schönen dargestellt werden, wie wir das beim Kürenberger finden und wie sie namentlich in den romanischen Pastourellen und in den lateinischen Gedichten der Vaganten vorliegen, waren der Boden, aus dem seine Kunst erwuchs.

Alle Lieder beginnen mit einem mehr oder weniger ausgeführten Natureingang, erscheinen also entweder als Sommer- oder Winterlieder. Auf den Natureingang folgen dann Szenen, die aus dem wirklichen Leben genommen sind. In kräftigen lebhaften Farben, mit frischem Humor, mit sprudelndem Übermut schildert der Dichter das ausgelassene Treiben der Dorfjugend, wie sie, von Tanzlust ergriffen, im Frühling ins frische Grün hinauseilt und den Reihen springt oder im Winter in der größten Stube, die sie auftreiben können, den Tanz übt. Die Sommerlieder nehmen ihre Szenen oder Situationen aus der Gegenwart. „Bald ist es die Jungfrau, die sich für die kommende Freude mit Glanz und festlichem Gewande schmückt, bald unterhalten sich zwei gemeinsam über Liebe und den Geliebten; bald tritt die sorgende Mutter der liebesüchtigen Tochter vergeblich warnend in den Weg, oder sie selbst, vom allgemeinen Taumel erfaßt, stürzt sich mit den Jungen bachantisch in den Jubel hinein.“ Die Winterlieder zehren in ihren epischen Elementen oft von der Erinnerung; sie erzählen, was im Sommer beim Tanzen passiert ist.

Der Ritter selbst nimmt an diesem Spiel teil. Die Eifersucht erregt oft Händel; es setzt Schläge und blutige Köpfe. Das frohe, heitere, üppige Leben des begüterten freien Bauernstandes tritt uns lebendig entgegen, wie sie mit gestickten Hauben und breiten Gürteln und langen Schwertern einherstolzieren, mit langem lockigen Haar, und es den Rittern in allem Äußerlichen gleichtun wollen. In ganz Deutschland, sagt Neidhart, gibt es nicht *sô manegen hiuzen dorfman als ein kreizelîn wol in Œsterrîche hât* (93, 18).

Diese Poesie mußte von selbst eine satirische Richtung nehmen. Der arme Ritter ärgert sich an den reichen üppigen Bauern und bringt den Kontrast zwischen dem, was sie vorstellen möchten und dem, was sie sind, zwischen Äußerem und Innerem zur Anschauung. Wie eine satte Taube erscheint ihm so ein Kerl, die mit vollem Kropf auf dem Kornkasten steht (54, 40), und wie Gänseriche verdrehen sie beim Tanz die Hälse. Alle diese Männer sind ihm ein Greuel und ein Ekel; ihre Mädchen aber finden Gnade vor seinen Augen, und er meint, für die Bauern wären sie immer noch gut genug, wenn sie einem Ritter zu Willen gewesen wären.

Was den Liedern Neidharts ihren Reiz verleiht, ist der lebendige Atem wirklichen Lebens. Während der Minnesang sich gar

zu ängstlich in die Welt der Gedanken und Empfindungen zurückgezogen hatte, sucht Neidhart überall die Realität auf, und selbst seine typischen Figuren gewinnen in den besseren Liedern den Schein individuellen Lebens. Der Blick der älteren Sänger war nach innen gekehrt. Neidharts Auge ruht auf der Außenwelt, und er versteht es, von ihr ein auch in den kleinsten Zügen treues Bild zu entwerfen. Freilich fehlt auch die Kehrseite nicht. Mit der Natürlichkeit und Frische, welche die Berührung mit dem Leben des Volkes der Poesie gab, verlor sie zugleich an feinem Anstand und maßvoller Würde. Es kommen in seinen Liedern schon arge Zuchtlosigkeiten vor, die nur ein allzu nachgiebiger Euphemismus als gesunde realistische Derbheit bezeichnen kann.

Ich wüßte nicht, daß in der Geschichte unsrer Literatur eine neue Richtung in so scharfen Gegensatz zu dem Herkömmlichen getreten wäre, als in der Lyrik Neidharts. Daß sie Beifall fand, ist begreiflich genug. Anderthalb Menschenalter hatte man sich im Trauern und Sehnen geübt und in der Variation desselben Themas erschöpft. Man verlangte etwas Neues, und Neidhart bot es. Schon im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, also zu der Zeit, als Walther auf der Höhe seiner Kunst stand, war er ein berühmter Sänger; Wolfram erwähnt ihn c. 1217 in seinem Willehalm (312, 12). Wie aber diese Poesie auf einen Mann wie Walther wirken mußte, ist begreiflich. Er konnte in dieser Verleugnung der alten Ideale nur einen höchst beklagenswerten Verfall der edlen Kunst sehen. In dem Lied 64, 31 hat er seinem zornigen Unmut Luft gemacht. Daß Walthers Tadel auf Neidhart zielt, hat zuerst Uhland [79] gesehen. Nicht alle haben ihm beigestimmt. Lachmann zweifelte an der Richtigkeit der Deutung. Benecke bezog das Lied auf das tolle Leben und Schallen auf der Wartburg. Simrock meinte, es gehöre nach Kärnten und richte sich speziell gegen die rohen Lieder Stolles. Ich habe gar an die volkstümlichen Epen gedacht, habe aber diese Ansicht längst aufgegeben.[80] Ich zweifle nicht, daß Uhland recht hat. Aber wie sehr sich Walther durch die neue Richtung abgestoßen fühlte, bis zu einem gewissen Grade scheint er ihr doch nachgegeben zu haben. In zwei Gedichten, die mit zu dem Schönsten gehören, was wir von ihm haben, hat er das Thema des Tanzliedes aufgenommen und gezeigt, wie er es behandelt wissen wollte: 51, 13 (*Muget ir schouwen waz dem meien*) und 74, 20 (*Nemt,*

frouwe, disen kranz). Daß die Lieder direkt durch Neidhart veranlaßt seien, läßt sich freilich nicht erweisen. Nur das Thema erinnert an ihn, nicht die Ausführung. Dagegen berührt das erste sich sehr nahe mit einem lateinischen Gedicht der Carmina Burana. Als drittes ist dann hier noch das viel bewunderte *Under der linden* 39, 11 zu erwähnen; es ist zwar kein Tanzlied, gehört aber als Pastourell in diese Gruppe. Über den Wert dieses Liedes herrscht nur eine Stimme, und auch die Einschränkung, die Scherer glaubt machen zu müssen, kann ich nicht anerkennen.[81] Er nennt es ein Lied „einzig an Naivität, Grazie und Schalkhaftigkeit. Man wäre geneigt, es für das schönste Lied des ganzen Minnesanges zu erklären, so voll von Liebe und überraschendem Reichtum ist es, — wenn nicht die Grundvoraussetzung eine konventionelle wäre: denn ein Mädchen, so beschaffen, wie dieses gedacht ist, wird ein solches Ereignis überhaupt nicht oder nicht so erzählen.“ Die Einschränkung ist, wie mir scheint, eine Folge derselben unberechtigten Anforderung, die Scherer zu so seltsamen Ansichten über die Kürenbergslieder führten, der Forderung, daß die Poesie naturwahr sein müsse. Daß die Grundvoraussetzung konventionell ist, ist allerdings richtig. Walther hat die Erzählung dem Mädchen in den Mund gelegt, weil es so das Minnelied verlangte (s. S. 29); aber dem Wert des Liedes geschieht dadurch kein Abbruch. Seinen hohen Reiz empfindet man recht, wenn man vergleicht, was Hadlaub daraus gemacht und wie philisterhaft es der gute Miller zugestutzt hat.[82]

Wie lange Walther Minnelieder gedichtet hat, können wir nicht wissen. In dem Liede, in welchem er der Minne den Dienst kündigt (57, 23), bezeichnet er sich selbst als einen Vierziger, aber man braucht die anmutige Pointe dieses Liedes nicht für einen ernsten und unverbrüchlichen Entschluß zu halten. Anderseits freilich sehen wir in diesem Liede Walthers Kunst in voller Entfaltung, und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß er nachher in der Liebeslyrik noch irgendeinen Fortschritt gemacht habe, weder hinsichtlich der Form noch des Inhaltes. Auch entspricht es dem Alter und der Entwicklung des Mannes, wenn er damals der Minnepoesie wenigstens nicht mehr das höchste Interesse zuwandte. Als Walther im Jahre 1220 sich mit der Bitte um ein Lehen an den König Friedrich wandte, hatte er neue Minnelieder längere Zeit

nicht mehr gedichtet (28, 4 f.), und die Art, wie er damals sein dem Könige gegebenes Versprechen, wieder ein Lied in der alten Weise erklingen zu lassen, löste, scheint zu bekunden, daß auf diesem Gebiet seine Kunst erstarrt war. Die Sprüche 27, 17—36 zeigen viel rhetorischen Prunk, aber Leben und Wärme fehlt.[83] — Die ersten zehn bis fünfzehn Jahre des 13. Jahrhunderts erscheinen demnach als die Zeit, in der Walthers Entwicklung ihren Abschluß und Höhepunkt erreichte.[84]

Sonstige weltliche Lieder.

Hiermit verlasse ich die Lieder, die von Minne und Liebe handeln, und wende mich zu den wenigen, noch übrigen.

Als erstes wird billig das Preislied auf deutsche Zucht und Sitte angeführt (56, 14), dem der Dichter noch eine Minnestrophe als Geleit mitgegeben hat. Wie sich aus dem Wörtchen *her* ergibt (56, 39), muß Walther das Lied in Österreich vorgetragen haben, als er nach längerer Abwesenheit aus weiter Ferne in die Heimat zurückkehrte, vermutlich in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts nach seinem Aufenthalt am Hofe Philipps und dem Besuch in Sachsen und Thüringen (s. S. 169). Sein Sängerruhm hat sich jetzt weit über die Lande verbreitet, mit gehobenem Selbstgefühl und in der frohen Stimmung glücklicher Heimkehr tritt er in den wohlbekannten Kreis.

Ferner haben wir zwei Winterlieder, 39, 1 und 75, 25, die nicht nur durch das Thema, sondern auch durch die metrische Form einander nahestehen. Das erste, ein zweistrophiges Lied in daktylischem Rhythmus, schließt die fünf Worte jeder Strophe mit demselben Reim. Das Vorbild für diese Form bot die gelehrte und kirchliche Poesie. Ein geistliches der Art, das auf den Prudentius zurückgeht, steht z. B. bei Mone 149: *O crucifer bone lucisator,* ein weltliches Frühlingslied in den Carmina Burana S. 177: *Cedit, hyems, tua durities, frigor abit, rigor et glacies etc.,* jede Strophe fünf Reime. Dieses stimmt mit Walthers Lied in der Weise überein und steht ihm durch seinen Inhalt so nahe, daß direkter Zusammenhang sehr wahrscheinlich ist, und da die Form des Waltherschen Gedichtes auf ein fremdes Muster hinweist, so darf man annehmen, daß das lateinische Lied älter und unserem Dichter bekannt gewesen ist.[85] Die Art der Nachbildung ist Walthers wohl

würdig. Anstatt der Frühlingsfreuden sang er die Sehnsucht. Der anschauliche Zug vom Ballspiel und der lebendige Ausruf *möhte ich verslâfen des winters zît!* sind ihm eigentümlich. Aber den Frühling als siegreichen Kämpfer zu bezeichnen, dazu konnte er den Anlaß in dem lateinischen Gedichte finden: *veris adest elegans acies;* auch der Gedanke, mit dem Walther schließt: *sô lise ich bluomen dâ rîfe nû lît* erinnert an die Schlußstrophe des lateinischen Gedichtes, besonders an den letzten Vers der dritten Strophe *prata virent, iuvenum requies,* obschon diese vielleicht ein jüngerer Zusatz ist.[86]

Kunstvoller ist das andere, aus fünf siebenzeiligen Strophen bestehende Lied (75, 25), ein sogenanntes Vokalspiel; alle Verse einer Strophe läßt der Dichter nach der Ordnung des Alphabets in demselben Vokal enden.[87] Aus der Erwähnung des Klosters Dobrilugk, die wirkungsvoll das überaus lebhafte und humoristische Lied schließt, darf man vermuten, daß Walther es am Hofe des Markgrafen Dietrich von Meißen gesungen hat. Denn nur dort konnte er einen Zuhörerkreis finden, dem das entlegene, obzwar reichlich ausgestattete Kloster bekannt war.[88] Erst im Jahre 1210 war es mit der ganzen Ostmark an Meißen gefallen, und bald nachher wird auch Walthers Lied entstanden sein (s. S. 177).

Dem Meißner Winterliede tritt das Lied 94, 11 würdig zur Seite. Wie jenes durch die Form, so erinnert dieses durch den Inhalt an die gelehrte Literatur. Der Dichter hat ein verbreitetes Motiv, daß die Seele im Schlaf den Leib verläßt und eine Zeitlang ein Sonderdasein führt, zu seinem scherzhaften Liede benutzt. In Legenden dient es dazu, die Seele durch die Schrecken der Hölle und die Herrlichkeit des Himmels zu führen und daran dann ernste Ermahnungen zu knüpfen. Walther hat es anders gewandt. Ihm träumt, daß seine Seele glücklich im Himmel geborgen sei und der Leib nun ohne Gefahr seiner Lust leben kann. Traumglück hatte im Minnesang seine bestimmte Bedeutung[89], die Zuhörer durften eine pikante Situation erwarten; aber statt dessen läßt der Dichter eine *unsæligiu krâ* schreien und erwacht vor der Zeit. Ein zweiter Scherz folgt: ein wunderaltes Weib tritt auf, das den Traum deuten soll. Feierlich wird die Deutung angekündigt und schließlich läuft das Ganze auf einen Spott über die Kunst der Wahrsager und Zeichendeuter aus.[90] Die Szenerie, welche die

behaglich in bänkelsängerischem Ton gehaltene Einleitung entfaltet, erinnert an lateinische Gedichte und hängt vermutlich, wenn auch nicht direkt, mit einer Stelle in Ovids Amores zusammen.[91]

Religiöse Lieder.

Leich.

Endlich sind noch die religiösen Lieder zu erwähnen. Das bedeutendste Werk, das Walther auf diesem Gebiet errichtet hat, ist der prächtige Leich, ein Werk, das in gedrängter Fülle so viel theologische Kenntnisse zeigt, daß es wohl nur von einem theologisch gebildeten Dichter verfaßt sein kann. Walther spricht in diesem Gedicht in der 1. Person Pluralis; der andächtigen und bedrückten Stimmung vieler sollte es Ausdruck geben.

Auf die eigentümliche Kompositionsart der Leiche habe ich hingewiesen (S. 41 ff.). Im Gegensatz zu den Liedern herrscht in ihnen das Bestreben, die Abschnitte des Sinnes nicht mit den metrischen Abschnitten, wie sie durch Reim und Vers als zusammengehörig bezeichnet werden, zusammenfallen zu lassen. Oft fallen wesentliche Sinnabschnitte mitten in ein metrisches Gesetz. Die Grenzen, welche das Metrum zieht, werden gleichsam von dem Fluß der Gedanken überströmt. Aber den Gedanken fehlt es trotzdem nicht an strenger Ordnung und Gliederung. Wie in allen Gedichten Walthers läßt auch der Leich eine wohlüberlegte Disposition nicht verkennen. Einleitung und Schluß und die beiden Hauptteile sondern sich deutlich voneinander ab.

Der Dichter beginnt mit dem Bekenntnis des dreieinigen Gottes; er bittet um seine starke Hilfe im Kampfe gegen den Teufel und die Sünde und geht dann zum Preise der Maria über. In drei sich steigernden Abschnitten verherrlicht er sie als jungfräuliche Mutter, als Mutter des Erlösers, als Königin des Himmels. Sie möge für uns bitten und uns Trost vom Himmel senden. Nur die Reue kann das sündenwunde Herz heilen; Gott möge sie uns senden durch seinen heiligen Geist, der die wahre Reue gibt. Wir bedürfen des rechten Glaubens, aber auch der rechten Werke. Das Christentum liegt krank im Siechhause. Aus Rom wird ihm keine Labung zuteil. Dort herrscht die Simonie. Gott möge sich unser annehmen. Zum Schluß wendet er sich wieder

an Maria: du Gebenedeite, besänftige Gottes Zorn, bitte für uns, daß wir in wahrer Reue Vergebung der Sünden finden.

Den modernen Anschauungen, besonders den religiösen Anschauungen der Protestanten, entspricht gar vieles in dem Gesang Walthers nicht. Aber wer es einigermaßen versteht, sich in die religiösen Anschauungen des Mittelalters zu versetzen, wird sich doch durch den Ernst und die Würde und die Pracht künstlerischer Darstellung wunderbar angesprochen fühlen. Die Kirchenmusik hat seit dem 13. Jahrhundert gewiß noch bedeutende Fortschritte gemacht, ob aber die Dichtkunst ein erhabeneres Werk in den Dienst des christlichen Kultes gestellt hat, möchte ich bezweifeln.

Sicherlich hat Walther einen ganz bestimmten Anlaß gehabt, diesen langen Bitt- und Bußgesang zu verfassen. Bei einer sehr ernsten religiösen Feier muß er es vorgetragen haben, vielleicht im Anschluß an den Gottesdienst in der Kirche selbst. Aber wir kennen den Anlaß nicht. Nur das ergibt sich aus den Klagen über Rom, daß es zu einer Zeit verfaßt sein muß, als Reich und Kirche im Kampfe lagen, wahrscheinlich zu einer Zeit, da päpstliches Interdikt den regulären Gottesdienst versagte.

Bußlied.

Dem Leich, der für die Gemeinde bestimmt ist, steht in dem Liede 122, 24 ein rein persönliches Bußlied zur Seite. Die Echtheit hat Wackernagel[92] vielleicht mit Recht in Frage gestellt. Zwar die sprachlichen Bedenken wollen nicht allzuviel besagen, aber die Darstellung läßt ähnlich wie beim Tagelied Walthers Art vermissen.

Kreuzlieder.

Die Lieder Walthers, welche sich auf den Kreuzzug beziehen, sind schon in anderm Zusammenhang (S. 154) erwähnt.

Die Begeisterung für die Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Heiden hat in unsrer deutschen Lyrik, soweit sie uns erhalten ist, nicht so tiefe Spuren hinterlassen, als man erwarten sollte. Gegen Mitte des 12. Jahrhunderts, als der heilige Eifer Bernhards von Clairvaux die Gemüter entflammte und Konrad III. das Kreuz nahm, hatte die allgemeine Erregung auch in der Poesie Ausdruck gefunden. Gerhoh, der Propst von Reichersperg berichtet als Zeitgenosse in seinem Psalmenkommentar, wie damals

der Preis Christi auch in Liedern der Volkssprache allenthalben erklungen sei, namentlich unter den Deutschen; der weltliche Gesang sei übertönt von dem frommen Gesang derer, die sich in den Dienst Christi gestellt hätten: *in ore Christo militantium laicorum laus dei crebrescit, quia non est in toto regno Christiano, qui turpes cantilenas cantare in publico audeat, sed tota terra jubilat in Christi laudibus etiam per cantilenas linguae vulgaris, maxime in Teutonicis, quorum lingua magis apta est concinnis canticis.*[93] Aber keines dieser heiligen gesungenen Lieder ist auf unsre Tage gekommen. Auch die Predigten sind nicht erhalten.[94] Erst als im Minnesang die Kunst zu höherer Stufe emporgestiegen war, gegen Ende der achtziger Jahre, als Friedrich I. sich zu seinem Kreuzzuge rüstete, haben wir Lieder, die sich auf die Kreuzfahrt beziehen; und diese Lieder tragen einen ganz andern Charakter als jene älteren gehabt haben müssen. Sie sind nicht der Ausdruck der gemeinsamen Begeisterung, sondern wie die Minnelieder Ausdruck rein persönlicher Stimmung und Empfindung. Die meisten stellen den Widerstreit zwischen der Pflicht, die das Kreuz auferlegt, und dem Verlangen des Herzens, den Kampf zwischen Religion und Liebe oder weltlicher Lust dar; einige enthalten Mahnungen, sich nicht der frommen Pflicht zu entziehen. An der Spitze dieser Sänger steht Friedrich von Hausen, der selbst damals das Kreuz genommen hatte und wie sein Kaiser im Morgenlande den Tod fand. In einem schönen fünfstrophigen Liede, das zum Teil an ein Lied Folquets von Marseille sich anlehnt, führt er aus, wie in seinem Herzen Liebe und Religion miteinander streiten (MF 45, 37). Die Strophen sind anders zu ordnen[95]; die beiden ersten bilden den Schluß des Liedes. 1. Mit großen Sorgen hat er lange Zeit gesungen; leidenschaftliche Liebe hat ihn beherrscht und selten seinen Sinn auf Weisheit richten lassen. Nun will er sich an Gott halten, *der kan den liuten helfen ûz der nôt. nieman weiz, wie nâhe im ist der tôt.* 2. Einer Dame hat er gedient ohne Lohn. Er will nichts Böses von ihr sagen, aber sie ist gar zu hart gegen ihn gewesen. Vergebens hat er auf ihre Gnade gehofft, nun will er ihm dienen, der lohnen kann. 3. Viel Not hat er um ihretwillen erlitten und doch von ihr und von allen Frauen immer nur Gutes gesprochen. *Doch klage ich daz, daz ich sô lange gotes vergaz: den wil ich iemer vor in allen haben und in dâ nâch ein*

holdez herze tragen. Die ersten beiden Strophen hat der Dichter mit der bestimmten Erklärung geschlossen, nun immer Gott dienen zu wollen; in der dritten lenkt er schon etwas ein: Gott will er dienen, aber nach ihm doch auch den Frauen holde Gesinnung bewahren. Damit leitet er zur vierten Strophe über. Er beteuert seine Liebe. Es habe sich ja gezeigt, wie sehr ihn die Liebe bis zur Sinnlosigkeit beherrscht habe. Er sei in Gedanken an sie zuweilen so versunken gewesen, daß er nicht bemerkt habe, was mit ihm vorging, daß er Zeit und Umgebung über ihr vergessen habe. Sein Herz zwinge ihn, ihr ewig treu zu bleiben. Soweit er es vor Gott verantworten könne, werde er stets ihrer gedenken, und das möge ihm Gott vergeben; *ob aber ich des sünde süle hân, zwiu schuof er sie sô rehte wolgetân?* Denselben Charakter persönlicher Lyrik tragen auch die andern Lieder Friedrichs von Hausen, in denen von der Kreuzfahrt die Rede ist (MF 47, 9; 48, 3; 53, 31), und ebenso die meisten der andern Minnesänger; ich führe nur die ältesten an: die Lieder Albrechts von Johansdorf: MF 86, 25; 87, 5. 29; 89, 21; 94, 15; zwei Lieder Reinmars: MF 180, 28; 181, 13. Reiner und ungeteilter kommt die Hingabe an das fromme Unternehmen bei Hartmann von Aue zum Ausdruck, aber auch seine Lieder bewahren den persönlichen Charakter: MF 209, 25; 211, 20; 218, 5. Die Lieder Albrechts von Johansdorf und Reinmars beziehen sich auch auf den Kreuzzug von 1193[96], die von Hartmann entweder auf denselben oder auf den vom Jahre 1197; alle gehören jedenfalls dem 12. Jahrhundert an.

Andrer Art ist unter den Gedichten des 12. Jahrhunderts nur der Leich Heinrichs von Rugge MF 96, 1, den er sang, als der Tod Friedrichs I. in Deutschland bekannt geworden war. Er tritt, wie Walther in einigen seiner Sprüche und namentlich in den beiden Elegien, als Mahner vor die ritterliche Gesellschaft und legt ihr in eindringlichen Worten an das Herz, das heilige Land nicht in den Händen der Heiden zu lassen.

Gedichte, wie sie Gerhoh gehört hatte, Lieder, die der frommen Stimmung aller oder jedes einzelnen, der an der Fahrt teilnahm, Ausdruck geben sollten, haben wir erst von Walther. 14, 38 und 76, 22. Der Zweck bestimmt ihren Charakter: alles Persönliche tritt darin zurück; den Reiz, welchen die Einmischung persönlicher Momente gibt, müssen sie entbehren.

14, 38.

Das Lied 14, 38 ist in vielen Handschriften in verschiedener Zahl und Ordnung der Strophen überliefert; für echt halte ich es nur in der Gestalt, in der es uns in der ältesten Handschrift, der kleinen Heidelberger, vorliegt.

Die Anlage des Liedes ist beachtenswert; so einfach sie ist, so ist sie doch keineswegs selbstverständlich, für unser Gefühl nicht einmal naheliegend. Das Ziel des Dichters ist, die Bedeutung, die das gelobte Land gerade für die Christen hat, nachdrücklich zu Gemüte zu führen. Er hebt an mit dem Gedanken, daß erst der Anblick des heiligen Landes dem Leben wahren Wert gäbe; er schließt mit der zuversichtlichen Behauptung, daß die Christen das beste Recht auf dieses Land hätten. Den Nachweis dafür erbringt er, indem er die enge Beziehung der Wirksamkeit Christi zu diesem Lande hervorhebt. Hier ist der Heiland geboren, hier hat er sich taufen lassen, hier ist er gestorben, von hier zur Hölle gefahren, hier auferstanden, hier wird er sein jüngstes Gericht halten. Ein moderner Dichter würde nicht so verfahren sein; er würde etwa die verschiedenen heiligen Stätten hervorgehoben haben: Bethlehem, Nazareth, den See Genezareth, Jerusalem, den Ölberg u. a., und dabei an einzelne Züge aus dem Leben und Leiden des Heilandes erinnern. Er würde vor allem der Taten der Väter gedenken, wie sie in frommer Begeisterung auszogen, wie so viele von ihnen dort den Tod und im Tode die Krone des Lebens gewannen; er würde auch nicht den alten Kaiser Barbarossa, den Ahnen jenes Friedrich, der jetzt zum Kreuzzuge mahnte, vergessen. Nichts von solchen belebenden, realistischen Zügen findet sich bei Walther; „eine kühle, trockene, schwunglose Erzählung vom Leben und Leiden Christi" hat man sein Gedicht genannt.[97] Augenscheinlich trägt es die starren Züge einer durch heiliges Herkommen gebannten Kunst. Bemerkenswert ist es, daß auch er das Lob Christi als Inhalt der Kreuzlieder bezeichnet.

Die Disposition von Walthers Lied beruht offenbar auf der üblichen Deutung der septem sigilla der Apokalypse. In einer tabellarischen Zusammenstellung verschiedener heiliger Sieben-Zahlen werden sie gedeutet als 1. nativitas, 2. baptisma, 3. passio, 4. sepultura, 5. resurrectio, 6. ascensio domini, 7. dies iudicii. Ebenso werden die septem sigilla in dem Traktat des Albinus angeführt.[98]

Ähnlich mit kleinen Abweichungen und Verschiebungen anderwärts. Das ist die Grundlage für Walthers Gedicht. Seine sieben Strophen[99] behandeln, wenn man von der ersten und letzten absieht, die Einleitung und Schluß bilden, folgende Punkte aus dem Leben Christi der Reihe nach: 1. Menschwerdung, 2. Taufe, 3. Höllenfahrt, 4. Auferstehung, 5. Jüngstes Gericht. Die einzige Abweichung von der Tabelle[100] und von den übrigen Zusammenstellungen der sieben Siegel ist die, daß in den Gedichten die Himmelfahrt übergangen ist, eine Abweichung, die in dem Zweck des Kreuzliedes begründet ist. Es hatte keinen Sinn, in einem Gedichte, welches die enge Verbindung Christi mit dem gelobten Lande darstellen sollte, hervorzuheben, daß er jetzt nicht mehr in diesem Lande, sondern im Himmel wohne.[101]

Das ist die Ansicht, die ich schon seit länger als dreißig Jahren von diesem Liede habe. Allgemein anerkannt ist sie nicht. Viele glauben aus diesem Liede schließen zu müssen, daß Walther selbst an der Kreuzfahrt teilgenommen habe, es könne nur als Herzensausdruck der eignen Empfindung beim ersten Anblick der ersehnten Stätte gedichtet sein. Auch Burdach hält das für am wahrscheinlichsten; undenkbar scheint es ihm, daß das Lied schon 1224 entstanden sei; bevor nicht wenigstens ein Teil des Heeres die Kreuzfahrt angetreten hätte, hätte Walther nicht so wie aus eigner Anschauung über das heilige Land reden können. Ich sehe das durchaus nicht ein und vermisse gerade in dem Liede alles, was auf einen unmittelbaren Ausdruck der Realität schließen ließe.[102]

Für die Verbreitung von Walthers Lied legen unsere Handschriften Zeugnis ab. Wenig andre Lieder des Dichters sind so oft überliefert, und die Entstellungen, die es in den Handschriften erfahren hat, zeigen, daß diese Überlieferung durch den Mund des Volkes gegangen war.[103] Der Waltherschen Weise bedienten sich, wenn man aus der Übereinstimmung der metrischen Form schließen darf, Ulrich von Lichtenstein, der Markgraf Otto von Brandenburg und ein unbekannter Dichter zu Minneliedern.[104]

76, 22.

Das zweite Kreuzlied trägt einen wesentlich andern Charakter als das erste. Die freudige Siegesgewißheit, die sich in dem ersten kundgibt, ist hier gewichen. Dort sah er das heilige Land schon

in den Händen der Gläubigen, hier liegt ihm ein näheres Ziel am Herzen: die so oft verschobene Abfahrt. Wie er den Kaiser mahnte *ob in guotes unde liute ieman erbeiten lât, sô vare er balde* (10, 19), so ruft er hier (76, 30) *lœser ûz den sünden, wir gern zen swebenden ünden.* Die Abfahrt war das mit Sehnsucht erwartete Ereignis. Auf den Bann des Kaisers weist in dem Gedicht kein Wort hin, und so möchte man zunächst daran denken, daß das Gedicht früher gesungen sei, etwa im Sommer 1227, als die deutschen Kreuzfahrer unter Ludwig von Thüringen aufbrachen.[105] Doch läßt sich auch wohl denken, daß der Sänger in diesem frommen, für den Gesang vieler bestimmten Liede den Streit zwischen Kaiser und Papst absichtlich nicht erwähnt habe und daß es später als der Bann verfaßt ist. Dann könnte das Lied durch die neue Mahnung, die Friedrich in seinem Rechtfertigungsschreiben an die Deutschen richtet, veranlaßt sein.[106]

78, 24.

An dieser Stelle möge noch ein kürzeres Lied erwähnt werden, das sich gleichfalls mit der Kreuzfahrt beschäftigt, aber in wesentlich anderm Charakter gehalten ist: 78, 24. Es beginnt mit einem Lobe auf den ewigen Gott, geht dann zur heiligen Jungfrau über, der Mutter des Erlösers, der Himmelskönigin, und wendet sich schließlich in humoristischem Tone gegen die Engel, die trotz ihrer starken Macht nichts zur Befreiung des heiligen Landes getan haben. Walther gibt in diesem Liede Ansichten nach, welche Gegner der Kreuzzüge längst geäußert hatten. Schon Albrecht von Johansdorf klagt (MF 89, 25), daß Toren spotteten: *wære ez unserm hêrren ande, er ræche ez ân ir aller vart;* und schon der heilige Bernhard mußte solchen Zweifeln wehren: „Nicht weil die Macht des Herren geringer geworden ist, ruft er schwaches Gewürm zum Schutz seines Erbteils auf — denn sein Wort ist Tat, und mehr denn zwölf Legionen Engel könnte er zu Hülfe senden —; sondern weil der Herr euer Gott euch retten will, führt er die Gelegenheit herbei, wo ihr seinen Dienst übernehmen könnt. Er erweckt den Schein, als ob es ihm mangele, während er nur eurer Not zu Hülfe kommt; er will als Schuldner gelten, während er seine Krieger überschwenglich belohnt und ihnen Vergebung der Sünden und ewigen Ruhm erteilt“.[107] Daß die vier Strophen Walthers nicht

darauf berechnet waren, die Begeisterung im Volke zu wecken und zu heben, ist selbstverständlich. Der heitere, um nicht zu sagen frivole Ton erinnert an jenen auf dem Reichstage in Frankfurt vorgetragenen Spruch 29, 15, in welchem er den Fürsten rät, die Abreise des Königs nach Italien und Palästina nicht zu behindern. In Frankfurt mag auch dieses Lied vorgetragen sein; in einem Kreise, den ein Friedrich II. um sich gesammelt hatte, mochte dieser Ton Beifall finden. Das heitere Gesellschaftslied sticht lebhaft ab von den schwermütigen sehnsuchtsvollen Klagen und Mahnungen, die Walther in den letzten Jahren seines Lebens derselben Angelegenheit widmet.

Altersdichtung.

In der Minnepoesie hat Walther sich zuerst geübt; als er die bürgerliche Lyrik in sein Bereich zog, hatte er die ersten Stadien bereits durchlaufen, jedoch noch nicht die Meisterschaft erreicht. Die meisten Spuren einer nicht völlig ausgereiften Kunst zeigen Strophen des Tones 20, 16.[108] Wie in dem ersten Liederzyklus setzt der Sänger die jungen Leute als sein Publikum voraus (22, 33); die Jugend wird gemahnt und gestraft.[109] In Str. 20, 31 überstürzen sich, wie Bechstein richtig bemerkt hat, Bilder heterogenster und selbst falscher Art.[110] Derselbe nahm in Str. 24, 18 nicht ohne Grund an der Verworrenheit der Konstruktion und dem leeren Verse 24, 30 Anstoß. In andern Strophen (22, 3. 18) vermißt man, grade wie in Liedern des zweiten Zyklus, die klare und durchsichtige zielbewußte Rede, die sonst unsern Dichter auszeichnet. — Schöner sind die beiden Sprüche 8, 4. 28. Die Schilderung zu Eingang des ersten Spruches ist in ihrer Art vollendet, das Beispiel, mit dem der andre beginnt, tadellos ausgeführt; die Schlußzeilen in beiden von kräftiger Wirkung. Man würde, wenn der Inhalt nicht die Abfassung verriete, die Sprüche wohl für jünger halten; nur das Zeugma *sie kiesent künege unde reht* 9, 6 bekundet noch eine gewisse Ungewandtheit, und in dem ersten Spruche hat der Dichter einen metaphorischen Ausdruck nicht richtig erfaßt: *daz guot und werltlich êre und gotes hulde mêre zesamene in ein herze komen* (8, 20). — Ohne Tadel sind die Sprüche im König-Philipps-Ton. Er steht dem dritten Zyklus der Zeit nach nicht fern, und so verschieden auch die Stoffe sind, zeigen beide doch dieselbe

Kunststufe. Die Art, wie Walther den König Philipp und seine Gemahlin in dem Magdeburger Festzuge schildert, haben schon andre mit dem höfischen Aufzuge in Str. 46, 10 verglichen: dieselbe sorgfältige und noch etwas schablonenhafte Darstellung, durch welche Uhland an die byzantinischen Gemälde auf Goldgrund erinnert wurde.

Die Töne, die Walther demnächst braucht: 82, 11; 16, 36; 11, 6; 31, 13 umfassen das Schönste, was er auf diesem Gebiete hervorgebracht hat. Die empfindungsvolle Klage um Reinmars Tod, die innige Bitte um Aufnahme an den Wiener Hof (84, 1), der übermütige Spruch an die Reichsköche (17, 11), die kecken Angriffe auf Gerhard Atze (82, 11; 104, 7) und Herrn Wîcman (18, 1), die feierliche Begrüßung Ottos in Frankfurt (11, 6), die Zornsprüche gegen Innozenz: das sind die Stücke, die sich jedem Leser leicht einprägen; sie sind meist bedeutend durch ihren Inhalt und alle anziehend durch ihre Form. Die Sprüche, die Walther in einem neuen Ton vor König Friedrich sang (26, 3. 23. 33), stehen kaum zurück: zuerst das reumütige Bekenntnis, den Feind nicht lieben zu können, dann die Anklage gegen Otto, und die hohnvolle Vergleichung seiner Milde und Länge, diese drei Sprüche bilden ein vortreffliches Ganze. Aber um das Jahr 1213 scheint auch hier der Höhepunkt erreicht. In den nächsten zwölf oder dreizehn Jahren sind dem Sänger wohl noch manche Sprüche gelungen — die, welche er vor Leopold nach der Landung in Aquileja sang (S. 170), die rührende Bitte, die er im Jahre darauf an Friedrich richtete (28, 1) und der freundliche Rat an die Reichsfürsten, den Kreuzzug nicht zu stören (29, 15) —, aber unter dem, was wir mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit in diese Zeit setzen können, ist doch nicht weniges, was von geringerem Werte ist, namentlich in den Tönen 26, 3 und 78, 24. Diese allgemeinen Klagen über Treulosigkeit, Hochmut, Unmaße, Trunkenheit usw. entbehren des poetischen Zaubers und mahnen schon stark an die spätere Spruchpoesie des 13. Jahrhunderts.[111] Die Schuld liegt zum großen Teil an den Stoffen, aber auch die Wahl des Stoffes ist des Dichters Sache.

Die Jahre von 1214 an waren unergiebig für die Kunst des Dichters und traurig für seine äußere Lage. Ohne festen Halt im Leben, ohne große Aufgaben für seinen Gesang, mißmutig über Rivalen, die früher nicht in Betracht gekommen waren, versank er

in Unzufriedenheit (29, 1). Die höfische Kunst ritterlicher Sänger hatte ihre Glanzzeit gehabt, bürgerliche Berufsdichter fingen an, ihnen wirksame Konkurrenz zu machen. Den Wîcman bezeichnet Walther noch als Herren, aber Stolle ist ein gewöhnlicher Fahrender, einer von den nicht hoffähigen Leuten, den unhöveschen, wie Walther sie nennt (32, 3), die nun doch *ze hove genæmer* geworden sind.[112]

Bessere Tage kamen für Walther noch einmal, als er durch Friedrich reichlich beschenkt und zu wichtigem Dienst berufen wurde. Aber der warme Sonnenglanz der Freude und der treffende Strahl des Witzes kehren nicht wieder. Der Geist des Sängers war müde geworden. Erst am Abend seines Lebens zeigt sich seine Kunst noch einmal in ihrer ganzen Schönheit. Dem deutschen Reiche und dem Leben des greisen Dichters hätte man freudigere Ereignisse wünschen mögen, als sie die Jahre 1227 und 1228 brachten. Aber die schwermütige Stimmung, die der Widerstreit zwischen Papst und Kaiser in Deutschland hervorrief, entsprach der Empfindung des Alters. In ihr fand Walther einen Stoff, den er in seinen Elegien mit der Kraft der frei wirkenden Natur ergriff und behandelte. Aus dem düstern Gewölk, das sich von Italien aus über Deutschland zusammenzog, bricht, der scheidenden Sonne gleich, der milde Glanz seiner Dichtung noch einmal hervor.

13, 5 und 124, 1.

Der elegische Charakter der beiden Töne 13, 5 und 124, 1 ist schon in dem Klageruf *Owê*, mit dem alle Strophen beginnen, ausgesprochen. In dem Liede 13, 5 gehören die beiden Strophen, die bei Lachmann an letzter Stelle stehen, an die erste: von dem Vergleich des Lebens mit den Jahreszeiten geht der Dichter aus. Die kurze Zeit des irdischen Glückes erscheint ihm hier als der Sommer, über dessen freundlichen Gaben man der Mühe vergaß. Wehe, daß die Menschen mit der Grille sangen, anstatt wie die Ameise für die Zeit der Not zu sorgen. Aber so ist es immer gewesen: Toren haben von je den Rat der Weisen gescholten.

Von diesen allgemeinen Betrachtungen aus geht Walther zu dem spezielleren Thema über: Wehe, wie ist die Ehre doch aus den deutschen Landen gewichen. Wer Reichtum, Macht und Klugheit besitzt und doch daheim bleibt, der verliert den Sold des himmlischen Kaisers; weder Frauen noch Engel mögen ihm hold

sein. Den Reichtum hebt der Dichter nicht umsonst hervor. Die Kreuzzugsbulle, die Innozenz 1213 und 1215 erlassen hatte, hatte die Teilnahme am Kreuzzug jedem ohne Rücksicht auf Stand und Besitz als Pflicht auferlegt, die man jedoch durch Geldzahlung und Stellung eines Stellvertreters ablösen konnte. Auch Honorius hatte anfangs diese demokratische Bestimmung beibehalten, dann aber durch Kreuzprediger und die übrigen Geistlichen nur solchen Personen das Kreuz anzuheften gestattet, welche durch körperliche Tüchtigkeit und materielle Selbständigkeit dazu geeignet wären, und in diesem Sinne verlangte auch Friedrich, als er nach dem Bann von neuem die Kreuzfahrt betrieb, daß acht Lehen zusammen je einen Ritter stellen sollten. Diese vom Kaiser Geforderten stachelt der Dichter durch seinen Spruch an.

In der letzten Strophe spielt er den höchsten Trumpf aus: „Ja es kommt ein Sturm", ruft der Sänger aus, „des seid überzeugt, von dem wir singen und sagen hören; der soll mit Grimm alle Königreiche durchfahren. Waller und Pilger höre ich davon klagen, Bäume und Türme wird er niederwerfen und die Mächtigen aufs Haupt treffen: *nû suln wir fliehen hin ze gotes grabe.*" ... Der Sturm, den Walther hier meint, vor dem man Zuflucht suchen solle beim heiligen Grabe, von dem Waller und Pilgrime singen, ist der Sturm, der unter den Vorzeichen des jüngsten Gerichtes genannt wird. In einem der zahlreichen Gedichte, die dieses Thema behandeln, heißt es von diesem Sturm: *sô ist ûf der vert kein boum sô grôz noch sô hert ... er breche mit wurze und ouch mit este ... sô vervallent die bürge ... nider in den grunt. der tac ist geheizen, nim war, der starken ebenâr.*[113] Selbst die Worte Walthers klingen hier an. Die Furcht vor dem jüngsten Tage war eben damals wieder verbreitet. In jener Enzyklika Friedrichs II., in der er dem Bann des Papstes entgegentritt, heißt es: „sumus nos ad quos devenerunt saeculorum fines."[114] Daß aber Walther unter den Vorzeichen des jüngsten Gerichtes gerade den Wind hervorhebt, das hat vermutlich seinen Grund in den realen Verhältnissen. Sehr ansprechend hat Lachmann vermutet, daß der Dichter auf den großen Sturm im Dezember 1227 deute, der in Chroniken der Zeit erwähnt wird. Auf den gewaltigen Sturm in der Natur hinweisend, sagt der Sänger: „Ja wisset, es kommt freilich ein Sturm, von dem wir längst singen hören".[115]

Endlich das Lied 124, 1, vielleicht Walthers letztes Lied und jedenfalls eines der schönsten. Das Leben erscheint dem Dichter wie ein Traum; jetzt ist er erwacht und erkennt nicht, was ihn umgibt. Land und Leute, unter denen er aufgewachsen ist, sind ihm fremd geworden; seine Gespielen sind träge und alt; das Feld ist verheert, der Wald niedergehauen, nur das Wasser beharrt in seinem alten Laufe. Von dieser stimmungsvollen Einleitung geht der Sänger über zur Betrachtung der allgemeinen Weltlage, dem Zerwürfnis des Papstes und des Kaisers, der Vergänglichkeit der Weltfreude und der Mahnung, durch die Gottesfahrt die Krone des Lebens zu verdienen. Ein ganz herrliches Lied! Kein mittelalterlicher Dichter hat es auch nur annähernd wie Walther verstanden, seine individuellen Empfindungen auszudrücken und selbst das allgemein Individuelle zu fassen. Dieses Lied ist das vollendetste Beispiel. Die Anordnung des Stoffes ist einfach und übersichtlich: Die erste Strophe blickt wehmütig zurück in die Vergangenheit, die zweite klagt über die Gegenwart, die dritte schaut vertrauensvoll in die Zukunft. Das *owê* am Anfang und Ende der beiden ersten Strophen bezeichnet den Grundakkord, der in einem unübertrefflich schönen Schluß der dritten seine Auflösung findet. Die metrische Form, die Wackernagel[116] zuerst erkannt hat, ist sehr glücklich gewählt: In den langen prächtigen Versen schreitet die Dichtung feierlich ernst einher. Ungefähr in der Mitte gestattet jeder Vers eine Ruhepause, nach der dritten Hebung findet sich eine Zäsur, bald eine männliche, bald eine weibliche, in der letzten Zeile nach der vierten Hebung.

Die Gedanken und Empfindungen, die der Dichter zum Ausdruck gebracht hat, bedürfen keiner Erklärung, sie sprechen auch jetzt noch unmittelbar an. Einigermaßen auffallend für unser Gefühl ist nur in der zweiten Strophe die Art, wie der Dichter den Verfall des geselligen Lebens schildert, namentlich unter den ernstesten Klagen (v. 24 f.). Aber der Schmuck des Lebens, elegantes Auftreten galt der Zeit viel, und in einem lebendigen, feinen Verkehr wurzelt die Kunst des Sängers.

Das Lied muß im Winter 1227/28 gedichtet sein. Die *unsenften brieve* aus Rom beziehen sich auf die Bannbulle.[117] Daß es im Winter gesungen ist, zeigen die Worte 124, 30 *die wilden vogelîn betrüebet unser klage*; das winterliche Verstummen faßt der

Dichter poetisch so auf, als drücke sie dasselbe Weh wie die Menschen.[118] Wo er seinen Gesang vorgetragen hat, ist nicht deutlich zu erkennen. Daß man kein Recht hat, es in das Geburtsland des Dichters zu verlegen, hat Zarncke[119] dargelegt. Nicht die bestimmte Heimat, die Stätten der Jugend, sondern die irdische Welt überhaupt stellt Walther in Gegensatz zur ewigen Unvergänglichkeit des himmlischen Lebens. Anderseits aber wird niemand leugnen, daß das Gedicht am wirksamsten erscheint, wenn man annimmt, der Anblick der alten Heimat habe in dem Sänger die Empfindung ausgelöst, die er in der ersten Strophe ausspricht.[120] Für die Entscheidung der Frage, welches Land Walthers Heimat war, bietet es freilich nicht den mindesten Anhalt.

66, 21.

Es ist, als ob der Sänger sein Lebensende vorher geahnt hätte. Nachdem er der Gesellschaft vierzig Jahre und länger mit seinem Gesange gedient hatte, sang er in dem Liede 66, 21 sich selbst sein Requiem. Ein Lied, in dem er der Welt den Dienst aufkündigt, haben wir früher 100, 24 kennen gelernt. Aber der heitere humoristische Ton, in dem er dort der Frau Welt gute Nacht wünscht und zu seiner Herberge zieht, macht nicht den Eindruck, daß er Abschied auf Nimmerwiedersehen nähme.

Einen wesentlich andern Charakter hat das vorliegende schwermütige Lied. Aus Ton und Inhalt ergibt sich, daß es in die letzte Lebenszeit des Dichters gehört. Es muß mit der Elegie *Owê war sint verswunden* etwa gleichzeitig sein und ist wie diese vermutlich bei einem Besuche in Wien vorgetragen, vor derselben Gesellschaft, vor der er 25 Jahre früher sein Lied 56, 14 *Ir sult sprechen willekomen* gesungen hatte. Damals war er als junger Mann lebensfrisch und -froh zurückgekehrt, jetzt kommt er als müder Greis.

Die trübe Weltanschanung des Mittelalters: alles ist eitel, bildet den Grundakkord. Es berührt seltsam, wenn man neben diese Strophen die Lieder des ersten Zyklus stellt; dort Aufruf zu Lebensgenuß und Freude das dritte Wort; hier das Bekenntnis: *lîp, lâ die minne diu dich lât, und habe die stæten minne wert, mich dunket, der dû hâst gegert, diu sî niht visch unz an den grât.* Die irdische Lust ist der Seele Leid, der Geist sehnt sich

aus seinem Kerker befreit zu werden, die Mahnung an das schreckliche *Dies irae, dies illa solvet saeclum in favilla* schließt das Lied:

dîn jâmertac wil schiere komen
und brennet dich darumbe iedoch.

Und doch ist es nicht das traurige Bild eines Verzweifelnden, das wir aus diesem ernsten Gesange empfangen. Das stolze Bewußtsein unbefleckter Ehre (66, 33) und die frohe Hoffnung des Christen (68, 4) tragen den ritterlichen Sänger über das finstere Tal des Todes.

IV. Gedanken und Anschauungen.

Das Leben und Wirken Walthers von der Vogelweide gehört der Öffentlichkeit an; um so größeres Interesse haben seine Dichtungen. Seine Tätigkeit hängt nicht allein von seiner individuellen Begabung ab, sondern sie wird wesentlich durch die Bildung seines Publikums bestimmt, und je allgemeineren Beifall der Dichter fand, um so mehr sind wir berechtigt, seine Dichtungen als den Spiegel seiner Zeit anzusehen. Wir sehen aus ihnen, an welchen Gegenständen die damalige gute Gesellschaft Gefallen fand, in welchen Gedanken und Anschauungen sie sich bewegte, was ihrem Verständnis zugemutet werden konnte. Wenn wir es also im folgenden unternommen haben, die Gedanken und Anschauungen Walthers in systematischer Übersicht vorzuführen, so glauben wir damit eine Arbeit geliefert zu haben, die für die Erkenntnis der Vergangenheit und der historischen Entwicklung unseres Volkes überhaupt nicht ohne Wert ist.

Natur.

Unter den Zeitgenossen Walthers ist keiner, der ein liebevolleres Versenken in das Naturleben bekundet, als er, keiner der es anmutiger und wirkungsvoller zu benutzen weiß. Zuweilen ist es, als vernähmen wir schon die Sehnsucht des modernen Menschen, von dem aufreibenden Tagesleben am Busen der Natur auszuruhen.[1] Der Sänger flieht die Gesellschaft, um seinen Gedanken nachzuhängen. Wir finden ihn auf einsamem Felsen (8, 4), oder am Ufer des Baches (8, 28); die Wellen rauschen, die Fische schwimmen, das Auge ruht auf Feld und Wald, Rohr und Gras; die Gedanken richten sich auf die Tierwelt, was kriecht und fliegt und geht: Streit und Kampf überall, aber überall auch feststehendes Maß und Gesetz, nur nicht in der Menschenwelt.[2]

Die Natur steht dem Sänger wie ein lebendiges, mitempfindendes Wesen gegenüber.[3] Er ruft den Sommer: *süezer sumer, wâ bist dû?* (76, 17), er bittet ihn um Trost und Freude (64, 19; 76, 10), er lobt ihn wegen seiner Arbeit (64, 17), und schließt sich seinem Gesinde an (13, 22). Er redet den Mai an: *hêr Meie* (46, 30); er rühmt seine Gewalt, daß er alle Welt verjünge wie ein Zauberer (51, 18), alles in Frieden schlichtet (51, 29), Heide und Wald in Festgewand kleidet (51, 31). Er droht dem Tage, der das Liebesglück stört (88, 16). Blumen[4] und Klee erheben einen Wettstreit (51, 34; 114, 27); der Anger errötet schamhaft über sein winterliches Leid, wenn der Frühling ins Land kommt (42, 21).[5] Die Blumen lachen gleichsam der Sonne entgegen (45, 38). Die Vöglein[6] begrüßt er als Sangesgenossen: *wol iu kleinen vogellînen! iuwer wünneclîcher sanc der verschallet gar den mînen* (111, 5)[7]; ihr winterliches Verstummen ist ihm Teilnahme an menschlichem Leide (124, 30). Er kennt auch geheimnisvolle Kräfte der Tiere: des Kuckucks Ruf und das Eselgeschrei sind von übler Vorbedeutung (73, 31).

Der Kreislauf der Natur im Wechsel[8] der Jahreszeiten ist das unerschöpfliche Thema der Dichtung. Sommer und Winter sind die allgemeinen Gegensätze[9]; der Sommer entfaltet seinen höchsten Glanz im Mai[10], der Winter übt seine Herrschaft am grimmigsten im Hornung (28, 32).

Der Sommer ist die freundliche Jahreszeit, *diu wünneclîche zît* (120, 13)[11] mit den *liehten tagen* (42, 17).[12] Da entsprießt die Heide (114, 26), Anger und Aue werden frisch, Klee und Blumen[13] keimen empor (42, 20; 51, 32; 64, 13; 76, 11; 45, 37), weiß und rot (75, 12)[14]: auf dem Felde grünt die Saat (64, 16); Wald und Busch (*lô*) belauben sich (51, 31; 64, 14; 76, 11; 122, 33)[15]; die Bächlein rauschen (94, 17); die Vöglein erheben ihren Gesang (46, 2; 51, 26; 75, 15; 111, 5; 114, 25)[16], voran die Nachtigall (94, 19). Am schönsten ist die Natur, wenn sie morgens, tauerfrischt (27, 21. 29), der Sonne entgegenlacht (46, 1).[17]

Der Sommer ist der Trost in trüben Tagen (42, 17; 64, 19; 76, 10; 95, 19; 120, 13), die Zeit der Festfreude und Liebe (73, 25; 92, 9; 111, 1). Die ganze Welt freut sich (52, 20), Pfaffen und Laien eilen hinaus (51, 15) zu Tanz und Gesang (51, 23; 114, 36)[18] und Ballspiel (39, 4)[19]. Der Ritter verkündet der Frau die neue

Zeit (114, 29): er sucht unter den Tänzerinnen sein Mädchen und bietet ihr den frischen Blumenkranz (75, 1). In sommerlicher Wärme lockt der lautere Brunnen am Waldessaum (94, 17) und der kühle Schatten der Linde (94, 24); die Liebenden gehen hin, die Blumen zu brechen (39, 1. 16; 75, 16. 36; 112, 3)[20]; die Natur bereitet ihnen ihr reich geschmücktes Lager (39, 11; 75, 12; 112, 3), die Bäume streuen ihre Blüten über sie (75, 19).

Unter den Vögeln ist dem Dichter die Nachtigall[21] vor allem traut (94, 19), der verschwiegene Zeuge der Liebe (39, 19; 40, 16); die Krähe stört süßen Traum (94, 38). Unter den Bäumen wird die Linde besonders genannt (39, 11, *diu l. mære* 94, 24, *diu l. süeze und linde* 122, 35)[22], unter den Blumen Rose[23] und Lilie (s. Nr. 39).

Dem freundlichen Sommer steht der Winter gegenüber, die finstern (42, 19)[24], winterkalten Tage (89, 24).[25] Die Erde verliert ihre frohen Farben, sie wird *val* (39, 2)[26], *bleich und übergrâ* (75, 30)[27]; Reif[27a] und Schnee decken sie (39, 10; 75, 37). Den Vögeln tut der Frost weh (75, 38; 114, 23; 89, 23)[28]; sie verstummen (39, 3; 75, 27; 122, 34)[29]; nur der heisere Ruf der Nebelkrähe tönt durch die Natur (75, 28).

Den Menschen erfüllt sein Nahen mit Sorge (42, 19); er bringt ihnen Kummer und Not (95, 19; 39, 1); die armen Leute jammern (76, 2); die Herzen verzagen (76, 14); Unmut liegt in den Mienen (75, 31); die Festfreude verstummt, man möchte die üble Zeit verschlafen (39, 6).

Das sind die Züge, mit denen Walther die Natur schildert. Es ist keine erdrückende Fülle von Einzelheiten, kein Haschen nach Fernliegendem, nichts was nur der Späherblick des Forschers erreicht. Aber er hat doch genug Detail aufgenommen, um die Phantasie zu erregen; und er hat solche Züge gewählt, die, weil sie jedem offenen Auge sich darbieten, in der Dichtung unmittelbar wirken. Über die Art, wie Walther die Darstellung des Naturlebens mit der Minnepoesie verbindet, haben wir früher gesprochen. Die typischen Eingänge liebt er nicht; er mißt die Lust der Liebe an der Freude der Natur; er braucht die landschaftliche Szenerie als Hintergrund des Liebesliedes. Er zuerst hat aber auch Lieder gedichtet, welche die Stimmung, wie sie durch das wechselnde Leben der Natur hervorgerufen wird, als eigentliches Thema behan-

deln: Frühlingssehnsucht (39, 1), Frühlingsfreude (114, 23; 51, 13), Winterleid (75, 25).

Die Darstellung und Benutzung der Natur in Walthers Lyrik ist dem modernen Gefühl fast überall entsprechend, und doch war das Naturgefühl jener Zeit von dem unseren noch sehr verschieden. Das materielle Bedürfnis drückte noch die Vorstellungen und bezeichnete die Grenze für den Naturgenuß. Walther sucht die idyllische Landschaft, den Waldessaum auf sanftem Hügel, der den Blick über freundliche Gegend öffnet (39, 11; 94, 11; 75, 32); für die Natur, die der Arbeit des Menschen hinderlich oder übermächtig ist, für die Pracht des Winters, den geheimnisvollen Zauber der Nacht, für den Aufruhr in der Natur, für das Großartige, Erhabene, Furchtbare hat er und seine Zeit noch kein poetisches Verständnis. Eine charakteristische Stufenleiter seines Naturgefühls gibt er in dem Liede 64, 13: die Heide mit ihrem bunten Schmuck gefällt ihm, besser der Wald, aber das Schönste ist das bebaute Feld.

Der Natursinn des Dichters bekundet sich ferner in Bildern und Vergleichen.[30] Bald sind sie nur kurz angedeutet und allgemein verbreitet, bald eigenartiger und breiter ausgeführt. Nur Heinrich von Morungen übertrifft ihn in der Fülle und Anschaulichkeit glücklich gewählter Naturbilder.

Das Haupt der Geliebten ist ihm wie der Himmel, ihre Augen wie die Sterne 54, 1. 27; vor ihrem Gefolge strahlt die edle Frau, wie die Sonne vor den Sternen 46, 15.[31] Die Höhe der Sonne ist das Maß für die Höhe der Lust 76, 13; 118, 29.[31a] Der wahre Dichter und Herr Wîcman verhalten sich wie *ars* und *mâne* 18, 10. Die Krone des deutschen Königs ist der *leitesterne* der Fürsten 19, 4. Freundeslachen ist wie süßes Abendrot 30, 15. Die trügerische Freundlichkeit eines kargen Herren ist ein wolkenloses Lachen, das scharfen Hagel birgt 29, 13.[32] Das Eis[33] ist ein Bild glatter Unbeständigkeit 79, 33, die Freigebigkeit ist ein erquickender Regen 21, 2[34], der Wind bedeutet Nichtigkeit 10, 11; 56, 17; 122, 26.[35] Sturm (13, 12) und Sonnenfinsternis (21, 31) sind Vorzeichen des jüngsten Gerichts.

Der kurze Sommer (13, 22; 122, 28 ff.)[36], der Klee (35, 14), die bunten Blumen (42, 12; 102, 33) sind Bilder irdischer Vergänglichkeit; das fließende Wasser bezeichnet die Beständigkeit im Wechsel 124, 11. Die Gaben des Freigebigen lohnen wie die Saat 17, 3;

er ist eine schœne wol gezieret heide darabe man bluomen brichet wunder 21, 4.[37] Der Hofstaat eines Fürsten ist wie ein schöner Krautgarten, den Unkraut und Dornen zu überwuchern drohen 103, 13. Der Sänger schämt sich seines winterlichen Leides, wie die Heide vor dem Angesicht des Sommers errötet 42, 20. Eine tugendhafte Frau ist wie Linde, Blumen und Vogelsang 43, 33.[38] Die Vereinigung von Rose und Lilie bezeichnen ihre Tugenden (43, 32), die frischen Farben ihrer Wangen 74, 31; 28, 7; 53, 38.[39] Ihr roter Mund ist wie eine Rose im Tau 27, 29[40], ihr Atem wie Balsamduft 54, 14. Die Königin Irene ist ihm eine Rose ohne Dorn 19, 13, der Landgraf Hermann eine Blume, die auch im Winter blüht 35, 15. Blumenbrechen bedeutet Liebesgenuß (s. Nr. 501). Blatt (103, 36) und Bohne (26, 26) sind Bilder der Nichtigkeit.

Der Löwe ist das Symbol der Kraft 12, 25.[41] Der böse Mann ist gleich einem bissigen Hunde 29, 9[42]; Herr Wîcman wie ein Jagdhund, der die Fährte verloren hat 18, 14, die Klätscher am Hofe wie Hofhunde oder Mäuse mit Schellen 32, 27. Das Rind bezeichnet die Dummheit 123, 36, Affenaugen den unstäten Blick 82, 20.

Der Adler[43] ist Sinnbild der Freigebigkeit 12, 25; der Tor heißt *gouch* 10, 7; 22, 31; 24, 7; 73, 31; 79, 2[44] (vgl. *guggaldei* 82, 21). Kranichtritt und Pfauengang charakterisieren den Glücklichstolzen und den Bekümmerten 19, 31 f. Die Königin Irene heißt *tûbe sunder gallen* 19, 13. Der Gesang der Nachtigall ist dem Dichter das Bild der eignen Kunst 65, 23[45], wenn er in trüber Zeit verzagt, so ist er wie das Vöglein, das sich beim Dunkeln des Abends birgt: *in singe niht, ezn welle tagen* 58, 29.[46] Der verlassenen Frau sind die Blumen zuwider wie den Vögeln die winterkalten Tage 89, 23.

Die glatten Windungen des Aals bezeichnen treulose Unbeständigkeit (30, 24).[47], die Frösche im See wüst schreiende Sänger (65, 21), Ameise und Grille, Fleiß und Trägheit (13, 26).[48]

Mannesmut soll fest sein wie ein Fels (*stein*) (30, 27)[49]; Liebenswürdigkeit und Schönheit bestehen nebeneinander wie Gold und Edelstein (92, 26).[50] Das Blei ist sprichwörtlich wegen seiner Schwere (76, 3)[51], das Glas wegen seiner Vergänglichkeit: *ein meister las, troum unde spiegelglas, daz si zem winde bî der stæte sîn gezalt* 122, 24.[52]

Religion.

Als Walther auf den Plan trat, war bereits eine reiche religiöse Litteratur vorhanden; auch bestand schon, wie uns Hergers Beispiel zeigt, die Sitte, daß weltliche Sänger in weihevoller Stunde religiöse Lieder vortrugen. Aber obschon Sitte und Stoff alt sind und in Walthers religiösen Liedern vielleicht kein Gedanke, kein Bild vorkommt, das ihm eigentümlich wäre, so ist doch auch hier seine Dichtung neu durch die Behandlungsweise. In der Minnepoesie, so abstrakt sie zunächst war, hatte man die Form für eine persönliche Lyrik gefunden, und in diese Form faßt Walther den allgemeinen Inhalt der Religion. Festkantaten, wie sie sich Herger für Weihnachten und Ostern gedichtet hatte, verschmähte Walther; denn die Gebundenheit und Eintönigkeit, welcher regelmäßig wiederkehrende Feste, namentlich religiöse, mit sich bringen, ist der freien Poesie ein lästiger Zwang. Auch Walther hat einen Spruch auf das Weihnachtsfest gedichtet, aber auf das ganz bestimmte Weihnachtsfest, wie es 1199 in Magdeburg gefeiert wurde. Alte Themen, Sündenklage, Glaube und Beichte, Mahnung an die Vergänglichkeit der Welt, die Vorzeichen des jüngsten Gerichts kehren auch bei Walther wieder; aber kaum erinnert man sich bei seinem Gesange der alten Weisen; ihre Töne sind verklungen. Nur das eine Kreuzlied bewahrt seiner Bestimmung gemäß den typischen unlebendigen Ausdruck der alten Dichtung (s. S. 224); seine übrigen Lieder sind von ursprünglicher, durch Umstände und Zeit bestimmter Empfindung ergriffen und durchwärmt; selbst in dem prachtvollen feierlichen Leich, in welchem Walther Glauben, Beichte und Bitte für viele ablegt, fehlt nicht die Beziehung auf die Zeitverhältnisse. Die lange Pflege, welche mehrere Generationen gerade der religiösen Dichtung und der Durcharbeitung der Religion überhaupt gewidmet hatten, macht sich am meisten vielleicht in der Fülle von Anschauungen und Gedanken geltend, die sich in den religiösen Liedern drängen. Man bewegte sich leicht in dem Reichtum, in dem man aufgewachsen war.

Der Ton in Walthers religiöser Dichtung ist ernst und gehalten. Der Sänger ist durchdrungen von der Wahrheit und Heiligkeit seiner Religion, obschon sich sein menschliches Denken und Empfinden zuweilen gegen ihre Lehren und Forderungen sträubt. Er erkennt das christliche Gebot uneingeschränkter Nächstenliebe

an, aber er bekennt sich unfähig, alle mit gleicher Liebe zu umfassen: *frôn Krist vater und sun, dîn geist berihte mîne sinne. wie solt ich den geminnen der mir übele tuot? mir muoz der iemer lieber sîn der mir ist guot* (26, 9). Er zweifelt nicht an der göttlichen Gerechtigkeit, aber er vermißt sie, wenn er den Zustand der Welt bedenkt, und sähe gerne in diesem Leben manchem ein Schandmal aufgedrückt (30, 19). Er ruft die Christenheit auf, ihre Stimmen zu erheben, daß sie Gott aus seinem Schlafe aufwecke: *alle zungen suln ze gote schrîen: wâfen! und rüefen ime, wie lange er welle slâfen* (33, 25). Blasphemistisches ist in solchen Wendungen nicht zu suchen, sie sind die Folge der stark sinnlichen Gottesauffassung (vgl. Psalm 35, 23; 44, 24); einen leichtfertigeren Ton schlägt Walther nur in einem Liede an (78, 24, s. S. 226), und auch hier braucht er ihn nicht gegen die heilige Person der Gottheit, sondern gegen ihre Diener, die Engel.

Von den Gedichten Walthers gehören hierher vor allem der Leich 3, 1, dann die Kreuzlieder 14, 38; 76, 22, die Sprüche 10, 1 und 26, 3, mit denen der Dichter einen längeren Vortrag einleitete; ferner einige Strophen der Töne 20, 16 und 78, 24. Allgemeine Betrachtungen über die irdische Welt und ihr Verhältnis zur Gottheit enthalten die Lieder 59, 37; 100, 24; 66, 21, einige Sprüche des Tones 20, 16 und die Elegien 13, 5; 124, 1. Auch das Lied 122, 24, obwohl es wahrscheinlich nicht von Walther ist, hat in der folgenden Zusammenstellung Berücksichtigung gefunden.[53]

Göttliche Mächte.

Alle Grundlehren des Christentums kommen bei Walther vor. Zu Anfang des Leichs bekennt er die Dreieinigkeit des hohen, heiligen, ewigen Gottes 3, 1; ein Gott, aber drei Personen (*namen*) 16, 32; eine feste Einheit: *sleht und ebener danne ein zein, als er Abrahâme erschein* 15, 32. Er erwähnt alle drei nebeneinander: *nû sende uns, vater unde sun, den rehten geist herabe* 6, 28; *frôn Krist, vater und sun, dîn geist berihte mîne sinne* 26, 9. Oder er ruft, ohne Unterscheidung, einen nach dem andern an: *got hêrre, Krist hêrre* 24, 19. 21; *vil süeze wære minne, got* 76, 22. 24; oder er überträgt auf den einen, was zunächst von dem andern gilt: *heiliger Krist, sît du gewaltic bist der werlte gemeine, die nâch dir gebildet sint* 123, 27.

Gott: *got, got vater, got hêrre, hêrre got, rîcher got.* Er ist ohne Anfang und Ende 78, 24, unermeßlich an Macht und Ewigkeit, unfaßbar für des Menschen Geist 10, 1.

Der Schöpfer und Erhalter der Welt 78, 24; *der elliu lebenden wunder nert* 22, 17; der uns aus nichts geschaffen hat 20, 18, nach seinem Bilde 7, 19; 123, 30; der kunstreiche Bildgießer 45, 25 und Maler 53, 35; der die Frauen herrlich gestaltet hat 27, 30; 45, 21, den Menschen irdisches Gut und Sinn gewährt 20, 19; 122, 9, dem Sänger Wort und Weise gibt 26, 4.

Er ist der allmächtige Herr des Himmels und der Erde, der himmlische Kaiser 13, 8. Das Szepter (*rîs, stap*) ist das Zeichen seiner Würde 26, 5; 77, 19. Er setzt Könige ein und ab 12, 30. Die ganze Welt 123, 29, Christen, Juden und Heiden dienen ihm 22, 16; selbst der Teufel ist unter seiner Kraft 3, 16. 26; 12, 17.

Gott selbst wird als Kriegsheld aufgefaßt, der zur eignen Ehre (3, 17. 21) den Kampf gegen die Bösen führt 23, 24; 10, 12; 33, 25; gegen den Teufel 3, 26; insbesondere gegen die Heiden, die sein Erbland besitzen 10, 9; 78, 4. Da sind die Gläubigen sein Heer 78, 3; der weltliche Kaiser sein Genosse 12, 9. Leib und Seele hat er den Menschen als Lehen gegeben, das Leben entrichten sie ihm als Zins 76, 38; sie fahren *Kristes reise* 29, 18, und erwerben dafür als reichen Sold die ewige Seligkeit 13, 8; 77, 6; 125, 5.

Er (und Christus) ist der gerechte Richter 30, 19, der die Bösen haßt 33, 34; 61, 27; der zürnt 7, 21, und droht 77, 27, und einem jeden lohnt nach Verdienst 67, 16; 16, 8; 77, 27.

Er ist der Schirmherr der Seinen 76, 25, der sie vor der Hölle bewahrt 78, 6; 123, 38; ihnen hilft gegen den Teufel und des Fleisches Lust 3, 18; 77, 1, und im Kampf gegen die Heiden 16, 31; 76, 29. Er nimmt sich der Bedrängten an, rächt Witwen, Waisen und Arme 16, 10; 76, 28; ist der Urquell der Barmherzigkeit 7, 36; 57, 21. Er sendet die rechte Lehre 3, 9, den rechten Geist 6, 28, die wahre Liebe 123, 31; 26, 9, er unterstützt in der Pflicht 7, 16; 24, 31; 113, 26. Ihm vertraut man sein Geschick 24, 18; 105, 10; ihm klagt man sein Leid 9, 38; 122, 18; 115, 6; 25, 23; er gewährt alles Gute 49, 26; 109, 9; 119, 17; 18, 24; 26, 32; 115, 4; 119, 26; 120, 32, und verhütet das Übel 29, 22; 31, 32; 113, 30.

Sein Name wird oft interjektionell gebraucht, in Bitten, Beteurungen[54] und in Verwünschungen 64, 34.

Christus: *Jêsus* 123, 26, *Krist* 12, 13, *frôn Krist* 26, 9, *heiliger Krist* 123, 27, *der wâre Krist* 4, 25; *der sun* 11, 18; 12, 10 u. a., *der megde kint* 10, 9, *megde barn* 102, 20, *daz reine lamp* 5, 1. In ihm ist, das größte der Wunder, der eine Gott Mensch geworden 5, 31; *junger mensch und alter got* 24, 26; *vater unde sun* 6, 28; 26, 9; das Kind ohne Kindessinn 5, 28, das demütig vor Esel und Rind in der Krippe lag 24, 27.

Er ließ sich taufen, um uns zu reinigen 15, 13, sich verkaufen, um uns zu befreien 15, 15. Er ist der Erlöser von Sünden 76, 30; 123, 26, der für uns starb 77, 26. 14, der mit seinem Blut Evas Schuld abwusch 4, 29, den Teufel in der Hölle besiegte 15, 34, wieder auferstand 15, 36, und wiederkommen wird zum jüngsten Gericht 16, 8; 77, 27. Er hat durch seinen Tod unseren Tod getötet 4, 28, uns von der Hölle befreit 78, 34, und die Pforten des Himmels geöffnet 76, 34.

Das heilige Land ist sein Erbland 12, 10, er hat es geweiht 14, 38 f.; seine Wunden bluten, solange es in feindlicher Hand ist 77, 9.

Der heilige Geist: *der geist, der rehte geist* 6, 28, *der geist der vil gehiure* 6, 20, *daz minnefiur* 6, 19, *diu süeze wære minne* 76, 22 (vgl. 81, 31), *gotes minne* 34, 26. Er lenkt den Sinn richtig 76, 22, bringt die wahre Reue, labt und läutert die Herzen 6, 17; 76, 32.

Neben dem dreieinigen Gott thront im christlichen Himmel die Jungfrau Maria: *diu reine süeze maget* 3, 28; 78, 32, *diu maget vil unbewollen* 5, 19, *diu maget ob allen mageden* 4, 37, *künegîn ob allen frouwen* 77, 12, *gotes werde* 7, 32, die Gott selbst sich zur Mutter erkoren hat 19, 6; 7, 22, *gotes amme* 4, 38, die den Heiland geboren hat 3, 29; 78, 34.

Ihre jungfräuliche Geburt wird als das größte der Wunder gepriesen 15, 10; 5, 35; sie empfing durch das Ohr 5, 23; 148, 10, sie trug und gebar ohne Sünden und Schmerzen 5, 35, sie ist *maget* und *muoter* 4, 2; 4, 21.

Im Leich häuft der Dichter die herkömmlichen Bilder zu ihrem Ruhme: sie ist die Gerte Aarons 4, 4, die *frîe rôse sunder dorn* 7, 23, die Balsamstaude 4, 35, das aufgehende Morgenrot 4, 5, die *sunnevarwiu klâre* 7, 24, die Pforte Ezechiels 4, 6, der Saal für Salomons hohen Thron 4, 32, das Fell Gideons, das Gott mit seinem

Tau begoß 5, 20. Sie blieb unversehrt in der Geburt, wie der feurige Busch Moses 4, 13, wie das Glas, durch welches die Sonne scheint 4, 10.

Sie ist die mächtige Himmelskönigin: *himelfrouwe* 5, 26, deren Wille im Himmel gilt 78, 36, der ihr Sohn nichts versagt 78, 33; 24, 23, die Gottes Zorn besänftigt 7, 21, und ihre Bitte vor dem Urquell der Barmherzigkeit erklingen läßt 7, 33. An sie, die barmherzige Mutter (7, 22), wendet sich daher der Mensch um Hilfe, Trost und Fürsprache 4, 2; 5, 15; 3, 9; 7, 33; 77, 13. Sie hat teil an dem Erlösungswerk 5, 39, sie kann wahre Reue verleihen wie Gott 8, 3.

Auch der Engel gedenkt der Dichter öfters 7, 25; 13, 9; 25, 14; 15, 11; sie sind in Chöre eingeteilt 79, 12; an der Spitze stehen die Erzengel Michael, Gabriel und Raphael. Gabriel als Beschützer des Christkindes 24, 24.

Von der Verehrung der Heiligen und Reliquien kommt bei Walther nur wenig vor; aber er unterschied sich darin nicht von seinen Zeitgenossen. Palästina ist ihm heilig und wert als das Land, wo Christus gewandelt hat 15, 5; Speer, Kreuz und Dornenkrone sind kostbare Schätze 25, 13; 15, 18; den Erzbischof von Köln begrüßt er als den Kämmerer der heiligen drei Könige und elftausend Jungfrauen 85, 8. Hingegen den Aberglauben behandelt er mit einer humoristischen Ironie, welche die geistige Freiheit bekundet 31, 33; 95, 8; 73, 31.[55]

Die göttlichen Gestalten sind das Höchste, das es gibt; sie dienen zu den erhabensten Bildern. Unter dem Bilde der Dreieinigkeit verehrt der Dichter den König Philipp 19, 5, unter dem Bilde der heiligen Jungfrau dessen Gemahlin 19, 12; mit den Engeln vergleicht er die Frauen 57, 8, und bezüglich der Treue den Fürsten von Meißen 12, 5.

Gott gegenüber, aber mit ungleicher Kraft (3, 26), steht der Teufel, *der hellemôr* 33, 7, *der fürste ûz helle abgründe* 3, 12; der den Menschen verleitet, Sünde lehrt und Unenthaltsamkeit 3, 10. 25; der Seelenräuber 77, 2; der Wirt im Lusthaus der Welt, der die Menschen an sich lockt 123, 22, und schlimmeren Wucher treibt als ein Jude 100, 29. Er ist das Bild des Schrecklichsten 23, 17: *der tiuvel wær mir niht sô smæhe . . . . sam des bœsen bœser barn.*

Gott und Welt.

Gotes hulde soll das höchste Ziel des Menschen sein: 8, 16; 13, 10; 20, 25; 22, 25; 37, 29; 83, 33; 84, 7. Auch die Welt hat viel liebe Dinge 60, 6, aber nichts ist vollkommen: *si jehent daz niht lebendes âne wandel sî* 59, 21[56], *jô bræche ich rôsen wunder, wan der dorn* 102, 35. Sie gibt süße Freuden 101, 8; aber in ihrem Honig schwebt die bittere Galle 124, 36[57]; sie glänzt außen im Schmuck bunter Farben, aber innen ist sie *swarzer varwe, vinster sam der tôt* 124, 37; sie ist ein üppiges Weib, an deren Brüsten der Mensch ruht: *frou Werlt, ich hân ze vil gesogen, ich wil entwonen, des ist zît*; aber in ihrem Rücken wohnt Grauen 101, 5[58]; sie ist die Kupplerin im Lusthaus des Teufels 100, 24.[59]

Die Freuden der Welt sind vergänglich 95, 25[60], sie sind wie ein kurzer Sommer, der vergängliche Blumen und kurzen Vogelsang bringt 42, 11; 13, 22. Ihr Leben ist wie Traum, Spiegelglas und Wind 122, 24; 124, 1. Die Welt wird immer schlimmer 23, 11.[61] Schließlich verfällt sie dem Untergang.

Das altbeliebte Thema vom jüngsten Gericht hat Walther in den Sprüchen 21, 25 und 148, 1 behandelt[62]; aber auch in andern Gedichten finden sich Beziehungen. Es ist der Tag, *gein dem wol angest haben mac ein ieglich kristen, juden unde heiden* 21, 25; wo *ein gerihte* ergehen soll, *daz nie deheinez mê wart alsô strenge* 148, 3; 77, 27; wo Pfand und Bürgen nichts gelten 16, 8; 148, 5. Furchtbare Zeichen verkünden den Tag: die Sonne verkehrt ihren Schein 21, 31; gewaltiger Sturm legt Bäume und Türme nieder 13, 16; die Bande der sittlichen Ordnung lösen sich auf 21, 32; das Weltall geht in Feuer auf 67, 17.

Vergänglich wie die Welt ist der Mensch. Dem sündigen Leib sind die Jahre gemessen 77, 32 (vgl. 88, 1)[63], seine Schönheit welkt dahin 67, 32, das Haar wird weiß 57, 31; 73, 19; der schwankende Schritt bedarf der Stütze 66, 33; der Mensch fühlt sich vereinsamt 124, 7; der Tod naht 77, 4; 123, 9, und nackt wie er geboren, scheidet der Mensch von der Welt 67, 10.[64] Mit dem Leibe vergeht die weltliche Ehre 22, 9; 102, 29, Weisheit und Kunst 82, 24; 66, 30.[65] Im Tode sind alle gleich 22, 9. Aber am jüngsten Tage wird die Seele ihre Hülle wieder aufsuchen 68, 6.

Gott und der Welt zugleich dienen, ist eine schwere Sache 8, 19 f.[66]; *des lîbes minne* ist *der sêle leit* 67, 24. Wer dieser Wonne

folgt, der hat jene dort verloren 124, 33.[67] Wer nur der Welt folgt, sieht sich zuletzt arg betrogen 13, 31; sein Traum gibt böses Ende 123, 1. Die Welt weiß sich ihren Getreuen geschickt zu entwinden 60, 14. 29; sie treibt mit ihnen Possenspiel 67, 14.[68] Der Teufel ist ein böser Gläubiger 100, 30; wer sich zu seinem Gesinde gesellt, ist ein Tor 123, 21, *tôren schulten ie der wîsen rât; man siht wol dort wer hie gelogen hât* 13, 31.[69]

Darum soll man sich zur rechten Zeit von der irdischen Lust losmachen: *lîp, lâ die minne diu dich lât* 67, 28. *got gebe iu, frouwe, guote naht; ich wil ze herberge varn* 101, 21.[70] Der Mensch soll nach *stæten fröiden* ringen 13, 25[71], nicht nach *varnden* 42, 14; er soll die ewige Minne in sein Herz schließen 67, 29, nicht der Grille folgen, sondern der Ameise 13, 26. Er soll das irdische Leben hingeben, um das ewige zu erwerben: *verzinset lîp und eigen* 76, 38.[72] *diu menscheit muoz verderben, suln wir den lôn erwerben* 77, 24. *ez wart nie lobelîcher leben, swer sô dem ende rehte tuot* 67, 6.[73]

Auch dieses Thema, Entsagung der Welt, war von den Fahrenden der früheren Zeit behandelt. Aber wie weit sind Walthers Lieder 100, 24; 66, 31 über die Kunst Hergers (MF. 29, 6) hinausgekommen!

Vom christlichen Leben.

Alle Menschen sind der Macht Gottes untertan (s. S. 241), aber nur der Christ hat Anspruch auf seine Hilfe 16, 34; 77, 18. Der wahre Christ muß mit dem Namen Christi christliches Leben verbinden; die Begriffe Christentum und Christenheit sollen sich decken 7, 3; *swelh kristen kristentuomes giht an worten und an werken niht, der ist wol halp ein heiden* 7, 11. Der Glauben ohne die Werke ist tot; wer seinen Nächsten nicht als Bruder ansieht, nennt mit Unrecht Gott seinen Vater 22, 6; *diu wâre minne* und *diu rehten werc* gehören zusammen 26, 6.[74]

Das verdienstlichste Werk ist die Kreuzfahrt[75]: *Kristes reise* 29, 18; *diu liebe reise über sê* 125, 9; die Siegesfahrt 125, 4. Sie zu fördern ist Christenpflicht 12, 6. 18; wer sie stört, sündigt 29, 19; wer sich ihr entzieht, ist verachtet vor Gott und Menschen 13, 5.[76] Der Kreuzfahrer gewinnt Gottes Schutz 12, 16, Gottes Lohn und der Welt Ehre 28, 13. Er löst sich von Sünden und Hölle 28, 16;

77, 6; er erwirbt künftige Ehre 36, 1; des himmlischen Kaisers Sold 13, 8; 125, 5; *der sælden krone* 125, 7; das Himmelreich 77, 37.[77]

Von dem Wege zum Himmel verleiten den Menschen der Teufel (s. S. 243) und die böse Lust des Fleisches: *sündic lip* 77, 32; *bœses vleisches gir* 3, 13; 67, 32. Im Hinterhalt lauern schlimme Wegelagerer: Mord, Brand, Wucher, Neid, Haß, Habsucht u. a. 26, 13; namentlich auch die Trunkenheit 29, 25; 30, 7.

Die Sünde kann nur durch wahre Reue gebüßt werden: 6, 7—16; 76, 33; durch die Tränen, welche vom Grunde des Herzens aufsteigend (6, 16) die Schuld abbaden 7, 40. Aber auch die rechte Reue ist ein Werk göttlicher Gnade 8, 1.[78]

Ethik.

Die lyrisch-didaktische Dichtung beginnt für uns zugleich mit der Minnepoesie; die Strophen des alten Herger sind mit den ältesten Liebesliedchen etwa gleichzeitig, und mit dem Aufschwung der Minnepoesie hebt sich die didaktische. Wernher von Elmendorf gehört noch dem 12. Jahrhundert an; der welsche Gast, Freidank, der Winsbeke sind Walthers Zeitgenossen. Herger hat seine Sprüche in derselben Weise vorgetragen wie seine andern Lieder, er hat sie gesungen; auch der Winsbeke bediente sich der Strophenform, aber doch war sein Gedicht wohl für das Lesen bestimmt: Wernher, Thomasin und Freidank wenden die Reimpaare an. Der Winsbeke hatte die ritterliche Jugend im Auge, Thomasin schrieb für gebildete Leser, die kurzen prägnanten Sprüche Freidanks waren für den weitesten Zuhörerkreis bestimmt.

Diese Entwicklung der reflektierenden Poesie ist von großem Interesse und vielleicht von hoher Bedeutung für das geistige Leben überhaupt. Eine Menge von sittlichen Anschauungen treten jetzt in die Literatur, werden besprochen, klären sich durch die Besprechung ab und bilden den Geist zu neuen Fortschritten. Sie bereiten den Aufschwung der Predigt im 13. Jahrhundert vor und wirken neben der Predigt an der Erziehung des Volkes. Schon die Tatsache, daß ein fahrender Mann wie Freidank auf den Vortrag solcher kurzen sprichwörtlichen Weisheit seine Existenz gründen konnte, zeigt uns, wie begierig das Volk solcher Unterhaltung lauschte, wie bedeutend also auch die Anregung sein mußte, die es dadurch erhielt. Und diese Bedeutung erschöpfte sich nicht mit der Zeit des Dichters.

Er blieb jahrhundertelang in Geltung und Ansehen, so daß noch Sebastian Brant von ihm sagte, man habe auf keinen Spruch etwas gegeben, den nicht Herr Freidank verfaßt habe. Die Sprüche Freidanks sind bei weitem das Bedeutendste, was die reflektierende Dichtung im 13. Jahrhundert hervorgebracht hat. An Verbreitung und Einfluß ihnen am nächsten dürften die Gedichte Walthers stehen. Und dabei sind sich der ritterliche und der bürgerliche Dichter in ihren Anschauungen so ähnlich, daß einer der gründlichsten Kenner beider sie glaubte identifizieren zu müssen.

Walther bedient sich für seine moralischen Betrachtungen gewöhnlich der Spruchtöne; aber nicht ausschließlich. Manche seiner Sittengedichte stehen in der Form den Minneliedern gleich oder nahe, und in das Minnelied selbst zieht die Reflexion ein, zuweilen in breiterem Strom, als unserem Stilgefühl zusagt. Namentlich liebt es Walther, seinen Vortrag mit allgemeinen Betrachtungen zu beginnen.

Seine Lehren sind mannigfach; aber doch wesentlich bedingt durch seine persönliche Stellung. Die größte Masse bezieht sich auf den Zustand der Gesellschaft, den rechten Gebrauch des Guten, die Pflichten der Ehre, auf Freude und Freudlosigkeit, auf Wert und Wesen der Minne. Oft liegt der individuelle Anlaß klar zutage; oft aber sind die Sprüche auch ganz allgemein gehalten.

Die persönliche Haltung des Dichters zeigt eine schöne Mannigfaltigkeit. Bald vernehmen wir den ruhigen objektiven Ton des Didaktikers, bald die subjektiven Töne des lyrischen Liedes, bald erhebt er muntere Anklagen und kleidet ernste Betrachtung in das Gewand des Scherzes, bald schwingt er die scharfe Geißel des Satirikers, bald stimmt er sein Lied zu wehmütiger Klage. Wir treffen ihn in der vornehmsten Gesellschaft vor Fürsten und Königen und hochgeborenen Frauen, oder auch vor den jungen Knappen, um ihren Blick auf die Pflichten und Freuden des selbständigen Lebens zu lenken (22, 33; 91, 17). Ein Lied richtet sich mit weiser und doch gewinnender Mahnung an die Unerwachsenen, über denen noch die Rute des Zuchtmeisters waltet (87, 1).[79]

Die Quellen der moralischen Erörterungen werden sich wohl selten für den einzelnen Fall bestimmen lassen. Gar manches, was Walther und die andern Dichter sangen, mag in andrer oder ähnlicher Form schon Eigentum des deutschen Volkes gewesen sein.

Aber das meiste geht, wenn nicht unmittelbar, doch jedenfalls mittelbar auf die geschriebenen Quellen der gelehrten Literatur zurück; nicht als ob sittliches Gefühl dem deutschen Volke erst aus dieser Literatur gekommen wäre, wohl aber die ausgedehntere literarische oder poetische Behandlung desselben. Die Hauptquelle sind die Bücher der Bibel und die auf ihnen beruhende geistliche Literatur; zumal die Schriften des Neuen Testaments, die Sprüche Salomons, auch die Weisheit und das reiche Buch Jesus Sirach; dann die Disticha Catonis, der Publius Syrus und andres der Art.

Die höchsten Güter.

Als wesentliche Ziele menschlichen Strebens überhaupt nennt Walther in einem seiner ältesten politischen Gedichte *gotes hulde, êre und guot* 8, 14; und in Übereinstimmung hiermit bezeichnet er in einem andern etwas jüngeren Gedichte (83, 33) *frume, gotes hulde und werltlich êre* als die drei guten Räte, die ein Kaiser wohl in seinen höchsten Rat nehmen sollte. Ihnen gegenüber stehen die bösen: *schade, sünde und schande.* Dieselbe Gruppierung von Vorstellungen wiederholt sich 20, 25; 22, 25; 23, 5.[80]

Die höchsten irdischen Güter sind also Gut und Ehre. *frum und êre* (23, 20), *êre und guot* (16, 39; 90, 29), *sælde und êre* (93, 16; 97, 29) werden oft nebeneinander genannt.[81] Beide sind von hohem Wert: *zweier künige hort* 17, 1[82]; aber schwer zu vereinen 8, 15.[83]

Die Ehre behauptet den Vorrang vor dem Gute (31, 17). Gottes Huld und Ehre sollen das menschliche Handeln leiten 22, 25.[84] Die Ehre ist die Tugend und der Schmuck dieser Welt, insbesondere des Ritterstandes.[85] Der Dichter faßt sie auf als Fürstin (24, 3), oder als Kammerfrau und Hofmeisterin der Welt (60, 31). Dem Herzog Bernhard von Kärnthen erweist er hohes Lob, indem er ihn Märtyrer um Ehre nennt 32, 32; indem er an seiner Frau *schœne und êre* rühmt, glaubt er ihr Lob erschöpft zu haben 59, 33, vgl. 116, 27, 74, 29. Er selbst bezeichnet die Ehre als die Richtschnur seines Handelns 62, 1.

Die Ehre ist gewissermaßen die Frucht oder auch der Inbegriff aller persönlichen Vorzüge (*wirde, werdekeit, wert, tiure*). Sie wird erworben durch gute Sitte (90, 27), feine Zucht (91, 1), edle Kunst (32, 1; 64, 31), reine Minne, insbesondere durch die

Freigebigkeit, die sich in einem standesgemäßen Glanze entfaltet (19, 22; 21, 24; 25, 28; 26, 36; 104, 24; 84, 37).[86] Sie ist nicht abhängig von Macht und Vermögen: *lât mich an einem stabe gân und werben umbe werdekeit* ..., *als ich von kinde hân getân: sô bin ich doch, swie nider ich sî, der werden ein* 66, 33.[87] Man soll die Ehre nicht nur zu erwerben, sondern auch zu erhalten suchen: *swer sich sô behaltet daz im nieman niht gesprechen mac, wünneclîche er aldet* 102, 36.[88]

Aber die Ehre ist nicht nur persönliche Tüchtigkeit, sondern gewöhnlich und vorzugsweise Anerkennung[89]; und darin liegt ihre Schwäche. Die Welt läßt sich blenden durch den Schein (vgl. S. 256); ihre Anerkennung wird oft dem Unwürdigen zuteil. Von Gottes und Rechts wegen sollte der Verständige nicht geringer geachtet werden als der Reiche 122, 9, ja man sollte diesen vielmehr höher schätzen: *armen man mit guoten sinnen sol man für den rîchen minnen, ob er êren niht engert* 20, 19[90]; aber leider handeln die Menschen nicht so. Ihre Anerkennung fällt dem ruhenden Besitz zu 21, 19.[91] Edler Anstand und Kunst stehen niedrig im Preise; ungebildete Leute genießen den Vorzug bei Hofe[92]; was zur Ehre gereichen sollte, wird Unehre 32, 2. Ungefüge lärmender Schall hat den guten Gesang verdrängt 64, 38; 32, 2. Die Jugend hat den Wohlgezogenen zum Narren 24, 7[93]; ihre Unerfahrenheit genießt den Vorzug vor dem gereiften Alter bei der Frau Minne (57, 23) und vor der Welt 60, 27. *Mit den getriuwen alten siten ist man nû zer werlte versniten. êre unde guot hat nû lützel ieman wan der übel tuot* 90, 27.[94] Bei den Frauen ist es nicht anders: *so ich ie mere zühte hân, so ich ie minre werdekeit bejage* 91, 3. Die alte Ehre ist aus der Welt entwichen 60, 31; 21, 24; ihr Saal steht leer 24, 3.

Was der Ehre den größten Schaden tut, ist das Gut 8, 15.[95] Freilich ist das Gut wichtig und lieb: *guot was ie genæme* 31, 17[96]; 23, 4; *guot und êre* ist *zweier künige hort* 16, 39; vgl. 11, 33.[97] Armut bringt Leid 23, 3; 31, 26[98] und läßt den Verstand nicht zur Geltung kommen 81, 26.[99] Aber anderseits hat auch der Reichtum seine Gefahren, er verführt zur Hoffart und verderbt edle Sitte (*zühte slucket*) 81, 23; 20, 21.[100] An und für sich ist das Gut kein Gut 31, 22[101]; es wird erst dazu durch die rechte Gesinnung[102], und seltsam liebt es Frau Sælde, Reichtum mit *ungemüete, kumber*

mit *hôhem muote* zu verbinden 43, 1.[103] Die Rücksicht auf Ehre und Gott müssen den Gebrauch des Gutes regeln 31, 17; 20, 25.[104]

Wer dem Gute zu eifrig nachtrachtet, der verfällt in Hauptsünde und Schande, verliert Seele und Ehre 22, 18; 23, 6; 20, 25.[105] Ein Tor, wer ihn lobt 22, 28.[106] Aber dennoch lassen sich die meisten von der Habgier (*gîtekeit* 26, 21) beherrschen[107]; *diu meiste menge enruochet wie si erwirbet guot* 31, 15.[108] Das Geld ist gewaltig bei den Frauen 31, 19[109]; um Geld minnen die Männer 49, 36[110]; das Geld herrscht im Rat der Könige 31, 20.[111] Die Habsucht verweigert den Armen ihr Recht 16, 10[112]; *der tumbe rîche* hat die Sitze eingenommen, wo einst Weisheit, Adel und Alter saßen 102, 15. Vor allem aber ist die Kirche davon beherrscht (s. Seite 295).

Wie die Ehre, so fällt auch das Gut oft dem Unwürdigen zu, und entzieht sich dem, der es verdient 90, 29; 43, 1. Der Dichter beschwert sich, daß Frau Sælde ihm stets den Rücken zukehre 55, 35, und daß man ihn bei reicher Kunst so arm lasse 28, 2.[113] Er erkennt es als billig an, daß Gott dem einen Gut, dem andern Sinn verliehen habe[114]; nur sollten beide auch gleicher Ehre teilhaftig werden 20, 16; 122, 4.[115]

Den Gedanken, daß Einsicht und persönliche Vorzüge überhaupt höher zu schätzen sind als Gut[116], spricht Walther nicht aus. In einem Punkte stehen sie dem Gute nach, daß sie sich nicht vererben lassen 38, 19; 82, 24.[117]

Tugenden und Pflichten.

Die geistigen Vorzüge[118] behaupten den Preis vor denen des Leibes. Walther schätzt zwar die Schönheit; er sieht es als ein Zeichen des Verfalls an, daß sie ihren Wert verliert (118, 21), aber sie ist vergänglich (67, 32) und trügerisch: *ze wich und ofte hœne* 35, 28; *vil dicke in schœnem bilde siht man leider valschen lîp* 102, 9[119]; er ruft ein Wehe aus über die, welche nach Gut und Schönheit minnen 49, 36; *bî der schœne ist dicke haz, zer schœne niemen sî ze gâch* 50, 1[120]; höher steht weibliche Anmut und Liebenswürdigkeit: *liebe tuot dem herzen baz: der liebe gât diu schœne nâch. liebe machet schœne wîp: desn mac diu schœne niht getuon, sin machet niemer lieben lîp* 50, 3. *sist schœner danne ein schœne wîp, die schœne machet lieber lîp* 92, 19.[121] Und beide

werden übertroffen durch die Tugend: *ich weiz wol, daz diu liebe mac ein schœne wîp gemachen wol: iedoch swelh wîp ie tugende pflac, daz ist diu der man wünschen sol. diu liebe stât der schœne bî baz danne gesteine dem golde tuot: nû jehent, waz danne bezzer sî, hânt dise beide rehten muot* 92, 21.[122] Dementsprechend sagt die Frau: *ichn weiz ob ich schœne bin; gerne hete ich wîbes güete, lêret mich wiech die behüete: schœner lîp entouc niht âne sin* 86, 11.[123]

Noch weniger gilt die Schönheit des Mannes: *an wîbe lobe stêt wol daz man si heize schœne; manne stêt ez übel, ez ist ze wich und ofte hœne* 35, 27. *fuoge* ist mehr wert 116, 16. Walther rühmt den Grafen von Katzenellenbogen als einen der schönsten Ritter; aber er meint nicht die *schœne nach dem schîne: milter man ist schœne und wolgezogen* 80, 35.

Wie es im Herzen aussieht, darauf kommt es an: *nieman ûzen nâch der varwe loben sol. vil manec môre ist innen tugende vol* 35, 33. *man sol die inre tugent ûz kêren* 81, 4. *man sol iemer frâgen von dem man, wiez umb sîn herze stê* 103, 6.[124] Die Tugend besteht nicht in einer einzelnen Tat, sondern sie ist Eigenschaft des Herzens. Der gute Wille ist das wesentliche[125], Guttat nur aus äußerer Rücksicht ist kein Zeichen von Tugend. *geligeniu zuht und schame vor gesten mugen wol eine wîle erglesten: der schîn nimt drâte ûf und abe* 81, 12. *maneger schînet vor den vrömden guot und hât doch valschen muot. wol im ze hove, der heime rehte tuot!* 103, 10.[126] Beständigkeit gehört zur Tugend 35, 10[126a], dem guten Anfang muß ein gutes Ende entsprechen.[127]

Jeder Mensch soll sich selbst schätzen: *wolveile unwirdet manigen lîp. ir werden man, ir reiniu wip, niht ensît durh kranke miete veile* 81, 15 Anm., aber vor Überschätzung muß man sich hüten. Walther warnt vor der Hoffart in der Parabel von der Sechs, die eine Sieben werden wollte 80, 2: *swer der mâze brechen wil ir strâze, dem gevellet lîhte ein enger pfat.*[128]

Die Selbstbeherrschung preist der Dichter als die größte Tapferkeit: *wer sleht den lewen? wer sleht den risen? wer überwindet jenen und disen? daz tuot jener der sich selber twinget und alliu sîniu lit in huote bringet* 81, 7.[129] Er mahnt die Jugend: *tumbiu werlt, ziuch dînen zoum, wart umbe dich. wilt du lân loufen dînen muot, sîn sprunc der vellet dich* 37, 24. Insbesondere warnt

er vor der Trunksucht 29, 25[130], und vor dem Mißbrauch der Zunge: *hüetet iuwer zungen, daz zimt wol den jungen. stôz den rigel für die tür, lâ kein bœse wort dar für* 87, 9.[131]

Seinen Mitmenschen soll man lieben, denn alle Menschen sind Brüder und Gott ihr Vater; so will es Gottes Gebot (22, 3)[132], das freilich schwer zu erfüllen ist. Walther selbst klagt sich an: *ichn hân die wâren minne ze mînem ebenkristen, hêrre vater, noch ze dir: sô holt enwart ich ir dekeinem nie sô mir* 26, 6.[133]

Der brave Mann erkennt gerne fremdes Verdienst an: *ich wil guotes mannes werdekeit vil gerne hœren unde sagen* 41, 21[134]; eine edle Frau freut sich, wenn edle Frauen gelobt werden 45, 17.[135]

Neid und Haß sind Hauptsünden 26, 20, die Schaden und Schande bringen 59, 8; 61, 1.[136] Ihr einziges Lob ist, daß sie sich am liebsten an den Besten hängen und so ein Beweis seiner Tugend oder seines Glückes sind 73, 37; 59, 1.[137]

Die christliche Lehre, sogar den Feind zu lieben, bekennt Walther reumütig nicht befolgen zu können 26, 10: *wie solt ich den geminnen der mir übele tuot? mir muoz der iemer lieber sîn, der mir ist guot.*[138] Er stellt sich auf den Boden des Gesetzes: *mir ist umbe dich rehte als dir ist umbe mich* 49, 20[139] (vgl. 79, 33; 105, 33) und wünscht selbst, daß Gott solche Gerechtigkeit übte 30, 19.[140]

Treu und aufrichtig, wahrhaft und zuverlässig soll der Mensch in allen Verhältnissen sein[141]; *des mannes muot sol veste wesen als ein stein, ûf triuwe sleht und eben als ein vil wol gemachter zein* 30, 27; *einlœtic und wolgevieret* 79, 38. Sein Lachen gleiche dem Abendrot, das heiteres Wetter verkündet 30, 15.[142] Herz und Zunge, Gesinnung und Miene sollen übereinstimmen 30, 9.[143] — Lügen ist schlechte Weisheit 28, 27; ein wahres Nein besser als zwei gelogene Ja 30, 18[144]; offene Feindschaft besser als gleißnerische Freundschaft 10, 14; 105, 16.

Der untreue Mann ist ein Greuel 30, 12, und schreckliches Meerwunder 29, 5; sein Lachen ist ein unecht Metall, *swer ez strîchet an der triuwen stein, der vindet kunterfeit* 29, 7; er beißt ohne Ankündigung[145], trägt zwei Zungen im Munde, eine kalte und eine warme 29, 11; 13, 4, in seinem süßen Honig birgt sich der giftige Stachel 29, 12; Honig ist auf der Zunge, Galle im Herzen

30, 13[146]; sein wolkenloses Lachen bringt scharfen Hagel 29, 13[147]; sein Mut ist *vêch gezieret* 80, 1[148] und *sinewel* 79, 35; er behandelt den Freund wie einen Ball 79, 34, ist schlüpfrig wie Eis 79, 33, windet sich wie ein Aal aus der Hand 30, 24, dreht die Hand und wird zum Schwalbenschwanz 29, 14.

Insbesondere wird Treue und Beständigkeit in der Liebe verlangt. Wie die Liebe wird auch die Stæte als eine persönliche Macht dargestellt, die den Liebenden zwingt mit Angst und Not 96, 29. Walther rühmt sich, im Dienst der Minne *wider unstæte liute* gestritten zu haben 40, 29; die Stæte ist an sich schätzenswert 97, 1[149], und zahlreich sind die Stellen, wo er der Frau die Gesinnung beteuert (s. S. 272 f.). Aber auch den Frauen ist sie ein Hauptschmuck: *wir wellen daz diu stætekeit iu guoten wîben gar ein krône sî* 43, 29; vgl. 50, 13; 97, 23; 66, 17; 117, 26; 113, 37.[150]

Gegen den Freund soll man aufrichtig sein 79, 37, ihm ohne Wanken 79, 25[151], und unter allen Verhältnissen zur Seite stehen 30, 26, ihm ein festes Schwert in der Not sein 31, 2[152], ihn nicht um eines Fremden[153] und Höheren[154] willen fallen lassen 30, 29 f. — Ein echter Treubund ist mehr wert als Verwandtschaft 79, 22[155], aber er beruht auf Gegenseitigkeit, dem Treulosen schuldet man keine Treue 79, 33; 30, 9; 105, 27.[156]

Treue Gesinnung ist selten geworden: *triuwe, zuht und êre* sind ohne Erben gestorben 38, 18. Untreue lauert im Hinterhalt 8, 24, hat allenthalben ihren Samen ausgestreut 21, 32. Die Lügner ziehen offen einher, belästigen die Guten, raten *unstæte, schande, sünde, unêre*, verderben Herren und Frauen 44, 28, und geben Lügen für Weisheit 28, 27; *mit den getriuwen alten siten ist man nû zer werlte versniten* 90, 27; *triuwe und wârheit sint vil gar bescholten* 21, 23.[157] Mancher Herr ist zum Lügner geworden 28, 21 (vgl. 26, 23; 32, 17; s. S. 254), zum behenden Gaukler 37, 34. Die Geistlichen lügen und widersprechen sich 21, 36, der Papst an der Spitze 33, 17; 9, 20; 12, 33 (s. S. 297). Falsche Liebesschwüre sind allgemeine Sitte 14, 25; 61, 6. 20. *schame und triuwe* gereichen zum Schaden 59, 15. Selbst unter Verwandten ist die Treue dahin: *er ist ein wol gefriunder man, alsô diu werlt nû stât, der under zwênzic mâgen einen guoten friunt getriuwen hât* 38, 10. *der vater bî dem kinde untriuwe findet, der bruoder sînem bruoder liuget,*

geistlich leben in kappen triuget 21, 34.[158] — Gott sollte die Untreuen durch ein Schandmal kennzeichnen 30, 19.[159]

Neben den allgemein menschlichen Tugenden sind noch zwei anzuführen, die insbesondere den Mann zieren, Tapferkeit und Freigebigkeit; eine, welche von den Frauen verlangt wird, weibliche Sittsamkeit. *Manheit und milte, des aren tugent, des lewen kraft* rühmt Walther als königliche Tugenden 12, 25 (vgl. 11, 33).[160] Als dritte Mannestugend fügt er diesen beiden die *stæte* hinzu 35, 29; sie sind für den Mann das, was die Schönheit für die Frau ist.

Öfter als die Tapferkeit wird die Freigebigkeit[161] erwähnt. Die Lebensverhältnisse des Dichters brachten es mit sich, daß er dieses althergebrachte Thema oft behandelte. Ein anständiger Aufwand war die Pflicht der Mächtigen und Reichen; namentlich an fürstlichen Ehrentagen erwartete man, daß sie ihre Schätze öffneten und Geld, Kleider und Pferde verteilten (25, 7. 32); da fand oder hoffte auch der Sänger die beste Gelegenheit, Gut um Ehre zu nehmen (25, 28). In vielen Sprüchen verfolgt Walther dieses Ziel; bald sind sie an Einzelne gerichtet, bald allgemein gehalten; bald sprechen sie Lob und Dank, öfter Mahnung und Rüge aus (s. S. 187).

Die Forderungen, welche das Mittelalter an die Freigebigkeit stellt, erscheinen uns oft unangemessen.[162] Auch Walther verlangt, *daz küneges hende dürkel solten sîn* 19, 24, und rühmt den Herzog Leopold, daß er gegeben habe, *als er niht lenger wolte leben* 25, 26 Anm. Muster solcher Freigebigkeit sind ihm Alexander, Saladin, König Richard von England (17, 9; 19, 23. 26) und der verschwenderische Herzog Welf (35, 4).

Der Freigebige gilt ihm als schön und wohlgezogen 81, 3; ihm wird Gottes Lohn zuteil (105, 7)[163] und der Welt Ehre (s. S. 249). Die *Milte* ist wie ein erquickender Regen 21, 2[163a]; ihr Lohn ist *sô diu sât, diu wünnecliche wider gât dar nâch man si geworfen hât* 17, 3.[164] Der freigebige Mann ist wie eine *schœne wol gezieret heide, dar abe man bluomen brichet wunder* 21, 4.[165]

Zu dem Lobe ungemessener Freigebigkeit paßt wenig die anderwärts ausgesprochene Forderung, daß auch den Gebrauch des Gutes die *Mâze* regeln soll: *leg uf die wâge ein rechtez lôt und wig ez dar mit allen dînen sinnen, als ez diu mâze uns ie gebôt* 23, 8.[166] Man soll geben mit Rücksicht auf sein Vermögen und

auf den Empfänger: *swelh hêrre nieman niht versaget, der ist an gebender kunst verschraget: der muoz iemer nôtic sîn ald triegen* 80, 11.[167] Es ist schwer, daß der Freigebige immer Wort halte: *daz milter man gar wârhaft sî, geschiht daz, da ist ein wunder bî; der grôze wille der dâ ist, wie mac der wesen verendet?* 104, 33; vgl. 32, 24.[168] Vor solchen Versprechungen, die man nicht halten kann, muß man sich hüten: *zehen versagen sint bezzer danne ein liegen. geheize minre und grüeze baz, welle er ze rehte umb êre sorgen. swes er niht müge ûz geborgen noch selbe enhabe, versage doch daz* 80, 14[169]; ein wahres Nein ist besser als zwei gelogene Ja 30, 18. Die Ratgeber der Fürsten sollen dafür sorgen, daß diese ihre Versprechungen einlösen: *wan mugens in râten, daz si lâzen in ir kragen ir valsch gelübde od nâch gelübde niht versagen?* 28, 28.[170]

Man soll *stæte* sein in der Freigebigkeit[171]: *swer hiure schallet und ist hin ze jâre bœse als ê, des lop gruonet unde valwet sô der klê* 35, 13.[172] Man soll gerne geben: *du möhtest lieber dankes geben tûsent pfunt, dan drîzec tusent âne danc* 19, 20[173]; die Wohltat nicht bereuen: *der alsô tuot, der sol den muot an riuwe selten kêren* 105, 6[174] und nicht lange säumen 17, 11; 28, 30; 85, 24 (?).[175]

Hier ist auch der *hûsêre*[176] zu gedenken, die den Mächtigen und Reichen die Pflicht auferlegte, auch im gewöhnlichen Laufe des Lebens einen anständigen Haus- und Hofhalt zu führen; ein gefährliches Ding, das gewiß manchen Adeligen ruiniert hat. Es war nicht genug, draußen bei festlichen Anlässen der *gernden diet* offene Hände zu zeigen, auch im Hause sollte jeder Tag ein Festtag sein[177]: *maneger schînet vor den frömden guot, und hât doch valschen muot. wol im ze hove, der heime rehte tuot!* 103, 10. *geligeniu zuht und schame vor gesten mugen wol eine wîle erglesten: der schîn nimt drâte ûf und abe* 81, 12. Diese Hausehre vermißte Walther in Wien 24, 33,[178] später in Tegernsee 104, 23, er rühmt sie an dem thüringischen Landgrafen 35, 7 (vgl. auch 28, 18), das Muster ist Artus' Hof 25, 1.

In dem allgemeinen Verfall der Sitten erliegt auch die Freigebigkeit. Die Zahl der bösen und tugendlosen Herren mehrt sich 23, 11; der *milte* entgeht die verdiente Ehre (s. S. 249), dem verdienten Manne der Lohn (S. 250).

Die Tugend weiblicher Sittsamkeit und Zurückhaltung[179] wird häufig in den Minneliedern hervorgehoben, denn sie gehört

zu den Voraussetzungen des ergebnislosen Minnewerbens.[180] Die Sänger rühmen, daß die Frau nie aus der Straße der Pflicht getreten sei[181], sie wehren der Annahme, daß sie höhere Gunst erworben hätten[182], sie versichern, wie sehr ihnen selbst die Tugend ihrer Dame am Herzen liege.[183] Walther hält mit solchem Lobe und solchen Versicherungen an sich. Zwar rühmt auch er seiner Frau *schœne und êre* als die wesentlichsten Eigenschaften 59, 33; er preist sie als ein *reinez wîp*, er bezeichnet die *stætekeit* als Krone der Frauen 43, 29, er erklärt, er habe wol eingesehen, daß *der vil reine wîbes list* sie *behüete*, ihre *sælde und êre* sei seine höchste Freude: aber er schließt mit den Worten *nû sprich, bin ich daran gewert? dû solt mich des geniezen lân, daz ich sô rehte hân gegert* 97, 26. Die strenge Tugend gereicht der Frau zwar zur Ehre, für den Minnenden aber ist sie die Quelle des Leides, und so faßt sie Walther auf; als Tugend und Pflicht wird sie nur in den Frauenliedern betont. Der Ritter sucht die Bedenken zu beschwichtigen: *waz schadet iu daz man iuwer gert?* 62, 18[184]; aber die Frau fürchtet dem Antrage Gehör zu geben: *krumbe wege die gênt bî allen strâzen: dâvor, got, behüete mich* 113, 23[185]; sie bittet den Werbenden, nur ihr Redegeselle zu sein 86, 23; die Pflicht kämpft in ihr gegen die Liebe 114, 9; 119, 20 (s. I, Nr. 54. 58).

Die liebenswürdige Tugend mädchenhafter Schüchternheit kennt das Mädchen nicht; sie verträgt sich nicht mit der Vorstellung der *frouwe*. Nur in Walthers Tanzlied kommt holdseliges Erröten vor (74, 28): *si nam daz ich ir bôt, einem kinde vil gelîch daz êre hât. ir wangen wurden rôt, sam diu rôse, dâ si bî der liljen stât.*[186]

Mit den Tugenden muß sich rechte Einsicht verbinden.[187] An der Dame wird *rehter muot* (92, 28) und *sin* (86, 14; 63, 2) gerühmt, sie heißt *ein wol bescheiden wîp* 91, 6.[188] Es wird von ihr erwartet, daß sie *guoten willen kan gesehen* 121, 31 und sich nicht täuschen lasse 61, 22; 59, 19; 14, 19—29. Man soll wissen Übel und Gut zu unterscheiden 44, 2; 123, 20[189]; denn es ist Pflicht, die Guten von den Bösen zu trennen und ein gemeiner Schaden, daß es so oft unterbleibt (s. S. 257 f.).

Tugenden des geselligen Verkehrs.

In der Gesellschaft hat der gebildete Mann seinen Platz.[190] Walther verwahrt sich gegen die Verwünschung des Herzogs Leo-

pold: *Liupolt ûz Ôsterriche, lâ mich bi den liuten, wünsche mir ze velde und niht ze walde: ichn kan niht riuten: si sehent mich bî in gerne, alsô tuon ich sie* 35, 17. Er erklärt selbstbewußt: *ez ist mîn site daz man mich iemer bî den tiursten vinde* 35, 8. Denn gute Gesellschaft gereicht zur Ehre 102, 36[191]; sie soll man aufsuchen, die Bösen aber meiden (s. S. 262).

Insbesondere sollten das die Damen berücksichtigen und nicht mit unwürdigen Männern verkehren 41, 20; 96, 24—28.[192] Es ist ein Jammer und gemeiner Schade, daß sie die Männer nicht gehörig scheiden 48, 25, mit *unfuoge* um sich werben lassen 90, 31—38, den *schamelôsen* (45, 34) und Lügnern geneigtes Ohr leihen 44, 33; 61, 22. Selbst der Auserwählten bleiben solche Vorwürfe nicht erspart: *si schadet ir vînden niht und tuot ir vriunden wê* 59, 25; *swer ir vîent ist, dem wil si mite rûnen* 53, 11, *mirst al ze lanc dazs iemer rüemic man gesiht* 66, 19.

Gute Lebensart verlangt, daß man Ton und Stimmung der Gesellschaft anerkenne: *Zwô fuoge han ich doch, swie ungefüege ich sî: der hân ich mich von kinde her vereinet. ich bin den frôn bescheidenlicher fröide bî und lache ungerne sô man bî mir weinet* 47, 36.[193] *nû si alle trûrent sô, wie möhte ichz eine danne lân? ich müese ir vingerzeigen lîden, ichn wolte fröide durch si mîden* 119, 37; 116, 11 ff. *manegem ist unmære swaz einem andern werre: der sî ouch bî den liuten swære* 48, 9. — Das Lied des Sängers richtet sich nach den Umständen: *iemer als ez danne stât, alsô sol man danne singen* 48, 16; schlimm für ihn, wenn der Sinn der Gesellschaft geteilt ist: *Wer kan nu ze danke singen? dirre ist trûric, der ist frô: wer kan daz zesamene bringen? dirre ist sus und der ist sô* 110, 27.[194]

Im allgemeinen soll man der Gesellschaft eine heitere Stimmung entgegentragen. Zuchtvolle Heiterkeit ist ein hohes Lob der Frau, *kumt iu mit zühten sîn gemeit, sô stêt diu lilje wol der rôsen bî* 43, 31[195]; *hovelîchen hôchgemuot* 46, 13 besagt etwa dasselbe (provenz.: *cortes e gai*). Aus dem Schatz ihrer Freude sollen sie dem Werbenden mitteilen (s. S. 276). Für den Mann der Welt ist Heiterkeit Pflicht und Ehre. Ohne Freude taugt niemand, sagt Walther (99, 13)[196]; der Welt ruft er zu (60, 22): *waz wil dus mê, Werlt, von mir wan hôhen muot?* und der Frau Minne rühmt er, er habe *alsô hôhen muot als einer der vil hôhe springet* 58, 15.[197]

Selbst wenn das Herz nichts davon weiß, soll man gesellige Heiterkeit zeigen. Walther rühmt sich: *Maneger trûret, dem doch liep geschiht: ich hân ab iemer hôhen muot, und enhabe doch herzeliebes niht* 41, 29; vgl. 71, 28; 121, 15. *maneger wænet der mich siht, min herze sî an fröiden hô. hôher fröiden hân ich niht* 117, 1; *weder ist ez übel od ist ez guot, daz ich mîn leit verhelen kan? wan siht mich dicke wol gemuot: sô trûret manic ander man, der mînen schaden halben nie gewan. sô gebâre ich deme gelîche als ich sî hôher fröiden rîche* 120, 25; *bî den liuten nieman hât hovelîchern trôst dann ich; sô mich sende nôt bestât, sô schîne ich geil und trœste selben mich; alsô hân ich dicke mich betrogen und durch die werlt manege fröide erlogen; daz liegen was ab lobelich* 116, 33.[198]

Minne[199] und Freigebigkeit sind die Stützen der Freude; daher ist die Freude Pflicht der Jungen[200] und Reichen: *Junger man, wis hôhes muotes durch die reinen wol gemuoten wîp. fröu dich lîbes unde guotes* 91, 17. *war zuo sol ir junger lîp, dâ mite si fröide solten minnen? hei wolten si ze fröiden sinnen! junge man, des hulfen iu diu wîp* 98, 2. — Daher trifft die Jungen und die Reichen die Schuld, wenn die Freude fehlt: *ichn weiz anders wem ichz wîzen sol, wan den rîchen wîze ichz und den jungen. die sint unbetwungen; des stât in trûren übel unde stüende in fröide wol* 42, 35; 117, 29.[201]

Wo die Freude fehlt, hat die Welt ihren Reiz verloren.[202] Herren und Frauen erörtern die Ursache und schieben sich gegenseitig die Schuld zu. Die Herren werfen den Frauen vor, *si sehent niht frœlîch ûf als ê, si wellent alze nider schouwen* (44, 37), die Herren werden beschuldigt, *si sîn mê dan halbe verzaget beidiu lîbes unde guotes.*[203] Der Sänger hält bald den Verzagten das Widerspiel: 63, 8; er streitet leidenschaftlich gegen den Mißmut der Alten 121, 33; er vertröstet auf bessere Tage, auf *fröide und sanges tac* 58, 21; 48, 20.[204] Bald sieht er mit Wehmut auf die Vergangenheit[205]: *leider ich muoz mich entwenen maneger wünne, der mîn ouge an sach* 117, 8; *ez tuot mir inneclichen wê, als ich gedenke wes man pflac in der werlte wîlent ê. owê deich niht vergezzen mac wie rehte frô die liute wâren!* 120, 7; 65, 1. Bald ergeht er sich in Klagen: die wonnigen Tage sind dahin, die Welt waltet keiner Freuden mehr 21, 17; 121, 33[206]; 97, 34. Niemand ist mehr

froh, die Jugend in Sorgen, Tanz und Sang, Glanz und Festfreude verschwunden 124, 15. Vgl. das Klagelied über den Wiener Hof 24, 33.[217] (Frühling als Festzeit S. 235.)

Im geselligen Verkehr soll man Nachsicht und Geduld üben: *ob ich mich selben rüemen sol, sô bin ich des ein hübescher man, daz ich so manege unfuoge dol sô wol als ichz gerechen kan* 62, 6; vgl. auch 50, 7 und den scherzhaften Anfang des Liedes 73, 23, Selbst großmütige Vergeltung wird empfohlen: *frouwe, ir habt mir geseit alsô, swer mir beswære mînen muot, daz ich den mache wider frô; er schame sich lîhte und werde guot* 62, 26.[208]

Die Herren sollen den Damen mit Galanterie begegnen. Einer gebührt die Huldigung insbesondere; aber alle haben Anspruch auf Achtung, Lob und Ergebenheit[209]; *gerne ich in allen dienen sol, doch hân ich mir dise ûz erkorn* 53, 29. *diu mir enfremdet alliu wîp, wan daz ichs alle dur si êren muoz* 72, 5. *er tuo durch einer willen sô daz er den andern wol behage* 93, 11. Walther stellt es als eine Kardinaltugend hin, stets das Beste von den Frauen zu sagen 44, 3; durch ihre Vortrefflichkeit haben sie Anspruch darauf, *daz man in wol sol sprechen unde dienen zaller zît* 27, 31; 91, 11; er verspricht Reinmar unsterblichen Ruhm, weil er immer die Frauen gelobt hat 82, 30.[210]

Reine Frauen zu schelten ist grobe Unzucht 24, 12[211], und den Vorwurf, daß er ihrer übel gedenke, weist Walther kräftig zurück 58, 30; vgl. 45, 7 (s. S. 192 f.).

Aber doch dürfen nicht alle Frauen gleich behandelt werden: *dâ von sol man wizzen daz, daz man elliu wîp sol êren und iedoch die besten baz* 99, 10; Walther scheidet die *guoten* von den *bœsen. lobt ich sie beide gelîche wol, wie stüende daz?* 58, 35.[212] Leider widerstreben die Frauen selbst dieser Sonderung 45, 27; 48, 30[213], und darüber verstummt das Lob. So lange sie es verdienten, wurde ihnen Lob zuteil 90, 35; die schlechten unter ihnen hindern es: *torst ich vor den wandelbæren, sô lobt ich die ze lobenne wæren; des enhaben deheinen muot, ichn gelobe si niemer alle, swiez den bœsen missevalle, sine werden alle guot* 45, 11.

Die Damen sollen den Herren freundlich entgegenkommen: *frouwe, daz wil ich iuch lêren, wie ein wîp der werlte leben sol. guote liute sult ir êren, minniclîch ansehen und grüezen wol; eime sult ir iuwern lîp geben für eigen* usw. 86, 15. Der Dichter hebt

17*

die weibliche Güte hervor 109, 25[214], *die minniclîche rede* 47, 14; *den minniclîche redenden munt* 43, 37.[215] Er erwartet als Lohn für seinen Gesang freundlichen Gruß 56, 25; 72, 7 (s. S. 187). Den *überhêren* wendet er den Rücken zu 49, 12.[216] — Über die Ansprüche des Liebenden s. S. 280 f.

Über dem Verkehr der Liebenden soll rücksichtsvolle Diskretion walten. Prahlen und Lügen, Aufschneiden und Renommieren widerstreitet feiner Rittersitte.[217] *tougenlîche stât mîn herze hô,* rühmt sich Walther 41, 15; nur so viel, daß sie seine Herrin ist, glaubt er ohne Rühmen sagen zu dürfen 50, 37. Die *schame* ist neben der *triuwe* seine Haupttugend 59, 14; die *schamelôsen,* die *rüemære* und *lügenære* sind seine Feinde (s. S. 193). Der Mann soll sich hüten, die Damen durch maßlose und unverhüllte Wünsche zu verletzen. Es ist ein öfter wiederholtes Thema, daß der Liebende allzu kühne Forderungen durch den Zorn der Frau büßt. Auch Walther hatte einst den Wunsch ausgesprochen, ihr so nahe zu liegen, daß er sich in ihren Augen spiegeln könne (185, 1), er erzählt dann, daß ihm der Sang verboten sei: *ich sol ab mîner zühte nemen war und wünneclîcher mâze pflegen* 61, 36.[218]

Die Mâße nimmt unter den Tugenden des ritterlichen Zeitalters einen hohen Rang ein. Sie kann als die Quelle aller Tugenden angesehen werden; denn diese entstehen, indem die Mâße die menschlichen Kräfte in die rechte Bahn weist. Diesen aus der Ethik des Aristoteles stammenden Gedanken[219] führt Thomasin im achten Buche des wälschen Gastes durch. Ein Gedicht, das man noch ins zwölfte Jahrhundert setzt, beginnt mit den Worten: *Muoter aller tugende gezimet wol der jugende: Mâze ist siu genant.*[220] Im gleichen Sinne preist Walther 46, 32 die Mâße als *aller werdekeit ein füegerinne.*[221] *Unmâze* (29, 26; 47, 4; 80, 19) und *übermâze* (80, 5) stehen ihr gegenüber.

Im allgemeinen aber verbindet man mit dem Worte *mâze* einen weniger tiefen Begriff; sie ist wie die provenzalische *mesura* die Tugend des Anstandes.[222] Der dienende Ritter bittet die Frau, daß sie ihm die *mâze* gebe 43, 18; er wird durch sie gemahnt, *wünneclîcher mâze* zu pflegen 61, 37; die Dame selbst würde sich glücklich fühlen, wenn sie selbst *mâze* hätte: *kund ich die mâze als ich enkan, sô wære et ich zer werlte ein sælic wîp* 43, 19. Die Maße ist wesentlich dasselbe wie *zuht, fuoge, hövischeit.*

Die feine Zucht bändigt die Selbstsucht der Empfindung. Die Frau bezeichnet es als eine Haupttugend des Mannes: *kan er ze rehte ouch wesen frô und tragen gemüete ze mâze nider unde hô* 44, 5.[223] Freude und Leid sollen maßvoll sein.

Man soll *mit zühten gemeit* sein (s. S. 257); keinem mit seiner Freude zu nahe treten: *ich bin als unschedelîche frô, daz man mir wol ze lebenne gan* 41, 13[224]; *ich bin den frôn bescheidenlîcher fröude bî* 48, 1; im Spiel den Anstand bewahren: *tanzen lachen unde singen âne dörperheit* 51, 23. Lautes Schreien ist verpönt: *wær ez niht unhövescheit, sô wolt ich schrîen: sê, gelücke, sê!* 90, 17. Das Schallen verstößt gegen die Zucht 24, 12; daher dem Thüringer Hofe 20, 4 nur ein *zwîvellop* zuteil wird.[225]

Ebenso soll man sich dem Schmerz nicht zu sehr hingeben[226]: *mir ist liep daz si mich klage ze mâze, als ez ir schône stê;* der Sänger straft die, *die sich des flîzent daz si den munt sô sêre bîzent* 61, 8. Ebenso soll man im Werben das rechte Maß beobachten; es ist eine strafbare Unsitte, Leib und Seele zu verschwören, um das Frauenherz zu überwinden 61, 24 (s. III Nr. 41).

Der feine Anstand zeigt sich auch im gemessenen Gang: vom König Philipp und seiner Gemahlin heißt es: *er trat vil lîse, im was niht gâch: im sleich ein hôhgeborniu küneginne nâch* 19, 11[227]; in der Bewegung: *si nam daz ich ir bôt, einem kinde vil gelîch daz ère hât* 74, 28; im ganzen Benehmen: *kan ich rehte schouwen guot geläz*[228] *und lîp, sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wîp bezzer sint danne ander frouwen* 57, 3. Vgl. den höfischen Aufzug 46, 10. Auch auserlesene und geschmackvolle Kleidung gehört dazu: *wol gekleidet unde wol gebunden* 46, 11; und welches Gewicht darauf gelegt wurde, zeigt 124, 24, wo es — seltsam für unsere Empfindung — mitten unter den ernstesten Klagen heißt: *nû merket wie den frouwen ir gebende stât, die stolzen ritter tragent dörperlîche wât.* Vgl. den bildlichen Ausdruck: *so wê dir, Werlt, wie dirz gebende stât!* 122, 37. Die Krautjunker, die dem Leben am Hofe fern blieben, verschmähten solchen Schmuck.[229] Ihr Urbild ist der rauhe Jäger Esau: *Ich bin verlegen als Êsâû, mîn sleht hâr ist mir worden rû* 76, 15.

Das gesittete Benehmen, die *zuht, fuoge, hövischeit,* hebt Walther oft hervor; er erkennt sie als seine Gebieterinnen an 64, 6, und klagt, daß sie ihre Herrschaft verloren haben. Ehedem kamen

tausend gefüge auf einen ungefügen Mann 64, 9; jetzt wird der Wohlgezogene als Narr angesehen 24, 7; 90, 25; je mehr Zucht, um so weniger Ehre 91, 3; *der jungen riter zuht ist smal, sô pflegent die knehte gar unhövescher dinge* 24, 4; die Zucht trauert, die Scham siecht 102, 27; 25, 16; 38, 18; 112, 13. *Unfuoge* hat allenthalben Platz gegriffen 48, 18; 64, 31—65, 32; 24, 8; 90, 38.

Die Erziehung wird durch gutes Beispiel geleitet; deshalb soll man schlechte Gesellschaft meiden: *die den verschampten bî gestânt, die wellent lîhte ouch mit in schaffen* 45, 29. Die jungen Leute sollen sich den Bösen entziehen 37, 31[230], Augen und Ohren hüten, daß sie nur gute Sitten wahrnehmen 87, 17.[231] Schläge, erklärt der Dichter vor den jungen Knappen, gebühren dem Edeling nicht: *den man zêren bringen mac, dem ist ein wort als ein slac, nieman kan mit gerten kindes zuht beherten* 87, 1[232]; aber anderwärts vertritt er nachdrücklich Salomons weise Lehre: *der sprichet, swer den besmen spar, daz der den sun versûme gar* 23, 26; 24, 9.[233]

Minne.

Auffassung der Minne.

Das eigentliche Thema des Minnesanges ist die Erörterung und Darlegung der Empfindung. Die Minne ist das charakteristische Ideal der ritterlichen Sänger: *gotes hulde und mîner frouwen minne* bezeichnet Walther 84, 7 als die Ziele seines Strebens; jene führt zur ewigen Seligkeit, diese ist die Quelle alles Glückes und aller Erhebung auf Erden.

Diese idealistische Auffassung der Minne ist im Minnedienst und in der Minnepoesie herausgearbeitet (s. S. 22). Bei Friedrich von Hausen begegnet sie noch nicht; aber Heinrich von Veldeke vertritt sie, und andere Sänger, deren Lieder zum Teil ein altertümlicheres Gepräge haben. Der Burggraf von Regensburg führt 19, 17 den Gedanken aus, daß der Minnedienst den Mann läutere, wie das Feuer das Gold[234]; Dietmar von Aist weiß, daß er im Umgang mit der Frau besser geworden ist, daß sie ihm *den muot getiuret* 33, 26, ihm manche wilde Tat benommen habe 39, 3; und schon Meinloh erklärt 11, 7: *er ist vil wol getiuret, den dû wilt frouwe haben liep.*[235] Ähnlich wie Reinmar[236] betont Walther: *swer guotes wîbes minne hât, der schamt sich aller missetât* 93, 17.[237] Die Tugenden der Frau erhöhen den Wert des Mannes 92, 29; er

hofft, daß der Dienst ihn unter die Zahl der Besten erhebe 86, 2; er bittet sie um die Maße 43, 18; er klagt, daß sie ihm ihre Lehre vorenthalte 71, 3; wünscht, daß sie sich seine Bildung angelegen sein lasse 43, 9.[238]

In einer Frauenstrophe Heinrichs von Rugge (103, 32) heißt es: *daz ist uns beiden guot gewin, daz er mir wol gedienen kan und ich sîn friunt darumbe bin;* und Walther preist denjenigen glücklich, *der herze einander sint mit triuwen bî; ich wil daz daz ir beider lîp getiuret und in hôher wirde sî* 96, 1. Reicher entfaltet ist die Anschauung, daß der Minnedienst eine Schule der Erziehung für Mann[239] und Frau[240] sei, in dem Liede *Ich hœre iu sô vil tugende jehen* (43, 9), wo die Frau die Bitte des Mannes um Unterweisung erst bescheiden ablehnt, und dann beide sich einander belehren: ein höfischer Tugendspiegel in dialogischer Form. In einem andern ähnlichen Gedichte (85, 34) tritt die ernste und eingehende Lehrhaftigkeit hinter dem heiteren pointierten Schmerz zurück.[241]

Die Minne erzieht und erfreut zugleich: *minne ist aller tugende ein hort, âne minne wirdet niemer herze rehte frô* 14, 8. *sich wænet maneger wol begên sô daz er guoten wîben niht enlebe; der tôre kan sich niht verstên waz ez fröide und ganzer wirde gebe* 96, 9.[242] *swer wirde und fröide erwerben wil, der diene guotes wîbes gruoz* 96, 15. *ganzer fröide hâst du niht, sô man die werdekeit von wîbe an dir niht siht* 91, 21; vgl. 93, 25. *er tuo dur einer willen sô daz er den andern wol behage: sô tuot in ouch diu eine frô, ob ime diu ander gar versage. daran gedenke ein sælic man: da lît vil sælde und êren an* 93, 11; vgl. 98, 6.[243] *er ist ouch sælic sunder strît, der nimt ir tugende rehte war* 96, 4. Freude, Heil und Würde gibt die Frau 97, 15; sie verwandelt die Traurigkeit und lehrt das Beste zu tun 113, 20.

Die Frauen geben ganze Freude[244]: *er ist rehter fröide gar ein kint, der ir niht von wîbe wirt gewert* 99, 8; nichts gleicht den Freuden, *dâ liebez herze in triuwen stât, in schœne, in kiusche, in reinen siten* 93, 1; nichts ist so gut gegen *trûren* und *ungemüete* als der Anblick einer schönen wohlgesinnten Frau 27, 34; *daz kan trüeben muot erfiuhten und leschet allez trûren an der stunt* 27, 23; ihr Lob erfreut 100, 3, und schon der Gedanke an sie befreit von Sorgen 42, 15 (Nr. 375 f.).

Die Welt hat nichts Lieberes zu geben als ein Weib 93, 20[245]; *der werlte hort mit wünneclichen vröuden lît an in; ir lop ist lûter unde klâr* 27, 32. Aller Schmuck des Mais, die strahlende Sonne, die lachenden Blumen im Tau, der Vöglein wetteifernder Gesang ist nichts gegen die Frau 45, 37; vgl. 27, 17 (III Nr. 21). Gott hat sie *gehœhet und gehêret* 27, 30; sie sind die Engel auf Erden 57, 8.[246]

Diese dem ganzen Geschlecht dargebrachte Huldigung tritt in den Liedern der älteren Sänger nicht hervor; sie ließen sich, wie es beim Liebeslied natürlich ist, mit dem Lobe der einen genügen. Aber da das Minnelied eben nicht nur Liebeslied war, sondern vor allem der Unterhaltung dienen sollte, nahm es ganz naturgemäß diese Wendung; namentlich bei Reinmar. Walthers Nachruf (82, 30): *dû solt von schulden iemer des geniezen, daz dich des tages wolte nie verdriezen, du enspræches ie den frouwen wol,* enthält ein charakteristisches Lob. — Die oft hervorgehobene Berührung zwischen Marienkult und Frauendienst tritt hier, wo es sich nicht um Individuelles handelt, besonders hervor. Unbedenklich braucht Reinmar zum Preise des ganzen Geschlechts Ausdrücke und Wendungen, die zunächst von der heiligen Jungfrau gelten, der reinen, deren Lob nicht auszusingen ist, von der alles Heil und alle Freude kommt.[247] Walther ist zurückhaltender.

In dieser hehren Auffassung erscheint die Minne fast als eine würdige Ergänzung der religiösen Anschauungen. Die Sehnsucht nach dem Himmel hatte zur Weltflucht, die Sorge für die Seele zur Feindschaft gegen den Leib geführt. Das freundliche Antlitz der Minne versprach der Tugend und der Freude Gedeihen. Wie das Lob der Frauen sich mit dem Lobe der heiligen Jungfrau mischt, so berührt sich die Feier der Minne mit der Verehrung der wahren Minne, des heiligen Gottesgeistes. Albrecht von Johannsdorf singt 88, 33 *swer minne minneclichen treit gar âne valschen muot, des sünde wirt vor gote niht geseit, si tiuret und ist guot, wan sol mîden bœsen kranc und minnen reiniu wîp. tuo erz mit triuwen, sô hab iemer danc sîn tugentlicher lîp.* Vgl. 87, 9; 93, 2.[248] Ähnlich preist Walther die Minne, daß sie nie in falsches Herz kam, und ohne sie niemand Gottes Huld gewinnen kann 81, 31 bis 82, 10; aber er hat dort die himmlische, nicht die irdische Liebe im Auge; denn so glänzend auch das Ideal der Minne her-

ausgearbeitet war, vor der ernsten Majestät der Religion hält es nicht stand. Der Ritter, der das Kreuz genommen, gibt den Minnedienst auf, um der wahren Minne zu folgen[249], und Walther gebietet in bußfertiger Stimmung: *lîp, lâ die minne diu dich lât, und habe die stæten minne wert: mich dunket, der du hâst gegert, diu sî niht visch unz an den grât* 67, 28.[250]

Durch die erziehende Macht behält die unerhörte Minne ihren Wert. Albrecht von Johannsdorf schließt ein Zwiegespräch, in welchem die Dame das Liebeswerben des Ritters abweist, mit den Worten: *'Sol mich dan mîn singen und mîn dienest gegen iu niht vervân?' 'iu sol wol gelingen: âne lôn sô sult ir niht bestân.' 'wie meinet ir daz, frouwe guot?' 'daz ir deste werder sît und dâ bî hohgemuot'* 94, 9. Derselben Anschauung gibt Reinmar wiederholten Ausdruck[251]; er tröstet sich sogar mit dem Gedanken: *hât si mir anders niht gegeben, so erkenne ich doch wol senede nôt* 158, 29.[252] So genügsam ist Walther nicht; aber auch er lehrt: *ob dus danne niht erwirbest, dû muost doch iemer deste tiurre sîn* 91, 29. *si lâze in iemer ungewert, ez tiuret doch wol sînen lîp* 93, 9. Diese Anschauung, welche über dem gerühmten sittlichen Einfluß der Liebe ihr nächstes Ziel zu vergessen sucht, ist die Konsequenz des Bildes, welches die Liebe als Dienst darstellt. Auch im Dienste eines kargen Herrn konnte der Knappe zum tüchtigen Manne herangebildet werden: *sun, diene manne bœstem, daz dir manne beste lône,* führt Walther (26, 29) als sprichwörtliche Lehre an.

Zwei verschiedene Auffassungen der Liebe treten einander gegenüber: die sinnliche Liebe, die zum Genuß eilt[252a], und die edle Minne, die sich im Dienste übt. Meinloh stellt beide in einem Wechsel dar (12, 1. 14). In der einen Strophe heißt es: *ez mac niht heizen minne, der lange wirbet umb ein wîp; man sol ze minne gâhen, deist für die merkære guot, daz es nieman werde inne ê ir wille sî ergân.* In der Gegenstrophe erklärt er, wer edlen Frauen dienen wolle, der müsse in seinem Herzen stilles Sehnen tragen und enthaltsam sein: *unkiuschez herze wirt mit ganzen triuwen werden wîben niemer holt.* Dieser zurückhaltenden Liebe gehört der Minnesang. Heinrich von Veldeke (61, 33) preist den als glücklich, der *durch minne pîne tuot und der minne dienen kan,* Rudolf von Fenis (84, 28) bezeichnet die, welche langes Harren schelten, als unbesonnen.[253] In einer Frauenstrophe Reinmars wird

die Sinnenlust verurteilt: *minne heizent ez die man, und möhte baz unminne sîn. wê im ders alrêrst began* 178, 33[254]; er sieht mit Geringschätzung auf die, *den liep âne leit geschiht* 189, 25, *die nie gewunnen leit von seneder swære* 167, 27. In demselben Sinne spricht sich Walther aus; auch ihm ist *die süeze arebeit von der herzeliebe* unzertrennlich 92, 30.[255] *Jâ hêrre,* ruft er aus, *wes gedenket der dem ungedienet ie vil wol gelanc? ez sî ein sie, ez sî ein er, swer alsô minnen kan, der habe undanc, und dâ bî guoten dienest übersiht* usw. 96, 19.[256] Hier wurzelt seine Unterscheidung zwischen der hohen Minne (*ric amor*) und der niederen: *nideriu minne heizet diu sô swachet daz der lîp nâch kranker liebe ringet: diu liebe tuot unlobelîche wê. hôhiu minne reizet unde machet daz der muot nâch hôher wirde ûf swinget: diu winket mir nû, daz ich mit ir gê* 47, 5. Die Liebe gibt Lust, der Dienst Tugend: *friundîn dast ein süezes wort, doch sô tiuret frouwe unz an daz ort* 63, 24.

Im Minnedienst, der zugleich Ehre und Liebesgenuß sucht, hat der ältere Minnesang sich entwickelt; der erste Dichter, welcher die beiden heterogenen Elemente trennte, ist Walther. Er stellt den Namen Weib über Frau, die Bezeichnung der Gattung über die des bevorzugten Standes[257], und wagt es, sein Lied einem Mädchen zu widmen, das nicht zur Gesellschaft gehörte (49, 25). Auch unter den Liedern des streng höfischen Minnesanges sind manche, die ganz als Liebeslieder erscheinen, als Ausdruck eines wahren und innigen Gefühls; aber Walthers reine Empfindung und klare Anschauung war damit nicht zufrieden; er wollte, daß die Kunst eine von allen Standesrücksichten freie Liebe ausdrücklich anerkenne.[258]

Eigenschaften der Liebenden.

Da der Minnedienst eine Schule edler Sitte sein soll, so wird oft der Gedanke ausgeführt, daß die Tugenden den Dienst bestimmen[259]; denn nur wo die Besten sich zur Minne vereinen, kann sie zu gegenseitiger Läuterung führen. Der Dichter preist sich glücklich und dankt Gott, so ein vortreffliches Weib gefunden zu haben; *nû lob ich got, sît dîniu bant mich sulen twingen, deich sô rehte hân erkant, wâ dienest werdeclichen lît* 56, 9.[260] Ihre Schönheit und Güte sind des Dienstes wert und fesseln seine Treue: *der herze ist ganzer tugende vol, und ist sô geschaffen an ir libe*

daz man ir gerne dienen sol 115, 15. *daz ich von ir niht gescheiden enkan, daz hât ir schœne und ir güete gemachet* 110, 17[261]; wenn er sich von ihr abwendete, so würde er nirgends *eine alsô wol getâne* finden, *diu sô wære valsches âne* 119, 7.[262]

Aber auch der Mann bedarf hoher Tugend, um der edlen Minne wert zu sein: *der alsô guotes wîbes gert als ich dâ ger, wie vil der tugende haben solte!* 59, 10[263]; und die Frau freut sich, daß der Ritter, dem sie ihre Gunst schenken will, *mit valschelôser güete lebt* 72, 9.[264] Der schlechte Mann, der seine Ritterpflicht verabsäumt, insbesondere der sich der Kreuzfahrt entzieht, ist der Frauenhuld nicht wert: *dem sint die engel noch die frouwen holt* 13, 9.[265] Ebenso nicht der Unerfahrene; es ist eine häufig gebrauchte Entschuldigung für die Härte der Dame, daß der Werbende ihrer Gnade noch nicht wert sei.[266] Minne und Kindheit sind einander gram 102, 8[267], und daraus ergibt sich für die Frau Minne der scherzhafte Vorwurf, daß sie *tôren jugent* dem erfahrenen Alter vorziehe 57, 23.[268]

Die Liebenden sind nicht mit ihrer Überzeugung zufrieden, sie wollen ihr Urteil durch das Urteil der Welt bestätigt sehen. Mehr als die provenzalischen Sänger legen die deutschen auf dieses Zeugnis Gewicht.[269] Walther brauchte es vorzugsweise in den Frauenliedern; vielleicht nicht zufällig; denn auch uns klingt diese Berufung im Munde der Frau, welcher der Dienst angetragen wird, natürlicher als von seiten des Mannes, der nach eigner Willkür wählt. *'Ich hœre im maneger êren jehen, der mir ein teil gedienet hât'* 71, 19. *'got hât vil wol ze mir getân . . . daz ich mich underwunden hân dem alle liute sprechent wol'* 119, 26. *'sît daz ime die besten jâhen daz er also schône kunne leben'* 114, 17. Aber einmal läßt Walther den Ritter sagen: *Ich hœre iu sô vil tugende jehen, daz iu mîn dienest iemer ist bereit* 43, 9; vgl. 64, 27.[270]

Die hohe Tugend der Frau wird oft und nachdrücklich gerühmt[271]: sie ist ohne Wandel[272] und ohne Falsch[273], was sie beginnt, ist gut[274], ihr Lob ist unaussprechlich[275], sie ist die beste schlechthin.[276] Walther enthält sich solcher Superlative nicht durchaus: nirgends wüßte er eine Frau, die so schön und tadellos wäre 119, 8; sie ist gefeierter als Helena und Diana 119, 10; so lange er singt, wisse er ihr ein neues Lob zu finden 64, 24; nur einen Fehler könne er an ihr entdecken, die Ungnade 59, 19[277]; auch

die Frau spricht von der *valschelôsen güete* des Ritters 72, 9. Aber im allgemeinen ist Walther doch sparsam, und von höherer Wirkung als so gesteigertes Lob ist sein bescheidenes: *lîhte sint si bezzer, dû bist guot* (51, 4). Hier ist der reine subjektive Ton wahrer Lyrik, der von jenen Berufungen auf fremdes Urteil wohltätig absticht, glücklich getroffen.[278]

Die Macht und Größe der Tugenden offenbart sich in ihrer Wirkung; sie halten den Liebenden wie Zauberkräfte 115, 30[279]; er sieht seine Dame lieber als *himel* oder *himelwagen* 54, 1; ein ganzes Land könnte sich an ihrer Schönheit freuen 118, 22[280]; ja der Kaiser würde ihr Spielmann werden, um sie zu gewinnen 63, 5.[281] Dazu kommen die drastischen Wendungen: *wir lâzen alle bluomen stân, und kapfen an daz werde wîp* 46, 19. *ich hete ungerne 'decke blôz' gerüefet, do ich si nacket sach* 54, 21.[282] — Der Schönheit und Tugend folgt der Dienst, sie sind aber auch die Ursache des Liebeswehs. Diesen letzteren Gedanken deutet Walther 64, 30 kurz an: *ez tuot in den ougen wol daz man si siht, und daz man ir vil tugende giht, daz tuot wol in den ôren. sô wol ir des! sô wê mir wê;* andere hatten ihn häufig wiederholt.[283]

Die Frau wird bewundert als ein Meisterwerk des Schöpfers. Besonders liebt Hausen diesen von den Troubadours überkommenen Gedanken[284]; bald spricht er ihn allgemein aus, bald mit bestimmter Beziehung auf die Schönheit und Güte[285]; auch Morungen braucht diese Wendungen; aber in sinnlicherer Ausführung als sie stellt Walther den göttlichen Werkmeister dar; wie er die Wangen weiß und rot malt 53, 35, oder *schœne und reine* wie im Erzguß zusammenfügt 45, 23.

Vergleiche mit berühmten Schönheiten sind selten; Walthers *sist schœne und baz gelobet dann Elêne und Dijâne* (119, 10) steht vereinzelt.[286]

Wo Walther den Wert seiner Dame nachdrücklich hervorheben will, pflegt er zwei lobende Attribute miteinander zu verbinden, von denen das eine die Schönheit, das andere unkörperliche Vorzüge, Güte, Tugend, Adel, preist. Die einfachste und nächstliegende Wendung *ir schœne und ir güete*[287] braucht er nur einmal 110, 25, und nicht, ohne den lieblich lachenden roten Mund hinzuzufügen. Sonst zieht er, wie Heinrich von Mohrungen, Wendungen vor, die weniger abgenutzt scheinen mochten[288]: *guot und*

wolgetân 121, 1; *güete und wolgetæne* 86, 5; *schœne und reine* 45, 22. Als Inbegriff aller Vollkommenheit bezeichnet er nachdrücklich *schœne und êre* 59, 30; 116, 27; *ir sît schœne und sît ouch wert* 62, 16[289]; *von den wîben diu mit werdekeit lebent und diu schœne sint darzuo* 53, 19; *sælde und êre* 97, 29. In diesen Beispielen hat der Dichter die durchsichtige Form des Parallelismus gebraucht; aber auch andere Verbindungen kommen vor: *schœne frouwe wolgemuot* 27, 35, *schœne frouwe guot* 90, 6; *ein alsô wol getâne, diu sô wære valsches âne* 119, 7.[290] Zierlicher klingt: *waz dîn reiner lîp erwelter tugende pfliget* 42, 24; *der herze ist ganzer tugende vol, und ist sô geschaffen an ir lîbe daz man ir gerne dienen sol* 115, 15; oder in bildlicher Redeweise: *frouwe, ir habt ein werdez tach an iuch geslouft, den reinen lîp; ich wæn nie bezzer kleit gesach; ir sît ein wol bekleidet wîp, sin unde sælde sint gesteppet wol darin* 62, 36; oder die Tugenden der Frau werden auf die Wahrnehmung bezogen: *ez tuot in den ougen wol, daz man si siht, und daz man ir vil tugende giht, daz tuot wol in den ôren* 64, 27; überall liegt die einfache Gliederung zugrunde.[291]

Die Verbindung geistiger und leiblicher Vorzüge führt zu ihrer Vergleichung. Der innere Wert soll dem äußeren entsprechen: *si sehe dazs innen sich bewar, si schînet ûzen fröidenrîch, dazs an den siten iht irre var; sô wart nie wîp sô minneclîch. so ist ir lop vil frouwen lobes entwîch, ist nâch ir wirde gefurrieret diu schœne diu si ûzen zieret* 121, 6. Er klagt: *ichn gesach nie houbet baz gezogen, in ir herze kunde ich nie gesehen* 52, 31.[292] Die Tugend ist mehr wert als die Schönheit (s. Nr. 118 f.); als drittes sollte zu Schönheit und Tugend sich die Gnade gesellen 62, 16; 121, 1.

Einzelne Tugenden sind in anderm Zusammenhange (S. 250 ff.) besprochen worden. Lobende Attribute allgemeiner Art sind *guot, güete*[293], *tugent, reine, reinekeit, wert, werdekeit, êre, edel*[294]; ihnen gegenüber stehen *wandel, wandelbære, missewende, valsch, lôse*[295], *bœse, schamelôs, verschamt.* Mit Bezug auf die Empfindung des Liebenden heißt die Frau *fröidenrîch, minneclîch, wünneclîch, süeze.* Den Inbegriff alles Guten bezeichnet *sælde, sælic,* dem nhd. *herrlich* etwa entsprechend, namentlich in einer Gruppe älterer Lieder hat Walther dieses Wort bis zur Ermüdung gebraucht.[296] — Eine Häufung verschiedener lobender Attribute, eine Aufzählung guter Eigenschaften findet man hin und wieder. Walther sagt *edeliu*

schœne frouwe reine 46, 10; *die reinen, die lieben, die guoten* 110, 21; *dô liebez herze in triuwen stât, in schœne, in kiusche, in reinen siten* 93, 1.[297]

Im Preise der Schönheit sind die Minnesänger sehr enthaltsam; sie verweilen, der beschränkten Aufgabe ihrer Kunst gemäß, lieber bei den geistigen Vorzügen als bei dem äußeren Sinnenreiz. Nur Heinrich von Morungen entfaltet einen größeren Reichtum von zierlichen Wendungen und anmutigen Vergleichen; Walther übertrifft wenigstens seine oberdeutschen Kunstgenossen.[298]

Das allgemeinste Lob ist *schœne*[299]; zierlicher das gleichbedeutende *wol getân* 74, 21; 75, 9; 119, 8. 14; 116, 6; 121, 1[300], *ze wunsche wol getân* 54, 18; *diu wolgetæne* 86, 5; ähnlich *wunderwol gemachet* 53, 25. Vgl. ferner *reiner lîp* 62, 37, und subjektiv gefaßt: *minneclîcher lîp* 46, 18.[301]

Von einzelnen Teilen des Leibes werden Mund und Augen am öftesten gepriesen. *rôt* ist fast stehendes Attribut des Mundes 39, 28; 51, 37; 110, 19; 112, 8[302]; die frische Farbe, von den Provenzalen unbeachtet[303], vergleicht sich der Rose[304] im Tau 27, 29; die schwellenden Lippen sind das duftende Polster (*küssen*), das zu freundlicher Ruhe lockt und dem Kranken Labung verspricht 54, 7. Der rote Mund wird zur Bezeichnung der Geliebten selbst, vielleicht bei Walther zuerst, häufig bei späteren Dichtern 51, 37. Neben der Farbe wird das freundliche Lächeln erwähnt[305]: *und ir rôter munt, der sô lieplîchen lachet* 110, 19; das süße Wort: *ir minniclîcher redender munt* 43, 37.[306] *von minneclîchem munde* 52, 5.[307] — Den Schmuk der Zähne[308], und die Kleinheit des Mundes[309], die der von Wîzensee so anmutig hervorhebt, erwähnt Walther nicht.

An den Augen wird der Glanz gerühmt: *lieht* 74, 32; 110, 1.[310] *spilnde* 27, 26; 109, 19 (118, 32)[311]; sie gleichen zwei Sternen 54, 31; aus ihnen lacht die Liebe: *du lêrest liebe ûz spilnden ougen lachen* 109, 19; die freundlichen Blicke[312] rühren ans Herz: *ir vil minneclichen ougenblicke rüerent mich alhie . . . in mîn herze* 112, 17; sie treffen es wie Pfeile: *und strâle ûz spilnden ougen schieze in mannes herzen grunt* 27, 26.[313]

Außerdem kommen vor die blühenden Wangen[314], auf denen die Farbe der Rosen und Lilien sich mischt 53, 35; 74, 30; das *wol gezogene houbet* 52, 31; das blonde aufgebundene Haar 111, 18; der frische natürliche Teint 111, 12.[315]

Viele einzelne Züge aufzuzählen meidet der Minnesang[316]; einzig in seiner Art ist Walthers Lied 53, 25, wo der Sänger die Schönheit von Kopf bis zu Fuße[317] betrachtet, das Haupt, die Augen, die Wangen, die schwellenden Lippen, Puls, Hände, Fuß; anmutige Bilder und zierliche Wendungen heben das einzelne hervor, aber die Absicht zielt doch nicht sowohl auf anschauliche Schilderung, als darauf, die Verwunderung der Zuhörer ob solcher Kenntnis und Indiskretion zu steigern und mit überraschender Wendung das Rätsel zu lösen.

Poetischer als dieses pointierte Lied sind die Stellen, an denen der Dichter uns die Schönheit in ihrer Bewegung zeigt; besonders die hübsche Strophe des Tanzliedes 74, 28: *si nam daz ich ir bôt, einem kinde vil gelîch daz êre hât; ir wangen wurden rôt* usw.; sodann die zweite Strophe des bekannten Frühlingsliedes, das den Streit zwischen der Schönheit der Natur und der Frau behandelt: *swâ ein edeliu schœne frouwe reine, wol gekleidet unde wol gebunden* usw. 46, 10. Auch der Schmuck eleganter Kleidung findet hier sein Lob[318], aber die natürliche Schönheit hat den Preis vor allen Toilettekünsten: *Selpvar ein wîp, ân verniz rôt, ganzlîcher stæte* 111, 12.[319]

Liebesbekenntnis.

Mit dem Preise der Geliebten verbindet sich das Liebesbekenntnis; bald äußert es sich in einem einzelnen Wort, einem Attribut, einem Namen; bald wird es nachdrücklich ausgesprochen. Das Bekennen der Liebe steigert sich zur Liebesversicherung; Aufrichtigkeit, Unwandelbarkeit, Macht der Liebe werden hervorgehoben und zuweilen die Aussage kräftig beteuert[320]; Walther zeigt sich auch hier maßvoll. Seine Opferwilligkeit gegenüber der Geliebten versichert er einmal durch die Worte: *so ich iemer wol gevar* 52, 38; ein andermal schwört er feierlicher: *Ich wil al der werlte sweren ûf ir lîp: den eit sol si wol vernemen: sî mir ieman lieber, maget oder wîp; diu helle müeze mir gezemen* 74, 4; aber das ist in einem scherzhaften Liede. Sonst meidet er solche Schwüre gerade in Liebesliedern. Er scheidet sich mit Bewußtsein von denen, die Leben, Ehre und Seligkeit verschwören 61, 24; durch Einfachheit erreicht er auch hier wieder das Höchste. Sein herzliches *sêt mîn triuwe, daz ichz meine* 74, 27 wird durch keinen übertroffen.

Die allgemeinsten Ausdrücke sind *liep, liebe, minne, minnen, meinen, holt sîn, guot sîn.* Künstlicher sind Wendungen, in denen die einzelnen Kräfte der Seele zu Trägern der Empfindung gemacht werden, z. B. *sît deich die sinne sô gar an si wande* 110, 15; *ich hân den muot und die sinne gewendet an die reinen* 110, 20.[321] *der mîn herze treît vil kleinen haz* 112, 34. Das Ergebenheitsverhältnis bezeichnen: *dienest*[322], *dienen, eigenlîche dienen* 112, 21; *eigen sîn* 116, 24; *eigenlîche undertân sîn* 120, 16; *sich für eigen jehen* 112, 20. — Ihr gehört sein ganzes Leben: *lâ mich dir einer iemer leben* 70, 23; 93, 27[323]; ihr neigt er sich in Gehorsam wie der Diener dem Herrn: *dô wil ich mich neigen, und tuon allez daz si wil* 116, 21.[324]

Die Geliebte heißt *friundîn,* die Herrin *frouwe*[325], auch *küneginne* 118, 29.[326]

Das Werben wird bezeichnet durch *werben, dienen, biten, gern, ringen*[327]; das Ziel des Dieners ist *hulde, genâde, lôn, gelt, miete*[328].

Auf die Gesinnung kommt es an: *mîn wille ist guot, und klage diu werc, gêt mir an den iht abe* 100, 21[329]; er tröstet sich, daß sie eine Frau ist, *die guoten willen kan gesehen* 121, 30; er bittet, daß sie ihm den Willen vergelte 99, 38; er zweifelt nicht, daß sie es tun würde, wenn sie seine Gesinnung kennte 14, 20.[330] Demgemäß erklärt die Frau: *tæte er mir noch den willen schîn, hæt ich iht liebers dan den lîp, des müeser hêrre sîn* 71, 25.

Die Liebe ist aufrichtig: *mit triuwen* 89, 15; 96, 38. *mit stæten triuwen* 94, 3. *mit rehten triuwen* 14, 15. *entriuwen holt* 119, 21. Der Liebende beteuert seine Gesinnung: *sêt mîn triuwe, daz ichz meine* 74, 27[331]; er wehrt dem Zweifel; aber die Frau fürchtet, *daz erz mit valsche meine* 71, 24; denn am untreuen Liebhaber fehlt es nicht (oben S. 192) und dem Menschen ist der Blick ins Herz versagt. Daher bittet sie: '*der im inz herze kan gesehen, an des genâde suoche ich rât*' 71, 21.[332] Ebenso klagt der Mann: *Ichn gesach nie houbet baz gezogen, in ir herze kunde ich nie gesehen* 52, 31 (s. oben S. 269).

Die Liebe kommt von Herzen: *von herzen meinen* 93, 25; 99, 3; die Frau ist *von herzen liep* 66, 13[333]; sie ist ein *herzeliep,* die Liebe zu ihr eine *herzeliebe.*[334] Sie liegt am Herzen: *dâ si mit rehten triuwen sprach, ich mües ir herzen nâhe sîn* 72, 27[335]; sie

wohnt im Herzen[336]: *'sô hân ich im mir vil nâhen in mînem herzen eine stat gegeben'* 114, 19. *'sîn tugent hât ime die besten stat erworben in dem herzen mîn'* 72, 18. *lâ stân! du rüerest mich mitten an das herze, dâ diu liebe liget* 42, 25. Das Herz ist wie eine Burg, in welche die Minne mit Gewalt einzieht 55, 10; das Herz der Geliebten ein wohl geziertes Haus der Freude: *rehter fröiden vol, mit lûterlicher reinekeit gezieret wol;* die Minne soll hineinziehen und dem Liebenden das Tor öffnen 55, 21.

Die Liebe ist unwandelbar (Michel S. 126): *stæte* (s. Nr. 149), *mit triuwen stæte sunder wanc* 89, 15[337]; sie hat bisher bestanden 94, 3[338] und wird immer bestehen 64, 22; 99, 5 u. a.[339]; in der Vergangenheit und für alle Zukunft: *der ich diene und allez her gedienet hân* 98, 28; *der ich vil gedienet hân und iemer mere gerne dienen wil* 57, 15.[340] Sie hat mit der Jugend begonnen: *nû brâht ich doch einen jungen lîp in ir dienst* 52, 25[341], und wird das ganze Leben lang währen: *sît daz ich eigenlîchen sol, die wîle ich lebe, sîn undertân* 120, 16.[342]

Er kann nicht von ihr lassen: *dâ von enkume ich niemer* 56, 12. *ich trage in mînem herzen eine swære, der ich von ir lâzen niht enmac* 112, 23. *ich mac der guoten niht vergezzen, noch ensol* 64, 22.[343] Ihre Liebenswürdigkeit fesselt ihn (Nr. 259—262). — Nicht der Einfluß andrer kann ihn davon abbringen[344]: *daz enkunde nieman mir gerâten daz ich schiede von dem wâne* 119, 5; nicht die Härte der Geliebten: *bin ich dir unmære, des enweiz ich niht; ich minne dich* 50, 19. *diust von mir vil unerlân, iedoch sô tuot si leides mir sô vil* 57, 17. *ein ander man ez lieze: nû volg ab ich, swie ich es niht genieze* 71, 31.[345]

Die Liebe ist einzig in ihrer Art; so wie er, liebt kein andrer: *waz sol ich dir sagen mê, wan daz dir nieman holder ist dan ich?* 49, 29. *dô mich dûhte daz si wære guot, wer was ir bezzer dô dan ich?* 73, 11.[346]

Sie ist die teuerste von allen Frauen: *gerne ich in allen dienen sol, doch hân ich mir dise ûz erkorn* 53, 29. *swanne ichs alle schouwe, die mir suln von schulden wol behagen, sô bistuz mîn frouwe* 50, 35. *daz ich si minne vor in allen* 71, 5. *sî mir ieman lieber maget, oder wîp, diu helle müeze mir gezemen* 74, 6.[347] An ihr hat er erst rechte Liebe kennen gelernt: *ê was mir gar unbekant*

daz diu minne twingen solde swie sie wolde, unz ichz an ir berant 109, 13.[348]

Andere Frauen sind ihm jetzt gleichgültig: *fremdiu wîp diu dankent mir vil schône . . . daz ist wider mîner frouwen lône mir ein kleinez denkelîn* 100, 17. *doch ist ir deheine, weder grôz noch kleine, der versagen mir iemer wê getuo* 53, 22.[349] *lîhte sint si bezzer, dû bist guot* 51, 4. *ein ander weiz die sînen wol: die lobe er âne minen zorn, hab ime wîs und wort mit mir gemeine: lob ich hie, sô lob er dort* 53, 31. Sie ist es, *diu mir enfremdet alliu wîp* 72, 5.[350] In demselben Sinne sagt die Frau: *er eine tuot in allen mat* 114, 22.[351]

Ja, die Geliebte ist das teuerste auf der Welt: *liep und lieber des enmeine ich niht; dû bist aller liebest daz ich meine. dû bist mir alleine vor al der werlte, frouwe, swaz sô mir geschiht* 42, 27[352] (vgl. MF. 54, 10). Die alte Formel: lieb wie das eigne Leben, *liep als der lîp,* braucht Walther nicht.[353]

Die Liebe ist bereit zu jeder Gabe und Leistung: *sô wil ich mich neigen, und tuon allez daz si wil* 116, 21[354]; *het ich vil edel gesteine, daz müese uf iuwer houbet* 74, 24. *möht ich ir die sternen gar, mânen unde sunnen zeigene hân gewunnen, daz wær ir, so ich iemer wol gevar* 52, 35.[355] *'het ich iht liebers dan den lîp, des müese er hêrre sîn'* 71, 26.[356]

Sie wünscht alles Gute: *frouwe, daz ir sælic sît!* 14, 34; 52, 18. *sælic sî diu mir daz wol verstê ze guote!* 109, 3. *got gebe dir hiute und iemer guot* 49, 26.[357] Sie erträgt alles Leid: *nû vergebez ir got, dazs an mir missetuot* 57, 21.[358] *da enspriche ich niemer übel zuo, wan sô vil daz ichz klage* 71, 34.[359]

Die Liebe kennt kein Maß: *nu enweiz ich wes diu mâze beitet, kumet diu herzeliebe, sô bin ich verleitet* 47, 11.[360]

Sie herrscht mit unumschränkter Gewalt: *diu mîn iemer hât gewalt* 109, 5. *diu mich twinget und alsô betwungen hât* 98, 38. *diu mir den lîp und den muot hât betwungen* 110, 14.[361] Wie ein Zauber erscheint sie und stärker als Zauber: Schönheit und Ehre, deutet Walther, sind die Mittel, mit denen sie ihre Kunst an seinem Leibe übt 115, 30.[362]

Die Liebe verdrängt den Sinn: *sît deich die sinne sô gar an si wande, der si mich hât mit ir güete verdrungen* 110, 15: sie setzt sich an seiner Statt im Herzen fest 55, 8. Der Liebende

erscheint *sinnelôs* 98, 11 (vgl. 121, 24 f.)[363]; er ist ein *ôrenlôser ougenâne* 69, 27; 42, 3; er vergißt sich selbst 44, 20 (vgl. Peire Vidal, Michel S. 108; Erec 1736; Iwein 1335). Vor der Geliebten verwirren sich seine Gedanken 121, 24 f. und die Worte versagen ihm 115, 22 (vgl. Bernart de Ventadorn, Michel S. 106).[364] In der Gesellschaft erscheint er teilnahmlos. Mancher nahet, um mit ihm zu reden: *sô swîg ich und lâze in reden dar, waz wil er anders daz ich tuo? hete ich ougen oder ôren danne dâ, sô kunde ich die rede verstân: swenne ich niht ir beider hân, son kan ich nein, son kan ich jâ* (vgl. Pons de Capdoill, Michel S. 110).[365]

Sinn und Gedanken weilen bei der Geliebten: *mîn lîp ist hie, sô wont bî ir mîn sin* 44, 17. *mîn schîn ist hie noch, sô ist ir daz herze mîn bî* 98, 9.[366] — Das Herz läßt sich nicht von ihr scheiden: *sol ich dich, frouwe, mîden eines tages lanc, sô enkumt mîn herze doch niemer von dir* 89, 9; er ist *ellende mit gedanken* 44, 15.[367]

So werden die Gedanken zu einem Mittel des Verkehrs; sie sind die Augen des Herzens, die durch Wand und Mauer zur Geliebten dringen 99, 27.[368] Der Liebende hofft, daß die Frau auch ihn so aufsuche: *mîn frouwe ist underwîlent hie; sô guot ist si, als ich des wæne, wol* 44, 11.[369] Die Seelen sind ungeschieden und die Liebe spottet des äußeren Zwanges: *nû hüeten swie si dunke guot, sô sehent si doch mit vollen ougen herze wille und al der muot* 99, 31. *mac diu huote mich ir lîbes pfenden, dâ hab ich ein trœsten bî: si enkan niemer von ir liebe mich gewenden, twinget si daz eine, so ist daz ander frî* 94, 7.[370]

Liebesleid und -lust.

Aus der Liebe quillt Leid und Lust. Ausdrücke für Freude und heitere Stimmung: *fröide, frô, fröidenrîche; sælic*[371], *hôchgemüete, hôher muot, hôchgemuot, trôst, lieber wân, liebe, wünne, gemeit, geil* 66, 29; 116, 36; *mir tuot sanfte, wol; mir ist, wirt, geschiht wol, liebe*[372] u. a. Negativ: *âne sorgen, sorgen buoz, daz trûren zergât, der kumber zergât mit fröiden, von kumber erlôst werden, trûren vertrîben, ungemüete wirt kranc* u. a.

Das Leid bezeichnen: *leit, herzeleide, kumber, sorge, swære, angest, ungemüete, riuwe, klage, unsenftekeit, sêr, müejen, verdriezen, mir ist wê, betwungen, trûric.*[373] Negativ: *unsælic, der*

18*

trôst zergât, gedinge unde wân verliesen, an fröiden verderben, fröidenrîchen muot verkêren u. a.

Besonders wird der Liebesschmerz durch *senen* bezeichnet: *senediu nôt, senelîcher kumber, sorge, muot, herze, sin, suht.*[374]

Wie die Liebe einzig in ihrer Art ist (Nr. 276. 347), so auch ihre Wirkungen. Glückliche Liebe gibt immerwährende Freude[375]: *mich fröit iemer daz ich alsô guotem wîbe dienen sol* 110, 5. *gît daz got daz mir noch wol an ir gelinget, seht, sô wære ich iemer mêre frô* 109, 9. *owê wolt ein sælic wîp alleine, sô getrûrte ich niemer tac* 100, 10. *die mîne fröide hât ein wîp gemachet stæte und endelôs von schulden al die wîle ich lebe* 72, 20. *nû bin ich iedoch frô und muoz bî fröiden sîn durch die lieben* 98, 6. — Sie gibt ganze Freude[376]: *ganzer fröiden wart mir nie sô wol ze muote* 109, 1. *ganzer fröide hâst dû niht* usw. 91, 21. *ganzer trôst mit fröiden underleinet* 93, 27. — Die Frau selbst ist Freude[377]: *sist iemer mêr vor allen wîben ein wernder trôst ze fröiden mir* 121, 21 (s. Nr. 242 f.).

Sie ist im Besitz der Freude: *sît an iu sîn fröide stât* 113, 16.[378] *al mîn fröide lît an einem wîbe* 115, 14.[379] *het ich niht mîner fröiden teil an dich, herzeliep, geleit, sô möht es wol werden rât; sît nû mîn fröide und al mîn heil, dar zuo al mîn werdekeit niht wan an dir einer stât* usw. 97, 12. Aus ihrem Freudenhort soll sie dem Liebenden mitteilen: *sît daz nieman âne fröide touc, sô wolde ouch ich vil gerne fröide hân* usw. 99, 13. *ob ir in welt fröiden rîchen* 113, 4. *scheidet, frouwe, mich von sorgen . . . oder ich muoz an fröiden borgen* 52, 15; 48, 6. Sie soll ihm Freude geben, bringen, senden: *enlât iuch des niht verdriezen, ir engebet im hôhen muot* 113, 7. *ich hân trôst, daz mir noch fröiden bringe der ich* usw. 63, 10. *ob ir in ze fröiden bringet* 113, 12. *sendet im ein hôhgemüete* 113, 15. *diu mîn iemer hât gewalt, diu mac mir wol trûren wenden unde senden fröide manicvalt* 109, 5.[380]

Die Frau allein gibt rechte Freude und hebt allen Kummer[381]: *swaz ich ie fröiden zer werlte gewan, daz hât ir schœne und ir güete gemachet* usw. 110, 24. *alsus fröit mich dîn sælde und ouch dîn êre, und enhân niht fröide mêre* 97, 29. *ich wære ouch gerne hôhgemuot, möhte ez mit liebes hulden sîn* 95, 35. *sol der (kumber) mit fröide an mir zergân, so enwird ichs anders niht erlôst, ezn kome als ich mirz hân gedâht* usw. 72, 1. *daz mich enmac getræsten*

nieman, si entuoz 120, 21. *mînes herzen tiefiu wunde, diu muoz iemer offen stên, sin werde heil von Hiltegunde* 74, 16. *swie noch mîn fröide an zwîvel stât, den mir diu guote mac vil wol gebüezen* 121, 15. *daz mich, frouwe, an fröiden irret, daz ist iuwer lîp, an iu einer ez mir wirret* 52, 7.

Die Geliebte gibt das höchste Glück: *waz ist den fröiden ouch gelîch, dâ liebez herze in triuwen stât?* 93, 1. *ine weiz niht daz ze fröiden hôher tüge, swenne ein wîp von herzen meinet* usw. *dâ ist ganzer trôst mit fröiden underleinet, disen dingen hât diu werlt niht dinges obe* 93, 24.[382] An andern Stellen wird der Gedanke persönlich gefaßt: *ganzer fröiden wart mir nie sô wol ze muote* usw. 109, 1.[383] *endet sich mîn ungemach, sô weiz ich von wârheit danne daz nie manne an liebe baz geschah* 110, 9.[384]

Nicht weniger nachdrücklich wird der Liebe Leid betont: *daz si dâ heizent minne, deist niuwan senede leit* 88, 19.[385] *waz hân ich erworben? anders niht wan kumber den ich dol* 52, 29.[386]

Der Kummer währt lange: *dû solt gedenken, daz ich nû lange kumber hân* 97, 22[387]; er währt immer: *den kumber den ich durch si hân geliten nû lange und iemer alsô lîden muoz* 120, 19. *des mîn herze inneclîche kumber lîdet iemer sît* 119, 23.[388] Nur die Geliebte kann ihn heben (s. Nr. 381).

Kein Schmerz ist so groß wie Liebesgram. Der Glückliche kann ihn nicht begreifen (s. III, Nr. 40), er führt in Verzweiflung und Tod: *darumbe wære ich nû verzaget, wan daz si ein lützel lachet, sô si mir versaget* 121, 4.[389] *sul ich eine alsus verdorben sîn* 41, 4. *ich was vil nâch ze nidere tôt, nû bin ich aber ze hôhe siech* 47, 2. *nimet si mich von dirre nôt, ir leben hât mîns lebennes êre, sterbet si mich, sô ist si tôt* 73, 15 (vgl. Folquet de Marseilla, Pons de Capdoill bei Michel S. 97).[390] Diese letzte Stelle gehört einem humoristischen Liede an. Im Verhältnis zu andern Dichtern zeigt Walther keine Neigung zu diesem Thema; die Vorgänger hatten alle rhetorischen Mittel erschöpft, die Größe des Liebesgrames auszusprechen.[391]

Bildliche Ausdrücke schildern das Seelenleben (vgl. Nr. 261). Unglückliche Liebe ist eine niederdrückende Last: *frouwe, ich trage ein teil ze swære* 69, 15. *hilf mir tragen, ich bin ze vil geladen* 50, 26.[392] Sie greift an das empfindliche Herz: *lâ stân! dû rüerest mich mitten an daz herze* usw. 42, 25. *ir vil minneclîchen ougen*

blicke rüerent mich alhie . . . in mîn herze 112, 17.[393] Die Liebe trifft mit scharfem Pfeile: *si sach mich niht, dô si mich schôz, daz mich noch sticht als ez dô stach* 54, 23 (s. III, Nr. 24). Das Herz ist wund: *mînes herzen tiefiu wunde* 74, 14. 16. 18. *mîns herzen sêr* 54, 6.[394] Liebesgram ist todbringende Krankheit: *ich was vil nâch ze nidere tôt, nû bin ich aber ze hôhe siech* 47, 2.[395] — Glückliche Liebe gewährt Heilung: *sô stüende ich ûf von dirre nôt unt wære ouch iemer mê gesunt* 54, 9. *mînes herzen tiefiu wunde, diu muoz iemer offen stên, si enheiles ûz und ûf von grunde* 74, 16. *und wirt mir gernden siechen seneder sühte baz* 54, 36[396]; sie gibt Jugend und Leben (vgl. Nr. 390): *ich junge, und tuot si daz* 54, 35. *und næme iemer von ir schœne niuwe jugent* 93, 38.[397] Der Mut hebt sich: *sô stîgent die sinne hôher danne der sunnen schîn* 118, 28 (vgl. 76, 13 *mîn herze swebet in sunnen hô.* 42, 34 *die jungen, die von fröiden solten in den lüften sweben*[398]). Das Kraftgefühl wächst: *ich bin nû sô rehte frô, daz ich vil schiere wunder tuon beginne* 118, 24.[399]

Die Empfindung gewinnt körperlichen Ausdruck: das Mädchen errötet und senkt züchtig die Augen 74, 30.[400] In der Freude funkeln die Augen: *ich ensach die guoten nie, mir ne spilten dougen ie* 118, 30. *dû lêrest liebe* (Lust) *ûz spilnden ougen lachen* 109, 19.[401] Das Herz klopft: *unde spilet im sîn herze gein der wünneclichen zît* 120, 13. Als das Herz die Augen zur Geliebten sandte: *seht, sô brâhtens ime diu mære, daz ez fuor in sprüngen gar* 99, 18.[402] Im Lachen äußert sich die selige Stimmung des Liebenden: *seht, dô muost ich von fröiden lachen* 75, 21.[403] Heitere Stimmung überhaupt äußert sich in *tanzen lachen unde singen* 51, 23; in *tanzen und springen* 114, 36; *ich hân alsô hôhen muot als einer der vil hôhe springet* 58, 16.[404] Der Glückliche richtet sich stolz auf, während der Bedrückte langsam und gesenkten Hauptes einherschleicht 19, 32.[405]

Der Liebeskranke versinkt in Gedanken und erscheint teilnahmlos in froher Geselligkeit: *als ich mit gedanken irre var, sô wil mir maneger sprechen zuo, sô swig ich unde lâze in reden dar* 41, 37.[406] Heftigeren Ausdruck der Empfindung verbietet Walther (s. Nr. 226), und er meidet daher manches, was andre Dichter aussprechen.[407]

Vor allem ist der Gesang Ausdruck der Liebe[408]: *ganzer fröiden wart mir nie sô wol ze muote, mirst geboten, daz ich singen*

muoz . . . mich mant singen ir vil werder gruoz 109, 1. Liebe ist Voraussetzung und Bedingung des Gesanges[409]: *ich wil mit hôhen liuten schallen, werdent diu zwei wort mit willen mir* 63, 26. *swelh schœne wîp mir denne gæbe ir habedanc, der lieze ich liljen unde rôsen ûz ir wengel schînen* 28, 6; vgl. 19, 37; 53, 27. Wo die Liebe fehlt, verstummt der Gesang[410]; auch Walther hatte einmal daran gedacht, lange zu schweigen, aber die Rücksicht auf das Publikum heißt ihn von neuem anstimmen 72, 31.[411] Die zürnende Herrin verbietet den Gesang.[412]

Was die Liebe berührt, nimmt ihre Farbe an. Gesegnet ist die Stätte, wo die Geliebte sich zeigte 54, 25; gesegnet die Stunde der Bekanntschaft: *wol mich der stunde daz ich si erkande* 110, 13. Die Zeit der Liebe ist glückliche Zeit: *vil sælic sîn ir jâr und al ir zît* 96, 3[413]; selbst der Winter ist dem Liebenden willkommen (s. S. 190). Alles Ungemach verschwindet vor der Liebe; sie erträgt gern Drangsal: *son ruoche eht waz ich kumbers dol* 121, 18[414]; sie kümmert sich nicht um Anfeindung: *ob mir liep von der geschiht, sô enruoche ich wes ein bœser giht* 63, 12. *trœstet mich diu guote alleine, diu mich wol getrœsten mac, sô gæbe ich umbe ir nîden kleine* 74, 2.[415]

Wo das Liebesglück fehlt, sind auch andre Freuden nichts: dem scheidenden Geliebten sind die bunten Sommerblumen leid, wie den Vöglein die winterkalten Tage 89, 19 (Nr. 25); die Zeit verstreicht ihm sorgenvoll und langsam 70, 8.[416]

Gern hebt Walther die zwiespältige Macht der Liebe hervor; sie bereitet Wonne und Weh[417]: *wan im wart von rehter liebe neweder wol noch wê* 14, 1. *sist ein wîp diu schœne und êre hât, dâ bî liep und leit . . . ir wünneclîchez leben machet sorge und wünne* 116, 27. *trûren unde wesen frô, sanfte zürnen, sêre süenen deis der minne reht: diu herzeliebe wil alsô* 70, 5. *gnâde und ungenâde, dise zwêne namen hât mîn frouwe* 63, 36. *nimet si mich von dirre nôt, ir leben hât mîns lebennes êre; sterbet si mich, so ist si tôt* 73, 15. Sie lindert die Schmerzen, die sie selbst verursacht hat: *diu guote wundet unde heilet* 98, 34. Sie wandelt Freude in Leid und umgekehrt[418]: *wol mac si mîn herze sêren; waz danne ob si mir leide tuot? daz kan si wol verkêren* 119, 3. *Minne, wunder kan dîn güete liebe machen und dîn twingen swenden fröide vil; dû lêrest liebe ûz spilnden ougen lachen, swâ dû mêren wilt*

dîn goukelspil; dû kanst fröidenrîchen muot sô verworrenlîche verkêren usw. 109, 17.

Liebe und Leid gehören zusammen: *herzeliebes, swaz ich des noch ie gesach, dâ was herzeleide bî* 41, 33. '*mir tuot einer slahte wille sanfte, und ist mir doch darunder wê*' 113, 31.[419] Daher das Oxymoron: *süeze arebeit* 92, 30; 119, 24. *ein sanfte unsenftekeit* 109, 24. *daz dîn sêren sanfte unsanfte tuot* 109, 23; *sanfte zürnen, sêre süenen, deist der minne reht* 70, 6.[420]

Das rätselhafte Doppelwesen beschäftigt die Reflexion; schon Hausen 53, 15 wirft die Frage auf: *waz mac daz sîn daz diu werlt heizet minne? . . . in wânde niht daz ez ieman erfunde.*[421] Für Walther ist es ein Lieblingsthema: *saget mir ieman, waz ist minne? weiz ich des ein teil, sô wiste ichs gerne mê* 69, 1. *minne ist ein gemeinez wort, und doch ungemeine mit den werken* 14, 6. *diu minne lât sich nennen dâ dar si doch niemer komen wil; si ist den tôren in dem munde zam, und in dem herzen wilde* 102, 1. *diu minne ist weder man noch wîp*[422], *si hat noch sêle noch den lîp, si gelîchet sich dekeinem bilde. ir name ist kunt, si selbe ist aber wilde* 81, 31. Nur die freundliche Minne verdient den Namen Minne: *minne ist minne, tuot si wol: tuot si wê, so enheizet si niht rehte minne* 69, 5.[423]

Liebe und Gegenliebe. Dienst und Lohn.

Die Liebe hofft und verlangt Gegenliebe, der Dienst Lohn: *eines friundes minne diust niht guot, da ensî ein ander bî. minne entouc niht eine, si sol sîn gemeine* 51, 7. *mîn gedinge ist, der ich bin holt mit rehten triuwen, dazs ouch mir dazselbe sî* 14, 14. *friunt und geselle diu sint dîn: sô sîn friundîn unde frouwe mîn* 63, 30. *mînen willen gelte mir, sende mir ir guoten willen: mînen den habe iemer ir* 99, 38. *sist sô guot, swenn ir güete erkennet mîn gemüete, daz si mir daz beste tuot* 14, 18. *minne ist zweier herzen wünne: teilent si geliche, so ist diu minne dâ. sol ab ungeteilet sîn, sô enkans ein herze alleine niht enthalten* 69, 10[424]; eine Minne soll die andere suchen 44, 14; 99, 34[425], zwei sollen ihre Last gemeinsam tragen 50, 26; Liebesweh und -wunden gleich geteilt sein 40, 38; 41, 2. Die Liebenden sollen einander angehören: *eime sult ir iuwern lîp geben für eigen, nement den sînen* 86, 19.[426] *er sælic man, si sælic wîp, der herze einander sint mit triuwen bî!*

95, 37.[427] Und kein Dritter ist zum Mitgenuß berufen: (Minne) *sol sîn gemeine; sô gemeine, daz si gê durch zwei herze und durch deheinez mê* 51, 10. *'an allen guoten dingen hân ich wol gemeine, wan dâ man teilet friundes lîp'* 70, 33.[428]

Der Dienst gibt Anspruch auf Lohn; die Herrin ist zur Gnade verpflichtet, denn so ziemt es dem Hohen und Mächtigen. *Frouwe, ir sît schœne und sît ouch wert; den zwein stêt wol genâde bî* 62, 16. *ist nâch ir wirde gefurrieret diu schœne diu si ûzen zieret, kan ich ir denne gedienen iht, des wirt bî selken êren ungelônet niht* 121, 11. *ir sît doch genâdenrîche; tuot ir ungenædiclîche, sô sît ir niht guot* 52, 12. *vil guot sît ir, wan daz ich guot von guote wil* 62, 35.[429] *dû solt eine rede vermîden . . . als die argen sprechent, dâ man lônen sol: 'hete er sælde, ich tæte im guot'* 70, 15 (s. die Ausgabe). Die Leistungen, auf die der Liebende diesen Anspruch begründet, sind sein guter Wille und seine Tugend[430], insbesondere seine Treue und Beständigkeit, seine Liebe, sein Sehnen und Schmachten: *frouwe, dû versinne dich ob ich dir zihte mære sî* usw. 51, 5. *doch solt dû gedenken, sælic wîp, daz ich nû lange kumber dol* 97, 21 (das ganze Lied). *sô sol si nemen den dienest mîn, und bewar darunder mich, daz si an mir ouch niht versûme sich* 120, 22.[431] Selbst die Teilnahme an geselliger Freude machen die Sänger als Dienst geltend 185, 21—30.[432]

Des Dichters besondere Gabe ist sein Lied; den Wert dieser Gabe hebt namentlich Walther gern und selbstbewußt hervor: *ich setze ir minneclîchen lîp vil werde in mînen hôhen sanc* 53, 27. *dû solt aber einez wizzen, daz dich rehte lützel ieman baz danne ich geloben kan* 69, 20. *hie ist wol gelobet, lob anderswâ* 59, 36.[433] Er läßt durch den Boten sein Lied als wertvolle Leistung ankündigen: *dâvon wirt sîn sin bereit, ob ir in ze fröiden bringet, daz er singet iuwer êre und werdekeit* 113, 11; er selbst sagt: *swaz ich si geloben mac, daz ist ir liep und tuot ir wol.* Er erwartet dafür Dank: *dû solt mich des geniezen lân, daz ich sô rehte hân gegert* 97, 32. *disen wünneclîchen sanc hân ich gesungen mîner frouwen zêren, des sol si mir wizzen danc* 118, 36.[434] Er beschwert sich, daß die Frau ihm gebührenden Lohn vorenthalte (100, 12) und droht mit Kündigung (s. S. 289). An andern Stellen erkennt die Frau selbst den Gesang als dankenswerten Dienst an[435]: *'der ie daz beste von uns saget, dem sîn wir holt'* 44, 3. *'ich wil iu ze redenne*

gunnen . . . daz hât ir mir an gewunnen mit dem iuwern minneclîchen lobe' 86, 7.

Da die eigne Kraft nicht ausreicht, wird Gott zur Hilfe gerufen: *Hêrre got, gesegene mich vor sorgen* 115, 6. *nû müeze ez got gefüegen sô, daz ich noch von wâren schulden werde frô* 120, 32[436]; oder die Frau Minne (s. S. 191).

Glück und Mißgeschick, die dem Werbenden zufallen, werden oft durch sehr allgemeine Ausdrücke bezeichnet: *sælde und heil* (*ein mannes heil* 72, 26; *ein schœnez wîbes heil* 72, 16) stehen auf der einen Seite, auf der andern *unsælikeit, ungelücke, arebeit, ungemach, schade, nôt* (*senende nôt* 116, 35), *minneclîcher strît* 74, 12.

Die Gunst der Geliebten wird als Ziel[437] (*ende*) bezeichnet: *ich kan ab endes niht gewinnen* 121, 3[438]; als Gegenstand der Wünsche und des Strebens: *ezn kome als ich mirz hân gedâht*[439] *umb ir vil minneclîchen lîp* 72, 3; *daz müeze uns beiden wol werden volendet, swes ich getar an ir hulde gemuoten* 110, 22[440]; *nû müeze mir geschehen als ich geloube an ir* 121, 23. Und in Frauenstrophen: '*in getar leider niht getuon des willen sîn*' 114, 14[441]; '*daz ich muoz verjehen swes er wil*' 114, 8; '*ein man der mir wol iemer mac gebieten swaz er êre wil*' 72, 10[442]; '*unz ich getuon des er mich bat*' 119, 33; '*dem enmac ich niht versagen mê des er mich gebeten hât*' 113, 34[443]; vgl. '*der mac erwerben swes er gert*' 44, 8.[444]

Allgemeine Ausdrücke des Gelingens und Mißlingens schließen sich an: *gît daz got daz mir noch wol an ir gelinget* 109, 9; *nochn ist mir leider niht gelungen* 97, 8[445]; *dâ mac er leider niht erwerben* 55, 15; *ungelücke mir verkêret daz ein sælic man volenden kan* 92, 5[446]; *owê möht ichz verenden* 122, 22.[447] '*mich dunket daz mîn niemer werde rât*' 113, 36; *sô möht es wol werden rât* 97, 14; vgl. 90, 22; 109, 28[448]; *an iu einer ez mir wirret* 52, 9.

Das Ende des Mißgeschicks ist Glück: *nimet si mich von dirre nôt* 73, 15; *sô stüende ich ûf ûz dirre nôt* 54, 9[449]; *endet sich mîn ungemach* 110, 9.

Oft beziehen sich die Ausdrücke auf Gesinnung und Verhalten der Frau. Denn von ihr hängt alles Glück ab, ihr Wille entscheidet. *Genâde und ungenâde, dise zwêne namen hât mîn frouwe beide* 63, 36. *owê wolt ein sælic wîp alleine, sô getrûrte*

ich niemer tac 100, 10. *welt ir, sîn trûren ist verkêret* 113, 20. *den zwîvel mac diu guote gebüezen, ob sis willen hât* 121, 17.[450]

Der Liebende hofft auf Gegenliebe (s. S. 280) und Vertrauen (s. S. 272); er strebt nach seiner *frouwen minne* 84, 7; 118, 27; er sucht ihre Gnade[451], ihre Huld[452], ihre Güte[453]; er bittet um ihren guten Willen 96, 8; 100, 1[454]; er wünscht, daß sie ihm nicht nur *frouwe*, sondern auch *friundîn* sei: *friundîn unde froun in einer wæte wolt ich an dir einer gerne sehen* 63, 20. *friundîn deist ein süezez wort: doch sô tiuret frouwe unz an daz ort* 63, 24. *friunt und geselle diu sint dîn, sô sî friundîn unde frouwe mîn* 63, 30.[455]

Er erwartet, daß sie ihm gutes erweise: *liebes unde guotes* (vgl. 91, 19) *des wurd ich von ir gewert* 14, 23. *guot tuon* 70, 19, *daz beste tuon* 14, 21; *guotes gunnen* 95, 30; *wan daz ich guot von guote wil* 62, 35.[456] *und bite iuch, vrouwe, daz ir iuch underwindet mîn* 43, 14. Die Frau sagt '*wan ich sîn vil schône enpflac*' 72, 13.[457]

Er verlangt *lôn* 49, 13; 56, 25; 70, 16; 72, 7; 47, 34; 100, 19; Hilfe: *hilf mir tragen* 50, 26, *owê woldest dû mir helfen* 69, 14. *wellest dû mir helfen, sô hilf an der zît* 69, 14[458]; Förderung: *dû solt mich des geniezen lân, daz ich so rehte hân gegert* 97, 33, *er mac wol geniezen iuwer güete* 113, 17[459], und Gewährung: *nû sprich, bin ich daran gewert?* 97, 31.[460]

Wie das Glück, so ist auch das Unglück in der Gesinnung der Frau begründet. Es fehlt ihr an Vertrauen (s. S. 272), sie zeigt sich gleichgültig: *bin ich dir unmære* 50, 19. *sî ab ich dir gar unmære* 69, 17[461]; *ab si vergizzet iemer mîn* 100, 15[462]; sie versagt 114, 10; 121, 5. Sie ist ungnädig: *mîn frouwe ist ein ungenædic wîp* 52, 23. *tuot ir ungenædeclîche, sô sît ir niht guot* 52, 13.[463] Sie ist stolz und übermütig: *ze hêr* 54, 5, *überhêr* 49, 24, *verhêret* 93, 31.[464] Sie zürnt 70, 3[365]; *von minneclîchem munde ergât unminne* 52, 5; sie ist ihrem besten Freunde gram 53, 9.[466]

Sie gewährt nicht Gutes: *si missetuot* 52, 24[467]; bereitet *schaden* 50, 24; 47, 15, *nôt* 53, 5 (14, 28; 116, 35) und *ungemach* 96, 31; 110, 9. Sie spottet des Unglücklichen, sie *hœnet* ihn 40, 25 und fügt zum Schaden den Spott 52, 1.[468]

Die Liebe bleibt unerwidert: *waz hilfet mich, daz ich si minne?* 71, 5[469]; *der mir ist liep, dem bin ich leit*[470]; der Dienst ungelohnt: *der ich diene und hilfet mich vil kleine* 100, 12.[471] Sie

sucht Ausflüchte: *hete er sælde, ich tæte im guot* 70, 19.[472] Die Hoffnung ist betrogen: *in ir herze kunde ich nie gesehen; ie darunder bin ich gar betrogen, daz ist an den triuwen mir geschehen* 52, 32. *sol ich mîner triuwe alsus engelten, so ensol niemer man getrûwen ir* 112, 29.[473] Mühe[474] und Zeit[575] sind verloren: *lîde ich nôt und arebeit, die klage ich vil kleine; mine zît alleine, hân ich die verlorn, daz ist mir leit* 53, 5. *owê mîner wünneclîchen tage, swaz ich der an ir versûmet hân!* 53, 1. *owê sô verlorner stunde!* 52, 4. *nu brâht ich doch einen jungen lîp in ir dienest . . . wie ist daz nû verdorben!* 52, 25. Krankheit und Tod ist der Liebe Lohn (s. S. 277 f.).

Andre Ausdrücke für Liebesglück und Unglück beziehen sich auf die Stimmung des Liebenden, auf Leid und Lust (s. S. 275): *liep geschiht, iht liebes tuon* 95, 34, *liep geben* 69, 23; 98, 25; *trôst, trœstelîn* 66, 1. 2, *trœsten*; *fröide, fröidelîn* 52, 20. 22, *fröuwen, fröiden rîchen* 113, 4, *fröide senden* 109, 7, *fröide bringen* 63, 10; 91, 37, *ze fröiden bringen* 113, 12, *fröide stæte machen* 72, 20, *schaffe daz ich frô gestê* 63, 18; *hôhen muot geben* 113, 8, *hôhgemüete senden* 113, 15.[476]

leit, sunderleit 122, 23, *leit geschiht* 96, 34, *leit tuon* 57, 18, *ze leide tuon* 119, 14; *si tuot ir friunden wê* 59, 25, *beswæren* 62, 31; 88, 30.

Negative Wendungen schließen sich an: *trûren verkêren* 113, 20; 100, 11; *trûren* (109, 6), *swære* (113, 1) *wenden*; *von sorgen scheiden* 52, 15, *erlœsen* 72, 21; *kumber* (120, 19), *zwîvel* (121, 15) *gebüezen*; *des herzen riuwe senften* 74, 9; *des herzen wunde heilen* 74, 16. — *an fröiden irren* 52, 7. — *der sorgen wirt buoz* 75, 4, *rât* 109, 28. *ungemüete wirt kranc* 110, 8, *liebe* (53, 4), *trôst* (14, 13), *trûren* (110, 4) *zergât.*

Künstlicher sind die Wendungen, welche das Glück der Liebe durch ihre Wirkung auf andere bezeichnen: *nît den wil ich iemer gerne lîden, frouwe, dâ solt dû mir helfen zuo* usw. 63, 14; *daz wende, daz ich der valschen ungetriuwen spot von mîner swære iht müeze sîn* 97, 9, vgl. 98, 14.[477]

Oft wird die Gunst, die der Liebende erstrebt oder genießt, auch durch bestimmtere Ausdrücke bezeichnet. Das erste Ziel ist, daß die Frau sich die Werbung gefallen lasse MF. 152, 34[478]; ein Bote überbringt den Antrag 112, 35[479], oder der Ritter selbst

erbietet sich zum Dienst 43, 10[480], er wünscht, der Frau sein Lied widmen zu dürfen 62, 18[480a], er verlangt, daß sie es freundlich aufnehme: *wil si daz ich andern wîben widersage, sô lâz ir mîne rede ein wênic baz gevallen* 71, 7.[481] Er klagt, daß sie ihn nicht verstehe: *wie kumt daz ich sô wol verstân ir rede, und si der mîner niht?* 71, 27.[482] Sie setzt seiner Rede Schweigen entgegen 71, 6, sie verbietet sie gar 61, 32[483], oder verachtet sie. Die Bitten bleiben unerhört: *diu lât mich aller rede beginnen, ichn kan ab endes niht gewinnen* 121, 2[484]; Lob wird mit Spott vergolten 40, 19; 73, 1; Gesang und Rede sind verloren 100, 12.[485]

Der Anblick und die Nähe der Geliebten werden ersehnt und gepriesen: *owê sold ich si dicke sehen!* 112, 19. *got lâze mich si noch gesehen die ich minne* 119, 17. *ob ichz vor sünden tar gesagen, sô sæhe ichs iemer gerner an dan himel oder himelwagen* 54, 1 (vgl. Michel S. 215). *swenne ez diu ougen sante dar, seht, sô brahtens im diu mære, daz ez fuor in sprüngen gar* 99, 17. *Ichn sach die guoten hie so dicke nie, daz ich des iht verbære, mirne spilten dougen ie* 118, 30 (vgl. 45, 37)[486]. Freilich kann auch der Anblick der Geliebten zur Beschwer werden: ihre Schönheit betört (Nr. 281. 312), und ihre Gegenwart raubt den Sinn (Nr. 362).[487]

Die Liebe verlangt aber mehr als Anblick, sie will persönlichen Verkehr[488]: *'sô ich in underwîlen gerne bî mir sæhe, sô ist er von mir anderswâ'* 70, 35. — Trennung und Ferne wecken Leid[489]: *'wold er mich vermîden mêre! jâ versuochet er mich al ze vil'* 114, 5. *'ez tuot sô manegem wîbe wê, daz mir dâvon niht wol geschæhe'* 70, 38. Den Abschiedsschmerz stellt das Tagelied dar 89, 5. 39.

Wenn Merker und Hute den Anblick und Verkehr hindern (s. S. 23. 189), oder der Beruf den Mann in die Ferne führt (s. S. 190), vermittelt der Bote (s. S. 190 [489a]); Nachricht von der Geliebten erfreut, bei ihr weilen die Gedanken (s. S. 275); die Erinnerung an sie ist Trost 42, 15.[490]

Nicht geringe Gunst ist ein freundlicher Blick: *der blic gefrewet ein herze gar, den minneclîch ein wîp an siht* 92, 33. *durch ir liehten ougen schîn wart ich alsô wol empfangen, gar vergangen was daz trûren mîn* 110, 1.[491] Die Hartherzige vermeidet es, den Minnenden anzusehen: *einez ist mir swære, dû sihst bî mir hin und über mich* 50, 21; 73, 1; 47, 27.[492]

Den Gruß verlangt der Sänger als Lohn für sein Lied von allen Damen der Gesellschaft 72, 7; 56, 26; 66, 23; 49, 12.[493] Besondern Wert hat der Gruß der Erwählten[494]: *mich mant singen ir vil werder gruoz* 109, 4. *bezzer wære mîner frouwen senfter gruoz* 111, 30. *lânt mit hulden mich den gruoz verschulden, der an friundes herzen lît* 14, 35. Er bittet, wenn sie ihn nicht offen zu grüßen wagt: *sô sich nider an mînen fuoz, sô du baz enmügest, daz sî dîn gruoz* 50, 33.

Ähnliche Bedeutung wie *gruoz* hat *danc*: *disen wünneclichen sanc hân ich gesungen mîner frouwen zêren, des sol si mir wizzen danc* 118, 36. *mich fröit, daz ich alsô guotem wîbe dienen sol ûf minneclîchen danc* 110, 5. *si wunderwol gemachet wîp, daz mir noch werde ir habedanc!* 53, 26.[495] *frömdiu wîp, diu dankent mir vil schône, dazs iemer sælic müezen sîn! daz ist wider mîner frouwen lône mir ein kleinez denkelîn* 100, 17. Unfreundliche Herrin vergißt den Dank 100, 14; vgl. 49, 22.

Freundliches Lachen: *ich erwirbe ein lachen wol von ir, des muoz si gestaten mir* 115, 18. *darumbe wære ich nû verzaget, wan dazs ein wênic lachet sô si mir versaget* 121, 4; vgl. 110, 19; 27, 25. 36.[496]

Nicht geringes Glück ist Gelegenheit zur Unterredung: *'ich wil iu ze redenne gunnen (sprechent swaz ir welt), ob ich niht tobe'* 86, 7; das Höchste, was eine züchtige Frau glaubt gewähren zu können: *'tuot durch mînen willen mê, sît niht wan mîn redegeselle'* 86, 27. Der Dichter klagt über die Frau: *diu lât mich aller rede beginnen, ichn kan ab endes niht gewinnen* 121, 2.[497]

Kuß: *mînes herzen tiefiu wunde, diu muoz iemer offen stên, sie enküsse mich mit friundes munde* 74, 14. *si hât ein küssen, daz ist rôt, gewünne ich daz für mînen munt* usw. 54, 7. *wurde mir ein kus noch zeiner stunde von ir rôten munde, sô wære ich an fröiden wol genesen* 112, 7; vgl. 111, 36; 119, 30; 39, 26.[498]

Das letzte, bald mehr bald weniger unverhüllt bezeichnete Ziel ist glückliche Vereinigung[499]: *ist aber daz dir wol gelinget, sô daz ein guot wîp dîn genâde hât, hei waz dir danne fröiden bringet, sô si sunder wer vor dir gestât! halsen, triuten, bî gelegen, von solher herzeliebe muost dû fröiden pflegen* 91, 35. *'im wart von mir in allen gâhen ein küssen und ein umbevâhen'* 119, 30. *ich wünsche sô werde, daz ich noch gelige bî ir sô nâhen, daz ich in ir ougen*

sehe 185, 11. *dâ liuhtent zwêne sternen abe, dâ müeze ich mich noch inne ersehen, daz si mirs also nâhen habe!* 54, 31. *doch müeze ich noch die zît geleben, daz ich si willic eine finde, sô daz diu huote uns beiden swinde* 98, 22. *hei solten si zesamene komen, mîn lîp, mîn herze, ir beider sinne!* usw. 98, 12. *solt ich pflegen der zweier slüzzel huote, dort ir lîbes, hie ir tugent, disiu wirtschaft næme mich ûz sendem muote* 93, 35. *bî der ich vil gerne tougen wære beide naht und ouch den liehten tac* 112, 25.[500] Die lange Winternacht ist den glücklich Liebenden willkommen 117, 36; 118, 5 (s. S. 190). Auch bildliche Ausdrücke braucht der Dichter: Blumenbrechen 75, 12; 119, 11; vgl. 39, 11. Rosenlesen 112, 3.[501] *getragene wât ich nie genam, dise næme ich als gerne ich lebe* 63, 3. — In den eigentlichen Minneliedern wird dieses Ziel immer nur gewünscht oder gehofft. Die Erfüllung zeigt sich nur in Frauenstrophen (s. S. 29), im epischen Tageliede, und im Traumgesicht 75, 17.[502]

Wahn und Wunsch.

Je seltener die Gewährung ist, um so häufiger ergeht sich der Liebende in Hoffnungen. Wahn und Wunsch sind unbehindert: *wân unde wunsch daz wolde ich allez ledic lân* 62, 20. *joch sint iedoch gedanke frî* 62, 19.[503] Die Gedanken gewähren Trost: *swer verholne sorge trage, der gedenke an guotiu wîp, er wird erlôst, und gedenke an liehte tage* usw. 42, 15 (s. S. 285). Die Gedanken beschweren aber auch das Herz: *liezen mich gedanke frî, son wiste ich niht umb ungemach* 41, 35.[504] Liebe, Hoffnung (*wân, gedinge, trôst*) erfreut und kräftigt[505]: *ein niuwer sumer, ein niuwe zît, ein guot gedinge, ein lieber wân, diu liebent mir enwiderstrît, daz ich noch trôst ze fröiden hân* 92, 9. *mit dem trôste ich dicke trûren mir vertrîbe unde wirt mîn ungemüete krank* 110, 7. *sist iemer mêr vor allen wîben ein wernder trôst ze fröiden mir* 121, 21; 115, 10 ff. Die Hoffnung verspricht Liebe[506]: *mîn gedinge ist der, ich bin holt mit rehten triuwen, dazs och mir dazselbe sî* 14, 14. *mîn frouwe ist underwîlent hie, sô guot ist si, als ich des wæne, wol* 44, 11. *ich hân trôst daz mir noch fröide bringe der ich mînen kumber hân geklagt* 63, 10. *doch tuot mir der gedinge wol ... deichz noch erwerben sol* 92, 7. Sie gewährt Glück: *zewâre wünschen unde wænen hât mich dicke frô gemachet* 185, 9. Sie fesselt die Treue[507]: *daz enkunde nieman mir gerâten daz ich schiede von*

dem wâne 119, 5. *ich diene iemer ûf den minneclîchen wân* 94, 6; und bewahrt vor Abtrünnigkeit 66, 6. Sie muß Ersatz bieten für die Wirklichkeit: *und ich mich selben niht enkan getrœsten, mich entriege ein wân* 120, 36; 185, 9[508]; aber sie weckt auch die Sehnsucht nach der Wirklichkeit: *mich hât ein wünneclicher wân und ouch ein lieber friundes trôst in senelîchen kumber brâht* 71, 35. Sie ist Selbsttäuschung 116, 33—39, die zerrinnt: *sus sazte ich alles bezzerunge für: swie vil ich trôstes ie verlür, sô hât ich doch ze fröiden wân, darunder misselanc mir ie* 95, 21.[509] Wo die Erfüllung fehlt, gibt sie wenig Freude: *triuget dâran mich mîn sin, sô ist mînem wâne leider lützel fröiden bî* 14, 16.[510] Rechtes Glück ist sie nicht: *muoz ich nû sîn nâch wâne frô, son heize ich niht ze rehte ein sælic man* 95, 27.[511]

Die Ungewißheit der Hoffnung ist Qual, der Wahn verbindet sich mit dem Zweifel: *swaz ich leides hân, daz tuot zwîvelwân, wiez mir umb die lieben sül ergân* 111, 2. *swie noch mîn fröide an zwîvel stât, den mir diu guote mac vil wol gebüezen* 121, 15. *in einem zwîvellîchen wân was ich gesezzen, und gedâhte, ich wolte von ir dienste gân; wan daz ein trôst mich wider brâhte* 65, 33.[512]

Entschuldigung und Drohung.

Der echte Minner wagt es nicht, die Frau für sein Liebesweh verantwortlich zu machen; er klagt, aber er klagt nicht an: *da enspriche ich niemer übel zuo, wan sô vil daz ichz klage* 71, 34[513]; er tröstet sich, daß sie ihn nur versuchen wolle[514]: *wiste si den willen mîn, liebes unde guotes des wurde ich von ir gewert* 14, 22.[515] Oft nimmt der Liebende alle Schuld auf sich; er hat ja gewählt[516], sein Herz hat ihn verraten[516a], er strebte zu hoch[517], er ist ihrer nicht wert.[518]

Die Wendungen, die Walther braucht, klingen vorwurfsvoller. Er bezeichnet seine Treue und Hingebung als Ursache seines Leides: *Stæte ist ein angest unde ein nôt, in weiz niht ob si êre sî* 96, 29[519]; er spricht davon, daß er die Frau durch seinen Dienst verwöhnt hat: *owê waz lob ich tumber man? mach ich si mir ze hêr, vil lihte wirt mîns mundes lop mîns herzen sêr* 54, 4.[520] Er denkt daran, den Dienst aufzugeben: *In einem zwîvellichen wân was ich gesezzen, und gedâhte, ich wolte von ir dienste gân* 65, 33; aber die Hoffnung hält ihn zurück.[521] Er wagt es, seinen Unmut zu

äußern; aber das kaum gesprochene Wort wird wieder zurückgenommen: *frouwe, ich trage ein teil ze swære... wê waz spriche ich ôrenlôser ougenâne? den diu minne blendet, wie mac der gesehen?* 69, 15—28; oder durch das Geständnis der Liebe abgeschwächt: *sol ich mîner triuwe alsus entgelten, so ensol niemer man getrûwen ir ... wê warumbe tuot si daz, der mîn herze treit vil kleinen haz?* 112, 29—34; 53, 22—24.[522] Aber auch das kommt vor, das der gekränkte Mann seine Klage aufrecht erhält; er kündigt der Minne den Dienst auf, falls sie ihm nicht helfen will 40, 19—41, 12[523]; er zeiht die Frau der Undankbarkeit 40, 19—25; 52, 23—53, 16 (s. S. 281. 283). Die Mahnungen werden dringender: *sô sol si nemen den dienest mîn, und bewar darunder mich, daz si an mir ouch niht versûme sich* 120, 22. *wellest du mir helfen, sô hilf an der zît. sî ab ich dir gar unmære, daz sprich endelîche, sô lâze ich den strît* 69, 16[524]; er droht ihr mit der Ungenade der Welt: *hêrre, waz si flüeche lîden sol, swenn ich nû lâze mînen sanc!* usw. 73, 5—10[525]; niemand mehr soll ihr trauen, wenn sie ihm seine Treue so übel vergilt 112, 29.[526] Er weist darauf hin, daß sie nur in seinem Gesange lebt: *sterbet sie mich, so ist si tôt* 73, 16. Er wünscht, daß ein Jüngerer komme und ihn an der Hartherzigen räche: *sô helfe iu got, hêr junger man, sô rechet mich und gêt ir alten hût mit sumerlaten an* 73, 21.[527] Schließlich wendet er sich andern zu: *ich wil mîn lop kêren an wîp die kunnen danken. waz hân ich von den überhêren?* 49, 22; 71, 1.[528]

Politik.

Walther ist der erste deutsche Dichter, der die öffentlichen Angelegenheiten in den Bereich der lyrischen Dichtung gezogen hat. „Politische Lieder mehr persönlichen Charakters mag es immerhin gegeben haben. Mancher Spielmann wird seinem Gönner die Dienste eines Leibjournalisten zum Angriff auf politische Gegner geleistet haben. Aber das leidenschaftliche Gefühl für Wohl und Wehe der Nation und des Reiches, die dichterische Beteiligung an der hohen Politik lag diesen Leuten niederer Abkunft gewiß fern; das hat erst Walther von der Vogelweide in die deutsche Poesie gebracht.“ [529]

Dieser Zweig der Lyrik entwickelte sich naturgemäß, als ein ritterlicher Sänger die Pflege der Kunst in die Hand genommen

und das enge Gebiet der Minnepoesie zu verlassen gewagt hatte; er welkte ab, als die Ritter sich vor den bürgerlichen Dichtern zurückzogen und gleichzeitig mit dem Verfall des Reiches das Interesse an den großen gemeinsamen Angelegenheiten schwand. Walther hat viele Nachfolger gehabt; aber alle bleiben weit hinter ihm. Persönliche Begabung und die Gunst der äußeren Verhältnisse kamen zusammen, um sein politisches Lied auf eine überragende Höhe zu stellen. Sein Leben fiel in eine Zeit, wo das Leben der Nation durch wichtige Fragen tief erregt wurde; und sein Blick war frei genug, um das Allgemeine und Bedeutende zu erfassen. Gerade dadurch übertrifft er sowohl seine Nachfolger in Deutschland, als auch die Troubadours, die vielfach in politische Händel verstrickt, schon vor Walther auch diese Saite in ihrer Poesie hatten wiederklingen lassen.

Um die politische Dichtung Walthers richtig zu würdigen, muß man jedoch nicht vergessen, daß auch sie wesentlich Gesellschaftsdichtung ist. Heutzutage gibt die gesteigerte Bildung und Regsamkeit einer breiten Volksmasse, der rasche Verkehr, die Buch- und Zeitungspresse, nicht zum wenigsten der sichere Schutz, den das Individuum vor jeder Willkür genießt, auch einem Mann ohne Rang und Vermögen die Mittel in die Hand, seine persönliche Meinung kund zu tun und selbst gegen den Willen der Machthaber zur Anerkennung zu bringen. Im 13. Jahrhundert fehlten diese Vorbedingungen ganz oder waren erst in den Anfängen ihrer Bildung. Das Regiment lag noch fest in der Hand einzelner, welche durch ihre Geburt dazu bestimmt waren. Die Fürsten und Herren waren die Leiter der öffentlichen Angelegenheiten; in ihren Versammlungen wurde das gemeine, öfter das persönliche Wohl beraten, und außer diesen Versammlungen gab es keine Stätte für eine öffentliche politische Wirksamkeit. Hof- und Fürstentage boten dem Sänger die Gelegenheit, sein Lied erschallen zu lassen, und was es zum Ausdruck bringt, ist die Stimmung der Gesellschaft.

Individuelle Ansichten, selbständige politische Überzeugungen könnte diese Dichtung höchstens insofern widerspiegeln, als der Sänger jedesmal seiner Gesinnung gemäß sich die Gesellschaft gesucht hätte; aber selbst für diese Annahme würde man sich vergeblich nach einem Beweise umsehen. Walther war Dichter, und das einzige äußere Ziel, das er mit seiner Kunst verfolgte, war

Lohn und Ehre, nicht politische Taten. Für seinen Übertritt von Otto zu Friedrich gibt er selbst keinen anderen Grund an, als daß jener ihm seine Verheißungen nicht erfüllt habe, daß er karg gewesen sei; und dem Markgrafen von Meißen erklärt er die Feindschaft, ohne Skrupel, daß er dadurch sein eigenes früheres Urteil Lügen strafe und in das Gegenteil verkehre (s. S. 141. 177).

Aber obschon es ungerechtfertigt ist, eigene Initiative und reformatorisches Streben in Walthers politischer Dichtung zu suchen, so ist doch auch die praktische Bedeutung seines Gesanges nicht zu unterschätzen. Der glückliche Ausdruck dessen, was die Herzen bewegt, ist zu allen Zeiten eine starke Macht gewesen. Indem Walther der Gesinnung der Versammlung seine Stimme verlieh, stärkte er sie; er half sie befestigen und ausbreiten. Das Urteil Thomasins von Zirclaere und die Aufträge und Belohnungen Friedrichs II. sind Zeugnisse.

Wir haben die politischen Sprüche Walthers oben besprochen und, soviel als möglich, auf ihre Anlässe zurückgeführt; hier soll zusammengestellt werden, was sich für seine allgemeinen Anschauungen über das staatliche Leben ergibt.

Staat.

Der eigentliche Zweck des staatlichen Verbandes ist Friede im Innern und Achtung nach außen. Gleich einer der ersten Sprüche Walthers läuft aus in eine Klage über den unsicheren Rechtszustand: Untreue liegt im Hinterhalt, Gewalt fährt auf der Straße, Friede und Recht sind todwund 8, 24. *gewalt gêt ûf,* ruft er an einer andern Stelle aus, *reht vor gerihte swindet* 22, 1. Mit Verlangen denkt er an die Zeit zurück, wo der deutsche Name bei allen Nachbarn gefürchtet war 85, 25.

Den Frieden und die Würde Deutschlands mit starker Hand aufrechtzuerhalten ist die Pflicht des Kaisers.[530] Dieses ist die Folge von jenem: *hêr keiser, swenne ir Tiutschen fride gemachet stæte bî der wide, sô bietent iu die fremeden zungen êre* 12, 18.[531]

Freigebigkeit und Macht, *des aren tugent, des lewen kraft* sind die Stützen des Thrones 12, 25. Den Guten soll Lohn zuteil werden, die Bösen Rache treffen 11, 35. Der König spendet seinen Getreuen Ehre und Gut 16, 39. Die Geizigen sind der Krone nicht wert 17, 11.[532]

Von der Würde des Kaisers hat Walther die höchste Vorstellung; seine Krone scheint über allen Kronen 11, 32; auch die fremden Völker sollen ihn anerkennen 12, 20[533]; er ist der Stellvertreter Gottes auf Erden; ja mehr als das: Erde und Himmel sind geteilt, so daß der Kaiser das Reich auf Erden, Gott im Himmel hat 12, 8.

Die königliche Gewalt stammt von Gott: *got gît ze künege swen er wil* 12, 30[534]; durch den Papst wird die kaiserliche Würde übertragen; denn ihm sind die Insignien derselben, Speer, Kreuz und Krone, von Konstantin übergeben 25, 13.[535]

Dem Kaiser ziemt die höchste Verehrung; man soll gehorsam das Knie vor ihm beugen 11, 11; die Fürsten sollen ihm untertan sein 12, 1.[536] Selbst den Insignien mißt Walther hohe Bedeutung bei. Er sieht es als ein Zeichen Gottes an, daß dem jungen König Philipp die ererbte Krone so gut paßt 18, 29, und nimmt den Waisen über seinem Nacken als Beweis, daß er der rechtmäßige Herrscher sei 19, 4.[537]

Die Macht des Kaisers ist jedoch eingeschränkt. Walther läßt das unbedingte Wahlrecht der Fürsten gelten und findet es ganz natürlich, wenn sie den König, der ihren Erwartungen nicht entspricht, vor die Tür setzen 17, 11.[538] Ja auch den Anspruch Innozenz III., daß der Papst das Kaisertum nach eigner Willkür verleihen und entziehen könne, scheint er in dem Spruche 12, 30 gelten zu lassen, wenigstens tritt er ihm nicht entschieden entgegen.[539] Er verlangt nur eine bündige Erklärung darüber, daß Innozenz demselben Manne fluche, den er vorher gesegnet habe. In einem andern Spruche (25, 11) freilich weist Walther das Vorgehen des Papstes als einen unbefugten Eingriff in die Rechte der Laien zurück.

Wie das Verhältnis zwischen Kaiser und Fürsten, so beruhen auch andere Treuverhältnisse auf gegenseitiger Verpflichtung. Der Dienst verlangt Lohn, und wo der Lohn ausbleibt, da erhebt der Dienende den Vorwurf der Undankbarkeit oder Untreue und gibt den Dienst auf 26, 23; 29, 4; 30, 9; 79, 25.[540] Durch Treue im unbelohnten Dienst würde sich der Mann selbst herabsetzen: *wolveile unwirdet manegen lîp, ir werden man, ir reiniu wîp, niht ensît durch kranke miete veile* 81, 15. Der Herr muß seine Freunde erwerben: *mâcschaft ist ein selbwahsen êre, sô muoz man friunt*

verdienen sêre 79, 22. Aber solche Freunde sind auch mehr wert als die Verwandtschaft: *man hohgemâc, an friunden kranc, daz ist ein swacher habedanc: baz gehilfet friuntschaft âne sippe* 79, 17 (Nr. 155). Denn der Freund, solange er eben Freund ist, ist seiner Natur nach zuverlässig, nicht der Verwandte: *er ist ein wol gefriunder man, alsô diu werlt nû stât, der under zwênzic mâgen einen guoten friunt getriuwen hât* 38, 10.[541] Darum sollen die Herren wohl acht geben, solche Freunde sich zu erhalten 79, 23, und sie nicht aus Hochmut fallen lassen 30, 29.[542]

Die Schranken der natürlichen oder historischen Ordnung sollen innegehalten werden. Niemand soll über seinen Stand hinausstreben: *swer der mâze brechen wil ir strâze, dem gevellet lîhte ein enger pfat* 80, 6.[543] Pfaffen sollen sich nicht Laienrecht anmaßen 9, 28; 25, 24, Männer und Weiber, Pfaffen und Ritter, Junge und Alte jeder in seinem Recht bleiben 80, 19.[544]

Auf edles Geschlecht legt Walther wie das ganze germanische Altertum hohen Wert: *swâ der hôhe nider gât und ouch der nider an hôhen rât gezucket wirt, dâ ist der hôf verirret* 83, 14. Darum hebt er mit besonderem Nachdruck Philipps hohe Verwandtschaft hervor 19, 8: *eins keisers bruoder und eins keisers kint.* Hohe Geburt und Einsicht sind ihm gleichbedeutend; die Niedrigen verstehen nichts und geraten in Lug und Trug: *dieselben brechent uns diu reht und stœrent unser ê* 83, 17—25.[545] Daneben aber kommen auch die humanen, demokratischen Gesinnungen des Christentums zum Ausdruck.[546] Hierhin gehört die schon angeführte Ansicht über *mâcschaft* und *friuntschaft.* Der Dichter betont ferner die Gleichheit der Menschen im Tode[547] (*wir wahsen ûz gelîchem dinge* usw. 22, 9) und vor Gott[548]; er deutet darauf hin, daß die edle Gesinnung Adel verleihe: *lât mich an einem stabe gân und werben umbe werdekeit . . sô bin ich doch, swie nider ich sî, der werden ein* 66, 33.[549]

Walthers Ritterstolz findet an einigen Stellen charakteristischen Ausdruck: *hêr Walther* nennt er sich 18, 6. 11, wie er auch seinen Gegnern Wicman und Atze ihr standesgemäßes *hêr* nicht vorenthält (18, 1; 104, 7). In dem Ausfahrtsegen bittet er Gott, er möge ihn in seiner Hut gehen lassen und — reiten (24, 20), und entsprechend in der an Friedrich II. gerichteten Bitte: *nû kume ich*

spâte und rîte fruo: 'gast, wê dir, wê!' Zu Fuße zu gehen ziemte sich nicht für den Rittersmann.[550]

Außer dem Adel kommt die durch Alter gereifte Erfahrung in Betracht. Der älteste Spruch, in dem Walther gegen die ungebührliche Herrschaft der Kirche eifert, schließt mit den Worten: *Owê, der bâbest ist ze junc, hilf, hêrre, dîner kristenheit* 9, 39. Wo die Jungen handeln, die Alten raten, ist es gut bestellt um das Reich 85, 30. In den Tagen König Heinrichs klagt er, daß Adel, Weisheit und Alter ihre Stühle verloren haben und an ihrer Statt allein der *tumbe rîche* waltet 102, 17; vgl. 23, 35.[551]

Das Bewußtsein von den Pflichten des einzelnen gegenüber dem Staat ist noch wenig entwickelt. Walther verlangt freilich Gehorsam gegen das Staatsoberhaupt; offne Erhebung erkennt er als Schuld an, als größere heimlichen Verrat 105, 13; der Spruch 31, 13 mag mit seinen Klagen über die Macht des Geldes gegen eigennütziges politisches Handeln gerichtet sein; im allgemeinen aber fand der Dichter, wie seine ganze Zeit, politische Gesinnungslosigkeit viel weniger anstößig als wir.[552] Jedenfalls zeigt sich nirgend eine Spur, daß er Fürsten, welche ihr politisches Handeln von ihrem persönlichen Vorteil abhängig machten, gemieden habe. Die Pflichten gegen den Staat waren noch identisch mit den Pflichten gegen das Staatsoberhaupt und reichten nicht über diese hinaus. Deshalb wandte man auch auf dieses Verhältnis ganz natürlich den Satz an: wie du mir, so ich dir. Die Fürsten erhoben den König zur höchsten Ehre; sie erwarteten und verlangten dafür ihren Lohn, *guot und êre*, Länder und Gerechtsame 16, 39; 17, 11, und verfuhren dabei nach dem Grundsatz des Sängers: *wolveile unwirdet manegen lîp; niht ensî durch kranke miete veile.* Der persönliche Vorteil waltete, das Reich war nur dazu da ausgebeutet zu werden.

Also die Tugend eines Staatsbürgers, wenn ich so sagen soll, kennt Walther noch nicht. Sein Patriotismus besteht in dem Bewußtsein des Gegensatzes zu fremden Nationen und in dem Stolz auf die Eigenart; er ist das ungeläuterte Gefühl der Nationalität und Rasse. Aber auch das ist etwas wert; es zeigt, daß die Stammesunterschiede zurückwichen und sich die Grundlage für eine umfassendere Einheit bildete. Dieselbe patriotische Gesinnung nehmen wir schon in einigen Gedichten des 12. Jahrhunderts wahr[553]; aber den herrlichsten Ausdruck hat sie in Walthers berühmtem

Liede: *Ir sult sprechen willekomen* (56, 14) gefunden; mit Grund war der Sänger selbst stolz auf das Lob, das er hier dem deutschen Namen gezollt hatte.

Kirche.

Gegen die Kirche hat Walther von Anfang an, aber nicht immer mit gleicher Schärfe, eine oppositionelle Stellung eingenommen. Am heftigsten führte er den Kampf, als Innozenz auf dem Gipfel seiner Macht durch Bann und Absetzung Ottos den Frieden in Deutschland am offenbarsten und erfolgreichsten gekränkt hatte.

Auf den Sprüchen, die Walther gegen den Papst und die Geistlichkeit gerichtet hat, beruht in unseren Tagen sein Hauptruhm, und in der Tat ragen sie unter seinen politischen Liedern durch Gehalt und Kraft hervor.

Walther hat den Kampf nie ohne Anlaß aufgenommen, aber immer mit Lust. Nur wenn die Irrungen zwischen Reich und Kirche die Gemüter lebhafter erregten und die öffentlichen Versammlungen der Großen beschäftigten, erhob er seine Stimme, aber so, daß man merkt: dieser Streit war ihm eine Herzensangelegenheit. Der Standeshaß, die Mißgunst der Ritter gegen die Pfaffen, die sich im Besitz ihrer reichen Pfründen wohl sein ließen, und mit tatenlosem Leben den arbeitseligen Rittern am Hof und bei den Frauen[554] den Rang streitig machten, verleiht seinem Sange Kraft und Glut. Ritter und Pfaffen waren die beiden Stände, die sich zuerst aus der Masse des Volkes ausgesondert hatten und um die Herrschaft kämpften. Die Erfüllung des apostolischen Gebotes,[555] den Geistlichen Ehre zu erweisen, wurde den Rittern nicht leicht.[556] Walther kennt es und sucht sich mit ihm abzufinden; er bedauert, daß die Pfaffen, ebenso wie die Frauen, fest zusammenhalten und sich nicht scheiden lassen 45, 28,[557] er warnt die Bischöfe und edeln Pfaffen vor den Fallstricken des Teufels 33, 1, aber am liebsten sähe er sie allesamt beseitigt: *scheides von in* (die guten von den schlechten), oder *scheides alle von den kœren,* ruft er dem Kaiser Friedrich zu.

Der Grund für die Verkommenheit der Geistlichen lag in dem Reichtum der Kirche. Nicht nur die Ketzer richteten ihre Angriffe vorzugsweise auf diesen Punkt, auch rechtgläubige und hochgestellte Geistliche sprachen sich in demselben Sinne aus.[558] Ja

im Anfang des 12. Jahrhunderts hatte ein Papst selbst, Paschalis, daran gedacht, im Namen der Kirche auf alle weltlichen Güter Verzicht zu leisten, um ihr dadurch eine um so größere Unabhängigkeit zu sichern. Die Geistlichkeit, erklärte er, müsse mit Zehnten und Gaben zufrieden sein, das andere Weltliche möge der König für sich und seine Nachfolger zurücknehmen. Ähnliche Ansichten vertraten andere, namentlich und mit entschlossener Rücksichtslosigkeit Gerhoh von Reichersperg; und zu Anfang des 13. Jahrhunderts führte diese Richtung zur Gründung der Bettelorden, deren unglaublich schnelle Verbreitung zeigte, wie empfänglich die ganze Christenheit für diese Anschauungen war.

Wenn unter den Geistlichen selbst solche Gesinnung sich ausbreitete, so ist selbstverständlich, daß die Laien ihnen nicht fremd blieben. Wie späterhin die Ausbreitung der Reformation wesentlich durch die Aussicht der Herren gefördert wurde, durch Einziehung des Kirchengutes ihre Schätze zu mehren, so leuchtete auch damals den weltlichen Großen und der ritterlichen Gesellschaft die Beraubung der Kirche als etwas höchst Zweckmäßiges ein. Schon in einem seiner ältesten Sprüche stellt Walther den frommen bedürfnislosen Klausner als das Ideal eines Geistlichen hin (9, 37), und in einem seiner letzten Lieder (11, 2), als Kaiser Friedrich sich mit der Kurie entzweit hatte und von neuem Bann und Interdikt drohten, fordert er ihn unumwunden auf, den Geistlichen mit *swindem widerswanc* zu entgelten:

an pfrüenden und an kirchen müge in misselingen:
der sî vil die dar ûf iezuo haben gedingen
dazs ir guot verdienen umb daz rîche in liehten ringen.

Die Schenkung Constantins, welche als die Grundlage der weltlichen Herrschaft des Papstes galt, erschien ihm als schweres Unheil 25, 11; hätte Constantin gewußt, welches Übel daraus entstehen würde, so würde er der Kirche die Macht nicht gegeben haben 10, 29.

Wie sehr solche Anschauungen denen der Kaiser Otto und Friedrich wenigstens zeitweise entsprachen, ist früher bemerkt. In ihrem Dienste dichtete Walther die Sprüche, in denen er alle möglichen Vorwürfe gegen den Papst, die Kurie und die Geistlichkeit im allgemeinen häuft. Seine Klagen und Anklagen waren längst bei strengen Geistlichen, bei lateinischen und provenzalischen Dich-

tern beliebte Gemeinplätze, auf denen das Publikum sich gern tummeln ließ.[559]

Der nächste Angriff richtet sich gegen den Geiz und die unersättliche Habgier 10, 25; 33, 9. 16; 34, 4[560]; der Papst sät Zwietracht, um sich selbst zu bereichern 34, 17[561]; er ist ein ungetreuer Kämmerer, der Gott um den Schatz der kirchlichen Gnadenmittel bestiehlt 33, 28[562]; an die Stelle der Reue ist der Handel getreten; in Rom treibt man Simonie 6, 39; 33, 5[563], und Mißbrauch mit kirchlichen Strafen 9, 32; 10, 34; der Papst raubet und mordet und ist zum Wolf unter den Schafen geworden 9, 28; 33, 29.[564]

Die Pfaffen wollen Laienrecht verkehren 25, 24 und greifen zum Schwert der Ritter 9, 28.[565]

Die Geistlichen sollten die Laien lehren und ihnen mit gutem Beispiel vorangehen; statt dessen sprechen sie: *swer ir worten volgen welle und niht ir werken, der si âne zwîvel dort genesen* 33, 36[566]; sie sündigen ohne Furcht 33, 34; sie lügen und trügen 21, 36; 9, 20; 11, 6; 12, 32; 33, 17[567]; sind genußsüchtig und unkeusch 10, 32; 34, 1. 12.[568] Ja mehr als das, sie freveln in Wort und Werk 33, 27, *daz wirs unrehte würken sehen, unrehte hœren sagen* 34, 30, und fälschen den wahren Glauben 10, 32; 34, 1; 12, 6. 32.

Rom und der Papst gehen in allem Schlimmen voran 33, 1. 11. 21; 34, 24, und sind daher schuld an dem allgemeinen Unglück[569]; insbesondere an dem Unglück des Reiches 34, 22; 25, 11.

Daß solche Klagen Walthers und andrer nicht grundlos waren, ist gewiß; aber man hüte sich daraus zu schließen, daß die Geistlichkeit unverhältnismäßig schlecht gewesen sei, etwa gar brutaler als das übrige Volk. Die ganze Zeit war roh und unbändig, und Kinder ihrer Zeit waren auch die Geistlichen. Nicht übel ist ein Spruch Fridanks 16, 14:

Manc leie sünden mê begât
dan tûsent pfaffen, derz verstât.
der pfaffen sünde ist anders niht,
wan daz mit wîbelîn geschiht.

Walthers Sprüche sind Erklärungen einer Partei, mit dem Eifer der Parteileidenschaft vorgetragen. Das sollte man anerkennen, auch wenn man den Zielen dieser Partei die vollste Sympathie zuwendet. Noch weniger darf man den Sänger als Vorläufer der

Reformation ansehen; alle geistlichen Rechte, welche die Kirche für sich in Anspruch nahm, vom Bann bis zur Verwaltung des Schatzes überzähliger guter Werke, erkannte er an.

Persönliche Angelegenheiten.

Über die Sprüche, welche persönliche Angelegenheiten behandeln, ist hier nicht mehr viel hinzuzufügen; die Bitt-, Lob- und Scheltlieder sind schon in anderem Zusammenhange erörtert; bemerkenswert ist, daß neben ihnen die Totenklage um verstorbene Gönner fehlt. Unter Hergers Liedern steht eins dieser Art, in dem er den Dank gegen den Verstorbenen mit der Bitte an seinen Erben verbindet, und sicherlich waren solche Gedichte althergebracht. Auch Hartmann (MF 210, 23) beklagt den Tod seines Herren, später folgen andere mit ähnlichen Gedichten. Reinmar suchte dem alten Thema einen neuen Reiz zu geben, indem er die Weise des Minneliedes hineinklingen ließ und die Klage um den verstorbenen Herzog Leopold einer Frau in den Mund legte. Walther leistete auf diese Gattung ganz Verzicht: der Spruch, der an den Mord Engelberts anknüpft, ist nicht sowohl Totenklage als Aufruf zur Rache gegen die Mörder. Dagegen ist Walther, so viel wir wissen, der erste Dichter, der einem Kunstgenossen einen Nachruf widmete (82, 24): und wenn wir auch nicht beweisen können, daß es ältere Lieder dieser Art nicht gegeben habe, so waren sie jedenfalls erst in einer Zeit möglich, in der Kunst und Sänger zu höherem Ansehen vor der Gesellschaft gelangt waren. Nachfolger hat Walther mehrere gefunden, auch ihm klagten andere nach, aber unter diesen vermochte keiner ein Denkmal zu errichten, wie er es Reinmar geweiht hatte.

Rollen des Sängers.

Wir haben jetzt das Gebiet durchmessen, über welches Walthers Kunst sich ausdehnte. Wie der Stoff, den er seinen Zuhörern bietet, verhältnismäßig mannigfaltig und reich ist, so liebt er es auch, für seine Person verschiedene Formen anzunehmen. In beiden Beziehungen knüpft er an die ältere Tradition an, in beiden unterscheidet er sich von seinen nächsten Standesgenossen. Im allgemeinen bewegen sich die Minnesänger wie unter ihresgleichen. Ihr Vortrag erscheint als ein Teil der gemeinsamen Unterhaltung,

kaum daß sie sich als Sänger einführen. Walther entkleidet sich gern des eintönigen Gesellschaftskostüms, um eine charakteristischere Tracht anzulegen. Er tritt offen als Spielmann ein (63, 7), der zum Tanz nach der Geige (19, 37) und zum Empfang des Mais auffordert (46, 21; 51, 13); als Wandernder, der aus der Fremde allerlei Neuigkeiten mitbringt (56, 14; 20, 5; 84, 14). Er spielt anderseits die Rolle des erfahrenen weisen Mannes, der den Lauf der Welt beobachtet (8, 4. 28; 102, 15; 85, 25) und über die höchsten Fragen nachgedacht hat (10, 1); er regt die Betrachtung an über das, was vor Augen liegt (18, 29) und durchschaut wie ein Seher den geheimen Zusammenhang der Dinge (9, 16); er kennt das menschliche Herz, seine Leiden und Freuden (110, 34; 69, 8; 120, 34); er kritisiert Ereignisse (19, 14) und Anschauungen (48, 38) und den allgemeinen Zustand von Staat, Kirche und Gesellschaft. Er tritt auf als Lehrer guter Sitte (43, 9) und als Sittenprediger (21, 10. 25; 24, 8; 25, 31; 48, 25; 81, 16; 102, 1); er unterweist die Jugend (22, 32; 37, 34; 87, 1; 91, 17; 97, 34; 101, 23). Er übernimmt das Amt des öffentlichen Sprechers (28, 11; 12, 18; 11, 30) und politischen Mahners (9, 8; 83, 26); er wirft sich auf zum Ratgeber von Königen 16, 36; 19, 17; 10, 17; 105, 13), Fürsten (29, 15; 17, 11; 83, 27; 85, 17; 103, 13; 105, 13) und Herren (125, 1), von Papst und Pfaffen (10, 25; 11, 6); als Bote Gottes selbst tritt er in die Versammlung (12, 6). Wir sehen ihn ferner als Erblasser und Testator (60, 34), als Kläger vor dem Fürsten (104, 7) und vor dem Richterstuhl der Minne (40, 19; 54, 37); das Publikum selbst wird ihm zum Gerichtshof (74, 5; 44, 35). Die Rollen, die der Sänger übernimmt, sind bald mehr bald weniger bestimmt ausgeführt; durch ihre Mannigfaltigkeit übertrifft er alle andern Dichter. Bemerkenswert aber ist, daß unter keiner der angenommenen Gestalten die persönliche Würde leidet; zum Lustigmacher und Possenreißer erniedrigt er sich nirgends. Die Kunst sollte der Gesellschaft dienen, nicht die Person des Künstlers.

V. Sprache, metrische Form, Stil.

Sprache.

In einer vielbesprochenen Stelle seines „Renner“ (V. 22253 ff.) betrachtet Hugo von Trimberg die Mundart als die selbstverständliche und schwer zu verbergende Grundlage der Dichtersprache; aber zugleich betont er, daß, wer ein kunstreiches Gedicht zustande bringen wolle, sich nicht der Mundart überlassen dürfe; er müsse auf mancherlei Mundart achten und verdiene keinen Tadel, wenn er mit weiser Wahl aus fremder schöpfe. Auf die Reime mußte die Aufmerksamkeit des Dichters in erster Linie gerichtet sein. Denn im Innern des Verses ließ sich eine mundartliche Form leicht durch eine andere ersetzen; im Reim war sie festgelegt, und nur der Reim konnte die Aussprache des Dichters, an der man doch am häufigsten und leichtesten die Mundart erkennt, verraten, und so weist denn auch Hugo selbst auf den Reim hin.[1]

So bekannt die Stelle ist, die wissenschaftliche Aufgabe, zu der sie herausfordert, ist doch erst in den letzten Jahren energisch in Angriff genommen worden. Die Wichtigkeit der Reime für Textkritik und Grammatik hatte zwar schon Lachmann erkannt; aber seine und seiner Nachfolger Untersuchungen waren doch auf ein wesentlich anderes Ziel gerichtet als die jüngeren Arbeiten.[2] Jenen kam es darauf an festzustellen, welcher Form sich ein einzelner Dichter bediente, diese faßten ein höheres und allgemeineres Ziel ins Auge, indem sie die Form auf ihre Herkunft prüften. Sie haben zu schönen Ergebnissen geführt: philologische Kritik, Grammatik und Literaturgeschichte sind durch sie außerordentlich gefördert worden.

Um die Kunst und Sorgfalt zu erkennen, welche die einzelnen Dichter aufgewandt haben, um ihre Mundart zu unterdrücken, ist

es vor allem nötig, diese Mundart zu kennen, und dafür bieten die Erzähler viel mehr Material als die Sänger, nicht nur weil ihre Werke sehr viel umfangreicher sind, sondern auch deshalb, weil sie im allgemeinen in viel höherem Maße der Mundart nachgeben. In langen Epen kann man, wenn gewisse Reime fehlen, mit Bestimmtheit schließen, daß sie der Dichter aus irgendeinem Grunde vermeiden wollte; in den Liedern kann es Zufall sein. Dazu kommt noch, daß unsere Liedersammlungen nur geringe Gewähr für den Autornamen geben. Nur ganz wenige Spuren der Mundart finden sich, wie früher (S. 77 f.) bemerkt, in Walthers Liedern; am auffälligsten 34, 18 das Partizipium *verwarren* (statt *verworren*) : *pfarren*, 35, 28 das Wort *wich* = 'fett, üppig, ausgelassen'.

Zum Vokalismus.

1. a : â.

Zwierzina hat bemerkt, daß die Dichter im 13. Jahrhundert im allgemeinen nicht davor zurückgescheut haben, Vokale verschiedener Quantität miteinander zu verbinden. Wo die Quantität streng auseinander gehalten werde, sei anzunehmen, daß die Laute auch qualitativ verschieden waren. Darin erkennt er den Grund, warum zwar die Baiern *a* : *â* reimten, nicht aber die Alemannen und ein Teil der Franken, in deren Mundarten *â* früh in *ô* oder *au* übergegangen sei.[3] Walther läßt diese Gleichgültigkeit gegen die Quantität auch beim *a* nicht wahrnehmen. Reime mit *a* und *â* sind sehr häufig, aber nur zweimal findet sich *a* mit *â* gebunden: 62, 32 *getar* : *wâr*; 124, 22 *gar*[4] : *jâr*. Lachmann fand diese Reime bei Walther so anstößig, daß er sie in seiner Ausgabe nicht dulden wollte. An der ersten Stelle nimmt er statt des Adjektivums *wâr* das Substantiv *war* an, an der zweiten änderte er *jâr* in *schar*; aber keiner der anderen Herausgeber hat ihm folgen mögen. Vielleicht sind die beiden Reimpaare verschieden aufzufassen. Der Reim *gar* : *jâr* konnte in der Aussprache begründet sein. Denn auch Gottfried von Straßburg, der wie die meisten Alemannen der guten Zeit *a* und *â* duchaus getrennt hält, braucht zwar das Adjektivum *gar* konsequent mit *a*, das Adverbium dagegen ebenso konsequent mit *â*, und sein Landsmann Reinmar, der *a* und *â* ebenso genau scheidet, reimt wenigstens einmal (MF 161, 3) das Adv. *gar* zu *hâr*. Auf einem Teil des Sprachgebietes also muß das

Adverbium seine eigenen Wege gegangen sein, und so mag auch Walther, der Schüler Reinmars, *gâr* für kunstgerecht gehalten haben. Gewöhnlich zwar brauchen beide Dichter *gar.* — Für den Reim *getar* : *wâr* läßt sich eine solche Erklärung nicht finden. Dagegen darf man Zweifel gegen die Echtheit des Liedes hegen. Es bietet auch einen nicht minder auffallenden Reim (*man* : *nam*; vgl. auch *treit,* S. 303 u. 311) und ist nur in dem letzten Anhang der Quelle BC überliefert. Freilich wird man das anmutige Gedicht ungern unter den Liedern Walthers vermissen.

2. i : î.

Die mit *-lîch* gebildeten Adjektiva und Adverbia braucht Walther, wenn noch eine Endung folgt, stets mit *î*: 45, 7 *schedelîche* : *rîche*; 51, 2 *sumelîche* : *rîche*; 52, 13 *ungenædeclîche* : *gnâdenrîche*; 75, 22 *wünneclîche* : *rîche.* Vor dem auslautenden *-ch* in geschlossener Silbe erscheint auch kurzer Vokal; *î*: 121, 7 *minneclîch* : *fröidenrîch* : *entwîch*; *i*: 7, 33 *genædeclich* : *dich*; 116, 36 *lobelich* : *ich* : *mich.*[5]

Ähnlich wie *-lîch* wird dann ferner *-rîch* als zweites Kompositionsglied in Namen behandelt: 82, 11 *Dietrich* : *dich.* In *gelîch* und *rîch* hat sich im allgemeinen der lange Vokal behauptet: 54, 27 *wünnerîch* : *gelîch*; 63, 37 *rîch* : *ungelîch*; 92, 37 *rîch* : *gelîch*; 121, 7 *fröidenrîch* : *minneclîch* : *entwîch.* Aber einmal wird doch auch *rîch* auf entschieden kurzes *i* gereimt: 81, 23 *rîch* : *sich.*[6] Ob Walther sich vielleicht die Formen gestattete in Rücksicht auf das Publikum, dem er den Spruch vortrug? Es ist beachtenswert, daß ein Spruch des Tones, der einzige, der sich auf eine bestimmte Person beziehen läßt, an den Grafen von Katzenellenbogen gerichtet ist. Oder ist der Spruch gar nicht von Walther? Allzu sicher läßt sich Walthers Autorschaft für diesen nur in C überlieferten Ton nicht behaupten, wenn es auch Lachmann als töricht bezeichnet, aus der Überlieferung Zweifel gegen die Echtheit des Tones zu schöpfen.

3. ë : ä.

Daß die Rücksicht auf das Publikum nicht ohne Einfluß auf die Aussprache war, zeigt der Reim *pfärt* : *gewërt* : *gegërt* 82, 19 und *pfärt* : *wërt* 104, 7.[7] Der junge Umlaut, den das Fremdwort *pfärt* hat, fällt zwar im Mitteldeutschen mit dem alten offenen *ë* zusammen,

wird aber von den älteren alem. Dichtern von ihm geschieden und hat im Bairisch-Österreichischen jeder Zeit eine ganz andere Aussprache gehabt.[8] Die beiden Stellen Walthers gehören den Sprüchen an, die er in Thüringen gegen Gerhard Atze richtete (s. S. 174), seine Aussprache folgt hier der Mundart seines Publikums.[9] Der Reim *rîch* : *sich* findet hier also eine Analogie, aber doch keine genau entsprechende. Es ist etwas anderes, wenn Walther in humoristisch-ironischen Sprüchen die Aussprache seines Gegners nachahmt und wenn er in einem ernsten Spruch allgemeinen Inhalts, dessen Vortrag ein bestimmtes Publikum gar nicht voraussetzt, einen mundartlichen Reim braucht.

4. ë : e.

Auf bair.-österr. Sprachgebiet sind das idg. *ë* und der alte Umlaut von *a* vor *l* und *r* streng geschieden geblieben, *ë* ist stets ein offener, *e* stets ein geschlossener Laut geblieben. Dagegen vor einfacher Muta, also vor *b*, *d*, *g*, *t* sind sie in einen geschlossenen Laut zusammengefallen. Bei Walther ist diese Aussprache[10] nicht nachzuweisen. *e* vor einfacher Muta kommt bei ihm überhaupt nur einmal vor: *legt* : *regt* 54, 11, *ë* begegnet oft vor *b* und *g*, reimt aber immer nur mit sich selbst, und auch vor andern Konsonanten werden *e* und *ë* nicht gebunden.

Zum Konsonantismus.

1. m : n.

Der Übergang des auslautenden *m* in *n* ist in den unbetonten Flexionssilben schon im Ahd. und ganz allgemein erfolgt; viel später und mundartlich beschränkt ist er in betonten Silben. Am schwersten dringt er natürlich in den flektierten Stämmen durch, in denen der Inlaut den Auslaut schätzt. Alem. Dichter, die ihrer Mundart gemäß die Formen auf *n* am häufigsten brauchen, lassen dies vielfach doch nur zu, wenn dem Nasal ein langer Vokal vorangeht.[11] Um so auffallender wäre es, wenn Walther 63, 3 den Reim *man* : *genan* gebildet hätte. Eher wäre zu glauben, daß er 30, 26 das Adverbium *hein* : *stein*, *zein* gereimt hätte. Doch ist der Spruch unsicher. Nur in dem der Hs. B eigentümlichen Nachtrag ist er überliefert und (unter der Überschrift Her Walthers von der vogelweyde gespalten wys[12]) neben anderen unechten Sprüchen in der Kolmarer

Meistersingerhandschrift. Es ist derselbe Ton, in dem auch die drei verdächtigen Sprüche mit *seit* (S. 309) abgefaßt sind.

2. h.

Das inlautende *h* hat sich in Walthers Sprache behauptet. Nur einmal (95, 1) reimt er, auffallend genug, *gedîhen* : *schrîen*. Kontrahierte Formen, wie sie im Md. üblich sind, z. B. *gesên* aus *gesëhen*, *sên* aus *sëhen*, *slân* aus *slahen*, braucht er nirgends, über *vân* s. S. 335. Nur das Adv. *hôhe* erscheint aus Mangel an geeigneten Reimen und nach weit verbreitetem Gebrauch stets als *hô* (41, 15; 44, 7; 76, 13; 85, 3).[13]

Ausl. *h* nach kurzem Vokal reimt auf das kräftige *ch* aus germ. *k*, z. B. *sah, geschah* : *brach, dach, gemach* usw. Dagegen kommt es nach langen Vokalen nie zu deutlicher Geltung. Das Adj. *hô* reimt ebenso wie das Adv. 17, 37 auf *strô*, *frô*, 117, 2 auf *alsô, frô*. Ebenso reimen auf reinen Vokal *lô(h)* 76, 11, *rû(h)* 76, 16, *drû(h)* 76, 19. Doch ist daraus keineswegs zu schließen, daß in Walthers Sprache das auslautende *h* überhaupt verstummt gewesen sei.[14] *nâch* und *gâch* reimt Walther nur aufeinander, nie auf *jâ, dâ, wâ* und andere Wörter auf *â*, die oft genug im Reim begegnen. Der häufigere Gebrauch von *hô* auch für das Adjektivum erklärt sich durch Anlehnung an das Adverbium; *lô, rû, drû* kommen nur in dem schwierigen Vokalspiel vor, das in Meißen vorgetragen wurde und für Meißner Zuhörer bestimmt war (Anm. zu 76, 21).

Wie im Auslaut, behauptet sich auch in der Verbindung *ht* das *h* als kräftiger Laut. Nur in einem Spruch, der wahrscheinlich in Thüringen entstanden ist (s. S. 175), erscheint einmal *niet* (für *nieht*) : *diet* 103, 33. *nieht* reimt nur im Tagelied, über dessen Echtheit schwer zu entscheiden ist (s. S. 209), zweimal auf *lieht* (88, 18, 27). Die gewöhnliche Form Walthers, die oft auch im Reime erscheint, ist *niht*.[15]

Anlautendes unbetontes *h* ist vielleicht unterdrückt 26, 33 *ich wollẹ hêrn Otten triuwe* (Bartsch schreibt *ern*) und 25, 19 *daz wirt der werldẹ hernâch vil leit.*

Silbenverlust im Reim.

1. Apokope.

1. Die Apokope eines unbetonten *e* hat bekanntlich nach kurzer Stammsilbe auf Liquida und Nasal die weiteste Verbreitung gefun-

den. Durch den Reim ist sie belegt nach *r*: in den Adverbien *vor'* : *tor* 20, 31, *gar'* : *bar, getar, gewar* 6, 39, : *gebar* 15, 10 (*gar'* : *jâr* 124, 22 s. S. 301), in dem Pronomen *ir'* : *mir* oft, in dem Verbum 1. Sg. Ind. Präs. *enbir'* : *mir* 89, 28, in den Substantiven *schar'* : *gebar* 15, 10 und *gir'* : *dir* 3, 13; nach *l*: sehr oft in dem Adverbium *wol'* : *sol* und *vol*, in *vil'* : *spil* 18, 2; 67, 12; 109, 18, in den Verben *wil'* (3. Sg.): *spil* 102, 2; 111, 36 und *dol'* (1. Sg.) : *sol* 62, 6; 121, 18; in dem Adjektivum *val'* : *al* 39, 1.[15a]

2. Seltener begegnet Apokope nach Nasalen. Nach *n* nur in Partikeln: oft in *an'* : *kan* 98, 37; 115, 26; : *man* 18, 35; 54, 2; 80, 19; 5, 29; : *bran, gewan*, in *hin'* : *bin* 80, 2 und *von'* : *gewon* 6, 37; 96, 26; nach *m* nur einmal in dem Subst. *scham'* : *gram* 21, 13. Man könnte vermuten, daß Walther wie Wolfram, der Stricker, Rudolf von Ems, die Nibelungen u. a.[16] in Vollwörtern die Apokope des *e* nach Nasalen gemieden habe; doch berechtigen seine Reime nicht zu dieser Auffassung. Die Wörter auf *-ne*, die bei ihm Apokope zeigen, sind freilich sämtlich Partikeln, aber andere Wörter auf *-ne* mit vorangehendem kurzen Vokal (z. B. *fane, swane, ich sene, süne*) kommen in seinen Reimen überhaupt nicht vor, und auf *-me* gehen zwar auch *deme, weme, zeme, schame* aus, aber die drei ersten können nur unter sich reimen (70, 11; 107, 11), da es Wörter auf *-ëm* nicht gibt, und was die beiden andern betrifft, so steht dem Reim 48, 38 *name* (*'nomen'*) : *schame* (3. Sg.) jener andere *scham'* : *gram* mit deutlicher Apokope gegenüber. Die Annahme, daß Walther nach *m* und *n* die Apokope weniger anerkannt habe als nach *l* und *r*, läßt sich also durch seinen Reim nicht stützen. Natürlich aber darf man auch nicht umgekehrt behaupten, daß er keinen Unterschied gemacht habe; dazu ist das Material zu gering. Der Reim *scham'* : *gram* gehört einem seiner frühesten Spruchtöne an; es wäre wohl möglich, daß er später diese Reime gemieden habe, wie ein solcher Fortschritt in der Kunst für Hartmann nachzuweisen ist.

3. Nach andern Konsonanten (*b, g, d, h, v, s, t*) kommt bei Walther Apokope nur einmal vor: 119, 33 in dem Rein *bat* : *stat'* (Nom. „Stätte")[17], den schon Lachmann „in einem Liede, das Walther zugeschrieben wird" (durch die Sammlung CE) „höchst auffallend" fand. Doch ist zu bemerken, daß innerhalb des Reimschatzes, in dem sich Walthers Lieder bewegen, Anlaß und Gelegen-

heit, zweisilbige und einsilbige Wörter der Art zu reimen, ziemlich beschränkt waren. Wörter auf *-se* und *-ve* kommen gar nicht vor, neben Wörtern auf *-ebe, -obe, -ëge, -üge, -ide, -ate, -ite* fehlen die einsilbigen auf *-ëp, -op, -ëc, -üc, -at, -it*; nur denen auf *-abe, -age, -ihe, -ote, -ate* stehen solche auf *-ap, -ac, -ich, -ot, -at* gegenüber und von diesen sind die auf *-ihe* und *-ote* nur je zweimal belegt: *sihe*:*gihe* 112, 18; *bote*:*gote* 12, 6, *-ate* nur einmal in dem anstößigen Reim *stat'* : *bat.* Nur bei denen auf *-age* und *-abe* tritt die Absicht Walthers, die Apokope zu meiden, deutlicher hervor.

Andrerseits aber steht doch fest, daß von allen Wörtern, die nicht auf Liquida ausgehen, nur zwei das *-e*, das ihnen eigentlich zukommt, entbehren, *schame* und *state.* Ob es Zufall ist, daß beide Feminina sind? Ich möchte annehmen, daß Neigung zur Apokope und Einwirkung der weiblichen *i*-Stämme zusammengewirkt haben, um einsilbige Formen zu erzeugen, so daß wir es mit einer einfachen Apokope hier überhaupt nicht zu tun haben. Auch die Substantiva, die im innern Verse durch die Apokope des *-e* auffallen, sind Feminina. Zweifellos hat eine solche Umbildung das Subst. *ahte* erfahren, das 22, 33 einsilbig erscheint, und das Fremdwort *klûse*, das Walther stets in der Form *klûs* braucht und auf *hûs, mûs* reimt, einmal im Nom. 5, 36, zweimal im Dat.: 9, 35; 32, 29. Umgekehrt galt neben *schult* ein zweisilbiges *schulde*, das schon im Ahd. auftaucht und bei Walther im innern Vers als Nom. Sg. 7, 38 steht, als Akk. Sg. vermutlich 7, 33[17a] und in der Verbindung *âne schulde* 32, 26; 47, 26, wo es unwahrscheinlich ist Akk. Pl. von *schult* anzunehmen. Alle übrigen Belege können oder müssen auf *schult* bezogen werden: im Reim A. Sg. *schult*:*ungedult* 73, 37 und G. Sg. *schulde*:*hulde* 26, 1, im Innern N. Sg. 90, 32, A. Sg. 16, 19, D. Sg. *schulde* 85, 12, A. Pl. *schulde* 26, 12 und D. Pl. in der häufigen Verbindung *von schulden.*

4. Abgesehen von *klûs*, kommt Apokope nach langer Stammsilbe im Reim nur einmal vor: in dem D. Sg. *wân* : *gân* 65, 33 (CF), den Lachmann geradezu als unrichtig bezeichnete.[18] Daß der Dativ *-lant* als zweites Kompositionsglied in dem Namen *Engellant* 19, 26 unflektiert steht oder das Fremdwort *Laterân* 34, 16, ist natürlich nicht zu vergleichen, noch weniger der alte unflektierte Dativ *hûs*[19], der 6, 31; 30, 26 im inneren Verse erscheint.

5. Nach den Endungen *-er*, *-el*, *-en* kommt das unbetonte *e* nicht zur Geltung: D. Sg. *anger* 51, 35; *kunder* 38, 9; G. Pl. *drîer*: *frier* 87, 33; N. Pl. *heiden* 16, 29; 22, 16; Inf. *ze schouwen*: *frouwen* 77, 12. Wörter auf *-ern* kommen im Reim nicht vor; in der halbtonigen Endung *-inne* und nach *-lîn* behauptet sich *-e*. Die meisten Feminina gehen gewöhnlich auf *-inne* aus: *küneginne* 4, 37; 118, 29; *füegerinne* 46, 32; *gebieterinne* 4, 34; nur einmal auf *-în*: *künegîn*: *sîn*. *-in*, das wir bei andern Dichtern, namentlich bei Wolfram, in den Nibelungen, in der Klage, im Biterolf neben *-în* finden, kommt bei Walther nicht vor.[20]

2. Synkope.

Zu dem Reim *stat'* : *bat* 119, 34 bemerkte Lachmann: „besser wäre *gestat*“ = *gestatet*. Er deutet damit an, daß die Synkope nicht an dieselben Bedingungen gebunden ist, wie die Apokope.[21]

1. Am leichtesten tritt die Synkope vor *t* ein, das mit allen Stammsilben, auf welchen Konsonanten sie auch ausgehen mögen, sich zur Silbeneinheit verbinden läßt; doch ist dies aus Walthers Reimen nur wenig zu belegen, denn Wörter auf *-let*, *-det*, *-set*, *-vet*, *-tet* mit voraufgehendem kurzem Vokal kommen in seinen Reimen gar nicht vor; solche auf *-bet*, *-get*, *-met* sind zwar vorhanden, z. B. *lobet*, *gelobet*, *saget*, *verzaget*, *maget*, *nimet*, *zimet*, können aber nur unter sich reimen, da *bt* oder *pt*, *gt* oder *ct*, *mt* als alte Verbindungen nicht existieren. So bleiben also nur *-ret*, *-net*, *-het* übrig.

Synkope von *-ret* ist nachweisbar in dem Adv. *dor't*, das stets einsilbig ist und demgemäß auf *mort* (105, 19), *hort* (33, 28), *wort* (28, 19; 53, 33) reimt, in dem Subst. *pfer't* : *wert* 104, 7 und in 3. Sg. *ger't*: *wert* 44, 8; 62, 18; 78, 31 und Part. *geger't*: *wert* 67, 29.[21a] — *-net* begegnet nur einmal, und zwar synkopiert: *geman't*: *hant* 21, 7. *-het* erscheint regelmäßig synkopiert in 3. Sg. *gih't*, *sih't*, *geschih't*, die oft zu *niht*, *iht*, *pfliht* reimen, während das ausl. *-e* in diesen Verben nicht unterdrückt wird.

2. In der Endung *-en* ist Synkope nur nach *r* nachweisbar und hier im Inf. und Part. belegt: *barn*: *bewar'n* 5, 40; : *vervar'n* 23, 19; : *gevar'n* 102, 15; *dorn* : *verlor'n* 15, 17; 103, 24; : *erkor'n* 7, 21; *zorn*: *erkor'n* 7, 21; 53, 30; : *verlor'n* 124, 32.[21b]. Denkbar wäre auch die Zusammenziehung von *-nen* zu *-n*; aber die beiden

einzigen Wörter auf *-nen*, die im Reim begegnen, reimen untereinander: *senen* : *entwenen* 117, 8; in allen andern Formen wäre die Synkope, selbst wenn sie eingetreten wäre, doch nicht nachzuweisen, denn es gibt keine Stämme auf *-ln, -mn, -bn, -gn, -dn, -sn, -tn.* — D. Pl. *heiden* 79, 15.

3. Synkope im schwachen Präteritum und Partizipium. Nie erscheinen bei Walther Reime wie *klagete* : *sagete* : *verzagete*, *lebete* : *strebete, lobete* : *tobete*, *schadete* : *ladete*, ja nicht einmal solche wie *sen'te* : *wen'te, wel'te* : *zel'te*, *gër'te* : *wër'te.* Daß sich hier in der schwachen Mittelsilbe der unbetonte Vokal nach *r* besser behauptet habe als in der 3. Sg. oder vor dem *n* des Inf. und des starken Partizip, ist nicht anzunehmen, vgl. auch *bil'de* : *wilde* 47, 23; 81, 33; 102, 4.[22] Den Dichter scheint vielmehr eine Beobachtung, die für die meisten schwachen Präterita zutreffen mochte, veranlaßt zu haben, alle vom Reim auszuschließen. Da er Wörter mit zweisilbiger Endung im Endreim nicht zuließ[22a] und wußte, daß in vielen Präterita die Endung zweisilbig gesprochen wurde, mied er sie alle im Reim. Nur die mit altem Rückumlaut fielen nicht unter die Regel. Diese braucht er oft im Reim, namentlich Verba auf *-ennen, -enden* : *erkande* viermal, *entrande, sande, wande, geschande* je einmal; ferner *erlœsen, behüeten*; *schankte* : *trankte* im Leich 6, 35, *lôste* : *trôste* 78, 34. Von Verben mit *ck* wie *erschrecken*, *decken*, *smecken, zucken* kommt das Prät. im Reim nicht vor, auch nicht von *setzen*, ferner nicht *kêrte*, *lêrte*, *teilte*, *versûmte*, *leiste*, *suochte.*

Im Part. gelten synkopierte und nicht synkopierte Formen. Von einigen sind beide belegt: *gesendet* 84, 33 und *gesant* 34, 22, *geschendet* 84, 37 und *geschant* 26, 18, von andern nur eine: mit Rückumlaut: *erkant* fünfmal, *unbekant, gepfant*, *gestalt* (von *stellen*), *unverschart* (von *scherten*), ferner *erlôst* dreimal, *behuot*, *unbehuot*; ohne Rückumlaut: *genennet*, *erwendet*, *gewendet*, *erblendet*, *verendet*, *volendet*, *gekrenket*, *enterbet.* Das Part. *gezalt* von *zeln* begegnet nur 122, 27 in einem unsicheren Liede.

gesunder't : *wunder't* 30, 22.

3. Kontraktion von Stamm und Endung.

a) Stämme auf Vokal oder *w*.

Nach Stämmen, die auf einen Vokal oder *w* ausgehen, behauptet sich die Endung, so daß sich klingende Reime ergeben:

drîe 79, 12; *drîer* 87, 33; *gedrîet* 80, 8; *frîer* 87, 34; *gefrîet* 80, 9; *schrîen* 95, 1; *arzenîe* 79, 11. Ebenso *ouwe, frouwe, schouwe, niuwe, riuwe, kiuwe.* Zusammenziehung ist belegt in *brâ* N. Sg. 75, 31; D. Pl. *brân* 84, 34; *lê* D. Sg. 75, 32; *sê* D. Sg. 75, 34, und im Prät. *knieten* 11, 11. Über zusammengezogene Formen, die nur im inneren Verse erscheinen, s. S. 318. 327.

b) *-age-, -ege-* : *ei.*

Daß diese Reime bei Walther auffallend sind, habe ich schon in der ersten Ausgabe[23] bemerkt. Die eingehende Forschung, die später Fischer[24] und Zwierzina[25] diesen kontrahierten Formen gewidmet haben, werfen helleres Licht auf Walthers Gebrauch. Auf dem größten Teil des Sprachgebietes ist ein durch Schwund des inlautenden *g* entstandenes *ei* auf *-ege-* oder *-egi-* zurückzuführen, z. B. *leit* = *leget*; im Bair.-Österr. aber entspricht der Diphthong auch der Lautverbindung *-age-*, z. B. *kleit* = *klaget.*[26] Wie Zwierzina gezeigt hat[27], wurden die *-ei-* = *-ege-* anders gesprochen als die *-ei-* aus *-age-*. *-ei-* = *-age-* hatte offene Aussprache und konnte mit dem alten Diphthong *ei*, der im Bair.-Österr. schon im 12. Jahrhundert offene Aussprache annimmt, gebunden werden, *-ei-* = *-ege-* war ein geschlossener Laut, der in der Mundart zunächst nicht seinesgleichen hatte; ein entsprechender Laut entstand erst allmählich durch die Diphthongierung des *î*. Die Formen *seit* und *geseit*, die besonders häufig und verbreitet sind, haben doppelten Ursprung: im Alem. und Fränk. gehen sie auf *seget* zurück, im Bair.-Österr. dagegen auf *saget.* Für bair.-österr. *treit* ist teils *treget* teils *traget* vorauszusetzen.

Walther reimt nun folgende Wörter mit kontrahiertem *ei*:

1. *-ei-* aus *-age-* viermal: 25, 19 (C 306) *leit* ('dolor'): *gekleit*: *geseit*: 26, 20 (B 29) *geleit* : *güetekeit* : *geseit*: 29, 8 (C 315) *kunterfeit*: *widerseit* : *leit* ('dolor'); 29, 32 (B 34) *geleit* : *geseit* : *treit.*

Nur in der ersten Stelle ergeben die Wörter reine Reime, an den drei andern sind Diphthonge gebunden, die im Österr. verschieden lauteten. Ich trage kein Bedenken, sie Walther abzusprechen. Alle drei sind nur in je einer Handschrift überliefert, in Nachträgen zu älteren Sammlungen; sie gehören einem Ton an, der auch von den Meistersängern gebraucht wurde; ja einer der Sprüche ist erst dadurch, daß man eine Zeile gestrichen hat, auf die Form der Walther-

schen Sprüche gebracht; poetischen Wert hat keiner, und einen von ihnen hatte ich, schon ehe ich auf die Bedeutung der *ei*-Reime aufmerksam wurde, für unecht erklärt.[28] So bleibt denn nur eine Stelle für die zusammengezogenen Formen übrig und das muß um so bedenklicher erscheinen, als hier neben *geseit* die Form *gekleit* erscheint, die nur im Österr. die Zusammenziehung gestattete, und als der Spruch nur in Nachträgen der Handschrift C überliefert und in einem Ton abgefaßt ist, dessen sich nachweislich auch jüngere Dichter bedient haben. Ich will den Spruch nicht für unecht erklären; denn durch seinen Inhalt stimmt er ganz zu Walthers Art, und es ist ja möglich, daß der Dichter den Spruch, wie vielleicht alle andern desselben Tones, für ein österreichisches Publikum bestimmt und sich deshalb die mundartliche Form gestattet hat.[29] Möglich auch, daß ihm erst allmählich Zweifel gegen die Zulässigkeit der Form entstanden. Denn die Sprüche gehören, soviel wir sehen können, in Walthers frühere Zeit. Im allgemeinen hat Walther jedenfalls die Zusammenziehung gemieden. Die vollständigen Formen sind an folgenden Stellen vorhanden: 44, 1 *saget* : *behaget*; 3, 26 *verzaget* : *gesaget* : *maget*: *betaget* : *behaget*; 78, 32 *versaget* : *maget*; 80, 11 : *verschraget*; 121, 4 : *verzaget*; 45, 3; 63, 9 *geklaget* : *verzaget*.

2. *-ei-* aus *-ege-* steht in *leit, geleit* gleichfalls an vier Stellen; zwei davon entfallen auf 26, 13 und 29, 25, die schon durch den Reim auf *geseit* verdächtig waren. Die beiden andern sind: 97, 13 (C 89) *geleit* : *werdekeit*; 24, 11 (C 303. D 241) *werdekeit* : *herzeleit* : *leit*. Den ersten Reim kann man vielleicht als einen auch für Walthers Mundart genauen Reim in Anspruch nehmen; denn in der minder betonten Ableitungssilbe *-heit* hat der Diphthong *ei* sich anders entwickelt als in den betonten Silben.[30] Die Reime der zweiten Stelle aber widerstreiten der Mundart nicht weniger als die, in denen *leit* mit *seit* reimt. Aber die Zweifel gegen die Überlieferung werden hier weniger durch andere Umstände unterstützt. Während zahlreiche Reime zeigen, daß Walther *saget* und *klaget* als normale Formen ansieht, erscheint unkontrahiertes *leget* nur einmal im Reime: 54, 11 auf *reget*. Die Gewähr für Walthers Namen ist für beide Stellen nicht besonders stark. 97, 13 ist nur in C überliefert und fällt in eine Gruppe von Liedern, die auch sonst eine durchaus von Walthers Art abweichende zeigt, und 24, 11

ist zwar in zwei Hss. überliefert, aber beide gehen auf dieselbe Quelle zurück[31]; den Ton, in dem der Spruch verfaßt ist, haben auch jüngere Dichter benutzt.

3. Auch das doppeldeutige *ei* in *treit* begegnet an drei Stellen; *traget* und *treget* sind nirgends belegt. Sprachlichen Anstoß können die Reime auf *treit* nicht geben; aber es ist doch auffallend, daß wieder ein Beleg auf die verdächtigen Sprüche mit *seit* kommt (29, 34), die beiden andern fallen auf Lieder, die nur aus einer Quelle überliefert sind: 116, 26 (C 408, E 71) *treit* : *leit* ('dolor') aus der am wenigsten zuverlässigen Sammlung CE; 62, 25 (B 91, C 223) *treit* : *werdekeit* aus dem letzten Teil der alten Sammlung BC. Gerade dieses Lied erregt durch andere Reime (*wâr* : *getar, nam* : *man*) so starken Anstoß, daß Zweifel an Walthers Autorschaft nicht ungerechtfertigt sind.[32]

Das Ergebnis der vorstehenden Erwägungen also wäre, daß Walther die aus *-age-*, *-ege-* kontrahierten Formen wenn nicht durchaus gemieden, so doch jedenfalls nicht für unbedenklich gehalten habe. Für die Lautfolge *-aget* galten ihm die alten, unkontrahierten Formen als die normalen und kunstgerechten, soweit in anderer Mundart auch die zusammengezogenen verbreitet waren.

Silbenverlust und -reduktion im inneren Verse.

An die Form, die der Dichter im Reim anerkennt, ist er im inneren Verse nicht in jeder Beziehung gebunden. Im Zusammenhange der Rede kommt die Normalgestalt des Wortes, wie sie in der Pausastellung des Reimes hervortritt, oft nicht zu voller Entfaltung. Einzelne Laute werden unvollkommen artikuliert oder ganz unterdrückt, so daß einsilbige Wörtchen, unbetonte Vor- und Endsilben ihren Silbenwert ganz einbüßen können. Wie weit aber die Dichter dieser Bewegung der natürlichen Sprache folgen, ist schwer zu erkennen; der Gebrauch der Schreiber verbürgt nicht den des Dichters; die Überlieferung ist oft unsicher, die Freiheit des alten Versbaues läßt oft nicht entscheiden, ob der Dichter ein Wort in seiner vollständigen oder in seiner verkürzten Form gebraucht hat.

1. Elision.

Die allgemeinste Geltung hat die Unterdrückung eines auslautenden unbetonten *e* vor vokalisch anlautendem Wort. Dieser

Gebrauch ist zweifellos in der natürlichen Rede begründet, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß theoretische Erwägungen und aus dem Altertum überkommene Lehren ihn über seine natürlichen Grenzen getrieben und oft zu einer mit Bewußtsein beachteten Regel gemacht haben.[33] In den Ausgaben ist der Hiatus in folgenden, z. T. wenig verbürgten Stellen zugelassen: 9, 18 *ich gehôrte und gesach*; 10, 27 *ir zunge sunge unde lieze*; 11, 2 *man swenke in engegene*; 11, 17 *der pfaffen êre iht geruochet*; 32, 36 *frâge, waz ich sunge unde ervar* (verderbt); 33, 5 *koufe oder verkoufe*; 46, 37 *frouwe iuwern rât*; 57, 20 *herze und den muot*; 81, 14 *nimt drâte ûf und abe*; 85, 11 *von Kölne! owê*; 89, 31 *frouwe, es ist zît.* Auch 44, 19 *nû wolte ich, er tæt' ir guote war* ist wohl besser mit Hiatus zu lesen als ohne Auftakt mit sinnwidriger Betonung.

Lachmann hat den Hiatus noch an andern Stellen zugelassen. An manchen bietet eine andere Hs. eine Lesung ohne Hiatus: 4, 18 kl, 30, 15 B. An andern genügte eine orthographische Änderung. So lesen Pfeiffer-Bartsch abweichend von Lachmanns Text: 57, 33 *daz ich wol wist' al ir tougen* (st. *deich wol wiste*[34]); 80, 15 *geheize minner unde grüeze baz* (st. *minre unde*); 17, 30 *wan êrest in der niuwe* (st. *von êrste*); 25, 21 *wan der hœhest' ist geswachet* (st. *hœhste ist*), obwohl die Endung *-est* im flektierten Superlativ nicht unbedenklich ist (vgl. S. 328).[35]

Da mehrsilbige Wörter regelmäßig in der Hebung stehen, findet die Elision gewöhnlich von der Hebung zur Senkung statt (*ich hœr' iu, enhæt' ich*), oft aber auch von der Senkung zur Hebung (*swig' ích, sing' áber*). Sehr selten findet sich dies in der letzten Senkung; wohl nicht, weil die Elision hier Anstoß erregte, sondern die Beschwerung der letzten Senkung durch ein ursprünglich zweisilbiges Wort. Schon in Otfrieds Vers ist wahrzunehmen, daß der Umfang der Worte um so mehr beschränkt wird, je näher sie dem Versende stehen. Walther bietet nur ein Beispiel: 110, 33 *sung ich.*[36]

Eine Elision erfährt auch das Pronomen *si.* Im Reim braucht Walther nur die Form *sie*[37], und zwar für den Akk. Sg. und Nom. Pl. Mask. und Fem. (der Nom. Sg. Fem. und Nom. Akk. Pl. Ntr., der auf *iu*, *driu*, *spriu* hätte reimen können, kommt nicht vor[38]). Im Zusammenhange der Rede wird der Vokal geschwächt; er erleidet sogar Apokope (s. u. S. 314) und häufig Elision.

Einige Male findet diese auch bei *dû* statt. Gewöhnlich lehnt sich das Wörtchen dann an einen schließenden Dental: 91, 31 *dazt an fröuden*; 71, 12 *dazt allenthalben*; 67, 18 *swazt uns hâst*; 21, 16 *hâst uns*; 82, 23 *sîtd Atzen*; anders 55, 30 *obd iht tügest*, wenn hier die Lesart von C richtig ist[39], und vielleicht 24, 25 *dô du in der krippen læge*, wo man auch an *du (e)n* denken könnte.

Die Präposition *ze* verschmilzt oft mit einem folgenden vokalisch anlautenden Wort und mit den Formen des Artikels.[40] — Auch die vokalisch auslautenden Formen des Artikels verbinden sich zuweilen mit dem folgenden Worte: *dandern* 44, 14; *in derde* 19, 31; *dougen* 44, 21; 75, 3; 118, 32.[41]

2. Synalöphe.

Mit gewissen einsilbigen vokalisch anlautenden Wörtern können andere mit einem unbetonten Vokal anlautende so eng verbunden werden, daß die beiden Silben in eine verschmelzen. Einerseits kommen die Wörtchen *dâ*, *wâ*, *swâ*, *dô*, *sô*, auch *swie*, *wie*, *die* in Betracht, anderseits die Pronomina *er*, *ich*, *ir* und die unbetonten Vorsilben *er*- und *en*-. Daß auch die Wörter *ist*, *er*, *ez* und die Negation *en*, die selbst konsonantischen Stämmen mit Verlust ihres Vokales sich anlehnen, mit den vokalisch auslautenden *dâ*, *dô*, *sô*, *nû*, *hie* usw. verbunden werden können, versteht sich von selbst. Im übrigen kommen vor: *da er* 15, 28; 55, 13, *swa er* 22, 13; *wa er* 34, 3; *do er* 15, 34; 88, 13; *die er* 19, 6; — *do ich* 54, 22; 55, 25; 101, 9; *so ich* 52, 38; 75, 11; 91, 3. 4; *swie ich* 123, 37; *wie ich* 28, 4; 60, 8; 117, 22; *die ich* 94, 3; 119, 19; — *do ir* 90, 33; — *do erschampten* 74, 32; *da erkenne* 83, 37; *so erkande* 48, 23; — *da enzwischen* 54, 19; 84, 28; 85, 3. — Vereinzelt steht *bi ir* 121, 20, aber auch 65, 31 ist wohl hierher zu ziehen, wo *bî den* einsilbig zu lesen ist.[42]

Auf eine solche Synalöphe sind auch die Wörter *deist* (*deis*, *dêst*, *dêswâr*) und *deich* zurückzuführen, die Walther häufig gebraucht[42a]; ebenso *deiz* in einem Liede der älteren Zeit 99, 26 (s. S. 197 ff.). Der Bedeutung nach sind diese Formen gleich *daz ist*, *daz ich*, *daz er*, *daz ez*, jedoch sind sie nicht aus der Verbindung dieser Worte hervorgegangen.[43] Dagegen wird *dast* (15, 25; 90, 32) durch Inklination aus *daz ist* hervorgegangen sein und

ebenso *èst* (*est?*) aus *ez ist* 15, 31[44], wie in dem Spruch 18, 10 Lachmann *dazz* für *daz ez* geschrieben hat.

3. Inklination.

Einige wenig betonte Wörter, das Verbum substantivum *ist*, manche Formen des Pronomen personale und demonstrativum, die Negation *en* verschmelzen oft mit dem vorhergehenden oder folgenden Worte und büßen dabei nicht nur vor oder nach Vokalen ihren Vokal ein, sondern auch zwischen Konsonanten. Walther beschränkt sich jedoch auf die leichtesten Verbindungen.

ist lehnt sich nur an die Wörter *der, er, mir,* mit deren Auslaut sich *st* leicht verbindet, und zwar stehen diese entweder in der Hebung: *derst* 26, 17; 57, 9; 103, 34; *erst* 21, 4; *mirst* 15, 3; 102, 29; 109, 2; oder im Auftakt: *derst* 12, 4; 37, 26; 89, 4; 104, 10; 123, 1; *mirst* 35, 6; 66, 19; nur ein- oder zweimal in der Senkung: *erst* 27, 6; *derst* (?) 33, 10. (Über *deist, dêst* s. oben.)

ez und *es* lehnen sich an Wörter, namentlich Pronomina, die auf Liquida oder Nasal ausgehen, und an die Pronomina *ich, mich, dich, sich; erz, irz, mirz, wirz, dirz, swerz, imz* (einmal 112, 1 in der letzten Senkung), *ichz* (sehr häufig auch in der Senkung, 54, 16 in der letzten), *michz, deichz, wiechz; manz, sülz, wilz, hânz, tuonz, wærz* (29, 5 Auftakt). — *irs, mirs, ders, ims, ichs, michs, sichs, mans; kans, möhtens.*[44a] Vereinzelt steht *lâts iuch* 86, 33 (im scherzhaften Dialog), *lâtz iu* 18, 4 und *dazz* (?) 18, 10 (beidemal im Auftakt und in einer derb mutwilligen Strophe); zweifelhaft ist 33, 7 *nû lêretz.*[45]

si erfährt nur an folgenden Stellen Apokope: *ders von guoten wîben* 91, 24; *müezens beide* 73, 31; *alle dies nû* 73, 7; *da erkennes bî* 83, 37; *als ers zem râte* 28, 23; *ich schiltes niht* 104, 29; *scheides von in* 10, 24. Die erste Stelle gehört einem Liede der älteren Zeit an, die beiden folgenden scherzhaften Liedern, die vier übrigen fallen in Sprüche.

Vereinzelt, aber nicht unglaublich, steht 115, 9 *i'm = ich im.*[46]

daz kann nach Vokalen und Liquiden bis auf den Auslaut verschwinden: *siz* 34, 8; *wiez* 53, 13; *erz* 13, 17; *mirz* 40, 9; *dirz* 122, 37; *inz* 67, 5.

Die Negation *en* (*ne*) verschmilzt sehr häufig mit *ich* (*ichn, ine, in*), namentlich im Auftakt: *in weiz* 32, 27. 33; 93, 24; *wolte*

120, 3; *vant* 95, 25; *gehirme* 84, 11; *kan* 18, 18; 35, 18; 58, 34; *râte* 29, 16; *mac* 66, 17; *hân* 82, 13; 26, 6; *in scheid* 84, 5; oder auf der ersten Hebung des Verses: *in weiz* 14, 32; 42, 35; 51, 18; 60, 20; 86, 11. 29; 99, 20; 117, 22; *kan* 85, 12; *mac* 50, 24; *gelobe* 45, 14; *gesah* 52, 31; 70, 8; *getar* 114, 11; aber auch im Innern des Verses: *daz fuor ine weiz war* 67, 36, und selbst in der Senkung, wo Einsilbigkeit geboten ist: *swie vil ich suoche ichn vindes mê* 58, 38; *wünsche mir ze velde und niht ze walde: ichn kan niht riuten* 35, 18; *die volgen mînem râte: ichn râte in niht nâch wâne* 29, 16; *hêrre, in mac* 82, 12.[47] Seltener an die Pronomina *er, ir* und *der*, und nur in der Hebung: *daz ern getar* 7, 1; *ich seite iu gerne tûsent, irn ist niht mê dâ* 59, 32; oder im Auftakt *ern habe* 79, 21; *dern habe* 20, 29. Schwerere Fälle sind auf den Auftakt beschränkt: *ezn kome* 72, 3; *ezn sî* 26, 27; 91, 6; *ezn wart* 55, 32; 67, 6; *ezn galt* 26, 1; *ezn sagte* 99, 16; *ezn lebe* 58, 22; *desn mac* 50, 6.[48] Sehr häufig erfolgt natürlich Anlehnung des *en* an vokalisch auslautende Wörter.

4. Apokope und Synkope.

Um zu erkennen, wie weit die Unterdrückung[49] eines unbetonten *e* zwischen Konsonanten stattfand, ist es nötig, das Verhältnis zwischen dem Metrum und dem Wortmaterial, aus dem die Verse gebildet werden, mit in Betracht zu ziehen.[50] Je nach der Zahl der Quantität und der Betonung der Silben fügen die Wörter sich mehr oder weniger gut in den Rhythmus.

1. Wörter, in denen auf die betonte Silbe nur éine Endsilbe folgt.

Weitaus die meisten sind zweisilbig, doch gehören hierher auch dreisilbige mit unbetonter Vorsilbe, z. B. *geselle*, und viersilbige, die auf der dritten Silbe einen Iktus haben, z. B. *küniginne*. Die drei- und viersilbigen verlangen stets einen Iktus, die zweisilbigen kommen auch in der Senkung vor, aber selten und wohl nur da, wo sie einsilbig gesprochen werden konnten und mußten. Wenn die Wörter in der Hebung stehen, werden die mit langer Tonsilbe wesentlich anders behandelt als die mit kurzer; die langsilbigen füllen fast stets einen Fuß, den kurzsilbigen folgt öfter noch eine andere Silbe in der Senkung.

A. Wörter mit langer Tonsilbe.

1. Auslautendes *e*.

Je weniger betont die Wörter waren, um so leichter unterlagen sie der Apokope.

Die Partikel *wan* (*wand, wânde*) braucht Walther stets einsilbig[51], d. h. er läßt stets eine andere Silbe als Senkung folgen oder setzt sie selbst in die Senkung. *unde, alse, âne, umbe* sind oft zweisilbig, daneben aber auch ohne Bedenken einsilbig, auch in der Senkung, selbst in der letzten Senkung, die am wenigsten eine schwere Belastung verträgt: *guot gelâz und lîp* 57, 4; *als wir ze Wiene* 25, 28; *als pflig ouch mîn* 24, 31; *ân mînen danc* 29, 1; *ân grôzen schaden* 50, 25; *umb sînen kragen* 85, 13; *umb mîn lêren* 85, 19.[52]

danne (*denne*) ist als Zeitadverbium stets und sehr häufig zweisilbig gebraucht, einsilbig nur 97, 18 und 185, 20 (E: *denne*). Derselbe Wert ist für *swanne* (*swenne*) anzunehmen, das zufällig stets vor Vokalen steht, also Elision erleidet. 27, 36 *swenne sí*[53] ist Auftakt. Neben dem Ortsadverbium *dannen* aber besteht ein anders gebildetes einsilbiges *dan* (ahd. *dana*). *danne* und *dan* wechseln auch nach dem Komparativ. Im Exzeptivsatz begegnet nur *dan*; der einzige Beleg ist 91, 14 *diu werlt enstê dan schiere baz.*

niene erscheint einmal im Auftakt: 43, 7 *niene schríet, si vil guote*[54], wenn da nicht *vil* zu streichen ist. Über *mêre, mêr* s. 337.

Nicht oft erfahren die Pronomina *eine, mîne, sîne* Apokope: nur einmal im Akk. Plur. *mîn nâchgebûren* im Auftakt 28, 36[55], öfter im Akk. Sg. *ein*[56] *senfte unsenftekeit* 119, 25; *ein*[56] *schœne frouwen* 27, 35; *ê ích mîn frouwen* (oder *ê ịch mîne frouwen*[57]) 46, 31; *sîn*[56] *hant* 29, 14 (s. Lachmann zu 61, 22). Kaum glaublich ist, wenigstens für Walther, *swâ mán ein schœne froún siht* 27, 23.

Von Verben begegnet nur der Optativ *wær'*, anderes nur vereinzelt: *der tíevel wær mir* 23, 17[58]; *ez wær ze vil* 33, 33[59]; *wærz*[60] *ûf dem mer* 29, 5, Auftakt; *ir diuve enmoht*[61] *sich niht verheln* 105, 22; *er soltz doch* 18, 7[62]; *ich wolt hêrn* 26, 33[63]; *man seit*[56] *mir ie* 104, 23; *dâ stüend doch* 20, 15[64]; *son tæt*[65] *dù nie sô wol* 89, 30; *ich lih*[66] *dir einz* 82, 14. Auch 95, 15 *dannoch seit*[67] *si mir dâbî*, 22, 30 *ich wæn*[68] *si beide tôren sint*, 34, 20 *ich wæn*[69] *des silbers* wird man lieber Apokope des Verbums als Silbenverschleifung in der Senkung annehmen. *wæn* gewinnt oft ganz die

Bedeutung eines modalen Adverbiums. Auffallender als alle diese Fälle ist 100, 35 *gedenke waz.* Hier ist vielleicht Einwirkung der st. Konjugation anzunehmen, die sich bei *denken* und *bringen* wegen ihrer singulären Bildung früh auch in der 2. Sg. Prt. zeigt.[70] Anderer Art ist das Schwinden des *-e* in 1. Sg. *fröu* 115, 21, Imp. *fröu* 91, 19, zweifelhaft 116, 2 Imp. *beschowe.*

Noch seltener büßen Nomina ihr auslautendes *e* ein. *hêrre* und *frouwe* werden regelmäßig, wenn sie als Titel vor Namen stehen, verkürzt, aber in bezug auf Gott wird immer *hêrre*, in Beziehung auf Maria immer *frouwe* gesagt, und so sagt Walther auch *frouwe Minne, frouwe Mâze,* aber *frô Stæte, Sælde, Werlt* usw. S. Anm. zu 11, 6; 55, 15. Auffällig ist 57, 32 *Minne was mîn frowe sô gar.*[71] Außerdem fehlt *e*, wie im Reime, so auch im inneren Verse einmal im D. Sg.: *dem stuol*[72] *ze Rôme* 25, 13, einige Male im Femininum: 17, 38 (am Schluß eines scherzhaften Spruches) *frou Bône*[73], *set liberâ nos â mâlô, âmen*; 20, 13 (gleichfalls in einem humoristischen, auch unsicher überlieferten Spruche) *sîn hôhiu fuore wol kunt* und 22, 33 *junc man, in swelher aht*[74] *dû bist*, wo vermutlich eine Nebenform nach der *i*-Deklination anzunehmen ist.[75] Eine Form *milt*, die Nib. 953, 1 im Reim erscheint, kann man auch für 80, 29 annehmen, *er ist milte swie kleine ich sîn geniuze*, wenn man hier nicht mit Lachmann *ichs* für *ich sîn* schreiben will.[76]

In den besprochenen Stellen ist das ausl. *e* wohl vollständig verstummt, so daß die Senkung in der Tat nur aus éiner Silbe bestand. Zweisilbige Senkungen waren nur erlaubt, wenn auf das unbetonte *e* eine Silbe von geringstem Gewicht folgte: die Vorsilben *ge-, be-, ver-* oder Formen des Artikels. Walther bietet folgende Beispiele: 84, 25 *ze danke gesingen,* 19, 30 *sêle genas*, 96, 13 *lîhte gemuoten,* 5, 5 *gelîche gevar,* 7, 28 *wurde gesungen*, 121, 13 *denne gedienen,* 79, 25 *ze friunde gewinnen,* 99, 4 *Minne, bewære*, 5, 22 *selbe begôz*, 109, 22 *verworrenlîche verkêren*, 31, 8 *drinne vermiten,* 112, 35 *frouwe, vernemt,* 20, 5 *lâze den hof,* 27, 4 *brâhte daz mez,* 17, 21 *muose der hêrre*, 12, 32 *umbe der pfaffen,* 114, 13 *beide den âbent,* 92, 26 *gesteine dem golde,* 22, 15 *gewürme daz fleisch,* 99, 29 *gedanke des herzen.*[77]

Die Fälle sind also nicht eben zahlreich und bei manchen kann man noch zweifeln, ob die Senkung wirklich zweisilbig zu

sprechen ist. Denn die Vorsilbe *ge-* konnte vor gewissen Konsonanten Synkope erfahren (s. S. 332) und der Artikel in engen Verbindungen das auslautende *d* verlieren, was an einer Stelle die Überlieferung bezeugt: 9, 15 *Philippe setze en weisen ûf.* Hier fand also Elision statt.

Wie der Artikel und die Vorsilben läßt sich auch die Negation *ne* und die Partikel *deh* in *dehein* als zweite Senkung betrachten; doch ist dazu kein Anlaß vorhanden, da neben *ne* auch *n* und *en* gelten und neben *dehein* einsilbiges *kein.*

2. Gedecktes *e.*

a) In Flexionssilben.

1. Nach langer Tonsilbe kommt die folgende unbetonte, auf einen Konsonanten auslautende Silbe fast immer zu voller Geltung. Vor allem gilt dies in der 2. und 3. Sg. Präs. Aber von *werden* ist die 2. Sg. nur in der Form *wirst* belegt, je einmal in der Hebung (101, 4) und in der Senkung (91, 33); in der 3. begegnet neben dem häufigen *wirt* nur zweimal *wirdet* (14, 9[78]; 17, 35[79]).

Eine besondere Stellung nehmen die Verba auf *ie, öu, üe, æ* ein, in denen das *e* der Endung regelmäßig mit dem Stamm zu einer Silbe verschmilzt: *blüet* 35, 16, *müet* 14, 13 (Senkung); 119, 20; 120, 15; 63, 34; 124, 28; 57, 38; 67, 2; 12, 23; 104, 5, *wæt*[80] 13, 17, *fröit* 3. Sg. 17, 33; 21, 2; 52, 20 (Senkung); 97, 29 (Senkung), 2. Pl. Imp. 14, 12, *gefröut* 92, 33. Nur einmal 92, 13, in einem Liede der ersten Zeit ist *fröwet* zweisilbig, wenn dort nicht der Auftakt fehlt. — Dagegen zweisilbig *getrûwet* 74, 9, *geriuwent* 6, 11, *schrîet* 75, 28, 1. Pl. *schrîen* 32, 30; vgl. auch Inf. *schouwen* 86, 23; 101, 10, *schrien* 33, 25; 90, 18; 95, 1. 5, Partizip *beschouwet* 54, 20, vgl. *gefrîet : gedrîet* 80, 8 (S. 309).

In andern Verben begegnet Synkope nur vereinzelt: *kêrt*[81] *sîn hant* 29, 14, *dâ beswært si*[82] 57, 26, *spricht*[83] *diu* 22, 8 und *sticht*[84] *als* 54, 24, wo jedoch die abweichende Lesart von A zu beachten ist[85]; *lachẹt* 27, 25[86] und *volgẹt* 38, 14 in unechten Strophen. Bedenklicher und nicht gut verbürgt ist *windẹt* in der Senkung 30, 24.[87] Leichter läßt sich ertragen 13, 5 *elléndẹt von* (BC) und 12, 16 *er rihtẹt iu* (AC); doch sind beide Verse leicht zu emendieren; ebenso 11, 10 *dô ir im gâbẹt den gotes segen*, die einzige Stelle, wo Synkope der 2. Pl. in Frage kommt. Paul[88] sucht die

Überlieferung zu schützen. In 18, 9 ist Auftakt und schwebende Betonung anzunehmen: *singét ir einz.* Ebenso 23, 38 *beitét*[89] *unz iuwer jugent zergê.*

In andern Wörtern erscheint die Synkope immer als Ausnahme. Die Wörtchen *einez, eines, mînes, sînes* werden hin und wieder einsilbig gebraucht: *ich lîh dir einz* 82, 14, *singet ir einz, er singet driu* 18, 9, *od ich wil mînz her wider nemen* 105, 37, in der Senkung: *sîns hundes louf, sîns hornes duz* 18, 27, *vil lîhte wirt mîns mundes lop, mîns herzen sêr* 54, 6; *ez gienc eins tages* 19, 5, *dâ gienc eins keisers bruoder und eins keisers kint* 19, 8. Ebenso steht das begleitende *hêrn* in der Senkung 26, 23 *ich wolt hêrn Otten triuwe.*[90]

73, 16 ist zu lesen: *ir leben hât mínes*[91] *lebens êre* (nicht *leben hát mîns l.*) und 74, 9 *und entstêt mîns*[92] *herzen riuwe* ist durch Bartschs treffende Konjektur *senftet mînes* beseitigt.

2. In Endungen, deren Konsonant mit dem Stamm nicht zur Silbeneinheit verschmilzt, scheint sich Walther nur einige Male Synkope gestattet zu haben, wenn ein vokalisch anlautendes unbetontes Wort die Synkope erleichterte; doch bietet an den meisten Stellen die Überlieferung wenig Gewähr: 33, 14 *wir volgen im nâch* (B; *nâch* ist überflüssig), 20, 7 *ich hân gedrungen unz ich niht mê gedringen mac* (B; l. *dringen*), 11, 11 *daz wir in hêrren hiezen und vor im knieten* (BC; l. *hiezen hêrre*), 27, 26 *und strâle ûz spilnden ougen schiezen in mannes herzen grunt* (C; l. *schieze*), 33, 1 *ir bischofe und ir edeln pfaffen, ir sît verleitet* (AC; *ir* getilgt Lachm.).[93]

3. Eine Unterdrückung der ganzen Endung kann stattfinden, wenn auf die 1. Plur. das Pronomen *wir* folgt: 10, 2 *gedæht wir,* 111, 28 *solt wir* und nach kurzer Stammsilbe mit erhaltenem *e* 75, 16 *sule wir.* Die Bildung dieser Form setzt wohl voraus, daß das *w* des Pronomen dem auslautenden *n* assimiliert war und dann wieder hergestellt wurde: *gedæht wir* aus **gedæhte mir* aus *gedæhten wir.*

b) In Ableitungssilben.

Nach langer Stammsilbe behaupten sich die Ableitungssilben, selbst wenn in flektierter Form Synkope eintreten kann; Ausnahmen sind sehr selten. *vîent* behauptet in unflektierter Form stets seine Zweisilbigkeit (53, 11; 79, 10; 105, 17); auch 53, 14 ist nicht der Sg. anzunehmen, sondern der Pl. *vînde.* Neben dem regelmäßigen

dienest (26, 24; 43, 10; 56, 11; 96, 23; 105, 29; 120, 22; ebenso *angest* 21, 26; 50, 14; 70, 29; 96, 29) begegnet nur éinmal die verkürzte Form: 52, 26 *in ir dienst und darzuo hôhen muot* (CE), und da ist vermutlich *darzuo* zu streichen. Eher wäre das Kompositum *dienstman* 85, 18 zu ertragen: *er sî dienstman oder frî.* Daß der Superlativ, der in der unflektierten Form regelmäßig auf *-est* ausgeht (*schœnest, liebest, jungest, sêrest*), in dem Adverbium *aller-êrst* oder *alrêrst* ebenso regelmäßig verkürzt erscheint (14, 38; 32, 15; 33, 21; 79, 15; 14, 30; 43, 26), erklärt sich aus der geringen Betonung des zweiten Kompositionsgliedes. Unsicher ist die Synkope des *e* bei vokalisch anlautendem folgendem Wort in der Endung *-en*: 21, 36 *geistlich orden in kappen triuget* (CD; *leben* B, Lachm.); in der Endung *-er*: 34, 12 *ir pfaffen, ezzet hüenr und trinket wîn* (C), 10, 9 *dîne muoter, der megde kint* (BC; *der* getilgt Lachm.) und in der Senkung 33, 10 *unser alter frôn der stêt undr einer übelen troufe* (*under* AC; Lachm. *derst under*).

Zweisilbige Wörter mit schwerer Ableitungssilbe und Komposita meidet der Dichter in einem Fuß unterzubringen und wählt lieber versetzte Betonung.[94]

B. Wörter mit kurzer Tonsilbe.

1. Auslautendes *e*.

Die Wörter der Form ⏑́ × bereiteten schon in der ahd. Zeit Schwierigkeiten, insofern sie untauglich waren zum Reime.[94a] Im inneren Verse werden sie verschieden behandelt. In den kleineren Denkmälern füllen sie den ganzen Takt aus, Otfried läßt ihnen oft noch eine unbetonte Silbe folgen. Von den Dichtern der mhd. Blütezeit werden die Wörter als stumpfe Reime gebraucht, im inneren Verse haben sie wie bei Otfried doppelten Wert. Jedoch ist nicht zu verkennen, daß viele Dichter die Wörter hier nicht gern gebrauchen. Wo sie geeignete Reimworte boten, brachten sie sie lieber im Reim unter. Manche meiden sie ganz im Verse und im Reime. Walther gehört zu den Dichtern, welche die Reimstellung vorziehen; doch kommen sie auch oft im inneren Verse vor. Gewöhnlich haben sie dann wie im Reime den Wert eines einsilbigen Wortes, d. h. es folgt ihnen noch eine andre Senkung, so daß die Werte –́ × und ⏑́ × × als metrisch gleich erscheinen. Seltener füllen sie den ganzen Fuß. Ob sie sich mehr für diesen oder jenen Gebrauch

eigneten, hängt von verschiedenen Umständen ab: von der Stärke der Betonung, dem Auslaut des Stammes und dem Gewicht der Endung.

Von den Partikeln, die im Reime einsilbig gebraucht sind, füllen die meisten auch im inneren Verse nicht den ganzen Fuß aus (*gar, wol, vil, hin*); *ane* und *vone* sind vereinzelt auch zweisilbig: das Adv. *ane* 33, 15 *daráne*, vielleicht auch 56, 2 und 73, 1 *ane sehen* (s. d. Lesarten), Adv. *vone* 56, 12 *dâ vone kume ich*, wenn hier nicht die Negation *en* einzuschieben ist, einmal, wie es scheint, sogar die Präpos. *vone* 89, 12[95] (Tagelied). Ferner werden regelmäßig einsilbig gebraucht *her, dar, war, vor, für, sam, ab, ob*; doch ist 65, 32 vielleicht *here komen*, 4, 29 mit kl *abe twuoc* zu lesen.[96]

Mit ist als Präposition immer einsilbig gebraucht, als Adverb nur einmal ein- und zweimal zweisilbig: 91, 13 *hie mite sô künde ich in daz* und 98, 25 *dâ mite wurde mir liebes vil gegeben.*

Neben *aber* besteht eine jüngere, neben *oder* eine ältere Form ohne auslautenden Konsonanten, und in dieser Form werden beide oft einsilbig gebraucht, auch in der Senkung: *ab niht* 59, 23, *ab anderswâ* 30, 16, *ab lobelich* 116, 39, *ab sô* 106, 12, *ab dîn* 60, 33, *ab diu* 50, 17; *od nâch* 28, 29, *od lache* 30, 16, *od waz* 26, 25 (*ald* C, fehlt A), *od triegen* 80, 13.[98]

Die Pronomina *ir, der, im, dem* sind regelmäßig einsilbig gebraucht. Nur 30, 25 füllt *deme*, wenn die Lesart von B richtig ist, den ganzen Takt[98], einmal 42, 5, wie es scheint, sogar *ire*.[99] Das betonte Pronomen *jene* dagegen ist 124, 33 zweisilbig gebraucht, einsilbig nur in einer wohl unechten Strophe 61, 16.[99a]

Auch den Verben mit kurzer Stammsilbe folgt meist noch eine andre Senkung, so: *var, schar, bewar, swer, ger, spür; sül; mane; nime; habe, gebe, vergebe, lebe, lobe, gelobe; schade; klage, sage; sehe, geschehe, spehe, sihe.* Der Imperativ *schame* steht einmal sogar in der Senkung, freilich im Auftakt 67, 11 (Hss. *scham*). Nur ausnahmsweise füllen den ganzen Takt *gere* vielleicht 71, 14[100], *habe* 79, 21, *lobe* 64, 18, *gelige* 89, 3, *müge* 80, 17 (Überlieferung unsicher), *sage* 71, 17, *sihe* 99, 23. 1. Sg. *tete* ist einmal zweisilbig gebraucht, 3. Sg. *tet* stets einsilbig, *hete* begegnet nur vor vokalischem Anlaut, vor dem das ausl. *e* elidiert wird (s. S. 335 f.).

Bei den Nominalstämmen machen sich Unterschiede je nach dem Auslaut des Stammes geltend. Wörter auf Liquida und Nasal,

die auch im Reim ihr *e* verlieren können, werden regelmäßig einsilbig gebraucht. Belegt sind solche auf *r* und *m*: *war* 24,8, *sper* (Dat.) 125, 8, *tür* 62, 5, *frum* 23, 20, *name* 3, 21; 49, 11; 82, 35, *schame* 81, 12; 91, 8; 102, 27, nur *nachtegale* bildet 94, 19 eine Ausnahme. Gleichfalls nur metrisch-einsilbig erscheinen die auf *b*: *grabe* 15, 28, *habe* 20, 11, *lobe* 28, 30; 49, 13; 35, 27; 40, 24; 100, 8. Die auf *d*, *g*, *r* werden bald metrisch-einsilbig, bald zweisilbig gebraucht, einsilbig: *rade* (Dat.) 85, 15, *schade* 47, 15, *rede* 12, 37; 23, 2; 42, 4, 45, 1; 67, 35; 70, 15; 82, 34; 106, 6; 121, 2, *klage* 102, 28; 114, 16, *hove* oder *höve* 32, 3. 33; 62, 25; 64, 33; 103, 12; 34, 34; 65, 29, zweisilbig *schade* 83, 36, *rede* 47, 14; 83, 38; 88, 28; 115, 26; 121, 39, *tage* 70, 8, *zage* 58, 33, *hove* 36, 4. 10; 46, 36; 82, 11; 84, 15; 103, 32, die auf *s* und *t* fast immer zweisilbig: *gote* 9, 38; 12, 5; 33, 25, *site* 87, 19; *grase* 17, 35; 45, 37, ebenso das betonte Pronomen *dise* 55, 18 und *disiu* 3, 15; 7, 4; 22, 27; 76, 29; 92, 28; 114, 29; 14, 28; 73, 25. Ausnahmen bilden: *site daz* 35, 8, *bote* im Auftakt 10, 17 (*bot* BC) und *âne bete wart* 81, 1, wenn man hier nicht das Ntr. *bet* einsetzen will. Aber *gote gesindet* 77, 6 widerspricht der Regel nicht, und 63, 4 (*dise* B, *dis* C) hat man wohl nach Maßgabe der übrigen Strophen mit Auftakt und schwebender Betonung zu lesen: *disé næm ích*. Die Wörter mit *s* und *t* sind also wesentlich ebenso behandelt worden wie die langsilbigen.[101]

2. Gedecktes *e*.

a) In Flexionssilben.

1. Die Verbalformen werden meistens einsilbig gebraucht. Die Endung *-et* pflegt weder in der 3. Sg. noch in der 2. Pl. und im Partizip zur Geltung zu kommen. Verba auf Liquida, Nasal und *h* werden selbst in der Senkung nicht gemieden: *sult sprechen* 56, 14, *mant singen* 109, 4, *nimt drâte* 81, 14, *nimt iemer* 70, 11, *nemt ir* 52, 11, *nemt war* (Auftakt) 24, 8, *nemt, frouwe* (Auftakt) 74, 20, *kumt fröide* 48, 20, *kumt iemen* (Auftakt) 40. 6, *kumt in* (Auftakt) 43, 31, *kumt sanges* (Auftakt) 58, 25, *kumt si ûz* 32, 29, *zimt wol* 87, 10, *siht gruonen* 42, 22, *seht dô* (Auftakt) 75, 21. In der Senkung steht auch *lobt* 21, 20 und im Auftakt *klagt* 12, 17.

Den Verben auf Liquida oder Nasal folgt, wenn sie in der Hebung stehen, immer noch eine unbetonte Silbe; also *spart*, *vert*, *erwert*, *nert*, *gert*, *spürt*; *sult*, *stilt*; *mant*, *gemant*, *wont*; *schamt*,

verschamt, nimt, benimt, nemt, kumt, komt, frumt, gefrumt, gewöhnlich auch denen mit anderem Stammcharakter: *habt, hebt, lebt, swebt, lobt, gelobt: schadet, geschadet; jaget, klaget, saget, traget, verzaget, pfliget, muget.* Nur hin und wieder füllen sie den ganzen Takt: *habet* 2. Pl. 40, 36; 66, 25, *lebet* 8, 35, *schadet* 2. Pl. 79, 15, *saget* 2. Pl. 43, 27, *gesaget* 59, 28, *betaget* 10, 7, *pfleget* 79, 11, und was auffallender ist: *sehet* 83, 26 und *sihet* 115, 27, *gihet* MF 152, 30, 111, 25 (entstellt)[102]; denn *siht, geschiht* werden selbst im Reim einsilbig gebraucht. Über die kontrahierte Form *seit, treit, kleit, gît, lît* s. S. 309 ff.

2. Die 2. Sg. auf *est* füllt nie den ganzen Takt; doch wird das Zufall sein, sie kommt überhaupt verhältnismäßig selten vor. Auf *wonst, nimst, sihst, habest, mügest, behagest* folgt eine andre Silbe als Senkung; *sihst* bildet selbst einmal die Senkung 50, 22. Auffällig wäre wegen des inlautenden *t hétest alsó* und *hetest ánders* (im Auftakt) 82, 34. 35, da doch selbst *hete* nie einsilbig vorkommt; aber die Stelle ist verderbt.

3. In der Verbalendung *-en* schwankt der Gebrauch. Mit folgender Senkung kommen vor: *varn, gevarn, gern, geborn, verlorn; suln, erholn, spiln; senen; schamen; nemen, vernemen, gezemen, komen; haben, geben, gegeben, leben, loben; gereden, zerliden; klagen, sagen, legen, verlegen, pflegen, verpflegen, geligen, mugen; sehen, ersehen, gesehen, geschehen, jehen, spehen.* Oft aber füllen dieselben oder gleich gebildete Wörter den ganzen Takt, selbst solche auf *r*, die doch selbst im Reime einsilbig vorkommen: *varen* 29, 20, *ervaren* 13, 14, *gevaren* 125, 9, *sweren* 74, 4, *verloren* 55, 9, *verlüren* 10, 3[102a]; ebenso *sulen* 34, 8; 56, 10, *verhelen* 120, 26, *welen* 46, 27: *entwonen* 101, 6, *erlamen* 28, 23, *nemen* 61, 36; 83, 35, *vernemen* 59, 30, *komen* 28, 15; 94, 11; 15, 4; 39, 22; 15, 23; 33, 14; 70, 12; 102, 2; *erhaben* 89, 36, *haben* 59, 11; 21, 26, *leben* 56, 13; 36, 10; 86, 16; *geleben* 71, 3, *geben* 28, 30; 36, 9; 19, 20; 75, 10; *loben* 35, 32. 34; 54, 19; 78, 32; 118, 4; 28, 17; 112, 32, *geloben* 69, 21; 100, 13; *reden* 42, 1; *sagen* 49, 29, *versagen* 113, 34, *klagen* 16, 11; 32, 31; 33, 11; *jehen* 55, 31, *verjehen* 114, 8[103], *sehen* 99, 35; 112, 20, *gesehen* 29, 4. Bei einigen, namentlich bei *komen*, überwiegt sogar der zweisilbige Gebrauch.

Die Wörter auf *s* und *t* schließen sich wieder den langsilbigen an: *gelesen* 34, 35, *wesen* 13, 22; 30, 27; 42, 31; 44, 5; 53, 17; 61, 32;

70, 5; 88, 1; 117, 30; *gestaten* 115, 19, *heten* 13, 21; 36, 7, *treten* 9, 15, *geboten* 109, 2, *verboten* 61, 34; 33, 6 füllen den ganzen Takt. Ausgenommen sind nur 120, 20 *geliten nû lange* (E) und zwei Stellen, wo der vokalische Anlaut des folgenden Wortes die Unterdrückung des Vokales erleichtert: 7, 33 *wir biten umb unser*, 29, 1 *gewesen ân mînen danc*. 105, 1 ist daher die Änderung *wesen verendet* kaum weniger anstößig als das überlieferte *werden verendet*.

4. Die 3. Pl. auf *-ent* wird wesentlich ebenso behandelt wie die 3. Sg. Gewöhnlich folgt noch eine Senkung, so auf *wonent; nement; habent; gebent, lebent, lobent; schadent; sagent; jagent, klagent, tragent, pflegent, ligent, sehent, jehent*. Zuweilen aber füllt sie den ganzen Takt: *varent* 33, 35, *habent* 9, 3; 29, 11, *lebent* 25, 20, *tragent* 124, 25.

5. Kräftiger erweisen sich die Endungen der Nomina. Zuweilen läßt der Dichter den zweisilbigen auf *-en* und *-es* noch eine Senkung folgen: *frumen* 19, 28, *namen* 3, 17, *schaden* 7, 2; 82, 28; 106, 11; *lobes* 45, 10, *tages* 19, 5; 11, 20, *lewen* 81, 7.[103a] Öfter aber nehmen sie den ganzen Takt ein: *aren* 12, 25, *gespilen* 124, 9, *namen* 16, 32; 19, 9; 78, 18, *schaden* 8, 15; 31, 12; 34, 22; 48, 25; 52, 2; 111, 35; 117, 35; 120, 29, *Juden* 11, 19; 15, 37; 16, 29; 21, 27; 22, 16; 77, 20; 100, 29 (nie anders), *tagen* 42, 19, *zagen* 85, 4; 105, 18; *sunes* 12, 10, *lobes* 78, 28, *tages* 82, 31; 89, 10; 114, 4, ebenso fast durchweg die Wörter auf *t*: *boten* 59, 2, *sumerlaten* 73, 22, *gotes* 4, 38; 7, 32; 8, 16; 8, 21; 20, 25; 22, 25; 83, 33; 84, 7; 11, 10. 18; 13, 18; 30, 36; 33, 5; 34, 20. 26; 36, 1; 81, 36, *mates* 111, 31; nur auf *siten* folgt 121, 8 *iht* als Senkung. Auch *disen* mit inlautendem *s* ist immer zweisilbig 43, 25; 49, 2; 74, 20; 75, 2; 114, 37; 63, 36; 34, 24; 22, 21; 84, 27; 93, 28, dagegen *jenen* 81, 8 und *jenez* 70, 28 einsilbig, zweisilbig *jenes* 92, 38 und *jener* 75, 13; 81, 9; 100, 32.

b) In Ableitungssilben.

In vielen Ableitungssilben erscheint Synkope als Regel. Es sind Wörter auf

-et, -it einsilbig mit folgender Senkung: *held(e)* 36, 7, *maget* 4, 2. 12; 20, 37; 15, 10; 19, 6; 102, 20, *vogel* 28, 1, zweisilbig dieselben Wörter nur je einmal: *maget* 74, 6; *vogel* 12, 16[104].

-*ez* einsilbig: *krebz* 76, 9.

-*en* einsilbig: *leben* 73, 16; 101, 2; 124, 2; 85, 9; 77, 4; 123, 7; 21, 36, die Präposition *gegen* oder *gein* (13 mal), diese auch einmal zweisilbig (55, 39). Daß dem Worte *leben* stets eine Senkung folgt, während die flektierten Wörter auf -*en* oft den ganzen Takt füllen, ist Zufall.

-*ent* einsilbig: *jugent* 23, 38, *tugent* 12, 25; 57, 11; 72, 18; 81, 4; 113, 18; 118, 21; zweisilbig *tugent* 85, 22.

-*ec* behauptet sich besser. *ledec* begegnet nur zweisilbig 47, 24; 62, 20; 69, 19; 96, 35; *manec* zweisilbig 17, 36; 20, 17; 23, 11; 35, 35; 75, 31; 105, 4; 106, 4; 113, 6; 120, 28, einsilbig nur 77, 22 im Auftakt; dagegen ist *honec* 25, 18 einsilbig gebraucht, und *künec* füllt 9, 10; 10, 29; 16, 36; 26, 25 den ganzen Takt. 4, 8; 17, 7; 18, 29; 19, 7. 17; 25, 1; 26, 32; 27, 7; 28, 1. 10. 34; 29, 3 folgt noch eine andere Senkung, 25, 11 steht es sogar im Auftakt.

Am wenigsten unterliegen die Wörter auf -*er* und -*el* der Synkope. Den ganzen Takt füllen *esel* 73, 31, *himel* 5, 26; 54, 3. 28; 76, 35, *rigel* 87, 11, *übel* 10, 30; 44, 2; 48, 27; 112, 13; 123, 20; 56, 32; 90, 30 [105]; *sumer* 13, 22; 64, 17. 18; 76, 7. 10. 17; 94, 11; 99, 6; 118, 2. 28. 35; 75, 2, *vater* 6, 28; 10, 13; 26, 7; 33, 12; 21, 34; 26, 28; 22, 6, *veter* 23, 26, *nider* 17, 37; 13, 20; 19, 33; 44, 38; 75, 20 [106], *wider* 38 mal, *über* 40, 28; 50, 22; 75, 30; 125, 9. Verhältnismäßig selten folgt eine dritte Silbe und gewöhnlich erleichtert dann ein folgender Vokal die Synkope: *adel und* 102, 18, *esel und* 24, 27, *himel und* 7, 31 [107], *himel ir* 78, 36, *übel od* 120, 25, *sumer und* 35, 16 [108], *sumer ein* 92, 9, *vater und* 26, 9, *weder ir* 114, 28, *nider an* 50, 33, *wider ùf* 30, 35, *wider unstæte* 40, 30; in der Senkung: *über úns* 15, 20, *über ín* 27, 6, *über áller* 15, 11, *über ál* 76, 27 (Auftakt), *weder íst* 120, 25 (Auftakt). Vor konsonantisch anlautender Senkung erscheint von Substantiven nur *vater* in *vater geselle* 15, 29 (AE; abweichend BC), doppelt auffallend wegen des inlautenden *t*; die Reduktion fällt hier vermutlich auf die Vorsilbe *ge*- (s. S. 332), sonst nur *wider*, *über* und die Konjunktion *weder*: *wider den jungen* 18, 36, *wider den klê* 114, 27, *her wider ze lande* 15, 36, *über den tiuvel* 12, 17, *weder ze hove* 46, 36, im Auftakt: *weder rîtest* 82, 17, wo das folgende *r* die Synkope erleichtert.

Über die Wörter auf -*ere*, -*ele*, s. S. 330.

oder, *aber* s. S. 321.

Hier möge auch das Adv. *dort* und das Kompositum *werlt* erwähnt werden, die regelmäßig einsilbig gebraucht werden, *werlt* zweisilbig nur 116, 38. Das Fremdwort *pfärt,* im Reim nur einsilbig (s. S. 307), erscheint zweisilbig 104, 16.[109]

2. Wörter, in denen auf die Tonsilbe zwei oder mehr minder betonte oder unbetonte Silben folgen, deren letzte nicht hebungsfähig ist.

A. Mit langer Tonsilbe.

1. Wörter der Form $\acute{-} \times \times$, deren zweite Silbe auf ein zweites Kompositionsglied oder eine schwere Ableitungssilbe fällt, fügen sich dem Metrum schwer und sind vom Dichter verschieden behandelt. Nur zwei Stellen begegnen, in denen ein Wort dieser Art auf einen Takt beschränkt ist: 82, 17 *guldîne katzen,* 109, 27 *wîpliche güete,* s. Lachmann zu 61, 22; 109, 27. Öfter ist nach altertümlicher Weise der ersten Silbe ein ganzer Fuß eingeräumt, jedoch nur im Tagelied (*fríuntlichen* 88, 9, *fríundínne* 88, 21; 89, 21, *úrlóubes* 89, 39) und in Sprüchen: *mérkære* 11, 26, *lántgrâve* 20, 10; 35, 7; 85, 17; 105, 15, *Gérbréhte* 33, 22.[110] Lieber aber legt der Dichter unter Hintansetzung der natürlichen Betonung den Iktus auf eine Mittelsilbe: *merkǽren* 98, 16, *einúnge* 3, 5, *drîúnge* 3, 4, *sûmúnge* 85, 24, *küngínne* 56, 12, *ganzlícher* 111, 13, *hêrlíche* 4, 8, *manlíchiu, wiplíche* 80, 20, *pfafflíche* 80, 21, *barmhérzic* 7, 22, *hôchvértic* 80, 8, *einlǽtic* 79, 38, *selbwáhsen* 79, 22; 101, 23, *selbwésend(e)* 3, 7, *selprár'* 111, 12, *kurzwílen* 16, 25 (aber *kúrzewîle* 46, 12), *insígel* 82, 5, *abgründe* 3, 12, *urspringe* 7, 36, *althérren* 80, 25, *elléndc* 44, 15, *elléndet* 13, 5, *Artûses* 25, 1, *Liupóltes* 84, 13 und so regelmäßig in Wörtern mit *un-*: *unfúoge, ungérne, unhövesch* usw. Ebenso verfährt er, wenn solche Wörter durch Elision zweisilbig werden: *herzóge* 28, 11; 32, 5; 35, 17 (A), *barmúnge* 7, 36, *unfúoge* 64, 38; 90, 38, *unébne* 13, 3, *ungérne* 84, 16, *unmâze* 47, 4, *unmínne* 52, 6, *untríuwe* 8, 24, *wolvéile* 81, 15. Einmal verbindet sich diese Betonung sogar mit einer Hebung der Vorsilbe *ge-*: 121, 11 *géfurríeret.*[111] Viel seltener wird mit regelmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung die erste und die unbetonte dritte gehoben: *júnchèrrén* 80, 24, *âmeizén* 13, 28, *wáhlæré* 89, 35 (Taglied) und weniger anstößig, weil die Endsilbe stärker ist, *ûnsûmíc* 85, 24.

Noch unbequemer waren die Participia Präsentis und die flektierten Infinitive langstämmiger Verba. Ihre Mittelsilbe war zu schwach, um die Hebung auf sich zu ziehen, zu stark, um die Senkung mit der unbetonten Endsilbe zu teilen. Nur wenn diese elidiert wurde, fügte sich die Form bequem dem Metrum: *schilhend angesehen* 57, 37, *springende als* 58, 5, *slîchende als* 19, 32, *riuschende umbe* 65, 14; *lîdenne ungenæme* 21, 12, *schrîenne ich* 95, 5. Durch Kontraktion zweisilbig ist *blüende* 4, 4 (vgl. *blüet*, *müet* S. 318). Sonst meidet der Dichter diese Formen. Während sie von kurzstämmigen oft vorkommen, begegnet von langstämmigen das Partizip nur einmal im Tagelied 90, 5 *weinende*[112], zweimal der Infinitiv: im Tagelied 90, 10 *ze singenne* und in zweifelhafter Überlieferung 26, 25 *ze lônenne* (27, 18 steht *an ze schouwen* im Reim).

Ähnlich war es mit den flektierten Formen der Adjektiva auf *-ig*; nur an drei Stellen kommen sie vor, zweimal ist die Mittelsilbe gehoben: 10, 1 *mehtíger*, 123, 27 *heilíger*, wenn die Überlieferung richtig ist; das dritte Mal stehen die beiden unbetonten Silben in der Senkung: 13, 19 *wir müezegen*. (Vgl. auch 78, 3 *des heiligeistes her?*).

2. Andere Wörter, in denen langer Tonsilbe zwei Silben mit unbetontem *e* folgen, fügen sich ohne Schwierigkeit in das Maß eines Fußes.

a) Unterordnung der Schlußsilbe unter die Mittelsilbe ist im allgemeinen anzunehmen bei den Wörtern auf *-er*, *-el*, *-en*. Bei ihnen konnte der Vokal der Endsilbe oft jedenfalls ganz verschwinden, so das auslautende *e* im G. Pl. *engel*, *ritter*, im A. Sg. F. *ander*, das inlautende *e* in der Endung *-et*: *wundert*, *gesundert*, *-es*: *tiufels*, *michels*, *eigens*, *iuwers*, *anders*, *liebers*, *-ez*: *anderz*, *-en*: wir *eigen* 15, 16, *iuwern*, *hovelîchern*, *hœhern*, *bezzern*, *andern*, *unsern*, *vinstern*, *winstern*, Inf. *wandeln*; denn selbst im Versschluß braucht Walther solche Formen unbedenklich: *keisers kint* 19, 8, *winters zît* 13, 27, *kumbers dol* 121, 18, *anderz baz* 92, 13, *iuwern rât* 46, 37, *iuwern lîp* 86, 19, *iuwern kôr* 33, 9, *andern geil* 66, 29, *iuwern geben* 86, 38. D. Sg. *anger* : *langer* 51, 35, *kunder* : *wunder* 38, 9, *wundert* : *gesundert* 30, 22 erscheinen sogar im Reim; ebenso N. Pl. *heiden* : *bescheiden* 16, 29; 22, 16, D. Pl. *heiden* : *bescheiden* 79, 15 (s. S. 307. 308). Aber auch hier ist aus den überlieferten Formen nicht zu schließen, daß in ihnen das *e* habe unterdrückt werden müssen, oder daß nach diesen Ableitungssilben in jeder Endung mit unbetontem *e*

der Vokal habe unterdrückt werden können. Formen wie *michelr*, *eigenr*, in denen der auslautende Konsonant sich mit der vorhergehenden Silbe nicht zur Silbeneinheit verbinden läßt, würde Walther sich schwerlich erlaubt haben, und wenn 52, 37 *z' eigene hân gewunnen* überliefert ist, so hat man keinen Grund zu bezweifeln, daß der Dichter so gesprochen habe oder so gesprochen haben könne. Zweifel könnte man hegen über die Behandlung der Silbe nach den wenig betonten Wörtern *ein, mîn, sîn* usw. Entscheidende Stellen, daß Walther *sînme, sîme, einme, eime* für zulässig gehalten habe, fehlen. Nie erscheinen die Wörter durch Elision einsilbig.

Eine Ausnahmestellung ist für die Komparativendung *-er* anzunehmen. Feste Synkope der Mittelsilbe gilt in *hêrre*, das vor Namen schon einsilbig werden kann: *hêr, hêrn.* Auch an Formen wie *êrre* 10, 34, *tiurre* 43, 13; 91, 30, *inre* 81, 4, *minre* 27, 2; 91, 4; 28, 33, die die Überlieferung der Handschriften bietet, ist nicht zu zweifeln, obwohl an und für sich auch *êrer* usw. denkbar wäre. Außer im Komparativ zeigt sich Unterdrückung des Mittelvokals (verbunden mit Unterdrückung des Endvokals) nur einmal in dem unbetonten Pronomen possessivum: *frouwe, durch iur güete* 75, 6.[113]

b) Meistens ordnet sich die Mittelsilbe unter. Ganz unterdrückt ist sie in *sælde* (oft), *gebærde* 30, 11, *fröude.* Ebenso steht neben unflektiertem *dienest* (sechsmal, s. ob. S. 320) flektiertes *dienste* 65, 35; 73, 17, neben *vient* (dreimal, s. S. 319) flektiertes *vînde* 10, 10; 58, 36 (mit Elision 29, 20; 53, 14), neben *rœmesch* (31, 21) *hêrscher* 49, 18, *heimschen* 84, 20[115], *welschen* 34, 11[116], *tiuschez* 34, 11, *tiuschiu* 9, 8; 56, 37, ferner *balsmen* 54, 14, *gitsen* 33, 16. Ebenso sind ferner Präterita von schwachen Verben 2. und 3. Konj. gebraucht: *weinte* 9, 37, *diente* 19, 15; 94, 30; 106, 10, *lernte* 32, 14, *getrûrte* 100, 11, *tanzten* 114, 36, *volgeten sîner* 36, 2, *frâgeten obe* 11, 21, und das Part. *gemachter* 30, 28 (vgl. *knieten : gebieten* 11, 11), ferner die Superlative *beste, bæste* (26, 30), *hæhste, êrste, tiurste, schœnste* neben unflektiertem *schœnest, hæhest, liebest, jungest, sêrest.*

Durch Elision der Endsilbe kommt nur beim Komparativ und Superlativ vielleicht der Vokal der Mittelsilbe zu selbständiger Geltung: *minner unde* 80, 15, *der hæhest ist* 25, 21[117], *von êrest in* 17, 30[118], nie beim Präteritum (falls man nicht *mêret ie* einsetzen will in dem zweifelhaften 123, 23); doch ist daraus nicht zu schließen,

daß der Mittelvokal in allen diesen Formen, z. B. in *vrâgeten, volgeten*, vollkommen unterdrückt war wie bei den langsilbigen der ersten schwachen Konjugation.[119] Denn wie der Dichter zweisilbigen, auf *e* auslautenden Wörtern mit langer Stammsilbe unbetonte Vorsilben oder Artikel folgen lassen konnte, so wird er auch zwei demselben Worte angehörige Silben, die nur durch einen schwachen Konsonanten getrennt waren, nebeneinander in der Senkung ertragen haben. Es ist doch auch zu beachten, daß diese Präterita verhältnismäßig selten begegnen und daß nur zwei von den Belegen Minneliedern angehören (100, 11; 114, 36), ein dritter (94, 30) fällt in das scherzhafte Lied *Dô der sumer*, alle übrigen in Sprüche. Noch weniger ist aus den belegten Komparativen und Superlativen zu schließen, daß Walther alle Komparative und Superlative würde ebenso gebraucht haben, z. B. auch von *süeze, rîche, senfte, starc* usw. Er brauchte eben nur solche Formen, die sich dem Silbenmaß fügten oder es nur wenig überschritten. So erscheinen denn auch bei Walther diese Formen durchaus zweisilbig.

c) Ein dritter Fall ist, daß auf die Ableitungssilbe eine zweisilbige Endung folgt. Nur wenige Formen der Art kommen vor: G. Pl. *iuwer ougen* 87, 17, *iuwer zungen* 87, 9, *iuwer ôren* 87, 25, G. Sg. *iuwer kunft* 12, 2, D. Sg. *grœzer nôt* 86, 32, G. Pl. *der ander* 76, 5, *bî eigem fiure* 28, 3 (A), also in *-ere* nur nach *r*, in *-eme* nur nach Nasal. Die Synkope tritt ein zwischen nahe verwandten oder identischen Konsonanten; auf ein *michelr* oder *michelm* ist nicht zu schließen.

B. Mit kurzer Tonsilbe.

Nur zum Teil begegnen hier dieselben Bildungen, die wir bei den Wörtern mit langer Tonsilbe zu betrachten hatten. Wörter, in denen auf eine kurze offene Tonsilbe ein neues Kompositionsglied folgte, gibt es nicht, außer *biderbe*, das regelmäßig dreisilbig erscheint; solche, in denen die zweite Silbe eine schwere Ableitungssilbe war, z. B. *manunge*, sind nicht häufig. Bei Walther erscheint *Düringe* 35, 15 zweisilbig (als *Dürnge* überliefert); 19, 15 füllen die beiden ersten Silben den Fuß bei Elision der dritten.[120] Unbedenklich dagegen braucht Walther Participia Präsentis, flektierte Infinitive und Adjectiva auf *-ic*, die bei langer Stammsilbe ge-

mieden wurden: bei kurzer Tonsilbe fügen sie sich dem Maße eines Fußes, indem die Mittelsilbe sich unterordnet. Besonders die Partizipia sind häufig: *gernde, wernde, varnde, spilnde, senende, sehenden, spehenden, gebende, swebende, lebende, redendem, klagende,* auch *wesende,* wenn 5, 31 echt ist, *lebendic* 15, 39. Einmal kommt die Mittelsilbe durch Elision der Endung zu selbständiger Geltung: 3, 7 *sîn ie selbwesend' êre.*[121] Ebenso werden Infinitive gebraucht: *stelenne, lebenne, lebennes, lobenne, redenne,* die flektierten Formen von *manec* (*manege, -er, -es, -em, -en*), von *künec, honec, diu menege* 31, 15, *kranechen* 19, 31, *witewe* 16, 10. Ihnen schließen sich dann ähnliche Bildungen an, wie sie auch nach langer Stammsilbe mit untergeordnetem Mittelvokal vorkommen: *ande, bilde, selde, gelübde, fremede,* die beiden ersten sogar im Reim (s. S. 308), ferner *höveschen*[122], *hövescher, unhöveschen,* einmal selbst *hövescheit* 32, 2, *hübscheit* 85, 18 neben *unhövescheit* 90, 17[123] (s. S. 331), sehr oft *tugende,* Präterita und flektierte Participia schwacher Verba: *gerte, berte, spilte, sente, schadete, schatte*[124], *klagete, sagete, legete; erwelter, verschamter, gelobter, verzageten, unverzageter, gehoveten.* Das Präteritum von *loben* kommt sogar in der Senkung vor, freilich nur im Auftakt vor: *lobt ich* 58, 37; 79, 16. Zu selbständiger Geltung kommt der Vokal höchstens an zwei Stellen, an denen die Synkope einen Hiatus ergeben würde: *spilet im* 120, 13[125], *dô taget ez* 75, 24.

Wie weit sich auch bei Wörtern auf *-er, -el, -em, -en* die Neigung geltend machte, nach kurzer Mitteltonsilbe den Mittelvokal zu unterdrücken, ist schwer zu erkennen. Im allgemeinen behauptet wohl wie bei langsilbigen die Mittelsilbe den Vorrang. Von den Schreibern wird das *e* der Schlußsilbe oft nicht geschrieben, sowohl im Auslaut als vor Konsonanten: *edel, insigel, regen* (Dat); *edeln, übeln, gefrereln; enwederz, gesegent, gesibent:* sogar *edelr* begegnet 84, 28 (C) und Dat. Pl. *besem* 23, 29 (D). Umgekehrt aber kommt es auch vor, daß das inlautende *e* nicht geschrieben wird, z. B. *besmen* 23, 29 (C) oder *segne* (Opt.) 11, 13 (C). So mag auch der Dichter in manchen Wörtern diese oder jene Form vorgezogen haben oder auch beide *e* haben hören lassen; z. B. *ebene,* wie gewöhnlich geschrieben, oder *eben,* wie 20, 2, oder *ebne,* wie 85, 23 überliefert ist. Im Verse kann der Mittelvokal selbständige Bedeutung gewinnen, wenn dem Wort eine vokalisch anlautende Hebung

folgt: 8, 22 *zesamen' in ein herze komen*, die Endsilbe nur dann, wenn sie trotz ihrer Unbetontheit in die Hebung tritt, wie an einer Stelle die Überlieferung in AC voraussetzt: 74, 24 *het ich vil édelé gesteine* (abweichend in E).[126] Wenn die auf *-e* auslautende Form verkürzt war, so konnte, wie in den ursprünglich zweisilbigen Wörtern auf *-er, -el, -en,* eine Senkung folgen: ein vokalisch anlautendes Wörtchen: *nider an* 83, 15, *nider ich* 66, 37, *übel ez* 35, 28, *übel und* 42, 38, *übel ich* 31, 12, *unébene in* 13, 4, *leben* (Dat.) *er* 28, 21; eine unbetonte Vorsilbe: *übel gesiht* 115, 35, *edel gesteine* 18, 36, *regen* (Dat.) *gelîche* 21, 2, auch ein gewichtigeres Wort: *übel dû* 21, 10, *übel* (Adv.) *sihts* 57, 31. Die beiden letzten Stellen setzen Apokope des auslautenden *e* voraus, die andern würden sich auch mit der Form *übele* vertragen (doch ist die apokopierte Form überliefert). Bemerkenswert ist, daß nach diesen ursprünglich dreisilbigen Wörtern öfter als nach ursprünglich zweisilbigen eine Senkung erscheint; es könnte das, wenn es nicht zufällig ist, eine Folge des geringen Tonwertes sein, den gerade die Mittelsilbe hat.

3. Wörter, in denen auf die Tonsilbe zwei oder mehr minder betonte Silben folgen, deren zweite hebungsfähig ist.

Solche Wörter fügen sich bequem in den Vers und sind oft vom Dichter gebraucht. Ihrer natürlichen Betonung entsprechend enthalten sie einen Iktus auf der dritten Silbe, gleichgültig, ob die erste lang ist oder kurz, z. B. *bettestat, êwekeit, âbentrôt, êweclîchen, anbeginne, allenthalben, arzenîe* und *boteschaft, widerstê, tugenthaft, habedanc, vogellîn, schamelôsen, hovelîchen, eteswenne, himelrîche, münizîsen* (11, 24), *spileman* (63, 5), *hereberge, arebeit* usw.[127], *lébendíges* (?) 59, 21. Auch *-isch*, das als zweite Silbe ganz unterdrückt wird (s. S. 328), ist als dritte nach minder betonter hebungsfähig: *himeleschen* 54, 30. In diesen Wörtern füllt also auch die Form regelmäßig den ganzen Fuß. Auffallend und selten tritt, indem die Mittelsilbe unterdrückt wird, die dritte in die Senkung: *dienstman* (s. S. 320), *menscheit* nur zweisilbig 77, 15. 24, *hübscheit* neben *unhövescheit* (s. S. 330), *der vogellîn sanc* 122, 34 (Lachmann: *vogele*), oder gar die erste: *küngî'n* 77, 12 (Auftakt), *frou küngínne* 56, 12 (nach Lachmanns Vermutung, statt *künegínne, künegî'n* 4, 37; 19, 12; 50, 12; 118, 29; 41, 1), *alrê'rst* 43, 26; 14, 30.[127a]

4. Synkope in Vorsilben.

ge- verliert sein *e* ziemlich häufig[128], namentlich vor Vokalen: *gêret* 3, 21; 5, 14. *gunêret* 3, 23; 87, 28. *ungahtet* 10, 6. *girret* 10, 21; aber auch vor *w*: *gwaltecliche* 102, 19; vor *n*: *gnâde* 82, 36; 77, 8. *gnôz* 27, 6. *gnuoge* 106, 1; vor *l*: *glîchet* 29, 7. *unglîche* 111, 21. *unglücke* 124, 12. Alle diese Stellen gehören dem Leich, einem Kreuzliede und Sprüchen an. In Minneliedern findet sich nur *gnâde* 56, 12, in derselben Zeile, die auch das nicht unbedenkliche *küngínne* bietet, und *ungnædecliche* 52, 13, wo vielleicht mit der Haager Hs. *tuot ir ungenædeclîche* zu schreiben ist. Außerdem ist an zwei Stellen das Wort *geselle* zweisilbig gebraucht: 15, 29; 63, 30; es ist sehr wohl möglich, daß die Vorsilbe *ge-* von den Schreibern hinzugefügt ist, doch scheint auch die Annahme einer Synkope nicht unstatthaft.[129] — Die Vorsilbe *be-* hat nur einmal ihr *e* verloren, im Tageliede, 88, 18, *blîben*, wenn dort nicht mit Rücksicht auf den Auftakt *langér belîben niht* zu lesen ist, wie *belîben* in demselben Liede 88, 34 steht; und sonst immer bei Walther. — Das Pronomen *dar* wird verhältnismäßig selten synkopiert: *dran* 10, 7; 31, 10. *drinne* 27, 16; 31, 8. *drunder* 38, 1; nur einmal, an nicht unbedenklicher Stelle, in einem Liede: 71, 30 *drunder*. — Einsilbiges *kein* steht neben zweisilbigem *dehein*.

Wortgebrauch und Flexion.

1. gên, stên und gân, stân.

Die Verba *gên*, *stên* und ihre Komposita reimt Walther, wenn man von neutralen Reimen, in denen beide unter sich gebunden sind, absieht, im Indikativ und Infinitiv nur auf *â*, Optativ nur auf *ê*: *gân*:*hân*, *getân*, *wân* elfmal, *stân*:*hân*, *getân*, *lân* fünfmal, *gât*:*hât*, *lât*, *rât*, *tât* zwölfmal, *stât*:*hât*, *lât*, *rât*, *wât* 21 mal, *gânt* und *stânt*:*lânt* je einmal 45, 38; 44, 28; dagegen *gê*:*ê*, *mê*, *wê*, *klê* zehnmal, *stê*:*ê*, *klê*, *mê*, *sê*, *wê* 13 mal, niemals zu *dâ*, *jâ*, *wâ* und anderen Wörtern auf *â*, die bei Walther in Reimen erscheinen. Daraus folgt, daß er im Optativ, wie die meisten anderen Dichter, die Formen mit *â* nicht kannte oder anerkannte, nicht aber (bei dem Mangel an geeigneten Reimen), daß ihm im Infinitiv und Indikativ die Formen mit *ê* ungeläufig waren.

Fraglich ist, ob dem Österreicher das fremde *â* in allen Formen des Indikativs gleich geläufig war. Walthers Reime belegen

es fast nur für den Infinitiv und die 3. Sg. Die 1. Sg. kommt nur zweimal vor: *ich verstân* : *hân* 71, 27, : *lân* 123, 3; ebenso die 3. Pl. *lânt* : *gânt* 44, 28, : *gestânt* 45, 28, die 2. Sg. nur einmal, wo beide Verba unter sich reimen: *stêst* : *begêst* 21, 10; die 1. und 2. Pl. begegnen nie. Daß die 2. Sg. und die 3. Pl. selten belegt sind, ist begreiflich, da sie infolge ihrer Endungen -*st* und -*nt* schwerer zu reimen sind; auch daß die 1. und 2. Pl. nicht vorkommen, könnte Zufall sein; aber sehr auffallend ist, daß die 1. Sg. nur zweimal belegt ist, dazu in Strophen, deren Autorschaft nicht ganz feststeht. Das scheint doch darauf hinzuweisen, daß dem Dichter die Formen mit *â* widerstanden. Bestätigt und ergänzt wird die Wahrnehmung durch den Vergleich anderer Dichter. Wie in den Liedern Walthers werden die Formen mit *â* auch in den Volksepen, besonders in den Nibelungen, oft gereimt, aber auch in ihnen sind die Formen *gân* und *stân* auf den Infinitiv beschränkt.

2. lân und lâzen.

Daß die verkürzten Formen von *lâzen* unter dem Einfluß von *gân* und *stân* gebildet, also in Österreich nicht bodenständig sind, ist nicht zu bezweifeln; wie sie aber zustande gekommen sind, ist dunkel. Walthers Reime belegen sie in denselben Formen, die in *gân* und *stân* vorkommen, den Inf. *lân* : *hân, getân, verstân, wân* neunmal, die 3. Sg. *lât* : *gât, grât, hât, rât, stât* achtmal, die 3. Pl. *lânt* : *gânt, gestânt* zweimal, außerdem zwei Formen, die von *gâ*-, *stâ*- nicht vorkommen: Imp. *lâ* : *dâ* 55, 26 und das Part. Prät. *gelân* : *getân* 4, 9. Als 1. Sg. und Pl. kommt *lân* im Reim nicht vor, *lât* nicht als 2. Pl., auch *lâst* fehlt.

Spärlicher sind die Formen mit *z* belegt: der Inf. 115, 2 *lâzen* : *verwâzen*, die 1. Sg. Ind. 104, 28 *lâze* : *strâze* und die 1. Sg. Opt. 27, 13 *lâze* : *mâze*.

Von Kompositis erscheint im Reim einerseits die 3. Sg. *verlât* : *stât* 78, 7 und das Part. *unerlân* : *hân* 57, 17, anderseits der Inf. *gelâzen* : *strâzen* 113, 23, *erlâzen* : *strâzen* 105, 35.

Da die Formen mit *z* viel schwerer reimen, so gestattet das Verhältnis der beiden Formen im Reime natürlich keinen Schluß auf ihr Verhältnis in der Sprache. Darüber gibt der Gebrauch im Versinnern bessere Auskunft. Nur einsilbig erscheinen hier die 2. und 3. Sg. und die 2. Pl., die 3. Sg. sehr oft, die 2. Sg. als *lâst*

zweimal: 23, 3 und 88, 17, die 2. Pl. als *lât* 87, 19. 22; ebenso nur einsilbig die oft gebrauchte 3. Pl. des Imp. Es ist also als Zufall anzusehen, wenn die 2. Pers. *lâst* und *lât* im Reime nicht vorkommen. In doppelter Form sind der Inf. und die 2. Pl. gebraucht. Im Infinitiv erscheint *lân* als die herrschende Form, aber auch *lâzen* ist nicht selten; in der 3. Pl. kommen beide Formen *lânt* und *lâzent* nur je einmal vor: 63, 35 und 103, 33. Nur in Formen mit *z* erscheinen die 1. Sg. und Pl., die 1. Sg. gewöhnlich so, daß vor folgendem Vokal das auslautende *e* elidiert wird (neunmal), in vollständiger Form 73, 4, die 1. Pl. nur zweimal: 46, 19 und 106, 14 als *lâzen*, aber nie anders. Ebenso kommen im Opt. nur Formen mit *z* vor.

3. haben und hân.

Vom Verbum *haben* kommen fast nur die 1. und 3. Sg. in unkontrahierter Form vor, beide außerordentlich oft. Die 1. Sg. 26mal, davon 15mal als Vollwort, die 3. Sg. 36mal, davon 25mal als Vollwort, nie die 2. Sg. und nie die Formen des Pl., der Inf. nur zweimal im Reim auf *wân* 80, 3 als Hilfszeitwort und 99, 14 als Vollwort. *hân* : *getân* 54, 20 ist zweifelhaft; *hân* kann 1. Sg. Präs. sein. Beide Stellen sind nur in C überliefert, die erste fällt in den Spruch, der *rîch* und *sich* reimt (s. S. 302). Formen mit *b* begegnen naturgemäß nicht häufig im Reime. Der Inf. *haben* ('behalten'): *ergraben* 11, 28, die 1. Sg. Opt. *habe* (Hilfszeitwort) : *schabe* 100, 25, die 3. Sg. Opt. *habe* : *abe* 54, 31; 100, 21, : *schabe* 33, 3. Dadurch, daß *hân* so oft als 1. Sg. und fast nie als Inf. gebraucht ist, tritt dieses Verbum in scharfen Gegensatz zu *gân, stân, lân*; aber auch im innern Verse ist der Infinitiv verhältnismäßig selten, und, so häufig *hân* als Hilfszeitwort ist, der Inf. Perfecti kommt nicht oft vor.

Das Metrum kann bei diesem Verbum keinen Aufschluß über den Gebrauch im Innern des Verses geben, da die kurze Stammsilbe überall Silbenverschleifung auf der Hebung gestattete. Bei weitem in den meisten Fällen folgt auf das Wort noch eine andere Senkung. Der Infinitiv erscheint kaum als Vollwort (zweimal), als Hilfszeitwort siebenmal. Einen ganzen Fuß füllt es nur an folgenden Stellen: der Inf. *haben* 21, 26; 59, 11; 70, 31, *gehaben* 185, 25; die 2. Pl. Ind. *habet* 40, 36 (vgl. die Lesarten), 66, 25, ferner als Hilfszeitwort 79, 3 (*waz habet ir der heiden noch zerstœret?* nur in C),

die 3. Pl. Ind. *habent* 9, 3; 29, 11, die 3. Sg. Opt. *habe* 79, 21, die 3. Pl. Opt. *haben* 58, 32. An keiner dieser Stellen ist es als Hilfszeitwort mit dem Infinitiv verbunden.

4. vâhen und vân.

vâhen und seine Komposita begegnen in Walthers Gedichten nicht oft. Von den Präsensformen ist nur der Infinitiv im Reim belegt: 119, 30 *umbevâhen* : *gâhen* und 185, 23 (E 180) *vervân* : *hân*. Lachmann hat das Lied, in dem die kürzere Form vorkommt, in die Anmerkungen gesetzt, ohne doch die Echtheit in Zweifel zu ziehen; denn es bildet die notwendige Voraussetzung für eine auch durch BC als echt bezeugte Strophe. Daß die doppelte Form des Infin. keinen Anstoß zu erregen braucht, zeigen die Beobachtungen Zwierzinas.[130] *hâhen* erscheint nirgends im Reim.

5. gie, lie, vie.

Die Formen *gie, lie, vie* sind nicht überall üblich, aber sie sind weit verbreitet und namentlich auch in den österr. Volksepen zu belegen.[131] Walther ließ *gie* und *lie* als bequeme Reimwörter ohne Bedenken zu: *gie* kommt nicht weniger als siebenmal im Reim auf *ie, nie, hie, wie, knie* vor; *lie* wenigstens einmal (100, 36) im Reim auf *hie,* und so wird er auch *vie* nicht für unerlaubt gehalten haben, obwohl es in den erhaltenen Liedern nicht vorkommt; denn 36, 28 fällt in eine Spruchreihe, die allgemein als unecht anerkannt ist. Daß er aber die älteren Formen *gienc, vienc, liez* nicht als kunstgerecht angesehen habe, ist daraus natürlich nicht zu schließen, daß sie aus den Reimen nicht zu belegen sind.[132] Im Opt. steht 1. und 3. Sg. *lieze* je einmal im Reim, noch einige Mal im Innern des Verses.

Die Part. Prät. von *gân* und *vâhen* erscheinen bei Walther nur mit den historisch berechtigten Formen: *ge-, be-, er-, zergangen, enpfangen* ziemlich oft im Reim, jedes der beiden Verba fünfmal, Daß von *lâzen* gerade umgekehrt nur Formen ohne *z* begegnen, dürfte Zufall sein.

6. Präteritum von haben und tuon.

Man wird es nicht als Zufall anzusehen haben, daß das in der mhd. Literatur so vielgestaltige Präteritum von *haben* in den Ausgaben Walthers nur zweimal im Reim erscheint: die 3. Sg. Ind. im

Leich 3, 2: *trinitâte* : *hâte* : *râte,* und die 1. Sg. Opt. 79, 31 *hæte* : *stæte,* in jenem Spruchton, der schon durch den Reim *rîch* : *sich* auffiel (S. 302). Die gewöhnlichen bair.-österr. Formen im Reim sind *hête, hët, hêten.*[133] Wie Walther zu sprechen gewohnt war, ist ungewiß. Auch der innere Vers gibt keine Auskunft (s. S. 321). Die 1. und 3. Sg. erscheinen oft einsilbig, aber nur vor vokalisch anlautendem Wort, meistens vor *ich* und *ir,* wo also das auslautende *e* elidiert werden konnte. Sonst sind alle Formen zweisilbig gebraucht: die 3. Sg. Ind. 32, 22[134], die 1. Plur. Ind. 13, 21[135], die 3. Pl. Ind. 36, 7[136]; entstellt ist 82, 35. Aber die Belege sind zu spärlich und lassen keinen Schluß auf die Quantität des Vokals zu, weil auch kurzsilbige Wörter mit *t* nicht verschleift zu werden pflegen.

So wenig wie bei Wolfram[137] erscheint bei Walther *tete* im Reim, dagegen *dû tæte* 71, 12; 101, 1; *si tâten* 28, 37, 3. Sg. Opt. *tæte* 30, 10; 63, 22; 85, 22; 103, 30. Im innern Verse erscheint *ich tete* an der einzigen Stelle, wo es belegt ist, 66, 11, zweisilbig; *er tet* immer einsilbig, nicht nur vor Vokal 17, 18, sondern auch vor Konsonanten 9, 19; 58, 28; 114, 23, und so auch in dem Vers 105, 26 *drô tet liebe*, der aber wohl entstellt überliefert ist. Ob der Unterschied zwischen der 1. und 3. Person zufällig oder in der Sprache begründet ist, erscheint zweifelhaft.[138]

7. Andere Präterita.

schrê, schrei. Walther braucht beide Formen: *schrei*, das wesentlich fränkisch ist[139], reimt er 104, 2, in dem Spruch, der auch die Form *niet* enthält und wahrscheinlich nach Thüringen gehört (S. 304), *schrê* 25, 14 in jenem Spruche, in dem er das österr. *gekleit* hat (S. 310).

kam, kom. Bei Walther begegnen vom Verbum *komen* nur der Inf. und das Prt. Perf. im Reim. Aber daß die Präsensformen fehlen, ist nur Zufall; Reime auf *-ume*, *-umet*, *-ome* usw. fehlen bei ihm überhaupt.

began, begunde. Bei Walther zeugt der innere Vers für die schwache Form (95, 1); im Reim steht *began* 123, 18, jedoch in einem Liede, dessen Echtheit zweifelhaft ist.

Die Präterito-Präsentia und *wellen* sind in der 1. und 3. Sg. fast alle belegt je nach der Häufigkeit des Wortes und der Bequemlichkeit des Reimes; nur *darf* fehlt. Die 2. Sg. kommt von keinem

im Reim vor, als Pluralform nur *kunnen* : *sunnen* 46, 3. Öfters erscheinen Optativformen (*tüegest* 55, 30). Das Prät. kommt nur von *sol* und *wil* im Reime vor: *solte* und *wolte*, oft aufeinander gereimt. Ob der Dichter die andern Präteritalformen mied, oder ob es Zufall ist, daß sie fehlen, ist nicht zu entscheiden. Reime auf *-ahte, -ohte, -onde, -uose, -uoste, -isse, -esse, -este* kommen bei ihm überhaupt nicht vor.

8. Sonstige Doppelformen.

Der Infinitiv des Verbums *sein* lautet sowohl *wesen* als *sîn*: *wesen* 6, 6; 11, 7; 34, 1; 37, 31; 55, 13; 112, 6, viel öfter noch als bequemes Reimwort, *sîn*, das Part. Prät. aber nur *gewesen* 29, 1 im Versinnern, nie *gesîn*. Auch die 2. Sg. Imp. *wis* (23, 1; 35, 26; 55, 20; 91, 17) kommt im Reim nicht vor. In der 2. Pl. ist *sint* oft überliefert, aber im Reim gilt nur *sît*: 14, 34; 43, 23; 52, 18; 59, 3; 86, 3, obwohl auch *sint* ein bequemes Reimwort ist und als 3. Pl. elfmal im Reim vorkommt. Walther braucht also die 2. Pl. auf *-nt* nicht.

man. Im G. Sg., G. und DPl. braucht Walther stets die flektierten Formen *mannes, manne, mannen*, im N. und A. stets die unflektierte Form *man*; im D. Sg. kommen beide vor: im Reim zweimal *man* 43, 3; 64, 9, einmal *manne* 110, 11.

hant. Der D. Pl. erscheint in seiner alten Form *handen* : *anden* 77, 40; 79, 35, : *schanden, erkanden* 104, 20, mit dem Umlaut: *henden* : *pfenden, erwenden* 60, 17.

Von Adjektiven, die Doppelformen mit und ohne *-e* haben, braucht Walther einige auch im Reim in doppelter Form: *hêre* präd. und attrib. 15, 6; 9, 13; 31, 18; 81, 25; 105, 13, *hêr* nur präd. 54, 5; 56, 27. — *rîche* 51, 2; 75, 23; 40, 2; 45, 10; 48, 13; 52, 12; *rîch* 64. 1; 92, 37, *rich* 81, 23. — *swære* 48, 11; 50, 21; 85, 4; 118, 34, *swâr* 121, 39. — *wære* im innern Vers: 76, 22 *vil süeze wære minne.* — *milt* s. S. 317.

drî, die regelmäßige Form, begegnet im Reim 85, 21; 76, 4, 83, 30; 95, 14; 98, 30; 16, 33, einmal in einem zweifelhaften Spruchton *drîe.*[139a]

mêre und *mê* braucht Walther ohne Unterschied der Bedeutung als Adv. und substantiviertes Adjektiv, daneben älteres *mêr* im Reim 56, 28, *iemer* und *niemer* kommen im Reim nicht vor.

sît steht im Reim 9, 23; 119, 23. *sind* und *sider* kommen nicht vor.

denne : *erkenne* 49, 2. *danne* : *wanne* 110, 10.

Adverbia auf *-lîche, -lîchen.* Walther gehört zu den Dichtern, die zwischen beiden Formen wechseln.[140]

verre und *verne* kommen im Reim nicht vor; *sterne* reimt 19, 4 auf *gerne*; sonst geht bei Walther auf *gerne* nur noch ein Reimpaar aus: *gerne* : *lerne* 70, 23, und Reime auf *-erre* fehlen ganz. Über *hêrre*, *hêr* s. Lachmann (Apparat) zu 18, 6.

Feminina nach der *i*-Deklination bilden Gen. und Dat. Sg. mit und ohne *-e*. Mit *-e* sind belegt:

im Reim: D. *wæte* : *tæte* 63, 20, D. *tæte* : *sæte* 85, 24, D. *getæte* : *stæte* (wenn nicht hier *getæte* Ntr. ist), D. *arebeite* : *leite* 103, 27 und ohne Umlaut: *trinitâte* : *hâte* 3, 1. Über *schulde* s. oben S. 306.

im innern Vers: G. *kristenheite* 4, 3, *gesihte* 47, 27, *megde* 5, 36; 10, 9; 102, 20, *sigenünfte* 125, 4, *sühte* 54, 36, *werlte* als Gen. 13, 30; 27, 32; 76, 27, als Dat. 8, 10. 30; 20, 16; 40, 20; 42, 30; 56, 24; 57, 2; 67, 21; 74, 4; 83, 7; 86, 16; 120, 9; 122, 37; 123, 19. 37; 124, 21, Dat. *krefte* 46, 23; das adverbiale *einer hande* 97, 35; 103, 29.

Ohne *e*:

im Reim: D. *arebeit* : *gemeit* 117, 12; : *werdekeit* 66, 35; 72, 38; D. *kristenheit* : *leit* 9, 39; D. *hant* : *Engellant* 19, 27; D. *klûs* : *hûs* 9, 35; : *mûs* 32, 29; D. *maget* : *betaget* 3, 28; : *traget* 74, 21; D. *nôt* : *tôt* 15, 23; 73, 15; 86, 32, : *rôt* 54, 9; D. *spriu* : *iu* 18, 8; D. *tugent* : *jugent* 60, 28; D. *zît* : *lît* 27, 31; 95, 17, : *nît* 120, 13, : *strît* 69, 16; 74, 10. G. *missetât* : *hât* 93, 18; G. *tugent* : *jugent* 93, 36.

im innern Vers: G. *wârheit* 84, 16; *zît* 101, 18; D. *wârheit* 21, 30; 110, 10; *zît* 99, 26; *hövescheit* 32, 2; *kündekeit* 103, 25; *hant* 83, 32; 123, 21; *kraft* 3, 26; *kunst* 28, 2; 83, 22; *maget* 19, 6; *nôt* 78, 20; 110, 25; *wât* 19, 9; *werlt* 25, 19.

Metrische Form.

1. Wort- und Versakzent.

Das alte Grundgesetz des deutschen Verses, nach welchem Wortakzent und Versiktus zusammenfallen müssen, besteht bei Walther in Kraft. Am seltensten wird es in zweisilbigen Wörtern

verletzt, und nur am Eingang des Verses, wo der Widerstreit am leichtesten überwunden wird: *beitét* 23, 38, *singét* 18, 9 (s. S. 319), *höveschént* 62, 21[141], *disé* 63, 4 (s. S. 322), *zwischén* 13, 20[142], *küngî'n* 77, 12 (s. S. 331), *mâcscháft* 79, 22, *selpvár* 111, 12 (S. 326). Auch dreisilbige Wörter, die durch Elision des auslautenden *e* zweisilbig geworden sind, kommen einigemal vor: *herzóge*, *wolvéile* und einmal sogar im innern Verse *barmúnge* (s. S. 326). Die Betonung der Eigennamen *Walthér* 100, 33; 24, 34; *Reimâ'r* 82, 29 mag auch der gewöhnlichen Rede nicht fremd gewesen sein. Die meisten der Stellen entfallen auf Sprüche, eine (77, 12) in ein Kreuzlied, eine andere (7, 36) in den Leich, eine dritte (*Walthér* 100, 33) in den Dialog mit der Frau Welt, nur zwei gehören einem Minneliede an (62, 21; 63, 4), und zwar demselben, das auch den befremdlichen Reim *getar* : *wâr* hat (s. S. 301).

Öfter und auch im innern Verse begegnet der Widerstreit zwischen Wort- und Versakzent bei mehrsilbigen Wörtern, deren natürliche absteigende Betonung den Gebrauch im regelmäßigen jambischen oder trochäischen Verse ausschließen würde. Den Iktus auf die mindest betonten Silben zu legen, meidet Walther auch in diesem Fall, nur zwei- oder dreimal trägt ihn die Flexionssilbe (s. S. 326), einmal in einem viersilbigen Wort die Vorsilbe *ge-* (s. ebda.). — Gewöhnlich erhält in einem dreisilbigen Wort die zweite, in einem viersilbigen die erste und dritte den Iktus (s. S. 326 f.). — Viersilbige: *hô'chvertígen* 80, 4, *álmuosnǽre* 10, 28. — Nur wenige von diesen Stellen fallen in die Minnelieder: *merkǽren* (Jugendgedicht), *elléndc* (der Sprache vielleicht nicht fremd), *géfurríeret*, *ganzlî'cher* und die zweifelhaften: *küngínne*, *wáhtæré*; unverhältnismäßig viele kommen auf den Spruchton 78, 24.

Die Vorsilbe *un-* hat in der Regel nur den Ton, wenn eine Silbe mit unbetontem *e* folgt: *únbeschéiden*, *úngetríuwe* usw.; steht sie unmittelbar vor der Stammsilbe, so pflegt diese den Iktus zu erhalten: *unfúoge*, *ungérne*, *unhövesch* usw.; auch in zweisilbigen Wörtern: *unfrô'* 31, 36; 51, 25, *unkrû't* 103, 21, *unnô't* 35, 6, *unwért* 102, 30, *unwî'p* 49, 3, und in dreisilbigen, deren letztes *e* elidiert ist (s. S. 326). Ausgenommen ist nur 85, 24 *únsûmíc* (ebda.). In den viersilbigen *únsǽlígiu* 94, 39, *únsǽlígen* 118, 15 ist die Abweichung gerechtfertigt, weil die Flexion nicht hebungsfähig ist (vgl. S. 327).

2. Metrum.

1. Fehlen der Senkung. Daß der metrische Takt nur aus einer Silbe besteht, mit andern Worten, daß die Senkung fehlt, begegnet selten, und nur bei solchen Wörtern, in denen zwei betonte Silben aneinander stoßen (s. S. 326, nie *lantgrâve*, wie Walther ähnlich gebildete Wörter betont). Die Stellen gehören den Sprüchen an; unter den Liedern läßt einzig das Tagelied den altertümlichen Gebrauch zu.[143]

2. Doppelte Senkung. Das Normalmaß des einzelnen Fußes umfaßt zwei Silben; doch sind die Fälle noch ziemlich häufig, in denen eine sogenannte Silbenverschleifung auf der Hebung stattfindet, d. h. auf eine kurze betonte Silbe noch zwei unbetonte folgen. In manchen dieser Fälle wurde der Vokal der zweiten Silbe im Vortrag jedenfalls ganz unterdrückt, sei es, daß die kürzere Form in der Sprache schon die Oherhand gewonnen hatte oder wenigstens zulässig war. In andern aber war das ebenso sicher nicht der Fall, denn mag es auch möglich sein, in Wörtern wie *sumer*, *esel* usw. den Vokal zu unterdrücken, so sinken sie damit doch nicht auf das Maß von einsilbigen wie *zorn* und *als* herab. Wir haben vielmehr anzuerkennen, daß die metrische Kunst das Maß des ganzen Taktes ins Auge faßte und einem zweisilbigen Worte mit kurzer Stammsilbe den Wert einer langen Silbe gab. Es entspricht diese Messung dem Gebrauch in den Reimen, wo ja auch ein zweisilbiges Wort mit kurzer Stammsilbe als stumpfreimend angesehen wird. Aber insofern zeigt der innere Vers größere Freiheit, als solche Wörter auch den ganzen Takt füllen können und in den Rang von zweisilbigen mit langer Stammsilbe eintreten. Während also im Reim ihr Maß fest bestimmt ist, haben sie im inneren Verse doppelte Geltung. Der Gebrauch unseres Dichters zeigt jedoch, daß er diesen doppelten Wert nicht uneingeschränkt gelten ließ. Je nachdem die sprachlichen Bildungen dieser Art mehr oder weniger Zeit für sich in Anspruch nahmen, räumt er ihnen lieber den ganzen Takt ein oder nur einen Teil desselben; manchen Wörtern folgt immer oder fast immer eine dritte Silbe als Senkung, andern nie oder fast nie. Besonders auffallend ist der Gebrauch der Stämme auf *s* und *l*; im Reim werden sie nicht anders behandelt als andere kurzsilbige; im innern Verse haben sie fast ausnahmslos den Wert der langstämmigen (s. S. 322. 324). Man sieht daraus einmal, daß jene Bewegung in

der Verstärkung der Stammsilben, welche das Nhd. charakterisiert, schon begonnen hatte, und ferner, wie eng die Kunst des Dichters sich der Sprache anzuschmiegen suchte.

Wie sehr Walther es vermied, den Fuß zu überladen, zeigt namentlich sein Gebrauch drei- und mehrsilbiger Wörter. Die Flexionssilben, die nicht fähig sind einen Iktus zu tragen, zwingen zur Silbenverschleifung; kräftigere Silben werden fast immer wieder in Arsis gestellt.

Überschreitungen des Normalmaßes finden sich bei Walther selten und halten sich in den engsten Grenzen. Wo auf eine lange Hebung zwei Silben folgen, ist immer die Annahme zulässig, daß die erste durch Synkope oder Apokope völlig verstummt oder auf ein Minimum reduziert war (s. oben S. 317 ff.). Und daraus folgt denn auch, daß zweisilbige Wörter von der Senkung ausgeschlossen worden sind. Die einzigen Wörter, die durch Synkope oder Apokope nicht völlig einsilbig werden können und dennoch in der Senkung vorkommen, sind *under* und *über*, aber beide nur vor Vokalen, sodaß das *r* zur folgenden Silbe gezogen werden kann (s. oben S. 320 u. 325).

3. Daktylen. Daktylische Rhythmen, die gerade bei den ältesten Minnesängern[144] beliebt sind, braucht Walther selten (39, 1; 110, 13; 85, 25), und nicht in den Liedern, die wir für die ältesten halten müssen.[145] Ob er sie überall ganz regelmäßig mit zwei Senkungen gebildet habe, wie die meisten Herausgeber annehmen, oder ob er sich hin und wieder mit einer begnügte (39, 2. 6; 85, 32; 110, 21), ist kaum zu entscheiden.

Verbindung verschiedener Rhythmen findet in dem Liede 39, 11, vielleicht auch 110, 13 statt (s. d. Anm.).

4. Auftakt. Schwere zwei- oder gar dreisilbige Auftakte kommen bei Walther nicht vor; aber er läßt doch Formen und Wörter zu, die er sonst in der Senkung meidet: *schame* (S. 321), *bote* (S. 322), *klaget* (ebda.), *lopte* (S. 330), *manec* (S. 325), *weder* (ebda.), Inklination der Negation an die Wörtchen *er*, *der*, *ez*, *des* (S. 314), ferner *so gewinnet* MF 152, 36 (vgl. S. 196); *ir dewederz* 18, 34; *si begonden* 105, 23; *si besuoche* 58, 19; *do versuohten* 11, 19; *in gehirme* 84, 11. Von den vier letzten Fällen, die als die schwersten erscheinen, gehört einer (58, 19) einem scherzhaften Liede, die drei andern Sprüchen an.[146]

Einer längeren Erörterung bedarf die Frage, wie weit Walther sich Unregelmäßigkeiten im Gebrauch des Auftaktes gestattet. Den Unterschied zwischen steigendem und fallendem Rhythmus kennt er; zuweilen baut er Strophen, in denen alle Verse des Auftaktes entbehren, zuweilen solche, in denen ihn alle haben; zuweilen verbindet er steigende und fallende Rhythmen in regelmäßigem Wechsel. In manchen ist das metrische Schema mit voller Genauigkeit durchgeführt, in andern finden sich Ausnahmen, jedoch so vereinzelt, daß man an Fehler in der Überlieferung glauben möchte; andere aber bleiben einer Regelmäßigkeit in diesem Punkte so fern, daß wir dieselbe unmöglich als ein für Walthers Kunst unbedingt gültiges Gesetz hinstellen können. Wie weite Grenzen sich der Dichter gesteckt hatte, ist unter diesen Umständen schwer zu bestimmen, und Lachmann stellte daher für seine Kritik den vorsichtigen Grundsatz auf, daß man dem Auftakt zuliebe zwar die Schreibweise der Handschriften, nicht aber den Text selbst ändern dürfe.[147]

Die meisten der späteren Herausgeber haben eine größere Gleichmäßigkeit hergestellt, und viele ihrer Abweichungen erscheinen uns hinlänglich begründet. In manchen Fällen ließ sich schon durch das Mittel, das Lachmann selbst für erlaubt hielt, die gewünschte Regelmäßigkeit gewinnen[148], in andern konnte man unbedenklich dem Text einer andern Handschrift folgen[149], in einigen bietet zwar keine der Handschriften etwas unmittelbar Brauchbares, aber ihre Abweichungen lassen das Echte vermuten[149a]; zuweilen verlangt auch der Sinn oder Sprachgebrauch eine Emendation[150]; oder es handelt sich um Stellen, in denen nicht der Auftakt, sondern der Vers überhaupt verderbt ist, die Lachmann aber teils unverändert gelassen oder ohne Rücksicht auf den Auftakt emendiert hat.[151] Zuweilen bietet zwar der zunächst in Betracht kommende Vers sonst keinen Anstoß, aber man hat Grund, die Zuverlässigkeit der Überlieferung im ganzen zu bezweifeln[152]; für einzelne Lieder und Strophen steht selbst die Echtheit in Frage.[153]

Aber auch nach Abzug dieser Stellen bleiben noch genug übrig, welche gegen die Regelmäßigkeit verstoßen. In manchen Tönen kommen sie vereinzelt vor; und da wird man, namentlich wenn sie nur aus einer Quelle überliefert sind und eine leichte Emendation zulassen, geneigt sein, einen Fehler anzunehmen.[154]

Geringe Abweichungen zeigt der Leich 4, 22 *kindes muoter worden ist* (Satzübergang); 6, 22 *wâre riuwe und liehtez leben* (Satzübergang); 6, 38 *swaz im [dâ] leides ie gewar*; 7, 14 *nû ist [ab] uns ir beider nôt* (vgl. auch krit. Anm. zu 3, 2; 4, 24). Aber in andern Tönen mehren sich die Unregelmäßigkeiten, besonders in den Spruchtönen 10, 1; (84, 14); 20, 16; 26, 3; 31, 13; 78, 24. Vollständige Regellosigkeit herrscht jedoch auch in diesen nicht.[155]

Man muß aus dieser beschränkten Unregelmäßigkeit auf eine besondere Vortragsweise dieser Spruchtöne schließen, die es an manchen Stellen gestattete, den Auftakt fehlen zu lassen, an andern aber nicht; eine bloße Kunstlosigkeit ist um so weniger darin zu sehen, als keiner dieser Töne der frühesten Zeit des Sängers angehört, und er daneben andere Spruchtöne braucht, in denen er strenge Regelmäßigkeit beobachtet.

Geringere Abweichungen, die zum Teil auf mangelhafte Überlieferung zurückzuführen sein mögen, zeigen die Sprüche des Tones 82, 11 und die Elegie 13, 5; 82, 11 (Imperativ), 12 (Vokativ), 15 (Vokativ), 19 (Ausruf), 21. 82, 36 (entstellt), 83, 2. 3. 14; 84, 7. — 13, 7. 11 (Ausruf), 16, 21. 30 (entstellt). — In der andern Elegie (124, 1) beginnt die zweite Vershälfte gewöhnlich mit Auftakt, wenn die erste stumpf, ohne denselben, wenn jene klingend schließt; doch folgt auch auf klingenden Ausgang ein Auftakt: 124, 5. 8. 20. 22. 27. 28. 39; 125, 2. 9.

Unter den Liedern zeigt die freieste Behandlung des Auftaktes das Tagelied, dessen Rhythmus mit dem der zweiten Elegie verwandt ist.[156] Im übrigen sind es nur Jugendgedichte, welche größere Unregelmäßigkeiten zeigen.[157]

3. Umfang der Verse; Binnenreime und Zäsuren.

Der Umfang der einzelnen rhythmischen Sätze läßt sich ohne Kenntnis der Melodie nicht ganz sicher bestimmen (s. S. 39). In der Anmerkung zu 98, 40 schließt Lachmann aus der eigentümlichen Form der Reime, daß in den Liedern 93, 20 und 97, 34 die zwei ersten Reimzeilen der Stollen zusammengehören. Ebenso hat schon Lachmann die kleinen Reimzeilen der Strophe 47, 16 zu größeren Ganzen verbunden, und weiter hat man für einige andere Töne aus der Elision des Reimwortes auf die Verbindung zweier Reimzeilen geschlossen, für die Lieder 13, 33 und 109, 1 aus den Versen 14, 19;

109, 15, und für die Absätze des Leiches 4, 13. 32; 6, 32; 7, 8 aus den Versen 4, 36. 38. 39; 6, 33. 35. 36.[158] Dasselbe Verhältnis mag auch sonst noch walten, ohne daß wir es wissen können.[159]

Wie in diesen Fällen der Reim keinen rhythmischen Absatz bezeichnet, so haben wir umgekehrt zuweilen rhythmische Abschnitte anzunehmen, in denen der Reim fehlt. Am sichersten nimmt man solche Abschnitte (Zäsuren[160]) da an, wo der gleichmäßige Fortschritt des Rhythmus durch das Zusammenstoßen von zwei Hebungen und Senkungen unterbrochen wird und beide durch ein Wortende getrennt sind: 45, 14; 44, 20; 48, 10; 55, 6; 62, 4; 64, 2; 117, 33; ferner im Leich 4, 2; im Tagelied 88, 9 und in der Elegie 124, 1.[161] In den Versen 62, 1 und 120, 23 hängt die Entscheidung von der Restitution des Textes ab. — Aber auch an andern Stellen, wo der Vers in gleichmäßigem Rhythmus verläuft, haben die Herausgeber mit großer Wahrscheinlichkeit auf Zäsuren geschlossen, namentlich dann, wenn in allen Strophen eines Tones an derselben Versstelle sich ein Wortende findet und durch die Annahme einer Zäsur ungewöhnlich lange Verse in gangbare rhythmische Sätze zerlegt werden: 4, 37; 44, 21; 46, 8; 47, 3; 57, 30; 69, 6; 70, 29; 71, 26; 96, 38; 99, 11; 100, 8; 100, 31. In andern Fällen weichen die Herausgeber voneinander ab.[162]

Meistens fällt diese Zäsur in die letzte Reimzeile einer Strophe, in den Tönen 43, 9 und 61, 32 in die zweite des Abgesanges; 120, 16 und 117, 29 in die vorletzte des Abgesanges; 60, 34 in die vorletzte und drittletzte; 101, 23 in die drei letzten Zeilen. Aber alle gehören den Abgesängen an, nie den Stollen. Das Tagelied 88, 9 und die Elegie 124, 1, in denen sie weitere Anwendung gefunden haben, sind nicht dreiteilig gebaut. Einmal 44, 11 (oder zweimal 101, 23) ist eine Reimzeile in drei Abschnitte zerlegt, sonst in zwei.

Unter Berücksichtigung der Zäsuren und Binnenreime, die Lachmann resp. Bartsch nachgewiesen oder angenommen haben — die wenigen Differenzen kommen hier nicht in Betracht —, ergibt sich für den Gebrauch der verschiedenen rhythmischen Sätze in Walthers Gedichten folgendes. Rhythmische Sätze von

2	Takten	begegnen	7 mal[163]	in	4	Tönen,
2⏑	"	"	15 "	"	6	"
3	"	"	41 "	"	15	"
3⏑	"	"	99 "	"	28	"

4 Takten	begegnen	351	mal	in	18	Tönen,
4◡	„	87	„	„	40	„
5	„	99	„	„	44	„
5◡	„	58	„	„	26	„
6	„	81	„	„	37	„
6◡	„	23	„	„	13	„
7	„	23	„	„	10	„
7◡	„	11	„	„	6	„
8	„	7	„	„	5	„
8◡	„	2	„	„	2	„
11 (?)	„	1	„	„	2	„ .

Der Vers von vier Hebungen mit männlichem Ausgang, an den das metrische Gefühl von alters gewöhnt war, überwiegt also bei weitem. Der Vers von drei Hebungen mit klingendem Ausgang, der mit jenem in dem höfischen Epos die Herrschaft teilt, steht ihm, aber freilich in weitem Abstande, zunächst, und neben ihm der aus dem romanischen Zehnsilbler entlehnte fünfmal gehobene Vers. In den dreiteiligen Liedstrophen bewegen sich die Stollenverse zwischen drei und sechs Hebungen, nur einmal (13, 33) kommen sieben vor; die kürzeren und längeren Verse begegnen nur im Abgesang, der also eine größere rhythmische Beweglichkeit zeigt. Ganze Strophengebäude aus Versen von fünf und mehr Hebungen werden nur in der Spruchpoesie gebraucht, die aber auch die kürzeren Verse keineswegs verschmäht.

4. Strophe.

A. Wiederkehrende Formen.

Die schöne Mannigfaltigkeit ihrer Maße verdankt die ältere deutsche Lyrik ihrer Verbindung mit der Musik. Indem die Dichtung sich einem kunstmäßigen Gesange anschmiegte und den wechselvolleren Gängen der Musik folgte, entwickelte sie ihre Formen rasch und fest. Mit neuen Weisen entstanden von selbst neue Strophenformen. Die Weise galt als geistiges Eigentum des Dichters, und wer sie sich widerrechtlich aneignete, wurde als *dœnediep* gescholten. Daraus folgt aber natürlich nicht, daß es schlechterdings unerlaubt gewesen wäre, sich einer vorhandenen Melodie zur eignen Dichtung zu bedienen. Mehrere Töne Walthers erhielten sich bis zu den Meistersängern in Gebrauch, und Ulrich von Lichtenstein er-

zählt uns, daß er auf Bitten einer Dame ein deutsches Lied nach romanischer Weise verfaßte. Dergleichen wird nicht selten geschehen sein. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß die Originalität und Selbständigkeit der Sänger in der Musik größer gewesen sei als in der Poesie, wenn wir auch nicht in der Lage sind, ihre Abhängigkeit in der Musik zu verfolgen.

Die Strophenformen zeigen bei aller Mannigfaltigkeit auch viel Übereinstimmendes, sowohl im Maß als in der Verbindung der rhythmischen Sätze. Oft sind die Strophenformen verschiedener Dichter in einzelnen Teilen ganz gleich, nicht selten läßt eine Strophenform sich als eine leise Modifikation einer andern auffassen, zuweilen herrscht völlige Übereinstimmung. Man kann daraus nicht beweisen, daß auch die Melodien in demselben Grade ähnlich und übereinstimmend waren. Dieselbe Strophenform läßt sich mit ganz verschiedenen Melodien bekleiden[163a], und die Übereinstimmung verschiedener Dichter in einem metrischen Schema kann durch den Zufall herbeigeführt sein. Die Sitte, die Strophen dreiteilig zu bilden, auf zwei gleiche Stollen einen abweichenden Abgesang folgen zu lassen, die daraus entspringende Gebundenheit in der Reimstellung, die im Herkommen begründete Vorliebe für gewisse rhythmische Sätze mußten von selbst dazu führen, daß die Strophen oft in einzelnen Teilen übereinstimmten, sie konnten bei Strophen von einfachem Bau völlige Gleichheit bewirken; nur für künstlicher gebildete Maße scheint die Annahme eines Zufalls ausgeschlossen.[163b]

Aber trotz der Unsicherheit, in die uns der Mangel der musikalischen Überlieferung versetzt, wird man doch annehmen können, daß, wenn bei Dichtern, die nachweislich aufeinander gewirkt haben, dieselbe Strophenform begegnet, auch dieselbe Weise von ihnen benutzt war, und ebenso daß, wenn Töne desselben oder verschiedener Dichter nur unerheblich voneinander abweichen, auch die Melodien nur wenig verschieden waren. Walther stimmt in seinem Liede 91, 17 mit Reinmar 177, 10; in 113, 31 mit Reinmar 182, 34 überein; Walther 71, 19 unterscheidet sich von Reinmar 153, 5 nur durch eine Hebung in der fünften Zeile, Walther 49, 25 von Hartmann 211, 20, Engelhardt von Adelnburg 148, 25, Reinmar 191, 34 nur durch den Mangel eines regelmäßigen Einschnittes in der letzten Zeile.[164] Die Strophenformen von 39, 1 und 51, 13 finden sich auch in den Carmina Burana, und das erste dieser beiden

Lieder ist dem lateinischen wahrscheinlich nachgebildet. Von den Tönen unseres Dichters selbst sind 45, 37 und 46, 32; 69, 1 und 70, 1; 91, 17 und 113, 31; 116, 33 und 117, 8 nur in einer Zeile und in ihr nur um eine Hebung verschieden; 117, 29 und 118, 12 nur durch die Zäsur in der ersten Zeile des Abgesanges verschieden, 16, 36 und 18, 1 durch zwei Hebungen in der zehnten Zeile (vgl. auch die Anm. zu 18, 1); sie werden auch in der Weise ähnlich gewesen sein.

B. Bau der Strophe.

Die meisten Strophenformen Walthers[164a] sind dreiteilig (83 gegen 15). Die Stollen bestehen gewöhnlich (in 61 Tönen) aus je zwei Reimzeilen. Stollen aus drei Reimzeilen kommen achtzehnmal vor (darunter die Strophe mit Schlagreimen), aus vier Reimzeilen dreimal, einmal (101, 23) gar aus fünfen. In den zweizeiligen Stollen ist die Reimstellung regelmäßig *ab ab,* in den mehrzeiligen kann sich eine größere Mannigfaltigkeit entfalten (*abc abc, aab ccb*; *abcd abcd, aabc ddbc, aaab cccb*; *abcde abcde*); die Grundanlage bleibt dieselbe.

Die Reimstellung des Abgesanges gestattet größeren Wechsel; am häufigsten ist die Form *ab ba* (neunzehnmal), dann die Formen *aa* und *aabb*, je dreizehnmal. Seltener findet man die korrespondierende Reimstellung der Stollen, die bald den ganzen Abgesang beherrscht (*ab ab* 93, 19; *abc abc* *11, 6; *aab ccb* *18, 29; 95, 17; *aaab cccb* 16, 36; *103, 13; *aaab cccb dddb* *76, 22), bald nur einen Teil desselben (*ab ab a* *58, 21; *aab ccb b* *82, 11; *aabc ddbc b* *20, 16; *ab ab cc* *53, 25; *aab ccb dd* *105, 13; *ab ab cc dd* *47, 36; *92, 9; *abcde abcde ff gg* *47, 16). (Die Töne, in welchen die durch den Reim gebundenen Verse auch gleiches Maß haben, sind durch ein Sternchen bezeichnet, in ihnen wiederholt also der Abgesang das Verhältnis der beiden Stollen. Dreimal ist dieser Teil des Abgesanges den Stollen ganz gleich: 76, 22; 53, 25; 92, 9.)

Der Abgesang hat gewöhnlich andere Reime als die Stollen.[164b] Viermal nimmt seine erste Zeile einen Stollenreim auf: 13, 5; 120, 25; 114, 23; 85, 25; ebenso oft schließt er mit demselben Reim wie die Stollen: 101, 23; 112, 3; 116, 33; 117, 8, aber nur in einem Tone wird, nach romanischer Weise, im Abgesang gar kein neuer Reim hinzugefügt: 118, 24.

Den dreiteiligen Tönen ist vermutlich noch das Vokalspiel 75, 25 hinzuzurechnen. Zwar geben hier der Reim und das Maß der Verse keine Auskunft, denn in beiden fehlt der Wechsel, aber das regelmäßige Fehlen des Auftaktes in der fünften Zeile läßt schließen, daß hier der Abgesang beginnt. — Aus zwei gleichen, aber in den Reimen nicht korrespondierenden Hälften besteht die Strophe des Tageliedes 88, 9; zweiteilig ist auch das Palindrom 87, 1; in den Spruchtönen 8, 4; 10, 1; 26, 3; 31, 13; 37, 24; 78, 24; 124, 1 und in den Liedern 39, 1; 44, 35; 66, 21; 94, 11 ist eine regelmäßige Gliederung nicht oder nicht mit Sicherheit zu erkennen. Wiederholungen musikalischer Sätze werden auch in ihrem Vortrage stattgefunden haben, aber es ist ergebnislos, darüber zu reflektieren.[165] Am wenigsten gegliedert erscheinen die Sprüche *Ich saz ûf eime steine* und die Elegie 124, 1; nur die letzte Zeile bezeichnet in beiden Tönen durch eine eigentümliche Form den Abschluß.

Es liegt nicht fern, die größere Ungebundenheit in der Strophenform als etwas Altertümliches anzusehen; jedoch ist dies, wenigstens innerhalb der Kunstübung Walthers, nicht der Fall. Gerade die Lieder, die wir für die ältesten halten müssen, haben sämtlich dreiteilige Strophen, die abweichenden und freieren Bewegungen gehören der späteren Zeit an.[166]

5. Strophenzahl.

Die Zahl der Strophen, die Walther nach demselben Schema gedichtet hat, ist sehr verschieden; für manches haben wir nur eine einzelne Strophe, in andern Tönen steigt die Strophenzahl auf 17, 18 und 19, und würde vermutlich noch höher kommen, wenn unsere Überlieferung vollständiger wäre. Diese häufige Wiederholung derselben Weise findet aber nur in Spruchtönen statt, von denen Walther nachweislich bei verschiedenen Gelegenheiten Gebrauch machte, um neue Gedichte nach bekannten Weisen vorzutragen. Daß er in gleicher Weise auch auf ältere Liedertöne zurückgegriffen habe, läßt sich kaum beweisen, und in manchen Fällen, wo wir früher glaubten dies annehmen zu müssen, war die Annahme jedenfalls irrig. Freilich stehen zuweilen einzelne Strophen desselben Tones nicht in unmittelbarem, engerem Zusammenhang, aber sie können doch zugleich mit diesen entstanden und vorgetragen sein. Der Fall, daß zwei selbständige in sich abgeschlossene Lieder nach

derselben Weise gehen, begegnet nur einmal: 63, 8 und 112, 17, vorausgesetzt, daß das zweite echt ist.[167]

Die Liedertöne Walthers erreichen höchstens die Zahl von sieben Strophen (im Tagelied 88, 9 und im Kreuzlied 14, 38), gewöhnlich halten sie sich im Umfange von drei bis fünf Strophen. Wo sechs Strophen derselben Weise folgen, gruppieren sie sich in zwei Abteilungen (58, 21; 51, 13), oder einzelne stellen sich als Anhänge dar (56, 14; 54, 37; 87, 1). — Die Dreizahl kehrt auch in der Spruchpoesie öfters wieder; die Töne 8, 4; 101, 23; 103, 13; 105, 13 bieten je drei durch ihren Inhalt zusammengehörige, wenngleich in einem Falle wenigstens nicht gleichzeitige Sprüche; der Ton 11, 6 besteht aus zweimal drei zusammengehörigen Sprüchen. Dagegen ist die Fünfzahl in den Tönen 16, 36 und 18, 29 nur Zufall oder höchstens das Werk der Sammler.

6. Reim und Reimkünste.

Den Reim behandelt Walther mit großer Sorgfalt. Wenn wir an einigen Stellen Wortformen im Reime finden, welche von der Richtschnur abweichen, so dürfen diese nicht als Ungenauigkeiten in der Reimbildung angesehen werden. Der Gleichklang ist überall vollkommen, höchstens leise Nüancen in der Qualität oder Quantität einiger Laute darf zugegeben werden (s. oben S. 301 ff.).

Die Reime sind entweder stumpf oder klingend; zweisilbige Wörter mit kurzer Stammsilbe gelten als stumpfe Reime, aber nicht dreisilbige mit kurzer Stammsilbe als klingende, ausgenommen der Binnenreim *gebenne* : *lebenne* 93, 19 (s. S. 308); Wörter, deren metrischer Wert irgendwie zweifelhaft sein konnte, sind vom Reim ausgeschlossen.

Rührende Reime gestattet sich Walther wie andere gute Dichter mit der Einschränkung, daß die Reimwörter durch ihre Bedeutung oder durch Vorsilben geschieden sind: *tæte* (3. P. Sg.) : *tæte* (Dat.) 30, 10; *wint* (Acc. Sg.) : *erwint* (Imp.) 10, 11; *entwert* : *gewert* 20, 28. *leit* : *herzeleit* 24, 15; alles in Sprüchen.[168] — Sich suchende Silben statt des Reimes hat er einmal im Binnenreime *iedoch frô* : *hienôch sô* 98, 6.

Doppelreim ist einmal angewandt: *heizet die sô swachet* : *reizet unde machet* 47, 5[168a], Schlagreime in der darauf folgenden Strophe 47, 16, der künstlichsten, die der Dichter gebildet hat. Pausen,

d. h. Reimbindung zwischen dem ersten und letzten Wort eines oder mehrerer Verse (S. 39), finden sich in den Tönen 62, 6; 66, 21 (s. Lachmann zu 111, 132); Körner, d. h. Reimbindung zwischen Versen verschiedener Strophen, in den Liedern 110, 13 und 19, 17; zwei Verse als Kehrreim 110, 18, ein bloß schallnachahmender Refrain 39, 11.[169]

Stil.[169a]

Nicht weniger als durch die Mannigfaltigkeit des Stoffes zeichnet Walthers Kunst sich durch einen erfrischenden Wechsel der Stimmung aus. Freude und Schmerz, ruhiger Ernst, treffender Spott, sittliche Entrüstung, streitbare Kampflust, kecker Übermut, heiterer Scherz, frohes Behagen, Sehnsucht, Unwillen, Wehmut und Humor: alle Stimmen des menschlichen Herzens klingen uns aus seinem Liede entgegen, und so rein und lieblich, so kräftig und ergreifend, daß man ihnen gern lauscht. Der Reichtum des Stoffes und die Mannigfaltigkeit der Auffassung — beides zusammen kann man als den Inhalt des Kunstwerkes ansehen — verbinden sich bei unserem Dichter mit einer Kunst der Darstellung, welche ihm, obschon er nicht überall auf derselben Höhe steht, unter allen Dichtern des Mittelalters den ersten Platz sichert.

Die Aufgabe des vortragenden Künstlers, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln und zu befriedigen, ist für den Sänger schwerer zu lösen, als für den Erzähler. Jedes einzelne Moment einer zusammenhangenden Begebenheit trägt den Keim der weiteren Entwicklung in sich und hält dadurch die Zuhörer in Spannung. Dieser natürlichen Hilfe entbehrt die lyrische Kunst, zumal die eng umgrenzte Lyrik der ritterlichen Sänger. Die Verbindung verschiedener Lieder zu einem Zyklus, der den Verlauf eines Liebesverhältnisses darstellt, ist etwas der epischen Handlung ähnliches; aber die Entwicklung wird in die Empfindung gelegt, und die sinnliche Welt des Epos bleibt ausgeschlossen. Das balladenartige Lied zeigt sich erst in seinen Anfängen; nur in wenigen Stücken erzählt Walther[170]; selbst die Schilderung des sinnlich Wahrnehmbaren nimmt nur einen kleinen Raum in seiner Poesie ein.[171] Und doch verfehlt seine Kunst nicht die Wirkung, sie ist lebendig für die Empfindung, klar für den Verstand, anschaulich für die Phantasie; sie erfreut im einzelnen und im ganzen.

I. Lebendigkeit und Unmittelbarkeit.

1. Anrede.[172]

Der frische Eindruck von Walthers Liedern beruht zum großen Teil auf dem persönlichen Verhältnis des Dichters zu seinen Zuhörern (S. 191). Das Bewußtsein, daß sie für den Vortrag vor der Gesellschaft bestimmt seien, blieb ihm auch bei seiner Arbeit lebendig, und gab ihr den wirksamen Schein der Unmittelbarkeit. Vor andern liebt er es, seine Zuhörer anzureden (S. 192), sei es, daß er sich an sie im allgemeinen wendet, sei es, daß er sie mit größerem Nachdruck spezialisiert[173], einzelne Kategorien[174] oder auch einzelne Personen anredet. Der Kollektivbegriff der Gesellschaft selbst wird ihm zur Person, die er mit dem umfassenden Wort *werlt* anredet (*tumbiu werlt* = Jugend 37, 24).

2. Beteuerung.

Auf demselben Boden der Wechselwirkung zwischen dem Dichter und den Zuhörern entspringt auch die Beteuerung, die Versicherung, daß eine Aussage wahr, zuverlässig, der Überzeugung gemäß sei.

Beispiele: *dêswâr* 20, 6; 32, 12; 83, 1; 105, 2. *daz ist wâr* 23, 12. *dêst alsô* 14, 7. *dêst leider sô* 90, 32. *dêst ein ende* 44, 18; 73, 13. *dêst ein ende; ez ist alsô* 74, 11. *daz muoz eht alsô sîn, nû sî alsô* 64, 37. *ez muoz geschehen* 59, 7.

ich weiz wol 92, 21. *doch weiz ich wol* 101, 35. *daz weiz ich wol* 73, 7. *daz hab ich befunden wol* 97, 25. *ich enkan sîn anders niht verstân* 57, 10. *als ichz meine* 61, 15. *als ich mich verwœne* 86, 4.

daz geloubet mir 112, 32. *daz sol si vil wol gelouben mir* 112, 22. *sît gewis* 28, 13. *sô wis gewis* 23, 1. *sicherlîchen* 113, 5. *daz wizzet sicherlîchen* 13, 12. *dêst sicher sunder wân* 77, 11. *sunder strît* 96, 4. *daz ist âne lougen* 115, 37. *al sunder lougen* 101, 10.

ich wilz bî mînen triuwen sagen 83, 4. *seht mîne triuwe, daz ichz meine* 74, 27. *weiz got* 32, 26; 58, 1; 61, 26. *got weiz wol* 21, 14; 30, 9. *sem mir got* 82, 19. *sem mir got, sô swüere ich wol* 57, 5. *ich wil al der werlte sweren ûf ir lîp* 74, 4. *ich swer mit beiden handen* 104, 20. — *so ich iemer wol gevar* 52, 38. *übel müeze mir geschehen* 56, 32. *diu helle müeze mir gezemen* 74, 7. *den krebz wolt ich ê ezzen rô* 76, 9. *ich wurde ê münch ze Toberlû*

76, 21. — *swaz sô mir geschiht* 42, 30. *swaz mir dâvon geschiht* 84, 4. *swiez darunder mir ergât* 98, 8. *swaz si sagen* 50, 11. *swiez umb alle frouwen var* 49, 7. *got, der waldes, swiez ergê* 94, 36.

Neben diesen naturwüchsigen Mitteln finden sich auch feinere. Der Dichter lehnt den Verdacht falscher Darstellung ab[175]; seine Erklärung ringt sich gleichsam wie ein Geständnis los[176]; er wägt vorsichtig die Bedeutung und Tragweite seiner Worte ab[177]; er beugt einer andern Auffassung vor.[178]

Zuweilen wird das Publikum selbst durch rhetorische Frage oder Anrede zur Prüfung oder Betätigung herausgefordert, z. B. *ir houbet ist sô wünnenrîch, als ez mîn himel welle sîn. wem solde ez anders sîn gelîch?* 54, 27. *dâ ist der hof verirret. wie sol ein unbescheiden man bescheiden des er niht enkan? sol er* usw. 83, 17. *nû prüeven her, nû prüeven dar* 27, 16.

3. Rhetorische Frage. Revocatio. Aposiopese. Parenthese. Kurze direkte Rede.

Dem Schein, als wäre die Dichtung der unmittelbare Ausdruck einer lebhaften Empfindung, dienen auch rhetorische Fragen und Ausrufungen. Die Beispiele sind so häufig, daß wir sie nicht anführen.[179] Seltener und effektvoller sind andere Mittel.

Der Dichter verliert sich in der Entwicklung seiner Gedanken, bis er gleichsam selbst erschrickt und innehält (Revocatio).[180] *wê waz spriche ich ôrenlôser ougenâne? den diu minne blendet* usw. 69, 27. *waz spriche ich tumber man durch mînen bœsen zorn?* 124, 32. *waz hân ich gesprochen? owê, jâ het ich baz geswigen* 118, 9. *jâ friunt! waz ich von friunden sage!* 55, 3. *owê, waz lob ich tumber man? mach ich si mir ze hêr* usw. 54, 4. *ich wil lîp und êre und al mîn heil verswern . . nein ich, weizgot* 61, 24. *triuget daran mich mîn sin . . neina hêrre! sist sô guot* 14, 16. *neinâ! daz wær alze sêre* 73, 28. *dâ, keiser, spil! nein, hêrre keiser, anderswâ* 63, 7. — Er bricht seine Rede ab und verschweigt das entscheidende Wort (Aposiopese): *müet des mannes hœnen — hie gêt diu rede enzwei* 104, 5; oder er gibt ihr eine unvermutete Fortsetzung: *Die mir in dem winter fröide hânt benomen, si heizen wîp, si heizen man — disiu sumerzît diu müez in baz bekomen* 73, 23; oder er ruft sich selbst gleichsam zur Fortsetzung auf: *waz darumbe?* 43, 24; 48, 6.

Er unterbricht das Satzgefüge durch eine Nebenbemerkung (Parenthese)[181], sei es, daß dieselbe zur Sache gehört (a), oder subjektiver ist, ein Urteil, eine Bekräftigung oder Beteuerung ausspricht (b); in jedem Fall macht sie den Eindruck, als erhielten die Gedanken erst im Augenblick des Vortrags ihre Form.

a) *er hiez iu klagen (ir sît sîn voget), in sînes sunes lande* usw. 12, 9. *Ez troumte (des ist manec jâr) ze Babilône dem künige* 23, 11. *Si sehe dazs innen sich bewar (si schînet ûzen fröidenrîch), dazs an den siten iht irre var* 121, 6; vgl. auch 22, 14; 86, 32. — b) *belîbe er dort, des got niht gebe, sô lachet ir* 29, 22. *nu enwelle got!* 40, 12. *daz ist wâr* 23, 12. *daz weiz ich wol* 73, 7. *dêst leider sô* 90, 32. *des was gar ze vil* 67, 12. *deŋ eit sol si wol vernemen* 74, 5. *ez muoz geschehen* 59, 7. *daz möhten si mir gerne sagen* 117, 34. *sprechet swaz ir welt* 86, 8; ferner 17, 19; 31, 34; 59, 31; 85, 32; 103, 23; 124, 28.

Er schaltet eine kurze direkte Rede ein, in welcher die Realität des Lebens gleichsam die Ruhe künstlerischer Darstellung durchstößt: *sô schrîen wir vil lîhte 'ein schalc, ein schalc! ein mûs, ein mûs!'* 32, 30. *sô wolt ich schrîen 'sê, gelücke sê!'* 90, 18. *die tôren sprechent 'snîa snî!' die armen liute 'owê owî!'* 76, 1. *ich hete ungerne 'decke blôz!' gerüefet, do ich si nacket sach* 54, 21. *sô spræche ir hant den armen zuo 'sê daz ist dîn'* 10, 26. *und ich klagende wære 'wê mir armen hiure! diz was vert'* 102, 31. *nu hœret unde merket ob siz denne tuo: 'si tuot, si entuot; si tuot, si entuot; si tuot!'* 66, 9. *'Sît willekomen, hêr wirt', dem gruoze muoz ich swîgen: 'sît willekomen, hêr gast,' sô muoz ich sprechen oder nîgen* 31, 23. *'ich bin heime' ode 'ich wil heim' daz trœstet baz* 31, 30. *der sprichet 'sich her, waz ist under disem huote? nû zucke in ûf!' dâ stêt ein wilder valke in sînem muote. 'zuck ûf den huot!' sô stêt ein stolzer pfâwe drunder. 'nû zucke in ûf!' dâ stêt ein merewunder* 37, 36. *'dû bist kurzer, ich bin langer' alsô strîtents ûf dem anger, bluomen unde klê'* 51, 34. In diesem letzten Beispiel wird die Lebendigkeit der Rede durch die persönliche Auffassung der Pflanzen erhöht (vgl. 58, 27 f.), in andern der angeführten Stellen durch die Wiederholung desselben Wortes.[182]

4. Schein der Objektivität.

Alle die erwähnten Wendungen sind Mittel der subjektiven Darstellung, wie sie der Redner und Dichter braucht. Aber auch

den Schein der Objektivität weiß Walther geschickt zu benutzen Er beruft sich, um seine Darstellung zu bekräftigen, auf das Zeugnis anderer; er führt sie als eine bewährte Wahrheit an, oder läßt seine Gedanken, namentlich Tadel und Vorwurf, durch fremden Mund verkünden: *ouch hôrte ich ie die liute des mit volge jehen* 31, 1. *nû sagent si mir ein ander mære, si jehent* usw. 59, 20. *hœre ich jehen die wîsen* 29, 28. *Die wîsen râtent* 26, 13. *daz mac wol klagen ein wîser man* usw. 82, 27. *Die hêrren jehent* 44, 35. *als die argen sprechent* 70, 18. (*Ein meister las, troum unde spiegelglas* usw. 122, 24.) — Dem frommen Klausner legt er die Klage über den Papst in den Mund 9, 37, den Fahrenden den Spott über Leopolds Kargheit 84, 18, andern, den *nâhe spehenden*, den Vorwurf gegen Philipps Geiz 19, 17. Die Zurechtweisung des Hern Wicman (18, 1) führt er in dritter Person aus, um so schneidender, je persönlicher gerade diese Angelegenheit war. Und höchst wirkungsvoll läßt er 24, 33 den Wiener Hof, 34, 4 den Papst, 103, 37 die unverschämten Sänger selbst ihren Zustand, ihre Absichten und Gesinnnngen enthüllen. Auch 62, 26 mag hier erwähnt werden, wo Walther eine Äußerung der Frau sehr geschickt gegen sie zu wenden weiß.

II. Nachdruck und Fülle des Ausdrucks.

1. Betonung.

Einzelne Punkte, auf welche es dem Dichter besonders ankommt, hebt er durch nachdrückliche Wendungen hervor. Bald ruft er seine Zuhörer zur Achtsamkeit auf (a), bald bedient er sich eines hinweisenden Pronomens oder Zahlwortes (b), oder er schickt ein Prädikat voraus, das erst im weiteren Verlauf sein Subjekt erhält (c).

a) *seht, daz ist ir haz* 58, 36. *seht, des stæte ist lûter gar* 97, 6. *seht, sô brâhtens ime diu mære* 99, 18. *seht, daz gelichen nimt uns fröide unde êre* 48, 28. *seht, sô wære ich iemer mêre frô* 109, 10. *seht, wie rôt mir ist der munt* 39, 28. *nû seht, waz er noch wahse* 27, 6. *nû sehet wie diu krône lige* 83, 26. *nû seht ir, waz der pfaffen were und waz ir lêre sî* 34, 27. *seht, dô schuof siz sô* 64, 8.[183] — *dâ muget ir alle schouwen wol ein wunder bî* 18, 30. *dâ muget ir vinden schœne beide* usw. 39, 14.[184] — *nû hœret fremde sache* 104, 12. *nû hœret unde merket ob siz danne*

tuo 66, 9. *merket wer dâ harpfen sül* 65, 16. *nû merket wer mir daz verkêren müge* 33, 19. *nû merket, wie den frouwen ir gebende stât* 124, 24. *nû merke, werlt, waz mir darane missevalle* 33, 15. *dô merket al ein wunder an* 5, 30. — *nû jehet, waz danne bezzer sî* 92, 27.[185] — *wizzet, swem der anegenget* usw. 118, 16. *sô wizzet, daz er niht entobe* 93, 6. *welt ir wizzen, waz diu ougen sîn* 99, 27. *daz wizzet sicherlîche* 13, 12. — *daz geloubet mir* 112, 32. — *ich sage iu daz* 8, 34. *ich sage iu waz uns den gemeinen schaden tuot* 48, 25. *welt ir vernemen, ich sage iu wes* 66, 26. *wilz iu niht versmâhen, sô wil ichz iuch lêren, wie wir loben solen* 35, 31. — *lât mich zuo den frouwen gân* 91, 1. *lât mich an eime stabe gân* 66, 33. *nû bîtet, lât mich wider komen* 61, 20; vgl. 41, 9. *In numme dumme, ich wil beginnen, sprechet âmen* usw. 31, 33. *waz wünne mac sich dâ gelîchen zuo? ez ist wol halb ein himelrîche! sul wir sprechen . . sô sag ich* 46, 4. — An andern Stellen werden einzelne angeredet. Beispiele: *ich sage dir* (*sumer*) *waz mir wirret* 64, 20. *lât mich iu* (*Minne*) *daz ende sagen* 41, 9. *darzuo sage ich iu* (*keiser*) *mære* 11, 36. *hêr keiser, ich bin frônebote und bringe iu boteschaft von gote* 12, 6. — *Junc man, in swelher aht dû bist, ich wil dich lêren einen list* 22, 32. *Ich muoz verdienen swachen haz; ich wil die hêrren lêren daz* usw. 83, 27. — *daz ist mîn rât* 20, 5. *die volgen mîme râte, ichn râte in niht nâch wâne* 29, 16. — *die rede wil ich dir baz bescheiden* 23, 2. *als ich ez iu bescheiden wil* 25, 12. — *ouch sult ir niht vergezzen* 11, 12.

b) *dâvon sol man wizzen daz* 99, 10. *nû hab ir ditz für guot, sô lob ich danne mê* 64, 26. *wan einez soltû mir vergeben* 70, 25. *dû solt aber einez wizzen* 69, 20. *dû solt eine rede vermîden* 70, 15. *Ich bin iu eines dinges holt, haz unde nît* 59, 1. *sô lâz ouch dir zwei von mir gevallen* 63, 38. — *ein missevallen daz ist mîner fröiden tôt* 97, 37. *ez wær uns allen einer hande sælden nôt* 97, 34. *uns irret einer hande diet* 103, 29. *umb einez daz si heizent êre* 62, 1. *ich kan ab niht erdenken, waz ir missestê, wan ein vil kleine* 59, 23. *Minne diu hât einen site* 57, 23. — *Zwô fuoge hân ich doch* 47, 36. *zwô tugende hân ich, der si wîlent nâmen war* 59, 14. *der guoten ræte der sint drî: drî ander bœse stênt dâ bî zer linggen hant. lât iu die sehse nennen* 83, 30. *Drî sorge hân ich mir genomen* usw. 84, 1. *daz dritte hât sich mîn erwert unrehte manegen tac* usw. 84, 9. *wie man driu dinge erwurbe, der keinez niht ver-*

durbe; diu zwei sint usw. 8, 12. *ob er die vierden tugent willeclîchen tæte, sô gienge er ebne und daz er selten missetræte* 85, 22.

c) *mac diu huote mich ir lîbes pfenden, dâ hân ich ein træsten bî* 94, 7. *nu hân ich leider niht dâ mite ich si gewer, wan obs ein lützel von mir wolte* 59, 12. *mir tuot einer slahte wille sanfte, und ist mir doch darunder wê* 113, 31. *Ich was durch wunder ûz gevarn, dâ vand ich wunderlîchiu dinc* 102, 15. *Ich hân gesehen in der werlt ein michel wunder* 29, 4. *sô mac ein wunder wol geschehen* 54, 34.

In den meisten der angeführten Stellen folgt die Befriedigung gleich der Ankündigung, in andern wird sie weiter hinausgeschoben (46, 4—9; 83, 27—32; 84, 1—6; 57, 23—28; 70, 15—18). Namentlich gehört hierher die lange Einleitung des Liedes: *Ir sult sprechen willekomen* (56, 14). Mit anmutigem Getändel hält der Sänger seine Zuhörer hin; so in den Liedern 115, 8—13 und 62, 6—13, wo erst die folgenden Strophen die Lösung bringen; nirgends aber ist der Ton spielender Grazie besser getroffen als in dem lieblichen *In einem zwîvellîchen wân was ich gesezzen* 65, 36—66, 9: *trôst mac ez leider niht geheizen, owê des! ez ist vil kûme ein kleinez træstelîn. sô kleine, swenne ichz iu gesage, ir lachet mîn. doch fröit sich lützel ieman, er enwisse wes.* — Anderwärts leitet er humoristisch die Zuhörer auf falsche Fährte. So 63, 32—35: *Si frâgent unde frâgent aber alze vil*; 60, 34 *Ich wil nû teilen ê ich var.* In dem Liede: *Mich nimt iemer wunder, waz ein wîp an mir habe ersehen* (115, 30) verspart er die Lösung auf die letzte Strophe. Überraschender ist die Wendung, welche die behagliche Ballade: *Dô der sumer komen was* (94, 11) durch die *unsæligiu krâ* und das *wunderalte wîp* erhält. Sehr kunstvoll spart das Lied: *Si wunderwol gemachet wîp* die Pointe auf den letzten Vers 54, 25. vgl. auch 36, 1.

2. Epitheton ornans.[185a]

Um die einzelne Vorstellung zu voller Wirkung kommen zu lassen, muß der Redner wie der Dichter den knappesten Ausdruck des Gedankens vermeiden. Er bedarf einer schönen Fülle, die den genießenden Zuhörer einladet an bedeutenden Punkten zu verweilen und ihrem Eindruck sich hinzugeben. Wir heben unter den Mitteln, die diesem Zweck dienen, zunächst das Epitheton ornans hervor.

Dem Substantivum wird ein Attribut gegeben, nicht sowohl in der Absicht ein unterscheidendes, sondern ein im allgemeinen charakteristisches Merkmal hinzuzufügen. Der rhetorische Wert dieser Beiwörter ist verschieden; oft stehen sie ohne jeden Nachdruck, weil sie für den Gedanken keine spezielle Bedeutung haben, in andern Fällen werden sie als wesentliche Eigenschaften nachdrücklich hervorgehoben. Nach der ersten Weise ist z. B. das Adj. *milte* gebraucht 35,4 *der milte Welf.* 35, 7 *des milten lantgrâven.* 19,23 *denke an den milten Salatîn*; mit Nachdruck hingegen 32,32 *milter fürste unt marterær umb êre.* 28, 34 *der edel künec, der milte künec.* Zuweilen steht es in dem Belieben des Vortragenden, ob er Pathos hineinlegen will oder nicht; z. B. 28,10 *die nôt bedenket, milter künec, daz iuwer nôt zergê,* oder 89,21 *vil liebiu friundinne.* Beispiele sind sehr häufig. Manche Verbindungen erstarren zu Formeln: die kleinen Vögel 27, 21; 40, 16; 46, 2; 58, 27; 75, 27; 111,5; 114,23; der kalte Winter 13,27; 114,30; 118,33; der rote Mund 51, 37; 27, 25; 110, 19. 26; 112, 8; der grüne Klee 28, 9; 114,27. *ûf eime grüenen lê* 75, 32. *in einem grüenen garten* 103,14. *in allen grüenen ouwen* 27,19. *an grüener heide* 114,33. Auch die Adjectiva *edel, wert, guot, süeze, reine, liep, minneclîch* braucht der Dichter gern als Epitheta ornantia.

3. Parallelismus.[186]

Walther liebt es ferner zwei verschiedene, oft synonyme Wörter paarweise miteinander zu verbinden, um denselben Gegenstand gleichsam von zwei verschiedenen Seiten oder in verschiedenem Lichte zu zeigen. Gewöhnlich sind sie durch Konjuktionen verbunden (a), seltener stehen sie asyndetisch nebeneinander (b).

Beispiele. a) Substantiva: *liut unde lant* 124, 7; *beidiu liute und ouch daz lant* 21, 3. *daz rîche und ouch diu krône* 19, 36. *des rîches zepter und die krône* 19,10. *wallære unde pilgerîne* 13,15. *tœrinne unde narren* 34,23. *rüemære unde lügenære* 41, 25. *wirt und heim* 31, 25. *gast und hereberge* 31, 26. *daz hêre lant und ouch die erde, dem man* usw. 15, 1. *durch mûre und ouch durch want* 99, 30. *die liehten helme und manegen herten rinc* 125, 2. *die vesten schilte unt diu gewîhten swert* 125, 3. *silber unt daz golt* 13, 6. *die huote und al ir lâge* 11, 23. *daz kinne und ein mîn wange* 8, 8. *mînen nac od ein mîn wange* 49, 19. *ir hiuten*

und ir hâren 24, 13. *smac unde schîn* 68, 3. *künege unde reht* 9, 6. *ein sælic geist und gotes minne* 34, 26. *einen jungen lîp und darzuo hôhen muot* 52, 25. *fröide und der gehelfen künne* 60, 26. — *prîs und êre* 19, 22. *êre und werdekeit* 113, 14. *laster unde strît* 64, 7. *nôt und arebeit* 53, 5. *ein angest und ein nôt* 96, 29. *haz und nît* 59, 1; 61, 1. *weder haz noch nît* 64, 5. *triuwe und stætekeit* 50, 13. *tugent und reine minne* 57, 11. *fride und reht* 8, 26. *wân und wunsch* 62, 20. *gedinges unde wânes* 95, 18. *ein wünneclîcher wân und ouch ein lieber friundes trôst* 71, 35. *liebes unde guotes* 14, 23. *höveschen sanc und fröide* 31, 36. *fröide und sanges tac* 48, 20. *für trûren und für ungemüete* 27, 34. — *ir jâr und al ir zît* 96, 3. *rîfe und ouch der snê* 75, 37. *varnde bluomen unde blat* 13, 23.

Adjectiva, Participia, Adverbia: *træge und alt* 124, 9. *kreftic unde guot* 17, 31. *breit unde ganz* 4, 16. *beide michel unde grôz* 27, 5. *lûter unde klâr* 27, 33. *sleht und eben* 30, 28. (*süeze und linde* 122, 36). *bleich und übergrâ* 75, 30. *reht und gefüege* 65, 2. *wol und hovelîchen* 32, 1. *gewalteclich und ungezogenlich* 32, 10. *gar helfelôs und eine* 78, 13. *durchsüezet und geblüemet* 27, 17. *gehœhet und gehêret* 5, 13; 27, 30.

Verbale Verbindungen: *stœren unde wasten* 34, 8. *ermet unde pfendet* 34, 15. *sluoc unde stach* 15, 40. *besenget noch verbrennet* 4, 15. *bewarte und ouch bestelle* 26, 14. *klage und sêre weine* 34, 33. *gên und rîten* 24, 19. *die gerne tanzten unde sprungen* 114, 36. *erhelle im und erschelle im* 18, 28. *getiuret und in hôher wirde* 96, 2.

Zuweilen dient das zweite Glied dazu, das erste zu erläutern, genauer oder sinnlicher zu bestimmen, oder zu steigern.

geligeniu zuht und schame vor gesten 81, 12. *milter fürste und marterære umb êre* 32, 32. *pfenden und mîn heil erwenden* 60, 17. *schouwen unde grüezen* 86, 23. *dringen unde schouwen* 28, 15. *nû hœret unde merket* 66, 9. *sprechen oder nîgen* 31, 24. *verlogenen munt unt twerhez sehen* 59, 9. *ein küssen und ein umbevâhen* 119, 31. *getiuret hân und mit lobe gekrœnet* 40, 23. *daz man in wol sol sprechen unde dienen* 27, 31. *hiute und iemer* 49, 26; 185, 32.

b) Asyndetisch werden in der Regel nur zwei attributive Adjectiva verbunden: *diu reinen wolgemuoten wîp* 91, 18. *mit den getriuwen alten siten* 90, 27. *vil süeze wære minne* 76, 22. *wider*

den jungen süezen man 18, 36. *ein schœne wol gezieret heide* 21, 4. *diu verschampt unmâze gîtekeit* 26, 21. *ir süezer rôter munt* 27, 25. *ein langer wernder strît* 44, 25. Zuweilen tritt das Substantivum zwischen die beiden Adjectiva: *die schœnen frouwen guot* 90, 6. *daz hêre lant vil reine* 78, 12. *einen guoten friunt getriuwen* 38, 11. Participia gewinnen in dieser Stellung größere Selbständigkeit (verkürzte Nebensätze): *vil süeziu frouwe, hôchgelopt mit reiner güete* 27, 27. *ein edeliu schœne frouwe reine, wol gekleidet unde wol gebunden* 46, 10.

Koordinierte Satzglieder anderer Art werden selten asyndetisch nebeneinander gestellt, und fast nur, wenn das zweite zur Erläuterung oder Steigerung des ersten dient, eigentliche Koordination also nicht stattfindet: *rôs âne dorn, ein tûbe sunder gallen* 19, 13. *milter vürste, marterære unde êre* 32, 32. — *den dîemant, den edeln stein* 80, 35. *dicke schalkhaft, zêren blint* 87, 36. *ûf gotes vart, ûf künftig êre* 36, 1. *innân swarzer varwe, vinster sam der tôt* 124, 38. *boume, türne ligent vor im zerslagen* (?) 13, 16. *mit triuwen stæte sunder wanc* 89, 15. —

Viele koordinierte Satzglieder zu verbinden und durch die Fülle des Gleichartigen den Leser gleichsam zu überschütten, ist nicht Walthers Art; sein Vortrag sucht Durchsichtigkeit und Schärfe. Wo er drei oder mehr koordinierte Satzglieder miteinander verbindet, stehen sie fast immer in einem klaren mit Bewußtsein erfaßten Verhältnis. Was die Verbindung betrifft, so braucht der Dichter sowohl das Asyndeton (a), als auch das Polysyndeton (b), oder die Konjunktion steht nur vor dem letzten Gliede (c).

a) *zungen, ougen, ôren sint dicke schalkhaft* 87, 35. *halsen, triuten, bî gelegen* 92, 1. — *unstæte, schande, sünde, unêre* 44, 30; 93, 2. *fürsten meister . . getriuwer küneges pflegære . . keisers êren trôst . . drîer künege und einlif tûsent megde kamerære* 85, 5; 4, 35; 7, 21. *Selpvar ein wîp, ân verniz rôt, ganzlîcher stæte,* [*ungemâlet*] *daz si niht gebuggerâmet wære* 111, 12 (s. S. 362 f.).

b) *frume und gotes hulde und werltlich êre* 83, 33. *lîp und êre und al mîn heil* 61, 24. *den hôhen und den nidern und den mittelswanc* 84, 23. *swaz kriuchet unde fliuget und bein zer erde biuget* 8, 32. *dâ hœret witze zuo und wachen gegen dem morgen fruo und anders manic schœner list* 105, 2. — So auch gewöhnlich in disjunktiven Verbindungen: *weder schapel noch gebende*

noch frouwen 25, 9. *in lüften noch ûf erden noch in allen grüenen ouwen* 27, 19. *in wil sîn ouch niht brennen noch zerliden noch schinden, noch mit dem rade zerbrechen, noch ouch darûf binden* 85, 14.

c) *Kristen, juden und die heiden* 16, 29. *wîsheit, sterke und erzenîe* 79, 11. *wîsheit, adel unde alter* 102, 18. *triuwe, zuht und êre* 38, 18. *triuwe, milte, zuht und êre* 112, 14. *schade, sünde und schande* 83, 36. *sîn selbes lîp, wîp unde kint* 22, 26. *tanzen, lachen unde singen* 51, 23. *guote liute sult ir êren, minneclîch an sehen und grüezen wol* 86, 18. *daz wir die gloggen gegen iu liuten, dringen unde schouwen* 28, 14. *sît si den man an lîbe, an guot. und an den êren krenket* 29, 27. *von den vogellînen, von der heide und von den bluomen* 28, 4. *herze, will und al der muot* 99, 33. *velt, walt, loup, rôr unde gras* (?) 8, 31. — *daz ich in niht begrîfen mac, gehœren noch gesehen* 27, 11. — *im gebreste muotes, lîbes oder guotes* 88, 3.

In längeren Aufzählungen läßt der Dichter Asyndeton und Polysyndeton wechseln: *offenbâre, stille und eine und als ez der mâze danne zimt* 91, 25. *gelücke, heil und sælde und êre* 29, 31. *ir sult ê spehen, war umbe, wie, wenn unde wâ reht, unde weme* 102, 11. *diu werlt was gelf, rôt unde blâ, grüene in dem walde und anderswâ* 75, 25. (*loup unde gras . . ez dunket mich alsô gestalt: darzuo die bluomen manicvalt, diu heide rôt, der grüene walt* 122, 28).

Auch sonst sorgt der Dichter durch verschiedene Mittel für eine angemessene Mannigfaltigkeit in der Verbindung; er löst ein Glied von den übrigen ab: *schœniu lant, rîch unde hêre* 15, 6. *dâ liebez herze in triuwen stât, in schœne, in kiusche, in reinen siten* 93, 2. *möhte ich ir die sternen gar, mânen unde sunnen* 52, 35. *daz hât ir schœne und ir güete gemachet, und ir rôter munt* 110, 18. *fröu dich lîbes unde guotes, unde wirde dînen jungen lîp* 91, 19. Er setzt *darzuo* vor das letzte Glied, hebt es durch einen Zusatz vor den übrigen heraus, oder braucht ungewöhnlichere und nachdrücklichere Formen der Verbindung: *edel unde rîche sint si sumelîche, darzuo tragent si hôhen muot* 51, 1. *golt, silber, ros und darzuo kleider* 25, 7. *sît nû mîn fröide und al mîn heil, darzuo al mîn werdekeit* 97, 15. *küene und milte und daz er darzuo stæte sî; den zwein stêt wol daz dritte bî* 35, 29. *mîn junger hêrre ist milte erkant, man seit mir er sî stæte, darzuo wol gezogen, daz*

sint gelobter tugende drî: ob er die vierden tugent usw. 85, 20. — *guot und werltlich êre und gotes hulde mêre* 8, 20. — *daz wilt und daz gewürme, die strîtent starke stürme; sam tuont die vogel under in* 8, 36. *triuwe unde wârheit sint vil gar bescholten, daz ist ouch aller êren slac* 21, 23. *diu liebe stêt der schœne bî baz danne gesteine dem golde tuot; nû jehent waz danne bezzer sî, hânt dise beide rehten muot* 92, 25. *ir sît schœne und sît ouch wert, den zwein stêt wol genâde bî* 62, 16. *gotes hulde und mîner frouwen minne darumbe sorge ich, wie ich die gewinne; daz dritte* usw. 84, 7. — Vier Glieder gruppieren sich leicht zu zwei Paaren: *Ein niuwer sumer, ein niuwe zît, ein guot gedinge, ein lieber wân* 92, 9. *schœne und êre, dâbî liep und leit* 116, 27. *wîsheit unde jugent, des mannes schœne noch sîn tugent* 82, 24. *witze und manheit, darzuo silber und daz golt* usw. 13, 6. *ir tragent die liehten helme und manegen herten rinc, darzuo die vesten schilte und diu gewîhten swert* 125. 2. —

In derselben Weise wie einzelne Satzglieder werden auch parallele Sätze miteinander verbunden: *sîn süener mordet hie und roubet dort* 33, 29. *si widerwürkent sîniu werc und felschent sîniu wort* 33, 27. *die selben brechent uns diu reht und stœrent unser ê* 83, 25. *sô schîne ich geil und trœste selben mich* 116, 36. *alsô hân ich dicke mich betrogen und durch die werlt manege fröide erlogen* 116, 37. *mit dem trôste ich dicke trûren mir vertrîbe, unde wirt mîn ungemüete krank* 110, 7. *daz ist ir liep und tuot ir wol* 100, 14. *dâ lît gelust des herzen an und gît ouch hôhen muot* 103, 19. *fröu dich lîbes unde guotes, unde wirde dînen jungen lîp* 91, 19. *diu werlt gestüende trûriclîcher nie und het an fröiden abgenomen* 121, 34. *der uns dâ sünde lêret und der uns ûf unkiusche jaget* 3, 24. *dâ von dîn nâme sî gêret und ouch dîn lop gemêret* 3, 21. *mîn dach ist fûl, sô rîsent mîne wende* 25, 5. — *der dankes triege unde sînen hêrren lêre daz er liege* 28, 21. *wan daz siz umbewerfent an ein triegen, daz lêrent si die fürsten unde liegen* 83, 23. *al mîn ungelücke wil ich schaffen jenen, die sich hazzes unde nîdes gerne wenen, darzuo mîn unsælikeit* 60, 38. — Nicht selten dient der zweite Satz zur Erläuterung oder Steigerung des ersten: *wan deichz im muoz versagen und wîbes êre sol begân* 114, 10. *disiu wirtschaft næme mich ûz sendem muote und næm iemer von ir schœne niuwe jugent* 93, 37. *alle zungen suln ze gote schrîen wâfen,*

und rüefen ime, wie lange er welle slâfen 33, 25. *der sich selber twinget und alliu sîniu lit in huote bringet* usw. 81, 9. *sist . . fûl und ist der wibel vol* 17, 28. *si schallent unde scheltent reine frouwen* 24, 12. *die lôsen scheltent guoten wîben mînen sanc, und jehent* 58, 30. *ich sol ab iemer mîner zühte nemen war und wünneclîcher mâze pflegen* 61, 36. *ir habt wol gedienet und alsô daz* usw. 85, 2. *ez ist iu wol ergangen und alsô schône daz* 28, 11. *sô gieng er ebene und daz er selten missetræte* 85, 23. *Ich sah mit mînen ougen manne und wîbe tougen, daz ich gehôrte* usw. 9, 16. *diu merke disen sanc und kiese denne* 49, 2. *swerz an im weiz und sichs verstât* 22, 22. *daz wir in hiezen hêrre und vor im knieten* 11, 11. *der dir volget unz anz ende mite, und der dir aller dîner vuore stât mit willen bî* 38, 14. *wir volgen ime und komen niemer fuoz ûz sînem spor* 33, 14. — Drei Sätze: *dâ diu witewe wirt gerochen und der weise klagen mac und der arme den gewalt* 16, 10. *des hinket reht unt trûret zuht und siechet schame* 102, 27. Asyndetisch: *Tumbiu Werlt, ziuh dînen zoum, wart umbe, sih* 37, 24. *vereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt* 124, 10. *ez sî ein lüge, ich tobe* 67, 25. *des lop was ganz, ez ist nâch tôde guot* 35, 5. *stîge unde wege sint in benomen, untriuwe ist in der sâze, gewalt vert ûf der strâze, fride unde reht sint sêre wunt* 8, 23; 30, 28. —

Wo parallele Ausdrücke (a), und namentlich wo parallele Sätze (b) asyndetisch nebeneinander stehen, wird die Wirkung nicht selten durch die anaphorische Wiederholung[187] eines Wortes unterstützt:

a) *ûf gotes vart, ûf künftig êre* 36, 1. *mîn lîp, mîn herze, ir beider sinne* 98, 13. *ir kel, ir hende, ietweder fuoz* 54, 17. *an die reinen, die lieben, die guoten* 110, 21. *dâ liebez herze in triuwen stât, in schœne, in kiusche, in reinen siten* 93, 2. *mit gebærde, mit gewisser rede, mit der tæte* 30, 11. *hêr Michaêl, hêr Gabrîêl, hêr tiuvels fient Raphaêl* 79, 9.

b) *ichn tuon diu rehten werc, ichn hân die wâren minne* 26, 6. *ez sî allez tôt, ezn lebe nû nieman* usw. 58, 21. *ine kan im nâch sîner schulde keine marter vinden . . in wil sîn ouch niht brennen . . ich warte allez* usw. 85, 12. *er machet manic herze frô, er ist guot nider unde hô* 17, 36. *si behielten alle samt, si volgten sîner lêre, si zuhten ûf* 36, 2. *si sündent âne vorhte . . si wisent uns ze himele . . si sprechent* 33, 34. *er mac, er hât, er tuot* 35, 3. *denk*

an den milten Salatîn . . gedenk an den von Engellant 19, 23. *sîn kamerære stilt im sînem himelhort, sîn süener . . sîn hirte* 33, 28. — *wie guot si sî, wies iemer wer* 67, 27. *Wer sleht den lewen? wer sleht den risen? wer überwindet jenen und disen?* 81, 7. *waz stêt übel, waz stêt wol?* 48, 33. *swaz iemen tet, swaz iemen sprach* 9, 19. *waz ich dir êren bôt, waz ich dir dînes willen lie* 100, 35. *waz sol lieplich sprechen? waz sol singen? waz sol wîbes schœne? waz sol guot? sît man nieman siht nâch fröiden ringen, sît man übel âne forhte tuot, sît man triuwe, milte, zuht und êre wil verpflegen* usw. 112, 10. *mînes herzen tiefiu wunde* usw. 74, 14. In freierer Anwendung: *Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore, von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore* 31, 13. *Ich hôrte ein wazzer diezen und sach die fische fliezen; ich sach, swaz in der werlte was . . daz sach ich* 8, 28.

c) Zuweilen findet sich die anaphorische Wiederholung neben der Konjunktion: *die nâch dem guote und nâch der schœne minnent* 49, 36. — *der gedenke an guotiu wip . . und gedenke an liehte tage* 42, 16. *swâ übric rîcheit zühte slucket, und übric armuot sinne zucket* 81, 28. *waz der pfaffen werc und waz ir lêre sî* 34, 27. *dô bedûhte mich zehant, wie mir dienten elliu lant, wie mîn sêle wære . . und wie der lîp hie* usw. 94, 29.

Zuweilen findet die Wiederholung ihre Stütze im Metrum; sie schmückt nicht entsprechende Stellen des Satzes, sondern des Strophengebäudes.[188] In den Tönen 13, 5; 124, 1 beginnen alle Strophen mit *owê*; in dem Liede 85, 34 die drei an die Frau gerichteten Strophen mit dem Worte *frouwe,* mit demselben Worte drei aufeinander folgende Strophen in den Tönen 62, 16; 112, 35. Das Wort *Minne* wird 57, 23 am Anfang aller Strophen wiederholt, mit variierenden Attributen 55, 8 in drei Strophen (*Vil minneclîchiu Minne, Genâde, frowe Minne! Genædeclîchiu Minne*); vgl. auch 40, 26. 27. 35; 41, 5. Ferner die Anrede im Tagelied; das Mahnlied 87, 1 (*hüetet*); 119, 17. 26 (*got*). — Den Refrain braucht Walther 110, 13 und 39, 11.

4. Antithetischer Parallelismus.[189]

Viel häufiger als Synonyma paart der Dichter Wörter von mehr oder weniger entgegengesetzter Bedeutung, welche gewissermaßen verschiedene besonders hervorragende Punkte oder auch die

Grenzen eines Vorstellungsgebietes bezeichnen und dadurch dasselbe anschaulicher hervortreten lassen. Besonders die abstrakten Begriffe der Gesamtheit, des Ichs, des Menschenwertes, des Überalls und Immers gewinnen dadurch Farbe und Leben.

a) Substantiva. *zuo der werlt und wider got* 13, 10. *ze himel und ûf der erde* 7, 31. *die engel noch die frouwen* 13, 9. *in stimmen oder von zungen* 7, 29. *wider got und al die kristenheit* 29, 19. *ze mînem ebenkristen, hêrre vater, noch ze dir* 26, 7. *durch got und durch ir selber êre* 12, 35. *sich noch got* 30, 7. *kristentuom unt kristenheit* 7, 3. *man und wîp* 67, 22. *manne unde wîbe tougen* 9, 17. *mannen unde wîben beiden* 48, 32. *beide an mannen unde an wîben* 14, 31. *sô wîp, sô man* 102, 14. *weder man noch wîp* 81, 31. *ir reinen wîp, ir werden man* 66, 21. *reiniu wîp und guote man* 91, 9. *ritter unde frouwen* 25, 2. *frouwen unde hêrren* 65, 7. *daz wirt noch maneger frouwen schade und hât verderbet hêrren vil* 44, 33. *den kristen zuo den heiden* 10, 11. *die pfaffen unde leien* 9, 25. *seht an pfaffen, seht an leien* 51, 15. *er sî dienstman oder frî* 85, 18.

lîp und sêle 67, 12; 9, 27. *noch sêle noch den lîp* 81, 32. *beide herze und lîp* 109, 11. *mîn lîp, mîn herze* 98, 13. *den lîp und den muot* 110, 14. *herze und den muot* 57, 20. *den muot und die sinne* 110, 20. *wîbes name und wîbes lîp* 49, 5. — *den ougen noch den sinnen* 31, 3. *ougen oder ôren* 42, 3; vgl. 64, 27. *friunt und geselle* 63, 30. *friundîn unde frouwen* 63, 20. — *junger mensch und alter got* 24, 26. *maget und muoter* 4, 2. 12.

sêle und êre 23, 6. *gotes hulde und êre* 20, 25; 22, 25. *sælde und êren* 93, 16. *dîn sælde und ouch dîn êre* 97, 29. *sünde bî der schande* 24, 16. *sünden unde schanden frî* 28, 16. *houbetsünde und schande* 22, 18; 30, 1. *âne houbetsünde und âne spot* 30, 6. *ân alle sünde und âne wê* 5, 38. — *maht und êwekeit* 10, 3. *krefte und guotes vol* 11, 33. *êre unde guot* 90, 29. *guot und êre* 16, 39. *frum noch êre* 23, 20. *mîn frume und iuwer êre* 84, 37. *guot und werltlich êre* 8, 20. *êre und varnde guot* 8, 14. *schade und laster* 31, 12. *êre unde minneclîchen gruoz* 66, 23. *fröide und êre* 48, 28. *wirde und fröide* 96, 15. *fröide und ganzer wirde* 96, 12. *mit fröiden wirde vil* 96, 18. *stæte an êren und ouch alsô wol gemuot* 111, 33. *laster unde strît* 64, 7. — *fröide und sorge erkenne ich beide* 110, 34. *sorge und wünne* 116, 32. *swære und fröide* 61, 13 (vgl. 77, 8). *liep*

und leit 7, 6; 116, 28. *genâde und ungenâde* 63, 36. *wâre riuwe und lîehtez leben* 6, 22.

schœne und êre 59, 33. *guot und schœne* 49, 36. *schœne unde reine* 45, 22. *güete bî der wolgetæne* 86, 5. *des mannes schœne noch sîn tugent* 82, 25; vgl. 53, 19. *guot gelâz und lîp* 57, 4. *schœne und rede* 67, 35. *wîsheit unde jugent* 82, 24. *einen jungen lîp und darzuo hôhen muot* 52, 25. *schame und triuwe* 59, 15. *triuwe und stætekeit* 50, 13. *triuwe und wârheit* 21, 23. *tugent und êre* 113, 18. *witze und manheit* 13, 6. — *smac unde schîn* 68, 3. — *wîse unde wort* 53, 33. *beide wort hân unde wîse* 26, 4. *dîn wol redender munt und dîn vil süezer sanc* 83, 9. *mit worten und mit werken ouch* 24, 6. *helfe suoche ich unde rât* 119, 13. *fröide und der gehelfen künne* 60, 26.

lîbes unde guotes 91, 19; 45, 4; 30, 33. *guotes unde liute* 10, 19. *varnde guot und eigens vil* 60, 35. *niht die huoben noch der hêrren golt* 125, 6. *hêrren guot und wîbes gruoz* 32, 9. *âne gâbe und âne solt* 80, 28. *an pfrüenden und an kirchen* 11, 3. *in arken oder in barken* 27, 12. *iur hant ist krefte und guotes vol* 11, 33. *die nâch dem guote und nâch der schœne minnent* 49, 36.

heide unde walt 39, 2. *der walt darzuo diu heide* 35, 22. *anger unde lô* 76, 11. *wie wol dû die boume kleidest und die heide baz* 51, 31. *bluomen unde klê* 51, 36. *bluomen und gras* 39, 16. *liljen unde rôsen* 27, 20; 28, 7. — *sumer und winter* 35, 16; 99, 6; 118, 2. *naht unde tac* 20, 8 (vgl. 10, 7). *beide naht und ouch den liehten tac* 112, 26. *âbent unde morgen* 114, 13. — *ze hove und an der strâzen* 105, 38. *weder ze hove schamen noch an der strâze* 46, 36. *stîc unde wege* 8, 23.

b) Adjectiva, Adverbia. *beide junc und alt* 56, 7. *die alten ode die niuwen* 13, 2. *nû dar die alten mit den jungen* 78, 37. *wan den rîchen wîze ichz und den jungen* 42, 36. *daz die rîchen haben undanc und die jungen haben alsô* 117, 31. *ze rîch und ze arm diu leschent beide sêre* usw. 81, 26. *deheine weder grôz noch kleine* 53, 23. *sô breit und sô wît* 39, 8. *des kurzen und des langen vil* 18, 12. *er ist guot nider unde hô* 17, 37.

ir sît schœne und sît ouch wert 62, 16 (53, 19). *guot und wolgetân* 121, 1. *schœne und wolgezogen* 81, 3. *edel unde rîche* 51, 1. *rîche unde hêre* 15, 6. *erforht und ouch geminnet* 19, 25. *merken*

übel unde guot 123, 20. *daz wir in alsô liep sîn übel alse guot* 48, 27. *ir wellet übel oder wol* 11, 34. *neweder wol noch wê* 14, 1.

dâ und anderswâ 112, 1. *hie noch dort* 6, 4; 20, 29. *ûz und in* 55, 11; 4, 9; 20, 8. *ûf und abe* 81, 14. *bî mir hin und über mich* 50, 22. — *nû sus nû sô* 80, 2. *wenn und wie* 48, 24. — *hiute und iemer* 49, 26. *vor und nâch der nône* 17, 28.

c) Verbale Verbindungen: *hœren unde sagen* 41, 22. *deich gehôrte und gesah* 9, 18. *gehœren noch gesehen* 27, 11. *singen unde sagen* 13, 13; 72, 35; 61, 35; 58, 25; 32, 14. *tanzen unde springen* 114, 36. *gepredjet noch gepfahtet* 10, 8. *betaget oder benahtet* 10, 7. — *diu guote wundet unde heilet* 98, 34. *muget ir . . iuwer wunden teilen oder die mîne heilen* (= euch meiner annehmen) 41, 1. *den ir hant sluoc unde stach* 15, 40. *der muoz iemer nôtic sîn ald triegen* 80, 13. *der kan wol ende machen und ân ende* 78, 26. *rechen unde lônen* 11, 35. *des lop gruonet unde valwet sô der klê* 35, 14. *koufe oder verkoufe* 33, 5. *niht gesliezen in den arken noch geschiffen ûf daz mer* 27, 8. *gên und rîten* 24, 19. —

Ebenso beliebt ist die Verbindung antithetischer Sätze. Bald werden sie unmittelbar nebeneinander gerückt, bald durch Konjunktionen verbunden; Koordination und die gleichmäßige Struktur der Teile unterstützen die Wirkung.

Beispiele. a) Ohne Konjunktion. *ich fröuwe iuch, ir beswæret mich* 62, 31. *wis dû von dan, lâ mich bî in* 35, 26. *dû bist kurzer, ich bin langer* 51, 34. *der ein ist arm, der ander rîch* 64, 1. *er gît dem einen sin, dem andern den gewin, daz* usw. 122, 9. *dirre ist trûric, der ist frô; dirre ist sus und der ist sô* 110, 28. *mâc hilfet wol, friunt verre baz* 79, 24. *an wîbe lobe stêt wol, daz man si heize schœne; manne stêt ez übele* 35, 27. *ir müezet in die liute sehen, welt ir erkennen wol, nieman ûzen nâch der varwe loben sol* 35, 33. *ê — nû* 34, 28; 25, 16. *wîlent — nû* 24, 36. *hievor — nû* 23, 32; 24, 9. — Nicht selten geht ein zusammenfassender Gedanke voran, der durch die Antithese erläutert wird: *mîn frouwe ist zwir beslozzen . . dort verklûset, hie verhêret* 93, 29. *solt ich pflegen der zweier slüzzel huote dort ir lîbes, hie ir tugent* 93, 35. *er* [*got*] *streich sô tiure varwe dar, sô reine rôt, sô reine wîz, dâ rœselehl, dâ liljenvar* 53, 36. *mînen willen gelte mir; sende mir ir guoten willen, mînen den habe iemer ir* 99, 38. *Selbwahsen kint, dû bist ze krump . . dû bist dem besmen leider al ze grôz,*

den swerten al ze kleine 101, 23. — Drei Sätze: *der hôhe, der ist mir ze starc, der nider gar ze kranc, der mittel gar ze spæhe* 84, 26.

b) *und. ir hât mich geschozzen und gât si genozzen, ir ist sanfte und ich ab ungesunt* 40, 32. *so ist mir wol und ist in iemer wê* 63, 19. *dô rieten die alten und tâten die jungen* 85, 30. *si schadet ir vînden niht und tuot ir friunden wê* 59, 25. *daz tiuret iuch und müet die heiden sêre* 12, 23. *gelücke daz enhœret niht und selten ieman gerne siht* 90, 19. *ez tuot in den ougen wol, daz man si siht, und daz man ir vil tugende giht, daz tuot wol in den ôren* 64, 27. *er schadet dir hie und ist ein langer haz der sêle dort* 37, 27. *dîn sêle müeze wol gevarn und habe dîn zunge danc* 83, 13. *nû sehet, wie diu krône lige und wie diu kirche stê* 83, 26. *diu Werlt ist ûzen schœne, wîz, grüene unde rôt, und innân swarzer varwe, vinster sam der tôt* 124, 37. *mîn wille ist guot und klage diu werc* 100, 22. *des suln wir man iuch loben und die frouwen suln iuch triuten* 28, 17. *si ist den tôren in dem munde zam und in dem herzen wilde* 102, 3. *Minne, wunder kan dîn güete liebe machen und dîn twingen swenden fröiden vil* 109, 17. *wie übel ich mich des schaden schame und in des lasters gan!* 31, 12. *swer hiure schallet und ist hin ze jâre bœse als ê, des lop gruonet unde valwet sô der klê* 35, 13. *daz ir in rîchet und uns Tiutschen ermet unde pfendet* 34, 15. *daz ich den sumer luft und in dem winter hitze hân* 28, 35. *daz er an der sêle genas und ime der lîp erstarp* 19, 30. *kum ich spât und rîte fruo* 28, 8. *ob du lebtes und ich wær erstorben* 83, 3. *geheize minner unde grüeze baz* 80, 15. *sô vare er balde und kome uns schiere* 10, 20. *er was ez ê und ist ez noch* 35, 10. *mirst liep daz die getrogenen wizzen waz si trüge, und alze lanc, dazs iemer rüemic man gesiht* 66, 19; 37, 27; 66, 31. *mir tuot einer slahte willen sanfte und ist mir doch darunder wê* 113, 31.

noch. sît iuch nieman siht, noch nieman hœret 79, 4.

oder. daz ichz ie gesah ald ie sô vil zuo ime gesprach 67, 34. *daz gerte suone oder ez was betwungen* 85, 28. *ob ichz behalte oder ob ichz lâze* 27, 13.

aber, nû. ir name ist kunt, si selbe ist aber wilde 81, 34. *der nam ist grôz, der nuz ist aber in solher mâze* 27, 10. *maneger trûret dem doch liep geschiht, ich hân ab iemer hôhen muot* 41, 29. — *mîn wille ist guot, nû bin ich tump* 43, 17. *ich solte lieben*

dir, nû leide ich dir 24, 34. *ich was vil nâch ze nidere tôt, nû bin ich aber ze hôhe siech* 47, 2.

sô. des einen hât verdrozzen mich nû manege tage, sô gît mir daz ander senelîchen sin 93, 32. *wes stênt die hôhen vor der kemenâten? sô suln die nidern umb daz rîche râten* 83, 20. *und swes si gern, daz sol ich tuon, sô suln si mînen kumber klagen* 72, 36. *ein sælic wîp, diu tuot des niht, diu merket guotes mannes site, sô ist ein tumbiu sô gewon, daz ir ein tumber folget mite* 96, 24. *friundîn, dast ein süezez wort, doch sô tiuret frouwe unz an daz ort* 63, 24.

Konditionales Satzgefüge: *lob ich des lîbes minne, deis der sêle leit* 67, 24. *sol ich in ir dienste werden alt, die wîle junget si niht vil* 73, 17. *twinget si daz eine, so ist daz ander frî* 94, 10. *ist mir daz zorn, sô lachest dû* 67, 15. *hât der winter kurzen tac, sô hât er die langen naht* 118, 5. *swer dirre wünne volget, der hât jene dort verlorn* 124, 33. *swaz dû mir gîst, daz nimest dû mir* 67, 9. *sô ich ie mêre zühte hân, sô ich ie minre werdekeit bejage* 91, 3. *was mir leit, ich wurde frô* 100, 4. *und lache ungerne, sô man bî mir weinet* 48, 2.

Relative Satzverbindung: *der mir ist liep, dem bin ich leit* 64, 21. *der mich des rîchen irre, der müeze sich des armen schamen* 64, 2. *dâ ich ie mit vorhten bat, dâ wil ich nû gebieten* 32, 8. *alle dies nû lobent .. die scheltent danne* 73, 7. — *wol im ze hove, der heime rehte tuot* 103, 12. *und trœstet si mich, diu mir leide tuot* 117, 6. *maneger trûret, dem doch liep geschiht* 41, 29. *daz ich die getiuret hân und mit lobe gekrœnet, diu mich wider hœnet* 40, 23.

Andere Satzverbindungen: *dô liez er sich hie verkoufen, daz wir eigen wurden frî* 15, 15. *ez tuot sô manigem wîbe wê, daz mir dâvon niht wol geschehe* 70, 38. *sol ich si darumbe tiuren, daz siz widerkêre an mîn unwerdekeit?* 69, 24. — *ichn vant sô stæte fröide nie, si wolte mich ê ich sî lân* 95, 25. *dû riuwes mich, michels harter dann ich dich* 83, 1. —

Auch in diesen antithetischen Verbindungen wird die Wirkung oft durch die Wiederholung desselben Wortes oder Wortstammes unterstützt.

a) Satzglieder: *ir reinen wîp, ir werden man* 66, 21. *ir werden man, ir reiniu wîp* 81, 16. *er sælic man, si sælic wîp* 95, 37.

Von Rôme voget, von Pülle künec 28, 1. *des aren tugent, des lewen kraft* 12, 25. *gelîche lanc, gelîche breit* 7, 5. *ir drîer stuol, ir drîer gruoz* 102, 25. *der edel künec, der milte künec* 28, 34. *sô reine rôt, sô reine wîz, dâ rœseloht, dâ liljenvar* 53, 37.

b) Sätze. α) Der Gegensatz wird auf verschiedene Subjekte bezogen: *singet ir einz, er singet driu* 18, 9. *lob ich in, sô lobe er mich* 105, 33. *lob ich hie, sô lob er dort* 53, 34. *was mir lîhte leide, dô was ime noch leider* 32, 21. *sô wol ir des, sô wê mir wê* 64, 30. *ir habt die erde, er hât daz himelrîche* 12, 8. *waz der pfaffen werc und waz ir lêre sî* 34, 27. *der ist eht maneger fröiden rîch, sô jenes fröide gar zergât* 92, 37. *er tuo durch einer willen sô, daz er den andern baz behage, sô tuot in ouch ein ander frô, ob im diu eine gar versage* 93, 11. *sun, diene manne bœstem, daz dir manne beste lône* 26, 29. *hie liez er sich reine toufen, daz der mensche reine sî* 15, 13. *daz si mir gît kumber unde hôhen muot, sô gîts einem rîchen man ungemüete* 43, 2. — *swâ der hôhe nider gât und ouch der nider an hôhen rât gezucket wirt* 83, 14. — *daz ich dir an dîn gemach gewünschet hân und dû mir an mîn ungemach* 35, 24. *ichn weiz, wie dîn wille stê wider mich; der mîn ist guot wider dich* 60, 20. *belîbe er dort, des got niht gebe, sô lachet ir; kome er uns friunden wider heim, sô lachen wir* 29, 22. *nu enwirt mirs niht, ez wirt iu gar* 66, 30. *und nimt dir, swazt uns hâst benomen* 67, 18. *die nôt bedenket, milter künec, daz iuwer nôt zergê* 28, 10. *si habe den willen den si habe, mîn wille ist guot* 100, 21. *sît willekomen, hêr wirt . . sît willekomen, hêr gast* 31, 23.

β) Der Gegensatz wird auf dasselbe Subjekt bezogen: *wirbe ich nidere, wirbe ich hôhe* 47, 1. *si heizen wîp, si heizen man* 73, 24. *ez sî ein sie, ez sî ein er* 96, 21. *nun hân ich vriunt, nun hân ich rât* 55, 5. *son kan ich nein, son kan ich jâ* 42, 6. *sît hienaht hie, sît morgen dort* 31, 29. *si swuoren hie, si swuoren dort* 105, 19. *nû prüeven her, nû prüeven dar* 27, 16. *mir ist liebe, mir ist leide* 110, 36. *durch die liute bin ich frô, durch die liute wil ich sorgen* 48, 3. *seht an pfaffen, seht an leien* 51, 15. — *seht an in, und seht an werde frouwen* 46, 24. *dû bist sô lanc und bist sô breit* 10, 1. *dû bist ze grôz, dû bist ze kleine* 10, 6. *rihtet mir und rihtet über mich* 40, 28. *scheides von in, oder scheides alle von den kœren* 10, 24. *daz wirs unrehte würken sehen, unrehte hœren sagen* 34, 30. *under frouwen sint unwîp, under wîben sint si tiure* 49, 3. *dar-*

umbe wundert mich niht vil; uns leien wundert umbe der pfaffen lêre 12, 31. *dû möhtest gerner dankes geben tûsent pfunt dan drîzic tûsent âne danc* 19, 20. *si behielten durch sîn êre . . nû geben durch sîn êre* 36, 8.

Insbesondere ist der Fall hervorzuheben, daß in bezug auf dasselbe Subjekt ein Prädikat in verschiedenem Tempus, Modus oder Genus wiederholt wird:

diu mich twinget und alsô betwungen hât 98, 38. *der ich diene und allez her gedienet hân* 98, 28. *die alten sterbent und erstorben sint* 38, 16. *den kumber, den ich durch si hân geliten nû lange und iemer alsô lîden muoz* 120, 19. *der ich vil gedienet hân und iemer mêre gerne dienen wil* 57, 15. *ich hân ir gedienet vil, der Werlte, und wolte ir gerne dienen mê* 117, 15. *ich vertrage als ich vertruoc und als ichz iemer wil vertragen* 50, 7. *nû sing ich als ich ê sanc* 117, 29. — *si frâgent unde frâgent aber al ze vil* 63, 32. *der gap und gap, und gap si im elliu rîche* 17, 10.

weiz ich des ein teil, sô wiste ichs gerne mê 69, 2. *des stât in trûren übel und stüende in vröude wol* 42, 38. *sô sage ich, waz mir dicke baz in mînen ougen hât getân und tæte ouch noch, gesæhe ich daz* 46, 7. *unz ich getuon, des er mich bat; ich tætez wurde mirs diu stat* 119, 33. *daz gezæme ir baz . . wê wie zimt ir daz?* 57, 25.

wellest dû mir helfen, sô hilf an der zît 69, 16. *sît ab er dà gerne sî, sô sî ouch dâ* 70, 37. *dû twingest hie, nû twing ouch dâ* 55, 28. *swer sant mir var von hûs, der var ouch mit mir hein* 30, 26.

ich hân gedrungen, unz ich niht mê dringen mac 20, 7. *trœstet mich diu guote alleine, diu mich wol getrœsten mac* 74, 2. *ich mac der guoten niht vergezzen noch ensol* 64, 22. *nû bin ich iedoch frô und muoz bî fröiden sîn* 98, 6. *unz er schône sich versan und muose sich versinnen* 64, 10. *jâ hât dich vil wol behuot der vil reine wîbes list, der guotiu wîp behüeten sol* 97, 26. *dâ beswært si manegen mite, den si niht beswæren solde* 57, 26. *daz mich êren solde, daz unêret mich* 32, 4. *er solde iemer bilde giezen, der daz selbe bilde gôz* 45, 25. *der diu zwei zesamene slôz, wie gefuoge er kunde sliezen!* 45, 23. *ich lebete gerne, kunde ich leben* 43, 16.

schieden uns diu wîp als ê, daz si sich ouch liezen scheiden 48, 29. *swer dich segene, sî gesegenet; swer dir fluoche, sî verfluochet*

11, 13. *mirst liep, daz die getrogenen wizzen, waz si trüege* 66, 19. *daz ich iu muoz danken lân, ichn kan iu selbe niht gedanken* 84, 31.

Als einen besonderen Fall des antithetischen Parallelismus führen wir den an, daß ein positives Wort mit seinem negierten Gegenteil verbunden wird. Logisch angesehen, kann diese Redeform der Verbindung zweier Synonyma gleichstehen, aber ihre rhetorische Wirkung ist ganz anders; das negative Wort erscheint gleichsam wie ein kräftiger Schatten, der die Grenzen des Positiven scharf markiert: *ir worten … und niht ir werken* 33, 36. *an worten und an werken niht* 7, 12. *ze velde und niht ze walde* 35, 18. *wie wir loben suln und niht unêren* 35, 32. *si bienen die si wolten, und niht den si solten* 9, 32. *er trat vil lîse, im was niht gâch* 19, 11. *ein sælic wîp diu tuot des niht, diu merket guotes mannes site* 96, 24. *ez sî allez tôt, ezn lebe nû nieman der iht singe* 58, 21. *ir müezet in die liute sehen, welt irs erkennen wol; nieman ûzen nâch der varwe loben sol* 35, 33. *daz ich iu muoz danken lân; ich kan iu selbe niht gedanken* 84, 31. — Die Negation kann auch anders als durch *ne* ausgedrückt werden: *wol und âne nît* 44, 23. *mit fuoge und âne spil* 111, 37. *mit triuwen sunder spot* 24, 30. *kiusche und übermüete lære* 10, 32. *versagen und wîbes êre begân* 114, 10. *trûren wenden unde senden fröide* 109, 6. *uns ist erloubet trûren und fröide gar benomen* 124, 27. *des mîn fröide erschrocken ist, mîn trûren worden munder* 29, 6. *des stât in trûren übel und stüende in fröide wol* 42, 38. *dich selben wolt ich lützel klagen; ich klage dîn edelen kunst* 83, 5.

5. Antithese ohne Parallelismus.

Auch ohne durch den Parallelismus unterstützt zu sein, findet die Antithese nachdrückliche Verwendung. Oft so, daß zwei nicht koordinierte Worte entgegengesetzte Prädikate erhalten: *der spricht diu starken wort ûz krankem sinne* 22, 8. *daz man mich bî rîcher kunst lât alsus armen* 28, 2. *sô wold ich nôtic man verdienen rîchen solt* 125, 5. *er wirt mit swacher buoze grôzer sünde erlôst* 124, 40. *nie halben tac mit ganzen fröiden* 42, 7. *vil lîhte wirt mîns mundes lop mîns herzen sêr* 54, 6. *ir liep muoz iemer sîn mîn herzeleit* 44, 26. *daz mîn liep in herzeleide tuo* 63, 17. Oder auch in anderer Weise: *lâ guoten muot den bœsen muot von dir vertrîben* 37, 28. *und wolten liep nâch leide* 16, 38. *daz ich nû*

für mîn lachen weinen kiesen sol 124, 29. *die inre tugent ûz kêren* 81, 4. *kan mîn frouwe süeze siuren? wænet si daz ich ir liep gebe umbe leit?* 69, 22. *solhe liebe leiden* 94, 4.

Besonders effektvoll ist es, wenn ein Wort ein seinem Wesen widersprechendes Prädikat oder Attribut erhält (Oxymoron)[190], eine beliebte Form, um das widerspruchsvolle Wesen der Liebe darzustellen: *owê wie süeze ein arebeit, ich hân ein senfte unsenftekeit* 119, 24. *daz dîn sêren sanfte unsanfte tuot* 109, 24, vgl. 113, 31. — (*mit sehenden ougen blint* 123, 35). *manlîchiu wîp, wîplîche man, pfafflîche ritter, ritterlîche pfaffen* 80, 20. *sîn kamerære stilt im sînen himelhort; sîn süener mordet hie und roubet dort; sîn hirte ist zeinem wolve im worden under sînen schâfen* 33, 28.

Ähnlich, aber weniger kräftig wirkt es, wenn einem Worte zwei einander widersprechende Prädikate beigelegt werden: *junger mensch und alter got* 24, 26. *maget und muoter* 4, 2. *dû bist ze grôz, dû bist ze kleine* 10, 6. — *dâ bî liep und leit* 116, 28, vgl. 110, 36. *ir wünneclîchez leben machet sorge und wünne* 116, 31. *trûren unde wesen vrô, sanfte zürnen sêre süenen deis der minne reht* 70, 5; vgl. auch 35, 13; 83, 14.

6. Wiederholung desselben Wortes oder Wortstammes.

Die Wiederholung desselben Wortes oder Wortstammes haben wir als Schmuck und Stütze in parallelen Wort- und Satzverbindungen kennen gelernt. Walther macht aber von diesem rhetorischen Mittel auch sonst noch ausgedehnten und mannigfachen Gebrauch.

Die Wiederholung dient dazu, um auf das Wesen einer Vorstellung nachdrücklich hinzuweisen; um zu betonen, was der Natur eines Subjekts gemäß ist (a) oder ihr widerspricht (b).

a) *sît got ein rehter rihter heizet* 30, 19. *siech von ungesühte* 20, 4. *minneclîchiu minne* 55, 6. 8; 48, 14. *Minne, kum si minneclîchen an* 98, 36. *süeze Minne, sît nâch dîner süezen lêre* 109, 25. *Wer gap dir, Minne, den gewalt, daz dû doch sô gewaltic bist?* 56, 5. *Wîp muoz iemer sîn der wîbe hœhste name* 48, 38. *sît mich ein wîp alsô betwungen hât, bit si dazs ir wîplich güete gegen mir kêre* 109, 26. *ob im sîn liep iht liebes tuot* 95, 34; vgl. 101, 34. *sô lieplich lache in liebe ir süezer rôter munt* 27, 25. *trôst, so træste ouch mîne klage* 64, 19; vgl. 116, 31. *sô mich lachent an die leche-*

lære 30, 12. *nû tuo mir lachelîche od lache ab anderswâ* 30, 16. *vil guot sît ir, wan daz ich guot von guote wil* 62, 35. *sist guot ze lobenne, sie ist guot* 78, 39. *daz süeze an allen orten dich hât gesüezet, süeze himelfrouwe* 5, 25. *zwêne herzelîche flüeche .. die fluochent nâch dem willen mîn* 73, 29. *hât si nû deheine triuwe, sô getrûwet si dem eide* 74, 8. *sol ich mîner triuwe alsus entgelten so ensol niemer man getrûwen ir* 112, 29. *diu mâze wart den liuten darumbe ûf geleit, daz man si ebene mezze* 29, 32. *diu schamt sich des swâ iemer wîbes schame geschiht* 91, 8. *wis hôhes muotes durch die reinen wol gemuoten wîp* 91, 17. *ich bin den frôn bescheidenlîcher fröide bî* 48, 1. *dem lîht gemuoten dem ist iemer wol mit lîhten dingen* 96, 13. *sô ist ein tumbiu sô gewon daz ir ein tumber volget mite* 96, 27. *Die verzagten wænent, daz ich mit in sî verzaget* 63, 8. *vor kinden berget iuwer jâ, so enwirt ez niht ein kindesspil* 102, 6. *Ich was durch wunder ûz gevarn, dâ vant ich wunderlîchiu dinc* 102, 15. *Sumer unde winter beide sint guotes mannes trôst, der trôstes gert* 99, 6. *Got weiz wol, mîn lop wær iemer hovestæte, dâ man eteswenne hovelîchen tæte* 30, 9. *doch verwæne ich mich der fuoge dâ, daz der ungefüegen werben anderswâ genæmer sî dan wider si* 117, 26. *tûsent werten einem ungefüegen man .. sô vil was der gefüegen dô* 64, 9. *in Kriste kristenlîchez leben* 7, 8. *sam des bœsen bœser barn* 23, 19. *und ir bôsen bœser machent* 23, 22. *und iedoch die besten baz* 99, 12.[191]

b) (Gewöhnlich steht dem positiven Ausdruck der negative mit *un-* gegenüber): *ir sît doch genâdenrîche, tuot ir ungenædeclîche* 52, 12. *sol von minneclîchem munde solh unminne ergân* 52, 5. *sît daz diu minneclîche minne alsô verdarp, sît sanc ouch ich ein teil unminneclîche* 48, 14. *wie sol ein unbescheiden man bescheiden des er niht enkan?* 83, 17. *daz die unhöveschen nû ze hove genæmer sint dann ich; daz mich êren solte, daz unêret mich* 32, 3. *Zwô fuoge hân ich doch, swie ungefüege ich sî* 47, 36 (s. Oxymoron S. 372). — *sô wê dir guot, du enbist niht guot* 31, 21. *gemeine liep daz dunket mich gemeinez leit* 71, 16. *Er hât niht wol getrunken der sich übertrinket* 29, 35. *die nâch dem guote und nâch der schœne minnent, wê, wie minnent die!* 49, 36. *owê, wie tuont die friunde sô! jâ, friunt, waz ich von friunden sage* 55, 2. —

Die Wiederholung hebt die Übereinstimmung verschiedener Subjekte hervor: *swie si sint, sô wil ich sîn* 48, 7. *mir ist umbe*

dich, rehte als dir ist umbe mich 49, 20. *lâ die minne, diu dich lât* 67, 28. *gîtset er, si gîtsent mit im alle; liuget er, si liegent alle mit im sîne lüge: und triuget er, si triegent mit im sîne trüge* 33, 16. *im ist geschehen, daz noch vil manegen milten man geschiht* 32, 20. *dâ si wont, dâ wonent wol tûsent man* usw. 116, 9. — Daran reiht sich der Ausdruck der Reziprozität: *der bruoder sînem bruoder liuget* 21, 35. *sît sich friunt gein friunde niht vor valsche kan bewarn* 14, 33. *daz wol zürnen müeze liep mit liebe* 70, 3. *swâ sô liep bî liebe lît* 117, 36; 118, 7. *ir leben hât mînes lebennes êre* 73, 16. *dahte bein mit beine* 8, 5. —

Die Wiederholung tritt da ein, wo ein Begriff nach Art und Umfang näher bestimmt werden soll: *minne ist minne tuot si wol* 69, 5. *minne ist ein gemeinez wort und doch ungemeine mit den werken* 14, 6. *sol liegen witze sîn, sô pflegent si tugendelôser witze* 28, 27. *nît den wil ich iemer gerne lîden; frouwe, dâ solt dû mir helfen zuo, daz sî mich von schulden müezen nîden* 63, 14. *dem ich dâ gan, dem gan ich gar* 59, 18. *daz weiz ich wol und weiz noch mê* 24, 2. — Namentlich in der Steigerung[192]: *trôst vor allem trôste* 78, 35. *ein nôt vor aller nôt* 9, 26. *krône ob allen krônen* 11, 32. *disen dingen hât diu werlt niht dinges obe* 93, 28. *ob allen megeden bist dû, maget, ein maget* 4, 37. — *sîn lop ist niht ein lobelîn* 35, 3. *frömdiu wîp, diu dankent mir vil schône . . . daz ist wider mîner frouwen lône mir ein kleinez denkelîn* 100, 17. *trôst — trœstelîn* 65, 36; vgl. 52, 20. 22. — *dô gieng ich slîchend swar ich gie* 19, 32. *künde ich swaz ieman guotes kan* 18, 21. *künde er swaz ieman guotes kan* 103, 35. *si frâget, des mich nieman frâgen sol* 121, 19. *diu mir beidiu herze und liep ze fröiden twinget, mich betwanc nie mê kein wîp alsô* 109, 11. *swaz er noch wunders ie begie, daz hât er überwundert hie; desselben wunderæres hûs* usw. 5, 33. *sist schœner dan ein schœne wîp; die schœne* usw. 92, 19. *liep und lieber des enmeine ich niht, dû bist aller liebest* 42, 27. — *der unsern tôt ze tôde sluoc* 4, 28. *sîn kraft von dîner kraft verzaget* 3, 26. —

Nicht selten wird im Anfang eines Satzes ein Wort oder Wortstamm aus dem vorhergehenden Satze wiederholt und dadurch die Kontinuität der Gedankenentwicklung hervorgehoben: *maneger wænet, der mich siht, mîn herze si an fröiden hô. hôher fröide hân ich niht* 117, 1. *und wænet des daz ich mich niht verstê. ich verstên*

michs wol 117, 18. *waz mugen si mir dâvon gesagen? swaz si sagen ich bin dir holt* 50, 10. *die schadent nû beide sêre. schaden nû alsô dar!* 59, 16. *daz muoz eht alsô sîn, nû sî alsô* 64, 37. *ist mir daz zorn, sô lachest dû. nû lache uns eine wîle noch* 67, 15. *und durch die werlt manige fröide erlogen. daz liegen was ab lobelich* 116, 38. *'het er sælde, ich tæte im guot.' er ist selbe unsælic* 70, 19. *sô heize ich niht ze rehte ein sælic man. dem ez sîn sælde füeget sô* usw. 95, 28. *der diene guotes wîbes gruoz. swen si mit willen grüezen muoz* 96, 16. *der ich mich für eigen gihe. eigenlîchen diene ich ir* 112, 20. *wær unsûmic. sûmunge schât dem snite* usw. 85, 24; 17, 8; vgl. noch 116, 11; 92, 23; 100, 25; 102, 16 f.; 117, 22; 62, 13. —

Die Wiederholung bezeichnet auf eine kräftig sinnliche Weise den Mittel- und Kernpunkt einer Vorstellungsmasse. Zuweilen findet in ihr eine plötzliche und übermächtige Empfindung ihren charakteristischen Ausdruck (a), nicht selten aber erscheint sie uns auch als rhetorische Spielerei, namentlich in den Liedern der ersten Zeit (b).[193] —

a) *hilf, frouwe maget, hilf, megde barn* 102, 20. *bekêra dich, bekêre* 9, 12. *sich, minne, sich* 102, 13. *die tôren sprechent snîâ snî* 76, 1. *gast, wê dir, wê* 28, 8. *zehant der engel lûte schrê: owê dir, wê, zum dritten wê!* 25, 14. — *sô wolt ich schrîen 'sê gelücke sê'* 90, 18. *sô schrîen wir vil lîhte 'ein schalc, ein schalc! ein mûs, ein mûs!'* 32, 30. *ich hân mîn lêhen, al die werlt, ich hân mîn lêhen* 28, 31.

b) in dem Liede 91, 17: *fröwe* 19, *ganzer fröide* 21, *rehter fröide* 23, *fröiden* 31, *fröiden* 37, *fröiden* 92, 2; in der Strophe 92, 33 *gefröwet, fröiden, fröide, fröiden;* in Strophe 93, 19 *gefröwen, fröiden, fröiden;* in dem Liede 95, 17: *fröiden* 23, *fröide* 25, *frô* 27, *fröiderîchen* 31, *fröide* 96, 12. *fröide* 96, 15, *fröiden* 18. In dem Liede 97, 34 *fröide* 36, *fröiden* 38, *fröide* 98, 1, *fröide* 3, *fröiden* 4, *frô* — *fröiden* 7, *fröide* 15. Vgl. auch 92, 12; 97, 29; 99, 8. 13. 14; 113, 4. 6. 10. 12; 52, 17, 20. 22; 117, 2. 3. 7. — *lachen* 30, 12. — *trôst* 116, 34. 36. — *riuwe* 6, 9. 11. 17. — *lob* 45, 8; 105, 30; 78, 28 ff. — *minne* 69, 1; 98, 36; 14, 6. 8. 9. 11. — *twingen* 98, 38. — *stæte* 96, 29 ff. — *schœne* 92, 19. — *liep* 95, 30. 34 f. *liebe und schœne* 50, 1. — *reine* 45, 18. — *schame* 45, 29. — *veile* 81, 15. — *wunder* 102, 15; 5, 33 (15, 25). — *scheiden* 48, 29. *winden* 59, 38.

triegen 66, 19. *sælic* 95, 28. 29. 37; 96, 3, 7. 24.[194] — *süeze* 5, 25; 109, 25. — *hof* 32, 1. — *friunt* 55, 3; 79, 25. — *ougen* 99, 17—35. *mâc und friunt* 79, 17. — *wîp* 48, 38 u. a. — *zuo flieze im aller sælden fluz* 18, 25. *dâ gesach ich einen troum* 94, 21. —

Insbesondere mag hier noch auf einige Wortspiele hingewiesen werden: *sô wê dir guot, du enbist niht guot* 31, 21. *lîhte sint si bezzer, dû bist guot* 51, 4. *vil guot sît ir, dâ von ich guot von guote wil* 62, 35. *ich lebete gerne, kunde ich leben* 43, 16. *hât si nû deheine triuwe, sô getrûwet si dem eide* 74, 8. *sælde — unsælic* 70, 20. *mac diu huote mich ir lîbes pfenden, dâ habe ich ein trœsten bî, sin kan niemer von ir lîebe mich gewenden* 94, 7. Ohne Wiederholung 54, 7 *küssen*.

III. Anschaulichkeit.

1. Konkrete Einzelzüge.

Personen, Tätigkeiten, Handlungen, Zustände, Empfindungen weiß der Dichter zu individualisieren oder durch einen einzelnen, die Sinne anregenden Zug lebendig vorzustellen.[195] Das Amt des Papstes wird durch Petri Schlüssel bezeichnet 33, 3; die Geistlichen durch Kappe 21, 36 und Stola 9, 31, ihre Tätigkeit durch Singen und Almosenspenden 10, 27; die Habsucht der Kurie durch die Worte: *ie darunder füllen wir die kasten* 34, 9. Das Symbol der königlichen Würde ist die Krone 34, 7 und der Waise 9, 15; die fremden Könige bezeichnet der goldne Reif 9, 13, die richterliche Gewalt *rîs* 26, 5 und *stap* 77, 19; die Waffen den Ritter 11, 5; 125, 2, das Schwert die Mannhaftigkeit 101, 26; das gläserne Ringlein den niederen Stand der Geliebten 50, 12; der Besen die strenge Zucht 23, 29. 101, 25 (*gerten* 87, 1. *sumerlaten* 73, 22. *stap* 77, 19). — Den Heilesgruß für Herzog Ludwig individualisiert der Dichter in dem Wunsch glücklicher Jagd 18, 25. Gold, Silber, Rosse, Kleider, Schappel und Gebende sind der würdige Schmuck eines Hofes 25, 7, und die Mittel der Freigebigkeit 25, 32; die leeren Taschen der Fahrenden sind die Zeugen fürstlicher Kargheit 84, 19; die Verabschiedung nach dem Wassernehmen ein bedenkliches Zeichen für die Hausehre 104, 30. Das Leben auf der Wartburg wird charakterisiert durch das schallende Aus- und Einfahren der Gäste und die starken Trinkgelage 20, 4; der ehrende Empfang eines Fürsten durch Drängen, Läuten der Glocken, Lob der Männer und Kosen der Frauen 28, 14;

der unwürdige König muß vor die Tür 17, 21, die ihres Amtes entsetzten Geistlichen werden aus dem Hochchor getrieben 10, 24. Die widerwärtige Lage des Heimatlosen bekundet sich durch späte Einkehr und frühen Abschied 28, 8; das Glück des Wirtes durch frohen Sang 28, 9; Gast und Wirt durch den Gruß 31, 23. Das Herdfeuer bezeichnet freundliche Aufnahme 19, 35, und die Behaglichkeit eignen Besitztums 28, 3; der gelesene Wein und die sausende Pfanne die Behäbigkeit des Lebens 34, 35; Wein und Backhühner die Üppigkeit der Pfaffen 34, 12; die frierenden Zehen im Hornung die Abgerissenheit des fahrenden Mannes 28, 32; der Stab die Gebrechlichkeit des Greises 66, 33. Den unhöfischen Mann kennzeichnet sein verwildertes Haar 76, 16; unverschämte Schreier ihr bewegliches Mundwerk 103, 34; den Trunkenen die hinkende Zunge 29, 35 und die Hilflosigkeit des Ganges 30, 4; das graue Haar das Alter 73, 19; 57, 31, vierundzwanzig Jahre die rüstige Jugend 57, 29; der rote Mund 51, 37; 110, 19, das blonde Haar 111, 18, die frische Farbe 111, 13 die Schönheit des Mädchens. Die in glücklicher Liebe vereinten spiegeln sich in ihren Augen 54, 32; 185, 12. Der Frühling meldet sich in dem Ballspiel der Mädchen 39, 4. Die Kreuzfahrt wird als *reise* über *sê* bezeichnet 76, 31; 125, 9.

Empfindung, Stimmung und Eigenschaften spiegeln sich im körperlichen Ausdruck. Dem schüchternen Liebhaber versagt die Rede (s. IV Nr. 364), der Knappe, der sein Liebchen sucht, schaut den Mädchen ins Gesicht 75, 1. Die Verneigung bezeichnet Ergebenheit 116, 21 und Dank 18, 20; 31, 24; 74, 33; das Beugen des Knies Untertänigkeit 28, 23; innige Freundschaft heißt *gehalsen friuntschaft* 30, 32. Gesang 63, 26, Tanzen und Springen 58, 15, und funkelnde Augen bezeichnen die Freude des Herzens 109, 19, 118, 32; das schüchterne Mädchen schlägt die Augen nieder 74, 32; die freundlich gesellige Frau heißt *umbe sehende ein wênic under stunden.* Gleichgültigkeit bietet die Wangen 32, 18; 49, 19 und blickt weg 50, 22; 73, 1; der Unmut und Neid verdreht die Augen 57, 36; 84, 35. Verwunderung veranlaßt Fingerzeigen 120, 2. Das Selbstbewußtsein äußert sich im Gang 20, 2; der Kummer im gesenkten Haupt 19, 33, die Furcht in den bleichen Wangen 123, 12; der Verdruß im Rümpfen der Brauen 75, 31; im Schmerz nagt man die Lippen 61, 18; der Verlegene zuckt die Achseln 36, 3; der Gedankenschwere stützt das Haupt in die Hand 8, 7, der Sinnende

schaut in die rauschenden Wellen 8, 28. — Von großer Wirksamkeit sind die oft sehr drastischen Exklamationen und Verwünschungen, in denen sich die heftig oder plötzlich erregte Empfindung Luft macht: *möht ich verslâfen des winters zît* 39, 6. *den krebz wolt ich ê ezzen rô* 76, 9. *ich würde ê münch ze Toberlû* 76, 21. *hiure müezens beide esel und der gouch gehœren!* 73, 31. *erlamen müezen im diu bein* usw. 28, 23. *daz in diu ougen ûz gefüeren!* 61, 30. *wê ir hiuten und ir hâren* 24, 13. *wan daz dâ niht steines lac, sô wære ez ir suonetac* 95, 6. *daz si lâzen in ir kragen ir valsch gelübde* 28, 28. Der Übergang aus der Erzählung in die direkte Rede kann die Wirkung noch steigern (Beispiele S. 353). An manchen Stellen hat die Gestikulation jedenfalls die Worte unterstützt: 41, 28; 74, 27; 112, 18; 104, 20.

2. Umschreibung von Namen.

Namen sind abstrakte unsinnliche Zeichen; daher tritt an ihre Stelle oft eine Umschreibung durch ein Wort oder einen Satz. Die Fürsten und Herren werden nach ihren Ländern oder Besitzungen bezeichnet: *der Mîssenære*, *Kerndære*, *Bogenære*[195a], oder nach persönlichen Beziehungen: *fürsten meister* 85, 5, *keisers êren trôst* 85, 7 usw.[195b], *mîn höfscher trôst* 34, 37; Territorien nach ihren Grenzen 56, 38; 31, 13; Palästina nach seinen Beziehungen zu Gott u. ä.[195b] Nachdrücklicher sind die Umschreibungen durch einen Relativsatz, die namentlich für die göttlichen Personen, Maria und den Teufel beliebt sind: *er engap ir niht ze kleine, der si geschuof, schœne unde reine* 45, 21. *der elliu lebenden wunder nert* 22, 17[196]; ebenso für die Geliebte: *diu mîn iemer hât gewalt* 109, 5, *der ich vil gedienet hân und iemer mêre gerne dienen wil* 57, 15.

3. Zerlegung der Persönlichkeit.

Das abstrakte Ich wird gleichsam in seine Teile zerlegt.[197] Leib und Seele treten einander gegenüber: die Freude des einen ist der Kummer des andern 67, 24; der Dichter bittet den Leib ihm Freiheit zu geben 67, 32. Herz und Leib führen ein getrenntes Dasein 98, 9. Das Herz empfindet 42, 25, es wird versehrt 57, 19 und gelabt 6, 29; die Blicke der Geliebten treffen es 112, 17, es trägt die tiefe Wunde der Liebe 74, 14; es weilt bei der Geliebten 89, 11; 95, 38; 97, 18, und erstattet getreuen Bericht 63, 23; 99, 15.

Die Gedanken sind seine Augen und Boten 99, 17. Ebenso selbständig wird der Sinn aufgefaßt 44, 17; 110, 15; das Herz ist seine Wohnung 98, 10; er geht als Bote 55, 14, und wirbt aus freiem Willen 62, 21. *Wille* und *muot* sehen die Geliebte durch das Herz 99, 32; er sendet ihr seinen guten Willen 100, 2, und bittet um die Gegengabe 100, 1; 96, 7. Die Gedanken bedrängen den Mann und weilen auf Wanderschaft 41, 37; 44, 14. Die Hand übt Gewalt 78, 5 und Freigebigkeit 84, 13, sie spendet milde Gabe 10, 26. gebende Hand befreit 19, 27. Die Zunge singt 10, 27. Der rote Mund lacht spöttisch und erhält Vorwürfe 51, 37.

4. Personifikation.[197a]

In den angeführten Beispielen werden Teile der Persönlichkeit selbst persönlich gefaßt, in andern erstreckt sich die Personifikation auf unpersönliche und namentlich auf abstrakte Dinge. Am lebendigsten und vielseitigsten sind die Gestalten der Minne und der Frau Welt ausgeführt (S. 191. 244), letztere bald als Inbegriff des irdischen Lebens, bald als Bild der Gesellschaft. Die Jugend insbesondere, die *tumbiu Werlt*, wird als unvorsichtiger Reiter aufgefaßt, ihr *muot* als wildes Roß 37, 24. Mit der Vorstellung der Welt berührt sich das Glück, die *frou Sælde*, die ringsum ihre Gaben ausstreut, aber dem Dichter stets den Rücken zukehrt 55, 35, welche töricht Reichtum und rechte Gesinnung scheidet 43, 1, und ihr Tor verschlossen hält 20, 31. An ihrer Statt erscheint in einem älteren Liede, weniger sinnlich, das Glück 90, 18.

Ebenso treten die Tugenden als Personen auf; voran die Frau Mâße als *aller werdekeit ein füegerinne* 46, 33; 80, 6; ihr gegenüber die Unmâße 80, 19. Ferner die Milte 17, 2 f., die Stæte 96, 29. 35. Weisheit, Adel und Alter sind von den Ratsstühlen verdrängt 102, 18. Die Ehre soll wiederkehren, um ihr Gesinde zu lehren 60, 31; ihr Saal steht leer 24, 3. Ehre, Gottes Huld und fahrende Habe finden nicht mehr ihren Weg zum Herzen des Menschen 8, 19, Gut und Ehre liegen im Kampf 8, 14, das Gut schreitet gewaltig vor der Ehre einher 31, 18. Mord, Brand, Wucher, Habsucht halten als Wegelagerer den Weg zum Himmelreich besetzt 26, 13. Der Trunkene winkt Hauptsünde und Schande zu sich 30, 1. Die Unfuoge herrscht in den Burgen 64, 39; 62, 25 und im flachen Lande; Frau Minne soll Geleit geben 82, 7. Untreue und Gewalt

liegen im Hinterhalt 8, 24. Haß und Neid ziehen als Boten 59, 1. Friede und Recht sind todwunde Reisende 8, 26, das Recht hinkt, die Zucht trauert, die Scham siecht 102, 27; die Untreue streut ihren Samen aus 21, 32; Treue, Zucht und Ehre sind tot ohne Erben 38, 18. Die Freude ist erschrocken, das Trauern erwacht 29, 6, edler Gesang vom Hofe gestoßen 64, 31. Dem höfischen Mut wird ein *ganc slâfen* zugerufen 31, 16; die Freude ist tot 23, 4. — Das Christentum liegt im Siechhause 6, 31 f. und steht ohne Hilfe vor Gericht 6, 38.

Die Figur des Wiener Hofes, der sich dem Dichter entzieht 84, 9, und seinen Glanz verfallen läßt 24, 33, erinnert an die Frau Welt. Die deutsche Zunge fordert er auf, ihrer Ehre eingedenk zu sein 9, 12; Jerusalem soll trauern 78, 14. Er begrüßt das gelobte Land 15, 6; die Marterwerkzeuge Christi 15, 18. Selbst der Opferstock des Papstes wird als Herr Stock begrüßt 34, 14, die Bohne als *frou Bône* 17, 25.

Die liebende Frau verwünscht den Tag, der den Geliebten aus ihren Armen aufscheucht: *wê geschehe dir tac!* 88, 16. Die Lebenstage werden zu Wanderern, die ihre Straße ziehen; der Dichter schaut ihnen nach und weiß nicht, wo sie Quartier nehmen werden 70, 8. Die Jahreszeiten gewinnen persönliches Leben, die ganze Natur wird als beseeltes Wesen dargestellt (s. S. 235).

5. Bilder und Vergleiche.

Die Personifikation ist nur eine besondere Art bildlicher Ausdrucksweise, von der Walther ergiebigeren Gebrauch macht als die älteren und gleichzeitigen Lyriker. Die Grenze, wo der bildliche Ausdruck beginnt, ist freilich nicht sicher zu bestimmen. Die Worte 'eine niederschlagende Nachricht' z. B. lassen sich als bildliche Redeweise fassen: die Nachricht als unwirscher Gast, der den Wirt zu Boden schlägt; aber so faßt man die Worte nicht. Wenn sie auch ursprünglich so oder ähnlich gemeint waren, für uns sind sie nicht mehr ein farbenreiches Bild, sondern ein bloßes Zeichen, wie die meisten andern Worte. Wie weit das Verblassen und Vergessen einer ursprünglich sinnlichen Bedeutung vorgeschritten ist, können wir nur in der eigenen lebenden Sprache empfinden, genau genommen nur jeder einzelne in seiner individuellen Sprache; für die ältere Zeit fehlt ein sicheres Maß.[198] Vor allem muß man

sich auch vor dem Irrtum hüten, als ob jeder bildliche Ausdruck (selbst vorausgesetzt, daß wir ihn als solchen empfinden) die volle Anschauung des Bildes wecke; sie ruht vielmehr, der Empfindung bald mehr bald weniger verhüllt, im Hintergrunde, und es ist eine Aufgabe der Kunst, diese schlummernden Anschauungen zu vollem Leben zu wecken. In dem Mangel an ausgeführten Bildern und Vergleichen verrät die ältere deutsche Poesie eine Schwäche der Phantasie, auch Walther bietet nicht viel.[198a] Zwar ist er reich an bildlichen Vorstellungen, und darunter sind manche gut geprägt und lebendig ausgeführt; aber sie bekunden doch weniger die Kraft einer üppig schaffenden Einbildungskraft, die sich daran vergnügt, den Gegenstand mit lieblichen Bildern zu schmücken und zu beleben, als die Freude an sinnvoller Allegorie, die das Bild an die Stelle des Gegenstandes setzt und in dem Wesen der mittelalterlichen Theologie Wurzel und Nahrung hat. Hierher gehören seine Personifikationen und allegorischen Figuren, ferner 31, 2 die Freunde als Schwerter, 80, 3 der Hoffärtige als Sechs, König Heinrich als ungeratener Schüler 101, 23, der ungetreue Gefährte als Gaukler 37, 24, der Hofstaat als Krautgarten 103, 13, die Reichsrechte als Spießbraten 17, 11, das Leben als Tanz 102, 29, als gefährliche Reise 26, 13, das nahende Weltende als Sturm 13, 12. — Auch der hübsche Anfang des Liedes 45, 37, der sich durch sinnliche Lebendigkeit auszeichnet, ist kein Gleichnis; die Frauen und der Frühling werden nicht verglichen, sondern nur ihre Wirkungen abgewogen.

Die Gebiete, aus denen Walther seine bildlichen Ausdrücke nimmt, sind mannigfach; am liebsten wählt er sie aus dem Bereich der Natur (S. 237), aber auch Kampf und Recht[199], geselliges Leben, Kleidung, Waffen, Kunst und Gewerbe geben ihre Beisteuer. Nach diesen Gebieten hat Wigand den Stoff geordnet; wir wollen deshalb einen andern Weg einschlagen, und ihn nach Maßgabe der Gegenstände gruppieren, zu deren Veranschaulichung die bildlichen Ausdrücke dienen.

Die Bilder, unter welchen Walther das Wesen und Walten der Gottheit darstellt, wollen wir nicht im einzelnen anführen; sie dienen nicht sowohl dem poetischen Schmuck der Rede, sondern dem natürlichen Bedürfnis, und lassen sich in den betreffenden Abschnitten des vierten Kapitels (S. 240 ff.) leicht übersehen. Gott ist der Vater, Christus der Sohn; wir alle sind Gottes Kinder, unter

uns Brüder 22, 3. Gott wird verehrt als Herr, als König, als Richter, als Heerfürst, die Getreuen sind sein Volk, das er in den Kampf führt, Palästina sein Erbland, das Leben der Zins, der ihm entrichtet wird 76, 38. Der Schöpfer erscheint als Bildgießer 45, 25 und Maler 53, 35; Gott als Urquell der Barmherzigkeit, Christus als das Lamm, dessen Blut uns reinigt; der heilige Geist als Bote Gottes, als Seelenarzt, der das kranke Herz labt. Die Dreieinigkeit wird unter dem Bilde eines glatten Stabes dargestellt 15, 32. Zahlreich sind die Bilder für die jungfräuliche Geburt der Maria. Der Teufel als Scherge 33, 2, als Sämann des Übeln 31, 34, als Seelenräuber 3, 10 f.; der Tod als ein Feind, der eine wehrlose Schar belagert 77, 34.

Christentum und Christenheit sind aneinandergepaßte Gewandstücke 7, 3; die Sünde eine Last 7, 39, ein Fleck 7, 40; 4, 29; eine Schwertwunde 6, 14; die rechte Lehre ein Labetrunk 6, 32, die Reue läuterndes Feuer 6, 25, ein reinigendes Bad 7, 40.

Das Leben ist wie eine gefährliche Reise 26, 13, wie ein Traum 124, 2, wie ein Schlag ins Wasser 124, 16. Die Freude der Welt ist wie ein kurzer Sommer 13, 22; sie vergeht *sam der liehten bluomen schîn* 42, 12; sie ist süß, aber giftig, birgt Galle im Honig 124, 35; 25, 18. Wer ihr nachtrachtet, setzt sich gleichsam zwischen zwei Stühlen nieder 13, 20; verfährt wie die Grille, statt mit der Ameise der trüben Winterszeit zu gedenken 13, 27.

Der menschliche Leib wird als ein schönes Bild aufgefaßt 67, 32, als Kerker der Seele 68, 4. Der Mund ist das Haus der Zunge, das wohl bewahrt werden muß 87, 11. Der unstäte Blick erinnert an Affenaugen 82, 20. Der Mut erscheint als kühner Jagdvogel: *daz der muot nâch hôher wirde ûf swinget* 47, 9. Dieselbe Vorstellung wohl auch 76, 13 *mîn herze swebt in sunnen hô*, und 6, 26 *ein wildez herze er alsô zamt.* Auch als ein galoppierendes Pferd erscheint das Herz 99, 19 und ebenso 37, 25.

Der Papst ist der Vater der Christenheit 33, 12, Gottes Kämmerer 33, 28, der Hirte, der zum Wolfe geworden ist 33, 30, ein zweiter Judas 33, 20 und Zauberer Gerbreht 33, 22; er ist ein Kerkermeister der Deutschen 34, 10[199a]; ein Handschriftenfälscher 33, 8, der aus dem schwarzen Buch des Teufels seine Ratschläge nimmt 33, 7; seine Worte sind Teufelsstricke, durch die er Pfaffen und Kardinäle bindet 33, 1. — Die habsüchtigen Kardinäle sind Bau-

meister, die nur darauf bedacht sind, ihren Chor zu decken 33, 9. — Das Christentum liegt im Siechhaus und erwartet vergeblich einen Labetrunk von Rom 6, 31. Die irdischen Besitzungen sind ein Gift für die Kirche 25, 17.

Der Kaiser ist Gottes Vogt auf Erden 12, 9; die Krone ist ein Bild seiner Macht 19, 36 und des Reiches 83, 26, ein Leitstern der Fürsten 19, 4; die Zirken bezeichnen die fremden Könige 9, 13; König Philipp erinnert den Sänger an den dreieinigen Gott 19, 9, seine Gemahlin an die Jungfrau Maria 19, 13; König Heinrich an einen zuchtlosen Schüler 101, 23; der Erzbischof Engelbert heißt mit Bezug auf die Kölnischen Reliquien: *drîer künege und einlif tûsent megede kamerære* 85, 8. Die Reichshofbeamten sind Köche 17, 11; die Rechte und Güter des Reichs ein Spießbraten 17, 14; die hohen Fürsten, die von der Teilnahme an der Regierung ausgeschlossen sind, *stênt vor der kemenâten* 83, 20; der unbeliebte König *muoz vor die tür* (wird abgesetzt) 17, 21. Dem uneinigen Deutschland wird das Reich der Tiere als Spiegel vorgehalten 8, 28 f., die Deutschen liegen im Stock des Papstes[199a], ihre beiden Könige sind unter eine Krone gesteckt 34, 7 f.; ihr Altar steht unter der Traufe 33, 10. — Der Hofstaat vergleicht sich einem Garten; der Fürst ist der Gärtner, die Guten sind Blumen, die Bösen Dornen 103, 13. Die Klätscher bei Hofe sind Hofhunde 32, 27, sie gebaren, wie Mäuse mit Schellen 32, 27.

Der Sänger vergleicht sich dem Vöglein, das in finsterer Nacht schweigt 58, 27; sich der Nachtigall, die schlechten Sänger den Fröschen im See 65, 21; sich dem Weizen, jene der Spreu 18, 7; sich dem Mond, einen andern dem Arsch 18, 10. Sie schreien schlimmer als der Mönch im Chore 104, 1; ihre Weise ist das Knarren des Mühlrades 65, 13; Herr Wîcman jagt wie ein Leithund ins Leere 18, 14. — Der Sänger fügt sein Werk wie ein Künstler 106, 3[200]; seine Rede geht entzwei 104, 6; wird entzwei geschlagen 61, 33. Der Schönheit seines Lobes fällt der Kalk ab, wenn man sich nicht darum kümmert 28, 30. Anderseits belegt er seine Kunst mit Ausdrücken des Waffenhandwerks 84, 23; 32, 35. — Übertriebenes Lob ist gewagtes Hasardspiel 111, 23. — Die Worte stecken in der Kehle 28, 28; ruhen im Verschluß des Mundes 87, 11.

Die Frauen sind gleich Engeln 57, 8. Die Herrin verdunkelt ihr Gefolge, wie die Sonne die Sterne 46, 15, sie ist schöner als

Helena und Diana 119, 10, sie schießt mit Liebesstrahlen 54, 23, wundet und heilet 98, 34; 54, 36, ihr Preis schlägt andere Frauen in die Flucht 121, 10. Ihr Leib ist ein kostbares Kleid, in das Sinn und Sælde gesteppt sind 63, 1; dem die innere Tugend als Futter dient 121, 11; ihr Haupt ist dem Himmel gleich 54, 27; ihre Augen den Sternen 54, 31; ihr freundlicher Blick rührt an das Herz 112, 17; ihr roter Mund gleicht der Rose im Tau 27, 29; die Lippen einem Kissen 54, 7; ihr Atem dem Balsamduft 54, 13; ihre Gestalt ist wie ein Bildwerk Gottes 45, 23; ihr farbenfrisches Antlitz wie ein Bild von göttlicher Hand 53, 35. Ihr Herz ist eine Wohnung des Geliebten 114, 19; 72, 18; ein Haus des Sinnes und der Liebe 55, 8; eine wohlverwahrte Burg 55, 32. 23.

Der Liebende ist der Diener der Geliebten, sie seine *frouwe* und *küniginne* (s. S. 272). Ihre Unbilligkeit veranlaßt gerichtliche Klage vor dem Publikum 74, 12 oder der Frau Minne 40, 19. Sie bezwingt ihn, wundet und heilet, schießt Liebesstrahlen, macht jung und alt, gewährt Leben und Tod (s. S. 277 f.).

Die Liebe wird aufgefaßt als Bürde oder Wunde oder Rechtshandel (S. 191); Liebesgenuß bezeichnet durch Rosenlesen und Blumenbrechen (IV, 501); die falsche Minne ist wie eine falsche Münze 82, 3.

Die Freude erscheint als innere Erhöhung (*hôher muot, hôhgemüete*); man steigt *in ein hôhgemüete* 20, 3; die Sinne steigen höher als der Sonnenschein 118, 29; vor Freuden schwebt man in den Lüften 42, 34; das Herz erhebt sich zur Sonne 76, 13. Der Unglückliche hingegen ist *swære alsam ein blî* 76, 3. Der Ausgelassene hüpft wie ein Kind 58, 5; der Glückliche schreitet mit stolzen Kranichschritten einher 19, 31; der Unglückliche schleicht wie ein Pfau 19, 32, steht wie eine Waise vor dem Tor der Sælde 20, 32, wie eine Schreckgestalt unter seinen Nachbarn 28, 37, sitzt zwischen zwei Stühlen 13, 20. Die trauernde Frau vergleicht sich den Vöglein im Winter 89, 23. — Der Glückliche ist gesund: *an fröiden wol genesen* 112, 9, von dem Bekümmerten heißt es: *sin fröide ist tôt* 23, 4. Das Unglück ist *ein angeslicher slac* 115, 1. Der Bedrängte sitzt in der Falle 76, 19. — Besonders wird die Freude aufgefaßt als ein Hort, den die Geliebte hat (S. 276) 97, 12; sie macht reich an Freuden 113, 4, gibt *hôhen muot* 113, 8. 19, *sendet fröide und hôhgemüete* 109, 8; 113, 15. Der Kummer-

volle borgt Freuden 48, 6; 52, 15; 115, 8. — Die Freude ist eine Stütze des Trostes 93, 27. — Das *trûren* ist ein innerer Brand 27, 24, wie die Reue 6, 25.

Unmut wird als eine Geschwulst aufgefaßt 32, 16; der Unverdrossene bindet sein Leid an den Fuß 101, 31. — Das Erröten der Scham vergleicht sich der Heide im Frühling 42, 20; der Rose neben der Lilie 74, 30. — Das Gefühl der Rache sucht nach geschwindem Gegenschlag 32, 35; 11, 2.

Gut, Ehre und Gottes Huld sind Kostbarkeiten, die man in einem Schrein bergen möchte 8, 18. Die Ehre ist wie ein Jagdvogel, der hoch aufsteigt 85, 3, wie eine Blume, die auch im Schnee blüht 35, 15; aber auch wie welkende Pflanzen 35, 14, wie Rosen mit Dornen 102, 35. Sittliche Eigenschaften werden als *schapel* und *gebende* bezeichnet 185, 33; 111, 21; 122, 37; die guten alten Sitten als altmodisches Gewand 90, 27.

Der treue Mann vergleicht sich dem zuverlässigen Schwert 31, 2; sein Mut ist fest wie ein Stein, schlicht und eben wie ein Stab 30, 28; *einlœtic* und *wol gevieret* 79, 38; sein Wort ist ein zuverlässiges Pfand 82, 6; sein Lachen süß wie Abendrot, das heiteren Tag verspricht 30, 15. Der zuverlässige Mann verläßt den Freund nicht unterwegs 30, 26; der Treue entweicht keinen Fuß breit 60, 10; 33, 14. Den Meißner vergleicht der Dichter wegen seiner Reichstreue mit einem Engel 12, 5. Dagegen der Untreue ist *ein seltsæne kunder* 29, 4; schlüpfrig wie Eis 79, 33; glatt wie ein Aal 30, 24; *sinewel an sîner stæte* 79, 30; er ist wie ein Ball 79, 35 und behandelt andere wie einen Ball 79, 34. Sein Mut ist *vêch gezieret* 80, 1; seine Zunge honigsüß; sein Herz voll Galle 30, 13; in seinem Honig verbirgt sich der Stachel 29, 12; er beißt ohne es vorher anzukündigen 29, 9; er trägt zwei Zungen im Munde 29, 11; sein wolkenloses Lachen birgt scharfen Hagel 29, 13; sein Lachen ist wie gefälschtes Metall 29, 7. Trügerische Herren sind den Gauklern gleich 37, 34; die intrigierenden Fürsten wie Diebe 105, 22; ungerechte Richter heißen *krump* 85, 31.

Der Hoffärtige ist wie eine Sechs, die gerne Sieben sein möchte 80, 3.

Die Selbstbeherrschung ist ein sicherer Hafen 81, 11; weibliche Zucht und Stolz ein festes Schloß 93, 30. — Das Sinnbild der Geduld ist der fromme Klausner 62, 10. Der Nachsichtige will

die Missetat *verbrechen* 105, 14. — Saumseligkeit schadet der Saat und dem Schnitt 85, 24.

Die Milte ist wie eine lohnende Saat 17, 3; der freigebige Fürst *eine schœne wol gezieret heide* 21, 4; eine Blume, die im Winter und Sommer blühet 35, 15; ein erquickender Mairegen 20, 35, ein Märtyrer um Ehre 32, 32. Seine Hände sind gleichsam durchlöchert 19, 24; er schenkt, als ob er nicht länger leben wolle, Silber als wäre es gefunden, und Pferde wie Schafherden 25, 30 f. Die milde Gabe wird als eine Kerze dargestellt 18, 15; 84, 33. Friedrich II. wird hinsichtlich der Freigebigkeit einem Riesen, Otto einem Zwerge verglichen 27, 2 f., der Karge ist *an gebender kunst verschraget* 80, 12; wer unbeständig ist in der Freigebigkeit, gleicht dem vergänglichen Klee 35, 14.

Der gesellige Verkehr wird als Spiel aufgefaßt: *ich wil niht mêr dîn blâsgeselle sîn* 38, 8, als ein gemeinsamer Tanz 103, 3; wer sich aus der Gesellschaft zurückzieht, verschließt gleichsam sein Haus 62, 5. Frauenlob ist eine Vergoldung anderer Tugenden 37, 33. Der unhöfische Ritter erscheint als ein wilder Esau 76, 15; ein unerzogenes Kind als krummes Holz 101, 23.

Wem es an Einsicht und Erfahrung gebricht, der gleicht einem Kinde 99, 8; 121, 27, oder dem *gouch* (10, 7; 22, 31; 79, 2); er ist blind an allen Sinnen 121, 28 (69, 27); (ein *rint guoter sinne* 123, 36; er greift wie ein Tor in die Glut 123, 21). Der Überlegsame hingegen wird mit einem Wägenden verglichen 23, 8.

Gefahr ist *schâch* 31, 31; Niederlage *mat* 111, 31; 114, 22.

Ebenso werden Eigenschaften und Verhältnisse durch Vergleiche sinnlich belebt: rot wie die Rose 27, 29; 53, 38; 74, 31; weiß wie die Lilie 53, 38; 74, 31; fest wie ein Stein 30, 27; schwer wie Blei 76, 3; *slipfic als ein îs* 79, 33; *sleht und ebener danne ein zein* 15, 32; *kündic als mîn ander hant* 124, 6.

Die Negation wird verstärkt; *niht ein hâr* 118, 14. *niht ein blat* 103, 36. Das Nichtige wird bezeichnet durch *kleiner als ein bône* 26, 26; *daz ist gar ein wint* 56, 17; 116, 12; das Höchste in seiner Art durch *krône* 43, 30 (vgl. *krœnen* 49, 11); der Kaiser würde darum werben 63, 5; ein Kaiser es kaum geben 63, 29; ein Kaiser nicht besser machen 15, 35. Vom Unvollkommenen heißt es: es *sî niht visch unz an den grât* 67, 31. — Die Zusammengehörigkeit bezeichnet ein passend zusammengesetztes Gewand 7, 4; 43, 6. Die

Vereinigung guter Eigenschaften: *baz danne gesteine dem golde tuot* 92, 26. *sô stêt diu lilje wol der rôsen bî* 43, 32. *wie der linden stê der vogele singen, dar under bluomen unde klê* 43, 33. — Die innige Verbindung: *friundîn unde froun in einer wæte* 63, 20. *dâ gieng eins keisers bruoder und eins keisers kint in einer wât* 19, 8; *diu wolt ich gerne in einen schrîn* 8, 18.

6. Klangeffekte.

Klangeffekte verschmäht Walther nicht. Schon der häufige Gebrauch der Annominationen bekundet seine Freude am Schall der Worte, ebenso die Reimspielereien in den Liedern 39, 1 und 75, 25, die Schlagreime in der Strophe 47, 16 und einige andere Reimkünste. Ohne durch das metrische Schema veranlaßt zu sein, braucht er gelegentlich Doppelreim *heizet diu sô swachet*: *reizet unde machet* 47, 5 vgl. 29, 23, und innern Reim: *erhelle im und erschelle im* 18, 28. *ir zunge sunge* 10, 27. *in arken oder in barken* 27, 12; vgl. auch 60, 21. Ferner finden sich ziemlich häufig alliterierende Verbindungen, nicht nur in den alt hergebrachten Formeln *singen unde sagen, liep und leit, hût und hâr, liut und lant, sin und sælde, wort und wîse, wort und werc*, sondern auch sonst. Freilich läßt sich nicht bestimmen, wie weit der Dichter und seine Zuhörer eine Wirkung beabsichtigen und empfanden, aber in manchen Fällen ist Absicht und Bewußtsein nicht zu bezweifeln; so 9, 1 *die strîtent starke stürme;* 11, 2 *man swenke in engegene den vil swinden widerswanc* u. a. s.

IV. Anfang und Schluß.

Besondere Sorgfalt hat der Redner auf Anfang und Schluß seines Vortrages zu verwenden. Durch den Anfang soll er seine Zuhörer gewinnen, durch den Schluß befriedigt entlassen. In beiden bewährt sich Walther als Meister. Er versteht es, gleich mit dem ersten Wort die Geister aufzurütteln und sich Gehör zu verschaffen. Bald beginnt er mit lebhaftem Ausruf[201], bald mit einer rhetorischen Frage[202], mit einem Imperativ[203], einer Beteurung[204], oder er fixiert die Aufmerksamkeit durch bestimmte Anrede[205], die zuweilen nachdrücklich im Anfang mehrerer Strophen wiederholt wird.

Auf mancherlei Wegen weiß er uns in den Kreis seiner Gedanken zu leiten. Sehr oft stellt er in den ersten Versen, bald mehr bald weniger bestimmt, sein Thema auf[206], zuweilen in über-

raschenden und pikanten Wendungen, die den Hörer frappieren[207]; zuweilen als eine Frage, als ein Problem, das ihn selbst beschäftigt[208], oder aus der Gesellschaft ihm entgegengetragen wird.[209] In andern Liedern geht er von einem allgemeinen Gedanken zur Erörterung bestimmter Verhältnisse und Ereignisse[210] oder auch persönlicher Angelegenheiten über.[211] Wieder in andern gibt er sehr wirksam gleich durch die ersten Worte die Grundstimmung kund[212], besonders ergreifend in den Elegien (13, 5; 124, 1) durch das wiederholte *owê.* Oft knüpft er auch an das an, was vor aller Augen liegt, an die Jahreszeit[213], oder die allgemeinen Zeitverhältnisse[214]; oder er nimmt ein Ereignis der Vergangenheit zum Ausgangspunkt[215] und fesselt durch anmutige Erzählung oder Schilderung.[216] Die mannigfachen Rollen, in denen Walther vor seinen Zuhörern auftritt, unterstützen die Wirkung (S. 298).

Der Schluß der Lieder und Strophen wird wirkungsvoll zugespitzt. Oft läuft das Lied in ein Sprichwort aus oder eine sprichwörtliche Sentenz, die den Grundgedanken zusammenfaßt[217]; oder der Sänger spielt zuletzt den stärksten Trumpf aus[218]; er läßt sein Lied in eine Empfindung ausklingen[219] oder schließt es mit einer unerwarteten Wendung[220], einem schalkhaften Witz[221], einem heiteren Scherz[222]; matte Pausen leidet er nirgends in seinem Vortrage, überall ist der Zuhörer angenehm beschäftigt.

Was Walther als Dichter geleistet hat, können wir ermessen; aber wir würdigen damit nur die eine Seite seiner Kunst. Seine Bedeutung als Tonkünstler, die kaum geringer war, können wir nur ahnen und glauben. Gottfried von Straßburg rühmt ihn gerade dieserhalb; er preist die kunstvolle Harmonie und die anmutigen Tongänge seines musikalischen Vortrages[223] und erhebt ihn darum über alle Zeitgenossen. Reinmar und Walther hatten nach Gottfrieds Zeugnis vor allem das Verdienst, den weltlichen Gesang künstlerisch ausgebildet zu haben.

Anmerkungen.

Die auf die deutsche Literatur bezüglichen Zitate werden als selbstverständlich vorausgesetzt. Im übrigen wird folgendes genügen: *AfdA* = Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Berlin 1876 ff. — *Burdach* [*R*] = Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide. Ein Beitrag zur Geschichte des Minnesangs. Leipzig 1880. — [*Burdach W* = Burdach, Walther von der Vogelweide. Philologische und historische Forschungen I. Leipzig 1900. Dort eine „bibliographische Übersicht“ S. 118 ff.] — *Francke*, Zur Geschichte der Schulpoesie des 12. und 13. Jahrh. München 1879. — *Germania*, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde. Wien 1856 f. — *Knochenhauer*, Geschichte Thüringens zur Zeit des ersten Landgrafenhauses, mit Anm. herausgegeben von K. Menzel. Gotha 1871. — *Krones*, Handbuch der Geschichte Österreichs usw. Berlin 1876. — *Henrici*, Zur Geschichte der mhd. Lyrik. Berlin 1876. — *Menge*, Kaisertum und Kaiser bei den Minnesängern. Köln 1880 (Progr. des Gymn. an Marzellen). — *Menzel*, Das Leben Walthers von der Vogelweide. Leipzig 1865. — *Michel*, Heinrich von Morungen und die Troubadours. Straßburg 1880. — *PBb* = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, herausg. von Paul und Braune. Halle 1874 ff. — [*Roethe*, Die Gedichte Reinmars von Zweter. Leipzig 1887.] — *QF* = Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, herausg. von Ten Brink, Martin, Scherer. Straßburg 1877 ff. — *Scherer, DSt.* = Deutsche Studien. I. Spervogel. II. Die Anfänge des Minnesanges. Wien 1870. 1874. (Aus den Sitzungsberichten der kais. Akad. der Wissenschaften. LXIV S. 283. LXXVII S. 437). — *Schirrmacher*, Kaiser Friedrich II. Göttingen 1859 f. — *E. Schmidt* Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge. Straßburg 1874. — *Simrock*, Walther von der Vogelweide, herausg., geordnet und erläutert. Bonn 1870. Wo neben Simrocks Namen verschiedene Bände zitiert werden, ist gemeint: Gedichte Walthers von der Vogelweide, übersetzt von K. Simrock und erläutert von K. Simrock und W. Wackernagel. 2 Teile. Berlin 1883. — *Thurnwald*, Dichter, Kaiser und Papst. Wien 1872. — *Uhland*, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. 8 Bände. Stuttgart 1865—73. — *Wackernell*, Walther von der Vogelweide und Österreich. Innsbruck 1877. — *Waitz, VG* = Verfassungsgeschichte. Bd. 5—8. Kiel 1874—78. [Bd. 5. 2. Aufl. bearb. von Karl Zeumer. Berlin 1893; Bd. 6. 2. Aufl. bearb. von G. Seliger. Berlin 1896.] — *Wattenbach*, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 4. Aufl. Berlin 1877. [Bd. 1. 7. Aufl. Berlin 1904; Bd. 2. 6. Aufl. Berlin 1893.] — *Winkelmann*, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig. 2 Bände. Leipzig 1878. — Geschichte Kaiser Friedrichs II.

und seiner Reiche. Berlin 1863. — [Kaiser Friedrich II. 2 Bände. Leipzig 1889. 1897. Als „Friedrich²“ bezeichnet.] — *ZfdA* = Zeitschr. für deutsches Altertum. Leipzig-Berlin 1841 ff. — *ZfdPh* = Zeitschr. für deutsche Philologie. Halle 1869 f.

Zusätze des Herausgebers sind in [ ] geschlossen.

I.

1. Welchen Umfang die deutsche Literatur im neunten Jahrhundert gewonnen hatte, können wir nicht bestimmen. Daß gar manches verloren ist, darf man um so eher annehmen, als wir vieles von dem Erhaltenen nur dem Zufall verdanken. Zwar die umfangreichen Dichtungen, der Heliand und Otfrieds Werk, sind in selbständigen Handschriften mehrmals überliefert; aber die kleineren Werke sind nur erhalten, wo sie mit anderen Aufzeichnungen, die wertvoll erschienen, unlösbar verbunden waren. Das Hildebrandslied hat auf der ersten und letzten Seite einer Handschrift seinen Platz gefunden, ebenso das Muspilli; das Gedicht von Christus und der Samariterin ist in die Originalhs. der Lorscher Annalen eingetragen, um übrig gebliebenen Raum zu füllen; der Bittgesang an St. Peter nimmt den bescheidenen Platz am Ende einer lateinischen Hs. ein; ebenso steht die Übersetzung des 138. Psalms am Ende einer Hs., und auf das Ludwigslied folgen nur noch 15 Hexameter. Es ist also lediglich Zufall, daß wir diese alten Zeugen noch vernehmen können. Warum hätte man sie auch durch die Jahrhunderte hin aufbewahren sollen? Die Sprache veränderte sich gar schnell, die Kunstform erschien einer späteren Zeit roh und ungeschickt, ein historisch antiquarisches Interesse an der eigenen literarischen Vergangenheit hatte man noch nicht. So ließ man diese alten Schätze sorglos untergehen, ihre Bedeutung schien mit der Gegenwart erschöpft zu sein. Aber wenn auch mancherlei zugrunde gegangen sein mag: große Ausdehnung und weite Verbreitung kann im Zeitalter der Karolinger die deutsche Literatur und literarisches Interesse noch nicht gehabt haben. Man würde sonst die weitere Entwicklung nicht verstehen.

2. [Scherer QF 12, 41. — Daß das ahd. Lied vom hl. Georg vielmehr Nachahmung eines lateinischen Hymnus ist, hat Ehrismann PBb 34, 177 ff. überzeugend dargetan. Sievers hat mich schon früher auf die schwere orchestrale Rhythmik aufmerksam gemacht; nur bei zu raschem Lesen bekommt das Lied etwas 'Bänkelsängermäßiges'.]

2a. [Edw. Schröder, Kaiserchronik, Einl. S. 50 identifiziert den Dichter des Rolandliedes mit dem der Kaiserchronik.]

3. Fitting, Peculium castrense (Halle 1871) S. 504. Fürth, Ministerialen S. 64 ff. Waitz VG 5, 298 Anm. 4 [² 332 A. 3]. 400 [²454]. Büsching 1, 91 f., 189 f.

4. [Schwabenspiegel Landrecht § 315. Kluckhohn, Die Ministerialität in Südostdeutschland. Weimar 1910. S. 64 ff.]

5. [Monumenta Germaniae, Constitutiones I n. 229, II n. 30, III n. 306. Kluckhohn S. 79 ff. Schulte ZfdA 39, 191. — Wilmanns verwies auf den Armen Heinrich; aber der rechtfertigt doch eine Mißheirat durch besondere Umstände.]

6. [R. Schröder, Lehrbuch d. d. Rechtsgesch. ⁵ 472 f. Kraut, Grundriß zu Vorlesungen über d. d. Privatrecht, ⁶ 123. Schulte ZfdA 39, 196 ff.]

7. Waitz VG 5, 297. 310. 332. 343 [²300. 345. 371. 386]. Auch Freigeborene traten in den Hofdienst: Roth v. Schreckenstein, Geschichte der ehemaligen freien Ritterschaft (Tübingen 1859) 1, 187. 189; vgl. Fürth S. 77. Waitz VG 5, 314. 332 f. [²350. 372 f.].

8. Roth 1, 286. Waitz VG 5, 343 f. [²386 f.] — Ministerialen streben aus ihrer unfreien Stellung: Roth 1, 292. Waitz VG 6, 72 [²98].

9. Unfreie Leute erhalten schon zur Zeit der Karolinger durch Aufnahme in den Beamtendienst Waffenrecht. Pipini regis Ital. capit. circ. a. 793: *Servi qui honorati benificia et ministeria tenent et caballos arma et scutum et lanceam spatam et semispatam habere possunt.* Roth 1, 189 A. 1. — Unfreie Ritter: Roth 1, 161 A. 2. 188 A. Fürth S. 67. 68. — Verschiedene Arten von Rittern: Waitz VG 5, 398 [²452]. Ficker Germ. 20, 271 f. [unterscheidet für Südostdeutschland drei Klassen von Rittern: freie Herren, Ministerialen und 'einfache Ritter', 'welche nicht Mannen der Fürsten oder Grafen, sondern Mannen der freien Herren und insbesondere auch der Dienstmannen waren'. Zu dieser Klasse habe Walther gehört. Vgl. auch Kluckhohn S. 91 ff.].

10. Über die rechtliche Stellung der Ministerialen s. Fürth S. 29. Roth 1, 293. Waitz VG 5, 310 [²345].

11. Roth 1, 160. 175. Waitz 6, 60 [²83 f.]. Burdach W S. 5.

12. Im ersten Landfrieden Friedrichs I. wird das Kampfrecht verweigert, *nisi probare possit quod antiquitus ipse cum parentibus suis natione legitimus miles existat.* Roth 1, 196 A. 1. Waitz VG 5, 402 [²456 f.]. — Friedrich II. wollte sogar, den Anschauungen der Zeit folgend, die Ritterwürde auf Sprößlinge ritterlicher Geschlechter beschränkt sehen: Roth 1, 199. 289. Fürth 82 f. Waitz VG 5, 402 [²456 f.]. — Vier Ahnen: Fürth S. 84. Vgl. Wolfdietrich (Dresdener Heldenbuch Str. 105): *von deinen vier enencken pistu ein künig rein.* Die Ambraser Hs. Str. 302 entstellt: *von allen vier enden sît ir ein küneges sun.* Die Stelle gehört zu denen, welche zeigen, daß der jüngste Herausgeber die Überlieferung nicht richtig beurteilt hat. Vgl. Karlmeinet 1, 39 und Bartsch S. 4.

13. Schulte ZfdA 39, 192 f.

14. Er. v. 354.

15. Vita Henrici S. 386; angeführt von Roth 1, 183 A. 2.

16. Recht herausg. von Karajan in den Deutschen Sprachdenkmalen des 12. Jahrh. S. 6 f.

17. Das wilde Raubrittertum war sicher in vielen Fällen die Folge der bittersten Not. Otto Frising., De gestis Friderici I. lib. 2, c. 25 [Ed. 3, c. 40]: *Gallus ego natione sum, non Longobardus, ordine quamvis pauper eques, conditione liber, casu non industria his latronibus adjunctus pro resarcienda familaris rei penuria.* W. Gast 14108: *ein man kan niht gedenken wol daz der man niht milte ist der daz nimt zaller vrist daz er durch ruom geben wil. er hât für milte untugende vil . . . der milte materge sint arme liute: die habe wir verkêret hiute zer erge materge, wan wir nemen selten, ob irz welt vernemen, niwan dem armn der niht enmac, daz machet gar der widerslac.* — Hauptsünden des aufblühenden Rittertums: *superbia, vana gloria, ventris ingluvies* MSD 606. — Ernste und interessante Betrachtungen, was ein verarmter Ritter beginnen solle,

ohne die Pflichten des Standes zu verletzen, stellt Johannes Rothe im Ritterspiegel an v. 2173 ff.

18. Diemer 135, 26 [Edw. Schröder 4419], Henrici S. 38.

19. Scherer QF 1, 50. Kaiserchr. D. 55, 10 [Schr. 1764] *luzzel was sîn habe, er hête wîslîche rede, er was alsô wortspæhe; si sprâchen, daz sîn wîser dâ niender wære* (vgl. 79, 14 [2561]. 51, 17 [1639]). Exodus D. 130, 2 *dîn bruodir ist zwâre genuoch redespæhe, vil wol man in erchennet* (Aaron). Rolandslied v. 115 *Gergers ther mâre ther was kuone unde wortspâhe.* 8681 *ze Âche wolt er then hof hân, thâ was manch wortspâger man.* Eneit 34, 19 [Beh. 672]: Äneas wählt 500 Mann, *daz si wol kunden sprechen und gebâren.* Hartmann, Gregor 954 [Paul, kl. Ausg. 1126] als charakteristisch für den höfischen Mann im Gegensatz zum Bauern: *wie wol er sîne rede kan.* Erec 2520 *wortwîse,* von einem Garzun des Königs Artus. Lanzelet 7290 *Tristrant, ein wortwîser wîgant.* — Auch an den Damen wird Beredsamkeit gerühmt: Iwein 6467. Parz. 766, 5 *süeziu wort von süezem munde.* 369, 9 sagt Obilot: *wan mir mîn meisterin verjach, diu rede wære des sinnes dach.* — IV Nr. 435.

20. Scherer QF 12, 86 ff. Bartsch, Karlmeinet S. 10. — Wackernagel, Kl. Schr. 1, 266 f. Alexander (Weismann) 207; vgl. ZfdA 7, 266 f. — Auch Wigamur lernt in seiner Jugend *singen und seitspil und ouch ander hübschheit vil* [342 ff.]. Ein Musterbild vielseitiger Bildung ist Tristan (schon bei Eilhard v. 130 f.).

21. Prutz, Friedrich I. 3, 388. Schultz, Höfisches Leben 1, 121.

22. Gregor 1375 [Paul, kl. Ausg. 1547]: *sun, mir saget vil maneges munt, dem ze ritterschaft ist kunt, swer dâ ze schuole belîbe unz er dâ vertrîbe ungeriten zwelf jâr, der müeze iemer für wâr gebâren nâch den pfaffen.* — Über die Erziehung der Prinzen: Waitz VG 6, 208 [[2]267] f. Thomasin tadelt im W. Gast 4267 die Adeligen, die stolz auf ihren Adel, nichts lernen wollen; er bedauert, daß die Laien nicht mehr studieren wie früher 9194, und daß manche Eltern der Kosten wegen verabsäumen, die Kinder an den Hof oder in die Schule zu schicken. Dagegen 8687 betrachtet er die Schriftkenntnis als ein Vorrecht der Geistlichen: *der leie dunkt sich ouch niht wert, ern habe zuo sînem swert diu buoch, wan der schrift sin wil er ouch haben an gewin. er heizet im schrîben harte wol daz wuocher daz man im geben sol.* (Anfänge einer ordentlichen Buchführung, die bis dahin die Geistlichen zu ihrem Vorteil geübt hatten.) Für die Entwicklung feinerer Sitte und geistiger Regsamkeit waren die Frauen jedenfalls von nicht geringer Bedeutung. Die Frauen standen durch Erziehung und Bildung vermittelnd zwischen den Geistlichen und den Laien. Während der Mann meistens nur durch das Leben und für das Leben gebildet wurde, beschäftigte sich die Jungfrau in stiller Abgeschiedenheit auch mit Lesen und mancherlei Künsten. „Die Bildung oder die durch Erziehung und Unterricht gewonnene Tüchtigkeit nach Seite der Intelligenz und des Charakters wird von der romanischen Kunstlyrik als hervorstechende Eigenschaft der Frauen gerühmt.“ Mätzner, Altfranzösische Lieder S. 193; Scherer DSt 2, 36 f. In Hartmans Iwein 6457 kommt eine junge Dame vor, die ihren Eltern *welhisch* vorliest. Schultz, Höf. Leben 1, 24. Thomasin will im W. Gast 837 von den gelehrten Damen nichts wissen: *man engert ir niht ze potestât. ein man sol haben künste vil: der edeln*

vrouwen zuht wil das ein vrouwe hab niht vil list, diu biderbe unde edel ist. einvalt stêt den vrouwen wol.

22a. [Gesta Dei per Francos I, 1 (Migne, Patr. lat. 156, 685 C): *At, quoniam in omnium animis haec pia desinit intentio et habendi cunctorum pervasit corda libido, instituit nostro tempore praelia sancta Deus, ut ordo equestris et vulgus oberrans, qui vetustae paganitatis exemplo in mutuas versabantur caedes, novum reperirent salutis promerendae genus, ut nec funditus ejecta (uti fieri assolet) monastica conversatione, seu religiosa qualibet professione, saeculum relinquere cogerentur, sed sub consueta licentia et habitu, ex suo ipsorum officio, Dei aliquatenus gratiam consequerentur.*]

23. Williram sagt von Lanfranc: *ad quem audiendum cum multi nostratum confluunt, spero quod eius exemplo etiam in nostris provinciis ad multorum utilitatem industriae suae fructum producant.* — Wackernagel, Altd. Pred. S. 322. Wattenbach II, 7 f.

24. Giesebrecht II, S 684. Waitz VG 6, 239 A. 1 [[2] 302 A. 5].

25. Kampfspiele waren den Deutschen von altersher bekannt, auch Reiterspiele längst im Gebrauch. Aber daß in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die französische Form dieser Spiele aufgenommen wurde, zeigen die technischen Ausdrücke, die in Geltung kamen: *turnei, buhurt, tjost, poinder, puneiz, sarjant, garzûn, crîe, harnasch, halsberc, spaldenier, härsenier, vintâle, zimier, ravît, rabîne, walap, leischieren, covertiure* u. a.; manche dieser Wörter sind deutschen Ursprungs, aber jetzt wurden sie von Frankreich in ganz bestimmter Bedeutung zurückgenommen mit der Sache selbst. Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche S. 195 A. — Die Jagd war von jeher eine beliebte Beschäftigung deutscher Männer; aber selbst die Jagdgebräuche erhielten jetzt neue Façon unter französischem Einfluß. Deshalb schildert Gottfried von Straßburg mit so eingehender Behaglichkeit das Zerwirken des Hirsches, die *curîe* und *furkîe*; der geschäftsmäßig rohe Gebrauch wurde zum Gegenstand zierlicher Unterhaltung umgebildet. — Die Vogelbeize war gleichfalls alt; aber die Namen der edelsten Arten zeigen den Einfluß des Auslandes auch in der Falkenzucht: *sackerfalken, girofalken, montâner, pilgrimfalken.* — Eine große Menge fremder Zeug- und Stoffnamen verkündet das Übergewicht französischer Industrie oder des Handels, der die Aufnahme vermittelte, oder wenigstens der Mode, welche sie einführte: *barragan, buckeram, brûnit, diasper, ferran, siglât, zindâl* u. a. Weinhold, Deutsche Frauen S. 418 ff. [[2] 241 ff.]. — Ebenso nahm man französische Musik auf: aus Frankreich kamen neue Tänze, neue Melodien und neue Instrumente. Wackernagel, Literaturgesch. 103 [[2] 1, 131], 21. Altfrz. Lieder 195. — Frankreich als Mutterland der Ritterschaft und des Minnedienstes. Moriz von Craon 230 ff. — Am auffälligsten ist die Abhängigkeit in der Unterhaltungsliteratur; die bedeutendsten Werke der ritterlichen Epik sind Übertragungen aus dem Französischen, s. u. Nr. 27. — Die Sprache selbst hing sich französisches Modegewand um, man zierte die Rede mit französischen Wörtern und Phrasen. Die Werke Wolframs von Eschenbach und Gottfrieds von Straßburg wimmeln von Fremdwörtern, und selbst wo nur deutsche Wörter gebraucht werden, bemerkt man hier und da Nachbildung französischer Sprachwendungen. Wackernagel, Altfrz. Lieder S. 198. Charakteristisch ist in dieser Beziehung eine Äußerung des Tho-

masin von Zirclære, der, selbst eine Romane von Geburt, deutsch dichtete. Sein Geschmack bewahrt ihn vor Einmischung fremder Wörter, aber er will diese buntgestreifte Rede doch auch nicht tadeln, denn durch sie lerne ein Deutscher, der das Wälsche nicht kenne, ohne Mühe hübsche Wörter: *daz ensprich ich dâvon niht, daz mir missevalle iht, swer strîfelt sîne tiutsche wol mit der welhischen sam er sol: wan dâ lernt ein tiutsche man, der lîht niht welhischen kan, der spæhen wörter harte vil.* An dem *gestrîfelten tiutsch* erkannte man den feinen Mann. — Ja der grundlegende Gegensatz zwischen *hövisch* und *törperlich*, den diese Zeit hervorkehrt, ist vorbereitet im französischen *courtois* und *vilain.* Wackernagel, Altfrz. Lieder 195. Dagegen Henrici S. 71. 42.

Merkwürdig wäre es, wenn nicht auch von Italien her die fremde Bildung eingedrungen wäre. „Die provenzalische Dichterkunst hatte sich auch in der Lombardei eingebürgert. Bekannte Trubadure waren von dort gebürtig und haben sich dort umgetrieben (Raynouard V, 147. 211. 339. 416. 444). Ein solcher Sänger, Ferrari von Ferrara, kam häufig nach Treviso (Raynouard V, 148). Wälsche Ritter reiten in Ulrichs Gefolge (Frauendienst S. 98). Zu Bozen wird ihm einst eine Singweise zugeschickt, die im deutschen Lande noch unbekannt ist, damit er sie deutsch singe". Uhland 5, 242. — Arnaut von Marueil hat Beziehungen zu einem Markgrafen von Montferrat (Diez, Leben und Werke S. 126), ebenso Peire Vidal (Diez S. 171), der auch Ungarn besuchte (S. 173); Rambaut von Vaqueiras (Diez S. 268 f. 270 f.); Peirol (Diez S. 420); Gaucelm Faidit (Diez S. 369); Elc von Saint-Cyr (Diez S. 420); Aimeric von Peguilain (Diez S. 433 f.). Sänger und Musikanten aller Art drängen sich an Wolfger von Ellenbrechtskirchen, in Italien viel mehr als in Deutschland. — Über die Pflege der deutschen Dichtung in Italien vgl. die kritischen Bemerkungen Winkelmanns, Philipp von Schwaben 2, 87 f. Anm. [Schönbach, Die Anfänge des deutschen Minnesangs. Graz 1898, S. 25.]

26. Eilhart von Oberge v. 6 *nû wuste ich gerne ob îman in desir wîse ummir wêre der sulchir rede gerne entbêre: des welde ich hîr getrôsten mich. doch man in lâze, her touget sich an bôsem willen schîre. ir werdin lîhte mêre wen vîre die des begint vordrîzen* (vgl. Rugge 108, 24 *fröuwent sich zwêne sô spottent ir viere.* Bligger 118, 12 *dâ bî sint vier den mîn leit sanfte tuot*). Hartmann Iwein v. 70 *dise hôrten seitspil, dise von seneder arbeit, dise von grôzer manheit. Gawein ahte ûf wâfen. Keiî legt sich slâfen ûf den sal under in: ze gemache ân êre stuont sîn sin.* Vgl. auch den Anfang der Kaiserchronik, Jüngere Judith Diemer 127, 5—12, Moses 87, 2—6. 90, 7—10, Diemer, Kl. Beitr. 14, S. 223 Anm. 15—17; ferner Iwein 250 f., Hagen GA I, 455, Deutscher Cato. — Gegner des Minnesangs III Nr. 37. — Klagen über Mißgünstige bei lateinischen Poeten: Francke, Lateinische Schulpoesie S. 15 f., Himml. Jerusalem Diemer 361, 13 f. — Auf der andern Seite suchten die Gelehrten den Dichtern Konkurrenz zu machen; Gervasius von Tilbury, der seine Otia imperialia Otto IV. widmete, schreibt ihm (S. 883): *quia ergo optimatum naturae fatigatae remedium est amare novitates et gaudere variis, nec decet tam sacras aures spiritu mimorum fallaci ventilari, dignum duxi* usw. und weiter: *nec iam, sicut fieri solet, optimates per mimorum aut histrionum linguas mendaces percipiant dei virtutes, sed per fidelium narrationum, quam vel ex veteribus autorum liberis congessimus, vel* usw. S. auch Waitz VG 6, 252 [[2] 318] Anm. 4.

27. Thomasin von Zirclære (W. Gast 1135) sieht die ganze deutsche Literatur als Übersetzungsliteratur an: *dâvon ich den danken wil die uns der âventiure vil in tiutsche zungen hânt verkert.* Vgl. 87 f.

28. Gegen Simrock sprach sich Haupt aus in den Anm. zu MF 26, 21 [s. jetzt Vogt S. 287] und Scherer DSt 1, 293 (11); vgl. Paul PBb 2, 427. [Kraus, Deutsche Gedichte des 12. Jahrh. S. 196. Nach Wallner, Prager Deutsche Studien 8, 298 wäre Herger ein Gönner des Anonymus Spervogel, was Vogt[2] S. 298 mit Recht ablehnt.]

29. [Roethe ADB 35, 139 ff., der aber ZfdA 48, 146 den biographischen Gehalt der Sprüche geringer anschlägt. Weitere Literatur bei Vogt MF S. 285.]

30. Walther von Hausen, der Vater des Dichters, den Herger unter seinen verstorbenen Gönnern erwähnt, kommt in Urkunden bis 1173 vor, muß aber noch 1175 gelebt haben, denn in diesem Jahre unterzeichnet sich Friedrich von Hausen noch als Fridericus, filius Waltheri de Hûsen. Das Geschlecht, dem Wernhart von Steinsberg angehörte, war südöstlich von Heidelberg bei Sinsheim und Hilsbach angesessen; wann W. gestorben ist, wissen wir nicht [Vogt[2] S. 294. 298 f.].

31. E. Henrici sucht den Dichter in die erste Hälfte des Jahrhunderts hinaufzuschieben. Vgl. Kinzel ZfdPh 7, 481. Steinmeyer AfdA 2, 138.

31a. Scherer DSt 1, 46 (328).

32. Scherer DSt 1, 15 (297). — [Gründe, den Spervogel erst ins 13. Jahrh. zu rücken, macht Vogt[2] S. 287 und zu 24, 33 geltend, während Roethe das ADB 35, 142 für „möglich, doch unwahrscheinlich“ erklärte.]

33. Die Achtung vor der Würde der Frauen und der Reinheit der Ehe wird den Germanen schon in den ältesten Zeiten nachgerühmt, auch im 12. Jahrh. hatte man das Gebot nicht vergessen. Vom Recht (herausg. von Karajan) 12, 19: *ez ist reht daz der leie eine chonen aige unde er ir rehte mite vare unde ein andir verbere. ez ist reht daz daz junge wîp vil wol ziere den ir lîp. diu sol einen man haben dem si ir vriunde wellen geben unt sol dem rehte mite varn und sol einen andern verbern.* Auch Herger (MF 29, 27) tritt für die Heiligkeit der Ehe ein. Mit seinem Spruche ist zu vergleichen ein älterer in MSD XLIX, 2 und das lateinische Sprichwort *sus magis in ceno gaudet quam fronte sereno.* Bezzenberger zu Freid. 71, 21. Proverb. 23, 27. Gregor 2050 [2222] *wande êlich hîrât daz wær daz aller beste leben daz got der werlde hete gegeben.* Auch die ritterlichen Didaktiker nehmen das Thema auf: Winsbeke 8, 1 *sun, ob dir got gefüege ein wîp nâch sînem lobe ze rehter ê, die solt dû haben als dînen lîp.* König Tirol MSH 1, 7 b (31) *sun, dû solt dîn êlich wîp haben liep alsam dîn selbes lîp; dast ob allen tugenden bunt, die rehten ê tuot uns got kunt.* Und ihnen schließt sich Freidank an 99, 23 — 100, 3. 104, 8. Bezzenb. Anm. W. Gast 1370. Uhland 5, 238. 241. Aber die sozialen Verhältnisse erschwerten und gefährdeten die Erfüllung des Gebots aufs äußerste. Wie den Geistlichen das Zölibat auferlegt war, so brachte die Entwicklung des Rittertums für viele Laien die Ehelosigkeit mit sich, und gar mancher mochte wie Walther (91, 17; 117, 29) über das Elend seines Standes seufzen, ohne die Mittel zu haben es zu wenden. Es konnte nicht ausbleiben, daß die sittlichen Bande sich lockerten und freiere Anschauungen Platz fanden.

34. Erinnerung 354 *swâ sich diu ritterschaft gesamnet, dâ hebet sich ir wehselsage, wie manege der und der behuoret habe, ir laster mugen si niht verswîgen, ir ruom ist von den wîben.*

35. Derselbe Dichter erzählt v. 507 f., wie er versucht habe, Liebe in Liebe zu vergessen; es sei ihm manchmal gelungen, selbst bei vornehmen Frauen, aber in ihren Armen hätte er doch stets der alten Geliebten gedacht (vgl. Tristan und seine beiden Isolden). Ebenso Reinmar 159, 19: *Als eteswenne mir der lîp dur sîne bœse unstæte râtet daz ich var und mir gefriunde ein ander wîp, sô wil iedoch daz herze niender wane dar.* (Gegen Reinmar richtet sich vielleicht Walthers Satire 70, 22; denselben Ton greift er auch 111, 23 an.) Ähnliche Gedanken bei Guillem de Cabestaing Michel S. 130 f. Bei Albrecht von Johansdorf wirft, wie es scheint, die Frau die Frage auf: *wær ez niht unstæte, der zwein wîben wolte sîn für eigen jehen, beidiu tougenlîche? sprechet, herre, wurre ez iht? 'wan sol ez den man erlouben und den vrouwen niht'* 89, 17.

36. *ich wolt daz ieglicher sînen lîp behüeten solt, man unde wîp: daz wære getân gezogenlîche. sus wænent aver sumelîche daz es sî hüfscheit unde êre, swer der wîbe gewinnet mêre . . . swaz ein man mit wîben tuot, daz sol allez wesen guot. daz reht habe wir uns gemacht mit unsers gewaltes kraft* usw. Vgl. Johansdorf 86, 5 *solt ich minnen mêr dan eine, daz enwære mir niht guot: sône minnet ich deheine, seht, wie maneger ez doch tuot.* Morungen 142, 26 *'Gerne sol ein rîter ziehen sich ze guoten wîben: dêst mîn rât. bœsiu wîp diu sol man fliehen: er ist tump swer sich an si verlât, wan sine gebent niht hôhen muot: iedoch sô weiz ich einen man, den ouch dieselben frouwen dunkent guot'* usw. Auch der Wälsche Gast v. 11927 f. tadelt den hoffärtigen Mann, der darauf ausgeht, *daz er gewinnet wîbe vil dâ von, daz er sich rüemen wil.* Vgl. IV Nr. 429.

37. [Uhland, Schriften 3, 387. Vgl. auch Schönbach, Biogr. Blätter 1, 46. Demgegenüber muß aber betont werden, daß in der ältesten Zeit unter den Minnesängern der Hochadel überwiegt. Nur ihre höchste Entwicklung verdankt die mhd. Lyrik dem niederen Adel. Schulte ZfdA 39, 245 ff.]

38. [Solche Erbtöchter scheint Ulrich v. Lichtenstein, Frauenbuch 626, 27 zu meinen: *ein witwe und ein ledic wîp, die jugent habent und schœnen lîp, die habent des ein schœne leben daz si sich selber mügent geben nâch ir herzen willen wol swem si wellen,* vgl. 618, 11 ff., wo fünf Klassen von Frauen unterschieden werden: 1) Ehefrauen, 2) Witwen, 3) Jungfrauen (*maget*), 4) *ledigiu wîp,* 5) 'Freundinnen' (*friundin*). Henrici S. 62.]

39. Wechßler, Das Kulturproblem des Minnesangs I S. 71 f. [Vgl. Wechßler S. 81 ff., 913 ff. — Beachtenswerte Bedenken gegen die Ableitung des Minnedienstes und der Minnepoesie aus Frankreich erhebt Kluckhohn ZfdPh 52, 139 ff.]

40. In einigen altertümlichen Liedchen erscheint die neue Anschauung noch im Kampf mit der älteren, die modischen Wendungen werden verkehrt gebraucht, weil die Dichter selbst sich noch nicht in die neue Anschauung zu fügen wissen. Bei Meinloh, „der mit bewußter Absicht zu zeigen sucht, daß er ein regelmäßiges Verhältnis in der Gestalt des Dienstes durchzuführen verstehe" (Scherer DSt 2, 22 f.), behält der Mann noch den alten Charakter, die Frau verdient seine Liebe: *wan ob ich hân gedienet, daz ich diu liebeste bin* 13, 31.

Beim Burggrafen von Regensburg versichert die Frau 16, 1: '*Ich bin mit rehter stætekeit eim guoten ritter undertân.*' Rugge 106, 22 '*nû lône als ich gedienet hân, ich bin diu sîn noch nie vergaz.*' (Der Ton ist auch sonst altertümlich; das Motiv von Str. 105, 15 wäre natürlicher im Munde der Frau.) Vgl. auch Walther 12, 11 '*ein man der mir wol iemer mac gebieten swaz er wil*'.

41. Niemand dient seinesgleichen, und je höher der Herr, um so ehrenvoller der Dienst: Parz. 13, 3 *doch wânde der gefüege daz nieman krône trüege, künec, keiser, keiserîn, der messenîe er wolde sîn, wan eines der die hœhsten hant trüege ûf erde über elliu lant*, vgl. ZfdA 26, 22 v. 58 f. *des vürgedanc was in der jugent, er wolte ze herren niemen hân wan den man nante den tiursten man.* Lohengrin Str. 651 *wan ie wirdiger ist der nam der diu lêhen lîhet, dester minner scham der hât, swer im die hende rect.* [Vgl. auch Wechßler S. 183.]

41a. [Einwendungen erhebt R. Becker, Der mittelalterliche Minnedienst in Deutschland. Festschrift der Oberrealschule zu Düren 1895.]

42. Der Gedanke, daß man die Liebe geheim halten müsse, steht bei den Troubadours mehr im Vordergrunde als bei den deutschen Dichtern: Michel S. 163 f. 192. Stellen, wo die *tougenminne* erwähnt wird, hat Werner im AfdA 7, 142 gesammelt. In dem Gedicht von der *Mâze* (Germ. 8, 97 f.) gilt sie fast als Lebensziel für Herren und Damen: wer die *mâze* hat, der *mag ouch tougen haben der frouwen minne mit aller slahte dinge* (44). 125 *ir minne sint vil guot, die si danne getuot mit tougenlîchen dingen.* 171. 175. 197. In den höfischen Minneliedern wird der Ausdruck gemieden; aber sie setzen die Sache voraus; (ebenso Eilhart im Tristan, Lichtenstein CLXVII). Meinloh 14, 14 rühmt die Verschwiegenheit als Summe aller Tugenden: 21 *der dâ wol helen kan, der hât tugende aller meist.* 19 *sô ist er guot frouwen trût, sô mac er vil wol triuten swie er wil* [s. Vogts Anmerkung]. (Vgl. den anonymen Spruch 3, 12 *Tougen minne diu ist guot* usw.). Demgemäß läßt der Ritter *verholne sînen dienest* bieten 14, 5. In einer Strophe Rietenburgs (16, 23) erinnert sich die Frau mit Sehnsucht, *daz ich sô güetlichen lac verholne an sîme arme.* Kürenberc würde selbst zur Geliebten gehn, wenn er nicht fürchtete, sie zu verraten 10, 11 (vgl. Peirol, Michel S. 165); er gibt ihr eine Anweisung, die aufmerksame Gesellschaft zu täuschen 10, 1. Veldeke hofft 68, 4 *die huote* zu betrügen, er rühmt die Frau, *daz si die huote sô betriegen kunde, sam der hase tuot den wint* 64, 5. — Parz. 8, 20 *manegen kumberlîchen pîn wir bêde dolten umbe liep. ir wâret ritter unde diep, ir kundet dienen unde heln: wan kunde ouch ich nû minne steln.* 1. Büchlein 18—28. 313—330. In diesen Stellen handelt es sich um Verheimlichung des Verkehrs, an andern um das Verbergen der Empfindung; jenes ist praktische Klugheit, dieses sittliches Ringen. Schon Meinloh hat davon gehört. Er verlangt von dem Liebenden, er müsse *underwîlen senelîche swære tragen verholne in dem herzen; er ensol ez nieman sagen.* Dietmar von Eist 38, 5: '*Ich muoz von rehten schulden hô tragen daz herze und al die sinne, sît mich der aller beste man verholne in sîme herzen minne*'. Rugge 103, 20 *daz aller beste wîp, diu nâhe an mînem herzen lît verholne nû vil manegen tac.* 106, 28 *mîn lîp ie vor den bœsen hal daz ich sie mê mit rehten triuwen meine dan ieman kunde wizzen zal.* Reinmar 178, 39 '*sô getâner arebeit als ich tougenlîchen trage*' 173, 24 *ich hân ir gelobet ze dienen vil, darzuo daz ichz gerne hil, unde ir niemer umbe ein wort geliegen wil.*

Morungen 124, 8 *mîne sende klage, die ich tougen trage.* Vgl. 132, 3. 11, 17 f. Er wagt nicht sein Herz zu öffnen, weil er fürchtet, so die Geliebte, die darin wohnt, zu verraten 127, 1. Er versichert gar, er rufe Gott zum Zeugen an, nie seine Liebe ausgesprochen zu haben 135, 1. 25. So mag er mit Recht behaupten: *swer mir des verban ob ich si minne tougen, seht der sündet sich* 138, 25. Vgl. auch III, Nr. 39, IV, Nr. 198.

43. Scherer DSt 2, 34 f. (470 f.)

44. MF 54, 7 '*und ist daz mîn angest gar, sîn nemen wol tûsent ougen war, swenne er kome dâ ich in sê*'. Morungen 126, 32 verwünscht die, welche ihm den Blick der Geliebten abfangen. Reinmar 151, 1 '*si koment underwîlent her, die baz dâ heime möhten sîn.* 170, 26—35 *maneger zuo den frouwen gât und swîget allen einen tac und anders nieman sînen willen reden lât*; keiner würde ihm einen Vorwurf daraus machen, wenn er einem andern den Platz räumte.

45. Die Hute entzieht die Geliebte dem Anblick: Morungen 136, 27. 39. 137, 8; sie raubt den Verkehr: Regensb. 16, 23. Dietmar 32, 3. Hausen 51, 10. Gutenb. 74, 17. Reinmar 179, 6; die Gegenwart des Freundes wäre gut, wenn sie ohne Angst sein könnte: Rugge 100, 23. Albrecht von Johansdorf fand in einem unbewachten Moment Gelegenheit ihr einen Antrag zu machen 93, 12; ebenso Hartmann 215, 22; auch Reinmar, aber dessen Schüchternheit findet keine Worte 164, 21. Rechte Liebe läßt sich weder durch Hute noch durch Merker abschrecken; s. IV, Nr. 344. — Die Hute wird verflucht wie die Merker Hausen 51, 11. Morungen 136, 37; die letztere wünscht, *die hüetære* möchten taub und blind sein, damit er sein Lied mit Gesang künden könne 131, 27; vgl. Burdach R 132 Anm. *diu übel huote* 2. Büchl. 97 u. a., aber anderseits ist sie erwünscht, denn wo sie notwendig ist, setzt sie die Neigung der Frau voraus. — Morungen 143, 21 wünscht, daß die Frau die Hute betrüge: Veldeke 68, 4 hofft dasselbe; ja er ist keck genug zu sagen, daß sie die Hute betrügen konnte *sam der hase tuot den wint* 64, 5; vgl. auch Meinloh 12, 21 f. — Das liebende Mädchen selbst gesteht, daß sie der Hute bedürfe: Reinmar 192, 32: der Mann klagt, daß die Hute ihm nicht schade: Hausen 43, 29. 44, 5 f. Reinmar 179, 8. Ja Hausen findet sogar darin einen Vorteil, daß sie die Frau vor lästigem Verkehr schütze, ob er schon selbst darunter leide 50, 23. — Bei guten Frauen ist die Hut unütz, ja schädlich Veldeke 65, 21; sie macht Wankelmut Morungen 137, 5 (Michel S. 48. 159. 191 vergleicht ein Lied des Grafen von Poitou). Eilhart 7878 *mich wundert, wes he denkit der sînes wîbes hûtet, wen stât ir ir gemûte niht williglîchen dar, sô mag he nimmer sie bewarn.* Iwein 2890 *ein wîp, die man hât erkant in alsô stætem muote, diu endarf niht mêre huote wan ir selber êren. man sol die huote kêren an irriu wîp* usw. Vgl. Freid. 101, 7. *Dehein huote ist sô guot, sô die ein wîp ir selber tuot.* Bezz. Anm. Lehrfeld PBb 2, 384.

46. Das Wort *merkære* brauchen Kürenberc 7, 24; Meinloh 12, 21. 13, 14. 14. 17; Regensburg 16, 19; Friedrich von Hausen 43, 34. 50, 32; Bernger von Horheim 113, 27; Reinmar 176, 34; *rüegære* Veldeke 60, 32. Weniger bestimmte Ausdrücke: *valscher liute nît* Rugge 107, 1. *valscher liute râre* Gutenb. 72. 8. *von einer schar ze nîde gar* Gutenb. 75, 18; *lügenære* Kürenberc 9, 17; vgl. Meinloh 13, 14; Fenis 85, 15. Der *valschen nît* Reinmar 187, 37 s. auch Lichtenstein Eilhart CLXVII. — Zuweilen werden *merkære* und *huote* nebeneinander

genannt: *huote noch der nît* Hausen 43, 29; 50, 23. 32. 43, 34 *waz solde ich dan von den merkæren klagen, nû ich ir huote sô lützel engelde?* — Vorwürfe, die gegen die *merkære* gerichtet werden: sie beneiden dem Liebenden seine Hoffnung: Regensb. 16, 19 und Freude: Reinmar 151, 7 und hindern ihre Erfüllung: Rugge 107, 1, sie stören traulichen Verkehr: Hausen 48, 32. 50, 32; Gutenburg 72, 5; Morungen 143, 16; Reinmar 176, 33. 196, 9; Fenis 85, 15; Morungen 131, 9—24, und verdrehen die Worte: Reinmar 175, 36—176, 4. 180, 4. 195, 16; sie verursachen üble Nachrede: Meinloh 13, 14, und entzweien die Liebenden: Kürenberc 7, 24. 9, 13; Meinloh 12, 16. [Rietenburc] 18, 6. Ausführlich spricht Gutenburg 75, 18 von einer *schar ze nîde gar. vor der sô muoz ich decken bar und hüeten mich doch alle tage vil sêre vor ir zungen slage und vor ir unbekanten spehe.* 1. Büchl. 1849—1860. Lehfeld 2, 383. Walther 73, 23: *Die mir in dem winter fröide hânt benomen, si heizen wîp, si heizen man — disiu sumerzît diu müez in baz bekomen. ouwê daz ich niht fluochen kan.* — Den Fluch, den Walther zurückhält (vgl. Fenis 85, 21), sprechen andere aus: Kürenberc 9, 18 *got der gebe in leit!* Meinloh 13, 14 *'Sô wê den merkæren!'* Veldeke 58, 11 *Swer mir schade an mîner frouwen, dem wünsche ich des rîses daran die diebe nement ir ende.* 1. Büchlein 1885 *schadet mir iemannes nît, wan wære er erhangen!* Hausen 48, 36 *die diet von der mir nie geschach deheiner slahte liep. wan der die helle brach der füege in wê und ach.* Morungen 131, 13 *ich fluoche in unde schadet in niht, durch die ich ir muoz frömde sîn.* Vgl. Werner AfdA 7, 142; Michel S. 233 f. 147. 149. 150; Burdach R S. 58. — Anderseits sind die Merker ein gutes Zeichen: der könnte sich glücklich schätzen, den sie mit Recht verfolgten: Hausen 43, 29. 44, 3; Veldeke 60, 4; Ulrich von Gutenburg 75, 24—28; Bernger von Horheim 113, 7. 27. — Denn wer die Gunst der Geliebten hat, dem kann der Neid gleichgültig sein: Reinmar 195, 16. 152, 10. 184, 28. 200, 17; Walther 74, 2; Lehfeld 2, 384. IV, Nr. 137. 414. 477.

46a. [Vgl. Wechßler, Das Kulturproblem des Minnesangs I S. 183 ff.: „Der Liebeswahn".]

47. Strickers Frauenehre (ZfdA 7, 493) v. 569: *hæte diu werlt niht vrouwen, wâ solte man ritter schouwen? wâ bî würden si bekant? zwiu solt in danne guot gewant? waz gæbe in danne hôhen muot? und war zuo wære ir name guot? — waz solte in immer mêre vröude, lop und êre? sine gerten hôher rosse niht, ir schilde würden ouch enwiht, in würden schilde sam diu kleit; elliu werltlich werdekeit diu würde sô ungenæme daz niemen des gezæme daz er den andern gesæhe, ezn wære daz ez geschæhe in einer taverne. diu wirde ein leitesterne, dâ müesen alle die genesen, die mit der werlde wolden wesen.*

48. Treffend hebt Reinmar in seinem berühmtesten Vortrag diesen Widerspruch hervor. Er quält sich in Gedanken, ob er wünschen soll, daß seine Dame von ihrer weiblichen Ehre etwas nachlassen, oder ob sie sie behaupten und weder ihm noch andern gewähren soll; beides macht ihm Schmerz: *ichn wirde ir lasters niemer vrô: vergêt sie mich daz klage ich iemer mê* (165, 37—166, 5). [Vgl. auch Wechßler S. 170 f.]

49. Die Liebe soll verschwiegen sein. Vgl. MF 54, 7 *'und ist daz mîn angest gar, sîn nemen wol tûsent ougen war, swenne er kome dâ ich in sê.'* Morungen 126, 32 verwünscht die, welche ihm den Blick der Geliebten abfangen.

Reinmar 115, 1 '*si koment underwîlen her, die baz dâ heime möhten sîn*'. 170, 26—35 *maneger zuo den frouwen gât und swîget allen einen tac und anders nieman sînen willen reden lât:* keiner würde ihm einen Vorwurf daraus machen, wenn er einem andern den Platz einräumte. [Uhland, Schriften 5, 142. Wackernagel, Altfranz. Lieder und Leiche S. 208. Literaturgesch.[2] 1, 305, 17. Schönbach, Biogr. Blätter 1, 44.]

50. In den deutschen Gedichten wird die Verwandtschaft der Frau überhaupt selten erwähnt, wenigstens nicht ausdrücklich bezeichnet. Bei Reinmar 196, 29 bedauern die Verwandten, die *friunt*, das liebesieche Mädchen; bei Hartmann 216, 8 stellen sie dem Mädchen die Wahl zwischen ihnen und dem Geliebten.

50a. [Zu S. 25 Zeile 5 „Wohnsitz".] Die signifikante Situation, daß die Frau oben an der Zinne oder im Fenster steht (vgl. Wolfram Tit. 117 f. MF 37, 4), den Sänger auf dem Hofe (wie Horant in der Gudrun) braucht der Kürnberg 8, 1 (9, 29), Morungen 129, 14. 138, 37. Sonst halten sich die Personen des Minneliedes in den gewöhnlichen Formen des geselligen Verkehrs.

51. [„Über den biographischen Gehalt des altdeutschen Minnegesanges" handelt Schönbach, Biogr. Blätter 1, 39 ff. Anfänge S. 120 ff.].

52. [Paul PBb 2, 438. Vgl. Wilmanns AfdA 7, 271 ff.].

53. Schon bei Veldeke 58, 17 *frâg iemen swer si sî, der kenne si dâ bî, ez ist diu wolgetâne.* Uhland 5, 257; Schmidt, Reinmar S. 51. Morungen will die Dame den Verschwiegenen zeigen 127, 1. Bei andern Dichtern des MF kommt gerade diese Frage nicht vor (vgl. Guillem von Cabestaing, Dietz, Leben und Werke S. 80). Ähnliche hat Reinmar: *nieman frâge mir ze leide, wes mîn tumbez herze fröuwe sich. wil er daz ichz ime bescheide, schône und minneclîche daz tuon ich* 183, 9. *ein rede der liute tuot mir wê . . . si frâgent mich ze vil von mîner frouwen jâren* 167, 13. S. auch Anm. zu 63, 32. — Über Verstecknamen Werner AfdA 7, 141 f. Michel S. 142. 144. Simrock S. 166.

53a. [Vgl. AfdA 7, 307 A. Schönbach ZfdA 26, 307 ff. R. Becker, Wahrheit und Dichtung in Ulrich v. Lichtensteins Frauendienst. Der mittelalterliche Minnedienst S. 24 ff.].

54. Verlangende Liebe: Kürenberc 8, 1. 25. — Sehnsucht von der Hute befreit zu sein: Dietmar 32, 1. — Kampf der Pflicht: MF 54, 1. Reinmar 192, 25. Walther 113, 31. — Halbes Gewähren: Reinmar 178, 1. 186, 19 (vgl. Eneit 56, 38. 277, 1). — Entschluß sich ihm ganz hinzugeben: MF 6, 5. Hartmann 216, 1. — Versicherung der Treue: MF 203, 10 und unwandelbarer Liebe: MF 3, 1. Rietenburg 18, 1. [Nr. 58 als 'Wechsel' bezeichnet]. Regensburg 16, 8. — Mahnung um Lohn: Rugge 106, 15. — Das Glück des Besitzes: Regensburg 16, 1, und genossener Liebe: MF 4, 35. Walther 39, 11. — Mahnung zur Treue: Kürenberc 7, 1. — Eifersucht: MF 4, 1. 30. 37, 4. 18. Kürenberc 8, 33. Meinloh 13, 27. Morungen 142, 26. — Furcht vor der Trennung: Kürenberc 7, 10. — Klage über Verleumder: Meinloh 13, 14. — Sehnsucht nach dem Entfernten: MF 3, 17. Kürenberc 8, 17. 33. Regensburg 16, 23. Reinmar 199, 25. — Freude über seine Ankunft: Meinloh 14, 26. Dietmar 39, 30—40, 18 (Burdach R S. 77). — Schmerz über Treulosigkeit: Hartmann 212, 37. — Über den Verlust des Geliebten: Kürenberc 7, 19. 9, 13. — Über seinen Tod: Hartmann 217, 14. Reinmar 167, 31. — Sehr selten zeigt die Frau in den Strophen, die ihr selbst in den Mund gelegt worden sind, den Cha-

rakter, welchen der übrige Minnegesang voraussetzt: Veldeke kennt die sehnsüchtigen Frauenstrophen nicht; in einem Liede (67, 17) kommt die spröde Tugend zum Ausdrucke, in einem andern fünfstrophigen (57, 10) versagt die Dame in harten Worten dem Manne ihre Huld, weil er zu hohen Minnesold verlangt habe. Die Art, wie nachher Reinmar und Walther dasselbe Sujet behandeln, zeigt, daß dieser herbe Ton im Munde der Frau nicht gefiel. Wenn in einem Liede Reinmars (171, 32) der Ritter, der sich im Minnekampf auf sein Recht berufen will, eine kecke Antwort erhält, so zeigt sich darin nicht sowohl ein harter Charakter der Frau, als die Freude am Witz. Endlich ein viertes Gedicht, das letzte unter Dietmars Namen überlieferte, soll auch witzig sein und tritt überhaupt aus dem Kreise höfischer Sitte. — Über die Frauenstrophen in den Wechseln s. Nr. 58.

55. Scherer ZfdA 17, 561—581. [Burdach R S. 75 ff. ZfdA 27, 356 ff.] Dagegen Paul PBb 2, 406—418. [Weinhold, Deutsche Frauen[2] 1, 147 ff. Brachmann, Germ. 31, 443 ff. Neuerdings Schönbach, Hartmann v. Aue S. 370 ff. Biogr. Blätter 1, 45. Anfänge des Minnesangs S. 103, Angermann in der Nr. 58 genannten Arbeit. Über das Verhältnis der Frauenmonologe in den lyrischen und epischen Dichtungen des 12. und 13. Jahrh. handelt Lesser PBb 24, 361 ff.].

56. Eine andere Frage ist, woher die Frauenstrophen stammen; denn daß die Dichter diese Form erfunden hätten, um die Einseitigkeit ihres Gesanges zu ergänzen, die Zucht in ihnen gleichsam zu überlisten, das ist sehr unwahrscheinlich. Man wird sich der Annahme nicht entziehen können, daß wirklich von Frauen und Mädchen gedichtete Lieder ihnen als Muster vorgelegen haben. Jedoch fällt diese Annahme mit der andern, daß vor der ritterlich-höfischen Lyrik eine ältere Liebespoesie in Deutschland bestanden habe, keineswegs zusammen. Die Frauenstrophen treten nicht früher auf als der übrige Minnegesang, und wenn ihr Gebrauch ältere Muster voraussetzt, so müssen diese Muster anderswo gesucht werden; dem Gesange der deutschen ritterlichen Frauen und Mädchen können die Dichter diese innigen Weisen nicht abgelauscht haben. Ich vermute ihren Ursprung in den Liedern gewerbsmäßiger Sängerinnen, wie sie in romanischen Ländern in dieser Zeit sich nachweisen lassen. Solchen Mädchen gestattete ihre Lebensstellung, wovon andere natürliche Scheu und weibliche Sittsamkeit zurückhielt, hingebende Liebe und sehnsüchtiges Verlangen offen im Liede auszusprechen. Der Bischof Wolfger von Passau hatte auf seinen italienischen Reisen Gelegenheit solche puellae cantantes vor sich singen zu lassen. [Burdach ZfdA 27, 360 f. wendet ein, es gebe in dem Gebiet der romanischen Literaturen keine von Frauen gedichtete Lieder, die ihrem Alter und Stil nach etwa die Vorbilder der ältesten deutschen Frauenstrophen gewesen sein könnten. Aber die Gattung geht ins Altertum zurück, wie die von Wilamowitz „Des Mädchens Klage" benannte Lysiodie (Göttinger Nachr. 1896 S. 207) zeigt. Brachmanns Ableitung der Frauenstrophen aus dem „Gesprächston im Epos" wird auch von Lesser PBb 24, 379 zurückgewiesen.]

57. [Gegen diese zuerst AfdA 7, 262 vorgetragenen Anführungen polemisiert ohne Glück R. Becker, Der altheimische Minnesang (Halle 1882) S. 59 ff. Brachmann Germ. 31, S. 451]. Von den ältesten Minnesängern braucht Heinrich von Veldeke solche Frauenstrophen nicht [obwohl er 57, 10 die Dame redend einführt; 67, 17 ist unecht]; am beliebtesten waren sie in den östlichen Landen, den bedeutendsten

Raum nehmen sie in den Liedern Kürenbergs ein. Da wo aus dem wälschen Lande die befahrenste Straße über den Brenner in die verkehrsreiche Donaustraße einmündet, ist der eigentliche Sitz dieser Dichtung. Ein Lied des Kürenbergers, eins der schönsten, zeigt zu einem italienischen Sonett die engste Verwandtschaft. Wer in Deutschland zuerst den glücklichen Gedanken hatte, den Minnesang durch die Aufnahme dieser Gattung zu bereichern, ob etwa verschiedene unabhängig voneinander darauf kamen, weiß ich nicht; wenn der Kürenberger der erste war und die andern seinem Beispiel folgten (Scherer DSt 2, 79 [515]), so würde ihm damit nicht geringes Verdienst zufallen, denn die Frauenstrophen gaben Anregung und Möglichkeit, eine wahre Liebespoesie zu entfalten.

58. [Vgl. Brachmann Germ. 31, 461 ff. Adolf Angermann, Der Wechsel in der mhd. Lyrik. Marburger Diss. 1910]. Dieselben Empfinduugen wie in den Frauenstrophen: Sehnendes Verlangen: Dietmar 34, 3. Rugge 107, 7. Reinmar 198, 4. Walther 119, 17. — Liebesklage: Dietmar 35, 11. Reinmar 155, 27. (Burdach R S. 81). Walther 64, 13. Albrecht von Johansdorf 94, 15 [vgl. aber Angermann S. 18]. — Bekenntnis der Liebe: Regensburg 16, 15. Dietmar 32, 14. 36, 5. 37, 30. Hausen 48, 32. Morungen 130, 31. Reinmar 151, 17. Walther 71, 35. — Wonne des Besitzes und Genusses [Kaiser Heinrich] MF 4, 17 (vgl. Burdach R S. 80 A.). Rietenburg 18, 1. Dietmar 36, 5. 38, 31. 39, 30 (Burdach R S. 77 nimmt auch die erste Strophe als Frauenstrophe [ebenso Brachmann Germ. 31, 452, Vogt]). Morungen 143, 22. Rugge 103, 3. — Zurückhaltende Neigung der Frau und Freude des Mannes: Rugge (?) 110, 8. 110, 34 (die zweite Strophe sollte an erster Stelle stehen). Reinmar 151, 1 (bestritten von Burdach R 78, 81 [Angermann S. 22]). — Stürmisches Verlangen der Frau und Abweisung: Kürenberc 8, 1. 9, 29. — Verlangen des Mannes und furchtsame Erwiderung der Frau: Rugge 100, 12. — Banges Bedenken und Beschwichtigung: Johansdorf 91, 8—35 (ich nehme an, daß die Verse 91, 22—35. 8—14 der Frau gehören und auf diese eine Mannesstrophe folgt v. 15—21 [so jetzt bei Vogt; vgl. auch Braune PBb 27, 72 f. Angermann S. 17]). — Versicherung und Mißtrauen: Reinmar 152, 15. (mit E 338). Walther 71, 19.

59. Uhland, Schriften 5, 147. [Angermann S. 98: „Der Wechsel entsteht, indem ein Dichter sich selbst und eine ihm ferne *vrouwe* sich über einander äußern läßt und die Äußerungen in Strophen gleichen Baues gefaßt, nebeneinander oder einander gegenüberstellt“. Einfluß monologischer Streit- und Trutzstrophen sei nicht unwahrscheinlich, wenn auch nicht direkt erweislich. Er unterscheidet S. 9 drei Typen: a) „Die Mannes- und Frauenstrophen sind reine Selbstgespräche; keine Strophe verrät Bekanntschaft mit dem Inhalt der vorhergehenden Strophe oder Strophen“: Kaiser Heinrich 4, 17. Regensburg 16, 15. Rietenburg 18, 1. Dietmar 34, 3. 35, 15(?). 36, 5. 38, 31 + 39, 4. 11. 39, 30 + 40, 3 (vielleicht b). Hausen 48, 32 + 49, 4. Veldeke 67, 9 (?). Rugge 107, 7 (oder b). Morungen 130, 31. 143, 22. Reinmar 198, 4. Walther 64, 13. 119, 17. — b) „Die Strophen sind reine Monologe, dabei fanden sich in der zweiten oder in späteren Strophen deutliche Beziehungen auf den Inhalt der früheren; jede spätere Strophe setzt also die Kenntnis der früheren voraus“: Kürenberc 7, 3. 7, 19 + 9, 21? 8, 3 + 9, 29. Meinloh 12, 1 (vielleicht a). Dietmar 37, 30 + 38, 23. 5. 40, 19. Johansdorf 91, 22. Reinmar 100, 12. 109, 36 + 110, 8. 17. Rugge 110, 34. 26 + 111, 5. Reinmar 151, 17. 152, 15. 171, 32. 38 + 172, 5. Walther MF 152, 34 + 71, 19. 27. 71, 35 + 72, 9. 20. — c) „Die

erste Strophe wendet sich mit direkter Anrede an einen Boten, der einen Auftrag an den oder die Geliebte erhält, die zweite Strophe braucht sich nicht gleichfalls an einen Boten zu richten": Dietmar 32, 13. 21].

60. Ob ein Wechsel stattfindet oder nicht, ist zuweilen zweifelhaft. [Vogt ist in MF in der Bezeichnung der Wechsel weiter gegangen als Lachmann und Haupt, z. T. unter Bezugnahme auf Wilmanns. Mit Recht scheint mir Angermann S. 11 auch Meinloh 12, 1. 14 als Wechsel zu fassen.]

61. Heinrich von Morungen hat zwei sehr hübsche Lieder (130, 31. 143, 22) zu vier Strophen, die umschichtig verteilt sind; bei Albrecht von Johansdorf (94, 15) folgen auf zwei Strophen des Mannes zwei der Frau (andere Auffassung bei Burdach R S. 80 [Angermann S. 18]). — Ungleiche Verhältnisse bei Rugge 103, 3 (3 : 1) Johansdorf 91, 22 (3 : 1; [s. Nr. 58]), Rugge 110, 26 (2 : 1). Reinmar 151, 33 (3 oder 2 : 1 [anders Vogt]). 171, 32 (2 : 1). Dietmar 40, 19 (2 : 1). Walther 71, 35. Bei Dietmar 32, 13. 38, 32. 39, 30 folgt, ohne engeren Zusammenhang auf den Wechsel, eine dritte Strophe. Auch 32, 1—4. 9—12 kann man als Wechsel ansehen, der durch die zweite Strophe desselben Tones unterbrochen ist. Bei Reinmar 171, 32 folgen noch zwei Strophen auf den Wechsel: ebenso bei Walther 119, 17.

62. Meinloh von Sevelingen 12, 1. 14 verschiedene Grundsätze in der Liebe [s. Nr. 59]. Veldeke 58, 11. 58, 35 Frühlings- und Winterlied: der Ton der beiden Lieder ist nicht gleich, aber ähnlich. Rudolf von Fenis 83, 25. 36 Winterlied und Frühlingslied: beide behandeln die Liebe im Gegensatz zur Jahreszeit; der Ton ist gleich, nur muß man die dritte und vierte Zeile jedes Stollen als Einheit auffassen und 84, 5. 6 die Lesart von B aufnehmen (Weißenfels). [S. Vogt z. St.] Heinrich von Rugge 106, 24. 107, 7 Winterlied und Frühlingslied. — Einige jüngere Beispiele bei Scherer DSt 1, 47 f.; aber MF 28, 20. 27 gehören mit der vorhergehenden Strophe zusammen.

63. Meistens in solchen Liedern, wo der Sänger als dritte Person, als Erzähler auftritt: Kürenberc 8, 9. Dietmar 32, 5 (Abschiedslied kleinsten Umfangs). MF 4, 35 (desgl.). Ein Bote überbringt den Antrag und nimmt der Bescheid entgegen: Reinmar 177, 10. Hartmann 214, 34. Walther 112, 35. In Reinmars Lied 195, 37 klagt die Frau einem nicht näher bezeichneten Verwandten ihr Leid. — Der Sänger selbst im Zwiegespräch mit der Dame begegnet zuerst bei Johansdorf 93, 12; aber auch dieses Lied hat erzählenden Eingang. [Nachahmung des Albert Marques de Malaspina macht Angermann S. 71 f. wahrscheinlich.] Ganz von epischer Darstellung getragen ist das Lied MF 6, 14, das trotz des Reimes *zît* : *wîp* gewiß nicht alt ist; die Situation scheint im Gegensatz zu der des Tageliedes gedacht zu sein. Den reinen Dialog zwischen Sänger und Frau ohne jedes epische Element bietet erst Walther: 85, 34 behandelt dasselbe Thema wie Johansdorfs Dialog; 43, 9 erörtert die höfischen Tugenden im allgemeinen; 70, 22 die Pflichten des Liebenden. Augenscheinlich verbot es die Sitte, die Gesinnungen und Empfindungen, auf denen Wechsel und Tagelied beruhen, in der dramatischen Form des persönlichen Zwiegesprächs darzustellen.

64. Ob es ihnen immer gelingt, sich an die Stelle dieser Personen zu setzen, ist eine andere Frage. Über MF 37, 4 s. Scherer DSt 2, 1 f. Auch die poetische Anschaulichkeit von 8, 17 scheint den Gedanken, ein Mädchen schildere

sich selbst, auszuschließen. In Walthers gepriesenem Liede 39, 11 kann nur die hohe Kunst über die Unnatur der ganzen Situation, zu der der konventionelle Inhalt der Frauenstrophen führte, hinwegtäuschen.

65. So in den Dialogen (Anm. 63) Dietmar 32, 7. MF 5, 6. 6, 27. 8, 9. Johansdorf 93, 12. In Wechseln Dietmar 39, 7. Johansdorf 94, 35. MF 203, 11. In selbständigen Frauenliedern MF 37, 4. Dietmar 32, 3. MF 6, 5. Veldeke 57, 12.

66. Über das Tagelied, dessen erstes Beispiel Dietmar 39, 18 bildet, s. Lachmann, Walther S. 203 f. Bartsch im Album des literar. Vereins Nürnberg. Jahrg. 1865. Namentlich Scherer DSt. 2, 50 f. [de Gruyter, Das deutsche Tagelied. Leipziger Diss. 1887, Roethe AfdA 16, 75 ff. Schönbach, Anfänge S. 19 ff. Schläger, Studien über das Tagelied Jenaer Diss. 1895. Angermann, Der Wechsel S. 38 ff.]. Vgl. auch Burdach R S. 77, 82. Michel S. 145 f. Morungen 143, 22 löst auch den Stoff des Tageliedes in rein lyrischen Wechselgesang auf. Die von J. Schmidt in der ZfdPh 12, 333 mitgeteilte 'älteste Alba' hat man keinen Grund für ein Liebeslied zu halten; von Liebenden kommt in den erhaltenen Strophen nichts vor; vgl. Laistner Germ. 26, 418 f. und Scherer S. 57 f.

67. [Richtiger: 'alternierender' Rhythmus; denn daß es sich für den Minnesang nicht um die Füße ◡ –́ und –́ ◡, sondern um – –́ und –́ – handelt, macht Saran PBb 23, 46 ff. wahrscheinlich.]

68. [S. Nr. 80.]

69. Jeder Vers füllt durch die Kadenz acht [?] Takte. Die Weise, in der Goethes Lied gesungen zu werden pflegt, ist von Eberwein. Goethe hat ein Gedicht Riemers umgearbeitet; den daktylischen Rhythmus hat Riemer schon angewandt. s. Rich. Hennig in Westermanns Monatsheften 108 (1910), S. 60 ff.

70. [Vgl. aber Paul PBb 7, 181 ff.]

71. [Noten zu Walther 14, 38. 18, 15. 26. 3 bietet jetzt das Bruchstück aus Münster ZfdA 53, 348 ff., vgl. Molitor, Sammelbände d. Int. Musikges. 12, 475 ff., Wustmann ebda. 13, 247 ff. und Festschr. f. R. v. Liliencron 1910, S. 440. Einen ernsthaften Versuch den Rhythmus der Minnelieder als gesungenen Rhythmus zu verstehen, hat Saran PBb 23, 42 ff., in der Ausgabe der Jenaer Liederhandschrift von Holz, Saran und Bernoulli, Leipzig 1901 (II. Bd. „Übertragung, Rhythmus und Melodie") und Deutsche Verslehre S. 271 ff. unternommen.]

72. [Vgl. Scherer MSD^2 310, DSt 1, 2. Ich halte die gegebenen Beispiele für falsch und kann in den Schlußversen, die Scherer und Wilmanns im Auge haben, nur stark gefüllte Vierer sehen, wie ich die ganze Scherersche Theorie von einer sozusagen unwillkürlichen Verlängerung der Schlußzeilen ablehnen muß. In MF 37, 4 hat die traditionelle Viererstrophe dadurch eine verhältnismäßig einfache Modifikation erfahren, daß mit den Vierern ein hyperkatalektischer Sechser verbunden wurde. Bei der weiterhin besprochenen „Teilung der verlängerten Schlußzeile in zwei Versikel" (MF 3, 7) handelt es sich um Doppelung, wahrscheinlich mit Wiederholung der Melodie.]

73. [„Etwa 1122" nach Kießmann, Untersuchungen über die Bedeutung Eleonorens von Poitou I. Progr. Bernburg 1901.]

74. [Anders, nicht überzeugend, Rieger ZfdA 47, 236 A., der die Strophe auf Mathilde von England, die Gemahlin Heinrichs des Löwen, bezieht.]

75. [Scherer DSt 1, 1 f. 2, 4.]

76. [Scherer DSt 1, 3 f.]

77. [Roethe ZfdA 48, 146, der MF 26, 5 *frumkeit,* 27, 33 *der schâfrüede,* 28, 12 *anesihte,* 30, 12 *dienst* schreiben will. 27, 11 streicht man wohl am besten *dem* und liest mit zweisilbiger Eingangsendung:

swer in alter (Wolfr. Tit. 1, 3) *welle wesen wirt,*
der sol sich in der jugende niht sûmen.

Vgl. Bartsch, Untersuchungen üb. d. Nibelungenlied S. 142 und unten Nr. 123.]

78. [S. die Anmerkungen zu MF.]

79. [Wackernagel, Altfranz. Lieder S. 220 f. Vgl. Bartsch, Germ. 2, 283 f. MSD zu XLI, 36.]

80. [Vgl. Wackernagel a. a. O. 214. Bartsch ZfdA 11, 159 ff. (Germ. 7, 369). Pfaff ZfdA 18, 51 f. Wilmanns, Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur IV, S. 31 ff., dagegen Saran PBb 23, 65 ff. Deutsche Verslehre S. 287.]

81. Eine Reihe der anziehendsten hat Adolf Pernwerth von Bärnstein 1879 ins Deutsche übertragen: „Carmina Burana selecta, Ausgewählte lateinische Studenten-, Trink- und Liebeslieder des 12. u. 13. Jahrh.“ Über den Archipoeta hat J. Grimm in einer akademischen Abhandlung gehandelt (Kl. Schr. III, 1 ff., die Confessio poetaë n. 70; vgl. Haupt ZfdA 15, 260).

82. [Vgl. Wustmann ZfdA 35, 328 ff.; Patzig 36, 187 ff.; Bertoni, Z. f. rom. Phil. 36, 42 ff.; Lundius ZfdPh 39, 330 ff.; Bömer ZfdA 49, 161 ff.].

83. Lachmann zu 111, 32. [W. Grimm, Kleinere Schriften 4, 195 ff.] Bartsch, Germ. 12, 185 ff.

84. [W. Grimm a. a. O. 198].

85. [W. Grimm a. a. O. 189. Kriterien für die Erkenntnis innerer Reime stellt Bartsch, Germ. 12, 129 ff. auf.]

86. [W. Grimm a. a. O. 185]. Bartsch, Germ. 12, 175 ff.

87. [Migne Patr. lat. 170, 30.]

88. Ekkehart Casus S. Galli [c. 66]: *cum manum ille ad modulos sequentiae pingendos rite levasset.* Schubiger [Die Sängerschule St. Gallens vom 8. bis zum 12. Jahrh., Einsiedeln und Newyork 1858] S. 82 Anm. 5 zitiert Hergott, De vet. dis. mon. p. 330 *pro signo prosae ... leva manum inclinatam.* [O. Fleischer, Neumenstudien I. Leipzig 1895.] Über die Anwendung der Sequenzen Schub. 65.

89. Antiphon (*cantus antiphonus*) bezeichnet diejenige Weise des Psalmengesanges, bei der sich der Chor in zwei Hälften teilt, so daß entweder die eine Hälfte den einen Teil eines Psalmenverses singt und der zweite die Klausel (Amen oder ähnliches) beifügt oder der eine Psalmvers von dem ersten, der andere von dem zweiten Chor gesungen wird. Ambrosius brachte sie aus dem Morgenland in die lateinische Kirche.

90. [Vgl. Schubiger a. a. O. Wilmanns ZfdA 15, 267 ff. P. v. Winterfeld, Neue Jahrbücher f. klass. Philologie V (1900). W. Meyer aus Speyer, Gesammelte Abhandlungen zur mittelalterlichen Rhythmik I (Berlin 1905) S. 70 ff.].

91. [Aus Exzerpten aus Léon Gautier, Histoire de la poésie liturgique au moyen âge I, Paris 1886, und einem die Titel der Abhandlungen von W. Meyer verzeichnenden Blatt scheint sich zu ergeben, daß Wilmanns diese Ausführungen mit Rücksicht auf die Forschungen von W. Meyer und Gautier umzugestalten plante. Die Darstellung der geschichtlichen Vorgänge bedarf einer Modifikation

auf Grund dessen, was wir über die Merowinger-Sequenzen durch P. v. Winterfeld wissen.]

92. [Lachmann, Kleinere Schriften 1, 325 ff. F. Wolf, Über die Lais, Sequenzen und Leiche, Heidelberg 1841; Bartsch, Über die latein. Sequenzen des Mittelalters, Rostock 1868; Roethe, Reinmar von Zweter S. 352 ff.]

93. [Roethe a. a. O. S. 353 f. hebt hervor, daß die Tanzleiche gegenüber religiösem Leich und Minneleich eine Gruppe für sich bildeten; sie seien wohl großenteils auf mittelalterliche Reigenformen zurückzuführen. Daß die Minnelieder nicht lediglich von den Sequenzen abzuleiten sind, sondern auch unter romanischem Einfluß stehen, will O. Gottschalk dartun: Der deutsche Minneleich und sein Verhältnis zu Lai und Descort. Marburger Diss. 1908].

94. [Über das Vorbild, die „Sequenz mit doppeltem Kursus", vgl. W. Meyer, Ges. Abh. 1, 330; v. Winterfeld ZfdA 45, 133 ff.].

94a. [Zu S. 44 Zeile 7] Anfänge gründlicher Erörterung bei Burdach R S. 174 f. Vgl. AfdA 7, 266 f.

95. [Vgl. jetzt O. Zingerle ZfdA 44, 139 und Sijmons in der 2. Auflage seines Textes.]

96. Mit seinem Kreuzlied 14, 38 stimmen Minnelieder späterer Dichtungen in der Strophenform überein. Lachmann Anm. S. 139.

97. Scherer QF 12, 23; Hartmann, Gregor 1401 f. [Paul, Kl. Ausg. 1574 ff.].

98. Braune ZfdPh 4, 249 ff. [Behaghel, Eneide S. CLVIII ff; R. M. Meyer ADB 39, 565 ff.; E. Schröder ZfdA 47, 291 ff.; F. Wilhelm, St. Servatius, München 1910, S. XXXI ff.].

99. Henrici S. 12 f. [Die neuere Literatur über diese Frage s. bei Vogt MF² S. 294 u. 325.]

100. Eine unbillige Charakteristik des Dichters gibt Burdach R S. 33 f.

101. Müllenhoff ZfdA 14, 133 ff.; Lehfeld PBb 2, 345 f.; Burdach R S. 35.

102. Scherer DSt 2, 8 (444) f.

103. Charakteristik dieser Dichter Burdach R S. 38 f.

104. [Anders Vogt MF² S. 352.]

105. Pfaff ZfdA 18, 54 f.; Burdach R S. 40. [Wilmanns ADB 6, 620.]

106. Martin ZfdA 23, 440; Burdach R S. 37 f. [F. Hoppe, Die Stellung des Gutenburgers in der Geschichte der deutschen Lyrik. Progr. Nikolsburg 1886.]

107. Erich Schmidt S. 9 f. 29; Burdach R S. 43. [Burdach ADB 29, 605 ff.]

108. Burdach R S. 41. [Neuere Literatur bei Vogt MF² S. 358.]

109. Burdach R S. 40. 42 f.; Kummer, Herrand von Wildonie S. 65.

110. Burdach R S. 3 f.

111. [K. Schmidt, Revue d'Alsace, 1873, Heft 2; E. Schmidt S. 1 ff.]

112. Als einen thüringischen Liederdichter, älter als Heinrich von Veldeke, pflegt man den Hûc von Salza anzusehen, den Heinrich von Türlin in der Krone nennt. Es ist aber sehr fraglich, jedenfalls durch nichts zu beweisen, daß er der Ritter ist, der in einer Urkunde des Landgrafen Ludwig III. von Thüringen zum Jahre 1174 nachgewiesen ist. [Vogt, MF² S. 307 Anm.] Erhalten ist von ihm keine Zeile.

113. Michel, Heinrich von Morungen und die Troubadours, Straßburg 1880, dazu Werner AfdA 7, 121 f.; Wilmanns, Historische Zeitschr. NF 11, 72 f. Gott-

schau PBb 7, 335—430. [Neueres bei Vogt MF² S. 381 f.] Charakteristik: Burdach R S. 46 f.

114. [In einer hinterlassenen Anmerkung stellt sich Wilmanns in bezug auf die vielbesprochene *winileodi* im Kapitulare Karls d. Gr. vom Jahre 789 ganz auf den Standpunkt von Jostes ZfdA 49, 306 ff. Leben I, Nr. 36 hatte er die Berufung auf die bekannte Stelle im Ruodlieb (MSD XXVIII) abgelehnt und bemerkt: „Die deutschen Worte, die der Dichter hier ganz gegen seine Sitte in den Text mischt, zeigen, daß er hier absichtlich auf einen deutschen, seinen Lesern wohlbekannten Liebesgruß anspielt; das Hervorbrechen ganz ähnlicher Grüße in der Dichtung des 15. und 16. Jahrh. beweist die volksmäßige Überlieferung derselben vom 11. Jahrh. an; nicht aber beweist sie die Existenz einer volkstümlichen sangesmäßigen Liebeslyrik im 11. Jahrh. Uhland, der in seiner Abhandlung über das Volkslied (3, 261 ff.) zuerst auf die Fortdauer jener alten Klänge hinwies, hat sie auch in den richtigen Zusammenhang gesetzt: 'Volksmäßige Liebesgrüße, poetische Wunschformeln, können im gleichen Zuschnitt von sehr früher Zeit bis zu den gereimten Briefmustern unserer Jahrmärkte aufgewiesen werden ... Der Liebesgruß an Ruodlieb ergeht noch durch mündlichen Auftrag ... In den Briefmustern, wie sie seit dem 15. Jahrhundert zum Vorschein kommen, findet man die poetischen Grüße gesammelt, doch tragen sie auch hier noch mitunter die Spur mündlicher Grußsendung'. Diese Liebesgrüße vergleichen sich zunächst mit den 'Büchlein', wie sie unter den höfischen Dichtern Hartmann, Ulrich von Lichtenstein und andere dichteten. Minnepoesie sind diese freilich auch, aber wesentlich verschieden von dem lyrischen Minnesang." Ferner zitierte Wilmanns Leben I, Nr. 55 Heinrich v. Melk Er. 610: *nû sich in wie getâner heite diu zunge lige in sînem munde dâ mit er diu trûtliet kunde behagenlîche singen*, und fügte hinzu: „Ich kann jedoch starke Zweifel gegen die richtige Datierung dieses Dichters nicht unterdrücken". In seinen Beiträgen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, Heft 1, Bonn 1885, hat er den sogenannten Heinrich von Melk ins 14. Jahrh. zu rücken versucht, ohne allgemeinen Beifall zu finden.]

115. [Vgl. Bühring, Das Kürenbergerliederbuch nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung. Arnstadt. Progr. 1902 u. 1912. Bretschneider, Die Kürenbergliteratur, Würzburg 1908. Vogt MF² S. 268].

116. ZfdA 17, 561—581. Vgl. dagegen Paul PBb 2, 406—418.

117. S. 508 f.

118. S. 577 sagt er, man denke dabei unwillkürlich „an eine unabhängige Frau, etwa eine Witwe oder reiche Erbin im Vollbewußtsein von Macht und Schönheit".

119. S. 71.

120. ZfdPh 25, 409 f.

121. [Anders Schulte ZfdA 39, 187; vgl. Vogt MF² S. 273.]

122. [Über andere Orte des Namens und die ganze Verfasserfrage s. Vogt MF² 269 ff.]

123. [Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 4, Bonn 1888, S. 86 ff. Einen der Hauptgründe für die Hypothese, das Fehlen der Senkung hinter der zweiten Hebung der letzten Halbzeile, widerlegt das von Wilmanns oben S. 36 im Anschluß an Roethe über die Strophe Hergers Bemerkte;

denn offenbar ist der Abschluß der Nibelungenstrophe nicht anders zu beurteilen als der der Hergerstrophe.]

124. Walther von der Vogelweide S. 198. — Lachmann bestimmte nur die Grenze nach der einen Seite, die Abgrenzung nach der andern ist schwer. Die Sprache der Lieder enthält nichts hervorragend Altertümliches, die Kunstform zeigt nur, daß der Dichter den Einfluß der höfischen Lyrik im Südwesten Deutschlands nicht erfahren hatte. Aber wie schnell und wie weit verbreitete sich diese? Wenn der Kürenberger wirklich aus dem Donautal war, wird man den Beginn seiner Tätigkeit auch nicht viel später ansetzen dürfen als 1170; denn das Donautal ist die Hauptverkehrsstraße. [Demgegenüber macht aber Vogt MF[2] 272 geltend, daß sich schon wegen des Gebrauchs der altertümlichen Form *menigîn,* österreichische Heimat vorausgesetzt, die Lieder „kaum über die Mitte des 12. Jahrhunderts“ hinabrücken lassen, und daß auch die im Verhältnis zu den Nibelungen erheblich ältere Reimweise damit im Einklang steht. Es sei nicht ausgeschlossen, daß Heinrich v. Melks Erwähnung von *trûtliet* sich schon auf den Kürenberger beziehe.]

125. Nur für eins können wir Anlehnung an ein älteres Muster mit ziemlicher Sicherheit nachweisen, für das Falkenlied, und auch für dieses nicht direkt, sondern durch die Vermittlung eines italienischen Sonetts [bei Trucchi, Poesie italiane inedite, Prato 1846, I 54, abgedruckt MF herausg. von Lachmann und Haupt zu 9, 12, bei Vogt fortgelassen, s. Burdach ZfdA 27, 363 ff.] Daß zwischen diesem Sonett und den Strophen des Kürenbergers ein Zusammenhang stattfindet, kann nicht wohl bezweifelt werden. Nur fragt sich, welcher Art der Zusammenhang ist. Liegt dem deutschen Gedicht ein romanisches zugrunde oder umgekehrt dem romanischen ein deutsches, oder gehen vielleicht beide auf eine gemeinsame Quelle zurück? Ich bin früher in meinem Skeptizismus gegen eine deutsche Liebeslyrik zu weit gegangen. Ich stellte ihre Existenz zwar nicht gerade in Abrede, suchte ihren Einfluß aber möglichst auszuschalten und nahm an, daß der Kürenberger zwar nicht gerade das italienische Sonett, aber doch ein romanisches Liedchen nachgebildet habe. Jetzt dünkt es mich wahrscheinlicher oder mindestens ebenso wahrscheinlich, daß ihm ein Lied in deutscher Sprache vorlag, ein Lied, das — mag es zuerst in deutscher oder romanischer Sprache erklungen sein — auch in Deutschland verbreitet war. Und so wie hier mag sich denn der Kürenberger auch sonst noch an ältere Lieder gehalten haben.

126. Scherer DSt 2, 25 (461).

127. Scherer DSt 2, 20 f. (456 f.) 18 (454); dagegen Paul PBb 2, 453 A.

128. [S. v. Grienberger ZfdA 37, 419 f.; Wilmanns schrieb „1143“].

129. [Damit hat Wilmanns die in der 1. Auflage ausgesprochene und auf Scherer DSt 2, 39 gestützte Behauptung von der Einheitlichkeit der Dichtungen Dietmars zurückgenommen. Vgl. Vogt MF[2] S. 308 f.]

130. Uhland 5, 267. — Burdach R S. 131. Die Stelle Strickers mißverstanden von Bartsch, Strickers Karl S. V. Geltar MSH 2, 173 *man singet minnewîse dâ ze hove, sô ist mir sô nôt nâch alter wât, deich niht von vrouwen sunge.* Vgl. auch W. Grimm über Freidank in den Abhandlungen der Akad. der Wiss. 1849, S. 347. [Kl. Schriften 4, 24.]

131. Simrock, Übersetzung 1, 175 f. Rathay, Über den Unterschied zwischen Lied und Spruch, Wien 1875; Scherer DSt 1, 45 (327 f.)

132. Scherer DSt 1, 45 (327).

133. Scherer DSt 1, 55 (337).

II.

1. Vgl. Burdach R S. 27 f.

2. Auch wir haben früher den Wechsel zwischen Ihr und Du zur chronologischen Bestimmung der Waltherschen Lieder verwertet (vgl. Lachmann zu 19, 36, Rieger S. 11), sind aber jetzt der Ansicht, daß das Du, wo es in der Anrede an Fürsten begegnet, überall als poetische Lizenz aufzufassen ist. DWb 2, 1475. Auch die Annahme, daß diese poetische Linzenz nur stattfinde, wo der Dichter nicht persönlich vor dem Angeredeten stand (Menzel S. 128 f. Nagele, Germ. 24, 301 Anm., vgl. Wackernell 126 f.), scheint unbegründet und haltlos. Der Wechsel zwischen Ihr und Du in der Anrede an dieselbe Person, wenn er überhaupt einen Grund hat, ist nur der Ausfluß der augenblicklichen Stimmung. „Denn", wie wir schon früher in der Ausgabe [1. Aufl.] S. 20 Anm. bemerkten, „dadurch unterscheidet sich der ältere Gebrauch von dem heutigen, daß er sich viel leichter den jedesmaligen Verhältnissen anschließt, und da, wo die Stimmung bewegter ist, nicht selten den Übergang aus der einen Form der Anrede gestattet (s. Lachmann zu Nib. 161, Klage 1486). Auch bei Walther findet dieser Übergang in dem Liede 100, 25 statt". Der Bischof Bonus schreibt 1209 an Otto IV. (Winkelmann, Philipp 2, 519): *Loquar ad dominum meum regem stilo humili et precor ipsum, ut audiat me sibi familiariter colloquentem, non praesumentem, sed voto pure devotionis dicentem, non plurali sed singulari affatu. O bone rex, lauda eum, time, dilige eum* usw. Schenk von Limburg MSH 1, 133[a]: *einer vrâget lîhte nû, warumbe ich dich heize dû. dast von rehter liebe.* Dietr. Flucht 5040: *dir sol daz niht zorn sîn, daz ich dir dû spriche: dar an ich niht zebriche dehein mîn êre noch mîn zuht, wan dû hâst her zuo mir fluht.* [Vgl. jetzt Ehrismann, Z. f. d. Wortforschung 5, 187 ff.]

3. PBb 33, 35 ff.

4. Burdach W. S. 4 ff. [Für Walthers Ritterbürtigkeit macht Kluckhohn ZfdA 52, 156 ff. unter anderem folgendes geltend: 1) Her Walther von der Vogelweide wird im Renner (ed. Ehrismann 1187 ff.) zwischen ritterlichen Dichtern genannt, die in ihrer Gesamtheit als *edel herren* bezeichnet werden. 2) Die Bezeichnung *guoter kneht*, die ihm Thomasin von Zirclære 11191 beilegt, wird auch im 13. Jahrh. noch ausschließlich von Ritterbürtigen gebraucht. (Die Ministerialität in Südostdeutschland S. 139 Anm. 5.) 3) Die Bezeichnung *her Walther* im Munde Wolframs (Parz. 297, 24) ist nicht gleichgültig. 4) Die Bezeichnug als *cantor* in den Reiserechnungen Wolfgers von Passau hebt ihn über das fahrende Volk, das als *joculatores, mimi* bezeichnet wird. 5) Walther erhält ein Lehen vom Reiche (28, 3. 19, 36. 27, 7). Nichtritterbürtige erhielten ein solches nur in ganz seltenen Fällen.]

5. W. S. 12 ff. 97. 274. 301.

6. Ficker, German. 20, 271 ff.; Schulte ZfdA 39, 185 ff.; P. Kluckhohn ZfdA 52, 156 ff.; Burdach W 9. 4. 6. 274. [Von Historikern wird neuerdings Walther

mit einiger Entschiedenheit der Rittergürtel zugesprochen; die Berufung auf 125, 1, sei nicht zwingend. J. R. Dieterich, Literaturblatt 1903, Sp. 273, behauptet unter Berufung auf Schulte a. a. O.: „Unfreie, einerlei ob Ministerialien, ob ritterbürtige Eigenleute (*milites* im weiteren Sinne), entbehrten, sofern sie nicht den Ritterschlag erhalten hatten, dieses Ehrentitels.“ (Aus den von Schulte angeführten Tatsachen vermag ich das nicht mit Sicherheit zu erkennen; das argumentum e silentio ist hier besonders gefährlich.) Wenn Walther sich selber zweimal 'Herr' nenne, so wäre das von einem niederen Ministerialen ohne Rittergurt „eine schier unglaubliche Anmaßung“ gewesen; für eine nüchterne Geschichtsforschung gebe es nur eine Erklärung: da Walther nicht geistlich war, könne er nur Edelfreier oder Ritter gewesen sein. Hampe, Herrigs Archiv 109, 153 meint, 125, 1 erkläre sich zur Genüge daraus, daß für Walther durch seine geringen Mittel eine Teilnahme an der Kreuzfahrt von vornherein ausgeschlossen war. (Dann sollte man aber erwarten, daß Walther sage: daran gedenkt, ihr Wohlhabenden, ihr habt die vollen Schreine und die Gülten!)]

7. Vogt, Leben und Dichten der Spielleute im Mittelalter, Halle 1876; Scherer QF 12, 11—25. Über Spielleute in Frankreich Tobler, Im neuen Reich, 1875. Nr. 9.

8. Oder beschrieb er die Szene vorher mit Rücksicht auf das bevorstehende Fest, um dadurch den Herren, denen er aus seinem Epos vortragen durfte, einen Spiegel fürstlicher Freigebigkeit vorzuhalten? Vgl. Behaghel, Heinrich von Veldeke S. CLXIII. v. Muth (Sitzungsberichte der k. Akad. phil.-hist. Kl. 95, 633 f.) hat den Sinn der Verse 347, 1 richtig erfaßt, wenn er sie als Bettelei bezeichnet, nur begründet dieser Zweck der Verse keine Athetese.

9. [ZfdA 7, 522 f.]

10. W. S. 293.

11. [Schwabenspiegel ed. Laßberg § 310.]

12. Scherer QF 12, 24. Eine Urkunde Heinrichs VI. unterzeichnet unter andern '*Rubertus ioculator regis*'. Toeche (Heinrich VI. S. 504) bemerkt hierzu: „Er stand in so hohen Ehren, daß er königlichen Urkunden sich als Zeuge unterschreiben durfte. Vielleicht ist er dieselbe Person mit dem Narren, der gleichfalls dem Könige folgt, ihn mit seinen Späßen zu unterhalten.“ Letzteres ist unerweislich, aber die allgemeine historische Anschauung, auf der die Vermutung beruht, halte ich für richtig. Vgl. Diez, Leben u. Werke S. 149 über Peire Vidal.

13. „Ms. de la Bibl. Imp. Sorbonne, 1552, fol. 91 r° col. 2“, herausgehoben in Huon de Bordeaux, chanson de geste, publiée par Mm. F. Guessard et C. Grandmaison, Paris 1860, p. VI Anm.: „Ce passage reproduit en françois dans le *Jardin des Nobles*, ouvrage du XV siècle, a été cité par M. Paulin Paris (Manuscrits français t. II p. 144).“ Vgl. Tobler a. a. O. S. 338; Vogt Anm. Nr. 36.

14. Über die *scheltære* s. Wackernagel LG [²1] S. 130 Anm. 19. Erec 2166 *swaz der diete dar kam, der guot umbe êre nam, der tet man eines niht rât: dem gelîch und varendez volc hât, swâ man einem vil gît und dem andern niht, daz hât er nît und fluochet der hôchzît.* Die ungeregelte Freigebigkeit halbbarbarischer Männer und ihre Freude, sich ins Angesicht öffentlich rühmen zu hören, warf dem gehrenden Volk, das Gut um Ehre nahm, mit vollen Händen das Geld hin, ohne den Empfänger persönlich zu schätzen. Von den lobsüchtigen

Herren spricht Thomasin öfters: W. Gast 5985 *swer zer warheit komen mac, der hüete sich vor des ruomes slac, wan ist er ein genanter man unde vrewet sich dar an, der lât gern liegen zaller sît, daz man von im sage wît.* 3790 *swelhen ze geben geschiht varnden liuten daz si von in liegen, die haben ouch den sin, daz si der armen niht vergezzen gar, wan si von in sagent wâr.* 3711. 3730. Vgl. Walther 22, 29.

14a. Vgl. AdfA 1, 153. Burdach R S. 32.

15. [Vgl. Burdach, Deutsche Rundschau 29 (1902) S. 49: „Die mittelalterliche Geschichtsschreibung arbeitet, wie fast alle mittelalterliche Wissenschaft und Kunst, nach einem festen traditionellen Schema. Darin hatten wohl Beschlüsse und Taten, Kriege und Schlachten der Könige und Fürsten, Volkskrankheiten, Hungersnöte und Überschwemmungen, Mirakel und Visionen, Erdbeben und Himmelserscheinungen ihren altererbten Platz. Aber für weltlichen literarischen Ruhm hatten diese Berichterstatter noch kein Organ, vor allem aber noch kein phraseologisches Formular."]

16. Zingerle, Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen S. 9. 14. — Über die Zeitbestimmung Höfer PBb 17, 441 ff.

17. W. S. 39. [Deutsche Rundschau 29 (1902) S. 56 ff.]

18. [Burdachs Auffassung weicht nicht unbeträchtlich ab. Er betont, daß die Lieferung von Pelzwerk als eine bestimmte Form der naturalwirtschaftlichen Löhnung von Dienstmannen, d. h. der zum persönlichen Hof- und Kriegsdienst verpflichteten Eigenleute eines Fürsten zu betrachten sei. Am ersten hohen Festtage seines Dienstjahres bekam der ohne Lohn Dienende ein Geschenk aus Pelzwerk. Walther habe also zu Wolfger in einem regelrechten Dienstverhältnis gestanden. (W. S. 40 und Deutsche Rundschau a. a. O.).]

19. Scherer ZfdöG 1886, S. 311; Scheins ZfdA 19, 239; L. Müller AfdA 6, 98. [Zarncke L. Cbl. 1869, S. 679; R. Müller, Blätter des Vereins f. Länderkunde von Niederösterreich, NF 22, 197; Hampe ebd., NF 26, 9.] Burdach W. 17 f.

20. Palm ZfdPh 5, 203 ff.

21. Die Erwähnung eines Hans Vogelweider in Stumpfs Schweizerchronik (s. die Urkunde in der ZfdA 19, 239 f.) veranlaßte den Glauben, daß Walther ein Schweizer sei. Derselbe hat vom 16. Jahrh. an lange unbestritten gegolten; Zweifel äußerte Uhland; Kurz suchte sie neu zu stützen im Progr. der Argauischen Kantonschule von 1860; s. Menzel S. 9—20. Ein Ritter von der Vogelweide im 15. Jahrh. ZfdUnterr. 6, 440. Über Schwaben, Rheinland, Baiern, Meißen, Böhmen s. Menzel S. 6—8. Über Österreich s. ob. S. 59. Für Franken waren Oberthür, Wackernagel, v. d. Hagen, Rieger (S. 5) u. a. eingetreten; auch Pfeiffer in der Germ. 5, 1—20. Sie stützten sich dabei teils auf den Umstand, daß Walther in Würzburg begraben ist (s. oben S. 62), teils auf die unrichtige Auslegung von 84, 20; s. Menzel S. 40—60. Auf Tirol wies zuerst Pfeiffer (Ausg. von 1864 S. XIX). In einem unter der Regierung Meinhards, Grafen von Tirol (1295) geschriebenen Urbarbuche fand er unter der Rubrik *der alte gelt* (redditus antiquus) *im Wibtal* Bl. 28[a] zwischen Mittenwalde und Schellenberch aufgeführt: *datz Vogelweide an den herbiste driu pfunt.* In der Nähe von Sterzing, im Eisack- oder obern Wiptal, nahm er an, müsse der Hof Vogelweide gelegen haben, der Walthers Heimat gewesen sei. Der Hof selbst sei verschwunden, nur an

einem Walde in der Gemeinde Telfes scheine sein Name noch zu haften (vgl. Menzel S. 49—51, und die halbe Umkehr auf S. 340).

22. Im Tiroler Volksblatte 1867, Nr. 90. „Das war der zündende Funke; denn jetzt erhoben sich die Tiroler und nahmen den Dichter für sich in Anspruch und kämpften — und mit ihnen viele andere — mit allen Waffen des Geistes dafür, daß er ihnen nicht mehr entrissen werde". Leo [Die gesamte Litteratur Walthers v. d. Vogelweide, Wien 1880] S. 68 f. Dieser verzeichnet auch die Schriften, welche Tirol als Walthers Heimat nachzuweisen suchen, den Vogelweiderhof beschreiben, und daß Waltherfest, das im Oktober 1874 auf diesem Hofe gefeiert wurde, schildern. 1189 soll der „schlichte Sohn der Berge" mit Ortulf von Säben nach Österreich gekommen sein (Zingerle, Germ. 20, 268. Wackernell S. 6). — Eine kritische Beleuchtung dieser Literatur gibt Schönbach AfdA 4, 1 ff. — Andere Schriften zur Heimatfrage werden im Jahresbericht f. germ. Phil. erwähnt: 1887 S. 172; 1892 S. 242; 1895 S. 294 f.; 1901 S. 94.

22a. Grion ZfdPh 2, 420.

22b. [Daß Vogelweide Beiname, nicht Familienname sei, vermutete zuerst Lucas, Über den Wartburgkrieg, Königsberg 1838, S. 229 (vgl. J. Grimm, Lat. Gedichte des 10. und 11. Jahrh. S. 384), dann W. Grimm, Über Freidank 1850, S. 3 (Kl. Schr. 4, 5), worauf E. H. Meyer den Versuch gründete, den Dichter mit dem Schenken Walther von Schipfe zu identifizieren (Bremen 1863). Wilmanns verhielt sich 1882 (Leben II, Nr. 24) ganz ablehnend; aber Burdach W S. 24 ff. griff den Gedanken auf. Gegen die Annahme, daß Walther bloßer Dichtername sei, ist von J. R. Dieterich, Literaturblatt 1903, Sp. 272 noch geltend gemacht worden, daß das Wappen Walthers in der großen Heidelberger Handschrift, ein Sperber (?) im Käfig, nicht geeignet sei „den stolzen Spott über seine Armut und sein Wanderleben auszudrücken", sondern offenbar auf die Herkunft von einem aviarium, vielleicht auch den Stand des Vaters deute. Aber da die Weingartner Hs. Walthers Bild ohne Wappen bringt, so steht die Authenzität des Wappens trotz Zangemeisters prinzipiell richtiger Bemerkung nicht fest.]

23. Zweifellos würde das, wenn Walther in dem Spruch 84, 14 die österreichischen Fürsten als seine heimischen Fürsten bezeichnete. Ich und viele andere halten diese Auslegung für allein richtig und notwendig; andere haben widersprochen und eine andere Deutung versucht. Hätten sie Recht, so würde der Beweis fehlen; wahrscheinlich aber bleibt es trotzdem, daß Österreich nicht Tirol, nicht Böhmen und keine andre Landschaft die Heimat des Sängers ist. [Eine Randglosse zu Leben S. 48 in Wilmanns' Handexemplar wirft die Frage auf: „Stammte Walther etwa aus der Heimat der Babenberger?".] Siehe Nr. 232.

24. „Ausdrückliche und sehr verbindliche Einladungen", wie Menzel S. 265 meint, hat Walther nie von Leopold erhalten, geschweige denn, daß er ihn berufen hätte, während seiner Abwesenheit im Morgenlande an den herzoglichen Kindern Vaterstelle zu vertreten; ders. S. 267 im Anschluß an Karajan.

25. Diese Ansicht stellte Lachmann zuerst in der 4. Ausg. auf; Anm. zu 124, 7. Was dagegen vorgebracht ist, verzeichnet und vermehrt Menzel S. 20 f. [neuerdings Rieger ZfdA 45, 391 Anm.]

26. [Vgl. S. 183, womit sich aber S. 169 nicht ganz verträgt.]

27. Zuerst mitgeteilt von Oberthür, Die Minne- und Meistersänger aus Franken, als Entwurf zu einem vaterländischen Geisterdrama vom Gesang und Instrumentalmusik, in drei Aufzügen (Würzburg 1818), S. 30 aus einer geschriebenen Chronik des Neumünsterstiftes von Ignatz Gropp. Eine gründliche, sehr erwünschte Untersuchung, die auf die ältesten Quellen zurückgeht und zeigt, wie Sage und Unkritik die Überlieferung erweitert und fortgebildet haben, hat Zarncke in PBb 7, 582 f. gegeben. Ältere Angaben werden dadurch teils vermehrt, teils richtig gestellt. [S. jetzt auch Grauert, Magister Heinrich der Poet in Würzburg und die römische Kurie (Abhandl. d. k. bayer. Akad., philos.-philol. Kl. 27, I u. II) München 1912, S. 366 ff. 499 ff. Grauert verteidigt S. 368 f. das in Z. 3 statt *poscit* überlieferte *possit.*] — Das jüngste Zeugnis für die Existenz des Denkmals (s. ZfdA 1, 33 Anm.) hat sich durch Zarnckes Untersuchung als ein falsches Zeugnis erwiesen.

28. Die Mitteilung Gropps über Walthers Testament möge auch hier ihre Stelle finden (Zarncke S. 589): *Facetum est, quod in quodam chronico Wirzeburgensi MS. reperi, Waltheri cuiusdam testamentum pro volucribus scriptum, atque hic referri meretur. Verba citati chronici reddo: In Novi Monasterii ambitu, vulgo Lusemsgarten, sepultus est aliquis nomine Waltherus sub arbore. Hic in vita constituit in suo testamento, volucribus super lapide suo dari blanda et potum; et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit quatuor foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad aves quotidie pascendas. Capitulum vero Novi Monasterii suum hoc testamentum volucrum transtulit in semeltas* (l. *semellas*), *dari canonicis in suo anniversario, et non amplius volucribus. In ambitu praefati horti, vulgo im Creutzgang, de hoc Walthero adhuc ista carmina saxo incisa leguntur* (folgen die angeführten Verse). [Die Entstehung der Sage sucht Grauert a. a. O. S. 460 f. zu erklären.]

29. Zweifel dagegen erhob W. Grimm ZfdA 1, 33. Dagegen Pfeiffer, Germ. 2, 133. 5, 9.

30. Die Urkunde zuerst mitgeteilt von Reuß, Walther von der Vogelweide. eine biographische Skizze (Würzburg 1843) S. 7. Menzel S. 248. Pfeiffer, Germ. 5, 10.

31. Einige Gedichte Walthers zeigen Beziehung zu Liedern der Carmina Burana: 39, 1 zu CB Nr. 98; 51, 13 zu CB Nr. 114. 131; 39, 11 zu CB 125[a]. Ob die lateinischen Gedichte für Walther Muster gewesen sind, oder umgekehrt, darüber gehen die Ansichten auseinander. Martin (ZfdA 20, 46 f.) suchte die Priorität der Carm. Bur. zu erweisen, Burdach R S. 155 glaubt ihn widerlegt zu haben. Ich bin der Ansicht, daß für 39, 1 das lateinische Lied das Original ist, wahrscheinlich auch für 51, 13, nicht aber für 39, 11. Die Sache ist jedenfalls nicht so sicher, um die Frage nach Walthers Bildung entscheiden zu können. — Vgl. auch IV Nr. 1. 497, und die Anm. zu Walther 115, 30.

32. Burdach W. S. 28.

33. Söhne der Edlen nahmen, ohne gerade für den geistlichen Stand bestimmt zu sein, an dem Unterricht der Geistlichen teil. Der St. Gallische Mönch Tutilo, der selbst ein guter Sänger war und in der Instrumentalmusik seine Genossen übertraf, durfte mit Erlaubnis des Abtes auch Edelknaben unterweisen. MG SS. II, 94. Kunstgeübte Geistliche fanden am Hofe lohnende Stellung. Von Karl selbst erzählt der Monachus S. Gallensis (1, 33), er habe einen in

jeder Beziehung ganz unvergleichlichen Kleriker an seinem Hofe gehabt, der sich mehr als ein anderer hervortat sowohl durch die Kenntnis weltlicher Wissenschaften (*saecularium litterarum*) als auch der Theologie, durch Bekanntschaft mit dem Kirchengesang und scherzhaften Liedern, durch das Talent des Dichters und Musikers (*nova carminum compositione sive modulatione*) und außerdem durch die süßeste Stimme der Welt. Ähnlich begabte Leute wird es auch sonst gegeben haben, und es wäre seltsam, wenn man sich ihrer nicht bedient hätte, andere heranzubilden. Im Alexanderliede ist es ein gelehrter Meister, der den jungen König im Gesang unterrichtet; in Gottfrieds Tristan tritt der Spielmann als vollendeter, in der Theorie und Praxis erfahrener Künstler und als Lehrer der jungen Königin auf; aber auch hier weiß nur ein Pfaffe Tristans musikalische Leistungen recht zu würdigen. Burdach R S. 179; vgl. AfdA 7, 266 f. — Über Spielleute als Lehrer der Ritter s. Scherer DSt 1, 12 (294). QF 12, 24. Lichtenstein, Eilhart CLXII.

34. [Vgl. C. Kraus, Heinrich von Veldeke und die mhd. Dichtersprache. Halle 1889.]

35. Burdach W S. 23. [Vgl. S. 301.]

36. von der Hagens Germania 2, 82.

37. [Vgl. dagegen S. 196.]

38. Lachmann zu Walther 19, 36. 39. [Vgl. aber Nr. 65a.]

40. Wir würden den Anfang seiner Tätigkeit ziemlich genau bestimmen können, wenn wir wüßten, in welchem Jahre er das Lied 66, 21 gedichtet hat, in dem er selbst angibt, 'vierzig oder mehr Jahre' gesungen zu haben. Höchst wahrscheinlich gehört es in die letzten Jahre des Dichters, und da keine Spur seines Lebens über das Jahr 1228 hinausführt, so hat man anzunehmen, daß Walther gegen 1188 als Sänger aufgetreten, also gegen 1170 geboren sei. In seinen Gedichten ist nichts, was einen früheren Anfang wahrscheinlich machen könnte, und so finden sich die angegebenen Daten bei den meisten Forschern (s. Menzel S. 1 f.): W. Grimm c. 1168; Karajan 1165—67; Koberstein 1165—70; Kurz 1165; Pfeiffer c. 1170 [Burdach c. 1168]. — Rieger S. 67. 76 f. und Menzel S. 3 suchen das Lied 66, 21 in frühere Zeit hinaufzuschieben und setzen demnach auch die Geburt Walthers etwas früher.

41. Gerlacus Milovicensis MG. SS. XVII, 709; Winkelmann, Philipp von Schwaben 1, 43.

42. Winkelmann 1, 59.

43. [Am 21. Mai 1198 stellte Konrad von Querfurt in Nordhausen eine Urkunde aus; am 30. Juni 1198 urkundete Wolfger wieder in Passau. Burdach, Deutsche Rundschau 29 (1902) S. 55.]

44. Winkelmann 1, 66.

45. [Winkelmanns Angabe (1, 68), daß für Philipp ursprünglich nur die Würde eines 'Reichsdefensors' in Anspruch genommen und neu geschaffen sei, beruht, wie Scheffer-Boichorst, Hist. Zeitschr. 46, 141 dargelegt hat, auf einer mißverstandenen Stelle des Chronisten Otto von St. Blasien. *Defensor imperii* ist die Übersetzung des deutschen *voget von Rôme.* S. auch Burdach, Deutsche Rundschau 29, 58.]

46. Winkelmann 1, 69. [Dobenecker, Regesta diplomatica nec non epistolaria Thuringiae N. 1071 a.]

47. Burdach W S. 225. 230. 235.

47a. Ders. S. 236.

48. Winkelmann 1, 137 Anm. 1; Burdach W 255 Anm. 1. [Gegen letzteren Hampe, Herrigs Archiv 109, 157, der zur Begründung des 8. September auf Reg. imp. V, 57 verweist.]

48a. [Vgl. Leben S. 88.]

49. [Burdach W S. 135 ff. Sitzungsberichte der königl. preuß. Akad. der Wissensch. 1902, S. 897 ff. Vom Mittelalter zur Reformation II, 1 (Berlin 1913) S. 238 Anm. 1.]

50. Die richtige Deutung von *die armen künege* hat gleichzeitig und unabhängig von Burdach Roethe gefunden ZfdA 44, 116. [Auch Hampe, Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen 109, 154, stimmt zu, scheint aber Burdachs Darlegungen mißverstanden zu haben, da er S. 155 davon spricht, daß Walther „dem Gegenkandidaten Otto (!) sogar noch vor seiner Krönung den Titel eines armen Königs im obigen Sinne“ zugebilligt habe. Über die angeblichen antistaufischen Umtriebe der Franzosen s. Dieterich Lbl. 1903 Sp. 27 ff.]

51. Burdach W S. 137 ff. 156 ff.

52. Ders. S. 182.

53. Ders. S. 179.

54. Ders. S. 184 ff.

55. Ders. S. 164.

56. Ders. S. 204.

57. Winkelmann 1, 51; Burdach W S. 169. [Cartellieri, Philipp II. August 3, 174.]

58. Burdach W S. 243. [Cartellieri 3, 176.]

59. Burdach W S. 211 ff.

60. Ders. S. 301.

61. Ders. S. 267 ff.

62. Ders. S. 248.

63. Ders. S. 145.

64. Winkelmann 1, 50. [Reg. de neg. imp. nr. 136.]

64a. Winkelmann 1, 65 Anm. 3. [Reg. de neg. imp. nr. 136]. Burdach W S. 224 Anm.

65. [Wilmanns nimmt damit (1908) seine von Hampe Archiv 109, 155 und Dieterich Lbl. 1903, 276 ff. gebilligte Datierung (März 1198) ZfdA 45, 427 ff. (1901) zurück.]

65a. [Setzt man 8, 28 zwischen 9. und 29. Juni 1198 und hält man gleichzeitig daran fest, daß Walther Wien erst nach dem Bekanntwerden von Herzog Friedrichs Tod in Österreich (kaum vor Anfang Juni) verlassen habe, so wird die Zeit für seine Reise an den Rhein äußerst knapp. Vgl. Dieterich, Literaturbl. 1903, Sp. 276 ff. Denkbar wäre freilich auch, was Burdach S. 131 erwägt, daß der Beginn von Walthers Wanderleben schon ins Frühjahr 1197, die Zeit vor Friedrichs Aufbruch nach Palästina, fällt. Wenn aber auch Philipp August nach dem 29. Juni tatsächlich nicht mehr zu den Bedrängern Deutschlands gehörte, wie aus Scheffer-Boichorsts Ausführungen, Forschungen z. deutsch. Gesch. 8, 477 ff., zu entnehmen ist und neuerdings Dieterich und Hampe betonen, so folgt daraus

nicht, daß Walther ihn, angesichts seiner früheren antistaufischen Haltung, nicht immer noch unter die frech gewordenen Provinzkönige rechnete. Zum bloßen Sprachrohr der Reichskanzlei ohne jede eigene Nüance des Ausdrucks wird gerade Burdach Walther am allerwenigsten machen wollen.]

66. Über den Waisen s. Bartsch, Herzog Ernst, S. XCII, CLX f.; über den Wert der Insignien Waitz VG 6, 133 [[2]127]; über die Heiligkeit der Krone Ders. S. 228 f. [290 f.]. Burdach W S. 254. [Vom Mittelalter zur Reformation II, 1, 234 ff.] Der Stein ging 1764 beim Zug in die Kirche verloren.

67. W. S. 259 f.

68. [Mon. Germ. SS. XXIII, 1366. Die Übersetzung ist ziemlich frei.] Burdach W S. 263 f.

69. Burdach W S. 257.

70. p. 168. Winkelmann 1, 45 Anm. 3.

71. Winkelmann 1, 145; Burdach W S. 319.

72. Winkelmann a. a. O.

73. Waitz VG 6, 114 [[2]155]; Burdach W S. 261. *rector et defensor, voget und rihtære* Waitz a. a. O. 6, 154, 419 f. [[2]201. 522 f.] Gregor 2085 [2257]: *er was guot rihtære, von sîner milte mære.*

74. Burdach W S. 263 hält es für einfacher und wahrscheinlicher, den ersten Spruch selbständig zu nehmen und darin den ersten Akt jener poetischen Publizistik zu erkennen, durch den sich der Sänger den für Philipps Erhebung tätigen Hofkreisen, den Reichshofbeamten und der Reichskanzlei empfohlen habe. Der erste Spruch falle in die Zeit seiner Ankunft am staufischen Hofe in Worms, in den Anfang, spätestens in die Mitte des Juni; in der letzten Dekade des Monats habe er im Auftrag der für die Politik Philipps verantwortlichen Kreise, d. h. des Hofkanzlers oder des Protonotars, sein poetisches Manifest für die beabsichtigte Krönung gedichtet (a. a. O. S. 269).

75. Burdach W S. 255. Auf die erste Krönung bezogen den Spruch Uhland, Rieger S. 8, Pfeiffer S. 200, Menzel S. 105, 110, Wackernell S. 28 u. a.; auf die zweite Lachmann, dem andere sich angeschlossen haben, s. Menzel S. 105, Winkelmann 1, 363; auf das Magdeburger Weihnachtsfest Simrock S. 461, Nagele, Germ. 24, 152; [zweifelnd Wilmanns, Leben S. 90].

76. Warum gerade er genommen wurde, sucht Burdach W 243 zu erklären.

77. Winkelmann 1, 263; Burdach W S. 238 f.

78. Burdach W S. 255.

79. Ders. S. 317.

80. Winkelmann 1, 149.

81. Winkelmann 1, 148 Anm. 2.

82. [Siehe Lachmann Anm. zu 19, 5.]

83. Burdach W S. 173.

84. Die Schlußanwendung, daß Sachsen und Thüringer den Dienst verrichtet hätten, hat zunächst offenbar den Zweck, darauf hinzuweisen, daß nun auch diese Stämme für Ottos Sache verloren waren; daneben aber wollte der Dichter mit dem gönnerhaften Lob ihres zuchtgemäßen Hofdienstes diesen Stämmen, auf den die Rheinländer im Besitz ihrer feineren Bildung herabsahen, ein Kompliment machen. (Besonders die Sachsen galten als wild. Wackernagel, Die

Spottnamen der Völker, ZfdA 6, 254 und Martin, Kudrun 366, 4.) Worauf sich Burdachs Ansicht gründet, Walther wolle mit seinem Lob die Proteste der rheinischen Wähler Ottos gegen die in Thüringen vollzogene Wahl Philipps abfertigen und lächerlich machen, weiß ich nicht; er verspricht S. 289, den Nachweis in seiner dritten Untersuchung zu führen.

85. Über die Frage, wann das geschah, Winkelmann 1, 30 Anm. 2. Irene war die Tochter des byzantinischen Kaisers Isaak, die Witwe Rogers III. von Sizilien. Als ein Herzensbund war diese Ehe nicht geschlossen; Kaiser Heinrich, der an diese Verbindung vielleicht allerlei politische Bereicherungen knüpfte, hatte die Verlobung erzwungen. Alle staufischen Herrscher haben um byzantinische Prinzessinnen geworben, vielleicht deshalb, weil sie das oströmische Kaiserhaus als das einzig ebenbürtige ansahen, vielleicht auch deshalb, weil sie hofften, daß durch die Verwandtschaft ihnen einmal das oströmische Reich zufallen könnte. Erst wenn das imperium occidentis und orientis in einer Hand vereint waren, war das Ideal eines imperium mundi erreicht; vgl. Winkelmann 1, 29 ff.

86. [Die Vermutung, daß Walther den Spruch zuerst am Thüringer oder Meißner Hofe vortrug, liegt nahe wegen des Lobes der Thüringer und Sachsen, mit dem der Spruch abschließt. Aber die Kombinationen von Dieterich, Literaturbl. 1903, Sp. 274 f., denen zufolge Walther im Auftrage Ludwigs von Baiern und Dietrichs von Meißen (vgl. Nr. 370) den Landgrafen Hermann für die staufische Sache gewonnen habe und dann im Gefolge Hermanns oder Dietrichs nach Magdeburg gekommen sei, sind nicht überzeugend begründet. Wilmanns hatte zu dieser Stelle notiert: „Wann verließ Philipp Norddeutschland? Im Februar war er noch in Thüringen, im April in Straßburg. Winkelmann 1, 168, 177.“]

87. Burdach W S. 46 f. 268.
88. Winkelmann 1, 14 f.
89. Burdach W S. 194.
90. Winkelmann 1, 95.
91. Ders. 1, 162.
92. Ders. 1, 166.
93. Ders. 1, 171. 175; 2, 527 f.
94. Ders. 1, 184 ff.
95. Ders. 1, 190.
96. Ders. 1, 193.
97. Ders. 1, 193.
98. Ders. 1, 194.
99. Winkelmann 1, 206.
100. Ficker, Regesten S. 11.
101. Winkelmann 1, 180. 182.
102. Ders. 1, 191.
103. Ders. 1, 493. 178. 198.
104. Ders. 1, 206. 209.
105. Ders. 1, 219.
106. Ders. 1, 219.
107. Ders. 1, 228.
108. Ders. 1, 229.
109. Ders. 1, 237 f.
110. Ders. 1, 254.

111. *zwêne künege* v. 21 bezog Lachmann mit Unrecht auf Philipp und Otto; ebenso Simrock noch in der Ausgabe.

112. Der fromme bedürfnislose Klausner ist der Repräsentant des wahren Christentums, ein Idealbild, das der nach weltlicher Herrschaft ringenden Kirche gegenübergestellt wird (vgl. Uhland S. 21). Ohne Grund vermutete zuerst J. Grimm, daß Walther eine bestimmte Person im Auge habe; er dachte an Gualtherus von Mapes oder Henricus Septimellensis, Opel an den Bischof Konrad von Halberstadt (Menzel S. 316), Zingerle (Germ. 20, 268) an einen Propst Ortulf; vgl. Schönbach, Anz. 4, 11; Burdach R S. 19. K. Domanig meint, Walther selbst

bezeichne sich so, vgl. Vogt ZfdPh 23, 479 ff. Jahresbericht 1890, S. 197; Schönbach, Beiträge 4. — Seltsame Polemik gegen mich bei Burdach W S. 288.

113. [Reg. de neg. imp. nr. 61. VII 3ª. Winkelmann 1, 254.]

114. Winkelmann 1, 260; vgl. 228.

115. Vgl. Winkelmann 1, 240.

116. W. S. 187.

117. Winkelmann 1, 61 f.

118. Winkelmann 1, 266.

119. Ders. 1, 268 A. 1.

120. Ders. 1, 265 ff.

121. Döllinger, Papstfabeln (München 1863) S. 81 f. 86.

122. Sermo de S. Sylvestro; Opera, Venetiis 1578, I, 97.

123. Mit dieser Unterscheidung tritt Walther den Behauptungen des Gervasius entgegen, der in der Vorrede (p. 882) über Constantin schreibt: *licet vicario Christi Petro in tempore eiusque successoribus ius Regis in Occidente constituisset, diademate Caesaris ceterisque insignibus Sylvestro collatis ad gloriam: non tamen imperii nomen aut imperium ipsum transire voluit Imperator in Sylvestrum: quod sibi et successoribus suis conservavit intactum sola sede mutata non dignitate.* Das *ius Regis* lehnt Walther ab, und damit auch die Ansicht des Gervasius (II, 19): *nec cedit imperium, cui Teutonia, sed cui cedendum decrevit papa;* er tritt für das Wahlrecht der Fürsten ein. — Otto von Freising (chronic. IV, 3) erzählt, wie man auf die Übertragung der Insignien die päpstliche Königsgewalt gegründet habe. *Ceterum imperii fautores,* fährt er fort, *Constantinum non regnum Romanis pontificibus hoc modo tradidisse sed ipsos tamquam summi dei sacerdotes ob domini reverentiam in patres assumpsisse ab eisque se et successores suos benedicendos et patrocinio orationum fulciendos contendunt.*

124. [Reg. de neg. imp. nr. 136. Winkelmann 1, 50.] Auch die Contin. Admunt. 568 nennt Speer, Kreuz und Krone als die wertvollsten Insignien: *Philippus crucem coronam et lanceam ceteraque insignia imperialis capellae, quoque regalia dicuntur, vivente adhuc imperatore de Apulia adduxerat.* Gewöhnlich werden Krone und Szepter genannt, Waitz VG 6, 227 [[2]289]. Die Lanze, die mit Nägeln aus dem Kreuz Christi versehen war und die sich schon im Besitze Konstantins befunden haben sollte, erhielt Heinrich I. von König Rudolf von Burgund, Waitz a. a. O. 233; Menge, Kaisertum und Kaiser bei den Ms. 26. (Über die Lanze des hl. Moriz und die des Longinus, die mit der Reichslanze verwechselt wurden, s. Waitz 235; Menge 26 f. Anm.) Das hl. Kreuz war nach der Tradition von Helena, der Mutter Konstantins, aufgefunden und wurde mit der Lanze dem künftigen König bei der Krönung in Rom vorangetragen, Waitz 6, 236 [[2] 299 f.]. — Über die Krone, die mit Konstantin nichts zu schaffen hat, s. Waitz 6, 227 f. [[2] 289 ff.]. Walther nahm an, daß die Abzeichen der Kaiserwürde von Konstantin dem Papste übergeben und von diesem dem deutschen Könige verliehen seien.

125. [Vgl. Leben S. 444 (III, 612): „Walther hat diesen energischen Spruch vermutlich gesungen sehr bald, nachdem die Wahl Friedrichs, die am 5. Dezember 1212 in Frankfurt vollzogen wurde, an Ottos Hofe bekannt geworden war. Auch Otto befand sich um diese Zeit am Rhein, das Weihnachtsfest feierte er in Bonn. Lachmann und Simrock wollten den Spruch in das Jahr 1198 setzen, und so neuerdings Nagele, Germ. 24, 157. 166; aber auf die Doppelwahl des Jahres 1198

passen die Ausdrücke nicht, welche Walther v. 21 f. braucht; s. Abeles Erörterungen in der ZfdA 9, 144 und Paul PBb 8, 167 f."]

126. Nölle PBb 6, 417 ff.

127. Anders 13, 12. Aber da beruft er sich ausdrücklich auf Hörensagen. Übte Walther Kritik?

127a. [Über die weite Bedeutung von *schrift, scriptura, scriptura Dei* s. Schönbach, Über Hartmann von Aue, Graz 1894, S. 193.]

128. [PBb 7, 597 ff.]

129. DWb 5, 189. 129a. [W. S. 49.]

130. Er war überdies, ehe er Kardinalbischof von Praeneste wurde, Abt von Citeaux, Winkelmann 1, 158 Anm. 2.

131. Winkelmann 1, 225.

132. Ders. 1, 226 A. 3.

133. Burdach W S. 50 nimmt noch eine zweite Beziehung auf ein politisches Ereignis in unserem Spruche an. Er glaubt v. 35 *der bruoder sînem bruoder liuget* beziehe sich auf die Zerwürfnisse im byzantinischen Kaiserhause. Dort hatte im Jahre 1195 Alexios III. seinen Bruder Isaac Angelus vom Thron gestürzt, ihn geblendet und mit seinem Sohn Alexios IV. gefangen gesetzt. Im Sommer des Jahres 1201 war es Alexios IV. geglückt zu fliehen. Nachdem er vergeblich bei Innozenz Schutz und Hilfe gesucht hatte, wandte er sich im Herbst nach Deutschland an seinen Schwager Philipp, den Gemahl seiner Schwester Irene. Dort wurde er freundlich aufgenommen und Philipp bemühte sich, ihn in seinen Angelegenheiten zu fördern. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Walther die Verhältnisse kannte; aber daß er hierauf anspielt, glaube ich nimmer [vgl. auch Hampe, Herrigs Archiv 109, 153, Dieterich Lbl. 1903, 270.] In v. 36 *geistlich leben in kappen triuget* muß man eine bestimmte Beziehung annehmen, weil die Wendung, obwohl im ganzen der Darstellung des Evangeliums entsprechend, in den Worten *in kappen* einen charakteristischen Zusatz empfangen hat, der den Zuhörer auf etwas Bestimmtes hinweist. v. 35 aber fehlt ein solcher bezeichnender Ausdruck durchaus. Dieser und der vorhergehende Vers *der vater bî dem kinde untriuwe vindet, der bruoder sînem bruoder liuget* entsprechen den Worten des Evangelisten Mc. 13, 12 *tradit autem frater fratrem in mortem et pater filium* und sollen wie diese nur den höchsten Grad sittlicher Auflösung bezeichnen. Kein Mensch konnte darin eine Anspielung auf den Alexios wahrnehmen, zumal der Ausdruck *der bruoder sînem bruoder liuget* nicht einmal die verbrecherische Tat des Alexios treffend bezeichnete. Wie hätte Walther dazu kommen sollen, das zahme Wort *liegen* zu gebrauchen, wenn er an Thronraub und Blendung gedacht hätte. So vermag ich denn auch nicht zu erkennen, daß in diesem Spruch Walthers irgendwo sich eine Agitation für den Kreuzzug des Jahres 1202 wiederspiegele, wie Burdach W S. VIII das anzunehmen scheint.

134. Winkelmann 1, 336.

135. Vgl. Nagele, Germ. 24, 156.

136. Winkelmann 1, 132 A. 3, vgl. 328.

137. Winkelmann 1, 132. 140.

138. Ders. 1, 132 Anm. 3.

139. Ders. 1, 146.

140. [Reg. de neg. imp. nr. 52.] Winkelmann 1, 266 Anm. 1.

141. Pfeiffer zu Nr. 102 setzt den Spruch etwas später an als 16, 36, Menzel S. 128 umgekehrt früher.

142. [Ich möchte meine starken Zweifel gegen diese Ausführungen nicht unterdrücken. So gewiß Wilmanns Recht hat, daß nicht jede Anrede voraussetzt, daß die angeredete Person wirklich gegenwärtig ist, so wenig kann ich mir denken, daß Walther einen Spruch, der sich an Philipp richtet und auf ihn einwirken will, nicht in Philipps Gegenwart vorgetragen, sondern darauf gerechnet haben soll, daß er ihm über die Hintertreppe zugebracht werde. Warum sollen wir dem Dichter nicht die Kühnheit zutrauen, seinen Herrn ins Gericht zu nehmen, wenn er fand, daß dieser verhängnisvolle Wege einschlug? Die Kühnheit war vielleicht eine Unbesonnenheit und mochte von Philipp als Frechheit empfunden werden. Möglich, daß Walther daraufhin aus dem Dienst des Königs entlassen wurde. Ich kann aber den Spruch nicht 'nörgelnd' finden, sondern höre einen warmen Unterton ernster Sorge heraus. Vor den Dienstleuten des Landgrafen vorgetragen, der im Begriff steht eidbrüchig zu werden, wäre er eine ebenso zweck- wie gedankenlose Verunglimpfung des Königs. Früher schrieb Wilmanns (S. 313 II, Nr. 169): „Daß der Spruch nicht an Philipp direkt gerichtet sei, ergibt sich weder aus dem Duzen noch aus dem Ausdruck *die nâhe spehenden* (Menzel S. 130 f.). Die scharfen Beobachter führt Walther nur ein, um, wie er es auch sonst liebt, den Tadel durch andere verkünden zu lassen, und die poetische Lizenz des Duzens ist nicht auf die Gedichte, die aus der Ferne gesandt wurden, zu beschränken."]

143. Daß der Spruch nicht früher gedichtet ist als 1201/02, scheint mir sicher, und auch die Ansicht Burdachs (?) W. S. 52 f. (In der Deutschen Rundschau neigt er dazu, ihn für älter zu halten.) Vermutlich ist er auch nicht später anzusetzen. Zwar verlautet nicht, daß Hermann damals, als er zusammen mit dem Kanzler Konrad den Übertritt zu Otto plante, mit neuen Forderungen an Philipp herangetreten sei. Aber der Charakter des Mannes läßt erwarten, daß er sich nicht von den Welfen gewinnen ließ, ohne erst den Versuch zu machen, wieviel er etwa Philipp abpressen könnte. Aber Philipp erwies sich als unzugänglich und verlangte ihm, als der Verdacht zur Gewißheit geworden war, sogar das ihm früher verliehene Reichsgut ab.

144. W. S. 58.

145. Mit dieser Annahme stimmt auch, was wir von der Abfassungszeit der einzelnen Bücher des Parzival wissen. Das sechste Buch, in dem Wolfram jenes Lied Walthers zitiert und zwar so, als ob es eben entstanden sei, ist vermutlich im Jahre 1203 gedichtet, denn das siebente muß, wie sich aus 379, 18 ergibt, abgefaßt sein, als die Spuren der Verwüstungen, welche die Weingärten Erfurts bei der Belagerung der Stadt zu Pfingsten 1203 erlitten hatten, noch sichtbar waren. [Burdach setzt Deutsche Rundschau 29, 245, sowohl 19, 17 als 20, 4 zwischen den Spruch auf Philipps Krone 18, 29 und den auf die Magdeburger Weihnachtsfeier 19, 5, also 1198/99, und wenigstens für 20, 4 scheint mir seine Annahme sehr bestechend. Nur für Walthers verlorenes Lied *Guoten tac bœs unde guot* trifft die Behauptung Lachmanns zu, es verrate 'einen Einheimischen'; es kann erheblich später sein als 20, 4. Während in diesem Spruche Walther an einem dritten Orte auf den Thüringer Hof schilt, an dem er sich nicht die erwünschte Geltung verschaffen konnte, scherzte er in dem verlorenen den Rittern des Landgrafen, wie es scheint, ins Gesicht. Vielleicht fand er es nützlich, die frühere Rüge, die natürlich

nicht unbekannt geblieben war und ihm Gegner bereiten mußte, jetzt ins Humoristische zu ziehen. Wilmanns bemerkte Leben S. 71 über 20, 4: „daß der Spruch nur einen vorübergehenden Besuch, nicht einen längeren Aufenthalt voraussetzt, dürfte jeder zugeben. (Es ist freilich auch die entgegengesetzte Ansicht aufgestellt, s. Menzel S. 135.) Ebenso ergibt sich aus den Worten *ich hân gedrungen unz ich niht mê dringen mac*, daß zwischen dem Besuch und dem Spruch nicht lange Zeit verstrichen war, sondern daß er entstand, sobald Walther den Hof verlassen und anderswo Aufnahme gefunden hatte. Zweifelhaft bleibt, ob Walther von Magdeburg nach Thüringen kam, oder von Thüringen nach Magdeburg. Wenn letzteres der Fall war, so würde der Besuch im Spätjahr 1199 stattgefunden haben und der Spruch 20, 4 ebenso wie alle andern desselben Tones am Hofe Philipps gesungen sein. Im andern Falle würde man annehmen dürfen, daß Walther ihn in Österreich vorgetragen habe, wohin er sich vermutlich zu Pfingsten 1200 begab". Da wir Grund haben, die Vermutung, daß Walther 1200 in Wien gewesen sei, fallen zu lassen, so bleibt bei Wilmanns früherer Datierung das nächstliegende, das Gefolge Philipps als Publikum zu denken. Es dürfte aber der Spruch auf das Magdeburger Weihnachtsfest, von dem ich oben Nr. 86 vermutet habe, daß er am Thüringer Hofe vorgetragen wurde, mit 19, 15 f. *die Düringe und die Sahsen dienten alsô dâ, daz ez den wîsen muoste wol gefallen*, worin man bisher nur eine politische Pointe gesehen hat, eine Zurücknahme der den Rittern Hermanns zugefügten Beleidigung enthalten. Seit der politischen Verbindung mit Philipp haben die Thüringer die *zuht*, die der Dichter 20, 4 an ihnen vermißte, an Philipps Hofe, der eigentlichen Pflegestätte derselben (19, 14), gelernt. Daß dieses Lob voll befriedigte, mag man immerhin bezweifeln. Ich möchte also annehmen, daß der Dichter zweimal, vor und nach der Magdeburger Weihnacht, den vergeblichen Versuch machte, in die familia des freigebigen und kunstliebenden Landgrafen aufgenommen zu werden. Auf solche vergeblichen Schritte mag 19, 32 zielen. Die Sprüche im ersten Philippston würden sich danach in die Zeit zwischen September 1198 und 1201/2 zusammendrängen. Gegen Wilmanns Annahme aber, daß Walther 1201/2 und 1203 am Hofe des Landgrafen weilte, kann ich meine starken Zweifel nicht unterdrücken; das hieße Walther eine starke Gesinnungslosigkeit zumuten. Noch heute bestehen Lachmanns Worte zurecht: „Ehe aber der Landgraf sich dem König Philipp unterwarf (17. September 1204), ging Walther gewiß nicht nach Thüringen, zu dem geheimen und zuletzt öffentlichen Gegner seines Herrn." Es wird also nichts anderes übrig bleiben, als mit Burdach W S. 60 die Parzivalstelle über die Verwüstung der Erfurter Fluren auf das zweite Jahr des Landgrafenkrieges 1204 zu beziehen.]

146. Winkelmann 1, 328.

147. Ders. 1, 398 Anm. 3; 423 ff.

148. Rieger S. 11 glaubt in diesem Spruche die Sachlage gegen Ende des Jahres 1204 zu erkennen; Menzel S. 133 möchte ihn einige Monate später ansetzen; S. 150 spricht er die Vermutung aus, daß er nach Thüringen gehöre.

149. Koberstein, Wartburgkrieg S. 32; Zarncke, PBb 7, 592 f. (vgl. Thurnwald S. 28 f.). Gegen Koberstein sprach sich Lachmann aus, Anm. zu 17, 11; Menzel S. 141. Lachmann bezieht den Spruch auf Philipp, nimmt an, der Dichter klage über die Kargheit des Königs gegen ihn selbst und konjiziert Z. 14 *tiursten*

statt *fürsten*. Simrock und Pfeiffer beziehen das Gedicht gleichfalls auf Philipps Regierung, leugnen aber den rein persönlichen Inhalt. — Wackernagel (zu Simrock 2, 154), von der Hagen 4, 165, Rieger S. 18 f. deuten ihn auf Otto; ebenso Menzel S. 141. 196 f. und ebenso wieder Paul PBb 8, 169; denn Philipp, dem schon ein gewählter Gegenkönig gegenüberstand, habe nicht mit einer Gegenwahl bedroht werden können. — Bekanntlich spielt Wolfram im Willehalm 286, 19 auf den Spruch an.

150. Winkelmann 1, 524 f.; 310 Anm. 2.

151. Ficker, Regesten S. 71 Nr. 235.

152. Knochenhauer S. 263, Winkelmann 1, 464. — Zarncke setzt den Spruch in das Frühjahr 1204, ehe Philipps Macht sich von neuem gefestigt hatte, Burdach in den Spätsommer und Herbst 1204 oder in den Frühling bis Sommer 1205. — Wir setzten den Spruch früher in das Jahr 1202 und sprachen die Vermutung aus, die Bezeichnung der Reichshofbeamten als Köche beziehe sich auf das Amt des Küchenmeisters, das Philipp, um einen Prozeß zwischen Heinrich von Waldburg und den Rotenburgern wegen des Truchsessenamtes zu schlichten, neu eingeführt hatte. 1202 erscheinen die Rotenburger zuerst in ihrer Würde (ZfdA 13, 252). Je später der Spruch gesetzt wird, um so weniger wahrscheinlich wird diese Anspielung.

153. [Siehe jetzt S. 169.]

154. [Mir scheint die Datierung sehr zweifelhaft, da 1) die von 84, 1 auf 1203 nicht sicher genug ist, vgl. Nr. 315; 2) nicht feststeht, daß dieser Spruch der älteste des Tones ist. Es läßt sich auch denken, daß die Sprüche auf Reinmars Tod 82, 24 und 83, 1 älter sind, und erst nach ihnen Walther es wagte, sich wieder an Leopold zu wenden.]

155. Lachmann bezog, wie Wackernagel (2, 159) die Sprüche auf Ottos Regiment; ebenso Menzel S. 222 f. — Rieger S. 44—54, den Menzel S. 219 f., 343 f. widerlegt, auf König Heinrich.

---

156. Winkelmann 2, 109.

157. Ders. 2, 140.

158. Ders. 2, 110.

159. Winkelmann 2, 142. 144.

160. Ders. 2, 146.

161. Ders. 2, 191. — Diese Änderung im Titel war jedenfalls mehr als reine Form. Der Zusatz war der Ausdruck dafür, daß Otto den in der Deliberatio aufgestellten Anspruch, daß dem Papst die Entscheidung über die Kaiserwahl principaliter et finaliter zustehe, anerkannt habe; die Verwerfung des Zusatzes drückte aus, daß er die Anerkennung zurücknehme. — Ich halte noch an der Ansicht fest, daß dieser Auffassung gemäß vor Ottos Römerzuge auf dem Reichstag in Worms Anordnungen über die deutsche Königswahl getroffen wurden.

162. Winkelmann 2, 192. 194.

163. Ders. 2, 210. 212.

164. Ders. 1, 219 f. Eben jener Diepold, der 12 Jahre dem Papst und Friedrich im Kampf gegenübergestanden hatte, nannte sich schon im März Großkapitän von Apulien und Terra di Lavoro, was einer Kriegserklärung gleichkam. Winkelmann 2, 233.

165. Winkelmann 2, 240 f.

166. Ders. 2, 249.

167. Winkelmann 2, 252.

168. Ders. 2, 258 f.

169. Man weiß nicht genau, wann. Winkelmann 2, 255 Anm. 3; Scheffer-Boichorst, Forsch. z. d. Gesch. VIII, 531 Anm. 2. 3. [Ges. Schr. S. 86, 44. 45.]

170. Winkelmann 2, 256.

171. Ders. 2, 269 ff.

172. Winkelmann 2, 282.

173. Ders. 2, 299.

174. Lachmann leugnet mit Rücksicht auf 18, 15 Walthers Anwesenheit in Frankfurt [vgl. Nr. 370] und nimmt an [zu 11, 6], daß diese Sprüche zu Pfingsten 1212 in Nürnberg gesungen seien, ebenso andere; s. Menzel S. 189.

174a. [Der Ort steht nicht fest, s. Chron. Reinhardsbr. MG SS. XXX, 578: „*ad quoddam orientalis provinciae oppidum*“ und Holder-Egger ebda. S. 382 n. 1.]

175. Winkelmann 2, 272.

176. Ders. 2, 273 f.

177. Winkelmanns Reflexionen reichen schwerlich aus, das Verhalten des Böhmenkönigs genügend zu erklären.

178. Winkelmann 2, 279 f.

179. Ders. 2, 300 Anm. 4; 272 Anm. 2. Menzel S. 180 bildet sich gar ein, ‘daß es Walther war, welcher die beiden wankenden Fürsten zur Treue gegen den gebannten Kaiser zurückgeführt’. — Burdach W S. 294 f.

180. [Vgl. auch S. 210. Früher, Leben S. 75, drückte sich Wilmanns viel vorsichtiger aus.]

181. Ausführlich darüber Winkelmann 2, 498. — Thomasin von Zirclære ersetzt Walthers Auslegung, die er sicher kannte, durch eine andere (Wälsche Gast v. 10471 ff. 12351 f.). Ein halber Aar ist zu wenig, drei Löwen zu viel: *ein lewe bezeichent hôhen muot, drî lewen bezeichent übermuot. swer drîer lewen herze hât, volget der übermüete rât: swer hât eines lewen muot mich dunket daz er genuoc tuot. der ar vliuget harte sêre, sîn hôher vluc bezeichent êre, sô bezeichnet ouch für wâr der êre schidunge ein halber ar.* Paul findet es PBb 8, 170 wahrscheinlicher, daß Walther Friedrichs Wappen meine (so schon Uhland), und daß an ihn die Aufforderung zum Kreuzzuge gerichtet sei.

182. Winkelmann 2, 136 Anm. 2; 1, 472 Anm. 3.

183. Winkelmann 2, 166 Anm. 1. — Man erinnert sich der hohen Befriedigung, mit welcher der Dichter der Kaiserchronik (Diemer 464, 1 [Schröder 15138 ff.]) den Frieden zu Kaiser Ludwigs Zeiten schildert: *Mit râte alsô wîslîchem rihte der chunic daz rîche. er gebôt ainen gotes fride: nâch dem scâchroube retailte man di wide, nâch dem morde daz rat — hai welch fride dô wart! — dem roubâre den galgen, dem diebe an diu ougen, dem fridebræchel an die hant, den hals umbe den brant.* 184, 25 f. [Schr. 6013 f.] Anderseits wird otf genug Milde und Freundlichkeit vom König verlangt. S. über das Königsideal Waitz VG 6, 373 f. 167 f. [²468 f. 217 f.]; Gregor 3627 [3778].

184. Winkelmann 2, 129.

185. Ders. 2, 267.

186. Über die Herkunft dieses Pentameters gab mir H. Usener folgende Notiz: ‘Das Epigramm *Nocte pluit tota: redeunt spectacula mane, divisum imperium cum Jove Caesar habet* ist mit der ganzen Geschichte des Bathyllus, der sich dasselbe anmaßte, und Virgilus Rache durch das *Sic vos non vobis* in dem Anhang zu Donats Vita Virgilii überliefert (Reifferscheid, Suetoni rell. p. 66 f. Anm.), außerdem aber auch in handschriftlichen Sammlungen lateinischer Poematia enthalten, die im cod. Voss., daher schon in den Sammlungen von Pithoeus, Scaliger

und in Burmanns Anth. lat. 2, 68 (t. I p. 224). Im Voss. soll ein Autor nicht genannt werden (nach Don. Vergil.); auch Valerianus bei Cassiod. Sen. de orthogr. c. 3 p. 2288, der den Pentameter anführt, sagt nur: '*ut est illud: divisum — habes* (*habes* gebe ich nach einer alten von mir verglichenen Berner Handschrift).'

187. Winkelmann 2, 208. — Daß Otto sich mit hochfahrenden Entwürfen trug, sagt Innozenz in einem Briefe an den König von Frankreich: „Sein Übermut überschreitet so alle Grenzen, daß er öffentlich verkündigt, in kurzem würden alle Könige der Welt seiner Herrschaft unterworfen sein". Winkelmann 2, 255.

188. Winkelmann 2, 205.

189. Ders. 2, 206.

190. Dial. mirac. 4, 15; Winkelmann 2, 159 Anm. 3.

191. Wattenbach II[5], 444; Winkelmann 2, 289 f.

192. Bedachtsamer verfährt der Verfasser der Cnut. Regis gesta II, 19: *pacem et unanimitatem omnibus suis indixit, ut de eo illud Maronicum dici posset, nisi extra catholicam fidem fuisset: Nocte pluit tota* etc. Übrigens läßt sich auch hier ein biblisches Wort (Psalm 114, 16) zur Seite stellen: *caelum caeli Domino, terram autem dedit filiis hominum*, Worte, die nach dem Bericht des Caesarius von Heisterbach der Landgraf Ludwig der Eiserne wie ein Sprichwort im Munde führte, um damit seine Bedrückungen der Kirche zu rechtfertigen. Knochenhauer S. 177 f. Gottfried von Viterbo Pantheon 457 sagt der Kaiser: *Astra dedit superis, caetera cuncta mihi.*

193. Winkelmann 2, 291.

194. Vgl. Thurnwald S. 39. In frühere Zeit setzten die Sprüche: Wackernagel, Rieger, Pfeiffer, auch Winkelmann 2, 296, Nagele, Germ. 24, 308 Anm.; dagegen Menzel S. 191.

195. Ann. Col. max. p. 826; Winkelmann 2, 299 Anm. 3.

196. Knochenhauer S. 271 f.

197. Winkelmann 2, 252. 269. 275. 276. — Winkelmann führt die ganze Bewegung auf den König von Frankreich zurück; er nennt ihn geradezu den Auftraggeber (2, 276), der den schlimmsten Intriganten unter den deutschen Fürsten, den Landgrafen, für seinen Dienst gewonnen habe (2, 251). Ich kann dieser Auffassung nicht beipflichten und glaube, daß das Verhältnis zwischen Philipp August und Hermann nicht richtig berechnet ist. Walther von der Vogelweide hebt grade die Selbständigkeit des politischen Handelns Hermanns hervor; er stellt ihn in Gegensatz zu der römisch-(französischen) Partei; und die Hartnäckigkeit Hermanns sowie Ottos Zorn zeigen, daß er mehr war als ein Handlanger. Der Haß Hermanns gegen den Welfen war älter als sein Bündnis mit Philipp August und der Grund, daß er sich mit diesem zusammenfand. Ich halte an der Auffassung fest, die ich früher dargelegt habe (Reorganisation des Kurfürsten-Kollegiums S. 31 f.).

198. Winkelmann 2, 306 ff.

199. So nahm ich früher (ZfdA 13, 259) an [anders Leben 106. 111 u. II Nr. 208], und zu dieser Annahme ist Burdach W 78 f. mit Recht zurückgekehrt. Rieger S. 19—23; Menzel S. 199 setzen den Spruch in das Jahr 1213, andere noch später, s. Menzel a. a. O.

200. [Vgl. S. 177.]

201. [Nach Wallner PBb 33, 14 wäre der Spruch 'am Kärntner Hof, wenn nicht bei Liupolds Hoftag in Graz 1221' gesungen. Aber die Deutung von Traben auf die 'Drau' überzeugt mich nicht.]

202. Hock, Gerbert oder Papst Silvester II. und sein Jahrhundert (Wien 1837) S. 160 f. Döllinger, Papstfabeln des Mittelalters S. 155. 159.

203. Menzel S. 209. Wackernagel 2, 145 f. — Nagele, Germ. 24, 307 f. A. leugnet, daß Walthers Sprüche sich auf die erste Aufstellung der Opferstöcke beziehen, ohne jedoch seine Ansicht zu begründen [s. u.]. — Die betreffende Stelle in dem päpstlichen Schreiben, das im April 1213 erlassen wurde (Potthast, Reg. Pont. 1, 410) lautet (Migne Patr. CCXVI S. 820 D f.): *Singulis quoque diebus intra missarum solemnia, post pacis osculum, cum iam pro peccatis mundi offerenda vel sumenda est hostia salutaris, omnes tam viri quam mulieres humiliter prosternantur in terram, et a clericis psalmus iste 'Deus, venerunt gentes in hereditatem tuam'* (Psal. LXXVIII, *dîn erbelant* Walther 10, 10), *alta voce cantentur: quo cum hoc versu devote finito: 'Exsurgat Deus, et dissipentur inimici eius, et fugiant a facie eius qui oderunt eum'* (Psal. LXVII), *sacerdos qui celebrat, orationem istam super altare decantet: 'Deus, qui admirabili providentia cuncta disponis, te suppliciter exoramus, ut terram quam unigenitus tuus Filius proprio sanguine consecravit de manibus inimicorum crucis eripiens, restituas cultui Christiano' etc. In illis autem ecclesiis in quibus conveniet processio generalis, truncus concavus statuatur tribus clavibus consignatus etc.* [Im Gegensatz zu der seit Uhland herrschenden Anschauung will Wallner PBb 33, 21 f. (ähnlich wohl schon Nagele a. a. O.) diesen und den folgenden Spruch in das Jahr 1200 setzen, indem er darauf hinweist, daß das päpstliche Schreiben von Ostern 1213 nur eingeschränkte Wiederholung einer älteren Verordnung von 1198/99 sei. 34, 7 ff. sei eine Anspielung auf den Brief an die Fürsten von Anfang 1199 (Migne S. 998): . . . *Et ecce per hujus dissensionis materiam imperii libertas minuitur, jura depereunt et dignitas decurtatur, destruuntur ecclesiae, laeduntur pauperes principes opprimuntur, universa terra vastatur* etc. Ebenfalls in die Zeit Philipps seien auch 33, 1 bis 34, 3 zu setzen. Aber die viel vorsichtigere Haltung von 9, 16 scheint mir mit dieser Datierung unvereinbar.]

204. Burdach W S. 71.

205. [Leben II, 213[a] nahm Wilmanns zwei Vorträge von je vier Strophen an; die drei in AC überlieferten Sprüche 33, 1. 34, 4. 34, 24 nebst dem nur in C erhaltenen 34, 14 auf der einen und die drei in B überlieferten 33, 11. 21. 31 nebst 31, 13 (A 64. B 21. C 321) als Einleitung. Ob beide Vorträge zu einem größeren Ganzen zu vereinen seien, erscheine zweifelhaft; wenn ja, so sei die Gruppe 31, 13 usw. vor 33, 1 usw. zu stellen: erst die Gemeinplätze, dann die bestimmten Angriffe. Auch bezeichne 34, 39 f. gegenüber 33, 36 f. offenbar eine Steigerung, und v. 34, 33 müsse der Schluß sein. Vgl. ZfdA 13, 221 f.]

206. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen 3, 202. — Walther bezieht sich wohl auf den Ablaß, den Innozenz in derselben Enzyklika versprach, in der er die Aufstellung des *truncus concavus* verordnete; aber auch dort macht der Papst die Reue zur Bedingung. Es heißt (Migne p. 818): *Nos enim de omnipotentis Dei misericordia et beatorum apostolorum Petri et Pauli auctoritate confisi, ex illa quam nobis Deus, licet indignis, litagandi et solvendi contulit potestate*

omnibus qui laborem istum in propriis personis subierint et expensis, plenam suorum peccaminum, de quibus veraciter fuerint corde contriti et ore confessi, veniam indulgemus, et in retributione iustorum salutis aeternae pollicemur augmentum. Eis autem qui non in personis propriis illuc accesserint, sed in suis duntaxat expensis iuxta facultatem et qualitatem suam viros idoneos destinarint, et illis similiter qui licet in alienis expensis, in propriis tamen personis accesserint, plenam suorum concedimus veniam peccatorum. Huius quoque remissionis volumus et concedimus esse participes iuxta quantitatem subsidii et devotionis affectum omnes qui ad subventionem terrae sanctae de bonis suis congrue ministrabunt.

207. Raumer 3, 301. Zuweilen drängten die weltlichen Herren die Kirche zu einem nachdrücklicheren Gebrauch ihrer Mittel. Der freisinnige Friedrich II. beschwert sich beim Papst, daß die Kreuzprediger keinen Ablaß gewährten. Winkelmann, Frdr. 185 Anm. 4.

208. [Wilmanns hat in der Neubearbeitung den gegen Walther gerichteten Tadel im Vergleich zu seiner früheren Darstellung etwas abgeschwächt; dennoch möchte ich, obgleich ich es sonst nicht als meine Aufgabe betrachte, hier meine persönliche Auffassung vorzutragen, in diesem Falle nicht unterlassen zu bemerken, daß er mir den tiefen religiösen Ernst, der Walthers flammende Proteste durchzieht, nicht richtig einzuschätzen scheint. Über allem Parteikampf steht Walther doch Christentum und christliche Kirche; nur daß ihm Papst und römische Geistlichkeit diese Kirche zu mißbrauchen scheinen. Man kann ihm mit gutem Grunde Ungerechtigkeit und ein einseitiges Urteil vorwerfen; aber Wilmanns' Antithesen und besonders die Worte 'der Dichter kennt nur den Parteizweck' entsprechen nicht der Wahrheit.]

209. Winkelmann 2, 383 Anm. 1; 392 Anm. 4; 397. Röhricht, Beiträge zur Gesch. der Kreuzzüge 1, 55 Anm. 22.

210. Über die Nachwirkung der Waltherschen Sprüche s. Wackernagel 2, 145; Winkelmann 2, 397 Anm. 1.

211. Eine begeisterte Schilderung hat Burdach W S. 72 f. gegeben.

212. Winkelmann 2, 292 f.

212a. [s. Nr. 174a.]

213. Winkelmann 2, 293 Anm. 3 [nach Chron. Reinh. MG SS. XXX, 578]. So erhält auch in einem [scherzhaften] Liede der Abt von Tegernsee nur den Titel Mönch (104, 32).

214. „Der Hofkanzler Bischof Konrad von Speier soll nach seiner Rückkehr aus Italien öffentlich in Mainz die auf eine solche Beraubung der Kirche abzielenden Pläne des Kaisers als die Ursache seiner Loslösung von ihm bezeichnet, die Wahrheit seiner Enthüllungen durch einen Eid bekräftigt haben." Winkelmann 2, 293 f., vgl. Burdach W S. 74 f.

215. Winkelmann 2, 295 Anm. 1.

216. Ders. 2, 295. Sitzungsberichte der phil.-hist. Kl. der Bair. Akad. der Wissensch. 1876, S. 661 f.

217. Burdachs Annahme, W. S. 75, daß Walthers Sprüche den Verleumdungen des Kaisers neue Unterlagen geschaffen haben und daß Otto ihn abwehrte, weil seine Polemik ihm Unbequemlichkeiten hervorrief (S. 77), ist haltlos.

218. Winkelmann 2, 336.

219. Ob Otto ebenso die Gültigkeit der Kirchenzensur anerkannte, ist fraglich. Von ihm wird erzählt, daß er dem Bann zum Trutz am Gottesdienst teilnahm; und Innozenz drohte, ihn deshalb für einen Ketzer zu erklären: *Porro nisi a tali et tanto resipuerit errore,* schreibt er an den Bischof von Cremona, *nos eum hereticum esse divino judicio decernemus.* Winkelmann 2, 292.

220. Winkelmann 2, 343 Anm. 1. 2.

221. [Daß er in aller Form in Ottos Dienst stand, folgt aus 26, 23: Rieger ZfdA 47, 231 f.]

222. Winkelmann 2, 110. — Charakteristisch für Otto ist sein Begegnis mit Azzo von Este und Ezzelin von Romano. Ders. 2, 186.

223. Winkelmann 2, 154 Anm. 3.

224. Menzel S. 213 f.

225. Menzel bemerkt S. 227 richtig, daß der Übertritt von Otto zu Friedrich unmittelbar erfolgte. Gewöhnlich setzt man denselben in das Jahr 1215 oder 1216, was mit der falschen Datierung von 105, 13 zusammenhängt; Menzel S. 226 f., frühestens in den Winter 1213 auf 1214, spätestens unmittelbar vor die Schlacht bei Bouvines (27. Juli 1214); ähnlich schon Rieger S. 26. Walther kann sich aber schon im Sommer 1213 an Friedrich gewandt haben, der im Juli einen stark besuchten Reichstag in Eger abhielt. Der Landgraf mag ihn eingeführt haben; s. S. 174. [Nagele, Germ. 24, 308 (s. Nr. 234) und neuerdings Wallner PBb 33, 22 (s. Nr. 203) lassen ihn schon 1212 zu Friedrich übergehen.]

---

226. Menzel S. 229. 244 mißversteht die letzten Worte und glaubt schließen zu müssen, daß dieser Spruch jünger als 28, 1 sei, später als die Schlacht von Bouvines, vielleicht auch die Krönung Friedrichs.

227. Vgl. Buchner, Bair. Gesch. 5, 21 Anm. Riezler, Bair. Gesch. 1, 782. [Rieger ZfdA 47, 232 Anm. 2.]

228. '*quantocius Deo dante pecuniam habuerimus*' sagt er in einer Urkunde. Winkelmann 2, 325 Anm. 2.

229. So vermutete Simrock; s. Menzel S. 254. [Demgegenüber nimmt Rieger ZfdA 47, 231 ff. an, daß Walther schon damals wirklich sein Lehen erhalten habe, vermutlich in Würzburg, und daß wir es durch Mißwachs, Wetterschäden oder Kriegsläufte zu erklären hätten, daß nichts einkam.] — Einer bestimmten und sicheren Auslegung im einzelnen entzieht sich der Spruch. Die letzten Zeilen bedeuten: „Wie hoch die Pfaffen mich einschätzen (*disputieren,* s. Schönbach, ZfdA 39, 347), ist mir ganz gleichgültig. Wo nichts ist, werden sie auch nichts finden.“ Vermutlich hatte ein geistlicher Herr im Kreise der Zuhörer dem Scherz des Kaisers die Drohung hinzugefügt, daß er nun auch tüchtig zu kirchlichen Abgaben und Zehnten herangezogen werden solle. Ihnen antwortet er, indem er sie auffordert, seine leeren Taschen zu untersuchen. Merkwürdig sind der zweite und dritte Vers. Die Erklärung, er könne nichts von seiner Rente in den Geldkasten einsperren, ist verständlich. Der Dichter braucht eine herkömmliche Wendung, vgl. Walther Mapes *in archa sepelire nummos.* Aber auffallend ist die Wendung des folgenden Verses: *noch geschiffen ûf daz mer in kielen und in barken.* Offenbar ist da an die Unternehmungen großer Handelsherren, wie sie

in Venedig saßen, zu denken, aber auffällig, das Walther auf diese Wendung verfiel. Ob ihm etwa das Lehen, das Friedrich ihm zugesprochen hatte, diese Wendung nahelegte? Auch durch Schönbachs Bemerkung ZfdA 39, 347 wird sie nicht sicher erklärt. [Rieger deutet sie auf die Versendung von Wein, „das einzige deutsche Produkt, das über Köln nach England ausgeführt wurde"; das stimme vollkommen zu Würzburg als Wohnsitz Walthers in seinen letzten Jahren. „Man darf voraussetzen, daß die betreffenden Renten teils in barem Geld, teils in Naturalien bestanden."] — Menzel bezog v. 27, 14 auf die 1215 vom Lateran-Konzil ausgeschriebene außerordentliche Kreuzzugssteuer (Walthers Worte enthalten nichts, was gerade diese Deutung rechtfertigte), den Spruch aber setzt er in das Jahr 1216 oder 1217; er müsse mindestens ein halbes Jahr später sein als 28, 31. [In diese Zeit scheint ihn auch Rieger zu verlegen, wenn er a. a. O. S. 233 bemerkt: „warum ihn auch noch der *pfaffen disputieren* anfocht, muß man sich aber irgendwie anders ausdenken als Lachmann, der meint, sie hätten den Zehnten von ihm verlangt; denn dieser war vom Ertrag des Bodens zu erheben und ging den Zinsberechtigten nichts an. Wackernagel dachte an den von Honorius III. angeforderten zwanzigsten Pfennig des Einkommens für das hl. Land".]

230. W. S. 78.

231. Dagegen die Ansicht Burdachs W S. 82, der Spruch 26, 23 erscheine als zudringlich, der Spaß von 26, 33 plump, wenn man nicht die Initiative des Königs oder eines Vermittlers voraussetze, erscheint mir unbegründet.

232. Zu v. 29, 2 bemerke ich, daß *schelten* speziell für das Schmähen karger Herren, wie es die Fahrenden zu treiben pflegten, gebraucht wird; als *scheltære* werden die Dichter bezeichnet, die solche Lieder verfaßten und in Umlauf setzten und dadurch wohl auch Gaben zu ertrotzen wußten [s. Nr. 14]. Ein solches Schmählied hatte Walther einst gegen den Markgrafen von Meißen gerichtet, ein anderes gegen Otto, als er seinen Dienst unbelohnt gelassen hatte, und noch manche andere Strophen, in denen kein Name genannt ist. Diese Periode des Scheltens ist jetzt vorbei; er ist nicht mehr auf die Gunst karger Herren angewiesen. Das Bild, mit dem der Dichter schließt, daß ein Pesthauch von mir ausging, empfinden wir nicht angenehm; es fällt uns zu stark unangenehm auf die Sinne [vgl. Schönbach ZfdA 39, 348]. Wir würden etwa sagen können: „Die Armut hat meinen Hauch verpestet", ein Ausdruck, der eigentlich noch stärker ist als der Walthers, aber weniger sinnlich von uns empfunden wird. Der König hat ihm Genesung gebracht.

233. Hervorragende Erzeugnisse der Waltherschen Kunst sind diese Sprüche übrigens nicht. Es herrscht in ihnen viel Rhetorik, aber wenig Poesie, auffallend wenig für Walther. Lachmann urteilte, daß sie wohl nicht von Walther seien, Wackernagel setzte sie unter Zweifelhaftes und Unechtes, ebenso Paul; Pfeiffer schloß sie von seiner Sammlung aus. Aber sie sind doch vielleicht echt. [Über die Abweichungen von Walthers Sprachgebrauch s. d. Ausg.] Daß sie den Liebesliedern nicht gleichstehen, die der Sänger in früheren Jahren gesungen hatte, ist ja wohl begreiflich.

234. Menzel schließt S. 227 aus der Anrede *'von Rome vogt'*, daß der Spruch gedichtet sei, bevor Friedrich 1215 zum König der Deutschen gekrönt wurde; Nagele, Germ. 24, 308, glaubt aus demselben Grunde ihn gar vor den

9. Dezember 1212 setzen zu müssen. [Aus andern Gründen setzt ihn Rieger ZfdA 47, 231 ff. in die erste Zeit von Friedrichs Auftreten, indem er als Reihenfolge der Sprüche annimmt: 28, 1 (Bitte um ein Lehen), 26, 23 (Antwort auf die Frage, was er denn von dem König verdient habe, noch vor der Erhörung), 28, 31 (Dank nach der Erhörung), 26, 33 (Spott über Otto), 27, 7 (später und in anderer Umgebung: über die mit dem Lehn gemachte Erfahrung)].

235. Vgl. Waitz VG 6, 112 [[2]153].

236. Winkelmann 2, 466.

237. Ders. 2, 392. Röhricht, Die Kreuzfahrt des Kaisers Friedrich II. (Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge 1, 1—112).

238. Winkelmann 2, 420.

239. Ders. 2, 447. Friedrich S. 109.

240. Winkelmann 2, 426 f.

241. Ders. 2, 447 f.

242. Ders. 2, 451.

243. Ders. 2, 449. Friedrich S. 113. 115. 119. 122 [[2]1, 13. 32. 37].

244. Winkelmann 2, 316.

245. Ders. 2, 437.

246. Über die hiermit verbundenen Verhandlungen s. Winkelmann 2, 436 f.

247. Winkelmann, Friedrich S. 115 [[2]1, 19].

248. Winkelmann, Friedrich S. 121 [[2]1, 36]; über die weitere Entwicklung S. 147 [[2]1, 106 f.]. Es ist nicht glaublich, daß Friedrich so behutsam und schonend zu Werke ging, nur um eine Empfindlichkeit Roms zu schonen. Sein Verhalten beweist, daß er durch bestimmte Versprechungen gebunden war, die er zu beseitigen suchte.

249. Winkelmann, Friedrich S. 124 f. [[2]1, 39 ff., wo indessen Friedrichs und der Fürsten Verhalten etwas anders aufgefaßt ist, vgl. 523 f.]. Wilmanns, Kurfürsten S. 39 f.

250. Menzel S. 227 f. wird durch ein Mißverständnis der ersten und der letzten Zeile veranlaßt, den Spruch vor die Schlacht bei Bouvines zu setzen. Simrock setzt den Spruch in das Jahr 1215, Lachmann und Daffis in die Jahre 1218 bis 1220, s. Menzel S. 254. [Dem Frankfurter Hoftag weist ihn auch Rieger ZfdA 47, 234 zu, während ihn Winkelmann, Friedrich[2] 1, 47 f. etwas später zu setzen scheint.]

251. Menzel sucht S. 244 f. nachzuweisen, daß die Belehnung des Dichters schon 1214 erfolgte. S. 254 leugnet er eine doppelte Begabung des Dichters. Vgl. Thurnwald S. 53 f. [Rieger ZfdA 47, 233 setzt die Belehnung 1213 und legt sich die Verhältnisse folgendermaßen zurecht: Walther habe auf seinem Lehen, das ihm der König gewiß in gutem Glauben verliehen hatte, eine nicht zu bestimmende Zeit zwischen 1213 und 1217 gesessen, aber je länger je weniger davon leben zu können; er habe sich also aufs neue zu einem Wanderleben gezwungen gesehen; erst der Frankfurter Hoftag von 1220 habe dann eine Wendung gebracht, Walther sei nun in enge Verbindung mit dem Reichsverweser Engelbert getreten.]

252. Winkelmann, Friedrich 232. 269 [[2]1, 346 f.].

253. Winkelmann, Friedrich 267 f. [[2]1, 345 ff.].

254. Winkelmann, Philipp 2, 433. 457 f.

255. Winkelmann, Friedrich 234 f. [[2]1, 353 f.].

256. Lachmann dachte an den Reichstag vom 1. Mai 1216 oder den vom 21. Januar 1217; aber der erstere fand nicht in Nürnberg, sondern in Würzburg statt, und weder auf dem einen noch dem andern geschah, so viel wir wissen, etwas, das den Ausdruck *guot gerihte* rechtfertigte; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Walther schon damals sich dieses Tones bediente. Pfeiffer, Germ. 5, 12 f. bezog den Spruch auf den Hoftag vom Juli 1224; ebenso Wackernagel und Rieger S. 31 [ZfdA 47, 235, auch Burdach W S. 84]; s. Menzel S. 26 f. 298 f. Simrock S. 110 behauptet, daß die Worte *guot gerihte* nicht auf Rechtspflege oder Gesetzgebung gehen, sondern auf die „gerichteten (aufgeschlagenen) Schaubänke". Er bezieht den Spruch auf den Hoftag vom November 1225. Aber von diesem Tage würde Walther nicht so berichtet haben. Schrott setzt ihn ins Jahr 1219, s. Zingerle, Germ. 20, 262 f. Dagegen Schönbach AfdA 4, 7.

257. Auf Anfrage des Erzbischofs von Salzburg erging der Rechtsspruch, „daß kein Landesherr oder sonst jemand den Leuten irgendeines die Benutzung der königlichen und öffentlichen Straße, sofern sie darauf Kaufmannswaren einherschaffen und ihre Handelschaft treiben wollen, untersagen dürfe". Damit wurde den Herren eine Einnahmequelle verstopft. Böhmer, reg. imp. p. 218; Menzel S. 303.

258. Menzel S. 288 setzt den Spruch in das Jahr 1221 (1. September Hoftag zu Frankfurt), auch das ist möglich; aber die sicher datierbaren Sprüche dieses Tones fallen in spätere Zeit.

259. Winkelmann, Friedrich S. 237 [[2]1, 361].

260. Ders. S. 254 f. [[2]1, 465 f. Wilmanns zitiert im folgenden nicht wortgetreu.]

261. Vgl. Menzel S. 297.

261a. Ob diese Bitte nur eine Wendung der Höflichkeit ist, oder ob der Sänger sich wirklich mit dem welterfahrenen Mann zu beraten wünschte, mag unentschieden bleiben. Vgl. wie sich der Archipoëta an Reinold von Dassel wendet, J. Grimm, Kl. Schriften 3, 24; Eilbert von Bremen an Wolfger von Ellenbrechtskirchen, Zingerle S. XI Anm.

262. [Rieger S. 32 bezog den Spruch auf die Erziehung des jungen Heinrich, s. u. Nr. 286 und ZfdA 13, 263.]

263. Winkelmann, Friedrich, S. 149 [[2]1, 108].

264. Winkelmann, Friedrich, S. 188 [[2]1, 216].

265. [s. Dieterich, Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1903, S. 274.]

266. [Wo anders als an dem Hofe des jungen Heinrich, fragt Rieger ZfdA 47, 234, sollten sich die Leute gefunden haben, denen die vom Kaiser dem Dichter gespendete Lichtmeßkerze zum Ärgernis gereichte?]

267. Winkelmann, Friedrich, S. 189 f. [[2]1, 234 ff.]

268. Germ. 5, 12; ebenso Rieger und Menzel S. 311; derselbe berichtet auch über andere Auffassungen. [„Er ist deutlich aus der Ferne gesandt und schließt eine nähere Bekanntschaft mit dem Landgrafen aus, da er sich auf Hörensagen über dessen Eigenschaften beruft", Rieger ZfdA 46, 385.]

269. Knochenhauer S. 323.

270. Winkelmann, Friedrich S. 276 ff. [[2]1, 320 ff.].

271. Ders. S. 280 [[2]1, 333.].

272. Ders. S. 283 [[2] 1, 334 ff.].

273. Ders. S. 291 [[2] 2, 5].

274. Andere Sprüche desselben Tones (84, 14 f.) sind älter; aber das ist kein Grund, wie man vielfach getan hat (s. Menzel S. 286), diesen religiösen Spruch aus der Umgebung zu trennen, in der er überliefert ist. Ebenso ist es grundlos, zum Teil auch unwahrscheinlich, einige von den fünf Strophen vor den Tod des Papstes Honorius, den Spruch 10, 9—16 aber in die Zeit nach Friedrichs Ankunft in Palästina zu setzen. Die verschiedenen Ansichten verzeichnet Menzel S. 313 f., 341 f. [Rieger ZfdA 47, 226 scheint den Spruch 10, 1 als den ältesten dieses Tones zu betrachten.]

275. Winkelmann, Friedrich S. 284; Huillard-Bréholles 3, 36 f.

276. Vgl. Rieger S. 41.

277. Man hat den Spruch 10, 33 wegen des Ausdrucks *der êrre bâbest* vor den Todestag des Papstes Honorius setzen wollen; ohne Grund und Wahrscheinlichkeit; vgl. Menzel S. 313 f.

278. Winkelmann, Friedrich S. 284 [vgl. [2] 2, 12]; Huillard-Bréholles 3, 48 f.

279. Winkelmann, Friedrich S. 287 Anm. 2 [[2] 2, 8 fortgelassen]; Huillard-Bréholles 3, 50 f.

279a. [S. S. 225.]

---

280. Man bezichtigte den Herzog des Einverständnisses mit dem Papste. Winkelmann, Friedrich S. 321 Anm. 1 [[2] 1, 518 Anm. 1]. — Das Verhältnis Ludwigs zum königlichen Hofe scheinen mir die Notae S. Emmer. p. 575 richtig zu bezeichnen: *Heinricus rex in tutelam Ludwici ducis B. a patre commissus, cum in transmarinis partibus esset pater positus, ut visum fuit optimatibus regni, non bene ab ipso duce procuratur, eo quod esset familiaris apostolico, patris suo circa T. S. laborem minus acceptanti, non iam ut amicum, sed ut extraneum suis interesse agendis noluit.* — Durch das Verhalten Heinrichs wurde Ludwig zur Opposition gedrängt. Offne Feindschaft gegen das Reich ist unerweislich und unwahrscheinlich; die Darstellung des Konrad von Fabaria wertvoll, aber durchaus Parteischrift. Wie man das Verhältnis Ludwigs zum Kaiser unmittelbar nach seinem Tode auffaßte, zeigt ein Spruch des Bruder Wernher, den man bei der Beurteilung dieser Dinge nicht übersehen darf (MSH 2, 19). Daß der Kaiser den Herzog habe ermorden lassen (16. September 1231 auf der Kehlheimer Brücke), ist nicht glaublich. Wenn ein politischer Mord vorliegt, ist er viel wahrscheinlicher auf den Anhang König Heinrichs zurückzuführen, der die Anklage gegen Friedrich am lautesten verkündete. Nach dem Morde mußte der Abt von St. Gallen im Auftrage Heinrichs nach Österreich. Nicht ohne schwere Besorgnis machte er sich auf den Weg, denn durch die Nebenbuhler, die er am Hofe hatte, war ausgesprengt, daß er Fürstenmörder in seinem Gefolge habe. Konrad von Fabaria MG SS. 2, 181. Vgl. Winkelmann, Friedrich S. 399 [[2] 2, 254 f.].

281. Es liegt kein Grund vor, diesen Spruch für jünger zu halten, als die beiden vorhergehenden; s. Menzel S. 343 f.

282. Pinnow, Untersuchungen zur Geschichte der politischen Sprachdichtungen im 13. Jahrh., Bonn 1906, S. 58.

283. Pinnow S. 46. 284. Pinnow S. 40.

285. Bruder Wernher hebt es unter den Verdiensten Herzog Ludwigs hervor, daß er den König an *sîner rehten ê* erhalten habe, MSH 2, 19. Vgl. Winkelmann, Friedrich S. 402 [[2]2, 259]. Vielleicht gehörte die Abneigung gegen die Gattin zu den Gründen, die den Herzog Leopold schon seit dem Herbst 1228 vom Hofe seines Schwiegersohnes fernhielten; oder die Abneigung bildete sich aus, als aus irgend welchen andern Gründen das Verhältnis zwischen Leopold und Heinrich gestört war. Nach Leopolds Tode (28. Juli 1230) verfolgte der junge König dann sein Ziel mit größerer Entschiedenheit, aber nicht mit größerem Glück. Der Widerstand, den auch Herzog Ludwig leistete, mochte den jungen ungebärdigen Mann um so mehr verletzen, als Ludwig selbst früher die Verbindung Heinrichs mit einer der böhmischen Prinzessinnen eifrig gewünscht hatte (Winkelmann, Friedrich S. 249 f. [[2]1, 454]). — Auf keinen Fall aber kann Walther den Spruch 1225 gedichtet haben, um die Prinzessin vor dem leichtsinnigen Burschen zu warnen; solche Politik auf eigene Hand hat Walther nie getrieben; am wenigsten gestattete es aber damals sein Verhältnis zum Kaiser. Die Vertreter dieser Ansicht verzeichnet Menzel S. 305. Rieger S. 35 lehnt die Beziehung auf Heinrichs Ehebündnis überhaupt ab.

286. Daffis hat die Ansicht zuerst aufgestellt, viele andere gebilligt (Menzel S. 289 f.); s. ZfdA 13, 262 f. Der Gedanke, Walther zum fürstlichen Gouverneur zu machen, ist schon älter; s. Nr. 24. Mir ist es undenkbar, daß ein Mann wie Friedrich II. einen fahrenden Sänger zum Erzieher seines königlichen Sohnes sollte berufen haben. Wir kennen die Personen, welche mit der Sorge um Heinrich betraut waren, aus historischen Quellen; der berühmte Sänger wird nirgends unter ihnen genannt. Winkelmann, Friedrich 267 f. [[2]1, 345 ff.].

287. Germ. 30, 310 f.

288. W. S. 89. 100.

289. Winkelmann S. 320 [[2]1, 517 ff.].

290. Wir bezogen früher mit Lachmann (zu 17, 11) den Spruch auf Philipp; aber ich glaube selbst in der übermütigsten Stimmung wäre Walther nicht darauf gekommen, diesen als *selbwahsen kint* zu behandeln. Menzel glaubt S. 296 den Spruch spätestens in das Jahr 1223 setzen zu müssen. Über die Bezeichnung *nutricius* Winkelmann S. 258 Anm. 4.

291. Anm. zu 106, 17.

292. Pinnow S. 41 ff.

---

293. Vgl. Winkelmann, Philipp 1, 14. 470.

294. Scherer ZfdA 18, 304.

295. Bartsch, Herzog Ernst (Wien 1869) S. CXXVIII f.

296. Lichtenstein, Eilhart von Oberge (Straßburg 1877) S. XLVIII f.

297. Chronic. Stedernburg. in Leibnitz Scriptor. rer. Brunsv. 1, 867, angeführt von Gervinus, Lit.-Gesch. 1, 441.

298. Winkelmann 1, 75.

299. Diez, Leben und Werke S. 161.

300. Gervinus, Lit.-Gesch. 2, 54. [Lütgens, Herzog Friedrich von der Normandie, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen und schwed. Litteratur des Mittelalters, Münchner Archiv 2 (1912), zieht die Angabe des schwedischen

Bearbeiters, *thinne bok ther ij här höra, henne let kesar Otte göra ok vända aff valsko ij thyzt maal* in Zweifel, setzt das deutsche Original um 1250 und vermutet Verwechslung mit Herzog Otto von Braunschweig.]

---

301. Winkelmann, Philipp 2, 88 Anm. — Aimeris von Peguillain hat ein Loblied auf ihn gedichtet; Diez, Leben und Werke S. 437.

302. Winkelmann, Philipp 1, 373; vgl. 390, 1.

303. Winkelmann 2, 159; *vir facundissimus et litteratus* heißt es bei Arnold von Lübeck.

304. Es war die Tochter von Otakars verstoßener Gemahlin Adela, einer Schwester des Markgrafen von Meißen. Winkelmann 1, 310.

305. Über die Zeit dieser Heirat s. Höfer PBb 17, 546; Burdach W 56 f.

306. Krones 1, 619.

307. In einem Briefe Innozenz III. Meiller p. 96, Nr. 64.

308. Meiller p. 96, Nr. 64; p. 98, Nr. 70.

309. Zum Teil vielleicht um Innozenz hinsichtlich des Bistums willig zu machen.

310. Meiller p. 98, Nr. 68. Damit hängt jedenfalls die Rekognoszierung zusammen, die Wilbrand von Oldenburg im Auftrage Ottos und Leopolds 1211 in Palästina vornahm.

311. Krones 1, 619 sagt „angebliche Rüstungen“, s. Winkelmann 2, 339.

312. s. oben S. 170 und Winkelmann 2, 450

313. Thomasin von Zirclære, Wälsche Gast v. 12687 *er wil niht, daz der vâlant zebreche sîn zende zehant, swenn er si ezze, dâ von heizet er si sieden unde brâten êr.* Winkelmann 2, 343.

314. Die reichhaltigste Quelle für die Sprüche dieses Tones sind die Hss. C und D, und zwar gehen, wie die folgende Übersicht schließen läßt, beide auf dieselbe Vorlage zurück:

C 294 =	20, 16 =	D 245	
295	(D 250)		
	22, 18 =	246 =	C 299
	33	247	300
	24, 18	248	304
	33	249	305
	20, 31	250	(295)

23, 11 =	D 239 =	C 301
26	240	302
24, 3	241	303
21, 10	242	296
25	243	297
22, 3	244	298

Die mittlern sechs Strophen sind in beiden Hss. in derselben Ordnung überliefert, ebenso die drei ersten und die drei letzten, mit Ausnahme von Str. C 294. 295 = D 245. 250, die der Sammler aus einer andern Quelle aufgenommen und nachher nicht wiederholt hat. Die Ordnung in D ergibt sich in den einzelnen Abteilungen als die ursprüngliche, C dagegen hat das Echte bewahrt, insofern es die erste Gruppe in D auf die sechs mittleren Strophen folgen läßt. Diese Reihenfolge ergibt sich aus dem Inhalt der Sprüche als die vom Dichter beabsichtigte; denn

obwohl im allgemeinen jeder Spruch ein kleines Ganze für sich bildet, so waren sie doch auf zusammenhängenden Vortrag berechnet. Str. 21, 10 beginnt mit einem Wehruf über die Welt: die Ehre ist von ihr gewichen, niemand sorgt mehr für Freude, statt der Freigebigen lohnt man die Geizigen. *triuwe unde wârheit sint vil gar bescholten, daz ist ouch aller êren slac.* Die allgemeine Verderbnis mahnt den Sänger an den jüngsten Tag, die Zeit der Erfüllung scheint gekommen. In der zweiten Strophe 21, 25 [die nach S. 109 1201 entstand,] schildert er ihn in der herkömmlichen Weise: Zeichen am Himmel, Untreue allenthalben, zwischen Vater und Sohn, unter Brüdern und bei Geistlichen. Die dritte Strophe (22, 3) führt die Klagen ins einzelne: es fehlt die Nächstenliebe, und doch sind alle Menschen wesentlich gleich. Die beiden letzten Verse hängen mit dem Vorhergehenden nur lose zusammen: sie führen zu der in D folgenden Str. 20, 16 hinüber; das Wort *wunder* in der letzten Zeile des Spruches 22, 3 wird hier in der ersten wieder aufgenommen. Gott hat dem einen Gut gegeben, dem andern Sinn. Wer nur nach Gut strebt, dem möge weder hier noch dort etwas anderes zuteil werden; auf Gottes Huld und Ehre hat er keinen Anspruch. — 22, 18 Wer Hauptsünde und Schande auf sich lädt, um Gut zu erwerben, ist nicht weise; vielmehr soll man ihn für einen Toren ansehen und nicht weniger den, der ihn lobt (vgl. 21, 20). — Hierauf die Ermahnung der Jugend zum rechten Gebrauch des Gutes: 22, 33. — Dieser an die Jugend gerichtete Spruch führt zu der in C folgenden Gruppe 23, 11 bis 24, 17. Der Sänger verzweifelt, wenn Nebukadnezars Traum, daß es immer böser werde auf Erden, in Erfüllung gehen sollte: *die nû ze vollen bœse* (d. h. karg) *sint, gewinnent die noch bœser kint, jâ hêrre got, wem sol ich diu gelîchen?* Er wünscht, daß sie ohne Erben dahinfahren. — Die schlechte Erziehung ist an der Schlechtigkeit der jungen Welt schuld; die Väter haben nicht Salomons weise Lehren beachtet. — Im Saal der Ehre ist es leer; *der jungen ritter zuht ist smal, sô pflegent die knehte gar unhövescher dinge. si schallent unde scheltent reine frouwen. wê ir hiuten und ir hâren, die niht kunnen frô gebâren sunder wîbe herzeleit! dâ mac man sünde bî der schande schouwen, die maneger ûf sich selben leit.* Mit dieser Klage, in der sich der Minnesänger offenbar über die Geringschätzung seiner Kunst beschwert, schließt er. — Es ist klar, daß die neun Strophen zusammenhängen und ein Scheltlied bilden, das Walther jedenfalls aus einem besonderen Anlaß gedichtet hat. [Eine nachgelassene Notiz von Wilmanns bezweifelt aber die Echtheit der Strophe 24, 3 wegen der Reime *werdekeit*: *herzeleit*; *leit*; s. S. 310.] Wenn in unsern Hss. ein Ausfahrtsegen folgt (24, 18) und eine Strophe, in der der Sänger dem freudlosen Wiener Hofe Valet sagt, so hat man allen Grund anzunehmen, daß der Abschied von Wien den Anlaß gab. Die beiden Sprüche sollten vorangehen, das *owê*, mit dem 25, 10 schließt, nimmt 21, 10 wieder auf. Die Sammler haben die Sprüche allgemeinen Inhalts an die Spitze gestellt und haben dem Liede gegen Wien noch einen Bittspruch an Leopold angefügt, der ursprünglich mit unserem Vortrage nichts zu tun hatte.

315. Die Beziehung des *fürsten ûz Osterrîche* 21, 1 auf Leopold (Lachm. zu 19, 36) ist fast allgemein angenommen; nur Simrock hält ohne Grund auch noch in der Ausgabe S. 34 daran fest, daß hier und 25, 26 Leopolds Bruder Friedrich gemeint sei. Lachmann setzte den Spruch ins Jahr 1198; genauere Grenzen haben Menzel S. 98, Wackernell S. 72 zu gewinnen versucht. Nagele,

Germ. 24, 161 bezeichnet ihn als den letzten Versuch, den Walther machte, ehe er im Herbst 1199 Österreich verließ. [Wenn Wilmanns, Leben II, Nr. 56 meinte, der Spruch enthalte nichts, warum er nicht auch später gedichtet sein könnte, und wenn er ihn IV Nr. 27 S. 456 ins Jahr 1200 setzte, so hat er diese Datierung mit seiner veränderten Ansicht über 8, 28 (s. oben Nr. 65) offenbar aufgegeben.]

316. [Bechstein S. 89.]

317. Lachmann, Simrock u. a. setzten den Spruch 24, 33 in das Jahr 1198; Rieger nimmt an, er sei 1217 entstanden, als der Herzog zum Kreuzzug sparte; ebenso Bechstein S. 89, Wackernell S. 95. Vgl. Paul 8, 168 f. [: „Wir können uns nicht wohl der Überzeugung verschließen, daß er den Eindruck schildert, den der Wiener Hof auf ihn macht, als er nach längerer Abwesenheit an denselben zurückkehrt. Daß der Spruch darum gerade in das Jahr 1217 gesetzt werden müsse, folgt daraus freilich nicht.“ Wilmanns hielt ihn Leben II Nr. 56 für jünger als 25, 26 und die Beziehungen auf 25, 32 ff. für unverkennbar. IV, 27 setzte er ihn ins Jahr 1201. Er ist zuletzt zu seiner ursprünglichen, durch Paul bekämpften Ansicht zurückgekehrt] Menzel S. 262 f. setzt ihn in die Jahre 1217 bis 1219; ähnlich andere. Nagele, Germ. 24, 164. 303 bezieht ihn auf die zerrütteten Verhältnisse des Wiener Hofes, die eine Folge des Krieges mit Ungarn 1198/1199 gewesen sein sollen.

318. Daß der Reisesegen mit diesem Spruch zu verbinden sei, nahmen wir schon in der ersten Ausgabe an (vgl. Wackernell S. 72 f.). Menzel S. 97 und Simrock (zu Nr. 16) setzten ihn in andere Zeit. Nagele setzt alle Sprüche dieses Tones in die Zeit von 1198/1199.

319. Daß der Spruch in die ersten Jahre von Leopolds Regierung zu setzen ist, daran läßt der Ausdruck *der junge fürst* keinen Zweifel. Leopold war 1176 geboren, also ein Vierundzwanzigjähriger zu Anfang des neuen Jahrhunderts. Lachmann (zu 25, 29) nahm an, daß Leopolds Schwertleite, die zu Pfingsten 1200 stattfand, der Anlaß gewesen sei, der Walther nach Wien zurückführte; s. Menzel S. 117. An Leopolds Hochzeit dachte schon Wackernagel zu Simrock 2, 133; vgl. Rieger S. 10. Seitdem man aus den Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen schließen durfte, daß Walther im Herbst 1203 in Österreich anwesend war, kam man mit größerer Zuversicht auf diese Annahme zurück; Wackernell S. 75—77, 80—83; ZfdPh 11, 62 f.; AfdA 10, 384. [Dennoch hielt Wilmanns Leben IV, Nr. 27 an der Lachmannschen Annahme fest und bemerkte II Nr. 59: „aber wenn sich jetzt beweisen läßt, daß Walther 1203 in Österreich war, so folgt daraus nicht, daß er 1200 nicht dort gewesen sei“. Diese Ansicht hat er also jetzt aufgegeben.] Nagele, Germ. 24, 160 f. 162 f. bezieht den Spruch auf die Feierlichkeiten, welche stattfanden, als Leopold 1198 im Herbst die österreichische Regierung übernahm; 25, 26 soll der älteste Spruch des Tones sein; aber ich verstehe dann nicht die *'alte schulde'*. — Wackernagel zu Simrock 2, 133, Pfeiffer zu Nr. 83, Simrock zu S. 33 verstehen die Worte *ezn galt dâ niemen sîner alten schulde* so, daß der Fürst den Fahrenden ihre Pfänder ausgelöst habe, so daß dieselben nichts zu bezahlen hatten. Rieger S. 10 will den Ausdruck doppelsinnig fassen [ähnlich jetzt Wallner PBb 33, 9]. Die richtige Deutung aber hat ohne Frage Lachmann zu 19, 36 gegeben; vgl. Menzel S. 118; Wackernell S. 52. — Simrock steht mit seiner Beziehung auf den Herzog Friedrich allein; vgl. Nr. 311.

320. [Wilmanns scheint, wenn ich diese Ausführungen richtig verstehe, anzunehmen, daß Reinmar vor dem Herbst 1203 starb; vgl. auch S. 79. Früher setzte er 84, 1 in den Herbst 1201 (Leben 456, IV Nr. 27, s. aber die Vorbemerkung zu 84, 1 in der Ausgabe), nahm also keine Beziehung auf Reinmars Tod an und schrieb II Nr. 60: „Man pflegt Reinmars Tod unter Berufung auf den Tristan Gottfrieds 121, 19 f. um das Jahr 1206 anzusetzen (s. Lachmann zu 82, 24. 83, 14. 20, 4; Menzel S. 153; Simrock zu Nr. 68), aber die Sache ist sehr unsicher; vgl. Burdach [R] S. 4. Den Spruch 84, 1 setzen manche in die Jahre 1215 oder 1216, Menzel S. 158 zwischen 1207—1209. Was den Ort betrifft, so nimmt man gewöhnlich, aber ohne Grund, an, er sei aus der Fremde nach Österreich gesendet, aus Kärnthen oder Thüringen (s. Menzel S. 155); auch Reinmars Totenklage soll dort angestimmt sein; aber am natürlichsten ist es, alle drei Sprüche in Österreich gesungen zu denken; vgl. Wackernell S. 83 f. Nageles Einwendungen (Germ. 24, 305 f.) treffen nicht zu: den Wunsch, am Wiener Hof Aufnahme zu finden, konnte Walther auch in Wien vortragen.“]

321. [Ich habe ein ‘dort’ des mir vorliegenden Manuskripts in ‘bald darauf’ geändert, weil ich es mit dem Satz „Die Annahme, daß der Spruch in Aquileja vorgetragen worden sei, ist ganz willkürlich“, nicht zu vereinigen wußte. Ebenso S. 173 die Worte ‘in Aquileja’ mit einem zugesetzten Fragezeichen in ‘nach der Landung des Herzogs in Aquileja’. Es ist aber wohl anzunehmen, daß ein ‘nicht’ vor ‘Aquileja’ ausgefallen ist.]

322. Nagele, Germ. 24, 309 setzt den Spruch in das Jahr 1212, als Leopold von seinem Kreuzzuge nach Spanien zurückkehrte.

323. Menzel spricht S. 271 von begeistertem Lobe.

324. Ohne jeden ersichtlichen Grund nimmt Menzel S. 272 an, der Spruch sei im November 1219 auf dem Reichtag zu Nürnberg gesungen.

325. Aber keineswegs, daß ihn Leopold an seinen Hof gezogen habe, wie manche meinen. Menzel S. 262 f.; Thurnwald S. 55; Wackernell S. 37.

326. Wackernagel und Rieger haben die beiden Sprüche an die Spitze des ganzen Tones gestellt, weil der Dichter mit 31, 33 augenscheinlich einen neuen Ton einweihe (Rieger S. 13, Menzel S. 115); aber ohne Frage konnte Walther ebenso in einem früher gebrauchten Tone sprechen. Die verschiedenen Ansichten über Zeit und Ort dieser Sprüche verzeichnet Menzel S. 160 f., vgl. auch Wackernell S. 36 f. 91; Thurnwald S. 31. Die meisten nehmen an, daß sie in Kärnthen oder Thüringen gesungen seien zwischen 1214 und 1220; Menzel setzt sie nach Thüringen vor 1207, Nagele, Germ. 24, 298 nach Aquileja.

327. Ebenso Nagele, Germ. 24, 298 und Burdach W S. 300 (aber als Briefurkunde kann man den Spruch doch nicht ansehen). [Früher Leben II, 65 lehnte Wilmanns diese Ansicht ab.]

328. Wie ist der Ausdruck *hövescher trôst* zu verstehen? *trôst, volkes trôst* wird sonst wohl der König oder der Fürst des Landes genannt: Hoffnung des Landes; *hövescher trôst* = Beschützer mit anständiger Gesinnung? Wollte der Sänger damit die Hoffnung auf einen Hof, auf ein *lêhen* andeuten? Schwerlich! Vielmehr die Hoffnung oder Aussicht, an einen Hof aufgenommen zu werden.

329. Richtig erkannt von Menzel S. 165, und doch trennt er die Sprüche durch ein Dezennium; vgl. Wackernell S. 88. 89 f. Dieser läßt den Spruch in Wien vorgetragen sein, Nagele, Germ. 27, 304 in Aquileja.

330. Nagele a. a. O.

331. Meiller p. 244 Anm. 299; Scherer im AfdA 1, 248.

332. Raumer 2, 219. 3, 27; Riezler, Bairische Geschichte 1, 697. Eine Monographie über ihn von Adler, Hannover 1881.

333. Ich hatte früher [Leben S. 57] angenommen, daß der Spruch in das Jahr 1219 gehört und bei der Heimkehr des Herzogs in Aquileja gesungen sei; ich habe diese Ansicht aufgegeben, nicht wegen der Einwände, die Burdach W S. 57 dagegen erhoben hat (sie erscheinen mir durchaus nicht stichhaltig), sondern weil das dankbare Lob Leopolds nicht zu dem Ton paßt, in dem Walther 28, 11 von dem Herzog spricht. Burdach hat sich viele Mühe gegeben, besonders intime Beziehungen zwischen Walther und Wolfger nachzuweisen; er glaubt aus dem Geschenk von 5 Solidi schließen zu dürfen, daß Walther im Herbst 1203 in den Dienst Wolfgers getreten sei, und Schönbach hat sich dann beeilt, aus einer Stelle Thomasins sogar nachweisen zu wollen, daß Walther zehn ganze Jahre in Wolfgers Dienst gestanden habe [Anfänge des deutschen Minnesangs S. 64, dazu Wilmanns, Gött. Gel. Anz. 1890, S. 832.] Aber dieser Beweis ist verfehlt, beruht auf einer falschen Interpretation, und was Burdach für seine Ansicht beibringt (S. 39. 55—57. 64. 80. 85. 290. Einl. S. XVIII), sind nichts als sehr unsichere Vermutungen und Kombinationen. Wolfger hat eine bedeutende Rolle gespielt, und Walther hat gewiß oft Gelegenheit gehabt, mit ihm zusammenzukommen. Wenn nähere Beziehungen zwischen ihnen bestanden hätten, würde er doch viel mehr Spuren in seinen Gedichten hinterlassen haben. Nur an einer Stelle wird er erwähnt und ohne besondere Auszeichnung. Daß er an erster Stelle genannt wird, gebührt seiner geistlichen Würde.

334. RA. p. 733.

335. Keller, Erzählungen aus altdeutschen Hss. S. 297.

336. S. 26.

337. Die ersten fünf Verse sind deutlich. '*vil sælic sî der walt darzuo diu heide*' bedeutet 'danke für Wald und Heide'; vgl. Nib. 640, 3 '*got lâz iu iuwer erbe iemer sælic sîn*' = behaltet nur euer Land, ich begehre es nicht. Gudr. 1225, 1 '*got lâze iu iuwer bouge beiden sælic sîn*' usw. — *gezemen* = zuteil werden wie 1053, 6 '*sîn lop daz müez ouch mir gezemen*'. Wie nun der Dichter aber zu der Behauptung kommt, daß er mit seinem Wunsch den Herzog *an sîn gemach* gewünscht habe, d. h. zu dem, was ihm behagt und lieb ist (*gemach* = Wohlbehagen, Bequemlichkeit, aber auch der Ort, wo man sich aufzuhalten pflegt, Zimmer, Wohnung), das ist nicht recht klar. Möglich wäre, daß der Herzog damit als großer Jagdfreund bezeichnet werden soll; aber das wäre doch wenig deutlich ausgedrückt. Hinter *getân* ist wohl eine stärkere Interpunktion zu setzen und der Satz mit *sît* als Vordersatz zu *lâ stân* = 'nun gut' zu nehmen. — Andere fassen den Spruch als einen harmlosen Scherz auf. Karajan schloß daraus, daß Walther einen Sohn Leopolds zu erziehen gehabt habe; s. über die verschiedenen Hypothesen Menzel S. 274 f. Nagele versteht den Spruch wie Lachmann und setzt ihn, wie wir, in Beziehung zu 31, 33 und 32, 7.

338. Diese Auffassung Lachmanns hat Pfeiffer, Germ. 5, 6 f., verworfen und Menzel S. 23 f. 298 f. [neuerdings Wallner ZfdA 40, 340; PBb 33, 43 ff.] in ausführlicher Polemik als unsinnig erweisen wollen. Das Wort *hovebære* fassen sie ironisch: 'unsere heimischen Fürsten, sagten die Fahrenden, seien solche Knauser, daß Leopold allein hätte geben müssen, nur daß er Gast war'. Wer in diesem Falle die heimischen Fürsten wären, das ist eine Frage für sich, über die der Spruch keine Auskunft gibt. Möglich ist es, die Zeilen so zu verstehen; aber diese Auffassung liegt nicht am nächsten und setzt voraus, daß der Dichter sich schief ausgedrückt habe. Der Gegensatz zu heimische Fürsten würden fremde Fürsten sein, und der Gegensatz zu Leopold die andern Fürsten: 'unsere heimischen Fürsten seien so geizig, daß die fremden hätten geben müssen' usw., das wären richtige Gedanken. Auf keinen Fall aber dürfte an den fränkischen Adel gedacht werden (Pfeiffer, Menzel, Simrock S. 110, Falch, Blätter für das bayerische Gymnasialschulwesen 11, 214 f.), denn Adelige sind keine Fürsten. Walther bezeichnet also die österreichischen Fürsten als die heimischen, Österreich als seine Heimat, eine Angabe, die allem anderen, was wir über diesen Punkt vermuten und schließen dürfen, entspricht.

339. Lachmann faßt die letzten Worte *wan dêr ein gast dâ wære* als eine Entschuldigung, die Leopold gebraucht hätte, auf; näher liegt es, sie als ironische Entschuldigung der Fahrenden zu fassen.

340. So heißt es von Erec (v. 2266), er hätte nicht so viel geben können, wie er wohl gemocht hätte; es habe ihm gefehlt: *ich meine daz er was dâ gast, sîn lant was im verre.* Als die Hunnen und Burgunden vor Worms ein Turnier abhalten wollten (Biterolf 8564), schlug Siegfried als Buße für den gefangenen Ritter 1000 Mark vor. Da antwortet aber Rüdiger: *jâ künic, sî wir geste. Etzelen des küneges hêr treskamer ist mir ze verre.* Als Zeichen ganz besonderer Freigebigkeit wird es im Parzival (775, 29) an Artus gerühmt, daß er auch als Gast glänzend aufgetreten sei: *Artûs was des landes gast: sîner koste iedoch dâ niht gebrast;* und im Wigalois v. 2949: *diu frouwe was mit rât gevaren von ir lande: deheinen mangel si erkande; ir milte was âne schanden.*

341. Über die Last der Verpflegung und Bewirtung bei Reichstagen s. Waitz VG 8, 345 f.; dieselbe fiel keineswegs dem Adel des Territoriums zu, in welchem der Reichstag stattfand.

342. [Vgl. S. 112 ff. und meine Anm. Nr. 145. Wilmanns schrieb hier 1202/3.]

343. [Vgl. S. 114 ff.]

344. [Vgl. S. 131 ff.]

345. Lachmann zu 11, 6.

346. Knochenhauer S. 288 Anm. Wie Burdach W S. 67 zu der Annahme kommt, er könne auch einige Jahre später verfaßt sein, ist mir unerfindlich. Der Landgraf wird doch als lebend vorausgesetzt. [Bezieht ihn Burdach auf Ludwig?]. — Versuche, den Spruch genau zu fixieren, verzeichnet Menzel S. 173 f.; dieser selbst setzt ihn in den Winter 1209/10; Thurnwald S. 29 meint, er sei gleich nach Walthers Ankunft in Thüringen entstanden.

347. In dem Spruch *Nû sol der Keiser hêre* 105, 13 [vgl. S. 129].

348. [S. 141.]

349. Haupt zu Lachmann 82, 11.

350. Rieger S. 15 glaubt, die Sprüche seien in Kärnthen gedichtet; s. Menzel S. 155.

351. So im Jahre 1220 in Frankfurt und 1225 in Nürnberg; damals wurde zu derselben Zeit, wo der junge König Heinrich Leopolds älteste Tochter Margarethe heiratete, eine Schwester Ludwigs, Agnes, mit einem Sohne Leopolds vermählt; zwei politische Heiraten, die mit langer Hand vorbereitet waren. Knochenhauer S. 316 f. [s. aber 268].

352. [S. S. 155.]

353. Knochenhauer S. 225. 232 f.; Toeche, Heinrich VI. S. 393 f.

354. Meiller p. 105 Nr. 87 und Anm. 355. Die beiden Verlobten waren noch unmündige Kinder, zu einer Vermählung kam es nicht.

355. [Vgl. S. 123 f.] 356. [Vgl. Nr. 180.]

356a. [s. Leben Walthers S. 70.] 357. [S. 50.]

358. [Nach Posse, Cod. dipl. Saxoniae Regiae I, 3 S. 174 Nr. 236 vermutlich 1217.]

359. [Posse II, 9 S. 7, vgl. Bech, Germ. 19, 419.]

360. Zu Simrock 2, 144 Anm., vgl. dagegen Wackernagel, Ausgabe S. IX Anm. ** [und Dieterich, Literaturbl. 1903, Sp. 275].

361. Vgl. Zacher, Neue Jahrb. f. Phil. u. Paed. 2. Abth. 35, 460 f. [Edw. Schröder ZfdA 46, 92 möchte das Lied in den Winter 1210/11 setzen, für den deutsche und italienische Annalen einen ungewöhnlich reichen Schneefall melden. Dieterich, der auch die Unsicherheit der bisherigen Datierung stark betont, stellt es versuchsweise Frühjahr 1200. Gewiß ist die Möglichkeit, daß Walther schon früher von Dobrilugk gehört habe, nicht abzustreiten. Aber einem so frühen Ansatz widerspricht alles, was wir über Walthers Entwicklung wissen.]

362. [Vgl. S. 129.]

363. [Vgl. S. 131. Wilmanns wollte 106, 3 ursprünglich in den Herbst 1213 verlegen, Leben S. 77 ließ er beide Sprüche auf dem Frankfurter Reichstag vorgetragen werden.] Menzel S. 194 setzt die Sprüche in den Herbst 1212.

364. [Vgl. S. 129 ff.]

365. Zu 12, 3 vgl. Menzel S. 182.

366. [W. S. 79.]

367. Winkelmann 2, 300. 302.

368. S. die Ausgabe. Die Richtigkeit der Lesart bezweifelt Paul PBb 8, 201 f., vgl. Menzel S. 184. [Saran PBb 27, 202 ff.]

369. Winkelmann 2, 273 Anm. 2. 3.

370. So vermutete schon Daffis S. 5; vgl. Menzel S. 186 Anm. Lachmann zu 18, 15 nimmt an, daß Walther nicht in Frankfurt gewesen sei, und Dietrich von dort das Geschenk Ludwigs mitgebracht habe. Ebenso andere; s. Menzel S. 180. 183; vgl. Nr. 158. — Zarncke setzte den Spruch in das Jahr 1205 und ihm folgt Burdach W S. 66. Ich finde nicht, daß sich etwas beibringen ließe, was diese Annahme empfehlen könnte. Auf keinen Fall wird, wer besonnen urteilt, aus diesem Spruch dann weiter den Schluß ziehen wollen, daß Walther im Jahre 1205 in Meißen gewesen sei. Denn selbst wenn der Spruch in dieses Jahr gehören sollte, brauchte das Geschenk dem Sänger nicht in Meißen ausgehändigt zu sein; er könnte es auch in Thüringen empfangen haben; denn der Landgraf Her-

mann war Ludwigs Schwager und Dietrichs Schwiegervater. — [Nach Dieterich, Literaturblatt 1903, Sp. 274 handelte es sich, wie 84, 33, um das Geschenk einer Lichtmeßkerze. Damit würden sämtliche bisherigen Datierungen hinfällig, die Dietrichs Zusammenkunft mit Ludwig auf Hoftage legen, die nicht im Januar oder Anfang Februar stattgefunden haben. In Betracht komme der erste Nürnberger Hoftag Philipps, der Januar 1199 stattgefunden hat. Daran wird weiter die Vermutung geknüpft, daß Walther vielleicht im Auftrage Ludwigs bei Dietrich und später bei dessen Schwiegervater Hermann von Sachsen für die staufische Sache tätig gewesen sei. Vgl. Nr. 86.]

371. Es ist jedenfalls der Herzog Bernhard, der im Jahre 1202 seinem Vorgänger Ulrich folgte und hochbetagt 1256 starb. In dem Thronstreit zwischen Philipp und Otto hatte er wesentlich dieselbe Stellung beobachtet wie seine fürstlichen Nachbarn. 1202 neigt er sich auf Ottos Seite, 1204 hilft er dem König Philipp im Kampf gegen den Landgrafen von Thüringen (Winkelmann 1, 326, vgl. 1, 514 Anm.), nach Philipps Tod schließt er sich Otto an, begleitet ihn auf seinem Römerzuge (a. a. O. 2, 164), begibt sich im Jahre 1210 noch einmal nach Italien, vielleicht um den Kaiser vor gewalttätigem Eingreifen zu warnen (a. a. O. 2, 237), im Jahre 1212 tritt er noch zugleich mit dem Herzog von Österreich auf Ottos Hoftag in Nürnberg an (a. a. O. 2, 302), im Februar 1213 huldigt er dem König Friedrich in Regensburg (a. a. O. 2, 339). Später gehört er zu den Fürsten, die in S. Germano 1225 einen neuen Vertrag zwischen Kaiser und Pabst vereinbaren und das Friedenswerk ausführen halfen.

372. Versuche genauerer Fixierung verzeichnet Menzel S. 168, Wackernell S. 33. 97. — Die Beziehung zu den Sprüchen 31, 33 bis 32, 16 (Rieger S. 13 f., Wackernell S. 91 u. a.) leugnet Menzel mit Recht. Auch die Beziehung von 35, 9 auf das Erlebnis in Kärnthen (Lachmann, Rieger u. a.) ist ganz unsicher. Menzel setzt die Sprüche ins Jahr 1209; aber daß Walther schon damals in diesem Tone gesungen habe, läßt sich nicht wahrscheinlich machen.

373. Nagele, Germ. 24, 300 leugnet einen Aufenthalt Walthers in Kärnthen. [32, 33 erkläre der Dichter ausdrücklich, er wisse nicht, wer ihm am Villacher Hofe seinen Sang 'verkehre'. Wilmanns, Leben S. 80, glaubte, aus diesem Verse wenigstens folgern zu müssen, daß Walther diese „Lieder irgendwo in der Fremde, nicht in Kärnthen selber dem Herzog vorgetragen habe“ (Menzel S. 170 f.). Daß Walther sich jemals in Villach aufgehalten habe, lasse sich zwar nicht beweisen, aber da er selbst sage, daß ihm oft Gaben des Herzogs zuteil geworden seien, so wäre es merkwürdig, wenn er den benachbarten Hof nie besucht hätte.] — Willkürlich verbindet Wackernell S. 35 das Lied 44, 23 mit diesen Sprüchen.

374. Andere beziehen den Spruch 28, 21 ohne Grund auf Ottos Umgebung; s. Menzel S. 218.

375. J. Grimm, Rezension der Lachmannschen Ausgabe in Seebode, krit. Bibl. f. d. Schulwesen 1828 [Kl. Schriften 6, 388]. Wenk, hess. Landesg. 1, 265. Rieger S. 56.

376. W. S. 84 f. 377. S. 98.

378. S. die Anm. zur Stelle.

379. Wackernell zu Simrock 2, 158: 'Übrigens hatte Walther zu Tegernsee wohl nur besonderes Unglück: denn gerade zur größten Gastfreundschaft war

dieser Konvent durch alte und mannigfaltige Vorschriften angewiesen, s. Max. von Freyberg, Gesch. von Tegernsee S. 156 f.' — Menzel S. 322 bringt die Strophe in wunderliche Beziehungen zu Walthers Kreuzfahrt. Ganz verfehlt ist die Deutung des Spruches, die Burdach W S. 76 vorgetragen hat [s. Erben, Neues Archiv 20, 359].

380. Burdach W S. 38.

381. Leben Walthers S. 59.

382. [Vgl. S. 73.]

383. [Über die Echtheit zuletzt Herm. Fischer ZfdA 49, 154, der den Spruch auf Wolfram beziehen will.]

III.

1. [Lebhafte Bedenken erhebt Rieger ZfdA 47, 62, der das Lied noch unter Heinrich VI. in Österreich gesungen sein läßt. Erwägt man die Ausführungen über den Gebrauch der Anrede S. 191, so wird man Wilmanns' Annahme zum mindesten nicht zwingend finden. Übrigens scheint mir Walthers Autorschaft nicht über allem Zweifel erhaben.]

1a. Leben S. 278 erklärte Wilmanns wohl mit Recht auch 49, 12 für jünger als 56, 14 (vgl. 56, 29). Ebenso Rieger ZfdA 47, 58. Vgl. Nr. 75.

2. Morungen 137, 34 *ob ich iemer âne hôchgemüete bin, wes ist ieman in der welte deste baz? gênt mir mîne tage mit ungemüete hin, die nâch fröuden ringent, dien gewirret daz.* Reinmar 165, 17 *ichn gelige herzeliebe bî, son hât an mîner fröude nieman niht.* 177, 27 die Frau fürchtet sich, das Verbot, das sie über den Gesang erlassen hat, aufrecht zu halten: *sô verliuse ich mîne sælde an ime und verfluochent mich die liute, daz ich al der werlte ir fröude nime.* Peirol (Michel S. 154): „Manche Leute tadeln mich, weil ich nicht häufiger singe. Wer mir solche Vorwürfe macht, weiß doch gar nicht, wie lange sie, die in meinem Herzen wohnt, mich in schwerem Kummer erhalten hat.“ Vgl. auch die unter Walthers Namen überlieferte Strophe S. 190.

3. Reinmar 193, 36. *verliesent mich die fröiden gernt, sô hât diu rede ein ende, die nû vil lîhte mîn enbernt, die windent danne ir hende.*

4. Rugge 110, 3 *daz biute ich mînen friunden zêren und wil in iemer fröide mêren.* Reinmar 168, 36 *jône singe ich zwâre durch mich selben nieht, wan durch der liute frâge, die dâ jehent, des mir, ob got wil, niht geschiht, daz fröiden mich betrâge.* 185, 29 *guoten trôst wil ich mir selben geben . . . sô sagent mir alle, trûren stê mir jæmerlîchen an.* Peire Rogier (Michel S. 154): „Um meine Nachbarn zu erfreuen, die mir zürnen, weil ich nicht singe, muß ich jetzt ein neues Lied verkünden, das sie fröhlich machen soll.“ Ähnlich P. Reimon de Toloza (Michel a. a. O.).

5. Morungen 127, 18 *doch klaget ir maneger mînen kumber vil dicke mit gesange.* Vgl. 139, 16. (Beide Stellen sind mißverstanden von Burdach R S. 46, auch von Michel S. 90. Der Sänger will nichts sagen, als daß sein Lied in vieler Munde lebt).

6. Morungen 143, 8 *sît daz diu werlt mit sorgen alsô gar betwungen stât, nû swîget maneger der doch dicke wol gesungen hât.* Bernard de Ventadorn

(Michel S. 169): „Zu singen trage ich durchaus kein Verlangen; so sehr bekümmert es mich, daß ich diejenigen, welche eifrig nach Preis, Ehre und Ruhm zu streben pflegen, weder sehe noch höre von Liebe reden; darum wird Preis und Höfischkeit vernachlässigt"; s. IV, Nr. 410.

7. Morungen 128, 5 *swîge ich unde singe niet, sô sprechent si daz mir mîn singen zæme baz. spriche ab ich und singe ein liet, sô muoz ich dulden beide ir spot und ouch ir haz.* (Mißverstanden von Michel S. 152). Bligger 118, 10. Rugge 108, 24. Anm. zu Walther 110, 27.

8. Veldeke 67, 25 *die dâ wellen hœren mînen sanc, ich wil daz si mir sîn wizzen danc stæteclîchen unde sunder wanc.*

9. Bescheidner Reinmar 169, 3 *ich wil aller der enbern die mîn enbernt und daz tuont âne schulde, vinde ich iender dies mit triuwen an mich gernt, den diene ich umbe ir hulde. ich hân iemer einen sin, denne wirt mir niemer liep dem ich unmære bin.* s. IV, Nr. 138.

10. Reinmar 193, 29 f. 184, 31 *Ich hân hundert tûsent herze erlôst von sorgen, alse frô was ich, wê, jâ was ich al der werlte trôst: wie zæme ir daz, sin trœste ouch mich?* Morungen 143, 8.

11. So begrüßt der Marner den Reinmar von Zweter: *Wê dir von Zwêter Reginmâr,* wirft ihm Neid und Geiz und Haß vor, flucht ihm wegen seiner lügenhaften Sprüche und schilt ihn, der doch immer dieselbe Strophenform wiederholt, einen Tönedieb. Rûmezlant höhnt wieder den Marner, indem er seinen Namen umkehrt und ihm ein leicht zu ratendes Rätsel vorlegt: *Ren ram rint. rehte râten ruoch nâch meisterlîchem orden, wie mac daz wunderlîche wunder sîn genennet?* Ähnlich liegen sich Rûmezlant und der Meister Singûf in den Haaren, in anderer Art wieder der Marner und der alte Meißner, der Meißner und Gervelîn. [S. Roethe, Reinmar von Zweter S. 183 ff.] Nicht alle diese Sprüche werden aber als ernst gemeinte Anklagen aufzufassen sein. Die edlen Sänger führten solche Balgereien vor dem Publikum wohl auch auf, um es zu unterhalten und sich nachher in den Gewinn zu teilen. — Tobler, Im neuen Reich V (1875), 1, 323. 330. 337. Auf einen solchen Streit fahrender Leute coram publico gehen vielleicht auch Hergers Sprüche MF 27, 34 bis 28, 12. 26, 13. Fahrende Leute mit Hunden verglichen: Kelin MSH 3, 20 (3). Discipl. cleric. XXII, 1 (S. 66); Anselm. Leod. II, 34, S. 208 (Waitz VG 6, 252): *mimos caeterosque palatinos canes.*

12. [s. S. 26.] 13. [s. S. 23.] 14. [s. S. 27.]

15. Heer- und Kreuzfahrt, die in manchen der älteren Liebeslieder so wirksam benutzt werden (ersteres bei Bernger von Horheim 114, 21 Heerfahrt nach Pülle; Hartwic von Rute 116, 1 auf der Heimkehr; letzteres bei Friedrich von Hausen 47, 9. 48, 3. 51, 33; Albrecht von Johansdorf 86, 25. 87, 29. 87, 5; vgl. Reinmar 180, 28. 181, 13), führt Walther nicht als Motive seines Scheidens an. Er begründet dasselbe durch den Hinweis auf die gefährdete Stellung des Berufsdichters; er muß den *schamelôsen* das Feld räumen 64, 4.

16. Schmidt, Reinmar S. 90. Uhland 5, 120. 249. Wackernagel, Afrz. Lieder 210. Scherer AfdA 1, 199 f. — Parz. 96, 12 *dô was des aberillen schîn zergangen, dar nâch komen was kurz kleine grüene gras. daz velt was gar vergrüenet; daz pladiu herzen küenet und in git hôchgemüete. vil boume stuont in blüete von*

dem süezen luft des meien. sîn art von der feien muose minnen oder minne gern. Vgl. die hübsche Stelle im Iwein 6524—6541: *diu zwei jungen senten sich vil tougen in ir sinne nâch redelîcher minne, unde vröuten sich ir jugent, und redten von des sumers tugent und wie sie beidiu wolten, ob sie leben solten, guoter vröude walten. dô redten aber die alten, si wæren beidiu samt alt und der winter wurde lîhte kalt; sô solten sie sich behüeten mit rûhen vuhshüeten etc.*

17. [s. S. 46.]

18. Der Art Hausens folgten Otto von Botenlauben und, abgesehen von 140, 32, Heinrich von Morungen, der sich sonst durch sinnliche Fülle und durch Vergleiche aus dem Naturleben auszeichnet (vgl. Burdach R S. 48). Auch Reinmar ist ziemlich enthaltsam. Bei andern Dichtern (Bernger von Horheim, Engelhart von Adelnburg), von denen nur wenige Strophen überliefert sind, kann es Zufall sein, daß die Beziehungen zwischen Liebe und Natur nicht vorkommen. Vgl. Uhland V, 388; Liliencron ZfdA 6, 78; R. M. Meyer, Die Reihenfolge der Lieder Neidharts von Reuenthal (Berlin, Diss. 1883), S. 125.

19. Etwas eigentümlich deutsches oder volkstümliches in diesen typischen Einleitungen des Minneliedes zu sehen hat man keinen Grund; wir finden sie auch in der romanischen Poesie.

20. Vgl. mit diesem Liede Bern. de Ventadorn; Michel S. 113. 201.

20a. [Zu Zeile 13 v. u.]. Der Sommer ist der Gegenstand der Hoffnung: MF 4, 13. 6, 14. Rugge 108, 14. Reinmar 191, 25; die Zeit der Freude: Rietenburg 19, 7. Rugge 109, 9. Johansdorf 90, 23; wehe denen, die sie nicht genießen: Veldeke 60, 29. Reinmar 184, 31. Es ist Sommer, ich will froh sein: Veldeke 57, 10; ich hoffe noch: Rietenb. 19, 7. Dietmar 33, 15. Johansdorf 90, 32; die Frau gewährt Trost: MF 6, 14. Rugge 108, 6, Freude: Veld. 64, 17. Reinmar 183, 33. Liebe: Veld. 59, 23; der Gedanke an sie hebt das Herz: Reinmar 165, 1. Es ist Sommer, ich will froh sein, wenn sie nur Gnade gibt: Albr. v. Johansdorf 90, 16. Hart. v. Rute 117, 14; könnte ich ihre Huld erwerben: Veldeke 62, 23. 66, 1. — Der Sommer ist da, aber ich muß klagen, meine Not ist zu groß: Veldeke 58, 23; meine Hoffnung unerfüllt: Rugge 109, 9; sie ist hart: Ulr. v. Gutenb. 77, 36. Rudolf v. Fenis 83, 36. Reinmar 158, 1; ich bin von ihr getrennt: Hausen 43, 11. Büchlein v. 1789 f.; ich muß ihn missen: Reinmar 196, 23; ich habe ihre Gunst verloren: Veldeke 56, 1; Leopold ist tot: Reinmar 167, 31. — Das Scheiden des Sommers ist mir gleichgültig, denn er hat keine Liebe gewährt: Fenis 83, 25. Reinmar 169, 14; er vermag nichts gegen meinen Kummer: Reinmar 188, 31; der Sang mußte auch im Sommer des *winters wâpen* tragen: Hartmann 205, 1. — Der Winter bringt allgemeines Trauern: MF 37, 18. Dietmar 34, 15. Veldeke 59, 11. 67. 9. Rugge 108, 14; aber ich klage nicht um ihn, sondern um die Lieben, Reinmar 169, 9. Der Winter bringt Trauer, aber sie konnte meinen Kummer in Freude wandeln: Gutenburg 69, 4, Fenis 82, 26; wenn ich ihre Liebe hätte, wäre mir das Scheiden des Sommers gleichgültig, Bligger von Steinach 118, 7, der Winter willkommen: Dietmar 35, 16, Fenis 83, 25, *lieber hete ich ir minne dan al der vogele singen* Dietmar 32, 17. Der Winter ist da, aber ich habe gute Aussicht, Veldeke 64, 26, ich klage den Sommer nicht, wenn ich an sie denke, Morungen 140, 32. Die Liebenden, die glücklich vereint sind, preisen den Winter MF 6, 9, Dietmar 39, 30. Hartmann 216, 1, und die lange Nacht, Dietmar 35, 20. 39, 35. 40, 3.

Reinmar 156, 25. Hartmann 216, 4. Sommer und Winter sind gleichgültig, ohne Freude für den Unglücklichen (Fenis 83, 25. Reinmars 154, 32), s. Nr. 21.

21. Dietmar 32, 17 *lieber hete i'r minne dan al der vogele singen.* Fenis 83, 36 *Diu heide noch der vogele sanc kan ân ir trôst mir niht vröude bringen.* Bligger von Steinach 118, 8 *mües ich ir hulde hân, die næme ich für loub unde für klê.* Morungen 141, 12 *mich fröit ir werdekeit baz dan der meie und al sîne dœne die die vogele singent.* E. Schmidt S. 90 f. Michel S. 197. Werner AfdA 7, 143. Auch die Bezeichnung der Frau als *ôsterlîcher tac* u. dergl. gehört hierher; s. IV Nr. 36.

22. Sie bezwingt den Mann und lenkt ihn nach ihrem Willen: Kaiserchr. 141, 21 [Schr. 4607] *umbe die minne ist ez aber sô getân, dâ ne mac niht lebentiges vor gestân.* Hausen 52, 37. 53, 30 (48, 3. 49, 35); Veldeke 66, 9; Fenis 80, 25. 81, 34. 37; Bernger 112, 6; selbst Salomon (Veldeke 66, 16; Parz. 289, 17) und Alexander (Gutenburg 72, 5) haben sich ihrem Joch gebeugt. Sie heißt den Dichter singen: Fenis 80, 25; Michel S. 225. Sie raubt den Sinn: Hausen 46, 23. 53, 17; Rugge 101, 29; Johansdorf 94, 25; sie verwundet: Fenis 82, 3; Gutenburg 70, 14 (*der minne slac*); ist reich an Listen: Fenis 80, 13; Michel S. 225; läßt sich im Herzen nieder: Johansdorf 94, 31. Der Liebende klagt ihr seine Not: Veldeke 66, 9; Fenis 82, 2; er bittet sie um Freiheit: Johansdorf 94, 25. Minne gebietet über die Menschen: Reinmar 188, 10; Iwein 1567. 2055; erfährt aber auch den Zwang der Welt: Veldeke 61, 4.

23. Aber Reinmar läßt an zwei Stellen auch die Liebe auftreten: 155, 16. 161, 31. — Morungen 134, 6. 145, 9: seine kühnere Sprache überträgt die anschaulichen Wendungen auf die Geliebte selbst. Über den Gebrauch der älteren Troubadours s. Michel S. 224.

24. Vgl. Pamphilus (Ovidii erot. et amat. op. Francf. 1610) S. 97 *Est Galathea mihi dolor et medicina doloris, haec dare sola potest vulnus opemque mihi.* Raimon von Toulouse (Diez, Leben S. 116): Wohl habe ich nun von der Liebe gelernt, wie sie mit ihrem Geschoß zu verwunden weiß, doch wie lieblich sie nachher zu heilen versteht, davon erfuhr ich bis jetzt noch nichts. — Venus als Kriegerin: Eneit 38, 38. 267, 25. 264, 19 bis 265, 15; vgl. 296, 28, Parz. 292, 29 u. a. Über die Minnepfeile Haupt zu Neidh. 70, 8.

25. Titurel 62, 4 *minne stilt mir fröude ûz dem herzen, ez entöhte eime diebe.* — Pamphilus (Ovidii erot. et amat. opusc. Francf. 1610) S. 98 *Ingeniosus amor portas et claustra relaxat, vincit quidquid obest ingeniosus amor.*

26. Vgl. Burdach R S. 75—82. 110.

27. Vgl. Burdach R S. 39 f. 82—84.

28. Besonders zu bemerken ist die lebhafte Herausforderung *wâ nû, swer tiuschen wîben ie gespræche baz* 58, 34; und *dâ keiser spil! nein hèrre keiser anderswâ* 63, 7.

29. Solche Wendungen gemahnen an die Minnehöfe. Vgl. Schultz, Höfisches Leben I, 474 [[2] 610].

30. Rugge 103, 3 *Hân ich vriunt, die wünschen ir, daz iemer sælic müeze sîn.* In Walthers Lied war die Zustimmung des Publikums vielleicht ein wirkliches Einstimmen in den Gesang; seine Worte führen auf die Vermutung: *die (schœne und êre) hat si beide vollecliche. hât si? jâ.* Das *jâ* antworteten

die Zuhörer, die Antwort verstand sich von selbst und war durch das vorhergehende Reimwort *dâ* gesichert. Nach so allgemeinem Lobe fährt der Dichter dann angemessen fort: *waz wil si mère? hiest wol gelobt: lobe anderswâ.* — In der 61sten der Cento novelle antiche wird erzählt, wie ein Troubadour, Messer Alamaño, die schwere Aufgabe seiner erzürnten Dame zu lösen und zu bewirken wußte, daß ihr vierhundert Stimmen Gnade riefen, indem er in einem kunstreichen Liede das Wort *merces* nicht fehlen ließ und die ganze Hofversammlung leicht zum Mitsingen bewegte (J. Grimm, Meistergesang S. 95 f.; Simrock S. 166). Vgl. auch Heinrich von Morungen 146, 3: *Helfet singen alle, mîne friunt, und zieht ir zuo mit schalle, daz si mir genâde tuo. schrîet daz mîn smerze mîner frouwen herze breche und in ir ôren gê. si tuot mir ze lange wê.* Marner XV, 80 (Strauch): *Gerndiu diet, ir sprechent mit mir: âmen! dem von Hennenberc.* Vgl. auch Kanzeler MSH 2, 394 b. (XII, 3); Uhland 3, 376. 542; Hildebrand in der Germ. 10, 142; Wallner PBb 33, 57.

31. Vgl. Reinmar 188, 22.

32. Morungen 146, 3 entlehnt das Bild vom Kriege; vgl. Reinmar 171, 38. Andere Hilfe verlangt Morungen 129, 25; Uhland 3, 376. 445. 542; Germ. 10, 142.

33. Hausen 43, 30 *michn hilfet dienst noch mîner friunde rât.* Reinmar 166, 25 *wâ nû getriuwer friunde rât?* 167, 22 *owê daz alle die nû lebent wol hânt erfunden, wie mir ist nâch einem wîbe und si mir niht den rât ergebent daz ich getrœstet würde.* 194, 34 *der mir gæbe sînen rât!* Erfahrenere Leute werden um Rat angegangen: Reinmar 186, 22 *'râte ein wîp diu ê von sender nôt genas, mîn leit und wære ez ir, waz si danne sprechen wolde'.* 169, 20 *wol bedörfte ich wîser liute an mînen rât.* Rugge 110, 26 *Ich suoche wîser liute rât, daz si mich lêren wie ich si behalde.* Morungen 123, 34 wendet sich an die Frauen: *nu râtent liebe frouwen, waz ich singen müge sô daz es ir tüge;* Michel S. 47; Schmidt S. 46. Vgl. Kummer, Herrand von Wildonie S. 221.

34. Reinmar 157, 3 *und hœre ein ieder mîne klage, dem riete ich sô daz ez der rede wære wert, und gibe mir selbe bœsen rât.* 170, 36 *Niemen seneder suoche an mich deheinen rât: ich mac mîn selbes leit erwenden niht.* s. Walther 120, 34 Anm.

35. Heinrich von Veldeke in dem Liederzyklus 60, 29 bis 62, 10. Die edle Minne sei schutzlos, die *lôsheit* dominiere in der Gesellschaft, schlechte Sitte werde alt (61, 7. 21), die Tugend zum Gespött (61, 24), die Bösen schelten die Frauen (61, 25), sie seien der Minne feindselig (60, 33), ärgerten die Männer und verleideten ihnen die schöne Jahreszeit. Aber er wolle sich aus ihrem Neide nichts machen.

36. Reinmar 191, 34 zumal in der dritten Strophe 153, 10. 168, 30. 169, 33. 202, 25—203, 3. Burdach R. S. 8. 127. Vgl. ferner Bernger 112, 21 *swes herze in ungebiten stât* (d. h. wer steten Dienst verschmäht, wie Meinloh 12, 14), *dieselben vorhte die sint mîn, daz si mir tuon ir nîden schîn,* Rugge 108, 24 *fröwent sich zwêne, sô spottent ir viere.* 109, 27 *missebieten tuot mir niht von wîben noch von bœsen mannen wê, ob si mich eine gerne siht* (vgl. Walther 117, 26). Morungen 128, 7 *spriche ab ich und singe ein liet, so muoz ich dulden beide ir spot und ouch ir haz. wie sol man den nû geleben, die dem man mit schœner rede vergeben?* 131, 17 wird die Klage über schlechte Behandlung des Sängers der Frau in den Mund gelegt; vgl. Rugge 102, 27—33. — Andere ver-

drießt nicht der Minnesang an sich, sondern nur die eintönige Klage, Mor. 133, 14. 137, 37; Reinmar 154, 7. 155, 10. 158, 11. 193, 22. 194, 11. Dieser Gedanke wird zum rhetorischen Mittel, die Größe und Dauer der Liebe zu betonen. — Bligger 118, 1 sagt, der Dame mißfalle seine ewige Klage; vgl. Walther 185, 21 f.

37. Vgl. I Nr. 26.

38. [Vgl. S. 22.]

39. Rugge 104, 24 *der bœsen hulde nieman hât, wan der sich gerne rüemen wil. swes muot ze valschen dingen stât, den krœnent si und lobent in vil* 1. Büchlein 242 f. tadelt die untreuen Liebhaber, *die durch bœsen muot minnen, ûf ein betrogen êre, daz er sichs gerüemen kunde.* Thomasin hatte, wie er 1551 f. angibt, ein wälsches Buch gedichtet, aus dem die Frauen lernen sollten, wie sie sich vor *valschen ungetriuwen* (derselbe Ausdruck Walther 97, 10) hüten sollten. Vgl. auch v. 11927 f. — I, Nr. 42. IV, Nr. 217.

40. Reinmar rügt dies Verhalten als eine Ungezogenheit: *die hôchgemuoten zîhent mich, ich minne niht sô sêre als ich gebâre ein wîp. si liegent unde unêrent sich* 165, 19. *Ungefüeger schimpf bestêt mich alle tage* usw. 197, 9. Andere nennen es Sünde: MF 5, 37 *er sündet sich, swer des niht geloubet.* Gutenburg 72, 1 *ez ist ein sünde, die mir niht geloubent.* Der Grund des Mißtrauens ist Mangel an Herzenserfahrung, Reinmar 150, 24. 188, 9; sie kennen nicht das ganze Leid der Liebe, Morungen 133, 21; der Glückliche hat kein Verständnis für das Unglück, Reinmar 165, 19. 191, 22. 158, 6. 11. (Walther 95, 33. Hartmann 217, 39. Iwein 4389.) Der Sänger bittet die Zuhörer ihn gewähren zu lassen 154, 7, und vor dem Urteil zu prüfen 166, 11. — Anderer Art ist Veld. 63, 32: *solt ich ze Rôme tragen krône, ich gesaztes ûf ir houbet; maneger sprœche: 'seht, er tobet'.*

41. Morungen 132, 14 *owê daz ieman sol für fuoge hân, daz er sêre klaget daz er doch von herzen niht enmeinet, als jener trûret unde weinet und ez niemer niemen niht gesaget.* Reinmar 167, 27 klagt, daß es den Ungetreuen immer besser gegangen sei als ihm: *got wolde, erkanden guotiu wîp ir sumelîcher werben wie dem wære.* 162, 30 *ich sihe wol swer nû vert sêre wüetende als er tobe, daz den diu wîp nû minnent ê dann einen man der des niht enkan.* — IV, Nr. 154. 514.

42. Hartmann 1. Büchl. v. 217 *nû ist ez leider ein slac daz ein wîp niht wizzen mac wer si meine* usw. Die Stelle scheint Walther gekannt zu haben. 213, 13 läßt Hartmann die Frau klagen: *ez ist ein swacher mannes prîs den er begât an wîben. Süezer wort ist er sô wîs daz man si möhte schrîben. dem volget ich unz ûf daz îs: der schade muoz mir belîben;* vgl. 212, 29 *ist ez wâr als ich genuoge hœre jehen, daz lôsen hin zen wîpen sî der beste rât* (vgl. IV, Nr. 252a). Erec 2845 *ez was zewâre mîn wân, ir hetent die rede durch schimpf getân. wand ez ist iuwer manne site daz ir uns armiu wîp damite gerne triegent* usw. — IV, Nr. 330 f. 482.

43. Burdach R S. 142 will diese beiden Strophen in viel spätere Zeit setzen als die beiden vorhergehenden.

44. [MF 182, 34. Reinmars Autorschaft ist freilich nicht unbedingt sicher, s. Lachmann zu 91, 17. Nur in der letzten Zeile verschieden. Für die beiden Töne Reinmars ist es charakteristisch, daß nur der letzte Vers jeder Strophe

Eingangssenkung hat und Vogt zu MF 182, 34 macht darauf aufmerksam, daß das auch bei Walther 113, 31 der Fall ist; denn 113, 36 sei zu lesen: *tuon ích es niht.* Aber 91, 17 würde die stärkeren Eingriffe in die Überlieferung fordern, die Wackernagel und Rieger vorgenommen haben.]

45. Burdach hat R S. 101 f. die Lieder Walthers nach Gedanken und Form genau mit Reinmar verglichen. Wir verweisen darauf.

46. Denselben Gegensatz gegen die Minnepoesie gewisser Leute kehrt Walther 48, 1—11 hervor; er will vor allem den Gang der geselligen Unterhaltung zur Anerkennung bringen.

47. Auf dieser Voraussetzung beruhen Burdachs Untersuchungen R S. 6.

48. Den Angriff Walthers in dem Tone 71, 19 erwidert Reinmar in dem Liede 170, 36. Walther hatte die letzte Strophe seines Tones mit den Worten geschlossen: *swaz ich darumbe swære trage, da enspriche ich niemer übel zuo, wan sô vil daz ichz klage.* Er will sein Leid geduldig auf sich nehmen; aber er will wenigstens klagen dürfen. Für Reinmar war selbst das schon zuviel: *ich solte iu klagen die meisten nôt, niuwan daz ich von wîben übel niht reden kan;* er rettet für sich den Anspruch, der höfischere Mann zu sein. Schon die Klage ist ein Unrecht gegen die Dame. In demselben Liede wendet er sich gegen eine andere Äußerung Walthers (Lehfeld PBb 2, 381 A. Burdach R S. 151). Dieser hatte 54, 4 die Besorgnis ausgesprochen: *owê waz lobe ich tumber man? mach ich mir si ze hêr, vil lîhte wirt mîns mundes lop mîns herzen sêr.* Der artige Reinmar erklärt 171, 8: *bezzer ist ein herzesèr dann ich von wîben misserede. ich tuon sîn niht: si sint von allem rehte hêr.* Daß Reinmar dieses Lied Walthers ergriff, war wieder durch Walther provoziert. In der Strophe 111, 32 hatte er über den geraubten Kuß gewitzelt, von dem Reinmar 159, 37 gesungen hatte; in dem Liede 53, 25 hatte er dann zeigen wollen, wie man *mit fuoge* um Damengunst werbe, indem er das von den Troubadours entlehnte Thema nicht eben glücklich modifizierte, und an die Stelle des geraubten Kusses den entliehenen setzte. Reinmar seinerseits fand nun in den angeführten Worten 54, 4 f. eine neue *unfuoge* Walthers. Auch wegen der ersten Strophe des Tones 159, 1 hatte Walther Reinmar angegriffen (111, 23), und das ungemessene Lob, mit dem dieser seine Dame über alle andern erhoben hatte, zurückgewiesen. Reinmar verteidigt sich vielleicht 197, 3 (E. Schmidt S. 72. Lehfeld PBb 2, 381 A. Burdach R S. 150): *Waz unmâze ist daz, ob ich des hân gesworn daz si mir lieber sî dan elliu wîp.* In einer andern Strophe desselben Tones, die die Herausgeber von MF in die Anmerkung gesetzt haben, geht er dann wieder von der Verteidigung zum Angriff über. Walther hatte nämlich geklagt, daß die Dame seine Rede nicht erhöre: *diu lât mich aller rede beginnen, ich kan ab endes niht gewinnen* (121, 2), entsprechend sagt Reinmar (S. 310, 4) *si swîget allez und lât reden mich.* Aber während Walther dann die Hoffnung äußert: *nû müeze mir geschehen als ich geloube an ir* (121, 23), wünscht Reinmar, um die Ehre der Dame besorgt (310, 6): *nû müeze mir geschehen als ich ir gunne und mîn geloube sî.* Auch Walthers Klage über verlorne Mühe und Zeit (53, 1 f.) wollte Reinmar (158, 35) vielleicht übertrumpfen, wofür dann Walther sich rächt, indem er eine überzarte Wendung, die Reinmar in demselben Liede braucht, in einem derberen Liede humoristisch verwertet (s. Burdach R 169).

49. Vgl. Paul PBb 8, 178.

50. Ich erwähne hier nur die Rede Reinmars, auf die sich Walther 82, 34 bezieht. Burdach R S. 209 sucht nachzuweisen, daß die Strophe Reinmars 165, 28, deren Anfang Walther zitiert, als selbständiges Lied aufzufassen sei; auch 165, 37 sei eine einen augenblicklichen Einfall wiedergebende Gelegenheitsstrophe. Das ist keineswegs so. Die beiden in ABC nebeneinander überlieferten Töne 165, 10 und 166, 16 bilden zusammen ein Ganzes; diesen ganzen Vortrag, nicht die einzelne Strophe 165, 28 bezeichnet Walther als *rede*. Die Einleitung bilden Str. 165, 10. 19. 166, 7 (daß diese letztere auf 165, 27 folgen muß, hat Burdach erkannt [vgl. aber Vogt z. St.]): Der Sänger geht von seinem Verhältnis zum Publikum aus. Niemand möge ihn nach Neuigkeiten fragen, er sei nicht froh. Die Freunde verdrieße seine Klage, er leide Schaden und Spott, und könne nicht froh werden, wenn ihm nicht Liebe gewährt werde. Die Hochgemuten behaupten, er liebe nicht so heftig, wie er sich stelle. Dieser Zweifel gereiche ihnen selbst zur Unehre. Er liebe die Frau wie sein eigen Leben; was solle er nun anfangen, da sie ihm keine Gnade erweise. Wer Zweifel hege an seiner Aufrichtigkeit, der möge seinem Gesang hübsch zuhören *unde merke wa ich ie spreche ein wort, ezn lige ē i'z gespreche herzen bî.* Nun beginnt der eigentliche Vortrag 165, 28, dessen Anfang Walther zitiert: *Sô wol dir wîp, wie reine ein nam!* Ein Preislied auf die Frauen im allgemeinen. Der Schluß der Strophe spricht schon die Bitte um Liebe aus. 2. Str. (165, 37) Reflexion: Soll er wünschen, daß sie ihre weibliche Ehre mindere, oder daß sie sie behaupte und ihm Liebe versage; beides tut ihm weh: *ine wirde ir lasters niemer vrô: vergêt si mich, daz klage ich iemer mê.* Daran knüpft der neue Ton 166, 16: *Der lange süeze kumber mîn an mîner herzelieben vrouwen derst erniuwet.* Er wundert sich über sich selbst, daß er ohne Lohn so treu ausharrt. 2. Str. (166, 25) Aufruf an die Freunde. Keiner hilft ihm; er muß wohl der Überzeugung Raum geben, daß er hoffnungslos liebt. 3. Str. (166, 34) Gegensatz. Und doch kann er es nicht glauben; er will immer auf ihre Gnade hoffen, und wenn andere sich des Liebesgenusses freuen, so will er ihre Güte und Schönheit minnen. 4. Str. (167, 4) Wünschen und Wähnen. Da sie ihn nicht lieb hat, so soll sie doch einmal so tun, als ob sie ihn liebte *und lege mich ir nâhe bî und bietez eine wîle mir als ez von herzen sî: gevalle ez danne uns beiden, sô sî stæte; verliese ab ich ir hulde dâ, sô sî verborn als obe siez nie getæte.* Mit diesem witzigen Einfall, der das in der ersten Strophe (165, 17) bezeichnete Ziel in seiner Weise erfüllt, schließt der eigentliche Vortrag. Der Dichter wendet sich jetzt wieder an das Publikum (167, 22). Nun, sagt er, haben ja wohl alle eingesehen, wie sehr ich mich nach ihr sehne und doch lassen sie mich ratlos (versteckter Appell an die Milte?); aber ich will weiter nicht klagen, nur daß es den Treulosen immer besser gegangen ist als mir. Letzte Strophe (167, 13) Beispiel für das Benehmen der Ungezogenen; sie fragen spöttisch nach dem Alter der Frau; der Sänger begründet darauf die Schlußbitte um Huld. — Das ist der Vortrag, den Walther unter Reinmars Gedichten am höchsten schätzte; die Frische und Munterkeit desselben entsprach seiner eigenen Neigung am besten.

51. A. Schultz, Höfisches Leben I, 127. 132. 139 [[2] 164. 170. 178].

52. Das Lied C 77—81 = Lehm. 94, 11 rechnen wir nicht zu diesem Zyklus, weil es einen ganz andern Charakter zeigt. Bemerkenswert aber ist, daß

es, wenn es überhaupt in diesen Zyklus eingereiht werden sollte, für die überlieferte Stelle am besten paßt. Im zweiten Liede naht der Sommer, im vierten geht er zu Ende; dazwischen steht die Erzählung von dem sommerlichen Spaziergang und dem seligen Traum unter der schattigen Linde. Es ist möglich, daß Walther später das humoristische Lied für diese Stelle dichtete, um dem alten gar zu unwitzigen Vortrag einigen Reiz zu verleihen. — Aber wie verhält es sich mit dem Liede 90, 15? Wir haben diesen Klagegesang, der in der Hs. unserm Vortrage unmittelbar vorhergeht, nicht zu demselben gezogen. Die glückliche muntere Wendung in der ersten Strophe: *wær ez niht unhövescheit, sô wolt ich schrîen: 'Sê gelücke, sê',* und die kühne Kritik der Gesellschaft weckten Zweifel. Aber anderseits kann man die zerfließende Gedankenentwicklung in der dritten und vierten Strophe, die unbeholfene Wiederholung der Wörtchen *dô* 90, 33 f. und *sô* 91, 2, sowie die Behandlung des Auftaktes als Spuren der unentwickelten Kunst ansehen. Und da der Inhalt des Liedes sich zur Einleitung eines Vortrages wohl eignet, scheint es geraten, ihm die Stellung zu lassen, die es in der Überlieferung einimmt.

53. Vgl. ZfdA 13, 279 f.

54. [Die reichen Reime *iedoch* : *hie noch* 98, 6 und der Schlagreim *frô* : *sô* 98, 7 machen Walthers Autorschaft zweifelhaft. Zu *werdiu minne* 98, 40 bieten nur 47, 9 *nâch werder liebe* und 109, 4 *ir werder gruoz* Parallelen.]

55. Von diesen Liedern setzt Burdach 95, 17. 96, 29 in die Zeit, da Walther noch völlig abhängig ist von Reinmar. 92, 9. 93, 20. 98, 6 setzt er in die Zeit des Übergangs. 91, 17 hält er mit andern für unecht.

56. *fröwe* 91, 19. *fröide* 91, 21. 23. 31. 37. 92, 2. 12. *fröuwet* 92, 13. *gefröuwet* 92, 33. *fröide* 37. 38. 93, 1. *gefröuwen* 93, 22. *fröiden* 93, 24. 27. 95, 23. 25. *frô* 95, 27. *fröide* 96, 12. 15. 18. 97, 12. 15. *fröit* 97, 29. *fröide* 97, 30. 36. 38. 98, 1. 3. 4. *frô* 7. *fröiden* 7. 15. 99, 8. 13. 14. *frô* 100, 4. — *sælic man* 92, 6. 93, 15. *sælde* 93, 16. *sælic man* 95, 28. *sælde* 95, 29. *sælic man, sælic wîp* 95, 37. *sælic* 96, 3. 4. *sælic wîp* 96, 7. 24. *sælic frouwe* 97, 9. *s. wîp* 97, 21. *sælde* 97, 29. *s. wîp* 98, 21. *s. man* 99, 34. *s. wîp* 100, 10. *sælic* 100, 18. Heinrich von Morungen wiederholt so in seinem ersten Liede *wünne.* Die Troubadours mit ihrem wiederholten *joys* gaben das Muster, s. Michel S. 77, 9. 32.

57. [Burdach weist R 102 ff. auf Berührungen zwischen Walther und Reinmar für 95, 17 und 96, 29 hin. Vgl. besonders 96, 15 ff. *swer wirde und fröude erwerben wil, der diene guotes wîbes gruoz. swen si mit willen grüezen muoz, der hât mit fröuden wirde vil* und MF 195, 3 *swem von guoten wîben lîp geschiht, der hât aller sælden wol den besten teil. wâ gesach ie man sô guotes iht? an in lît der werlte wunne und ouch ir heil. wol im, erst ein sælic man der wol an in erwirbet pfliht fröide, der ir güete wunder geben kan.* 96, 29 *Stæt ist ein angest und ein nôt: in weiz niht ob si ere sî* und MF 162, 25 *si jehent, daz stæte sî ein tugent, der andern frowe. sôwol im der si habe! si hât mir fröide in mîner jugent mit ir wol schœner zuht gebrochen abe.*]

58. Vgl. auch Walther 97, 32 *dû solt mich des geniezen lân:* Erec 3413 *ir sult mich des geniezen lân;* derselbe Vers: 4133 *ouch sult ir mich geniezen lân,* 4552 *des soltu mich geniezen lân.* [Vgl. auch Iwein 1177. 4967. 6382. 2016. 5103.]

59. Vgl. über dieses Lied Burdach R S. 148 f.

60. [S. Nr. 1.]

61. Burdach R S. 169.

62. Ebda. S. 150.

63. [Über die Echtheit s. die Anmerkungen zur Ausgabe.]

64. Über Morungens Einfluß auf Walther handelt Werner AfdA 7, 125 f.

65. [Wilmanns bemerkte Leben S. 453 (IV Nr. 21): „Aber das 10. Buch des Parzival, dem diese Stellen angehören, ist jedenfalls jünger als Walthers Gedicht; denn schon als Wolfram das sechste Buch dichtete, kannte er Walthers Lied 40, 19.“ Denn dieses rechnete Wilmanns damals mit zum selben Vortrag. Er fährt fort: „Es handelt sich hier um die Stelle im Parz. 294, 21. Parzival ist durch den Anblick von drei roten Blutstropfen im Schnee in tiefe Gedanken an seine Condwiramurs versunken: *wand in brâhte ein wîp darzuo, daz minne witze von im spielt.* Artus Ritter kommen, um mit ihm zu tjostieren. Zuerst Keie; durch einen Schlag sucht er ihn aus seinen Träumen zu wecken und fügt spöttische Worte hinzu: das Tier, das Säcke zur Mühle trage, würde durch solche Schläge aus seiner Stumpfheit ermuntert. Darauf fährt der Dichter fort:

frou Minne, hie seht ir zuo:
ich wæn manz iu ze laster tuo:
wan ein gebûr spræche sân,
mîme hêrrn sî diz getân.
er klagt ouch, möhter sprechen.
frou Minne, lât sich rechen
den werden Wâleise:
wan lieze in iwer vreise
unt iuwer strenge unsüezer last,
ich wæn sich werte dirre gast.

Bartsch erklärt ‘23. *wan*, nur. — *gebûr* stm., Bauer: nur jemand, der keine feinere Bildung besitzt und die Dinge eben nur ganz äußerlich erfaßt. — 24. *mîme hêrrn*, d. h. Parzival, der *des mæres hêrre* ist (VII, 7): meinem Helden’. Haupt ZfdA 15, 263 urteilt, die Stelle sei merkwürdig mißverstanden: ‘Wolfram sagt: Frau Minne ich meine, euch geschieht es zum Schimpf, daß Parzival geschlagen wird. Denn ein Bauer ohne feineren Sinn würde alsbald behaupten, meinem Herren dem Parzival und nicht euch sei das zugefügt’. Haupt faßt *wan* anders als Bartsch auf, stimmt aber darin mit ihm überein, daß er in *gebûr* den Gegensatz zur feinen Bildung betont, und *mînem hêrren* auf Parzival bezieht. Ich halte diese Auslegungen nicht für befriedigend. Der Dichter beschäftigt sich vielmehr mit derselben Situation wie Walther 40, 19 f. Dieser erscheint vor dem Herrscherstuhl der Frau Minne als ihr untergebener Dienstmann, klagt über die Unbilden der Geliebten und schließt mit der Forderung: *frouwe Minne, daz sî iu getân*, d. h. sehet das als euch zugefügt an; ihr seit der Herr, ich bin der Knecht; ihr müßt mich daher rechtlich vertreten und den Schaden rächen; vgl. Graf Kirchberg MSH 1, 26 b (VI, 3) *wil mich ein wîp betwingen mit unminne, Minne, sich, daz ist für wâr dîn widerteil.* So sind auch Wolframs Verse zu verstehen. ‘Minne, paß auf; ich meine, was dem Parzival zugefügt ist, sei für euch eine Schande; denn er ist euer willenloser Untertan; der hörige Bauer würde gleich

sagen: das komme über meinen Herren (d. h. den Herren des Bauern, der ihn zu vertreten hat). Ja, fährt der Dichter fort, so würde Parzival auch klagen, könnte er nur sprechen.' Die Stellen Walthers und Wolframs sind so ähnlich, daß man Zusammenhang annehmen muß (in demselben Buche zitiert Wolfram auch Walthers verlorenes Lied '*Guoten tac, bœs unde guot'*), und zwar muß Walthers Lied das ältere sein. Denn da Wolfram sagt: *wan ein gebûr spræche sân mîme hêrren sî diz getân*, so würde Walther schwerlich diese Situation auf sich selbst übertragen haben, wohl aber entspricht es Wolframs Art, daß er die Anspielung auf Walther mit einem neckischen Zusatz verband."

66. [Als „zweites" Tagelied nimmt R. M. Meyer ZfdA 49, 385 ff. das Lied 39, 11 in Anspruch: gewiß mit Unrecht.]

67. Vgl. Wackernagel Vorrede S. IX.

68. Ebda. S. XXXIIII. XXX.

69. [Ebda. S. XVIII f.]

70. [Leben S. 272 rechnete Wilmanns auch 42, 15; 45, 37; 43, 9 und „vielleicht" 69, 1; 40, 19; 72, 31 zu diesem Vortrag, indem er bemerkte, daß die Lieder dieses Vortrags den Kern der alten Sammlung BC bildeten und der Hauptsache nach in der alten Ordnung erhalten seien.]

71. Auch Wolfram interessierte dies Thema; er stellt 5, 34—6, 11 die verborgene Minne, die der Wächter des Morgens stört, und das ungetrübte eheliche Glück einander gegenüber. Vgl. den Wechsel Albrechts von Heigerlou MSH 1, 63. In einer Frauenstrophe Neidharts 33, 5 wird die *tougenminne* verworfen: *die man sint niht in êren, daz si tougen unser minne gern.*

72. [s. aber S. 213.]

72a. S. die Ausgabe.

73. Über den Zusammenhang siehe die Ausgabe.

74. [Früher, Leben S. 272 ff., rechnete Wilmanns auch 42, 31 (I), 45, 37 (II) und 43, 9 (III) zum Vortrag und ließ sie 46, 32 (IV) vorausgehen; ebenso — auf 49, 25 folgend — 50, 19, „woran sich vielleicht 69, 1; 40, 19; 72, 31 anschließen". Er bemerkte IV, Nr. 19: „Die Hss. verbinden sämtlich den zweiten und vierten Ton, zum Teil verwirren sie sogar die Strophen. Den Anlaß gab jedenfalls die Ähnlichkeit der Strophenform; der Ton 46, 32 unterscheidet sich nur in der achten Zeile und nur um eine Hebung von 45, 37. Die Verbindung von 43, 9 und 46, 32 ist ziemlich sicher. Das Stichwort für das Lied 46, 32 ist schon 43, 18 und 44, 7 gegeben, und v. 47, 14 gewinnt an Bedeutung, wenn ein Dialog vorherging."]

75. Im Gegenteil; die Rechtfertigung und die Erwähnung des Vorwurfs lassen eher annehmen, daß ähnliche Lieder schon vorangegangen waren; ebendahin weist auch die Wendung 47, 2 (vgl. Paul 8, 174). Als Walther diesen Vortrag dichtete, hatte er, wie man aus 48, 12 ersieht, die einseitige Pflege der Liebesdichtung aufgegeben und seine Poesie ernsteren Aufgaben gewidmet. Wir sehen ferner aus 49, 12, daß der vorliegende Vortragszyklus später entstand als das Lied *Ir sult sprechen willekomen* (56, 1), welches Walther sang, als er nach längerer Abwesenheit wieder in den bekannten österreichischen Kreis zurückkehrte. Man darf demnach als sicher ansehen, daß er wenigstens schon in Thüringen gewesen war, und die dort heimische Dichtung kennen gelernt hatte.

76. Vgl. Burdach R S. 152. 77. Vgl. Burdach R S. 129.

78. [Vgl. aber S. 72.]

79. Leben Walthers S. 99; näher begründet in der Abhandlung über das Volkslied (5, 71). Pfeiffer Nr. 72. Burdach R S. 171. Scherer, Literaturgesch. S. 213. Dagegen Lachmann zu 65, 32. Haupt zu Neidhart 86, 30. S. 217.

80. [AfdA 7, 300. Leben Walthers S. 45 und 286.] Tobler, Im neuen Reich V (1875) [I, 337] erwähnt ein französisches Gedicht, dessen Verfasser „gegen weniger geschickte Musikanten als z. B. Trommler und Dudelsackspieler eifert, die besser auf dem Dorfe geblieben wären, statt feiner Leute Ohren zu betäuben und richtiger Künstler Geigen zu übertönen". —

81. [Scherer, Literaturgesch. S. 208.]

82. Lied eines Mädchens.

(Nach Walther von der Vogelweide.)

Ein schöner junger Rittersmann
Schleicht mir den ganzen Tag,
Vom allerfrühsten Morgen an
Bis an den Abend, nach.

Ich aber meid ihn für und für,
Und flieh ihn überall,
Weil mit dem Finger drohend mir
Die Mutter es befahl.

Doch thut es mir im Herzen leid,
Daß ich ihn meiden soll;
Denn sein Gesicht voll Freundlichkeit
Gefällt mir gar zu wohl.

Heut sprach er viel von Angst und Noth,
Zuletzt vom Sterben gar,
Und ward dabey so glühend roth,
Als kaum der Himmel war.

Ich konnt ihm wahrlich nicht entfliehn;
Denn weinend bat er mich,
Und weinend setzt ich neben ihn
Aufs Rosenlager mich.

Den Mund, so sehr ichs ihm verboth,
Hat er mir so zerküsst,
Daß er noch jetzo feuerroth
Von seinen Lippen ist.

Die ganze Stätte, wo ich saß,
Deckt er mit weichem Moos
Und streute Blumen aus dem Gras
Mir freundlich in den Schoß.

Man sieht, ich fürchte noch die Spur
Von unsrer Lagerstatt.
O guter Himmel, wenn man nur
Uns nicht belauschet hat.

Doch war kein Mensch im ganzen Thal
Und ruhig war's im Hain;
Und die geliebte Nachtigall
Wird doch verschwiegen sein.

Miller, Gedichte, Wien 1818, p. 86
[vgl. Kürschners Deutsche National-Literatur 50 III, S. 189].

83. [Vgl. aber II, Nr. 233.]

84. Wir kommen damit zu der Ansicht Menzels (S. 86) zurück.

85. Martin ZfdA 20, 64 f. und dagegen Burdach R S. 19.

86. S. W. Meyer in der Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen (1901) S. 11 Anm.

87. Es ist merkwürdig, wie die Lieder, in denen Walther die Minne behandelt, Zusammenhänge mit der lateinischen Schulpoesie zeigen: das Palindrom *Nieman kan mit gerten*, das Vokalspiel *Diu werlt was gelf, rôt unde blâ*, das Frühlingslied *Muget ir schouwen*, vgl. Carm. Bur. S. 204, das Winterlied *Uns hât der winter* vgl. Carm. Bur. S. 177, die Ballade *Dô der sumer*.

88. Wackernagel, Übersetzung 2, 140; anders in der Vorrede zur Ausgabe S. IX, Zacher, Jahns Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1865 2. Abt. 92. Band 459 ff., Bechstein, Germ. 15, 434 ff.

89. IV, Nr. 502. 90. IV, Nr. 55.

91. S. Schönbach, Beiträge zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke (Wiener Sitzungsberichte 145, IX) S. 75.

92. [Altfranzösische Lieder und Leiche S. 218, Wackernagel-Rieger S. XI; dagegen Bartsch, Germ. 6, 207.]

93. Vgl. auch Walther 77, 22 *manc lop dem kriuze erhillet.*

94. S. Wolfram ZfdA 30, 89.

95. Vgl. Paul PBb 2, 447.

96. [Eine Randnotiz Wilmanns' lautet: „Johansdorf zweifelhaft, wahrscheinlich 1197, denn an diesem Kreuzzug nahm Wolfger von Passau teil". Andere, wie Fr. Vogt, setzen 1189/90.]

97. Pfeiffer Nr. 78. Vgl. Germ. 5, 33.

98. MSD S. 451 [[3]II, 262]. Etwas abweichend bei dem Abt Rupert von Deutz († 1135) in seinem Kommentar zur Apokalypse: *signatum septem sigillis, quia videlicet septem sunt Christi mysteria, circa quae versantur sancta legalis et prophetica scriptura, scil. 1. incarnatio. 2. passio. 3. resurrectio. 4. ascensio. 5. datum spiritus s. paracleti. 6. vocatio gentium. 7. secundus adventus Christi ad judicandum.* Aus dem 14. Jahrh. haben wir dann auch ein deutsches Gedicht über die sieben Siegel, welches der Magister Thilo von Kulm (ZfdA 13, 516 f.) im Jahre 1331 zu Ehren der Deutschordensbrüder und vornehmlich des Hochmeisters Luther von Braunschweig verfaßte. In diesem Gedichte werden die Menschwerdung, Taufe, Marterpein, Auferstehung, Himmelfahrt, Ausgießung des hl. Geistes und das jüngste Gericht angeführt. [Jetzt herausg. von Kochendörffer, Deutsche Texte des Mittelalters 9.]

99. Nur die in A überlieferten sieben Strophen sind echt.

100. Daß in der Tabelle an vierter Stelle die *sepultura* steht, während Walther von der Höllenfahrt spricht, macht keinen Unterschied.

101. Aus demselben Grunde fehlt die Ausgießung des hl. Geistes [wie sie Rupert und Thilo haben]. Ein Interpolator suchte dem vermeintlichen Mangel abzuhelfen (15, 1). Auch zu andern Interpolationen gab der behandelte Stoff leicht Anlaß.

102. S. Menzel S. 324 f. Wackernell S. 58 f. Burdach W, S. 98. 85 f. [Rieger ZfdA 46, 382]. Treffend bemerkte Lachmann: „Daß Walther selbst eine Kreuzfahrt getan habe, wird aus diesem Liede mit Unrecht gefolgert". Pfeiffer teilt hinsichtlich des Liedes 14, 35 die Anschauung Lachmanns, meint aber doch, daß Walther im Jahre 1228 mit anderen Kreuzfahrern wenigstens nach Italien gezogen sei. Im entgegengesetzten Sinne erörtert Falch (Blätter für das bayerische Gymnasial- und Realschulwesen 15, 251 f.) die Frage. [Für die Beurteilung von Wilmanns' Vermutung wird es darauf ankommen, ob man es wahrscheinlich findet, daß Walther, um Stimmung für den Kreuzzug zu machen, die poetische Fiktion wagte, er sei schon im heiligen Lande und sehe die Stätte der Gotteswunder mit eigenen Augen.] — Was die Zeit betrifft, so vermutete Lachmann zu 12, 12 daß die Kreuzlieder in das Jahr 1212 gehören. Pfeiffer nimmt an, daß beide Lieder 1228 auf dem Wege nach Italien gedichtet seien.

103. In der volkstümlichsten Form bietet die Weingartner Hs. das Gedicht An die Einleitungsstrophe schließt sich gleich die letzte, die den Rechtsanspruch

der Christen betont. Darauf folgt die Strophe von der Taufe und dem Tode des Erlösers, dem noch eine neue Strophe (15, 20) gewidmet ist; dann kommt das jüngste Gericht, und, hinzugefügt, eine Bedrohung der ungerechten Richter; im ganzen sechs Strophen, vier echte und zwei jüngere. Die Lieblingsthemata waren weiter ausgeführt, und was im Vordergrund der Empfindung stand, die Betonung des Rechtes drängte sich vor.

104. S. Lachmann zu 16, 35.

105. So nimmt Burdach W S. 87 an.

106. So habe ich in meinem Leben Walthers S. 146 angenommen. Wolfram ZfdA 30, 127 setzt das Gedicht ins Jahr 1217, vor jenen Kreuzzug, an dem Leopold von Österreich teilnahm. Wenn das richtig ist, so würde sich Walther 84, 29 in den Worten *daz wir als ê ein ungehazzet liet zesamene bringen* auf dieses Lied beziehen lassen. Wichtig für die Zeitbestimmung könnten die Worte 78, 21 *mit welher nôt si ringen, die dort den borgen dingen* sein; aber ihre Erklärung ist unsicher. Sie beziehen sich wohl auf den am 21. August 1221 abgeschlossenen Waffenstillstand, der mindestens acht Jahre gehalten werden sollte, sofern nicht ein gekröntes Haupt im Morgenlande den Krieg wieder beginne, wenn die Lesart und Beneckes Erklärung [Mhd. Wb. I, 164 b] 'den Waffenstillstand unterhandeln' richtig ist. (Vielleicht ist zu lesen: *der borge dingen. dingen* c. gen. seine Zuversicht auf etw. setzen; *borge* stf. Aufschub, hier — Waffenstillstand.) Ein Teil der Kreuzfahrer, die im August 1227 hinüber gegangen waren, kehrten, als sie sich vom Kaiser im Stich gelassen sahen, alsbald nach Hause zurück; andere erklärten dasselbe zu tun, wenn man den Waffenstillstand nicht breche. Nach langer Beratung beschloß man, zunächst Cäsarea und Joppe zu befestigen; im August des nächsten Jahres hoffte man fertig zu sein und dann mit der eingetroffenen Hilfe vorzudringen (Schirrmacher 2, 176 f.). Die Lage dieser zurückgebliebenen Schar hatte Walther im Auge; sie schien ihm gefährdet, falls die Sarazenen selbst den Frieden brechen sollten, eine Befürchtung, die auch unter den Kreuzfahrern laut wurde. Der Waffenstillstand war ihre Hoffnung. Daß Walther diese Verhältnisse erwähnt, kann nicht befremden, da in einem Schreiben des Patriarchen von Jerusalem, das der Papst verbreiten ließ, davon die Rede ist: *Erant et multi qui dicebant, quod si contingeret recedere peregrinos, post recessum eorum, in eos insurgerent Saraceni treuga non obstante.* Der Brief schließt: *Clamat autem ad singulos Christi sanguis de terra, supplicat parvus et humilis exercitus sed devotus, sibi celeriter subveniri* usw. Mansi, Conc. 23, 40.

107. Auch Innozenz geht in seiner Enzyklika vom Jahre 1213 von diesem Gedanken aus (Migne, Opera Innoc. 3, 817): *Poterat omnipotens Deus terram illam, si vellet, omnino defendere ne in manus traderetur hostiles. Posset et illam, si vellet, de manibus hostium facile liberare, cum nihil possit eius resistere voluntati. Sed cum iam superabundasset iniquitas, refrigescente charitate multorum, ut fideles suos a somno mortis ad vitae studium excitaret, agonem illis proposuit, in quo fidem eorum velut aurum in fornace probaret etc.*

108. [Zur Überlieferung vgl. II, 310 a.]

109. Vgl. Eilhart 3110.

110. [Vgl. oben II, 316.]

111. W. Grimm, Freidank 1, S. CXVIII; Scherer DSt 1, 69 (351).

112. Über die Konkurrenz von Spielleuten und Sängern s. Burdach S. 132; vgl. auch noch Konrad von Würzburg MSH 2, 334 (22).

113. ZfdA 1, 122.

114. Huillard-Bréholles 3, 37.

115. Vgl. Menzel S. 321 f. Zweifel äußert Burdach S. 86. [Wolfram ZfdA 30, 120, Rieger 46, 384 lehnen Beziehung auf den großen Sturm entschieden ab.] Rieger will die Strophen in das Frühjahr 1227 setzen. [Wolfram setzt sie 1201/3.]

116. Altfranz. Lieder und Leiche S. 214. Vgl. Bartsch, Germ. 6, 212 f.

117. Burdach lehnt diese Erklärung ab (W S. 273). Was er damit versteht, will er im 2. Bande zeigen. Kurz hat die Ansicht aufgestellt, daß die Elegie in das Jahr 1212 gehöre; s. Menzel S. 334.

118. Andere halten die Elegie wegen v. 10. 24. 32 für ein Frühlingslied. Menzel S. 338; Wackernell S. 101.

119. PBb 2, 574 f., vgl. auch Wackernagel zu Simrock 2, 194 und Falch, Blätter für das bayer. Gymnasialwesen 11, 440 f. Einwendungen versucht Menzel S. 333 f.

120. Und warum sollte Walther nicht im Winter 1227/28 nach Österreich gekommen sein? Die Politik der Fürsten, denen vom Kaiser die Sorge um das Reich anvertraut war, hat er bis zuletzt vertreten; er war, wie es scheint (10, 17), zugegen, als im Frühjahr 1228 die Deputation nach Italien abging, und zu dieser gehörte der Herzog Leopold.

IV.

1. Die lateinischen Dichter des Mittelalters waren in der Schilderung des Naturlebens vorangegangen. Namentlich kehrt im Eingang ihrer Gedichte die Vorstellung wieder, der Dichter habe sich in der Einsamkeit der Natur befunden, als ihm seine Gedanken gekommen seien. Francke, Lat. Schulpoesie S. 56 f. Vgl. unseres Walthers Spruch 8, 4. Das Lied 94, 11 erinnert durch die Einleitung an die berühmte Apokalypse des Waltherus Mapes (M. Flacius, Varia doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poemata. Basileae p. 133):

a tauro torrida lampade Cynthii
fundente iacula ferventis radii
frondosas latebras nemoris adii
explorans gratiam lenis favonii
aestivi medio diei tempore,
frondosa recubans Iovis sub arbore,
astantis video formam Pythagorae
deus scit, nescio, utrum in corpore.

Die Seele wird dann, wie in Walthers Lied, entrückt. Vgl. Giesebrecht, Allg. Monatsschrift 1853 I, 346. Schönbach, Beiträge S. 76.

2. Vgl. Fridank 5, 11—14. Bezz. Anm.

3. Morungen 125, 28 fordert die Natur auf, sich mit ihm zu freuen: *luft und erde, walt und ouwe suln die zît der fröude mîn empfân.* Vgl. Burdach S. 50. Michel S. 70. 227. Natur zur Freude aufgefordert in den Psalmen 95, 11. 97, 7. 148. Ähnliches bei lateinischen Dichtern, Francke, Lat. Schulpoesie S. 60; Rohde, Griech. Rom. 160 [²170] Anm.

4. Blumen als Boten des Sommers: Meinloh 14, 1 *ich sach boten des sumers; daz wâren bluomen alsô rôt.* — Sie leiden Not: Rietenburg 19, 15.

5. *betwungen:* Fenis 82, 33 *dâ von diu heide betwungeniu lît.* 83, 26 *walt unde bluomen die sint gar betwungen.* Rugge 99, 32 *und müezen gar betwungen stân die bluomen von dem winter kalt.* — Reinmar 191, 30 *swenn alsô jæmerlîche lît diu heide breit.*

6. Die Vögel freuen sich über den Sommer: Veld. 64, 17 *Ez tuont die vogele schîn, daz si die boume sehent gebluot.* 62, 36 *dô si an dem rîse die bluomen gesâgen bî den blaten springen, dô wâren si rîche ir mancvalten wîse* usw. 64, 17. 67, 13 *des vreweten sich diu vogelkîn wurde iemer sumer als ê.* Sie trauern im Winter: Rugge 106, 26 *die vogele trûrent über al.* — Sie empfangen den Sommer: Veld. 65, 28 *als die vogele frewelîche singende den sumer enpfân.* 66, 2 *des ist vil manic vogel blîde, wan si fröuwent sich ze strîte die schœnen zît vil wol enpfân.* Sie verkünden den Sommer: Reinmar 191, 32 *diu nahtegal uns schiere seit daz sich gescheiden hât der strît.* — Sie harren des Tages: Morungen 126, 37; vgl. Walther 58, 29. Anrede bei Eilh. 6612 f. Nr. 16.

7. Vgl. Morungen 133, 1 *für die nahtegale wolte ich hôhe singen dan.*

8. MF. 6, 7 *ê sich verwandelôt diu zît.* Rietenburg 19, 7 *sît sich verwandelt hât diu zît.* Dietmar 37, 30 *sich hât verwandelôt diu zît.* Rugge 107, 13 *diu zît hât sich verwandelôt : rôt.* Das Partizipium auf *-ôt* weist wohl auf eine alt überlieferte Wendung. Meyer, Neidhart S. 38. Reinmar 196, 35.

9. Über den Streit von Sommer und Winter s. Uhlands ebenso gelehrten als phantasiereichen Aufsatz in den Abhandlungen über das Volkslied 3, 16 f. und Grimm, Myth. 719 f. ZfdA 6, 75. Die poetische Behandlung dieses Themas begegnet früh in der gelehrten lateinischen Literatur (s. Ebert, Geschichte der christlich-lat. Lit. 2, 67). Volle persönliche Auffassung des Winters zeigt der gelehrte Hartmann 1 Büchl. 821 f. *sich, lîp, mir ist als wê sam dem bluomen underm snê der in dem merzen ûf gât, wan er niht ganzer helfe hât dannoch von der sumerzît: er duldet manegen herten strît von des winters gewalt: er tuot im dicke ze kalt, unde sô er wære schœne, ob in verbære des swæren winters meisterschaft, sô benimt erm sîne kraft, und trîbet in von sînem rehte der winter unde sîne knehte, daz ist der rîfe und der wint* usw. Die älteren Minnesänger zeigen keine Kenntnis und Vertrautheit mit der persönlichen Auffassung der Jahreszeit, was auffallen müßte, wenn dieselbe in Volksliedern und -gebräuchen allgemein verbreitet gewesen wäre. Meinloh 14, 1 bezeichnet die Blumen als Boten des Sommers; daß dies Bild aber keine volkstümliche Vorstellung war, scheint der erklärende Zusatz anzudeuten. Von einem Streit des Winters und Sommers spricht zuerst Walthers 39, 9, aber noch in allgemeinen Ausdrücken, und in einem Liedchen, das vielleicht einem lateinischen Gedichte nachgebildet ist. Den Anlaß, die Vorzüge der beiden Jahreszeiten zu erörtern, gab den älteren Dichtern die Liebe (s. Nr. 25). Die Anknüpfung an dieses Thema halten auch die älteren ausführlichen Streitgedichte fest. Uhland 3, 21 f.

10. Veld. 62, 25 hat den April als Wonnemonat.

11. Reinmar 167, 37. 191, 26. MF. 6. 15. *wünnecliche tage* Rugge 108, 6. Hartmann 217, 14.

12. *liehte tage* Fenis 83, 29. Reinmar 196, 24. Hartmann 217. 38. *Diu zît ist verklâret wal* Veld. 65, 13. *sît uns die tage liehtent unde werdent lanc* 57, 10. *daz die tage sîen lanc und daz weter wider klâre* 59, 24. — Der Sommer war nicht bloß die schöne Zeit, die liebe Zeit, die wonnige Zeit, er war die Zeit schlechthin, d. h, die Saison: Dietmar 33, 15 *Ahî nû kumet uns diu zît, der kleinen vogellîne sanc.* Reinmar 158, 1 *Wol ime daz er ie wart geborn dem disiu zît genædeclîchen hine gât.*

13. *bluomen springent an der heide* Veld. 58, 27. *in dem aberellen sô die bluomen springen* 62, 25. Walther 75, 14. 33. — *bluomen unde gras* Veld. 67, 10. Reinmar 185, 2. Walther 39, 16. — Die Blumen dringen aus dem Grase Walther 45, 37. — *bluomen wolgetân* Dietmar 33, 19. *schône stân* Veld. 65. 31.

14. Farbe und Glanz: *des sumers brehen* Dietmar 39, 30. *der bluomen schîn* Reinmar 188, 39. Veldeke 59, 18 *bluomen, die man siht liehter varwe erbleichet garwe. ich sach vil liehte farwe hân die heide* Rugge 99, 30. *bluomen rôt* Meinloh 14, 2. Rietenb. 19, 15. Rugge 107, 14. Walther 89, 19. Reinmar 183, 34 *ich sach vil wunneclîchen stân die heide mit den bluomen rôt.* Walther 42, 22. 122, 33. Auffallend reich ist Johansdorf 90, 32 *wîze rôte rôsen, blâwe bluomen, grüene gras, brûne gel und aber rôt, dar zuo des klêwes blat von dirre varwe wunder under einer linde was.* Walther 75, 25 *diu welt was gelf, rôt unde blâ, grüen in dem walde.* 124, 37 *diu werlt ist ûzen schœne, wîz, grüen unde rôt.* Über die Farben im allgemeinen Meyer, Neidhart S. 87 f.

15. Veld. 65, 30 *und der walt ist loubes rîche.* Rugge 99, 30 *die heide und al den grüenen walt.* 108, 10 *der grüene walt mit loube stât.* MF 6, 14 *Der walt in grüener varwe stât.* Walther 122, 33 *diu heide rôt, der grüene walt.* Reinmar 184, 3 *dô ich daz grüene loup ersach.* Walther 75, 26. Über die Linde Nr. 22. Baumblüte: Veldeke 62, 36 *Dô si an dem rîse die bluomen gesâgen bî den blaten springen.* 64, 18 *daz si die boume sehent gebluot.* Rugge 111, 12. Walther 75, 19.

16. Fenis 83, 36 *vogel sanc.* Dietmar 33, 16 *der kleinen vogellîne sanc.* Reinmar 189, 2 *und och der vogellîne sanc.* Veldeke 62, 30 *die vogele singen.* 56, 2 *daz die vogel offenbâre singent.* Rugge 108, 9 *der vogele hân ich vil vernomen.* 108, 14 *ich hôrte gerne ein vogellîn, daz hüebe wünneclîchen sanc.* Reinmar 185, 1 *da entrœstent kleiniu vogellîn.* 189, 2. Veld. 63, 4 *si huoben ir singen lûte und vrœlîche nider und hô.* Morungen 141, 13 *der meie und al sîn dône die die vogele singent.* Veld. 58, 28 *die vogele singent in dem walde.* (Vgl. Dietmar 34, 5. Walther 94, 19.) MF 3, 21 *diu kleinen vogellîn diu singent in dem walde.* Dietmar 34, 3 *ûf der linden obene dâ sanc ein kleinez vogellîn.* 39, 20 *ein vogellîn sô wol getân ist der linden an daz zwî gegân.* Johansdorf 90, 35 *dar ûfe* (auf der Linde) *sungen vogele.* Vgl. Nr. 6. Das Begatten der Vögel erwähnt Veld. 62, 30.

17. Den Morgentau erwähnt Veld. 58, 31. Morungen 125, 38. Gutenburg 69, 22. Besonders häufig bei Wolfram: *touwec rôse* Parz. 24, 10. 305, 23. Tit. 110, 1. Wh. 144, 3. 195, 5; vgl. Parz. 188, 10. *wengel gevar alsam ein touwec rôse rôt* Lied. 9, 36. *touwec spizzec rôse* Wh. 270, 20. *bî tounazzen bluomen* Tit. 32, 3. *der bliclîchen bluomen glesten sol des touwes anehanc erliutern swâ si sint* Lied. 7, 18. (*geliutert âne tou* Parz. 252, 17.) *touwec gras* Wh. 76, 16.

der heide glanz ins meien zît mit touwe behenket Wh. 364, 22. Tau auf Bäumen Wh. 393, 24.

18. Morungen 139, 19 *Ich hôrte ûf der heide lûte stimme und süezen sanc .. nâch der mîn gedanc sêre ranc unde swanc, die vant ich ze tanze, dâ si sanc.*

19. Reinmar (?) 204, 8 Mädchen beim Ballspiel.

20. Morungen 140, 33 *dâ man brach bluomen, dâ lît nu der snê* (vgl. Walther 75, 36). Reinmar 196, 22 *sô mac ich wol sprechen 'gên wir brechen bluomen ûf der heide'.* Dietmar 39, 32 *swaz mir leides ist geschehen, sît ich den êrsten bluomen under einer grüenen linden flaht.* Vgl. 34, 8. — Nr. 501.

21. Morungen 133, 1 *für die nahtegale wolte ich singen dan.* Rietenburg 18, 17 *diu nahtegal ist gesweiget und ir hôher sanc geneiget.* Dietmar 37, 32 *geswigen sint die nahtegal, si hânt gelân ir süezez singen.* Rugge 99, 34 *ouch hât diu liebe nahtegal vergezzen daz si schône sanc.* Reinmar 191, 32 *diu nahtegal uns schiere seit, daz sich gescheiden hât der strît.* 183, 36 *des hât diu nahtegal ir nôt wol überwunden diu si twanc.* — Morungen 127, 34 *ez ist site der nahtegal, swan si ir liep volendet, sô geswîget sie.* Uhland 3, 89 f. — Veldeke hat statt der Nachtigall die Amsel: *sô verniuwent offenbâre diu merlikîne iren sanc* 59, 27. Darnach Gutenburg 77, 36.

22. Uhland 5, 124. Meyer, Neidhart S. 73. Dietmar 33, 17 *ez gruonet wol diu linde breit.* Veldeke 62, 27 *sô louben die linden.* 66, 7 *ich bin worden gewar niuwes loubes an der linden.* Bunte Blumen unter der Linde, darauf Vögel Johansdorf 90, 34 (Walther 43, 33); Dietmar 34, 3. Veldeke 62, 25. — *Ein vogellîn .. ist der linden an daz zwî gegân* Dietmar 39, 20. — Kranzflechten unter der Linde 39, 33. — Im Winter: MF 4, 1 *Diu linde ist an dem ende nû jârlanc sleht unde blôz.* 37, 19 *daz vogelsanc ist geswunden, als ist der linden ir loup.* Veld. 64, 26 *ez habent die kalten nehte getân daz diu löuber an der linden winterlîche valwiu stân.* — Buchen erwähnt Veld. 62, 28 (65, 12).

23. *diu liehte rôse* als Lieblingsblume MF 3, 19. Dietmar 34, 8 *ich sach die rôsebluomen stân: die manent mich der gedanke vil die ich hin zeiner frouwen hân.* Veld. 60. 29 *In den zîten daz die rôsen erzeigent manic schœne blat, sô fluochet man den vröudelôsen.* Nr. 39 f. 501. Das Veilchen erwähnt Reinmar 183, 35 *Der vîol der ist wol getân.*

24. Veldeke 59, 11 *sît diu sunne ir liehten schîn gegen der kelte hât geneiget.*

25. Kalte Nächte Veld. 64, 26. Lange Nächte, den Liebenden willkommen: Dietmar 35, 20. 39, 35. 40, 3. Reinmar 156, 25. Hartmann 216, 4. Walther 118, 5.

26. Rugge 99, 31 *diu* (Heide und Wald) *sind nû beide worden val.* 106, 24 *nû lange stât diu heide val; si hât der snê gemachet bluomen eine.* Reinmar 169, 11 *waz darumbe valwent grüene heide.* Dietmar 37, 34 *und valwet obenân der walt.* Fenis 82, 26 *Ich kiuse an dem walde, sîn loup ist geneiget, daz doch vil schône stuont frœlichen ê. nu rîset ez balde.* S. auch Nr. 22.

27. Veld. 59, 18 *bluomen, die man siht liehter varwe erbleichet garwe.*

27a. *rîfe:* Reinmar 203, 30 *sît der kalte rîfe lac.* — Über den Gedanken: 'wo früher Blumen standen liegt nun Schnee', s. Werner AfdA 7, 126. Parz. 455, 25 *er erkande ein stat, swie læge der snê, dâ liehte bluomen stuonden ê.*

28. Fenis 82, 30.

29. Dietmar 34, 15 *sît ich bluomen niht ensah noch enhôrte der vogele sanc.* MF 37, 18 *Sô wê dir, sumerwunne! daz vogelsanc ist geswunden.* Veldeke 59, 13 *und diu kleinen vogellîn ires sanges sint gesweiget.* 62, 35 *wan si swigen al den winter stille.* Fenis 82, 28 *des sint gar gesweiget die vogel ir sanges: daz machet der snê.* S. auch Nr. 21.

30. Wir übergehen hier die Bilder der Religion, s. S. 242 f.

31. Cant. cant. 6, 9 *quae est ista, quae progreditur quasi aurora consurgens, pulchra ut luna, electa ut sol?* Eilhart 6462. 6514. Dietmar 40, 23 *sist schœne alsam der sunnen schîn.* Morungen 123, 1 die Tugenden der Frau sind wie die Maiensonne, die trübe Wolken verscheucht, vgl. Erec 1715 f. 138, 38 sie sieht ihn an *reht als der sunnen schîne.* 144, 30 *ein wolkenlôser sunnenschîn.* 130, 37 *swenn aber si mîn ouge an siht, seht, sô tagt ez in dem herzen mîn.* 129, 20 sie leuchtet wie die Morgensonne. 134, 36 sie steigt hoch wie die Mittagssonne: *ich lebte noch den lieben âbent gerne, daz si sich her nider mir ze trôste wolte lân.* 136, 30 Die Hute verhüllt sie wie der Abend die Sonne; oder wie eine trübe Wolke 134, 4. — Ihr Blick ist Sonnenblick: *der schîn der von ir ougen gât, der tuot mich schône blüejen, alsam der heize sunne tuot die boume in dem touwe* Gutenburg 69, 19. Michel S. 201. Güte umfängt die Dame wie der Mondenschein die Erde, Morungen 122, 4. Sie glänzt wie der volle Mond 136, 7. Ihr Leib leuchtet durch die Nacht wie Schnee und Mondschein 143, 22. Er empfängt von ihren Augen sein Licht, wie der Mond von der Sonne 124, 35. Sie leuchtet wie der Mond vor den Sternen Kaiserchr. 360, 9 [11754]. Erec 1765. Sie ist der Morgenstern, Morungen 134, 36. Germ. 13, 394 f. Uhland 5, 151. Burdach R S. 48. — (*der sunnen gan ich dir, sô schîne mir der mâne* Veld. 58, 21. *dâ mîne minne schînen min danne der mâne schîne bî der sunnen* 65, 4. Erec 7664. *mîn lachen stât sô bî sunnen der mâne* Fenis 84, 8.) Michel S. 205. Werner AfdA 7, 144. S. Anm. zu 46, 15.

31a. Morungen 139, 10 *daz mîn muot stuont hôhe sam diu sunne.* 143, 11 *dô mîn herze wânde neben der sunnen stân.* Reinmar (?) 182, 14 *hôhe alsam diu sunne stât daz herze mîn.* — Vgl. Morungen 134, 26 *ich habe ein wîp ob der sunnen mir erkorn.* Nr. 398.

32. Nr. 147. — Gutenburg 72, 2 *ir ougenblicke . . . die fürhte ich als den donerslac.* Morungen 126, 24 ihre Augen entzünden ihn wie Feuer den Zunder. 126, 26 ihre Abneigung wirkt wie Wasser auf Feuer (Michel S. 206; Werner AfdA 7, 139 f.). Das Meer als Gegenstand des Schreckens: Johansdorf 87, 37; Reinmar 182, 24; Hartmann 213, 7; Walther 29, 5.

33. Eis ist trügerisch; *dem volget ich unz ûf daz îs: der schade muoz mir belîben* Hartmann 213, 17. — Schneeweiße Farbe, Morungen 143, 24. Michel S. 200.

34. Gutenburg 69, 25 *ir schœner gruoz, ir milter segen, mit eime senften nîgen, daz tuot mir einen meien regen reht an daz herze sîgen.*

35. Rugge 97, 39. Kolmas 120, 2 27. Morungen 136, 9.

36. Andern ist die schöne Jahreszeit ein Bild der Frau: Reinmar 170, 19 *si ist mîn ôsterlîcher tac* (vgl. Walther 111, 26). Morungen 140, 15 *si ist des liehten meien schîn und mîn ôsterlîcher tac.* 144, 29 *ein wunnebernder süezer*

meije, ein wolkenlôser sunnenschîn (vgl. A. de Maroill, Michel S. 201: 'sie ist schöner als ein schöner Maientag, als die Sonne im März, als Schatten im Sommer, als Maienrose und Aprilregen'). Reinmar 168, 13 (in der Totenklage um Herzog Leopold) '*den ich mir hete ze sumerlîcher ougenweide erkorn'*. Gutenburg 69, 12 *si ist min sumerwünne.* Parz. 400, 10 *in dûhte er sæhe den Meien in rehter zît von bluomen gar, swer nam des küneges varwe war.* Tit. 32, 2 *er kôs si für des meien blic, swer si sach, bî tounazzen bluomen.* S. die Stellensammlung Werners in dem AfdA 7, 123. — Iwein 8118 *ditz ist diu stunde die ich wol iemer heizen mac mîner vröuden ôstertac.*

37. Das Herz als Anger: Gutenburg 69, 13 *si sæjet bluomen unde klê in mînes herzen anger.*

38. Morungen 127, 32 vergleicht die Frau wegen ihrer Hartherzigkeit mit einem Baum: *jâ möhte ich sît baz einen boum mit mîner bete sunder wâfen nider geneigen* (Werner AfdA 7, 144); 127, 12 mit dem Walde, der ein Echo gibt.

39. Morungen 136, 5 *doch wart ir varwe liljen wîz und rôsen rôt.* Kürenberc 8, 21 '*so erblüejet sich mîn varwe als röse an dorne tuot'*. Michel S. 200. Der bildliche Gebrauch von Lilie und Rose stammt aus den Marienliedern. Grimm, Goldne Schmiede S. XLII. *rôsenvarwe* Gregor 2373 [2545]. Rosen- und Lilienfarbe gemischt Erec 1700. Erec 335 *ir lîp schein durch ir salwe wât alsam diu lilje, dâ si stât under swarzen dornen wîz.* Schönbach Beitr. (WSB 145, IX) S. 52.

40. Morungen 130, 30 *ir rôsevarwer rôter munt.* 142, 10 *ir vil rôsevarwen munde.* — Tränen dem Tau verglichen Morungen 125, 38 (Werner AfdA 7, 143).

41. III, 11.

42. Rugge 102, 27 vergleicht den falschen Freund *einem hunde der dur valschen muot sich des flîzet daz er bîzet der im niht entuot.* Nr. 145. II, 181.

43. *des aren tugent, des lewen kraft* vgl. Eneit 332, 11 *ein adelar sînes guotes, ein lewe sînes muotes.* Der Adler als Windgott Veld. 66, 5 [s. aber jetzt Vogt zur Stelle!].

44. Rugge 104, 1. Bernger 113, 15. Reinmar 180, 35.

45. Andere vergleichen sich dem Schwan: Veld. 66, 13 *geschihet mir als deme swan, der singet als er sterben sal, so vliuse ich ze vil daran.* Morungen 139, 15 *ich tuon sam der swan, der singet swenne er stirbet.* Über die Sage vom Singen des sterbenden Schwanes s. Michel S. 97. Andere Literatur verzeichnet Werner AfdA 7, 143. — Nachtigall und Schwalbe: *ez ist site der nahtegal, swan si ir liep volendet, sô geswîget sie. dur daz volge ab ich der swal, diu liez durch liebe noch dur leide ir singen nie* [Morungen 127, 34]. Durch diese Stelle und die vom Schwan scheint veranlaßt ein Vers des tugendhaften Schreibers MSH 2, 151ᵃ *mir ist sam der nahtegal, diu sô vil vergebne singet, und ir doch ze leste bringet niht wan schaden ir süezer schal.* — Sittich und Star lernten eher das Wort Liebe sprechen als die Frau Morungen 127, 23; 132, 8. 35. — Falke als Bild des Ritters Kürenberc 8, 33. MF 37, 8. Als Bild zu hohen Werbens: Reinmar 180, 10 *ich bin als ein wilder falke erzogen, der durch sînen wilden muot als hôhe gert. der ist alsô über mich geflogen unde muotet des er kûme wirt gewert.* — *wîp unde vederspil diu werdent lihte zam* Kürenberc 10, 17. Wolfram 9, 17 vergleicht die Frau wegen ihres festen Herzens mit dem *mûzervalken* und *terzen.*

46. Morungen 126, 36 wie das Vöglein nach dem Tage, so schaut er nach dem Auge der Frau. — Vogelflug als Maß der Lust: Horheim 113, 1 *mir ist alle zît als ich fliegende var.* Reinmar 156, 11 *mîn herze hebet sich ze spil, ze fröiden swinget sich mîn muot, als der falke enfluge tuot und der are ensweime.* Anders Morungen 125, 21 *ich var als ich fliegen künne mit gedanken iemer umbe sie.*

47. Eberh. Fuld. 176 S. 154 (Waitz VG. 6, 72. 3 [[2]99. 2]) *anguis more de manibus elapsi.* Heinrich von Melk, Prstl. 166 *ûz den handen si in slîfent als der âl bî dem zagele.*

48. Prov. 6, 6. — Mit der Motte, die sich am Feuer verbrennt, vergleicht sich Fenis 82, 20. In Werners Aufzählung der Tiere, die bei den Minnesängern vorkommen (AfdA 7, 143 A.), fehlt die Motte (*fürstelîn*) und anderes.

49. Morungen 144, 27 *ganzer tugende ein adamas.* Michel S. 204. Werner AfdA 7, 144. — Johansdorf 93, 4 *sist aller güete ein gimme.*

50. Ecclic. 32, 7 *gemmula carbunculi in ornamento auri.* MF 5, 14 *dû zierest mîne sinne, unde bist mir dar zuo holt als edele gesteine, swâ man daz leit in daz golt.* Litschower MSH 2, 386[a]. Burdach R S. 144. — Der Mann wird in der Minne geläutert wie das Gold in der Esse, Rietenburg 19, 19. (Nr. 234. Vgl. Werner AfdA 7, 145. Michel S. 207 f.) Die gehütete Frau ist wie begrabenes Gold, Morungen 137, 3 (Werner a. o. 147).

51. Horheim 113, 8.

52. Bligger von Steinach 119, 13 vergleicht die unbeständige Freigebigkeit mit dem spröden Glase. — Morungen 144, 24 *si kan durch diu herzen brechen sam diu sunne durch daz glas*; gemäß dem Bilde von der Empfängnis oder Geburt der Maria. Walther 4, 10.

53. Quellen und Verbreitung der religiösen Anschauungen sind durch Parallelstellen nicht belegt; das Nötige wird die Ausgabe bringen. — Fasching, Beiträge zur Erklärung der religiösen Dichtungen Walthers von der Vogelw. Germ. 22, 429—437. 23, 34—46.

54. 23, 16. 73, 5. 85, 29. 101, 21. 57, 5. 82, 19. 73, 21. 94, 36. 104, 29. 125, 4. 24, 35. *durch got* 11, 16. 12, 35. 10, 28. 73, 34. 112, 35. *got weiz* 21, 14. 30, 9. 32, 26. 39, 9. 58, 1. 61, 26. *nu enwelle got* 40, 12. *des got niht gebe* 29, 22. Meyer, Neidhart S. 51.

55. Erec 8122 *keins swachen glouben er phlac, ern wolt der wîbe liezen engelten noch geniezen, swaz im getroumen mahte, dar ûf hât er kein ahte; ern was kein wetersorgære: er sach im als mære des morgens über den wec varn die iuweln sam den mûsarn* usw. Wigalois 159, 38 f. Iwein 3547 *swer sich an troume kêret, der ist wol gunêret.* Ecclic. cap. 34.

56. Fridanc 120, 19 *ân wandel niht mac gesîn, deist an der werlde schîn.* Bezzenb. A.

57. Kolmas 120, 10 *uns ist diu bitter galle in dem honege verborgen.* Fridanc 30, 25 *diu werlt gît uns allen nâch honege bitter gallen;* vgl. 55, 17. Grimm, Über Fridanc S. 385.

58. ‘An den Münsterportalen zu Worms und zu Basel steht unter anderen Bildern auch das der Welt, ein schönes, süß lächelndes, üppig gekleidetes, königlich gekröntes Weib; aber der Rücken wimmelt ihr von Schlangen und Kröten

und anderem Ungeziefer, und es züngeln Flammen daran empor'. Wackernagel, ZfdA 6, 153. Das Portal des Wormser Domes soll aus dem XI. Jahrh. stammen; Goedeke, Grundriß S. 1154 [[2] 1, 217]. Die Verbreitung dieser allegorischen Vorstellung verfolgt Wackernagel a. O.; am bekanntesten ist Konrads von Würzburg Gedicht, *der werlte lôn* (vgl. darüber Sachse, Der Welt Lohn von Konrad von Würzburg. Berlin 1857). Im 16. Jahrh. wird von protestantischer Seite das Bild auf die katholische Kirche angewandt (Sphinx Heidfeldi); vgl. auch Hartmann 210, 11 und Darstellung der Sælde in der Krone p. 194 f. Den Ursprung der Vorstellung vermutet Wackernagel in dem Vergleich der Welt mit der häßlichen und nur schön geschminkten Königin Jesabel (4 Reg. 9, 30): *ze glicher wis alz diu küngin Jesabel die liut an sich zoh mit gemahter schœni. Also tuot ôch diu welt. diu hat niut natiurlicher schœni. si strichet aber välsch schœni an. daz ist zerganclich schœni vnd vrœde vnd hohfart. des libes gemach. guot und êre. und alle diu uppekeit diu in der welt ist. daz ist niht anders won ein värwlin. daz hiut ist und morn nit. Mit den dingen zivhet si die liut an sich.* Albrechts des Kolben Predigtsamml. 88[a]; vgl. Prov. 5, 3. 4 *Favus enim distillans labia meretricis ... novissima autem illius amara quasi absynthium.* Ferner die Beschreibung des antichristlichen Reiches unter dem Bildnis einer großen Hure, Apok. c. 17, 19. 2 und hinsichtlich des Saugens (*frô Welt ich hân ze vil gesogen*) den Ausdruck: Kinder der Welt.

59. Die Hölle als Gasthaus, in dem der Teufel als Wirt haust Gr. Myth. 668. Germ. 26, 78 f. Lexer 1, 1239 s. v. *hellewirt.* Kolmas 121, 7 *wir suln durch niht enlâzen, wir bereiten den wirt der uns hât geborget dâ her mangen tac. gelt im* [von Walther abhängig]. Kirchhoffs Wendunmut II, 125 *Was die welt sey, eine kurze definition.* (In dem Gedichte werden Sprüche Fridancs zitiert 31, 16. 30, 25. 32, 25.)

60. Fridanc 31, 16 *hiute liep, morne leit, deist der werlde unstætekeit.* Bezzenb. A. Johansdorf 88, 30 *diu werlt ist unstæte.* Fridanc 58, 11 *âne sorge nieman mac geleben einen ganzen tac.* Kolmas 120, 1 *mir ist von den kinden dâ her mîne tage entflogen mit den winden, daz ich von herzen klage.*

61. Fridanc 30, 23 *waz tuot diu werlt gemeine gar? si altet, bœset; nemt es war.* Bezzenb. A. 32, 19 *ie lœser unde ie lœser, ie bœser unde ie bœser: sus stât ie der werlde sin; sus kam si her, sus gât si hin.* Bezzenb. A. 51, 11. 114, 1 *lât iu dise zît gevallen wol, sît noch ein bœser komen sol.* Veldeke 65, 17 *die ir* [der Welt] *volgent die verjehent, daz si bôse ie lanc sô mê;* vgl. 61, 5. W. Gast 6281 f. Heinr. von Melk, Erec 381 f.

62. Germania 22, 429.

63. Rugge 97, 39 *diz kurze leben daz ist ein wint* (vgl. Johansdorf 88, 19). Job. 7, 7 *memento quia ventus est vita mea.* Kolmas 120, 5 *ditz leben ist unstæte, als ir hânt wol gesehen, wan ez erleschet der tôt als ein lieht.* 121, 9 *ditze leben smilzet als ein zin.* Heinr. von Melk, Er. 455 f.

64. Hiob 1, 21. Schulze, Bibl. Sprichw. S. 24. 180. Winsbeke 3, 10 A. Fridanc 176, 26 — 177, 4.

65. Frid. 79, 7 *daz nieman wîsheit erben mac noch kunst, daz ist ein grôzer slac.* Bezzenb. A. 176, 16 *Edele, zuht, schœne unde jugent, witze, richeit, êre und tugent, die wil der tôt niht stæte lân; uns kumt daz wir verdienet hân.* — Nr. 117.

66. Frid. 31, 18 *swer got und die werlt kan behalten, derst ein sælic man.* Matth. 6, 24 *Nemo potest duobus dominis servire. non potestis deo servire et mammonae.* 1 Joh. 2, 15 *Nolite diligere mundum neque ea, quae in mundo sunt; si quis diligit mundum, non est caritas patris in eo.* Jacob 4, 4. 2 Büchlein 193 *er bedarf unmuoze wol swer zwein herren dienen sol, die sô gar under in beiden des muotes sint gescheiden als diu werlt unde got. swer der beider gebot ze rehte solde begân, dern darf den sin niht ruowen lân.* Erec 7781 *swâ mite ein wîp dienen sol, daz si gote und der werlte wol von schulden muoz gevallen.* — Nr. 84.

67. Frid. 31, 10 *dirre werlde süeze diu ist gar der sêle vergift; des nemet war.* Bezzenb. A. (vgl. 17, 13). Gregor 2487 [2659] *wan swaz dem lîbe sanfte tuot, daz'n ist der sêle dehein guot.*

68. Rugge 99, 13 *vil maneger nâch der welte strebet, dem si mit bœsem ende gebet.* Frid. 30, 25. Veldeke 61, 1 *Diu werelt ist der lîhtekeit alze rüemeclichen bald. harte kranc ist ir geleite* (Walther 82, 10). Winsbeke 2, 4 *nu sich der werlte gougel an, wie si ir volger triegen kan und waz ir lôn ze jungest ist .. si wigt ze lône swindiu lôt: der ir ze willen dienen wil, derst lîbes und der sêle tôt.* Hartmann 210, 11 *Diu werlt mich lachet triegent an und winket mir, nû hân ich als ein tumber man gevolget ir* usw. Parz. 475, 15 *dû gîst den liuten herzesêr und riuwebæres kumber mêr dann der freud. wie stât dîn lôn! sus endet sich dîns mæres dôn.* Titurel 17, 4 *sus nimet diu werlt ein ende; unser aller süeze an orte ie muoz sûren.*

69. Johansdorf 88, 31 *ich meine die dâ minnent valsche ræte: den wirt ze jungest schîn wies an dem ende tuot.*

70. H. von Melk, Er. 657 *sô lâzent dich die sünde unt niht dû siu.* A. — Kolmas 121, 10 *ez gât an den âbent des lîbes; der morgen ist hin. wir suln uns bezîte des besten berâten. begrîft uns diu naht mit der schulde, sô wirt ez ze spâte.* — MSH 2, 243[ab].

71. Die Schilderung der Paradiesesfreuden als Pendant zu Gericht und Hölle ist ein altes Thema; Walther berührt es, aber er führt es nicht aus, wie der von Kolmas 120, 11 f.

72. Rolandsl. 91. 191. 3251 f. 3449. Gregor 1624. 3346 [1795. 3516]. Iwein 6649. 7227. Konr. v. Würzb., Der Welt Lohn 249 f.

73. Fridanc 63, 20 *ich schilte niht, swaz ieman tuot, machet er daz ende guot.* Bezzenb. A. Winsbeke 60, 9 *ez ist ein lop ob allem lobe, der an dem ende rehte tuot.* Kanzler MSH 2, 397 (XVI, 5). MSH 3, 88[b] (14). Grimm, Über Fridanc S. 389 f.

74. 1 Joh. 2, 4. 5. Jac. 2, 14 f. u. a. Fridanc 123, 12 *swer wol reit und übele tuot, der hât niht gar getriuwen muot.* 16 *schœniu wort enhelfent niht, dâ der werke niht geschiht;* vgl. 70, 16. 78, 11. Bezzenb. A. W. Gast 10249. MSH 3, 468t. Schulze, Bibl. Sprichw. S. 184.

75. Fridanc 163, 17 *für sünde nie niht bezzers wart dan über mer ein reiniu vart* usw. Hartmann, Gregor 427 [597] *belîbet ir danne under wegen sô gevellet iu der gotes segen.*

76. Die Kreuzfahrt ist Pflicht, Rugge 102, 14—26; namentlich der Ritter [Hartmann] 209, 37 (Walther 125, 1), W. Gast 11347. Wer sich versäumt, ist

sælden arm Johansdorf 89, 31 f., verachtet vor der Welt, insbesondere vor den Frauen: Rugge 98, 28. Hausen 48, 13. Reinmar 181, 5.

77. Gottes Schutz: Rugge 98, 24. Ehre und Gottes Huld: Reinmar 181, 1. Hartmann 210, 10. Die Freuden des ewigen Lebens: Johansdorf 94, 15. Rugge 97, 13—26; besonders schön: Hartmann 210, 37. *lange wernden hort*: Rugge 96, 19. *daz frône himelrîche* 96, 24. Rolandsl. 3905—3935. Sitz im Himmelreich 97, 19. 98, 9. *die liehten himelkrône* 98, 7. *ein kuninglîche krône in there marterâre kôre* Rolandsl. 103. *himelische krône* Eilh. 1244. Gregor 1224 [1396]. Die Seelen ziehen mit Freudenschall in den Himmel: Johansdorf 87, 25 f. W. Gast 11394. 11564. Die Anschauungen kehren in denselben Wendungen immer wieder; vgl. die enzyklische Bulle Innozenz' III., Anfang 1213 Quia maior (Innoc. III. Ep. ed. Bosquet XVI, 26; Baluz. II, 752). Rückert zum W. Gast S. 591 f.

78. Über Reue vgl. Fridanc 35, 4—21. 26 f. 37, 15. 20. 38, 11. 39, 24. Gregor 725 [897] *diu wâre riuwe was dâ bî diu aller sünden machet vrî.* 2527 [2700] *jâ hân ich einen trôst gelesen, daz er die wâren riuwe hât ze buoze über alle missetât. iuwer sêle ist nie sô ungesunt, wirt iu daz ouge ze deheiner stunt von herzelîcher riuwe naz, ir sît genesen, geloubet daz.* 3499 [3669]. Iwein 8107.

79. Denselben Zuhörerkreis setzt Tannhäusers Tischzucht voraus.

80. Fridanc 33, 12 *Durch sünde, schande und schaden lât manc wîp und man grôz missetât; wæren die drî vorhte niht, sô geschæhe manic ungeschiht.* vgl. 94, 8. 129, 18. Winsbeke 29 *guot — got — weltlich êre.*

81. Opp. *schade und schande* (*laster*).

82. Frid. 87, 18 *Erge hât dicke erworben, daz künege sint verdorben.* Bezzenb. Anm.

83. Wernher von Elmendorf v. 83: *drî sachen hœren an den rât, dâ bî alle tugent nû stât: daz eine daz ist êre, daz ander frume, daz dritte wie man darzuo kume, daz man durch liebe noch leide êre und frume ummer niht gescheide.* Ich kenne Wernhers Quelle nicht [s. Schönbach ZfdA 34, 55 ff.], Zusammenhang zwischen seinen Versen und Walther 8, 14. 83, 30 ff. ist kaum zu bezweifeln. Vgl. auch Ritterspiegel v. 2561, wo Cicero als Quelle angeführt ist.

84. Vgl. *sêle und êre* 23, 6. *durch got und iuwer selber êre* 12, 35. — 1 Büchlein 1345 *ez ist bêdenthalp ein gewin, got und diu werlt minnet in: swer denselben list kan, der ist zer werlte ein sælic man.* Prov. 3, 4 *et invenies gratiam coram deo et hominibus.* Luc. 2, 52 *gratia apud deum et homines.* Eilhart 3113 *swer got von herzen minnet und nâch den êrin ringet, dem volgit selden unheil.* Erec 9987 *daz got sîner êren wielte und im die sêle behielte.* 10123 f. Parz. 827, 19 *swes leben sich sô verendet, daz got niht wirt gepfendet der sêle durch des lîbes schulde, und der doch der werlde hulde behalten kan mit werdekeit, daz ist ein nützliu arbeit.* Winsbeke 51, 8 *gotes lôn der werlte habedanc, der disiu zwei behalten kan, den richet wol sîn ackerganc.* Frid. 31, 18 *swer got und die werlt kan behalten, derst ein sælic man.* 32, 3 *der werlde ist nû vil maneger wert, des got ze trûte niht engert.* H. von Melk, Er. 531 bis 536. Heinzel zu v. 524. Wirnt von Grafenberg (Wigal. v. 26) rät denen nachzueifern, *den diu werlt des besten giht und die man doch darunter siht nâch gotes lône dienen hie.* Der Gegensatz, der hier angedeutet ist, wird von

Walther, dem ritterlichen Sänger, nirgends hervorgehoben. Vgl. Herger 29, 34 *ein man sol haben êre und sol iedoch der sêle under wîlen wesen guot, daz in dehein sîn übermuot verleite niht ze verre; swenne er urloubes ger, daz ez im an dem wegȩ niht enwerre.* Frid. 93, 23 *ein man sol lop und êre bejagen und doch got in sînem herzen tragen.* Nr. 66.

85. Heinrich von Melk, Erinner. 524 *er muoz spât und fruo umb dise arme êre sorgen.* Frid. 92, 3 *Der werlt ist niht mêre, wan strît umbe êre.* 91, 12 *gerne wære menneglîch in sînem leben êren rîch.*

86. Darauf beziehen sich die Sprüche Frid. 93, 18—21. *guot durch êre geben* oder empfangen s. zu Walther 25, 28. — Über *hûsêre* s. Nr. 176.

87. Fridanc 53, 9 *swâ von ein man sîn êre hât, schamt er sich des, deist missetât; man siht sich vil der liute schamen ir êren und ir besten namen* (d. h. jeder soll sich seiner Würde freuen. Aber unmittelbar darauf der Erfahrungssatz: *êst lützel namen âne schamen wan hêrren unde frouwen namen;* vgl. Walther 49, 1). W. Gast 3860 *nieman ist edel niwan der man der sîn herze und sîn gemüete hât gekêrt an rehte güete.* 3901 *hie bî möht ir merken wol daz niemen edel heizen sol niwan der der rehte tuot* (nach Boethius III, 6 und der Discipl. cleric. IV, 16. Rückert, Anm. S. 562). Erec 4455 *sus ist ez mir unmære wer dîn vater wære: sô edelet dich dîn tugent sô daz ich dîn bin ze hêrren frô* (vgl. aber v. 4521. 9348). Vgl. Waitz VG. 5, 405 Anm. 3 [²460 Anm. 2].

88. Titus 2, 7. 8. *in omnibus te ipsum praebe exemplum bonorum operum .. ut is, qui ex adverso est, vereatur, nihil habens malum dicere de nobis.* Vgl. oben Nr. 71 f.

89. *prîs, lop, mit lobe krœnen; schande, laster, hœnen.* — Das Lob der Leute ist der Preis: *hei, wie wol man des gedæhte, swâ man von im seite mære* 65, 3. Üble Nachrede wird gefürchtet: *daz im nieman niht gesprechen mac* 102, 37. Der Ruhm spielt eine große Rolle (s. Nr. 270). Allgemeines Lob, Erec 2476; höchstes Lob, Erec 2580. 7777; volles Lob, Erec 2811. Weit verbreitetes Lob Eilhart 1036. 1337. Erec 2570, namentlich 10050. Unsterblicher Name Iwein 15. Mit *schalle* und mit *êren* leben werden synonym gebraucht: Eilhart 3091 *daz he mit schalle lebete und nâch den êrin strebte.* vgl. 340 und Erec 2379. — s. II, Nr. 14.

90. Eccles. 9, 17 *Verba sapientium submissorum audienda esse potius quam clamorem dominantis cum stolidis suis.* Sirach 10, 26. 33. Innocenz III de contemptu mundi I, 16 (Migne, Opera Innocent. 4, 708 f).

91. Frid. 56, 25 *man êrt daz guot an manegem man der tugent noch êre nie gewan.*

92. W. Gast 6299 *kumt ze hove ein biderbe man, den wil der herr niht sehen an: kumt aver dar ein bœsewiht, der kumt ân êre wider niht. ob ein vrum man ze hove wære, kœm danne dar ein wuocherære* usw. 6420 *die wîsn und biderben die sint hiute âne lop und âne prîs* (folgen hübsche Gleichnisse). 6583 *swenn si (die vrumen) von schuole komen sint sô hât man dâ ze hove ein rint baz danne sî. swer rîcher ist der sol sîn tiwerre zaller vrist.*

93. W. Gast 6347 *wizzet daz der vrum man ist der bœsen iule zaller vrist. ob si in sæhen etewenn, si schriren alle über den* usw. Eilhart 3090 f. — s. Nr. 136.

94. Fridanc 32, 5 *der werlde lop nû nieman hât, wan der übeliu were begât. diu werlt wil nû nieman loben, ern welle wüeten unde toben. swer roubes, brandes, mordes gert, untriuwe, huores derst nû wert. diu werlt ist leider sô gemuot, si nimt für edle kleinez guot.*

95. Spervogel 22, 5 *swem daz guot ze herzen gât, der gewinnet niemer êre.* Seneca epist. 115, 10 *ex quo pecunia in honore esse coepit, verus rerum honor occidit.*

96. Frid. 147, 23 *swer den pfenninc liep hât ze rehte, deist niht missetât.* Winsbeke 29 *Sun, dû solt haben und minnen guot; sô daz ez dir iht lige obe.*

97. Fridanc 91, 18 *swer liute und êre welle hân, der sol sîn guot niht lân zergân.*

98. Fridanc 57, 10 *swâ hêrren name ist âne guot, daz machet dicke swæren muot.* 93, 12 *mit unstaten êre daz müet die wîsen sêre.*

99. *zucket sinne.* MF 31, 2 *armuot hœnet den degen.* Iwein 6309. Prov. 14, 24 *corona sapientium divitiae eorum.* Frid. 80, 4. Sprüche 24, 5 *armuot verderbet witze vil.* Frid. 42, 15. 57, 12. 79, 9. Marner MSH 2, 244, ed. Strauch XIV, 97 Anm. Disc. cler. 4, 9 *Quidam loquens cum filio suo, inquit: Quid malles tibi dari, an censum, an sapientiam? — Cui filius: Horum quidlibet indige alio.* Hartmann, Gregor 436 f. 1493 f. [608. 1665]. Erec 2104 f. 2261 f. Iwein 2905.

100. Ovid. a. a. 2, 437 *luxuriant animi rebus plerumque secundis.* Frid. 147, 5. 6. Bezzenb. Anm. P. Syrus: *Fortuna nimium quem fovet stultum facit.* Fridanc 56, 11 *swer rîchet an dem guote, der armet an dem muote.* W. Gast 2949 *werltlîch rîchtuom ist armuot, er machet ermer armen muot;* vgl. 8127 f. Frid. 76, 23 *als ich die werlt erkennen kan, son weiz ich keinen rîchen man, daz ich sîn guot und sînen muot wolte haben, swie er tuot;* vgl. 87, 2. 89, 14 f. Winsbeke 29, 1. Gregor 1509 [1630] *jâ tuot ez manegem schaden der der habe ist überladen: der verlît sich durch gemach; daz dem armen nie geschah, der dâ rehte ist gemuot; wande er urbort umbe guot den lîp manegen enden.* Iwein 2879.

101. W. Gast 2875 *nû merkt, daz wîze machet wîze und swerze swarz mit allem vlîze, aver daz daz wir dâ heizen guot gît niemen tugenthaften muot.* 2971 *sô mag ez gar niht guot sîn.* 8108 *wan dîn gewin kumt dar da er verlust wol heizen mac.*

102. Frid. 56, 13 *daz guot mac wol heizen guot, dâ man mite rehte tuot.* Bezz. Anm. 57, 24 *Swer guot behaltet, sô erz hât ze rehte, deist niht missetât.* Eccl. 13, 30 *Bona est substantia, cui non est peccatum in conscientia.*

103. Thomasin im W. Gast 5033 läßt die Leute sprechen: *hiete dirre daz ez wære an ime gestatet baz. got hât wunderlîche getân daz er den vrumen wil verlân an armuot unde der bœsewiht ist rîch: daz solde got tuon niht.* Fridanc 76, 19 *mich dunket, solt ein ieglich man guot nâch sînen tugenden hân, sô würde manic hêrre kneht, manc kneht gewünne hêrren reht.* Vgl. auch Eccl. 6, 2 *vir, cui dedit deus divitias et substantiam et honorem et nihil deest animae suae ex omnibus quae desiderat: nec tribuit ei deus potestatem ut comedat ex eo .. hoc vanitas et miseria magna est.*

104. W. Gast 1571 *swer niht mit êren mac hân guot, der kêre dâvon sînen muot, wan guot ân êre ist enwiht: ich woldez alsô haben niht.* vgl. 6632 f. 2835 *dâ von sô wolt ich daz der rîche gæb sîn guot umb ungelîche bezzer guot. waz wære daz? gotes huld, diu kœme im baz.*

105. Ecclic. 10, 26. Frid. 91, 2 *swer gîtekeit und erge hât, deist gruntvest aller missetât.* W. Gast 2865 *diu helle und der arge man werdent nimer sat; von dan wæn ich daz ez rehte sî daz einer sî dem andern bî. swelh man ist der helle gelîche, der mac niht haben gotes rîche.* 7110 mit Bezug auf die Wucherer: *si sint hie und dort tôt;* ebenso 8097 f. Winsbeke 29, 5 *guot daz ist gîtekeit ein klobe. swem ez ist lieber denne got und werltlîch êre, ich wæne er tobe. swen ez alsô gevazzet vür, der ânet sich der beider ê, dann er daz eine gar verlür.* Spervogel 22, 5 *swem daz guot ze herzen gât, der gwinnet niemer êre.* Fridanc 56, 15 *niemen der ze hêrren zimt, der sîn guot ze hêrren nimt; swelh man ist des guotes kneht, der hât iemer schalkes reht.* W. Gast 2819 *swer sînem guot niht hêrschen kan, der ist der phenning dienestman.*

106. W. Gast 14231 *swie ichz den hêrren wîze sêre, sô wil ichz doch den wîzen mêre diez lobent: ez ist komen dar, daz man lobt ir geverte gar* usw. Vgl. Bruder Berthold, Grimm kl. Schr. 4, 354. s. II, Nr. 14.

107. Eccles. 10, 19 *pecuniae obediunt omnia.* P. Syrus: *Pecunia una regimen est omnium rerum.* Frid. 31, 6 *zer werlde mac niht bezzer sîn, dan ein wort, daz heizet mîn.* 147, 1 *man minnet schatz nû mêre, dan got lîp sêle und êre.* Bezz. Anm. 147, 17 *Pfennincsalbe wunder tuot.* Vgl. die *versus de nummo* in den Carm. Bur. LXXIII*. ZfdA 6, 303 [ZfdA 48, 13 ff.].

108. Frid. 57, 2 *man frâget kleine an dirre zît wie erz guot gewinne, eht man'z gît.* Hugo von Trimberg registr. *thesaurizant aliqui timentes egere, illudque satiricum attendentes vere: unde habeas nemo quaerit, sed oportet habere* (Juvenal 14, 207).

109. Gotfrieds Tristan 12304 *Minne aller herzen künigin, diu frîe, diu einæ diu ist umb kouf gemeine.* Frid. 98, 11. 17. W. Gast 1221 *ich lêrte, swer guot minne hân wolde, daz ers mit gâb niht werven solde; swer umbe minne wirbt mit guot, der erkennet niht des wîbes muot* usw. 1338 f. zählt Thomasin die Gaben auf, die eine Frau nehmen darf: *hantschuoch, spiegel, vingerlîn, vürspangel, schapel, blüemelîn* usw.

110. Fridanc 75, 10 *swer wîbes gert, der wil zehant liute, schatz, bürge und lant. und næme ein hêrre ein wîp durch got, daz wær nû ander hêrren spot;* vgl. 104, 18 *der wehsel nieman missezimt, swer guot für die schœne nimt.* Bezzenb. Anm. Cato Dist. 4, 4 *dilige denarium, sed parce dilige formam.*

111. H. von Melk, Er. 403 *der rîche man ist edele unt ist der fursten gesedele, er ist wîse unde starch, er ist schœne und charch unt in den landen lobesam: allenthalben ist verworfen der arm man.* Frid. 72, 7 *in küneges râte nieman zimt, der guot fürs rîches êre nimt;* vgl. 165, 24. W. Gast 7015 f. s. oben Nr. 92.

112. Klagen über die Bestechlichkeit der Richter sind sehr häufig; vgl. Wernher von Elmendorf 275. W. Gast 12587. Frid. 72, 7. 8. Bezzenb. Anm. Rücksichtslose Rechtsprechung wird gerühmt: Kaiserchr. 179, 18. 180, 5. 181, 20 [5845. 5865. 5913].

113. Vgl. oben S. 44. Discipl. cler. 4, 9: *Fuit quidam sapiens, versificator egregius sed egenus et mendicus, semper de paupertate sua amicis conquerens, de qua etiam versus composuit, talem sensum exprimentes:*

Tu, qui] partiris partes, monstra. Mea cur mihi desit?
Culpandus non es, sed dic mihi quem culpabo.

Nam si constellatio mihi dura, a te quoque id factum indubitabile est Sed inter me et ipsam tu orator et iudex es. Tu dedisti mihi sapientiam. sine substantia: accipe partem sapientiae et da mihi partem pecuniae. Ne patiaris me illo indigere, cuius donum erit mihi pudori. Vgl. Kaiserchr. 104, 28 f. [3421]. Walther 20, 16. 122, 4. 43, 1.

114. Prov. 22, 2 *dives et pauper obviaverunt sibi: utriusque operator est dominus.* Discipl. cler. 4, 9 *Huius mundi dona diversa sunt; quibusdam enim datur rerum possessio, quibusdam sapientia.* — Frid. 40, 9 *Ich sihe, daz mir sanfte tuot, vil rîchen tump und armen fruot.* Bezz. Anm. — Marner XIII, 54. XIV, 145.

115. Ecclic. 10, 33 *Pauper gloriatur per disciplinam et timorem suum, et est homo, qui honorificatur propter substantiam suam.* Ecclic. 10, 26 *Noli despicere hominem justum pauperem, et noli magnificare virum peccatorem divitem*; vgl. W. Gast 7015. Wirnt wirft im Wigalois 149, 12 die Frage auf: *mac ieman âne guot gar al der werlde genæme sîn?* er beantwortet sie dahin, *daz werder ist ein sinnic man dem, der in erkennen kan, danne ein man, der allen rât âne ganze sinne hât.*

116. Frid. 80, 16. 85, 9. Über die Ehre der Einsicht s. W. Gast 6489. 6603; über ihren Wert 9741. Bezzenb. zu Frid. 40, 9.

117. Frid. 79, 7 *daz nieman wîsheit erben mac noch kunst, daz ist ein grôzer slac.* s. oben Nr. 65.

118. Allgemeine Ausdrücke: *güete tugent werdekeit êre frümekeit wert tiure guot biderbe.* Opp. *valsch wandel missewende wandelbære bœse lôse.* Ein Lob allgemeinster Art ist *sælde sælic.* Speziell von den Frauen wird gerühmt *reine reinekeit.* — *fruot* braucht Walther nicht.

119. Rugge 102, 37 *der die ungetriuwen bæte, daz si niht in schœner wæte trüegen valschen muot, daz stüende im wol.* — Ovid. fast. 1, 419 *fastus inest pulchris.* Phaedr. fab. 3, 4, 6 *formosos sæpe inveni pessimos.* Wernher von Elmendorf 901: *Sie ouch daz dich dîne schône zu der werlde niht gehône. Dar abe hôrtich Iuvenâlem* (10, 295 f.) *daz si selden in ein wol getragen schône unde reinikeit.* Trist. 17807 *ez ist doch wâr ein wörtelîn 'schœne daz ist hœne'.* Iwein 2785. Lexer Wb. 1, 1333 s. v. *hœne.* Fridanc 104, 20. 116, 17 und Bezz.'s Anm. Rolandsl. 1956 f. *er* (Ganelum) *ervolte thaz altsprochene wort; jâ ist gescriben thort: 'under scôneme scathe lûzet; izne ist niht allez golt thaz thâ glîzet'* (folgt ein Gleichnis vom Baum). Frid. 116, 17 *vil manic schœne mensche gât daz doch ein bitter herze hât.* 125, 15 f. mehrere Sprüche, mit kurzen Vergleichen 44, 13.

120. Ecclic. 25, 28 *Ne respicias in mulieris speciem et non concupiscas mulierem in specie.* Rugge 107, 27 *nâch frouwen schœne nieman sol ze vil gefrâgen. sint si guot, er lâzes ime gevallen wol und wizze daz er rehte tuot. waz ob ein varwe wandel hât, der doch der muot vil hôhe stât?* W. Gast 1003

Der tôren netze ist wîbes schœne, swer kumt drin, der hât sîn hœne. der kumt drin der sînen rât an ein wîp vil gar verlât durch ir schœne niht durch ir güete. 1304 *ein tœrscher man der siht ein wîp waz si gezierd hab an ir lîp. er siht niht waz si hab dar inne an guoter tugende und an sinne. sô merket ein biderb man guot ir gebærde und ouch ir muot* usw. Noch andere Stellen bei Bezz. zu Frid. 104, 16—20. 116, 17. 18. Michel S. 177.

121. Über die spätere Behandlung dieses Themas s. Anm. zu 50, 6.

122. Pons de Capdoill stellt *beutatz, valors* (tugent), *cueindia* (*liebe* = Anmut) nebeneinander; Michel S. 38. Die Quelle ist vielleicht Proverb. 31, 30 *fallax gratia et vana est pulchritudo, mulier timens dominum, ipsa laudabitur* (*daz ist diu, der man wünschen sol*).

123. W. Gast 828 *schœne ist ân sin ein swachez phant.* 859 *schœne ist enwiht dâne sî sin und ouch zuht bî* (wird dann des weiteren ausgeführt) s. Bezzenb. zu Frid. 100, 4. 104, 18. Kummer, zu Herrand von Wildonie S. 213. Parz. 551, 27 *gestrichen varwe ûfez vel ist selten worden lobes hel. swelch wîplîch herze ist stæte ganz, ich wæn diu treit den besten glanz.*

124. Fridanc 116, 3 *die liute kan ich ûzen spehen, ichn kan niht in ir herze sehen.* W. Gast 4699. Nr. 332.

125. Walther 100, 22 *mîn wille ist guot und klage diu werc* usw. Frid. 3, 9—14. *Got rihtet nâch dem muote ze übele und ze guote .. der wille ie vor den werken gât ze guote und ouch ze missetât.* Bezzenb. Anm. 110, 25 *ein man sol guoten willen hân, mac er der werke niht begân. guot wille vor in allen gât* usw. 178, 22 (Gott spricht:) *moht ir der werke niht begân, ir solt doch guoten willen hân;* vgl. auch 130, 20. Erec 394 *wand er* (*der reine wille*) *ist aller güete ein phant.* Iwein 759. 2696. 4320 *und wizzet daz ich imer wil den willen für diu werc hân.* W. Gast 4699 *got siht den muot baz dan daz der man getuot. sî daz ein man tuo rehte wol, sîn getât doch heizen sol eintweder übel oder guot dar nâch und im stât sîn muot.* Nr. 329.

126. W. Gast 653 *swer ze hove wil wol gebâren, der sol sich dâheime bewarn daz er nien tuo unhüfschlîchen, wan ir sult wizzen sicherlîchen, daz beidiu zuht und hüfscheit koment von der gewonheit.* Frid. 61, 13 *swer lop in sînem lande treit, deist diu grœste sælekeit;* vgl. 62, 16. — Nr. 176.

126a. W. Gast 4356 *jâ hilfet kleine ein guot getât. ist er aver stæte deran, er ist ein tugenthafter man.* (*stæte* gehört zu allen Tugenden, *unstæte* charakterisiert die Untugend 1816 f. 2530. 4335, sie ist die Schwester der *unmâze* 9885. 12339.) — Nr. 149. [s. Ehrismann ZfdA 49, 406 f.]

127. s. Nr. 73.

128. Winsbeke 41, 5 *ein ieglîch man hât êren vil der rehte in sîner mâze lebet und übermizzet niht sîn zil* (vgl. Walther 66, 37). Frid. 114, 9 *swer schône in sîner mâze kan geleben, derst ein wîse man; dâ bî mit spote maneger lebet, der ûz der mâze sêre strebt.* Bezzenb. Anm. Alexanderl. 3278 f. — Nr. 542.

129. Lateinische Sprichwörter des 11. Jahrh. [bei Egbert v. Lüttich]. (Germ. 18, 310) v. 198 *palmam militae praefert animi moderator.* 559 *fortior est animum quam sit qui vicerit urbem.* Frid. 52, 14 *sô junc ist nieman noch sô alt, daz er sîn selbes habe gewalt.* 54, 4 *swer bœsem muote widerstât, diu tugent vor allen tugenden gât.* 113, 10—17 Bezzenb. Anm.

130. Frid. 94, 1 f. 177, 17. Prov. 20, 1. 31, 4.

131. Ecclic. 28, 28 *ori tuo facito ostia et seras.* 22. 33. Prov. 13, 3. Winsbeke 24, 1 *sun, dû solt dîner zungen pflegen daz si iht ûz dem angen var. schiuz rigel für und nim ir war.* Frid. 52, 16 *swer sînes mundes hât gewalt, der mac mit êren werden alt.* Eine Reihe von Sprüchen über die Zunge Frid. 164, 3. Bezzenb. Anm. Insbesondere ziemte es sich nicht für den gebildeten Mann zu schelten; Erec 4200 u. a.

132. 1 Joh. 4, 20; vgl. Prov. 14, 21. 31.

133. Frid. 97, 16 *ich wil mir selben holder sîn dan mîner besten friunde drin.* ⟨*ich merke daz ein ieglich man im selben wol des besten gan*⟩. Bezzenb. Anm. Erec 8576 *wes solt ir mir nû lieber sîn danne ir iu selben sît.*

134. Vgl. Rugge 105, 26 *rehte vröide lobt ich ie und nîde nieman der si hât. der sô gewendet sînen muot, daz er daz beste gerne tuot .. ûf mîner hant wolt ich in tragen.* Reinmar 169, 23 *guoten liuten leite ich mîne hende, woldens ûf mir selben gân.* 202, 37 *sol ich des engelten daz ie hôhe stuont mîn muot unde hazze in selten, der daz beste gerne tuot?* 192, 16 *wande ich niemer rehten man gehazzen wil, so er rehte tuot.* 175, 22 ff. W. Gast 11 f. Iwein 2491. 2515.

135. Albrecht von Johansd. 95, 9.

136. Dem Bösen ist fremde Ehre leid Eilhard 3090. Iwein 109. 813. 2485. Frid. 60, 1 *diu nîdigen herzen gewinnent manegen smerzen.* 34, 19 *treit ieman sündeclîchen haz, der vert doch selten deste baz.* Bezz. Anm. zu 60, 1. Carm. Bur. LXXIV a. S. 45: *Iustius invidia nihil est, quae protinus ipsos Corripit auctores excruciatque suos.* Iwein v. 137. s. Nr. 93. Veldeke 61, 11.

137. Veldeke 61, 9 *des bin ich getrôst ie mêre, daz mich die nîdigen nîden;* darauf eine Verwünschung wie bei Walther 59, 1. Bligger von Steinach 118, 16 *er ist unwert swer von nîde ist behuot.* Reinmar 153, 10 *ichn fürhte unrehten spot niht al ze sêre und kan wol lîden bœsen haz.* W. Gast 76 *bœser liute spot ist mir unmære. hân ich Gâweins hulde wol, von reht mîn Key spotten sol.* Frid. 90, 3 *die bœsen nieman nîden sol, den frumen gan ich nîdes wol.* 60, 13 *nieman mac ze langer zît grôz êre haben âne nît* 90, 19 *noch bezzer ist der bœsen haz dan ir friuntschaft; merket daz.* Eilhart 3119 f. Erec 1269. Iwein 146 f. Francke, Lateinische Schulpoesie S. 17. s. I, 46. Nr. 93.

138. Matth. 5, 44 f. Wie Walther: Reinmar 169, 7 *ich hân iemer einen sin, erne wirt mir niemer liep dem ich unmære bin.* Frid. 107, 2 *swer übel wider übel tuot, daz ist menneschlîcher muot.* 97, 16. 62, 24. 128, 4. (vgl. 174, 25). Bezzenb. Anm. — Nr. 208.

139. Prov. 24, 29 *ne dicas: quomodo fecit mihi, sic faciam ei* Schulze, Bibl. Sprichw. S. 68. Wie Walther: Hartmann 216, 37 *ze frouwen habe ich einen sin, als sî mir sint, als bin ich in.* Nr. 156.

140. s. Nr. 159. Über die Änderung im Verhalten Gottes s. W. Gast 4515 f.

141. Ausdrücke: *triuwe, stæte.* Gegenüber: *lüne* 35, 12 Anm., *wanc, valsch, ungetriuwe, lechelære.* Über die bildlichen Ausdrücke vgl. die Ausgabe.

142. Nach Matth. 16, 2. Umgekehrt heißt in der Krone, in einer Stelle die Beziehung zu Walther 29, 4. 30, 9 zeigt, der Untreue: *ein morgenrôt heiter.*

143. W. Gast 1377—1387 *valsch kêrt minn zunminne, unde guot ze übelen dingen, und daz wîze ze swarzem mit al sînem vlîze. ze bitter gall kêrt valsch die süeze und ze ungnâdn ir schœne grüeze, lüge ir geheiz, ir senfte ist zorn, ir lachen weinn, ir linde dorn. valscher liute rede, gebærde, will, diu driu hânt ungelîchez zil. schilt valscher liute wesen muoz schœne gebærde und rede suoz. ir übel wille der ist ir swert daz niht wan ungemaches gert.* 970 f. wird *wârheit* namentlich den Frauen empfohlen.

144. Fridanc 52, 6[ab] *swer sich niht liegens schamen wil, der volget eime bœsen spil.* 166, 25 f. eine Reihe von Sprüchen, die sämtlich mit den Worten *liegen triegen* beginnen. W. Gast 2121 *der herr sol lœsen sîn wort, wan liegen ist der helle port. swaz ein herre spricht jâ ode niht, daz sol gar sîn schephen schrift.* Die Wahrhaftigkeit wird besonders an dem jungen König Alexander gerühmt. Alexanderl. 256—265. Eilhart, Trist. 154 f. Kaiserchr. 55, 4. 465, 9 f. [1760. 15178]. Prov. 17, 7 *non decet principem labium mentiens.* Winsbeke 52, 5 *wie zieret golt den edeln stein? alsô tuont wâriu wort den lîp. er ist niht fleisch unz an daz bein, dem alsô slipfic ist der sin, swâ er sîn Jâ geheizen hât, daz er sîn Nein dâ schrenket în* (zu Walther 30, 18). s. Nr. 168.

145. P. Syrus: *Malevolus animus abditos dentes habet.* Bezzenb. zu Fridanc 137, 23. Rugge 102, 31 vergleicht den Treulosen einem Hunde, *der durch valschen muot sich des vlîzet daz er bîzet der im niht entuot.* Fridanc 138, 9 *manec hunt wol gebâret, der doch der liute vâret.*

146. s. zu Walther 29, 12. Wernher von Elmendorf 139 *er ist wîs der die zungen mîdet, die vor salbit und nâch snîdet.* Fridanc 171, 27 *ich hôrte ie süezer rede genuoc, diu eiter in dem zagel truoc.* vgl. 55, 15—18. W. Gast 965 *man git vergift mit honic wol, swenn uns diu süeze triegen sol. zunge valscher wîbe honic ist, ir wille ist eiter, wizze Krist.* vgl. Nr. 67 f.

147. Krone 1731 *ein vor ungewarnter hagel.* Gotfrieds Tristan 379, 19 [15097] *wan swâ die hûsgenôze sint gantlützet als der tûbe kint, und als des slangen kint gezagel, dâ sol man kriuzen vür den hagel und segenen für den gæhen tôt.*

148. Wolfram gibt im Eingang des Parzivals der Stæte die weiße Farbe, der Unstæte die schwarze, dem Zwîvel die bunte *agelstern varwe.*

149. Reinmar 162, 25 *si jehent, daz stæte sî ein tugent, der andern frouwe;* vgl. Nr. 491. 2 Büchlein 137 *ich hôrte sagen mære daz triwe und stæte wære aller sælden beste, ein mûre und ein veste für aller hande leit und gar ein gewarheit manne unde wîbe ze sêle und ze lîbe. ich wirde's anders gewar, wan mîn kumber vil gar niwan von mînen sælden kumet. ichn weiz ob er der sêle frumet, er tuot dem lîbe starke wê* (vgl. Walther 96, 29 f.). Aber dennoch (v. 413) *mir ist bezzer daz ich trage durch mîne triuwe swære tage dan mich ein ungetriuwer muot friste.*

150. In Frauenstrophen: Dietmar 32, 5 *'genuoge jehent, daz grôziu stæte sî der besten frouwen trôst'.* Regensburg 16, 1 *'ich bin mit rehter stætekeit eim guoten rîter undertân'.* 16, 9 *'den ich mir lange hân erwelt ze rehter stæte in mînen muot'.* Dietmar 38, 11 *'ich wil im iemer stæte sîn'.* Rugge 106, 17 *'ich weiz getriuwen mînen lîp noch nieman stæter danne mich'.* Reinmar 177, 37 *'stæten wîben tuot unstæte wê'.* 200, 30. Als Preis der Geliebten: Dietmar

36, 37 *dû gewünne nie unstæten wanc.* Reinmar 154, 27 *sol mir ir stæte komen ze guote, des gilte ich ir mit semelîchem muote.* 182, 22 *wol mich des, daz ich si ie sô stæte vant.* — *triuwe:* Reinmar 203, 16 *'ich tuon im wîbes triuwe schîn'.* 195, 27 *ein wîp an der triuwe und êre lît.* — W. Gast 1455 *diu dâ ist der tugende rîch, swie vrô si si und swie schône, treit si der stætekeit krône, sine getar ein bœsewiht noch ein valscher biten niht.* — s. Nr. 337 f.

151. Hartmann 212, 20 *daz stæte herze an friunde wenken niene kan.* Prov. 17, 17 *omni tempore diligit qui amicus est et frater in angustiis comprobatur.* Morungen 146, 11. Bezzenberger zu Frid. 97, 8. Kaiserchr. 121, 24 [3961] *guoten friunt alten sol man wol gehalten.* Gregor 1073 [1245] f. *alle tage er friunt gewan, und verlôs darunder nieman* — Erec 4558 *wâ wart ie triuwe mêrre dan friunt bî friunde vinden sol die beide einander trûwent wol?*

152. Frid. 96, 9 *nieman weiz, wâ er friunde hât, wan sôz an lîp und êre gât.* 95, 18 *gewisse friunt, versuochtiu swert diu sint ze næten goldes wert.* Bezzenb. Anm. Alexanderl. 3458 *ze grôzer arbeite sal man got flên unde stâte fruntscaf besên.* Erec 4970.

153. Ecclic. 9, 14 *ne derelinquas amicum antiquum: novus enim non erit similis illi.* Schulze, Bibl. Sprichw. S. 103.

154. Discipl. cleric. XXII, 4 *Dixit philosophus: honora minorem te et da sibi de tuo, sicut vis quod maior te honoret et de suo tribuat tibi.* Eine schöne Betrachtung über ungleiche Freundschaft im Ecclic. 13, 4—20. Darnach Frid. 40, 21 *swer sich zeinem rîchen man gesellet, der verliuset dran. arme unde rîche suochent ir gelîche.* Bezzenb Anm.

155. Prov. 18, 24 *vir amabilis ad societatem magis amicus erit quam frater.* Iwein 2702 *als ouch die wîsen wellen, ezn habe deheiniu græzer kraft danne unsippiu selleschaft, gerâte si ze guote; und sint si in ir muote getriuwe undr in beiden, sô sich gebruoder scheiden.* Frid. 95, 16 *gemachet friunt ze nôt bestât, dâ lîhte ein mâc den andern lât.* Bezz. Anm. Kanzler MSH 2, 398ª. Zingerle Sprichwörter S. 40.

156. Alex. 3814 *man ne sal dem untrûwen man neheine trûwe leisten.* Fridanc 46, 21 *swer valsch sleht und hât geslagen, der muoz eim andern valsch vertragen.* 44, 3 *für untriuwe ist niht sô guot, sô der ungetriuwelîche tuot.* Nr. 139.

157. W. Gast 2456 *untriu hât sich gebreit sô harte daz nu nieman vinden mac triuwe und stæte einn halben tac. wâ ist nû stæt bî unser zît? diu werlt hât erwelt strît, erge, lüge, spot, haz, nît, zorn: die tugende sint nû gar verlorn. diu werlt ist vol unstætekeit: wâ ist nû triuwe und wârheit? si ist nû allenthalben unwert, swâ man sich iender umbekêrt* (folgt die Anwendung auf einzelne Länder). Fridanc 166, 25 *liegen triegen, swer diu kan, den lobt man zeinem wîsen man;* s. Nr. 144. Morungen 128, 35 *ez ist niht daz tiure sî, man habe ez ie diu werder wan getriuwen man. der ist leider swære bî; er ist verlorn swer nû niht wan mit triuwen kan.* Ebenso B. de Ventadorn, Michel S. 48. 169. Vgl. III, 41.

158 vgl. Marcus 13, 12.

159. Vgl. Frid. 26, 24 *Eins dinges hân ich grôzen nît, daz got gelîche weter gît kristen, juden, heiden: der keinz ist ûz gescheiden.* Eccles. 8, 11. —

Bernart de Ventadorn spricht den Wunsch aus, daß die Verleumder und Verräter ein Horn an der Stirn trügen, um so die falschen Buhler von den wahren Liebenden zu unterscheiden. Diez Leben S. 40.

160. Kaiserchr. 164, 29 [5967] *milte unde küene.* 179, 32 [5859] *ein helt kuone, milte genuoge.* Eneit 332, 11 [12618]. *manheit und milte* nebeneinander Eilhart 3142 f. Iwein 1457. Parz. 9, 10. 1. Büchl. 627, wo es aber mit Bezug auf die Tapferkeit charakteristisch heißt: *zühteclîchen balt.* Parz. 344, 5 *waz hilfet sîn manlîcher site? ein swînmuoter, lief ir mite ir värhelîn, diu wert ouch sie. ine hôrte man geprîsen nie, was sîn ellen âne fuoge.* — Über die Freigebigkeit als königliche Tugend s. Bezzenb. zu Frid. 87, 18.

161. *milte.* Opp. *gîtekeit, arc, bœse.* Von der *milte* handelt Thomasin im 10. Buch des wälschen Gastes. v. 13573 *milte heizt diu selbe tugent und ist ein gezierde der jugent unde ist des alters krône. si macht die andern tugende schône unde lieht: daz ist wâr, si ist der tugende spiegel gar.* 13694 *si ist der tugende vrouwe* (vgl. Reinmar 162, 25 *si jehent daz stæte sî ein tugent, der andern frouwe*). 13938.

162. Wipo: *Melius est mendicare quam aliis nihil dare.* Frid. 87, 1 *swer rehte milte wil begân, der muoz gebrest durch milte hân.* Walther 104, 35 *der grôze wille der dâ ist, wie mac der wesen verendet?* Frid. 93, 18 *êre kan nieman geenden, gæb er mit tûsent henden.* 86, 10 *ich weiz wol daz ein milter man genuoc ze gebene nie gewan.* s. zu Walther 25, 26.

163. Matth. 5, 7 *Beati misericordes quoniam ipsi misericordiam consequentur.* Frid. 39, 16. 17. Bezz. Anm. Frid. 87, 14.

163a. Prov. 16, 15 *In hilaritate vultus regis vita, et clementia eius quasi imber serotinus;* cf. 19, 12.

164. Salomo und Morolf (v. d. Hagen S. VIII): *qui parce seminat, parce et metet* (2. Corinth. 9, 6). W. Gast 14385. 14553. Prov. 11, 24 *alii dividunt propria et ditiores fiunt.*

165. Herger vergleicht ihn mit einem fruchttragenden Baum MF 29, 13. Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen hatte für ein Turnier bei Nordhausen einen Baum mit goldnen und silbernen Blättern errichten lassen. Wer die Lanze seines Gegners breche, erhalte ein silbernes, wer ihn aus dem Sattel hebe, ein goldnes Blatt. Vgl. Parz. 53, 16 *doch kunde Gahmuretes hant swenken sölher gâbe solt, als ob die boume trüegen golt.*

166. W. Gast 10031 *diu milte gêt die mittern strâze, si behaltet unde gît nâch mâze.* Cato dist. 2, 17 *Utere quaesitis modice, cum sumptus habundat: labitur exiguo, quod partum est tempore longo.*

167. Frid. 114, 7 *swer kan behalten unde geben ze rehte. der solt iemer leben.* W. Gast 14244 durch lügenhaftes Lob bringt man die Herren in die *goukelheit, daz si enkunnen sterben noch leben, weder behalten noch geben.* Discipl. cler. 22. 5 *qui dat quibus dandum est, et retinet quibus retinendum est; hic largus est.* Vgl. auch Frid. 114, 9—14. 19—22. Bezz. Anm. Wernher von Elmendorf v. 356 *Dîn guot gib niht ze ruome, noch ze vil wider dînem rîchtuome.* Fridanc 77, 24 *swer nieman getar verzîhen, der muoz geben unde lîhen.* 135, 8. W. Gast 10027 *niemen arc wesen sol; man sol sich doch behüeten wol daz man niht verwerf sîn guot.* 14161 *ein ieglich man sehen sol wâ sîn gâbe*

sî gestatet wol . . . swer bescheidenlîchen geben wil, gebe niht ze lützel noch ze vil . . . der gît nâch rehte zaller zît, der nâch sîner habe gît. swelich man mêr geben wil, der muoz zunrehte nemen vil; er muoz swern unde liegen unde rouben unde triegen. Parz. 171, 7—12.

168. Nr. 144. Frid. 68, 16 *sô der tiuvel niht erwenden kan guotiu werc an guotem man, sô kêrt er manigen list darzuo und rætet daz ers sô vil tuo daz ers niht müge verenden, sus kan er tôren schenden.* Bezz. Anm. Frid. 169, 6 *man muoz umb êre liegen und sol niht friunt betriegen.* Bezz. Anm. Frid. 111, 14. 86, 10—19. 93, 16 f. 91, 6. Erec 2261 f.

169. Wernher von Elmendorf v. 346: *ez sint aller schanden meiste, daz man vil gelobe und lützel leiste und die liute mit schœner rede leite.* Frid. 86, 18 *diu milte niht ze lobe stât, der gît des er niht enhât.* Bezz. Anm. Frid. 111, 18. Discipl. cler. 6, 12 *verecundia cave negandi ne inferat tibi necessitatem mentiendi.* W. Gast 2082 *jâ möhtestu wol schamen dich, geheistu, hâstuz danne niht, swenne dir ze geben geschiht.* 2121 *der herr sol lœsen sîn wort, wan liegen ist der helle port.* Pamphilus (Ovidii erot. et am. op. Franckfurt 1610) S. 95 *Est scelus immensum si dives fallit egenum.* S. zu 28, 28.

170. Disc. cleric. p. 44 (VI, 12).

171. D. h. die Tugend ist nicht eine einzelne Tat, sondern Gesinnung. Vgl. Wälsche Gast 13955. Nr. 126[a].

172. Frid. 86, 22 *ern wart nie rehte milte, den milte bevilte.* vgl. 114, 13 ff. W. Gast 13699 *swer sich durch ruom twingt ze tugent, si wert selten vür die jugent.*

173. Discipl. cler. 8, 4 *sic contigit ut qui unum ultro dare noluit quinque invitus dedit.* P. Syrus: *Bis gratum est, quod dato opus est, ultro si offeras.* Vgl. Wernher von Elmendorf 333—345. Frid. 87, 12 *diu milte ist von tugende niht, diu durh fremeden rât geschiht.* 111, 26 *diu gâbe in hôhem werde lît, die man ungebeten gît.* W. Gast 13960 *gît man von miltem muote gar, die gâbe vür die wârheit bezeichent milte und vrümkeit, gît man aver anders iht, die gâbe sint wâriu zeichen niht der milte.* Erec 9907 *wan si vil gerne âne bete vil tugentlîche tete.* Iwein 367. 2693.

174. Frid 86, 16 *diu milte niht von herzen gât, swer nâch gâbe riuwe hât.* W. Gast 2087. Discipl. cleric. 6, 12 *si dicere metuas unde poeniteas, melius est non quam sic.* Bech zu Erec 2734.

175. W. Gast 14259 *swer nâch rehte geben wil, der sol sich sûmen niht ze vil.* 14267 *swelh man schiere geben wil, der gît mit kleinen dingen vil, wan er in der scham erlât und der vorhte die man bitende hât.* 14407 f. Parz. 339, 30 *er enpfiengz ân aller slahte bete.* Wernher von Elmend. 349 *manegem ist lieber, ê er ze lange beite, daz man ime ze hant versage, dan er ein îtele hoffenunge trage. swer dan gît in rihte, der zwîfaldiget sîne gifte.* Frid. 112, 1 *diu gâbe ist zweier gâbe wert, der schiere gît ê man ir gert.* Bezz. Anm. 112, 3 *swer dicke sprichet beite, ich wæn er abe leite.* Salm. Mor. v. d. H. p. VIII *ne dicas amico tuo: vade cras dabo tibi, cum statim possis sibi dare* (= Prov. 3, 28).

176. Über *hûsêre* hat Haupt in der ZfdA. 6, 390 eingehend gehandelt. *hûsêre* nahm geradezu die Bedeutung 'dauernde Ehre' an, und so wurde ihr *gastêre* als vergängliche Ehre gegenübergestellt. MSH. 3, 439[a] (12): *waz solte ein viertegelich glanz, er enwære al durch die wochen ganz? swer gerne werder vrou-*

wen hulde erwerben wil mit der gastêre, daz ist niht rehter minne lêre; übergulde verkoufet dicke valsch vür golt: daz ist untriuwen schulde. — Nr. 126.

177. Erec 1385 Imâin, *den fröiden nie verdrôz.* Reinmar 168, 1 *sît aller vröuden hêrre Liutpolt in der erde lît* (als Haupttugend des Fürsten in der Totenklage gerühmt): vgl. *der vröuden hêrre* Parz. 474, 8. Fridanc 77, 18 *diu wazzer niergen diezent, wan dâ si sêre fliezent: swelh hêrre liute ungerne siht, dâ ist ouch êren schalles niht;* vgl. 135, 6—9. Iwein 2851 *daz hûs muoz kosten harte vil: swer êre ze rehte haben wil.* — Nachbarn und Fremde sollen den Mann loben, Parz. 12, 29. Der König Melianz mahnt den Erzieher seines Sohnes (Parz. 345, 8): *bit in daz er die geste und die heinlîchen habe wert: swenne es der kumberhafte gert, dem bite in teilen sîne habe.* — Nr. 195 f.

178. Vgl. Erec 2987 *in schalt diu werlt gar: sîn hof wart aller vröuden bar unde stuont nâch schanden: in dorft ûz vremden landen durch fröude niemen suochen.*

179. Reinmar 171, 11 *in ist liep daz man si stæteclîchen bite und tuot in doch sô wol daz si versagent.* Fridanc 100, 20—25 *diu wîp man iemer biten sol, ouch stât in verzîhen wol. verzîhen ist der wîbe site, doch ist in liep, daz man si bite.* Bezzenb. Anm. Keller, Fastnachtsspiele I. S. 130, 10 *wann es ist ie der frouwen sitt, es ist in liep, das man sie pit.* Parz. 405, 22 *zuo der meide zühte rîch saz der wol geborne gast. süezer rede in niht gebrast bêdenthalp mit triuwen. sie kunden wol geniuwen, er sîne bete, si ir versagen.* Auf diese Weise machte die gute alte Zeit den Hof. 2. Büchl. 736—752 daß die Frauen den Männern ihre Liebe antragen, ziemt sich nicht: *und sol mir immer dâ vone geschehen deheiner slahte guot, daz einiu mînen willen tuot, des muoz ich si vil kûme erbiten: wan daz ist nâch den alten siten, daz ich vil kûme erdienen muoz dar umbe suochet man ir fuoz . . sô muoz si zallen zîten der bete widerstrîten.* Gregor 707 [879] *swie vaste ez sî wider dem site, daz dehein wîp mannes bite* usw. Erec 5888. Iwein 2328. 3810. Wolframs Humor schilt das als zimperlich, Parz. 201, 24 *daz si (diu wîp) durch arbeitlîchen muot ir zuht sus parrierent und sich dergegen zierent! vor gesten sint se an kiuschen siten: ir herzen wille hât versniten swaz mac an den gebærden sîn. ir friunt si heinlîchen pîn füegent mit ir zarte*

180. Hartmann 218, 27 sieht das als selbstverständlich an: (*ir minnesinger*) *ir ringet umbe liep daz iuwer niht enwil.* Darum ist auch die Hute ganz unnütz; Veldeke 64, 34—65, 35. — Reinmar 179, 8—20.

181. Veldeke 57, 7 *sô vil hete ich niht getân, dazs ein wênic ûzer strâten durch mich ze unrehte wolte stân* (auf diesen Punkt ist das ganze folgende Frauenlied gerichtet). 65, 2 *ich hân aldâ minne begunnen, dâ mîne minne schînen mîn, danne der mâne schîne bî der sunnen.* Morungen 122, 19 *got lâze si mir vil lange gesunt, die ich an wîplîcher tât noch ie vant.* 133, 5 *sist mit tugenden und mit werdekeit sô behuot vor aller slahte unfröuwelicher tât.* Hartmann 208, 35 *ich weiz wol daz diu frouwe mîn niuwan nâch êren lebt.* Reinmar 159, 7 *doch swer ich des, sist an der stat, dâs ûzer wîbes tugenden noch nie fuoz getrat.* 153, 30 *ich weste wol daz nie man noch liep von ir geschah.* 157, 36 *noch bitte ich si daz si mir liebez ende gebe. waz hilfet daz? ich weiz wol daz siez niht entuot.* 197, 36. — Nr. 253.

182. Meinloh 15, 5 *ich rede ez umbe daz niht, daz mirz diu Sælde habe gegeben deich ie mit ir geredete ode nâhe bî sî gelegen, wan daz mîn ougen sâhen die rehten wârheit.* 13, 20 *'nû wizzen algelîche, daz ich sîn friundinne bin, âne nâhe bî gelegen. daz hân ich weizgot niht getân'.* Morungen 128, 28 *swer mich rüemens zîhen wil, der sündet sich. ich hân sorgen vil gepflegen unde frouwen selten bî gelegen; owê, wan daz ich si gerne sach und in ie daz beste sprach, mir enwart ir nie niht mê.* Parz. 406, 3 *'ich erbiutz iu durch mîns bruoder bete, daz ez Ampflîse Gamurete mînem œheim nie baz erbôt; âne bî ligen'.* Titurel 147, 2 *diu Ilinôte dem Britûn ir herze, gedanc und lîp gap ze âmîen, gar swaz si hete, wan bî ligende minne.* — Reinmar 186, 32 *'guotes mannes rede habe ich vil vernomen, der werke bin ich vrî, sô mich iemer got behüete'.* Veldeke 67, 17 *'durch sînen willen, ob er wil, tuon ich ein und anders niht; desselben mag in dunk.n vil, daz nieman in sô gerne siht'.* Reinmar 195, 26 *si endâhte an mich ze keiner zît, wan als ein wîp gedenket an der triuwe und êre lît.* Morungen 123, 38 *mir wart niht wan ein schouwen von ir und der gruoz, den si teilen muoz al der werlde sunder danc.* Reinmar 187, 25 *'sîn spæhiu rede in sol lützel wider mich vervâhen. ich muoz hœren, waz er saget. wê waz schât daz ieman, sît er niht erwerben kan weder mich noch anders niemen?'.* — Reinmar 189, 31 *sît daz mich einiu mit gedanken fröit an manegen stunden.* 179, 14 *trôst noch vröide ich nie von ir gewan, wan sô vil daz mir der muot des hôhe stât.* MF 6, 22 *dâ moht anders niht geschehen, wan daz si minneclîche sprach 'vriunt, dû wis vil hôch gemuot'.* — Reinmar 158, 14 *waz sprichet der von freuden, der dekeine hât? wil ich liegen, sost mir wunders vil geschehen.* 189, 5 *spræche ich daz mir wol gelungen wære, sô verlüre ich beide sprechen unde singen.* 160, 16 *ich rüeme âne nôt mich der wîbe mêre danne ich solde . . solz mir wol erboten sîn . . swaz des wâr ist, daz muoz noch geschehen.* 153, 21 *got gebe daz ich erkenne noch in welhem lebenne er* (der glücklich Liebende) *sî.* 197, 22 *mich wundert sêre wie dem sî der vrouwen dienet und daz endet an der zît;* vgl. 165, 23. 179, 12.

183. Rugge 101, 7 *mir ist noch lieber, daz si müeze leben nâch êren, als ich ir des gan, dan mîn diu werlt wær sunder streben.* Gutenburg 72, 23 *lâ mich ir iemer einer sîn, der dîner êren hüete, als ich ie tete.* Wolfram läßt im Parz. 614, 27 Gâwân zur Herzogin von Lôgroys sagen: *ob ir iu mînen tumben rât durch zuht niht versmâhen lât, ich riet iu wîplich êre, und werdekeite lêre: nun ist hie nieman denne wir: frouwe, tuot genâde an mir* (Wolframscher Humor). Reinmar überlegt, was er wünschen soll, daß ihre hôhe werdekeit geringer sei, oder daß sie ihm und allen Männern ungewährt lasse 165, 37 f. Johansdorf 86, 27 versichert lieber auf der Kreuzfahrt umzukommen, als die Geliebte nicht in Ehren wiederzufinden. Im Parzival 136, 18 sagt Jeschute zu Orilus: *læge ich von andern handen tôt, daz iu niht prîs geneicte, swie schiere ich denne veicte, daz wære mir ein süeziu zît. sît iuwer hazzen an mir lît.*

184. Meinloh 11, 5 *daz ich dich nu gesehen hân daz enwirret dir niet.* Fenis [?] 85, 31 *waz würre daz si mich vernæme, daz ir nimmer missezæme?* Hartmann 215, 18 *daz schât ir niht und ist mir iemer guot.* Albr. von Johansdorf 93, 32 *'iuwer süezen dœne wolten krenken mînen stæten lîp'.*

185. Dietmar 35, 32—36, 4. Johansdorf 93, 12. Hartmann 215, 9. Kaiserchronik 372, 3 [12141].

186. Vgl. Kürenberc 8, 21 und Nr. 400. Erec 1698 *nû fuorte si diu künegîn gegen der menigîn. der wunsch was an ir garwe. als der rôsen varwe under liljen wîze güzze, unde daz zesamne flüzze, und daz der munt begarwe wære von rôsen varwe, dem gelîchte sich ir lîp . . schame tet ir ungemach* usw. 1488. Iwein 6299.

187. Hartmann 205, 15 *sît sinne machent sældehaften man und unsin stæte sælde nie gewan.* W. Gast 857 *schœne, vriunt, geburt, rîchtuom, minne sint unberihtet âne sinne. sin* und *bescheidenheit* nehmen bei ihm dieselbe Stellung ein wie die *stæte*; z. B. 10076. 10122.

188. Morungen 145, 25 *hôhez wîp von tugenden und von sinnen,* vgl. *l'ensenhamens e la valors* bei Arnaut de Maroill. Michel, S. 37. 41. Reinmar 181, 8 *sinne und êre.* Hartmann 213, 23 *schœner sin.* Reinmar 153, 24 *sinnic.* Morungen 122, 25, Reinmar 153, 3 *wîse.* — *fruot* Veldeke 60, 25. Morungen 142, 23. W. Gast 869 *wîp schœne ân sin und ân lêre, diu hât ir lîp mit kleiner êre. diu schœn vil lîhte den êren scheit, wirt si niht mit dem sinne beleit.*

189. Vgl. Arnaut de Maroill (Michel S. 108): 'Ihr seid so vortrefflich, daß ihr wohl erkennet, daß derjenige besser liebt, welcher schüchtern bittet, als der es auf dreiste Weise tut', vgl. Morungen 132, 11. Walther 61, 20.

190. Frid. 135, 12f. *ein man sol mit den liuten wesen, mit wolven niemen kan genesen.* Reinmar 150, 10 *ez wirt ein man, der sinne hât vil lîhte sælic unde wert, der mit den liuten umbe gât des herze niht wan êren gert.*

191. Morungen 146, 23 *dîne redegesellen, die sint swie wir wellen, guoter worte und guoter site, dâ bist dû getiuret mite.*

192. Gutenburg 78, 30 *swâ man weste einen falschhaften man, den solten gerne alliu wîp vermîden: sô möhte man in an ir prîse gestân.* W. Gast 1607 f. Dietmar von Eist 33, 31 '*Man sol die biderben unde frumen zallen zîten haben liep*'. Entsprechend verlangt die Frau: '*gerne sol ein ritter ziehen sich ze guoten wîben, dêst mîn rât. bœsiu wîp, diu sol man fliehen: er ist tump, swer sich an sî verlât*'. Morungen 142, 26; s. I, 44. 49.

193. Rom. 12, 15 *gaudete cum gaudentibus, flete cum flentibus.* Fridanc 117, 20 *man sol bî fröuden wesen frô, bî trûren tûren, kumt ez sô.* Bezzenb. Anm. zu dieser Stelle und zu 108, 27. — Rietenburg 19, 7 *sît sich verwandelt hât diu zît, des vil manic herze ist vrô, sô wurde erværet mir der lîp, tæte ich selbe niht alsô.* Morungen 133, 28 *sorge ist unwert, dâ die liute sint frô.* Michel S. 182. Burdach R 112.

194. P. Syrus: *Placere multis opus est difficillimum.* Frid. 133, 5 *swer den liuten allen welle wol gevallen, armen unde rîchen muoz er sich gelîchen, den übeln und den guoten* usw. Bezzenb. Anm. vgl. MF. 192, 18.

195. Das Lob *mit zühten gemeit* spendet auch Morungen 122, 2 seiner Dame. Michel S. 37. Haupt zu Neidhart 17, 2. Schon im Alex. 5127 *under in ne was nehein, si ne phlêge scôner hubischeit. si wâren mit zuhten wol gemeit unde lacheten unde wâren frô unde sungen alsô daz ê noch sint nehein man sô sûze stimme ne vernam.* Meinloh 15, 12 *in rehter mâze gemeit.* Bei Veldeke 57, 14 rühmt sich die Frau ihrer unverwüstlichen Heiterkeit. Rugge 107, 17 '*solt*

ich an vröuden nû verzagen, daz wær ein sin der nieman wol gezæme'. Die Frau heißt *hôhgemuot.* Reinmar 165, 5; sie lebt *mit zühten wünneclîchen schône* 154, 19. *mit fröiden* 178, 9. Johansdorf 87, 11 *sist wol gemuot und ist vil wol geborn.* Eingehender spricht über den Anstand der Damen Thomasin im W. Gast 199 f.

196. Ecclic. 30, 22 *tristitiam non des animae tuae et non affligas temet ipsum in consilio tuo. iucunditas cordis haec est vita hominis est thesaurus sine defectione sanctitatis . . . tristitiam longe repelle a te. Multos enim occidit tristitia et non est utilitas in illa.* Eccl. 3, 12. 6, 1 f. 8, 15. 9, 7. Arnaut de Maroill XV, 1: *ses joy non es valors.* Peire Rogier, Michel S. 85. 184. Erec 5055 *swer ze hove wesen sol dem zimet vröude wol und daz er im sîn reht tuo.* Schenk v. Landegg MSH 1, 360 a (XVII, 4).

197. Bei Dietmar 32, 22 läßt die Frau dem Ritter sagen: *daz er sich wol behüete und bite in schône wesen gemeit, und lâzen allez ungemüete.* Veld. 61, 9 kehrt sich nicht an den Neid und will immer froh sein; vgl. 60, 9. Rugge 105, 24 *man sol ein herze erkennen hie daz zallen zîten hôhe stât. rehte vröide lobt ich ie* usw. (die beiden folgenden Strophen gehören dazu). Sehr oft bei Reinmar. Die Frau erkundigt sich: *'ist ez wâr und lebt er schône als si sagent und ich dich hœre jehen'? frouwe, ich sach in, er ist frô, sîn herze stât, ob irz gebietet, iemer hô* 177, 12. *'vert er wol und ist er frô, ich lebe iemer deste baz'* 178, 3. Vgl. 151, 29. 199, 39. Er ruft zur Freude auf 183, 3 und zieht der Freude nach 184, 38. 182, 34, oder gedenkt mit Sehnsucht der Zeit der Freude 182, 4. 185, 24. 184, 31. Er mischt ein Mittel gegen Traurigkeit (185, 13), und rühmt, sehr charakteristisch, in der Totenklage auf Herzog Leopold diesen als *aller vröiden herre, den ich nie tac getrûren sach. ez hât diu werlt an ime verlorn, daz ir an manne nie sô jæmerlicher schade geschah* 168, 1. (Nr. 177). — Heiterkeit, Tugend und Ehre fallen in eins: Veld. 60, 17 *er ist edel unde fruot, swer mit êren kan gemêren sîne blîtschaft, daz ist guot.* 68, 10 werden *blîschaft* und *dorpeit* entgegengesetzt. Dietmar 39, 11 braucht *fruot* im Sinne von froh, vgl. Neidh. 23, 3, Morungen 142, 23 *ein frouwe fruot,* Rugge 102, 17 *unfruot* = traurig; (Wackernagel, Kl. Schr. 2, 341 A.). In einem Liede, dessen Verfasser unbekannt ist, heißt es MF. 4, 13: *die guoten, die dâ hôhe sint gemuot.* — Nr. 432.

198. Fridanc 32, 15 *daz herze weinet manege stunt, sô doch lachen muoz der munt.* Bezzenb. Anm. Hartmann, Iwein 4413 nennt das *listvröide* und *trügevröide.* Meinloh 12, 27 *ich lebe stolzlîche in der werlte ist nieman baz; ich trûre mit gedanken.* Vgl. Folquet de Marseilla, Michel S. 98: ‚während ihr die Augen lachen sehet, weint mein Herz'. Bernger von Horheim 115, 14 will schwören daß niemand größeren Kummer hat: *daz verswîge ich als ich wole kan und klage ez den gedanken mîn.* Bligger 118, 10 *ich getar niht vor den liuten gebâren als ez mir stât.* Sehr häufig hebt Reinmar den Widerspruch hervor. 170, 38 *nun wæn ieman grœzer ungelücke hât und man mich doch sô frô darunder siht.* 192, 4 *mînem leide ist dicke sô, dazz nieman wol volenden kan und gestân doch lihter vrô dann in der werlte ein ander man.* 185, 27 *sold ab ich mit sorgen iemer leben swenn ander liute wæren frô? guoten trôst wil ich mir selben geben und min gemüete tragen hô, als von rehte ein sælic man.* 164, 37 *nu muoz ich fröide nıten mich, durch daz ich bî der werlte sî.*

Vgl. ferner 164, 8. 191, 34. 153, 5. 175, 1. 188, 18—30. Michel S. 154. 1 Büchl. 335f. Erec 8251. Er geizt nach dem Lobe, *daz niht mannes kan sîn leit sô schône tragen* 163, 9. Raimon de Toloza, Michel S. 188: 'Große Ehre wird, glaube ich, dem zuteil, welcher in Ruhe sein Leid zu ertragen weiß oder in schöner Weise das zu verbergen versteht, so manches Mal, was ihm im Herzen nicht gefällt' (s. Nr. 432). Selbst unter dem Zeichen des Kreuzes wendet sein Sinn sich der weltlichen Lust zu 181, 3—182, 13. — Vgl. I, 42 (*tougenminne*).

199. Heinrich von Veldeke 60, 31 bezeichnet die Gegner der Minne geradezu als die *vröudelôsen*; vgl. Walther 48, 12. Heinrich von Rugge 108, 22 bis 109, 8 führt aus, daß Geiz und Abneigung gegen edeln Minnedienst die Freudlosigkeit verschulden. — Nr. 244.

200. Eccles. 11, 9 *laetare ergo iuvenis in adolescentia tua et in bono sit cor tuum in diebus iuventutis tuae* (ironisch). Frid. 51, 25 *diu jugent ie nâch fröiden strebt.* 52, 6 *singen springen sol diu jugent.* Anm. zu Walther 42, 34. Die verheirateten Männer ziehen sich zurück Veldeke 65, 19. Iwein 2812 *er giht er süle dem hûse leben.*

201. Ulrich von Lichtenstein 556, 4 *mich nimt wunder daz die jungen und die rîchen trûrent bî ir zît.*

202. Klagelieder über den Zustand der Gesellschaft bei Heinr. v. Rugge 108, 22 und individueller bei Heinr. v. Veld. 60, 31. Öfter bei Reinmar, 191, 34. 193, 22. 202, 25. 198, 28. 155, 27. 172, 23.

203. Heinrich von Rugge 109, 5 nimmt sich der Frauen an: *wan ist ir einiu niht rehte gemuot, dâ bî vinde ich schiere drî oder viere die zallen zîten sint höfsch unde guot.* Ebenso Ulrich von Singenberg HMS. 1, 290b, und Ulrich von Lichtenstein im Frauenbuch. Vgl. Walther 90, 31. Nr. 212f.

204. Reinmar 203, 4.

205. Veld. 61, 22 *swer diz nu siht und jenez dô sach, owê waz der nû klagen mac.* Reinmar 198, 28 *Wol im der nu vert verdarp! der hât hiure leit verklaget. der ie gerne umb êre warp und daran ist unverzaget, deme tuot vil manegez wê, des sich jener getrœstet . . der dir ist verdorben ê.* Iwein 3979. Im 2. Büchl. 201f. wird der Gedanke ausgeführt, daß der Tor keine Sehnsucht kennt. Raimon de Toloza: 'Wer nicht durch eigne Erfahrung den Besitz eines großen Glückes kennen gelernt hat, kann leichter Schmerz ertragen; denn mancher ist schön und gut, dem doch das Leid um so schmerzlicher ist, wenn er sich des Glückes erinnert'. Michel S. 184 vergleicht dazu: Dante, Inf. C. 5, 121: *Nessun maggior dolore che ricordarsi del tempo felice nella miseria.* Goethe in dem Gedicht 'An den Mond': *Ich besaß es doch einmal was so köstlich ist; daß man, ach, zu seiner Qual nimmer es vergißt!* — S. 265 Nr. 252.

206. Reinmar 172, 23 *als ich mich versinnen kan, sô stuont nie diu werlt sô trûric mê.* Nr. 202.

207. Warnung 1755f. (ZfdA 1, 486f.). Stricker, kl. Gedichte (Hahn) XII.

208. Gregor 1071 [1243] f. — Nr. 138.

209. Fenis 81, 24 *si enkan mir doch daz niemer geleiden, ich endiene ir gerne und durch si guoten wîben.* Adelnburc 148, 13 *ich wil iemer durch iuch êren elliu wîp.* Reinmar 163, 29. 183, 30. Alex. 2760 *daz ich dînem wîbe habe getân ze güte, dâ genôz si mîner müter, wand ih durch ir liebe allen wîben*

gerne diene. Erec 957 *êre an mir elliu wîp.* Uhland 5, 165. Michel S. 115. Burdach R S. 149: 'Dies *elliu wîp êren* war geradezu ein Stichwort der höfischen Kreise.'

210. Hausen 47, 2 *sô friesch nie man deich ir iht spræche wane guot, noch mîn munt von frouwen niemer tuot.* Morungen 131, 17 *'owê waz wîzents einem man, der nie frouwen leit noch arc gesprach und in aller êren gan'.* 128, 33. Bernger von Horheim 115, 22 *mîn herze deist in bî gewesen und daz mîn munt in iemer sprichet guot.* Rugge 104, 18 *swâ ich si* (eine tugendhafte Frau) *weiz, dar spriche ich guot.* 110, 1 *und lobe doch, wan ich nu sol, swâ guotiu wîp bescheidenlîche tuont* 108, 36—109, 6 tadelt er die, welche den Frauen ihr „Recht" entziehen d. h. ihnen nicht dienen wollen, *wan ist ir einiu niht rehte gemuot, dâ bî vinde ich schiere wol drî oder viere die zallen zîten sint höfsch unde guot.* Reinmar 171, 15 *swer ir hulde welle hân, der wese in bî und spreche in wol.* 183, 27 *Wir suln alle frouwen êren umbe ir güete und iemer sprechen wol unde ir fröide gerne mêren: nieman êrte si ze rehte ie vol.* 163, 27 *in wart nie man sô rehte unmære, der ir lop gerner hôrte.* Hartmann 206, 19 *swes vröide an guoten wîben stât, der sol in sprechen wol und wesen undertân.* 214, 1. Iwein 1837. Uhland 5, 172f. Hartmann bezeichnet schon im Erec 1594 das Lob der Frauen als ein beliebtes Thema: *ouch hât sich sô manec wîser munt an wîbes lobe geflizzen, daz ich niht möhte wizzen welhen lop ich ir vunde, ez'n sî vor dirre stunde baz gesprochen wîben.* Vgl. Nr. 433. 435.

211. Alex. 6066 *du ne salt den frouwen neheine wîs drouwen noh slân noh schelden.* Heinrich von Melk, Er 341 *von den frouwen suln wir niht übel sagen.* Frid. 103, 25 *swer wîben sprichet valschiu wort, der hât fröuden niht bekort.* 106, 2. Veldeke 61, 25 *die man ensint nu niuwet fruot, wan si die vrouwen schelden . . . swer daz schilt, der missetuot, dâ er sich bî generen muot.* vgl. im lateinischen Salomon und Morolf (p. X v. d. Hagen): *De muliere nascitur omnis homo et qui ergo dehonestat muliebrem sexum est nimium vituperandus;* im deutschen Gedicht v. 1138ff. Diez, Leben und Werke S. 50. — Erec 5769 *dâ von müeze er unsælic sîn, swer den wîben leide tuot, wand ez'n ist manlîch noch guot* — Matfre Ermengau tadelt die maldizen (Schmäher) in seinem Breviari d'amor. Michel S. 66. — Lehfeld 2, 399. — Nr. 245.

212. Reinmar 202, 5 erklärt die Frauen für gut, fügt aber hinzu: *ich hœre sagen, daz si niht alle haben einen muot.* Salomon und Morolf, Spruchgedicht v. 453 (v. d. Hagen S. 50) *Der man mag an sinnen rasen, wer gude wibe glichet bosen.* Frid. 103, 2 *Deist wâr, diu wîp sint ungelîch: manic wîp ist êren rîch, ir tugende man wol scheiden mac . . sol der lop gelîche sîn, daz ist âne den willen mîn* (vgl. 101, 15. 90, 1). — vgl. Parz. 114, 5. 116, 14. 253, 16. 337, 6. Morungen 142, 26—32. B. de Ventadorn schilt sie alle, Michel S. 47f. vgl. Nr. 203.

213. Frid. 102, 26 *der man sîn laster eine treit, daz ist der manne sælekeit: und wirt ein wîp ze schalle, sô schiltet man si alle.* W. Gast 1635 *man geloubet zaller zît von den wîben harte wît daz man seit; wan diu eine tuot daz wirret dan gemeine.* Frid. 103, 7 *daz swachiu wîp hânt wîbes namen, des müezen sich diu guoten schamen.*

214. Mor. 124, 18 *maht du trœsten mich durch wîbes güete* u. a. (*guot* und *güete* oft in allgemeiner Bedeutung, ohne die Einschränkung auf freundliches

Entgegenkommen). — *senfte unde lôs* Mor. 141, 23 *diu guote vil sanfte gemuote* 141, 24; provenz. *franqu' e doussa, dous' e bona.* Michel, Heinrich von Morungen S. 40. Im W. Gast 978 wird die Demut vor allem den Frauen empfohlen: *ein rîter und ein vrouwe sol diemüete sîn; doch stêt diemüete den vrouwen baz, wan ir güete sol sîn geziert mit der tugent beidiu an alter und an jugent.* Der Minnedienst ließ diese natürliche Forderung nicht aufkommen. Nr. 186.

215. Reinmar 159, 38 *ab ir redendem munde.* Nr. 306.

216. Reinmar 151, 15 *nie genam ich vrouwen war, ich wære in holt, die mir ze mâze wâren.* s. o. Nr. 528. 138.

217. Dietmar von Eist 33, 33 *wer sich gerüemet al ze vil, der enkan der besten mâze niet.* Hausen 55, 1 führt unter andern Tugenden an: '*und ouch daz sîn süezer munt des ruomes nie gepflac dâ von betrüebet iender wurde ein sælic wîp.*' Rugge 104, 24 *der bœsen hulde nieman hât wan der sich gerne rüemen wil. swes muot ze valschen dingen stât, den krœnent si und lobent in vil.* Reinmar 163, 23 *mich hœhet daz mich lange hœhen sol, daz ich nie wîp mit rede verlôs* usw. — III, Nr. 39. — W. Gast 225 f. *ruom ist diu meiste schalkheit; spot von ruom nimmer gescheit. der ruomær ist aller schame vrî, die lüge sint im nâhen bî.* Mit besonderer Beziehung auf die Minne: 257 f. Eigenlob verpönt Iwein 1040. 2496.

218. Das Thema behandelt schon Heinrich von Veldeke; die Dame beschwert sich, daß er zu lose Minne begehrt habe: *wie mohte ich dat vor gût entstân, dat hê mich dorpelîk bâde dat hê mich mûste al omberân* 57, 30. Auch Reinmars Dame hat dem Begehrlichen seinen Gesang verboten, und trägt Bedenken das Verbot zurückzunehmen 177, 27. 187, 9. — Nr. 253. 181 f.

219. Eth. Nic. II, 2; vgl. auch die alten Sprüche μέτρον ἄριστον und μηδὲν ἄγαν. Wipo 60: *Proverbium ne quid nimis laudatur imprimis.*

220. Germ. 8, 97 f.

221. Frid. 114, 5 *ez enwirt ouch niemer guot, swaz man âne mâze tuot.* Bezzenb. Anm. Frid. 61, 19. Rinkenberc MSH 1, 339 b. Winsbeke 31, 5 *merke daz diu mâze gît vil êren unde werdekeit.* Gregor 1359 [1531] *ritterschaft daz ist ein leben, der im die mâze kan gegeben, sone mac nieman baz genesen.* — Die Maße widersteht der Hoffart s. Nr. 128, sie regelt den Aufwand, s. Nr. 166, sie bändigt den tierischen Trieb, s. S. 265 f., sie berührt sich mit der Selbstbeherrschung, s. Nr. 129

222. Mhd. Wb. 2, 1, 206.

223. Gregor 1075 [1247] *sîne vröude und sîn klagen kunde er ze rehter mâze tragen.*

224. Reinmar 203, 31 (vgl. 175, 25): *mich enhazzet nieman, ob ich bin gemeit. weiz got, tuot ez ieman, deist unsælekeit, wand ich schaden niht enkan,* W. Gast 659 *swelh kint schimpht, der schimphe alsô daz man dervon nien werde unvrô* usw.

225. W. Gast 296 f. *schallen und geuden sint mir swære: man seit des phlegen tavernære; jâ phlegents leider ouch diu kint, die in guoten hoven sint* usw.

226. Bei Dietmar 32, 22 läßt die Frau den scheidenden Geliebten auffordern, *daz er sich wol behüete, und bite in schône wesen gemeit und lâzen*

allez ungemüete. Parz. 93, 3 *ob ir manheit kunnet tragen sô sult ir leit ze mâzen klagen.* 334, 26; 489, 3 *dû solt in rehten mâzen klagen und klagen lâzen.* Morungen 131, 5 *'dô er mich trûren lâzen bat und hiez mich in fröiden sîn'.* Albrecht von Johansdorf 87, 21 *nû mîn herzevrouwe, nu entrûre niht sêre: daz wil ich iemer zeime liebe hân.* Kaiserchr. 83, 12 [2688] *frouwe nu neclage dû niht sêre; allez weinen ist verboten von dem almehtigen gote.* Schönbach, Marienklagen S. 41 *frauenzucht solt dû pflegen und in mäßiglicher klag leben.* Kindheit Jesu, Hahn S. 86, 21 f. Ecclic. 38, 17 f. — Reinmar rühmt sich nicht selten, daß er sein Leid so maßvoll trage: *mit bescheidenlîcher klage und gar ân arge site* 162, 38. *des einen und deheines mê wil ich ein meister sîn die wîle ich lebe, daz lop wil ich daz mir bestê und mir die kunst diu werlt gemeine gebe, daz niht mannes kan sîn leit sô schône tragen* 163, 5 (vgl. Pons de Capdoill, Michel S. 94). *in disen bœsen ungetriuwen tagen ist mîn gemach niht guot gewesen; wan daz ich leit mit zühten kan getragen, ichn könde niemer sîn genesen* 164, 30. Gutenburg 73, 34 begründet darauf seinen Anspruch auf Lohn: *und daz ich iemer mê mîn nôt und disen pîn, den ich nû lange dol, mit zühten schône trage;* vgl. 70, 23. Fenis 84, 32 *deme der wol bîten kan̄, daz er mit zühten mac vertragen sîn leit und nâch genâden klagen: der wirt vil lîhte ein sælic man.* Vgl. Burdach R S. 25. — Nr. 407.

227. Schultz, Höfisches Leben 1, 155 [²198].

228. Das hebt Meinloh an seiner Dame hervor: *ichn sach mit mînen ougen nie baz gebâren ein wîp* 12, 33. *ichn sach nie eine frouwen, diu ir lîp schôner künde hân* 15, 13. Reinmar 170, 10 *ein vrouwe, diu sich schône kunde tragen.* 167, 3 *ich wil ir güete und ir gebærde minnen.* Morungen 122, 2 *schœner gebærde.* 128, 26 *guot gelæze.* Michel S. 37. W. Gast 200 f. 405 f. 1. Büchl. 629 f. *sînen lîp habe er schône nâch der minne lône.*

229. Vgl. die Schilderung Hartmanns im Iwein v. 2813 von dem „verlegenen" Ritter: *er geloubet sich der beider vreuden unde cleider die nâch rîterlîchen siten sint gestalt ode gesniten: er treit den lîp swâre; mit strûbendem hâre, barschenkel unde barvuoz.* v. 2193.

230. Fridanc 90, 23 *man sol hân mit den besten pfliht, die bœsen hœren und volgen niht.* 118, 9 *nieman frumer mische sich ze bœsen liuten, daz rât ich.* Bezzenb. Anm.

231. W. Gast 613 *ein ieglîch edel kint mac sich selben meistern allen tac. sehende, hœrende, ob er wil, und gedenkent lernt man vil. er sol ouch haben den muot, merke waz der beste tuot, wan die vrumen liute sint und suln sîn spiegel dem kint. daz kint an im ersehen sol waz stê übel ode wol.* Frid. 84, 16 a.

232. Frid. 53, 16 *êren beseme daz ist scham.* Bezzenb. Anm.

233. Prov. 13. 24. Eccl. 30, 1. Kaiserchr. 43, 21 [1376] *nû vernemet ê mîn lêre: swer dem besen entlîbet, den sun hazzet unde nîdet. zuht und vorhte ist guot.* Schulze, Bibl. Sprichw. S. 52. 120. Bezzenb. zu Fridanc 53, 16. Schultz, Höfisches Leben I, 126 [²162].

234. Parz. 614, 12 f. nachdem Orgeluse den Gawein erprobt hat: *dem golde ich iuch geliche, daz man liutert in der gluot: als ist geliutert iuwer muot.* Der Gedanke stammt aus Hiob 23, 10 *et probavit me quasi aurum quod per*

ignem transit, ist aber durch ein Lied Peirols vermittelt (Scherer, DSt 2, 34. Lehfeld PBb 2, 370). Nr. 50.

235. Veld. 61, 18 *Dô man der rehten minne pflac, dô pflac man ouch der êren.* 67, 8 *joch ist diu minne als si was wîlen êre.* Meinloh 12, 9—13. Ulr. v. Gut. 76, 24 sagt von seiner Dame wie von der Frau de la Roschi bîse: *dien sach nie man, er schiede dan frô rîche unde wîse.* Rugge 103, 24 *si tiuret vil der sinne mîn.*

236. Reinmar 157, 31 *Und wiste ich niht, daz si mich mac vor al der welte wert gemachen.* Vgl. 158, 39; 179, 12. 21—24. 183, 19. Hartmann 215, 19 *wand ich ze gote und zer werlte den muot deste baz dur ir willen bekêre.* Engelhart von Adelnburc 148, 10 *gunnet mir der arebeit, daz ich, frouwe, iu dienen müeze, daz wirt mir ein sælikeit.* Ausführlicher, mit Aufzählung einzelner Tugenden, 1. Büchlein v. 607—631. 1474f. und eine unter Walthers Namen überlieferte Strophe 217, 10. Ähnliches bei Troubadours, Michel S. 114. 116. 177.

237. In dem Liebesbrief Gramoflanz' (Parz. 715, 11): *dîn minne gît mir helfe und rât daz deheiner slahte untât an mir nimmer wirt gesehen.*

238. Parz. 94, 22 *ich brâhte in Anschouwe ir rât und mîner zühte site. mir wonet noch hiute ir helfe mite, dâvon daz mich mîn frouwe zôch.*

239. Reinmar von Zweter [Roethe Nr. 31] (MSH 2, 183a str. 31ff.): *Alle schuole sint gar ein wint, wan diu schuole al eine, dâ der minne junger sint: diu ist sô künste rîche, daz man ir muoz der meisterschefte jehen. Ir besem zamt sô wilden man, daz er nie gehôrte, noch gesach, daz er daz kan: wâ hât ieman mêre sô hôher schuole gehæret oder gesehen? Diu Minne lêrt die vrouwen schône grüezen, diu Minne lêret grôze milte, diu Minne lêret grôze tugent, diu Minne lêret, daz diu jugent kan ritterlich gebâren under schilte.* Die folgenden Strophen spinnen das Thema weiter. Vgl. Burdach R S. 103 Anm. 104. 16f.

240. Frid. 100, 16 *Ein wîp wirt in ir herzen wert, swenn ir der besten einer gert. Ein man wird werder dann er sî, gelît er hôher minne bî.* Bezz. Anm. Pamphilus (Ovidii erot. et amat. opusc. Francof. 1610) S. 90: *Narrabit nullus, Veneris quantum valet usus; huic nisi parueris, rustica semper eris.*

241. Aus demselben Gedankenkreise wie diese beiden Gedichte Walthers kann eine Strophe Dietmars (35, 32) entstanden sein, in der die Frau erklärt, dem Manne für Unterweisung dankbar sein zu wollen, ohne ihm Liebe zu gewähren. Scherer glaubt (Deutsche Studien 2, 66f.) eine Frau habe diese Strophe gedichtet, „eine Heloise, die sich gegen die Werbungen ihres Abälard zu schützen sucht“. Wie die letzte Zeile zeigt, besorgt die Frau nicht ihre Unschuld zu verlieren, sondern ihre Liebe verschmäht zu sehen. — An das zweite Lied Walthers (85, 34) erinnert durch seine Anlage ein Lied Ulrichs von Lichtenstein (434, 19 Lachm), in dessen dritter und vierter Strophe die Segnungen der Minne mehr vollständig als anziehend aufgezählt werden.

242. Fenis [?] 84, 37 *Ich was ledec vor allen wîben; alsus wânde ich frô belîben, daz mich keiniu mê betwunge und mich von mînen freuden drunge . . was daz niht ein tumber muot?* Vgl. Veldeke 67, 28. 2. Büchlein 429 *ez lebt in tôren wîs ein man der nie deheine swære gewan: der wart ouch nie rehte frô.* Eneit 264, 5—16 [9897 ff.]; in den dort folgenden Versen wird das verschiedene

Verhalten der Menschen gegenüber der Minne von den verschiedenen Geschossen Cupidos hergeleitet. Nr. 74. Winsbeke Str. 11.

243. Gutenburg 77, 24 *Ichn was niht sældenlôs dô ich si mir erkôs.* Vgl. Engelhart von Adelnburc 148, 11.

244, Veldeke 67, 28 *die ie geminnten oder noch minnen, die sint vrô in manegen sinnen: des die tumben niene beginnen.* Rietenburg 18, 27 *wie minne ein sælikeit wære unde harnschar nie erkôs.* Morungen 145, 9 *minne, diu der werlde ir fröide mêret.* Fridank 98, 13 einschränkend: *rehtiu minne fröude hât, sô valschiu minne trûric stât.* — Rugge 106, 6 *ich hân niht vil der fröide mêr von ir* (der Welt) *wan eine; diust sô grôz, diu machet mich sô rehte hêr, an fröiden al der werlte genôz . . jô meine ich nieman wan ein wîp.* Reinmar 195, 3 *swem von wîben liep geschiht der hât aller sælden wol den besten teil.* Morungen 136, 39 *wan durch schouwen sô geschuof si got dem man, daz si wær ein spiegel al der werlt ein wünne gar.* 132, 23. Winsbeke Str. 11, 15. Fridank 106, 4 *durch fröude frouwen sint genant, ir fröude erfröwet alliu lant; wie wol er fröude erkande, der s' êrste frouwen nande.* (Grimm über Fridank S. 398.) Parz. 820, 1 *iedoch ist iemer al mîn haz gein wîben vollecliche laz: hôch manlîch vreude kumt von in, swie klein dâ wære mîn gewin.* 127, 25 *sun, lâ dir bevolhen sîn, swâ dû guotes wîbes vingerlîn mügest erwerben und ir gruoz, daz nim: ez tuot dir kumbers buoz. dû solt zir kusse gâhen und ir lîp vast umbevâhen: daz gît gelücke und hôhen muot, op si kiusche ist unde guot.* 110, 5; 172, 9 f. In bezug auf die Ehe Frid. 100, 3: *swer ein getriuwez wîp hât, diu tuot im maneger sorgen rât.* 104, 8. Iwein 2426—2432; 8139 bis 8148. — Nr. 199.

245. Bernger von Horheim 115, 19 *zer werlte ist wîp ein fröide grôz: bî den sô muoz man hie genesen.* Hartmann 214, 9 *swaz wir rehtes werben, und daz wir man noch nien verderben, des suln wir in genâde sagen.* Reinmar 165, 28 *sô wol dir wîp, wie reine ein nam!* 183, 30 *nieman êrte si ze rehte ie vol.* 165, 32 *dîn lop mit rede nieman wol volenden kan* (Bern. de Ventadorn, Michel S. 114). 195, 6 *an in lît der werlte wunne und ouch ir heil.* 183, 31 *elliu fröide uns von in kumt und al der werlte hort uns ân ir trôst ze nihte frumt.* 159, 1. 195, 3—9 wessen sie sich annehmen, der ist selig. 165, 33. — Vgl. ferner Frid. 106, 4. Bezz. Anm. Krone v. 231. Winsbeke Str. 11—16. Salman und Morolf, Hagen S. X: *De muliere nascitur omnis homo, et qui ergo dehonestat muliebrem sexum, est nimium vituperandus. Unde quid divitiae, quid regna, quid possessiones, quid aurum, quid argentum . . . sine foemina? Vere potest vocari mundo mortuus, qui est ab hoc sexu segregatus* usw. — Nr. 211.

246. 1. Büchlein 1464 *und hæte got verlorn einen engel von sinen rîchen, jâ möhte si im iht gelîchen und mit ir nâch grôzen êren sîn here wider mêren, si gezæm wol an eines engels stat.* Winsbeke 12, 8 *genâde got an uns begie, dô er im engel dort geschuof, daz er si* (die Frauen) *gap für engel hie.* Strickers Frauenehre v. 592 (ZfdA 7, 494) *er hât in* (den Rittern) *vrouwen gegeben, die er schuof den engeln glich.* Laßbergs Liedersaal 2, 627 v. 115: *ir wil nu lützel mêre halten daz werde leben, daz in got hât gegeben, dô er den tiuvel abe schuob, und die engel im behuop, umbe daz werder manne lîp für engel hæte reiniu wîp ze fröiden ûf der erde nâch ir vil hôhem werde.* Erec 1841 *frou*

Enîte, diu dort als ein engel saz. Iwein 1690 *ez ist ein engel und niht ein wîp.* Andere Stellen sind gesammelt von Zingerle, Germ. 13, 299 f. und von Kummer, Herrand von Wildonie S. 216. Auch dieser Gedanke stammt vielleicht aus der religiösen Literatur. Hieronymus adversus Jovinianum lib. I ed. Martianay, Paris 1707, Vol. 4, 2, p. 178: *sed similes erant angelis. Quod alii postea in coelis futuri sunt, hoc virgines* (im geistlichen Sinne, wie Walther 5, 6) *in terra esse coeperunt.*

247. Vgl. Nr. 245 und Burdach R S. 49 Anm.

248. Engelhart von Adelnburc 148, 25 *swer mit triuwen umbe ein wîp wirbet, als noch maneger tuot, waz schadet der sêle ein werder lîp? ich swüere wol, ez wære guot. ist aber ez ze himele zorn, sô koment die bœsen alle dar und sint die biderben gar verlorn.* Titurel 51, 2 *minne hât ûf erde hûs: ze himel ist reine für got ir geleite. minne ist allenthalben, wan ze helle.* Wer die Minne als Sünde verwarf, mochte sich auf Jacob. 4, 4 berufen, ihre Verteidiger auf 1. Joh. 4, 16, 1. Corinth. 13, 3 f. u. a.; vgl. Carm. Bur. S. 171, 84ᵃ.

249. Am reinsten führt Hartmann in dem Liede 218, 5 diesen Gedanken aus (vgl. Peirol; Diez, Leben S. 313). Andere Sänger benutzen ihn als Liebesversicherung: sie haben sich Gott geweiht, aber die Liebe ist stärker als der Vorsatz und läßt sich nicht aus dem Herzen vertreiben. Hausen 47, 7. Johansdorf 87, 29; 94, 25. Reinmar 181, 13. Dies wird auch der Gedankengang in Hausens Lied 46, 19 sein; die beiden ersten Strophen sollten die letzten sein. (Vgl. Paul PBb 2, 447.) Der folgende Ton setzt die Gedankenreihe fort.

250. Die verderbliche Macht der Minne: Erec 3697 *vil manegen man diu werlt hât der nimmer in kein missetât sînen fuoz verstieze ob in's diu minne erlieze: und gæbe si niht sô rîchen muot, son wære der werlt niht sô guot noch sô rehte wæge, sô ob man ir verphlæge.* Parz. 291, 19 *frou Minne, ir pflegt untriuwen mit alten siten niuwen. ir zucket manegem wîbe ir prîs, und rât in sippe âmîs* usw. *frou minne, iu solte werren daz ir den lîp der gir verwent, darumbe sich diu sêle sent.*

251. Reinmar 179, 23 *wê war umbe verspræche ich arebeit, diu mir liebet und doch lobelîche stât?* 179, 14 *trôst noch vröide ich nie von ir gewan, wan sô vil, daz mir der muot des hôhe stât.* 158, 39 *ist mir dâ misselungen an, doch gab ichz wol als ez dâ lac.* vgl. 180, 7; 157, 31 *und wiste ich niht, daz si mich mac vor al der werlte wert gemachen ob si wil: ichn diende ir niemer mêre tac.* 183, 20 *nû lône ir got* (trotz der Härte): *ich bin von ir genâden wol gezogen.* Gutenburg 76, 35 *der gedinge tuot mir wol, daz ich wol weiz daz si mir gan ze dienen umbe ir hulde. gewinne et ich niht mêre dran* usw. 1. Büchlein 1069 *ist daz ez mir ab sô ergât, daz mich daz unheil bestât, daz mir dâ niht gelingen sol', dannoch tuot mir daz vil wol, daz ich dienesthaft belîbe an einem alsô schœnen wîbe: ich lebe ir gerne miniu jâr,* usw.

252. 2. Büchl. 201 *ouch hât der wîse ein arebeit die nie dehein tôre erleit ob er ie liebes wart gewent, sô sich darnâch sîn herze sent.* Vgl. Gregor 617 f. [789]. — Nr. 242. 205.

253. III, Nr. 36. 39. 41. 42. Veldeke 58, 3 *te lôse minne.* 57, 30 *wie mohte ich dat vor gût entstân, dat hê mich dorpelîke bâde dat he mich mûste al ombevân?* Eilhart 6672 *dô begunde der hêre Kehenîs zu Gymêlen minne sûchen,*

do enwolde sie es nicht rûchen... 'wâ tût ir hen ûwirn sîn? jâ sêt ir wol daz ich nicht bin eine gebûrinne daz ir mich bîttet umme minne in sô gar korzir zît: ich wêne ir ein gebûr sît.' — Nr. 181. 218.

254. Ebenso Peire Vidal und Pons de Capdoill; Michel S. 192 f.

255. In einer unter Walthers Namen überlieferten Strophe wird treulose Liebe als *unminne* bezeichnet S. 218, 16 *die valschen minne meine ich niht: diu möht unminne heizen baz. der wil ich iemer sîn gehaz.* W. Gast 850 *doch ist reht, daz ein vrouwe sol haben die lêre und die sinne daz sie sich hüete vor unminne. man heizet minne ofte daz daz man unminne hieze baz.* 1213 *gezoubert und betwungen minne und gekouft sint unminne.* Vgl. Bern. de Ventadorn, Michel S. 177.

256. 1. Büchl. 1215 f. belehrt das Herz den Leib ausführlich, wie er sich im Dienst der Liebe quälen soll.

257. Hartmann 212, 29—36 Viele erklären, daß *lôsen hin zen wîben* sei das beste, aber nur der Treue erwirbt *stætez heil, sô des vil gâhelôsen gæhez heil zergât, deir an der gâhelôsen gâhes funden hât.* Vgl. Johansdorf 88, 37 bis 89, 8. Morungen 142, 26—32. 1. Büchl. 1076 *jâ trœstet mich baz, daz ist wâr, ein vil ungewisser wân den ich zuo ir minne hân, danne ein alsô swachez heil des ich ze mâze wurde geil.* Ähnliches oft bei den Troubadors, Michel S. 133 f. — Ein schlechtes Weib findet viele Liebhaber, aber nur schlechte, W. Gast v. 1455—1512 (vgl. Walther 96, 27).

258. s. Anm. zu 48, 38. Uhland 5, 168. *wîplîch* als ehrendes Attribut schon früher, z. B. Hartmann 215, 16 *in süezer zühte mit wîplîchen sinnen.* Morungen 124, 8 *vil wîplîch wîp.*

259. Meinloh 11, 3 *durch dîne tugende manige fuor ich ie welnde unz ich dich vant.* Fenis 84, 17 *ir tugende sint sô vollekomen, daz durch reht mir ir gewalt sol fromen.* Morungen 142, 26 *'Gerne sol ein riter ziehen sich ze guoten wîben: dêst mîn rât. bœsiu wîp diu sol man fliehen: er ist tump swer sich an si verlât; wan sine gebent niht hôhen muot'.* W. Gast 1455 f. — Daher die Ausdrücke *welen* (MF 13, 27; 16, 9; 37, 14; 38, 16; 47, 12 usw.), *kiesen* (35, 9; 37, 13 usw.).

260. Hausen 50, 19 *ich lobe got der siner güete, daz er mir ie verlêh die sinne, daz ich si nam in mîn gemüete: wan sist wol wert, daz man si minne.* 51, 16 *sô hât got wol ze mir getân, sît er mich niht wolt erlân, ich næme si in mîn gemüete.* Vgl. Walther 119, 26.

261. Gutenburg 73, 23 *diu mir mit schœnen siten und zühten an gewan von êrst daz herze mîn.* Reinmar 169, 27 *wol den ougen diu sô welen kunden, und dem herzen daz mir riet an ein wîp.* 159, 23 *wol ime deiz sô reine welen kan.* Rugge 103, 11 *mir gap ein sinnic herze rât, dô ichs ûz al der welte erkôs, ein wîp, diu manege tugent begât und lop mit valsche nie verlôs.* 101, 14 *ir güete gêt mir an daz herze mîn.* vgl. Walther 42, 23. Hausen 42, 26 *der (rehten stæte) wil ich iemer gegen ir pflegen, daz ist mir von ir güete komen.*

262. Reinmar 183, 25 *wâ fünde ich diu mir sô wol geviele an allen dingen? niemer ich si vinden sol.* Gutenburg 78, 17 *hete ich vunden deheine sô guote, dâ mich kêrte ich gerne mînen gedanc.* Reimon de Toloza, Michel

S. 139. Rietenburg 19, 29 *ir schœne und ir güete beide die lâze si, sô kêre ich mich.* Gutenburg 79, 9 *sît mich ir güete alsô sêre hât betwungen, daz si mîne sêle niht lât von ir scheiden;* vgl. Hausen 46, 9—18. 1. Büchlein 1529—1535 *durch daz si tugende ist vollekomen, als ich sihe und hân vernomen, so'n mac mir dehein nôt âne den gemeinen tôt den willen erleiden* usw. 2. Büchl. v. 287 f. Lehfeld 2, 390.

263. Vgl. Reinmar 188, 29 *swer wîbes êre hüeten sol, der darf vil schœner zühte wol;* vgl. Rugge 110, 8. Daher heißt es bei Hartmann 214, 34 von dem Ritter, der seinen Dienst anbietet: *ein riter, der vil gerne tuot daz beste daz sîn herze kan* (*daz beste gerne tuon* vgl. Nr. 274 und Moriz von Craon 124). Im 1. Büchlein v. 1300 f. werden die Tugenden aufgezählt, die der Liebende haben soll. S. oben Nr. 236 f.

264. Meinloh 14, 32 '*mich heizent sîne tugende, daz ich vil stæter minne pflege*'. Regensburg 16, 5 '*der sich mit manegen tugenden guot gemachet al der werlte liep, der mac wol hôhe tragen den muot*'. Ausführlich Rugge 110, 8—16; 111, 8. Reinmar 199, 29. 39 ff. Hartmann 216, 22; 217, 26.

265. Hausen 48, 13. Johansdorf 98, 28. Reinmar 181, 8.

266. s. Nr. 518.

267. 1. Büchlein 604 *jane ist ez niht ein kindes spil, swer daz mit rehte erwerben sol daz im von wîbe geschihet wol* (vgl. auch Morungen 138, 5). Titurel Str. 49 *owê, Minne, waz touc dîn kraft under kinder.* Dagegen Meinloh 13, 27 '*mir welten miniu ougen einen kindeschen man*'. 14, 34 '*ich lege in mir wol nâhe, denselben kindeschen man*'. MF 4, 9 '*sie enkunnen niuwan triegen vil manegen kindeschen man*'; vgl. Frid. 51, 17; 98, 21. — Nr. 341.

268. Veldeke 62, 11 *Man seit al für wâr nû manic jâr, diu wîp hazzen grâwez hâr. daz ist mir swâr, und ist ir misseprîs, diu lieber habet ir âmîs tump danne wîs.*

269. Michel S. 43. Nr. 89.

270. Meinloh 11, 1 *Dô ich dich loben hôrte, dô hete ich dich gerne erkant* (Er hat also nach Hörensagen gewählt; s. darüber Werner, AfdA 7, 126.) Dietmar 39, 4 '*Jâ hœre ich vil der tugende sagen von eime ritter guot*'. Rugge 105, 1 *der ich dâ guotes hœre jehen.* MF 54, 37 '*Solte er des geniezen niht, daz er in hôher wirde wol bewîsen mac daz man ime des besten giht und alle sîne zît im guoter dinge jach*'. Reinmar 170, 8 *mich betwanc ein mære daz ich von ir hôrte sagen, wie sie ein vrouwe wære diu sich schône kunde tragen.* 177, 12 '*ist ez wâr und lebt er schône als si sagent und ich dich hœre jehen?*'. Morungen 124, 32 *Het ich tugende niht sô vil von ir vernomen und ir schœne niht sô vil gesehen, wie wære si mir danne alsô ze herzen komen?* 146, 19 *Si sint unverborgen, frouwe, swaz dû tugende hâst. âbent und den morgen sagent si al daz dû begâst.* In dem ersten Liede Morungens schließen drei Strophen mit solchem Lobe: *des man ir jêt sist aller wîbe ein krône* 122, 8. *dô man si lopte alsô reine unde wîse, senfte unde lôs* 122, 25. sie ist besser als die besten, *die man benennet in tiuscheme lande. verre und nâr sô ist si ez diu baz erkande* 123, 5. Rugge 103, 19 *mîn lîp vor liebe muoz ertoben, swenn ich daz allerbeste wîp sô gar ze guote hœre loben.* Rudolf von Fenis dünkt es besser als Liebesgruß, *daz si zer besten ist vor ûz gezalt* 83, 1. — Die Weisen und Besten zollen das Lob:

Hausen kann sie nicht aus seinen Gedanken lassen wegen der *süezen wort, diu ir die besten algemeine sprechent* 44, 13. Dietmar 34, 34 *Ir tugende die sint valsches frî, des hœr ich ir die besten jehen.* Vgl. *principibus placuisse viris non ultima laus est.* Michel S. 188. Reinmar 191, 7 *Ich welte ûf guoter liute sage und ouch durch mînes herzen rât ein wîp.* Rugge 110, 34 *Ich hôrte wîse liute jehen von einem wîbe wunneclîcher mære. mîn ougen sâ begunden spehen, ob an ir lîbe diu gevuoge wære. nû hân ichz wol an ir gesehen.* — Das Lob gilt vor aller Welt: Regensb. 16, 5 *'der sich mit manegen tugenden guot gemachet. al der werlte liep'.* Reinmar 173, 33 *ir lop, daz si umb al die werlt verdienet hât.* 1. Büchl. 154 ff. namentlich 167 *sô hœre ich niht wan einen munt, in sî niht bezzers wîbes kunt.* Eilhart 7441. — Vgl. Lehfeld 2, 389.

271. Dietmar 38, 15 *ûf manige dîne güete.* Gutenburg 71, 3 *zir tugenden der si vil begât.* Fenis 84, 17 *ir tugende sint sô vollekomen.* Meinloh 13, 9 *sist sælic zallen êren, der besten tugende pfliget ir lîp.* Albr. von Johansdorf 93, 4 *sist aller güete ein gimme* (aus der Mariendichtung; Burdach R S. 42). Morungen 123, 1 *ir tugent reine ist der sunnen gelîch diu trüebiu wolken tuot liehte gevar.* 122, 4 *alse der mâne wol verre über lant liuhtet des nahtes . . als ist mit güete umbevangen diu schône.* Reinmar 183, 21 *an güete ein ûzerwelter lîp.* 176, 5 *aller sælde ein sælic wîp.*

272. Dietmar 40, 19 *wart âne wandel ie kein wîp, daz ist si gar.* Albr. von Johansdorf 92, 10 *wær si vil reine niet und alles wandels vrî.* Heinrich von Rugge 101, 11 *in kunde an ir erkennen nie enkein daz dinc dazs ie begie daz wandelbære möhte sîn.* 104, 9 *sist aller wandelunge frî.* 110, 28 *diu wandelbæres niht begât und ie nâch êren vrouwen prîs bezalde.*

273. Dietmar 34, 34 *ir tugende die sint valsches frî.* Hausen 50, 13 *ich wart an ir nie valsches inne.* Rugge 103, 7 *und kan mit güete sich erwern, daz man ir valsches niht engiht.* 103, 13 *ein wîp diu manege tugent begât und lop mit valsche nie verlôs.* 104, 15 *ez ist ein spæher wîbes list diu sich vor valsche hât behuot.* 104, 13 *swer ir deheines valsches giht, an dem hât haz bî nîde ein kint.* Der Ausdruck *valsches âne:* Veldeke 59, 7. Parz. 16, 8; 823, 16. Walther 119, 7.

274. Hausen 43, 9 *wan si daz beste gerne tuot.* Gutenburg 77, 31 *wan si niht wan guot getete.* Reinmar 169, 29 *ein wîp diu hât sich underwunden guoter dinge und anders niet.* Meinloh 15, 3 *der zimet wol allez daz si tuot.* Albrecht von Johansdorf 90, 22 *so ist si doch diu tugende nie verlie.*

275. Dietmar (?) 36, 30 *tugende hât si michels mê dann ich gesagen künne.* Reinmar 165, 7 *wil aber ich von ir tugenden sagen, der wirt sô vil, swenn ichz erhebe, daz ichs iemer muoz gedagen.* 159, 3 *ein wîp der niht enkan nâch ir vil grôzen werdekeit gesprechen wol.*

276. Hartwic von Rute 117, 26 *daz beste wîp.* Fenis 83, 1. Hausen 46, 11 *daz aller beste wîp.* Rugge 103, 20. Reinmar 167, 20. Rugge 103, 17 *der schœnen der sol man den strît vil gar an guoten dingen lân.* Fenis 83, 9 *wan diu vil guote ist noch bezzer dan guot.* Veld. 56, 16 *die ich zer besten hât erkorn odr in der werlte mohte schouwen.* Alex. 5924 f. *an frumicheit und an ir lîbe vor allen frouwen ûz irkorn. si ginc in allen bevorn, die in den gezîten in der werlt wâren witen.* Mor. 142, 25 *wan ichn gesach nie wîp sô rehte guot.* Hausen

53, 10 *deich in der werlt bezzer wîp iender funde, seht, dêst mîn wân* (vgl. B. de Ventadorn bei Michel S. 44). Dietmar (?) 36, 25 *wan al diu werlt noch nie gewan ein schœne wîp sô rehte guot.* Morungen 122, 9 *sist aller wîbe ein krône.* Reinmar 165, 5 *diust hôhgemuot und ist sô schœne, daz ich si dâvon vor andern wîben krœne.* Morungen 145, 14 *schœne und für elliu wîp gehêret.* Bescheidener Rugge 105, 22 *ichn weiz ob ieman schœner sî, ezn lebt niht wîbes alse guot.* Dagegen Veldeke 56, 10 *die schœnest und diu beste frouwe zwischen Roten und der Souwe* (vgl. G. de Cabestaing, Michel S. 46). Morungen 123, 5 *daz überliuhtet ir lop alsô gar wîp unde frouwen die besten für wâr, die man benennet in tiuscheme lande, verre und nâr sô ist si ez diu baz erkande.* 145, 25 *hôher wîp von tugenden und von sinne die enkan der himel niender umbevân.* (Vgl. auch den Ausdruck *der besten eine* Meinloh 11, 9. Hausen 49, 22. 51, 2. Reinmar 155, 32.) Michel S. 40. 42 f. — Allzu hoch gespanntes Lob weckt Einsprache: daher Walthers gegen Reinmar 159, 1 gerichteter Angriff. Kaiserchr. 136, 18 [4444] *'ich hân daz aller frumigiste wîp, die der ie dehein man ûf rômischer erde gewan'. Dô sprach der künic hêre: 'dû vermizzes dich alzoges ze verre'.* Parz. 115, 5 *sîn lop hinket ame spat, swer allen frouwen sprichet mat durch sîn eines frouwe.* Morungen 122, 10 f. *diz lop beginnet vil frouwen versmân, daz ich die mîne für alle andriu wîp hân zeiner krône gesetzet sô hô.* Vgl. auch 1. Büchlein 1495—1517, namentlich 1513 f. *sprich ab ieman 'wie der tobet, daz er sî über mâze lobet' derselbe ist âne rehten sin.*

277. Hausen 46, 31 *von der sprich ich niht wan allez guot, wan daz ir muot zunmilte ist wider mich gewesen.* Johansdorf 90, 18 *und ist daz ich genâde vinde, sô gesah ich nie sô guoten lîp.* Heinrich von Morungen 133, 5 *sist mit tugenden und mit werdekeit sô behuot vor aller slahte unfröuwelîcher tât, wan des einen, daz si mir verseit.* 1. Büchlein 176 *got weiz wol deich nû niht enkan an ir erkennen wan guot; lieze si et den einen muot den si nû wider mich lange hât.* 1780 *dâ von sô ist mir ande, ob mich unerlœset lât dîn trôst von solhem bande. deist ouch dîn grœzest missetât die ich noch an dir erkande.* Lehfeld 2, 389.

278. Dietmar 40, 10 *er ist als in mîn herze wil.* 1. Büchl. 1510 *ich wil dir des den prîs geben: michn dunket niemen alsô guot: ichn weiz wie s'ander liute tuot . . si wil mir wol gevallen: ichn weiz wie in allen*

279. S. unten Nr. 362.

280. Erec 8288 *diu swachest under den wîben diu zierte wol ein rîche mit ir wætlîche.* 8300. Morungen 133, 33 *al diu welt sol si durch ir schœne gerne vlên.* 130, 13 *si wil ienoch elliu lant beheren.* Vgl. Nib. 3, 4.

281. Hausen 49, 17 *der keiser ist in allen landen, kust er si zeiner stunt an ir vil rôtęn munt, er jæhe ez wær im wol ergangen.* Gutenb. 70, 8 *mir wirt von ir vil lîhte geben, darnâch ein keiser möhte streben.* Reinmar 151, 30. Erec 3768 *nû zæmet ir wærlîche ze frouwen wol dem rîche.* (Vgl. Kaiserchr. 207, 14 [6757]. 257, 31 [8420]. Iwein 4376.) Vgl. Haupt zu MF 4, 17 [Vogt² S. 319]. AfdA 7, 59. Engelh. 863. Heldenbuch 5, XX. XLI. Lachmann zu Nib. 50, 3.

282. Erec 1736 *von ir schœne erschrâken die zuo der tavelrunde sâzen, sô daz si ir selber vergâzen und kaphten die maget an.* Der Anblick der Geliebten raubt den Sinn. Nr. 363.

283. Schönheit: Hausen 43, 15 *ir schœner lîp der wart ze sorgen mir geborn; den ougen mîn muoz dicke schaden* (d. h. er muß weinen), *daz si sô rehte habent erkorn.* 47, 15 *mir habent diu ougen vil getân ze leide.* Morungen 130, 17 *der si an siht, der muoz ir gevangen sîn und in sorgen leben.* Johansdorf 93, 29 *'wer hât iuch vil lieber man, betwungen ûf die nôt?' Daz hât iuwer schœne die ir hât, vil minneclîchez wîp.* Morungen 130, 28 *ir ougen klâr die hânt mich beroubet . . und ir rôsevarwer rôter munt.* Horheim 112, 5 *daz habent diu ougen mîn getân.* Morungen 136, 8 *daz was der ougen wünne, des herzen tôt* (vgl. Parz. 600, 10 *sîner ougen senfte, s herzen dorn.* MSH 2, 387[a]). 137, 15 *vrouwe, daz hânt mir getân mîn ougen und dîn rôter munt;* vgl. Michel S. 66. 109. Lehfeld 2, 391. Nr. 313. — Tugend: Hausen 53, 2 *ir güete, von der ich bin alsô dicke âne sin.* Gutenburg 79, 9 *sît mich ir güete alsô sêre hât betwungen* usw. Fenis 82, 15 *ir grôziu güete mir dazselbe tuot.* Rugge 101, 15 *got hât mir armen ze leide getân, daz er ein wîp ie geschuof alsô guote. solt ichn erbarmen, sô het erz gelân.* — Schönheit und Güte: Hausen 51, 19 *jo engilte ich alze sêre ir güete und ouch der schœne die sie hât.* Fenis 82, 19—22 *ir schœnen lîp . . ir grôziu güete.* Morungen 130, 13 *si wil ie noch elliu lant beheren als ein roubærîn, daz machent al ir tugende und ir schœne, die vil manegem man tuont wê;* vgl. Michel S. 56. 1. Büchlein v. 169. — Liebenswürdigkeit: Morungen 130, 23 *dô kam si mich mit minnen an und vienc mich alsô, dô si mich wol gruozte und wider mich sô sprach.* 128, 25 *lachen unde schœnez sehen und guot gelæze hât ertœret lange mich.* Michel S. 109. Lehfeld 2, 389.

284. Michel S. 237; vgl. Werner, AfdA 7, 148.

285. Hausen 44, 31 *swaz got an frouwen hât erhaben, daz kan an ir nieman gemêren.* 44, 22 *swes got an güete und an getât noch ie dekeiner frouwen gunde, des gihe ich ime daz er daz hât an ir geworht, als er wol kunde.* 49, 37 *ich sihe wol daz got wunder kan von schœne würken ûzer wîbe; daz ist an ir wol schîn getân: wan er vergaz niht an ir lîbe.* Dietmar (?) 36, 28 *der uns alle werden hiez wie lützel der an ir vergaz!* Morungen 133, 37 *daz wunder, daz got mit schœne an ir lîp hât getân.* 141, 9 *an die hât got sînen wunsch wol geleit.* Erec 338 *ich wæne got sînen vlîz an si hâte geleit von schœne und von sælekeit.* 8270. Iwein 1686. 1808. 2. Büchlein 261 f. *sît si got der guote an lîbe und an muote sô schône hât geêret.* Oft auch bei Wolfram. Gottschau S. 381. 384. Lehfeld 2, 386. Michel S. 37. 45. 237. San Marte, Parc.-Stud. 2, 13. 153. Vgl. auch Gregor 1097 [1269] *der wunsch het in gemeistert sô, daz er sîn was ze kinde frô: wande er nihts an ime vergaz.* Erec 2740. 8934. — Hausen 46, 18 rechtfertigt sich wegen allzugroßer Liebe vor Gott mit dem Einwurf: *zwiu schuof er si sô rehte wol getân?* Dietmar 32, 12 *wes lie si got mir armen man ze kâle werden?* Rugge 101, 15 *Got hât mir armen ze leide getân daz er ein wîp ie geschuof alsô guote.*

286. Morungen 138, 33 *ich wæne, si ist ein Vênus hêre.* 141, 3 *si ist âne lougen gestalt sam diu Minne.* Gutenburg 76, 24 *ir verel mite der frouwen site de la Roschi bise.* — Der Vergleich mit Helena öfters bei den Troubadours; Michel S. 211. 241. Mit Diana vergleicht Veldeke in der Eneit 62, 6 die Dido.

287. Rietenburg 19, 29 *ir schœne und ir güete.* Hausen 51, 19 *ir güete und ouch der schœne die si hât.* Veldeke 56, 10 *diu schœnest und diu beste*

frouwe; 63, 28 *si ist sô guot und ouch sô schône.* 66, 29 *der schœnen vrouwen und der guoten.* Dietmar (?) 36, 26 *ein schœne wîp sô rehte guot.*

288. Morungen 136, 6 *diu liebe wol getâne;* 139, 5 *ir güete und ir liehter schîn.* 145, 13 *ir liehten tugende, ir werden schîn.* 141, 8—14 *schœne* und *werdekeit;* 124, 32 *tugende* und *schœne;* 130, 15. 145, 14 *schœne und für elliu wîp gehêret.* Wenig bietet Reinmar: 167, 3 *ich wil ir güete und ir gebærde minnen;* die einfache Form der Parung meidet er gewöhnlich: *wil diu schœne triuwen pflegen und diu guote* 152, 24[g]. *'wâvon solte ich schœne sîn und hôhes muotes'* 196, 5. *diust hôhgemuot und ist sô schœne* 165, 5. — Vgl. Hausen 44, 22 *an güete und an getât.*

289. B. de Ventadorn: *belha domna e pros.* Michel S. 35.

290. Veldeke 59, 7 *wolgetâne, valsches âne.*

291. Engelhart von Adelnburc 148, 9 *sælden fruht, der ougen süeze* Nr. 283. — Kristan von Hamle, MSH 1, 113[b]. Schenk von Limburg, MSH 1, 133[b]. Litschouwer, MSH 2, 387[a]. Buwenburc, MSH 2, 261[b]. Schrîber, MSH 2, 148 (I, 3). Winsbekin Str. 30. Uhland 5, 166.

292. Morungen 138, 16 *in weiz niht waz schœner lîp in herzen treit.* Vgl. die Klage Peire Vidals, Michel S. 66. 180, und III, 42.

293. Michel S. 39 f. — S. die Zusammenstellung Gottschaus, PBb 7, 385 f.

294. *hêre* braucht Walther als Attribut Gottes 3, 6; der heiligen Jungfrau 15, 11; des gelobten Landes 15, 1; 78, 12; des Königs 16, 36; 84, 30; 105, 13; als Attribut der Fürsten 9, 13 und fürstlichen Räte 28, 24; vornehmer Frauen 39, 24; 56, 26, nicht als Beiwort der Geliebten. *ze hêr* (vgl. *überhêr*) tadelnd 9, 13; 54, 5; 81, 25. — *wolgeborn* (Albr. v. Johansd. 87, 11), *biderbe* (Meinloh 15, 1; Dietmar von Eist 33, 24) braucht Walther nicht in dieser Weise.

295. *lôs* in lobendem Sinne Morungen 122, 26; vgl. prov. *franc* Michel S. 40. — *missewende frî* 34, 36; 58, 30; den Ausdruck liebt Wolfram, Parz. 504, 2; 87, 18. *die wîbes missewende ie vlôh* 94, 26; 113, 12.

296. Meinloh 13, 9 *sist sælic zallen êren.* Hausen 45, 24; 55, 2 *ein sælic wîp;* 54, 4 *ein sælic man.* MF 6, 17. Rugge 100, 1; 103, 4; 109, 33 usw. oft bei Reinmar und Walther. Vgl. Schmidt, Reinmar S. 84; Gottschau, PBb 7, 389; Burdach R 103.

297. Die größte Fülle zeigt Morungens erstes Lied 122, 1 (s. Gottschau, PBb 7, 385; Michel S. 34. 261): *êre, schœne gebærde, mit zühten gemeit, güete, reine und wîse, senfte unde lôs.* Vgl. auch 126, 28 *ir hôher muot, ir schœne, ir edelkeit und daz wunder, daz man von ir tugende seit.* Sehr sparsam ist Reinmar: 153, 3 *ein reine, wîse, sælic wîp.* 165, 5 *hôhgemuot . . schœne . . tugent.* Einen überraschenden Reichtum, der mit der unentwickelten Kunstform seltsam kontrastiert, zeigt Meinloh 13, 7—10; 15, 1—4. 11—14. Vgl. auch Dietmar (?) 36, 25—33.

298. Im allgemeinen s. Burdach R S. 48; Michel S. 22. Gottschau, PBb 7, 380 f. Andeutungen über die Entwickelung der Kunst auf diesem Gebiet: Werner, AfdA 7, 134 f.

299. Gesteigert: Meinloh 13, 7 *ie schœner und ie schœner.* Morungen 133, 31 *schœne unde schœne unde schœne, aller schœnest ist si, mîn frouwe.* Walther 92, 19 *sist schœner dan ein schœne wîp.*

300. provenz. *ben faitz, gent formatz.* Schon im Alex. 5701. 5921, von Blumen 5099; Hausen 46, 18; Veldeke 59, 7 und sehr häufig in der Eneit. Über Eilhart s. Lichtenstein CLVII; als Versteckname 58, 19 (vgl. Walther 119, 14). Dann andere wie Gutenb. 73, 10; Johansdorf 87, 13; Heinrich von Morungen 129, 17; 136, 6; Dietmar (?) 36, 21; derselbe 39, 20 vom Vöglein, 33, 19 von Blumen; Scherer, DSt 2, 69; Michel S. 25. — *wol geslaht* braucht Morungen 143, 25; Dietmar 40, 5 als Beiwort des Ritters (Paul, PBb 2, 463 Anm.), wie Wolfram sagt: *Parzivâl der wol geslaht.* Bekanntschaft mit dem Parzival (S. 201 f.) verrät auch das folgende unter Dietmars Namen überlieferte Lied (40, 34); vgl. Uhland 5, 182 Anm.

301. provenz. *gentils cors amoros.*

302. Hausen 49, 17. Albr. von Johansd. 93, 5. Morungen 122, 22; 137, 16; 139, 8; 145, 18; 147, 24; besonders häufig bei Wolfram; z. B. Parz. 63, 16; 233, 3; 75, 30; 130, 4; 168, 20; 176, 10; 187, 3; 244, 8; 252, 27; 257, 18; 306, 23; 311, 16; 405, 19; 435, 26; 449, 28; 426, 28; 622. 28.

303. Michel S. 30: „von der frischen Röte der Lippen scheint bei den Provenzalen nie die Rede zu sein“.

304. Morungen 142, 10 *ir vil rôsevarwen munde.* 130, 30 *ir rôsenvarwer rôter munt.* [Schissel v. Fleschenberg, PBb 36, 46.]

305. Morungen 141, 15 *zarte lachen;* 139, 8 *tougen lachen.* — *bella bocca rizens* Michel S. 31.

306. *belha e gen parlans* Michel S. 32. *abe ir redendem munde* Reinmar 159, 38.

307. Morungen 142, 4 *ir vil güetlîchen munt.* 145, 16 *ir fröidenrîchez mündelîn.*

308. Morungen 122, 23 *ir zene wîz eben vil verre bekant.* Michel S. 31.

309. *ir mundes vreche, daz stellet sich, als ez vünviu spreche* MSH 2, 24ᵇ.

310. Gewöhnlich bei Morungen (124, 39; 125, 1; 126, 24. 32; 141, 18), daneben einmal *klâr* 130, 28. Michel S. 27. *ougen gelpf unde clâr* Gregor 3266. 3221 [3436. 3391].

311. Morungen 139, 6. provenz. *olhs vairs e rizens;* „lachende graue Augen“ übersetzt Michel S. 28. Erec 8097 *dîn liehtiu ougen sô spillîchen stânt.* H. von Melk 605 *als er offenlîchen unt tougen gegen dir spilte mit den ougen.* — Die Farbe der Augen wird nicht bezeichnet. Das allgemeine Prädikat *wol stênde* (*tan ben l'estan* Bern. de Ventadorn, Michel S. 28) braucht in einer unter Dietmars Namen überlieferten Strophe (37, 22) die Frau von ihren eigenen Augen; vgl. Veldeke 56, 21 *do ich ir ougen und ir munt sah sô wol stên.* Alex. 5121 *ich ne sach nie von wîbe scôner antluzze mê noch ougen alsô wol stê* usw. Eneit 146, 15 *schône ougen unde wol stênde.*

312. Meinloh 11, 11: *sô wol den dînen ougen, die kunnen swen si wellen an vil güetlichen sehen.* Unter den älteren Dichtern preist Ulrich von Gutenburg die Augen am öftesten; Gottschau S. 382. *schœniu ougen* 78, 9. 22. *ir süezen ougen* 71, 32.

313. Gutenburg 71, 32 *ir süezen ougen schâch.* 72, 2 *ir ougen blicke mich dicke mîner sinne roubent.* 78, 22 *ir schœniu ougen, daz wâren diu ruote, dâ mite si mich von êrste betwanc.* 78, 8 *ich bin leider sêre wunt âne*

wâfen, daz habent mir ir schœniu ougen getân. Nr. 394. Morungen 130, 28 *ir ougen klâr, diu habent mich beroubet und ir rôsevarwer rôter munt.* 141, 18 *ir liehten ougen, diu hânt ... mich senden verwunt.* provenz. Bern de Ventadorn: *e'l vostre belh huelh m'an conquis e'l dous esguar, e lo clar vis.* 126, 24 *mich enzündet ir vil liehter ougen schîn, sam daz fiur den dürren zunder tuot.* Michel S. 100. Fridanc 99, 13 *Manc wîp vil schône blicket, diu schiere den man bestricket.* Nr. 491.

314. Morungen 140, 37 *ir wîplichen wangen.* Michel S. 34.

315. Morungen 136, 5 *ir varwe liljenwîz und rôsenrôt.* 139, 6 *ir liehter schîn.* 143, 22 (im Tageliede) vergleicht er den weißen Leib mit dem Schnee Michel S. 25. Alex. 5125. 5150f. Besonders liebt es Wolfram, die blendende Farbe des Leibes zu rühmen; z. B. *wol gevar* Parz. 23, 25; 146, 8; 311, 13; 177, 28; 233, 10; 245, 6. *lieht gevar* 230, 23; 244, 4. *clâr* 806, 16; 63, 19. *blanc* 146, 3; 176, 18; 257, 16. vgl. ferner 776, 8; 29, 3; 39, 23; 84, 14; 102, 26; 165, 2; 167, 17f.; 228, 5; 243, 9; 178, 24; 187, 18; 191, 20; 257, 13; 306, 23; 352, 10; 361, 22; 364, 28; 400, 10; 446, 12; 601, 1; 638, 15 usw. Erec 1562.

316. Öfters werden Mund und Augen nebeneinander genannt; mehr Züge verbindet Veldeke 56, 21: *do ich ir ougen und ir munt sah sô wol stên und ir kinne.* Morungen 141, 1 *seht an ir ougen und merket ir kinne, seht an ir kel wîz und prüevet ir munt.*

317. Hals, Hände, Fuß erwähnt Walther nur hier; Stirn, Kinn, Brust, Hüfte u. a. nirgends. Morungen 122, 15 hebt auch die schlanke Gestalt hervor: *smal wol ze mâze, vil fier unde vrô.* Michel S. 13. 33; öfters Wolfram im Parzival. Ausführliche Schilderung von Frauenschönheit: Eneit 146, 2; s. d. Anm. zu Walther 53, 25.

318. Das gut sitzende Kleid erwähnt auch Bertran de Born; Michel S. 24.

319. Parz. 257, 31 *doch næme ich solhen blôzen lîp für etslîch wol gekleidet wîp.* Gudrun 1654. — Parz. 551, 27 *gestrichen varwe ûfez vel ist selten worden lobes hel.*

320. *weiz got* Fenis [?] 85, 14. *got weiz wol* Hausen 44, 19. Reinmar 160, 9; 173, 30; 174, 35. *got wizze wol die wârheit* MF 4, 7. *daz weiz er wol dem nieman niht geliegen mac* Reinmar 170, 21. *solt ich ez bî dem eide sagen* Rugge 100, 21. *des biute ich mîne sicherheit* Dietmar 36, 19. *des hân ich gesworn* Albr. v. Johansdorf 87, 6. *und swer ir des bî gote* 88, 10. Manche schwören bei ihrer Liebe: Reinmar 173, 15 *vâhe si mich iemer an deheiner lüge, sâ sô schüpfe mich zehant.* Rugge [oder Reinmar] 110, 24 *freisch aber ez diu schœne deiz mit valsche sî, sô lâze si mich iemer mêre frî.* Andere bei Leben und Seligkeit: Albrecht von Johansdorf 87, 9 *swenne ich von schulden erarne ir zorn; sô bin ich vervluochet vor got als ein heiden.* 35 *got vor der helle niemer mich bewar, ob daz mîn wille sî* (Eilhart v. 1416). Reinmar 173, 27 *wart ie manne ein wîp sô liep als si mir ist, sô müez ich verteilet sîn.* 197, 3 (antwortet auf Walther): *Waz unmâze ist daz, ob ich des hân gesworn daz si mir lieber sî dan elliu wîp? an dem eide wirdet niemer hâr verlorn: des setze ich ir ze pfande mînen lîp.* Einen sehr feierlichen und ausführlichen Liebesschwur formuliert Hartmann im 1. Büchl 1421—1442; vgl. 1728. 1831. Auch Arnaut de Maroill, Michel S. 133. Lehfeld 2, 386.

321. MF 4, 26 *'ich hân den lîp gewendet an einen riter guot'*. Rugge 103. 30 *'an den ich allen mînen muot ze guote gar gewendet hân'*. Reinmar 155, 30 *daz ich mit triuwen allen mînen sin bewendet hân.* Hartmann 215, 17 *den muot bewenden* usw.

322. *dienest* für die Person braucht Walther nicht: Morungen 130, 20 *in den dingen ich ir man und ir dienest was.* Reinmar 176, 11 *ich was ie der dienest dîn.* Auch nicht Gebieten für die Herrschaft der Frau, wie Albrecht von Johansdorf 88, 11 *alle mîne sinne und ouch der lîp daz stêt in ir gebote.* Rugge 107, 11 *ich leiste ie swaz si mir gebôt.* Veldeke 67, 1. Reinmar 197, 7 *swie si gebiutet, alsô wil ich leben.* 195, 14 *ouch diene ich ir swie sô si gebiutet mir.* Meinloh 15, 15 *durch daz wil ich mich flîzen, swaz si gebiutet, daz daz allez sî getân.* Bei Walther sagt die Frau: *ein man der mir wol mac gebieten swaz er wil* 72, 11. Die Höflichkeitsformel im Tageliede 89, 32 ist nicht zu vergleichen. *gebietærinne* sagt Walther 4, 35 von der hl. Jungfrau, für ihre Dame brauchen es die älteren Dichter nicht. Reinmar von Zweter MSH 2, 182ª *ich bin dîn kneht, du mîn gebietærinne.* Walther von Klingen MSH 71ª (I, 3), 71ᵇ (II, 4), 73ᵇ (VI, 2). Vgl. Nr. 361. — Sich auf Gnade ergeben: Fenis 82, 34 *lîp unde sinne die gap ich für eigen ir ûf genâde: der hât si gewalt.* Bernger 114, 15 *sît ich ir gap beidiu herze und lîp ûf ir genâde.* Albrecht von Johansdorf 91, 18 *ich wil ez allez an ir güete lân, ir genâden der bedarf ich wol.* — Hausen 46, 29 *einer frouwen was ich zam.* — Lehfeld 2, 394.

323. Morungen 131, 37 *der ich leben sol.* Reinmar 197, 7; vgl. Nr. 441 f. Die ganze Person gehört der Herrin: Reinmar 176, 22 *ich bin dîn.* Morungen 133, 2 *nu bin ich doch dîn.* Reinmar 182, 18 *ich hân niht ze gebenne wan mîn selbes lîp, derst ir eigen.* 1. Büchlein 1903 *jâ muoz mîn lîp dîn eigen sîn nâch getriuwes herzen lêre.* Vgl. Nr. 426.

324. Spätere Dichter führen nach dem Vorgang der Provenzalen (Michel S. 120) das Bild des Dienstes mehr im Detail aus: Wie der Mann, der Belehnung bittet, mit gefalteten Händen vor dem Herrn kniet, so Ulrich von Lichtenstein 394, 26 *mîn hende ich valde mit triuwen al gernde ûf ir füeze.* Hezbolt, HMS 2, 23ª. Burkhart von Hohenfels, HMS 1, 209ᵇ. Uhland 5, 148 f.

325. Mit besonderem Nachdruck Dietmar 36, 34 *frouwe, mînes lîbes frouwe.* — *trût* (Dietmar 37, 23) braucht Walther nicht.

326. Gutenburg 73, 14. Albrecht von Johansdorf 93, 24. Morungen 141, 7. Reinmar 150, 27. Werner, AfdA 7, 126. — Die Auffassung der Frau als Fürstin setzt auch Gutenburg 74, 5 voraus, indem er sie um schützendes Geleit gegen Traurigkeit bittet. — Im ersten Büchlein v. 1844 heißt sie *gotinne.*

327. 47, 6; 97, 9. Dietmar 38, 32 *dar nâch mîn herze ie ranc.* Gutenburg 78, 16 *daz er (der muot) ie sô nâch ir minne geranc.* Morungen 135, 9 *wê wie lange sol ich ringen umb ein wîp?* 139, 25 *nâch der mîn gedanc sêre ranc.* Reinmar 158, 18 *dar nâch ich ie mit triuwen ranc.* 201, 7 *alsô schône man nâch wîbes lône noch geranc nie mêre.* Hartmann 209, 7 *nâch der ie mîn herze ranc.* 1. Büchl. 1902. Vgl. ferner *vlêhen* Hausen 47, 35. Alb. v. Johansd. 86, 21. Morungen 128, 1. Walther 183, 4. *nâch der mîn herze wüetet* Johansdorf 92, 17. *mac mîn herze wüeten* Walther XVI, 41. *nâch dir hân ich mich verwuot* 1. Büchl. 1795 (vgl. Hausen 51, 13). *wie ich tobte unde quêle umb ir vil*

güetlichen munt Morungen 142, 4; 135, 15. *sturbe ich nâch ir minne* Meinloh 13, 11. Dagegen einfach und natürlich Kürenberg 8, 27 '*daz mich des geluste*'. Vgl. Nr. 444.

328. *gelt* und *miete* braucht Walther nur mit Bezug auf das freundliche Entgegenkommen der Damengesellschaft überhaupt (56, 18. 25; 49, 14). *solt* (Meinloh 12, 10. Veldeke 58, 1) braucht er in diesem Sinne nicht. — *lêhen* Albr. von Johansdorf 86, 23.

329. Engelhart von Adelnburc 148, 7 *owê sol ich niht geniezen guotes willen, dêst der tôt.*

330. Daher die Klagen über Mißtrauen: Hausen 45, 21 *als ungeloubic ist ir lîp daz si der zwîvel dar ûf bringet* usw. 35 *alleine wil siz glouben niet daz si mîn ouge gerne siet.* MF 54, 12 '*ob er des niht gelouben wil, daz ist mir leit*'. Gutenburg 75, 26 *wolt si noch gelouben baz daz ich von ir niene wil, daz wære mir ein senftez spil.* Morungen 136, 20 *sît si mir niht geloubet daz ich sage.* Reinmar 155, 32 *und mir der besten einiu des niht gelouben wil.* 174, 17 *daz ich ir gediente ie tac, des enwil si mir gelouben niht, owê.* Rugge 110, 8—16. Lehfeld 2, 397. Vgl. III, 42. Nr. 482.

331. Oft und mit besonderem Nachdruck bei Reinmar: *mit triuwen* 167, 18; 159, 13; 158, 18; 157, 26; 155, 30. *mit guoten triuwen* 173, 1. *mit den triuwen und ich meine daz* 173, 10. Rugge 106, 29 *daz ich si mê mit rehten triuwen meine dan ieman kunde wizzen zal.* — Reinmar versichert, nicht gelogen zu haben 160, 38; 173, 13; solche Rede lasse sich nicht lügen 175, 34; 166, 11; er hebt seine Treue durch den Gegensatz hervor: *jon wirbe ich niht mit kündekeite noch durch versuochen, als vil maneger tuot* 162, 18; 198, 2. — Seine Rede kommt von Herzen: Albrecht von Johansdorf 88, 7 *dâ bî geloube mir, swes ich ir jehe, ez gêt von herzen gar.* Reinmar 166, 14 *unde merke wa ich ie spreche ein wort, ezn lige ê i'z gespreche herzen bî.* — Negativ: Hartwic von Rute 116, 5 *si solte mich durch got geniezen lân daz ich ie bin gewesen in grôzer huote dazs iemer kunne valsch an mir verstân.* 1. Büchlein 1757 *wider dich bin ich valsches wan, mit triwen ich dich meine: dâ lâz mich niht verliesen an.*

332. 1. Sam. 16, 7 *homo enim videt ea quae parent, dominus autem intuetur cor.* — Nr. 124 f.

333. Hausen 45, 37 *si darf mich des zîhen niet, in hete si von herzen liep.* Reinmar 170, 19 *sist mîn ôsterlîcher tac, und hâns in mînem herzen liep.*

334. Diese Ausdrücke braucht Walther oft: 49, 25; 41, 31; 95, 30; 96, 12. — 47, 12; 61, 7; 70, 6; 92, 2. 32. *herzeliep* Reinmar 166, 17. Albrecht von Johansdorf 91, 25. 29. *herzeliebe* Morungen 138, 12 usw.

335. Dietmar 35, 29 '*der an mîn herze ist nâhe komen*'. Reinmar 157, 15 *mirst komen an daz herze mîn ein wîp.* Morungen 138, 6 *dem ein wîp sô nâhen an sîn herze gê.* Rugge 103, 22 *diu nâ an mînem herzen lît verholne.* Vgl. Nr. 367. Vgl. *nâhe* ohne Herz: Hausen 46, 21 *ich hete liep daz mir vil nâhe gie.* Fenis 84, 6 *wan mir nie wîp sô nâhe gelac.* Reinmar 150, 1 *ein liep ich mir vil nâhe trage.* MF 54, 13 *sô nâhe als ich die liebe trage. nâhe gên* auch häufig mit abstrakten Subjekten: *nôt*, *kumber*, *leit*, *güete* u. a. Lehfeld 2, 404. Burdach R S. 115. Nr. 393.

336. Bernger von Horheim 114, 37 *si sol mir sîn vor allen andern wîben ime herzen beidiu naht und tac* (vgl. MF 5, 9). Fenis 81, 37 *sît daz diu minne mich wolt alsus êren, daz sie mich hiez in deme herzen tragen diu mir wol mac mîn leit ze vröiden kêren.* Reinmar 171, 27 *sît ichs âne ir danc in mînem herzen trage.* Andere Wendungen sind sinnlicher: Hausen 42, 19 *mîn herze muoz ir klûse sîn al die wîle ich habe den lîp.* MF 3, 3 *dû bist beslozzen in mînem herzen, verloren ist daz slüzzelîn.* Reinmar 194, 22 *si gie mir alse sanfte dur mîn ougen daz sie sich in der enge niene stiez. in mînem herzen si sich nider liez; dâ trage ich noch die werden inne tougen. lâ stân, lâ stân! waz tuost du sælic wîp, daz du mich heimesuochest an der stat, dar sô gewalticlîche wîbes lîp mit starker heimesuoche* (Burdach R S. 45) *nie getrat!* Parz. 311, 28 *ir sehen in mit triwe enphienc: durch die ougen in ir herze er gienc.* Vgl. 433, 2 f.; 584, 12; 593, 14 ... *durch sîn herze enge kam alsus diu herzogîn, durch sîniu ougen oben în.* Morungen 144, 24 *si kan durch die herzen brechen same diu sunne durch daz glas.* 141, 21 *si brach alse tougen al in mîns herzen grunt. dâ wont diu guote vil sanfte gemuote.* 126, 16 *si gebiutet und ist in dem herzen mîn frouwe und hêrer danne ich selbe sî.* 127, 4 *der enzwei gebræche mir daz herze mîn, der möhte si schône drinne schouwen.* 133, 9 *wol mich des daz si mîn herze sô besezzen hât daz diu stat dâ nieman wirt bereit als ein hâr sô breit.* — Weil die Liebe im Herzen sitzt, kann man ihr nicht entgehen: Hartmann 209, 23. Die Liebe und die Geliebte wandern mit: Albrecht von Johansdorf 94, 31 *wilt aber dû ûz mînem herzen scheiden niht ... vüer ich dich dan mit mir in gotes lant* usw. 95, 6 '*Wol si sælic wîp, diu mit ir wîbes güete daz gemachen kan, daz man si vüeret über sê.*' Das Herz als Wohnung ist eine aus der Religion geläufige Vorstellung. (Gott in uns und wir in ihm: 1. Joh. 3, 24. 4, 16 u. a.) S. Schmidt, Reinmar S. 116. Uhland 5, 247. Michel S. 102. 216. Werner, AfdA 7, 141. 146 und namentlich Burdach R S. 114 f. — Reinmar 154, 9 sucht zu überbieten: *wan si mir wonet in mînem sinne und ich die lieben âne mâze minne, nâher dan in dem herzen mîn.* Vgl. MF 5, 31 *sît daz ich si âne wanc zallen zîten trage beide in herzen und ouch in sinne.* 5, 9 '*dû wonest mir in dem muote, die naht und ouch den tac*'. Rugge 101, 18 *sist mir vor liebe ze verre in dem muote.* — Das Herz als Ratgeber s. Nr. 516[a]. 261.

337. MF 5, 31 *und si âne wanc zallen zîten trage in herzen.* Veldeke 62, 4 *ich minne schône sunder wanc.* Gutenburg 70, 26 *âne widerwanc.* Hausen 52, 13 *mîn stæte mir nu hât daz herze alsô gebunden, daz siz niht scheiden lât von ir.* Gutenburg 75, 12 *sist mîner triuwen wol gewon und weiz si gar.* Bernger von Horheim 112, 15 *doch flîze ich mich des alle tage deich ir ein stætez herze trage.*

338. Veldeke 65, 34 *dar mîn herze stæteclîche von minnen ie was undertân.* Der Beginn der Bekanntschaft wird hervorgehoben: Hausen 43, 6 *sît ichs began, sô enkunde ich nie den stæten muot* usw. (vgl. Rugge 100, 15). 49, 13 *Mir ist daz herze wunt ... sitz eine frouwen êrst bekande.* Rugge 106, 19 '*sît ich sîn kunde alrêrst gewan*'. Dietmar 38, 19 *daz er ein senendez herze treit sît er dich sach.* Reinmar 160, 9 *sît ichs êrste sach.* 197, 28 *sît ich dienen ir began.* 1. Büchl. 1735 *sît ich dîn künde ie gewan.* Bernger von Horheim 114, 15 *sît ich ir gap beidiu herze und lîp ûf ir genâde* (s. Nr. 431).

339. Hausen 42, 26 *rehtiu stæte, der wil ich iemer gegen ir pflegen.* Gutenburg 78, 2 *der ich z'allen zîten bin undertân.* Rietenburg 18, 22 *ich . . . biut ir stæten dienest mîn als wil ich iemer mêre sîn.* Rugge 100, 15 *daz sich verlie mîn herze als ez belîben sol an ir mit triuwen iemermê.* 106, 34 *si vindet mich in meneger zît an einem sinne, der ist iemer stæte.* Veldeke 63, 22 *wan ich vil gerne behuote, daz ich iemer von ir gescheide. mich bindent sô vaste die eide, minne unde triuwe beide.* Hausen 46, 12 *der ie mîn lîp muoz dienen, swar ich var.*

340. Ähnliche nachdrückliche Wendungen: Rugge 100, 10 *sist und muoz ouch iemer sîn an der ich stæte wil bestân.* 103, 25 *ich bin noch stæte als ich ie pflac und wil daz iemer gerne sîn.* Albrecht von Johansdorf 91, 15 *der ich diene und iemer dienen wil.* Bernger von Horheim 114, 30 *si sol wizzen, swar ich landes kêre, daz ich ir bin und muoz iemer sîn als ich ê was.* Vgl. Nr. 343. — Albrecht von Johansdorf 86, 1 *mîn êrste liebe der ich ie began, diu selbe muoz an mir diu leste sîn* (vgl. Erec 6298). Morungen 123, 10 *mîn êrste und ouch mîn leste fröide was ein wîp* (Michel S. 50. Werner, AfdA 7, 137).

341. Reinmar 152, 5 *ich hân vil ledecliche brâht in ir genâde mînen lîp.* — Beliebt ist die Wendung: von Kind auf, auch bei den Troubadours (Michel S. 57. 128 f.). Hausen 50, 11 *ich hân von kinde an si verlân daz herz und al die sinne.* Albrecht von Johansdorf 90, 16 *die ich von kinde her geminnet hân.* Morungen 134, 31 *sist mir liep gewest dâ her von kinde.* 136, 11 *vil stæte her von einem kleinen kinde.* Hartmann 215, 29 *si was von kinde und muoz mê sîn mîn krône.* 206, 17 *der ich gedienet hân mit stætekeit sît der stunde deich ûfem stabe reit.* Bruno von Hornberg HMS 2, 66[a]. Truchsess von St. Gallen, HMS 1, 288[b]. Marner, HMS 2, 238[a] (Strauch S. 87, 36 Anm. Lehfeld 2, 398). Reinmar und Walther brauchen die Wendung nicht; der letztere sagt: *Minne unde kintheit sind einander gram* 102, 8 (s. Nr. 207).

342. Kürenberc 9, 25 *die wîle unz ich daz leben hân sô bist dû mir vil liep.* Gutenburg 72, 29 *si endarf niht merken daz ich strebe nâch mînes leides ende. ich muoz ez tuon die wîle ich lebe.* Besonders bei Reinmar 161, 14 *niemer al die wîle ich lebe.* 157, 35 *niht langer wan die wîle ich lebe.* 202, 17 *niuwan al die wîle ich lebe.* 158, 22 *die wîle ich iemer gernden muot zer werlte hân.* Bis zum Tode: Hausen 51, 25 *den willen bringe ich an mîn ende.* MF 5, 29 *und bringe den wehsel durch ir liebe ze grabe.* Albrecht von Johansdorf 87, 5 *mich mac der tôt von ir minnen wol scheiden; anders nieman.* 91, 29 *swâ zwei herzeliep gefriundent sich . . die sol niemen scheiden, dunket mich, al die wîle unz si der tôt verbirt.* Reinmar 199, 23 *mîniu jâr diu müezen mit ir ende nemen sô mit fröiden sô mit klage.* Individueller Morungen 129, 10 *ir lop, ir êre unz an mîn ende ich sage.* — Treue bis über den Tod: Meinloh 13, 11 *sturbe ich nâch ir minne, und wurde ich danne lebende, sô wurb ich aber umb daz wîp.* Morungen 147, 10 *iuwer minne hât mich des ernœtet, daz iuwer sêle ist mîner sêle frouwe* (Werner, AfdA 7, 147).

343. Dietmar 32, 4 *'selten sîn vergezzen wirt in mînem muote'.* 39, 6 *'daz ich sîn ze keiner zît mac vergezzen'.* Fenis 84, 1 *diu mir daz herze und den lîp hât betwungen, daz ich ir niht vergezzen enmac.* Rugge 106, 23 *'ich bin diu sîn noch nie vergaz'.* Reinmar 174, 28 *der mac ich vergezzen niemer mê.*

174, 35 *got weiz wol daz ich ir nie vergaz.* 200, 33 *'er schiet hinnen mit den minnen, daz ich niht vergizze sîn'.* — Hartmann 209, 4 *von ir ich niemer komen wil.* Reinmar 161, 7 *daz ich niemer von ir komen kunde.* Rietenburg 18, 22 *ich wil ir niemer abegegân.* Dietmar 38, 4 *ich wil irs niemer abe gegân.* Gutenburg 70, 40 *ichn wil ir niemer abe gestân.* Morungen 131, 25 *ich bin iemer ander und niht eine der grôzen liebe der ich nie wart frî.* — Dietmar 36, 18 *si kan mir niemer werden leit.* Rietenhurg 18, 8 *'er enkan mir niemer werden leit'.* Fenis 81, 6 *ich enmac ez niht lâzen, daz ich daz herze iemer von ir bekêre.* Hausen 43, 21 *wan ez mir alsô niht enstât daz ich mich ir getrœsten müge* (vgl. 49, 10). Hartmann 214, 32. Die treue Liebe hält ihn selbst wider Willen: Hausen 43, 7 *so enkunde ich nie den stæten muot gewenden rehte gar von ir.* Fenis 81, 11 *mîn grôziu stæte mich des niht erlât.* Bligger 118, 6 *nein, ich enmac noch enlât mich mîn triuwe.* Fenis 81, 20 *nu lieze ich ez gerne, möhte ich ez lâzen* (vgl. B. de Ventadorn, Michel S. 129). Hartmann 207, 7 *swer selhen strît, der kumber âne fröide gît, verlâzen kunde, des ich niene kan, der wære ein sælic man.* Rugge 101, 23 *kunde ich die mâze, sô lieze ich den strît, der mich dâ müejet und lützel vervâhet, der mich verleitet ze vaste in den nît.* Reinmar 163, 34 *lîd ich die liebe mit dem willen mîn, son hân ich niht ze guoten sin. ist aber daz i's niht mac erwenden* usw. 2. Büchlein 477—506. Rhetorisch, wie Walther 64, 22, Bligger 118, 6. Gutenburg 72, 34 *mîn herze nie vor ir geschiet, noch niemer wil.* Reinmar 166, 37 *von ir enmac ich noch ensol.* MF 5, 17 *diu süeze, die ich vermiden niht wil noch enmac* (vgl. Nr. 340).

344. Hausen 51, 23 *mich kunde nieman des enwenden, in welle ir wesen undertân.* Albrecht von Johansdorf 87, 7 *ern ist mîn vriunt niht, der mir si wil leiden.* Hausen 49, 8 *'si möhten ê den Rîn gekêren in den Pfât'* usw. (Uhland 5, 148). Gutenburg 75, 4 *swer mir nu leidet disiu bant, der sündet sich und ert den sant. er kêrte den Rîn ê in den Pfât.* 71, 39 *er schiede ê Musel und den Rîn ê er von ir daz herze mîn* usw. 1. Büchlein 1775 *ich wæn noch lihter den Pfât allen verbrande . . . ê daz ich dîn getæte rât.* Selbst die Rücksicht auf Gott und die heilige Pflicht der Kreuzfahrt hebt die Liebe nicht auf: Albrecht von Johansdorf 90, 13 *alle sünde lieze ich wol wan die: ich minne ein wîp vor al der werlte in mînem muote, got hêrre, daz vervâch ze guote.* Hartwic von Rute 116, 15—21 hat selbst angesichts des Todes mehr an seine Liebe gedacht als an seine Sünde, vgl. auch Hausen 46, 18; s. Nr. 249. — Besonders in Frauenstrophen mit altertümlichem Charakter wird die Einmischung anderer als vergeblich zurückgewiesen: Meinloh 13, 18: *'si wænent mir in leiden, sô si sô rûnent under in. nu wizzen al gelîche daz ich sîn friundinne bin . . . stæchens ûz ir ougen, mir râtent mîne sinne an deheinen andern man'.* Regensburg 16, 8—13 *'sîn mugen alle mir benemen den ich mir lange hân erwelt ze rehter stæte in mînen muot . . . und lægen si vor leide tôt, ich wil im iemer wesen holt'.* Rietenburg 18, 6 *'ich lâze in durch ir nîden niet. si fliesent al ir arebeit'.* MF 6, 12 *'und wær ez al der werlte leit, sô muoz sîn wille an mir ergân?'* Dietmar 33, 7—14 (ist eine Frauenstrophe); 36, 5—12. Hausen 49, 8. Regensburg 16, 23 *'nu heizent si mich mîden einen riter. ine mac'.* MF 54, 28 *'ich wil tuon den willen sîn, und wære ez al den friunden leit, die ich ie gewan'.* Hartmann 216, 8. Vgl. auch Eilhart 1394. 5280.

345. Er ist treu, obwohl sie seine Liebe nicht erwidert: Reinmar 155, 20 *sist von mir vil unverlân, swie lützel ich der triuwen mich anderhalb entstân.* Fenis 81, 9 *ich minne si diu mich dâ hazzet sêre* Iwein 1611. Morungen 130, 1 will, daß man auf seinen Grabstein schreibe: *wie liep si mir wære und ich ir unmære* (Michel S. 55. 94 f.) 124, 20 *ich sihe wol daz mîn frouwe mir ist vil gehaz: doch versuoche ichz baz: ich verdiene ir werden gruoz.* Reinmar 153, 1 *und zurnde ab siz, daz ich ez dannoch tæte.* Morungen 124, 27 *ir ist leider zorn daz ichs der werlte künden muoz, daz ich niemer fuoz von ir dienste mich gescheide* (Michel S. 130). Reinmar 172, 17 *wænet si daz ich den muot von ir gescheide umb alse lîhten zorn?* — Obwohl ihm kein Lohn zuteil wird: Gutenburg 77, 4 *sît ich der sælde niene habe daz si mir sanfte lône, ichn wil ir doch niht wesen abe.* Fenis 81, 14 *iemer mêre wil ich ir dienen mit stæte, und weiz doch wol daz ich sîn niemer lôn gewinne.* 2 *si* (*diu Minne*) *wil daz ich iemer dien an solhe stat dâ noch mîn dienest ie vil kleine wac.* 11 *mîn grôziu stæte mich des niht erlât, und ez mich leider kleine vervât.* 19 *ich diene ie dar da ez mich kan kleine vervân.* 1. Büchlein 1769 *ob mich mîn dienest niht vervât, die sêle ich gibe ze pfande daz mîn triuwe niht zergât, wan der schade bræhte schande.* Bernger 114, 1 *sô was siz ie nâch der mîn herze ranc und iemer muoz, doch mir nie gelanc.* Morungen 129, 1 *owê daz ich triuwen nie genôz! doch gediene ich, swiez ergê* (Michel S. 53 f.). — Hartmann 207, 5. Fenis 80, 4 *sît ich si mac weder lâzen noch hân.* — Obwohl Leid sein Lohn ist: Bernger 113, 33 *mir ist von liebe vil leide geschehen. lieze ichz darumbe, sô wære ich ze kranc.* 114, 16 *swie wê ez mir tuot, doch wil ich langer noch haben den strît.* Morungen 129, 3 *des stên ich an fröiden blôz, doch gediene ich.* Hartmann 207, 7. Der Verf. des 2. Büchleins argumentiert, daß es besser sei, zeitliches Ungemach zu erleiden, als die *triuwe* zu verletzen und dadurch dem ewigen Verderben zu verfallen (nach dem Muster der Religion; *triuwe* = fides). — Obwohl die Geliebte ihm Leid zufügt: Hausen 53, 12 *und wil dienen mit triuwen der guoten, diu mich dâ bliuwet vil sêre âne ruoten.* Reinmar 172, 19 *ob si mir ein leit getuot, sô bin ich doch ûf anders niht geborn wan daz* usw., und keine Freude gönnt: Morungen 123, 14 *diu hœhste und ouch diu beste in dem herzen mîn, seht, daz muoz si sîn, der ich selten frô bestê.* 140, 25 *swaz ich singe ald swaz ich sage, sône wil si doch niht trœsten mich vil senden man ... ich binz der ir dienen sol.* Reinmar 155, 23 *si was ie mit fröiden und lie mich in den sorgen sîn.* — Obwohl sie stolz ist, Gewalt an ihm begeht, ihn zurückstößt, ihn schuldlos leiden läßt: Fenis [?] 85, 12 *jâ ist si mir ein teil ze hêre. sol si denne ein frouwe sîn? jâ si, weizgot, iemer mîn!* Reinmar 171, 35 *si muoz gewaltes mê an mir begân danne an manne ie wîp begie, ê deich mich sîn geloube.* Fenis 81, 22 *mîne sinne welnt durch daz niht von ir scheiden, swie si mich bî ir niht wil lân belîben ... si sol ir zorn darumbe lâzen sîn wan sin kan mich niemer von ir vertrîben.* Gutenburg 78, 25 *si muoz sünde âne schult an mir begân, si kan mich niemer von ir vertrîben.* Engelhart von Adelnburc 148, 17 *kunde ich hôhen lop gesprechen, des wær ich ir undertân, swie si welle in zorne rechen des ich nien begangen hân.* Er dient gegen ihren Willen: Fenis 81, 24 *si enkan mir doch daz niemer geleiden, ich endiene ir gerne.* Bligger 118, 3 *ich weiz wol durch waz si mir tuot sô wê: daz mich*

sin verdrieze und diu nôt mich geriuwe . . . nein, ich enmac noch enlât mich min triuwe. Reinmar 161, 12 *und wil nu, dêst ein niuwer zorn, daz ich si der rede gar begebe. weiz got, niemer al die wîle ich lebe;* — bleibt treu, was geschehen oder was sie tun mag: Fenis 81, 9 *ich minne si . . . und iemer tuon swiez doch mir darumbe ergât.* Morungen 129, 4 *doch gediene ich swiez ergê.* Hausen 51, 25 *den willen bringe ich an mîn ende, swie si habe ze mir getân.* Gutenburg 71, 14 *nu enruoche ich waz si mir getuot.* 76, 8 *swaz si mir tuot daz ist allez guot: ichn mag ir niht entwenken.* Hartmann 206, 27 *swaz si mir tuot, ich hân mich ir ergeben und wil ir iemer leben.* Morungen 124, 28 *daz ich niemer fuoz von ir dienste mich gescheide, ez kom mir ze liebe alder ze leide* (Michel S. 52). Lehfeld 2, 401. Burdach R S. 70. — Nr. 519.

346. Hausen 52, 35 *wan ich für alle man ir ie was undertân.* 49, 27 *der ir baz heiles gan dan in der werlte lebe deheine.* MF 4, 7 *'got wizze wol die wârheit, daz ich ime diu holdeste bin'.* MF 54, 30 *'sît daz ich im holder bin dann in al der werlte ie frouwe einem man'.* Reinmar 190, 34 *jâ erkennest dû vil wol, daz dir nieman holder ist.* Veldeke 62, 6 *ob mîner minne minne ist kranc, sô wirt ouch niemer minne wâr.* 63, 32 *maneger spræche 'seht, er tobet'.* Reinmar 173, 29 *maneger sprichet 'sist mir lieber'; dast ein list.* — Veldeke 58, 35 liebt mehr als der bezauberte Tristan; ebenso Bernger von Horheim 112, 1 *nu enbeiz ich doch des trankes nie dâ von Tristan in kumber kam: noch herzeclîcher minne ich sie dann er Isalden, deist mîn wân.* Bligger 119, 11 *diu mir ist alse Dômas Saladîne und lieber möhte sîn wol tûsentstunt.*

347. Keine ist ebenso lieb: Kürenberg 10, 16 *mir wart nie wîp alsô liep.* Rietenburg 18, 4 *'waz frumte, ob ich von zorne jæhe, daz mir sî ieman alse liep?'.* Hausen 44, 19 *got weiz wol, daz ich nie gewan in al der werlt sô liebe enkeine.* Reinmar 174, 35 *got weiz wol . . . daz mir wîp geviel nie baz.* 154, 21 *mir geviel in mînen zîten nie ein wîp sô rehte wol.* Rugge 106, 19 *'sît ich sîn kunde alrêrst gewan, so ensach ich nie deheinen man, der mir ze rehte geviele ie baz'.* Morungen 137, 32 *daz ich lieber liep zer werlte nie gewan.* — Sie ist lieber als alle: Albrecht von Johansdorf 88, 9 *ich minne si vür alliu wîp.* 90, 16 *die ich von kinde her geminnet hân für alliu wîp.* Hausen 42, 8 *si hât iedoch des herzen mich beroubet gar für elliu wîp.* Morungen 147, 6 *und i'uch sô herzeclichen minne zewâre gar für elliu wîp.* Kürenberg 10, 9 *aller wîbe wünne.* Morungen 133, 29 *diu mînes herzen ein wünne und ein krôn ist vor allen frouwen diech noch hân gesên.* Reinmar 150, 5 *si sol mir iemer sîn vor allen wîben.* MF 54, 33 *'er hât gesprochen dicke wol, ich solte im sîn immer liep für alliu wîp'.* Fenis [?] 85, 15 *wer hât ir gesaget mære daz mir ieman lieber wære?* Reinmar 197, 3 *ob ich des hân gesworn daz si mir lieber sî dan elliu wîp.* Morungen 122, 18 *mîn liebeste vor allen wîben.* Dietmar 36, 9 *den besten friunt den ieman hât.* — Sie ist die Auserkorene: Hausen 43, 14 *die ich erkôs für elliu wîp.* 50, 31 *ich hâns erkorn ûz allen wîben.* Morungen 130, 31 *ich hân si für alliu wîp mir ze frouwen und ze liebe erkorn.* Reinmar 160, 10 *sô hete ich ie den muot daz ich für sie nie kein wîp erkôs.* 159, 25 *doch hân ich mir ein liep erkorn* usw. Lehfeld 2, 385.

348. Eneit 294, 28 f. Hausen 42, 15 *durch elliu wîp wânde ich niemer sîn bekomen in solhe kumberliche nôt als ich von ir einer hân genomen.* 50, 35

min lîp was ie unbetwungen und hôhgemuot von allen wîben, alrêst hân ich rehte befunden waz man nâch liebem wîbe lîde. MF 54, 3 klagt die Frau, daß sie sich vor Liebe gewahrt habe, bis sie ihn kennen lernte. Dietmar 35, 3 *si hât daz herze mir benomen; daz mir geschah von wîbe ê nie.* Rugge 102, 1 *ich was vil ungewon des ich nû wonen muoz, daz mich der minne bant von sorgen lieze iht frî* usw. Reinmar 164, 17 *ich schiet von ir daz ich von wîbe niemer mit der nôt gescheide noch daz mir nie sô wê geschah.* 157, 11 *ich wânde ie, ez wære ir spot, die ich von minnen grôzer swære hôrte jehen; desn gilt ich sêre, semir got, sît ich die wârheit an mir selben hân gesehen* usw. Burdach R S. 119 vergleicht außerdem Veld. En. 268, 15; 294, 36. Eilhart 2458. Iwein 344. — Nr. 391.

349. Rugge 105, 2 *waz kunde guotes mir geschehen von allen wîben, wær ir niht?* Gutenburg 76, 29 *mac ich der guoten minne mit mîme dienste niht bejagen, deich niemer mê die sinne noch mînen lîp bekêre an dekein ander wîp.* Kaiserchr. 48, 16 [1538] *kumest dû mir niht sciere, ich ne wirde niemer mêre wîbe ze liebe.* 1. Büchlein 1109 *wan sô stêt mîn gemüete, daz aller wîbe güete ze fröuden mich niht verviengе, ob mir an ir missegienge. ich habe mich, herze, des begeben, ich enwil deheiner fröude leben durch wân ûf ander minne.* 2. Büchlein 714 *dar zuo sihe ich durch daz jâr, swar ich der lande kêre, schœner wîbe mêre* (vgl. Walther 53, 17. Raimon de Toloza, Michel S. 132) ... *swie vil ich guoter wîbe sehe od swie verre ich ofte sî von ir, der alte spruch der'n touc an mir 'daz ûz ougen daz ûz muote'.* v. 507 f. erzählt der Dichter, daß er vergebens in Liebe Liebe zu vergessen gesucht habe. Eine ebenso gute würde er nirgends finden; Nr. 262.

350. Rietenburg 19, 3 *got weiz wol daz ich ê verbære iemer mêre alliu wîp ê ir vil minneclîchen lîp.* Rugge 103, 5 *durch die ich elliu wîp verbir.* Bligger 119, 4 *swer alliu wîp durch eine gar verbære.* Rugge 106, 31 *hete ich von heile wunsches wal übr elliu wîp, mich verleite unstæte ab ir dekeine.* Reinmar 152, 7 *und ist mir noch vil ungedâht daz iemer werde ein ander wîp diu von ir gescheide mînen muot.* Bernger von Horheim 114, 12 *si darf des niht denken, daz ich mînen muot iemer bekêre an dekein ander wîp.* — Verwandt ist der Gedanke, daß diese Liebe die frühere Unbeständigkeit überwunden hat: Dietmar 35, 5 *ich hân der frouwen vil verlân dâ ich niht herzeliebe vinden kunde* usw. Gutenburg 78, 21 *ich was wilde, swie vil ich ê sanc: ir schœniu ougen daz wâren diu ruote* usw. Meinloh 11, 16 *er heizt dir sagen zewâre, dû habest im elliu andriu wîp benomen ûz sînem muote.* Morungen 122, 24 *durch die ich gar alle unstæte verkôs.* Reinmar 174, 26 *sît daz si mîn ouge sach, diu mich vil unstæten man betwungen hât.* 197, 26 *war zuo sol ein unstæter man? daz was ich ê, nu bin ichz niht, ouch enwart ichz niemer mêre sît ich dienen ir began.* Hartmann 211, 35 — 212, 12. 2 Büchlein 464 *joch kunde ich unz an disen tac, daz si genâde an mir begie und mînen wilden muot gevie, nie solhes niht gewinnen . . wart ez mir darnâch benomen, ichn wære es schiere abe komen âne nâch gênde klage.*

351. MF 37, 17 *'jo engerte ich ir deheines trûtes mê'.* Kürenberc 7, 14 *'verliuse ich dîne minne, sô lâz ich die liute harte wol verstân, daz mîn fröide dez minnist ist umb alle ander man'.* Reinmar 196, 26 *'durch den ich alle*

ritter hân gelân'. Parz. 103, 12 *ob ie kein frouwe mêr gewan sô werden friunt, waz war ir daz? si möhtez lâzen âne haz.*

352. MF 4, 36 '*der aller liebeste man*'. Kürnberc 7, 11 *vil liebez liep.* Meinloh 14, 6 *im wart liebers nie niet.* MF 3, 17 *mich dunket niht sô guotes noch sô lobesam sô diu liehte rôse und diu minne mînes man.* — Hausen 47, 12 *sô hât iedoch daz herze erwelt ein wîp vor al der welt.* Dietmar 38, 16 *ein ritter, der dich hât erwelt ûz al der werlt in sîn gemüete.* — Hausen 45, 27 *der si vor al der werlte hât.* Reinmar 166, 9 *und si vor aller werlde hân.* Albrecht von Johansdorf 90, 14 *ich minne ein wîp vor al der werlte in mînem muote.* — Morungen 130, 34 *daz mir in der werlte niht âne si sol lieber sîn.* 137, 32 *daz ich lieber liep zer werlte nie gewan.* MF 4, 34 '*mir geviel in al der werlte nieman baz*'. 5, 4 '*den möhte in al der werlte got niemer mir vergelten*'. Eneit 293, 32. — Dietmar 39, 8 '*nu muoz ich al der werlte haben durh sînen willen rât*'. MF 3, 7 *wær diu werlt alliu mîn von dem mere unz an den Rîn* usw. Gutenburg 70, 2 *ê mich verbære, sehent, daz* (*ir gruoz*), *ich trüege ê al der werlte haz.* Reinmar 191, 4 *ê daz ich dîn abe gestê, ja enist in der werlte sô guotes niht, ichn verspreche ez ê* vgl. Bernart de Ventadorn, Michel S. 214. — Individueller sagt Kaiser Heinrich 5, 36 *ê ich mich ir verzige, ich verzige mich ê der krône.* Morungen 138, 22, er würde nicht ein Königreich um ihre Minne nehmen (Michel 128. 136. 213 f.); s. auch Nr. 355. Reinmar 203, 14 '*ich wil im iemer holder sîn, danne deheinem mâge mîn*'. Raimond de Toloza stellt die Liebesfreude gar über die Paradiesesfreuden; Michel S. 215. 237. Das wagen die deutschen Dichter nicht; Hartmann, 1. Büchlein 1443 *ich het ie einen gedanc . . . ob ez mir sô wol ergienge daz si mîn genâde vienge, daz ich sô gar in ir gebote wolte leben daz ich nâch gote liebers niht enhæte.* Johansdorf 92, 26 *so enmac mir niemer werden baz wan in dem himelrîche.* Aber im Parz. 219, 24 will Clamide die Strafe des Pontius und Judas auf sich nehmen *daz Brôbarzære frouwen lîp mit ir hulden wær mîn wîp, sô daz ich se umbevienge, swiez mir dar nâch ergienge.* (vgl. MF 142, 16.) Scherzend sagt Veldeke 64, 10, daß die Vereinigung mit ihr ihm lieber sei als Armut und Siechtum.

353. Meinloh 11, 15; 12, 32. Hausen 43, 31; 54, 18. Rugge 99, 39. Reinmar 165, 22. Rugge 102, 10 *mirn wart diu sêle noch der lîp, dêswâr, nie lieber danne mir ie was ein wîp.* Kaiserchr. 38, 32 [1224]; 133, 12 [4340]; 136, 12 [4438]; 350, 10 [11427]; 390, 10 [12730]; 394, 8 [12856]. Alex. 2708. 3470. 5471. Eilhart 7564. 8825. 9036. Parz. 29, 14 *lieber dan sîn selbes lîp.* Eneit 73, 36. Parz. 54, 22; 94, 6. Lehfeld 2, 385 A.

354. 1. Corinth. 13, 7 *Charitas omnia suffert, omnia credit, omnia sperat, omnia sustinet.* Die willenlose Hingabe wird namentlich in Frauenstrophen ausgesprochen; s. Nr. 441. 442. Ferner MF 6, 30 *swie dû wilt, sô wil ich sîn.* (Kaiserchr. 254, 4 [8295] *swie du mir denne gebiutest, sô wil ich sîn.*) Hartmann 215, 35 *swaz si mîn wil, dêst ir iemer bereit.* Parz. 768, 14. Iwein 2290. Meinloh 15, 15 *durch daz wil ich mich vlîzen, swaz si gebiutet, daz daz allez si getân.* Rugge 107, 11 *ich leiste ie swaz si mir gebôt und iemer wil.* Kaiserchr. 41, 24 [1314]. Horheim 112, 17 *nû wîse mich got an den sin, deich noch getuo daz ir behage.* Bligger 118, 26 *befünde ich noch waz . . . bezzer danne ein stæter dienest wære, des wurde ein michel teil von mir getân.* Reinmar 157, 39

bittet sogar *und lâze mich ir tôre sîn.* Haupt zu Neidh. 63, 17. Charakteristische Ausnahmen: Reinmar 202, 7 *west ich waz ir wille wære, daz tæte ich (nu enweiz ichz niht) âne daz ich si verbære.* 1. Büchlein 1117 *ich wil ir iemer sîn bereit . . . swaz ieman ie durch wîp erleit, des enhân ich dehein werwort: âne zouber und âne mort und daz an die triuwe gât so verwirfe ich deheinen rât, ichn leiste in durch ir êre.*

355. Veldeke 63, 30 *solt ich ze Rôme tragen krône, ich gesatztes ûf ir houbet* (Burd. R 34 A). 58, 21 *der sunnen gan ich dir, sô schîne mir der mâne.* Johansdorf 94, 31 tritt der Geliebten den halben Lohn der Kreuzfahrt ab. 2. Büchl. 249 *ich wære ê immer âne heil, ezn müese ir sîn daz beste teil.* Gutenburg 74, 39 *wær si versendet zEndiân, dar wær mîn varen vil bereit; daz mer, daz lant und bürge treit, dazn wær mir darzuo niht ze breit.* Natürlicher und schöner Kürenberc 9, 23 *liep unde leide teile ich sament dir.*

356. Veldeke 67, 1 *als siz gebiut, ich bin ir tôte.* MF 55, 3 *'des ist er von mir gewert alles swes sîn herze gert, und solt ez kosten mir den lîp'.* Kaiserchr. 42, 20 [1343] *gerner verwandelt ich daz leben ê dir iemer iht ze leide geschehe.* 47, 18 [1506] *gesche dir dehein nôt, sô wære mir gereit der tôt. zewâre nesolte ich dich nicht haben, man müese mich in die erde begraben.* 1. Büchl. 189 *gezüge ez nâch unz an den tôt, daz diuhte mich ein senftiu nôt.* Reinmar 192, 38 *'daz ich durch in die êre wâge und ouch den lîp'.* Hartmann 216, 19 *'wand ich wâgen wil durch in den lîp, die êre und al den sin'.* Iwein 1645. 2752. Scherzend, Iwein 2293. Gutenburg 77, 12 beneidet den Turnus, daß er für die Geliebte sterben durfte, hingegen Veldeke [?] 67, 21 *'ich wil behalten mînen lîp';* vgl. Walther 86, 35—39.

357. MF 6, 17 *sælic sî daz beste wîp.* Morungen 136, 25 *diu vil guote, daz si sælic müeze sîn.* 140, 31 *und wünsche ir des, dazs iemer sælic müeze sîn.* Rugge 103, 3 *hân ich iht friunt, die wünschen ir dazs iemer sælic müeze (sîn.* Morungen 140, 22 *wol ir hiute und iemer mê!* 142, 22 *wol ir lîbe, diu mir sanfte tuot.* 137, 27 *ob ich dir vor allen wîben guotes gan.* Reinmar 150, 1 *ein liep . . . des ich ze guote nie vergaz.* Rugge 100, 8 *ze guote ich ir noch nie vergaz.* Walther von Klingen II, 5 MSH 1, 72ª. VII, 2 MSH 1, 73ᵇ.) Hausen 49, 26 *sô bin ichz doch der man, der ir baz heiles gan, dan in der werlde lebe deheine.* Eilhart 8841 *ich gan doch nîman gûtis baz.* — Rietenburg 19, 31 *swar ich danne landes var, ir lîp der hœhste got bewar.* Morungen 122, 19 *got lâze si mir vil lange gesunt.* Hausen 48, 10 *got hêrre, ûf die genâde dîn sô wil ich dir bevelhen die die ich durch dînen willen lie.* — Hartm. 215, 37 *got sî der ir lîp und ir êre behüete.* Bernger von Horheim 114, 28 *ich wil bevelhen ir lîp und ir êre got und dânâch allen engelen sîn.* Hartmann 207, 25 *sô ruoche mich got eines wern, daz ez der schœnen müeze ergân nâch êren unde wol.* Veldeke 64, 22 *got êre si diu mir daz tuot al über den Rîn.* Morungen 146, 17 *hâst dû tugent und êre vil, daz wolt ich und iemer wil.* Albrecht von Johansdorf 88, 13 *in erwache niemer ezn sî mîn êrste segen, daz got ir êren müeze pflegen und lâze ir lîp mit lobe hie gestên. dar nâch êwicliche gip ir herre vröide in dîme rîche.* — Gemeinsames Glück wünscht Albrecht 87, 12 *heiliger got, wis genædic uns beiden.* 94, 31 wünscht er der Geliebten den halben Lohn der Kreuzfahrt. Die Gemeinsamkeit betont auch Reinmar 182, 31 *swes ich ir gewünschen kan, des gan si mir.* 200, 11 *'swer*

in êret und im mêret fröide daz ist mir getân'. Aber opfermütig sagt derselbe 198, 26 *vil mêre fröiden ich ir gan, dann ich mir selben gunde;* und der Dichter des 2. Büchleins v. 330 wünscht, daß die Geliebte nicht so großen Liebesschmerz ertragen möge wie er. Michel S. 233 f.

358. Hartmann 205, 8 *ich wil ir anders ungefluochet lân wan sô, si hât niht wol ze mir getân.* Morungen 140, 29. Hartmann 207, 23 segnen gar die Frau, obschon sie keinen Lohn erhalten. Vgl. Folquet de Marseilla, Michel S. 93 f. B. de Ventadorn ebd. 233 f.

359. Veldeke 67, 3 *ich lebet ê mit ungemache siben jâr, ê ich iht spræche wider ir willen einic wort.* Reinmar 184, 8 *ez sol mich allez dünken guot, swaz si mir tuot.* Nr. 345.

360. Hausen 43, 19 *wær si mir in der mâze liep, sô wurd es umb daz scheiden rât.* Dietmar 39, 5 '*der ist mir âne mâze komen in mînen stæten muot*'. Veldeke 57, 4 *der ich was gernde ûz der mâten.* Rugge 101, 22 *sît ich niht mâze begunde nochn kunde. Kunde ich die mâze* usw. Fenis 81, 8 *ez ist ein nôt daz ich mich niht kan mâzen.* Bernger von Horheim 112, 7 *diu minne, der ich deheine mâze hân.* Reinmar 155, 16 *Diu Liebe hât ir varnde guot geteilet sô daz ich den schaden hân der nam ich mêre in mînen muot dann ich von rehte solte haben getân.* 191, 16 *ze rehter mâze sol ein man beidiu daz herze und al den sin ze stæte wenden ob er kan: des wirt im lîhte ein guot gewin.* Nr. 391.

361. Fenis 82, 34 *lip unde sinne die gap ich für eigen ir ûf genâde, der hât si gewalt* Bligger 118, 23 *sô vürhte ich den gewalt, des gât mir nôt.* Reinmar 162, 6 *wê gewaltes dens an mir begât!* Gutenburg 71, 4 *daz si mich lîhte niht enlât ûz ir gewalt.* — Hausen 45, 20 *wie sêre si mîn herze twinget.* (vgl. 52, 37; 53, 26; 66, 16). Dietmar 34, 23 *ein rehtiu liebe mich betwanc.* Gutenburg 79, 9 *sît mich ir güete alsô sêre hât betwungen.* Fenis 84, 1 *diu mir daz herze und den lîp hât betwungen.* Bernger von Horheim 115, 29 *ich hange an getwange . . . wan si michs ie niht erlie, si getwanc mich nâch ir diu mir sô betwinget den muot.* Gutenburg 70, 27 *sît mich errane ir minnen swanc in ir getwanc.* Dietmar 38, 32 *daz mich ein edeliu frouwe hât genomen in ir getwanc.* — Rugge 107, 10 *deich sus gevangen wære.* Bernger von Horheim 112, 7 *dâ mich diu minne alrêste vie.* Morungen 130, 17 *der si ansiht, der muoz ir gevangen sîn.* s. Michel S. 103. Iwein 2241. — Rugge 101, 26 *swer sich vor liebe ze verre vergâhet, der wirt gebunden von stunden ze stunden.* 102, 3 *der minne bant.* Hartwic von Rute 117, 1 *ich bin gebunden zallen stunden als ein man der niht kan gebâren nâch dem willen sîn.* Gutenburg 72, 37 *nieman darf des wunder nemen, daz si mich hât gebunden. ichn mac ir kreften niht gestemen: sist obe, sô bin ich unden* usw. Reinmar 188, 37 *sît ich in selhen banden lige.* — *minne stricke* Eneit 58, 15. Parz. 811, 4. — Alle diese Ausdrücke führen auf den Vergleich von Minne und Kampf (vgl. auch Gutenburg 71, 32 *ir süezen ougen schâch.* Morungen 130, 28 *ir ougen klâr diu habent mich beroubet* s. Nr. 283. 363. Die Geliebte heißt *roubærin* Morungen 130, 14; vgl. Michel S. 56. 219. Titurel 107, 4 *Sigûne diu mich roubet nû lange ûf fröide.* Werner AfdA 7, 140). — Andere bildliche Wendungen: Veldeke 63, 27 (vgl. Hausen 53, 12) fürchtet sie wie das Kind die Rute; Gutenburg 78, 22 nennt ihre schönen Augen die Rute,

womit sie ihn bezwungen habe. Dietmar 38, 34 ist ihr untertan wie das Schiff dem Steuermann. Gutenburg 72, 3 fürchtet ihre Blicke wie Donnerschläge; er gallopiert auf ihrer Fährte, wohin sie ihn leitet 71, 31 (auf diesem Bilde baut sich Hadamars von Laber Jagd auf).

362. Veldeke 58, 35 und Bernger 112, 1 vergleichen sich mit dem durch Zaubertrank bewältigten Tristan, Morungen 126, 8 mit einem, der von der Elbe [oder von den Alben, Vogt z. St.] behext ist (Michel S. 209); die Geliebte erscheint ihm als eine Venus, *wan si kan sô vil* 138, 33: vgl. Michel S. 211. Werner AfdA 7, 139. — Im 1. Büchlein v. 1269 wird dem Minnenden ein Zauber aus Kärlingen empfohlen, mit dem die Frau zu gewinnen sei; drei Kräuter gehören zunächst dazu: milte, zuht, diemuot; außerdem noch einige andere Pflänzchen. Vgl. auch Reinmars Rezept für Ungemüte 185, 13. — Minnezauber: Eneit 73, 38. Iwein 3404 *im ist benamen vergeben ode ez ist von minne komen, daz im der sin ist benomen.*

363. Hausen 53, 2 *ir güete von der ich bin alsô dicke âne sin.* Gutenburg 71, 28 *diu guote, diu hât mir benomen mînen sin.* — Morungen 141, 6 *ich verliuse die sinne.* 138, 33 *si benimt mir beide fröide und al die sinne.* Dietmer 40, 22 *si roubet mich der sinne mîn.* Reinmar 171, 38 *ûzer hûse und wider dar în bin ich beroubet alles des ich hân, fröide und al der sinne mîn. daz hât mir nieman wanne si getân.* Werner AfdA. 7, 140. Dietmar 40, 28 *daz ich sô gar durch si den lîp verlôs und al die sinne.* Veldeke 56, 19 *al ze hôhe minne brâhten mich ûz dem sinne.* Gutenburg 76, 14 *ichn mac mich schiere niht enstân, wan ich sinnes niene hân bî mir gar.* Eneit 292, 33 klagt Eneas, daß die Minne ihm Herze, Weisheit und Mannheit genommen hat. Parz. 287, 11 *und ouch die strenge minne, diu mir dicke nimt sinne.* 292, 28 *ir sît slôz ob dem sinne.* 293, 6 *dô Parzivâl der degen balt durch iuch von sînen witzen schiet.* — Ähnliche Wendungen: Hausen 46, 21 *ich hete liep . . . dazn liez mich nie an wisheit kêren mînen muot.* Meinloh 11, 22 *dû hâst im nâch verkêret beidiu sin unde leben.* Iwein 3256. Hausen 53, 9 *sus kan si mir wol daz herze verkêren.* Eneit 39, 13f. Iwein 1335 *daz im ir minne verkêrte die sinne, daz er sîn selbes gar vergaz;* vgl. Erec 1736. Kaiserchr. 40, 28 [1286] *er begie sô grôz unmâze nâch der frouwen minne, daz er gezwîvelte ein teil an sînem sinne.* Lehfeld 2, 396. — Besonders zündet der Anblick der Geliebten (vgl. Nr. 283). Bernger 114, 32 *dô mich ir ougen schîn brâhte alse verre ûz dem sinne mîn.* Gutenburg 72, 2 *der ougenblicke mich vil dicke mîner sinne roubent.* Veldeke 56, 21 *do ich ir ougen unde munt sach sô wol stên und ir kinne, dô wart mir daz herze enbinne von sô süezer tumpheit wunt, daz mir wisheit wart unkunt.* Ähnlich Morungen 141, 1—6. 141, 33 *daz ich gesitze vil gar âne witze nochn weiz war ich sol.* 135, 19 *ich weiz vil wol daz si lachet, swenne ich vor ir stân und enweiz wer ich bin. sâ zehant bin ich geswachet, swenne ir schœne nimt mir sô gar mînen sin.* 140, 1—10 er fand sie einsam an der Zinne: *dô wând ich diu lant hân verbrânt sâ zehant, wan daz mich ir süezen minne bant an dien sinnen hât erblant.* Pamphilus (Ovidii erot. et amat. op. Francf. 1610) S. 80: *Quam formosa Deus! nudis venit illa capillis Quantus adesset ei nunc locus mihi loqui. Sed dubito: tanti mihi nunc venere timores. Nec mea mens mecum, nec mea verba manent. Nec mihi sunt vires, trepidantque manusque*

pedesque, attonito nullus congruus est habitus. Mentis in affectu sibi dicere plura parari, sed timor excussit dicere, quod volui. Non sum qui fueram: vix me cognoscere possum. Nec bene vox sequitur, sed tamen mihi loquor. Am sinnlichsten schildert Hartwic von Rute 117, 26—36 den *minnenden unsin,* der ihn beim Anblick der Geliebten ergreift. — Vgl. Michel S. 103 f.

364. Neidh. 72, 32. Besonders beliebt bei Morungen (natürlich auch bei den Troubadours, Michel S. 104 ff.) 126, 6 *und enweiz von liebe joch waz ich vor ir sprechen mac.* 136, 14 *swie dicke ich mich der tôrheit underwinde, swa ich vor ir stê, und sprüche ein wunder vinde, und muoz doch von ir ungesprochen gân* (Peirol, Michel S. 111). 141, 32 *swenn ich si hœre sprechen, sô ist mir alse wol daz ich gesitze vil gar âne witze nochen weiz war ich sol.* 135, 32 vergleicht er sich einem Stummen, *der von sîner nôt niht gesprechen enkan, wan daz er mit der hant sîniu wort tiuten muoz. als erzeige ich ir mîn wundez herze* usw. (vgl. Michel S. 105). Iwein 2257 f. Reinmar 153, 25—29 hat sie alle Tage gesehen, aber nicht den Mut gehabt zu reden. 164, 21—29 *owê daz ich einer rede vergaz, daz tuot mir hiute und iemer wê, dô si mir âne huote vor gesaz!* usw. Werner, AfdA. 7, 141.

365. Eneit 278, 11. Hausen 46, 2—8 *ich kom sîn dicke in solhe nôt, daz ich den liuten guoten morgen bôt engegen der naht. ich was sô verre an si verdâht, daz ich mich underwîlent niht versan, und swer mich gruozte daz ichs niht vernan.* Gutenburg 76, 17 *daz muoz wol schînen, swenne ich mînen morgen an der strâzen den liuten biute gegen der naht; ich zer die zît gar ungewacht.* Reinmar 163, 18 . . . *daz mir von gedanken ist alsô unmâzen wê, des überhœre ich vil und tuon als ich des niht verstê.* Anders 197, 2. Vgl. 1. Büchlein 293—306. 377—384. 2. Büchlein 366—380. Folquet von Marseilla, Michel S. 109 f. 'Wenn man mit mir redet, so geschieht es manchmal, daß ich nicht weiß was; und wenn man mich grüßt, so höre ich nichts; und doch möge mir nie einer einen Vorwurf daraus machen, wenn er mich anredet und ich ihm kein Wort zu entgegnen weiß'. Noch stärker Bern. de Ventadorn, Michel S. 106 Nr. 406.

366. Hausen 46, 14 *swenn ich vor gote getar, sô gedenke ich ir.* 44, 15 *daz ich niene kan gedenken wan an si alleine.* 52, 29. Dietmar 36, 34 *frouwe, mînes lîbes frouwe, an dir stêt aller mîn gedanc.* Rugge 99, 36 *ie noch stêt aller mîn gedanc mit triuwen an ein schœne wîp.* Johansdorf 88, 4 *si kumet mir niemer tac ûz den gedanken mîn.* — Nr. 504.

367. Ihr ist das Herz gewidmet: Dietmar 34, 23 *ein rehtiu liebe mich betwanc daz ich ir gap daz herze mîn* Hartmann 207, 13 *mîn herze hete ich ir gegeben.* — sie hat es genommen: Dietmar 35, 3 *si hât daz herze mir benomen, daz mir geschah von wîbe ê nie.* — es ist in ihrer Gewalt: Dietmar 38, 1 *ienoch stêt daz herze mîn in ir gewalt.* Hausen 50, 15 *mîn herze ist ir ingesinde.* Rugge [?] 110, 23 *mîn herze ist ir mit triuwen bî.* — es kann nicht von ihr: MF 54, 32 '*und ich daz herze mîn von ime gescheiden niht enkan*'. Fenis 81, 6 *ich enmac ez niht lâzen daz ich daz herze iemer von ir bekêre.* Gutenburg 72, 34 *mîn herze nie von ir geschiet, noch niemer wil, ez gelte lützel oder vil.* Fenis 81, 22 *mine sinne welnt durch daz niht von ir scheiden.* 83, 10 *von der mîn herze niht scheiden ensol.* Hausen 52, 13 *mîn stæte mir nu hât daz herze*

alsô gebunden, daz siz niht scheiden lât von ir. Gutenburg 79, 9 *sît mich ir güete alsô sêre hât betwungen, daz si mîne sêle niht lât von ir scheiden.* — Herz und Leib sind getrennt: Hausen 42, 7 *alleine frömdet mich ir lîp, si hât iedoch des herzen mich beroubet gar für elliu wîp.* Morungen 145, 27 *die guoten, die ich vor ungewinne fremden muoz und iemer doch an ir bestân.* Gutenb. 76, 16 *swar ich var, sô muoz ich in* (den Sinn) *ir lâzen.* Eneit 276, 36 *leider dâ ne weiz hers niht, daz mîn herze mit im vert.* Ausführlich Erec 2362 f. Iwein 2984 f. [Kaiser Heinrich] MF 4, 23 *ich kome ir nie sô verre . . . irn wære mîn stætez herze ie nâhe bî.* Hausen 51, 29 *vert der lîp in enelende, mîn herze belîbet doch aldâ* usw. Hartmann 215, 30 *sich mac mîn lîp von der guoten wol scheiden: mîn herze, mîn wille muoz bî ir belîben.* Im 1. Büchlein 702 sagt das Herz zum Leibe: *doch ich hie heime bî dir sî, ich kume niemer von ir.* Parz. 302, 5 *dû behielt ie doch sîn herze dort.* Iwein 5457. Hausen 47, 9 *mîn herze und mîn lîp diu wellent scheiden* usw. gelegentlich der Kreuzfahrt. Bernger 114, 35 *nu muoz ich varn und doch bî ir belîben, von der ich niemer gescheiden enkan.* Albrecht von Johansdorf 87, 15 wird gefragt: '*wie wiltu nu geleisten diu beide, varn über mer und iedoch wesen hie?*' — Reinmar 159, 19 sagt: wenn böse Lust den Leib verführe, *sô wil iedoch daz herze niender wane dar.* — Ähnlich wie bei Walther das Herz die Augen als Boten aussendet (99, 17), sendet Arnaut de Maroil (Michel S. 161) das Herz: 'Von euch habe ich einen höflichen Boten; mein Herz, das euer Hausgenosse ist, kommt als Gesandter von euch, schildert mir euren holden, zierlichen Leib.' Vgl. Nr. 335. 336.

368. Das Bild stammt aus der religiösen Literatur, s. Bock, Wolframs Bilder usw. S. 35; vgl. auch Burdach R 145 f. Otfried III, 21, 36. Wechßler S. 376. — Hausen 50, 32 *frömde ichs mit den ougen, si minnet iedoch mîn herze tougen* (Bern. de Ventadorn, Lehfeld 2, 366.) Morungen 138, 27 *swenne ich eine bin, si schînt mir vor den ougen, sô bedunket mich, wie si gê dort her ze mir al dur die mûren.* 132, 31 *sist noch hiute vor den ougen mîn als si was dô* usw. Wolfram 5, 18 *ich ger . . . mîn ougen swingen dar, wie bin ich sus iwelnslaht? si siht mîn herze in vinster naht;* vgl. Morungen 125, 21 *ich var, als ich fliegen künne mit gedanken iemer umbe sî.* Frid. 69, 17 *des herzen ouge hât niht bant, ez siht durch mer und elliu lant* usw. 115, 12 f. *ez sint gedanke und ougen des herzen jeger tougen* usw.

369. Albr. v. Johansdorf 92, 12 *mich wundert, ist si mir doch niht ein wênic bî, waz si an mir reche.* Erec und Enite vertauschen die Herzen, Erec 2363 *der vil getriuwe man, ir herze fuorter mit im dan, daz sîn beleip dem wîbe versigelt in ir lîbe.* 5838 *und ruoch got unser sêlen pflegen, die enscheident sich benamen niht, swaz dem lîbe geschiht.* — Nr. 425.

370. Hausen 52, 27 *swie kleine ez mich vervâhe, sô vröwe ich mich doch sêre daz mir nieman kan erwern, ichn denke in nâhe swar ich landes kêre.* Peirol (Diez, Leben 311): 'Oft würd ich zu gehn mich freun zu der Schönsten weit und breit, müßt ich nicht zu gleicher Zeit den Verdacht der Leute scheun. Doch mein Herz beut ihr sich dar, wo es sich befindet: denn Treuliebe eint und bindet auch von fern ein liebend Paar.' Pamphilus (Ovidii erot. et am. op. Francf. 1610) S. 100: *Tantum mente vides vultus absentis amici, nocte dieque tuos nec minus ipse videt.* Lehfeld 2, 395.

371. Burdach R S. 103. Gottschau 7, 389. Becker S. 38. — s. Nr. 296.

372. *geil* Reinmar 184, 23. Veldekes Lieblingswort *blîde, blîtschaft* braucht Walther nicht, es ist in Oberdeutschland nicht üblich. Dietmar 39, 11 braucht *fruot* für *frô*; s. Nr. 197. — Meinloh 12, 27 *stolzlîche leben.* — Fenis 83, 2 *diu mich sol machen vrô vrœlich gemuot.* — Gutenburg 69, 1 *von der ich hân ein leben mit ringem muote.* — Veldeke 59, 37 dünkt sich *rîch und grôz hêre.*

373. Manche Ausdrücke, die bei älteren Dichtern vereinzelt vorkommen, braucht Walther nicht: *pîn* [*pîne*] Veldeke 60, 12; 61, 35. Gutenburg 70. 23; 71, 34; 73. 35; 77, 13. Bock, Wolframs Bilder S. 49. ZfdA 45, 38. — *quâle* Dietmar 32, 12 oft in Veldekes Eneit, nicht in seinen Liedern. — *jâmer* Morungen 132, 30 (*jâmerlîch* Walther 71, 4 und öfters, aber nicht auf das Liebesleid bezogen). Bock S. 42. — *smerze* meidet Walther wie die meisten der ältern Minnesänger. E. Schmidt, Reinmar S. 106 Bock S. 52. — *fröidelôs* Dietmar 35, 11. — *ze fröiden urlop nemen* Hausen 43, 26 (vgl. Meinloh 14, 30 *mînes herzen leide sî ein urlop gegeben.* Wolfr. L. 8, 35. Bock S. 22. Meyer, Neidh. S. 53). Über die Ausdrücke Morungens s. Michel S. 89.

374. Hausen und Veldeke brauchen *senen, senelîch* usw. nicht (das Lied 54, 1 ist nicht von Hausen); auch Gutenburg nicht. Wohl aber Meinloh 12, 6. Dietmar 32, 13; 35, 25; 35, 19; 34, 21; 35, 2; 38, 19. Regensburg 17, 4. Fenis 85, 18; 84, 23. Rugge 100, 32; 105, 12. 18; 111, 2. Johansdorf 93, 18 usw. Morungen (Michel S. 89). Becker S. 38.

375. Rietenburg 18, 15 *wan diu guote ist fröiden rîch, des wil ich iemer fröuwen mich.* Reinmar 197, 1 *sô müeste ich wol trûren iemer hân.* Johansdorf 95, 1 '*dur den du wære ie hôhgemuot*'. Albrecht von Johansdorf 93, 5 *geprüevet hât ir rôter munt, daz ich muoz iemer mêre mit fröiden leben zaller stunt, swar ich des landes kêre.* Reinmar 184, 5 *von eime wîbe mir geschah daz ich muoz iemer mêre sîn vil wunneclîchen wol gemuot.* Albrecht von Johansdorf 93, 2 *swenne ich die vil schœnen hân, son mac mir niemer missegân.* Hausen 45, 5 wenn er bei ihr wäre: *so gesæhe mînen lîp niemer weder man noch wîp getrûren noch gewinnen rouwen.* Reinmar 203, 4 *und ergienge ez iemer . . . mich gesæhe niemer man getrûren einen tac.* Morungen 132, 1 *jâne wil ich niemer des eralten, swenne ich si sihe, mirn sî von herzen wol.* Reinmar 151, 9 *mir ist geschehen daz ich niht bin langer vrô wan unz ich lebe.*

374. Meinloh 11, 25 *ganze fröide.* Morungen 140, 21. — Rugge 110, 17 *mich fröit ân alle swære wol.* Reinmar 184, 10 *si schiet von sorgen mînen lîp, daz ich dekeine swære hân.* Rietenburg 18, 25 *ich hôrte wîlent sagen ein mære, daz ist mîn aller bester trôst, wie minne ein sælekeit wære unde harnschar nie erkôs.* Veldeke 68, 9 *diu minne ist diu mîn herze al umberât. dâ ist nichein dorpeit under, wan blîschaft diu die riuwe slât. des bin ich diu gesunder: riuwe ist mir ie lanc unkunder.* — Nr. 415.

377. Albrecht von Johansdorf 87, 8 *wand ich zeiner vröide si hân erkorn.* Morungen 123, 10 *mîn êrste und ouch mîn leste fröide was ein wîp.* 124, 15 *fröide ân allen widerstrît.* Reinmar 176, 11 *ich was ie der dienest dîn: sô bistuz diu fröide mîn.* 159, 1 *ich wirbe umb allez daz ein man ze werltlîchen fröiden iemer haben sol: daz ist ein wîp.* — Kaiserchr. 42, 17 [1339] *elliu mîn wunne.* Dietmar 36, 32 *sist leides ende und liebes trôst und aller vröide ein wünne.*

38, 3 *diu ist mîn fröide und al mîn liep.* MF 54. 35 *'des ist er mîn leitvertrip und diu hœhste wunne mîn'.* Gutenburg 69, 12 *si ist mîn sumerwünne, si sæjet bluomen unde klê in mînes herzen anger*; vgl. Bock, Wolframs Bilder S. 33. 27 f. 74, 16 *ir süezer ougenweide.* Engelhart von Adelnburg 148, 9 *Sælden fruht, der ougen süeze.* Morungen 145, 11 *mîn lîp sach an die besten wunne sîn.* 140, 15 *sist des liehten meien schîn und mîn ôsterlîcher tac.* Reinmar 170, 19 *sist mîn ôsterlîcher tac.* Nr. 36. Hartmann 215, 29 *si was von kinde und muoz mê sîn mîn krône.*

378. Dietmar 32, 11 *an der al mîn fröide stât.* Rugge 100, 3 *in der gewalt mîn fröide stât.* 110, 30 *mîn heil in ir genâden stât.* Hausen 43, 28 *an der genâden al mîn fröide stât.* Reinmar 170, 15 *swaz in allen landen mir ze liebe mac geschehen, daz stât in ir handen.*

379. Hausen 45, 2 *daz lant . . . dar inne al mîn fröide lît nû lange an einer schœnen frouwen.* Johansdorf 92, 16 *mîn fröide an der vil schœnen lît.* Morungen 124, 16 *sît daz an dir lît mînes herzen hôhgemüete.* Reinmar 168, 8 *'und wie mîn heil an sîme lîbe lac'.* 158, 23 *daz beste gelt der fröiden mîn daz lît an ir.* Parz. 766, 12. — Ähnliche Wendungen: Reinmar 163, 30 *wan al mîn trôst und al mîn leben daz muoz an eime wîbe sîn.* 202, 13 *ez ist allez an ir einen swaz ich fröiden haben sol.* 194, 16 *mîn fröide ist dâ: dâ sol ich si vinden*; vgl. auch 195, 7. Morungen 131, 37 *an der ist al mîn wünne behalten.* Dietmar 39, 29 *'owê dû füerest mîne fröide sament dir'.* 1. Büchl. 1785 *Freuden gedulde ich armuot in grôzer armüete.* Johansdorf 86, 15 *an fröiden wird ich niemer rîche, ezn wer ir beste sin.* Überall wird hier, bald mehr, bald weniger bestimmt, die Freude als ein Schatz aufgefaßt, den die Geliebte besitzt; s. Bock, Wolframs Bilder S. 30. Burdach R S. 107. Berührung mit religiösen Vorstellungen ist unverkennbar: 'Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein' (Luc. 12. 34); also auch umgekehrt, wo das Herz ist, ist der Schatz; vgl. Bern. de Ventadorn, Michel S. 183: 'Dorthin, wo man seinen Schatz aufbewahrt hat, pflegt man seinen Sinn zu richten'. — Schatz als Bezeichnung der Geliebten ist zuerst aus dem Liederbuch der Hätzlerin belegt 2. 33, 21. [Osw. v. Wolkenstein 11, 53; 49 18; 71, 29; 73, 6; 74, 41; ähnlich Hort.]

380. Andere Wendungen: Gutenburg 74, 6 verlangt von seiner Frau Geleit: *si gebe mir ein geleite für kumber und für herzeleit.* Vgl. [K. Heinrich] MF 6, 2. Rugge 111, 5 *'mîn lîp in ein gemüete swert, sît er sô ringet, daz ich in behüete, daz er ist fröiden unbehert'.* — Die Liebe gebietet Freude: MF 6, 18 *diu mich trœstet sunder spot; ich bin vrô: dêst ir gebot.* Gutenburg 78, 19 *si schuof, daz ich mich vröiden underwant.*

381. Einschränkende Konjunktivsätze sind für diesen Gedanken sehr beliebt: Meinloh 12, 30 *nieman kan erwenden daz, ezn tuo ein edeliu frouwe.* Reinmar 156, 3 *'diu swære enwendet nieman er entuoz'.* Hartwic von Rute 116, 10 *ein kumber, den mir nieman kan erwenden, ez tæte dan ir minneclîcher lîp.* Reinmar 156, 34 *michn scheide ein wîp von dirre klage . . . mirst anders iemer wê.* Rugge 105, 13 *du enwellest des ein ende lân, der sorgen wirdet niemer rât.* Reinmar 196, 37 *die (sorgen) müezen sîn an mir vil unverwandelôt, in gelebe daz si genâde an mir begê.* Regensburg 16, 20 *des ist mîn herze wunt, ezn heile mir ein frouwe mit ir minne, ez enwirdet niemer mê gesunt.* Gutenburg

78, 10 *daz ich niemer mê geheilen enkan, ezn welle der ich bin undertân.* 1. Büchlein 1693 *jâ frument mir deheiniu bant âne dîn gebende: mich enheilet niemannes hant wan dîne hende: mir enwerde trôst von dir gesant, ichn weiz wer mir in sende.* 1807—1820. Kaiserchr. 40, 7 [1265] *im wære gereit der tôt, si nehulf im ûz der nôt.* Hausen 53, 1 *wân, der mich wol mac verwâzen, ezn sî daz ich genieze ir güete.* Albrecht von Johansdorf 86, 15 *an fröiden wird ich niemer rîche, ezn wær ir beste sin.* Dietmar 38, 28 *ich gewinne von ir keiner niemer hôhen muot, sin welle genâde enzît begân.* — wan: Engelhart von Adelnburg 148, 15 *nieman kan mîn leit verkêren âne got wan iuwer lîp.* Hausen 49, 29 *wer möhte mir den muot getræsten wan ein schœne frouwe.* Reinmar 162, 20 *ich enwart nie rehte vrô, wan sô ich si gesah.* — Gutenburg 79, 2 *daz mîn leider niemer kan werden rât âne diu sô betwungen mich hât.* Meinloh 14, 11 *frô enwirt er niemer, ê er an dînem arme gelît.* Hausen 44, 28 *noch möhte es alles werden rât, wolden si die grôzen wunden erbarmen dies an mir begât.* Fenis 84, 7 *swenne si wil, sô bin ich leides âne.* Reinmar 196, 33 *'swenne er mich getrœstet eine, sô gesiht man wol, daz ich vil selten iemer iht geweine'.* 176, 13 *sol ich iemer lieben tac oder naht gesehen, daz muoz, frouwe, an dir geschehen.* 171, 32 *lâze ich mînen dienest sô, sône wirde ich niemer frô.* [K. Heinrich] MF 6, 2 *verlüre ich si, waz hete ich danne? dâ töhte ich ze vröiden noch wîbe noch manne und wær mîn bester trôst beidiu ze âhte und banne.*

382. Rugge 106, 6 *in hân niht vil der fröide mêr von ir* (der Werlte) *wan eine, diust sô grôz, diu machet mich sô rehte hêr . . . des fröit sich herze und al der lîp . . . jâ meine ich nieman wan ein wîp.* Reinmar 195, 3 *swem von wîben liep geschiht, der hât aller sælde wol den besten teil* usw. — Nr. 242 f.

383. Reinmar 198, 16 *mir ist vil liebe nu geschehen, daz mir sô liebe nie geschah.* 10 *'ich bin ein wîp, daz ime von wîbe nie liebes mê geschah'.* — Reinmar 158, 23 *daz beste gelt der fröiden mîn daz lît an ir und aller mîner sælden wân. swenne ich daz verliuse, sô enhân ich niht.* Morungen 129, 5 *ob ich si dûhte hulden wert, son möhte mir zer werlte lieber niht geschehen.* 1. Büchlein 593 *ob si dîn dienest twinget daz dir an ir gelinget, dû wirst der sæligeste man der in der werlt ie liep gewan.* Johansdorf 92, 26 *son mac mir niemer werden baz wan in dem himelrîche* s. Nr. 352. — Das Glück geht über die Freuden der Natur, Dietmar 32, 17, s. III, 21; über die Kaiserkrone, Rugge 108, 3; vgl. Morungen 142, 19. — Nr. 352.

384. Niemand kann glücklicher sein: Rugge 106, 8 *diu machet mich sô rehte hêr an fröiden al der werlte genôz.* Dietmar 35, 26 *ez wære wol und wurde ich frô: sichn kunde nieman baz gehaben.* Fenis 83, 5 *ir lîp ist sô reine daz nieman enwære an vröuden rîcher noch hôher gemuot.* Morungen 140, 21 *ich wæne nieman lebe, der in sô ganzen fröiden sî.* Der Glückliche braucht keinen zu beneiden: Reinmar 158, 17 *wan lânt si mich erwerben daz darnâch ich ie mit triuwen ranc? zem ieman danne ein lachen baz, das gelte ein ouge, und habe er doch danc.* 159, 16 *sâ denne lâze ich âne haz, swer giht, daz ime an fröiden sî gelungen baz;* vgl. Walther 53, 30 f. — Nr. 347.

385. Reinmar 188, 33 *sît ich sô grôzer leide pflige, daz minne riuwe heizen mac.* Parz. 296, 11. — s. Nr. 417 f.

386. Die Liebe endet in Leid: Veldeke 56, 10 *diu schœnest und diu beste frouwe gap mir blîschaft hie bevorn: daz ist mir komen al ze rouwen.* Frid. 51, 15 *Alter bringet arebeit, minne sende herzeleit.* Sie verführt durch ihren angenehmen Anfang: Bernger 114, 7 *minne vil süeze beginnunge hât und dünket an dem anevange guot, dâ doch daz ende vil riuwic gestât* (Burdach R S. 70 A.). Hartmann, Gregor 284 [454]. Fenis 80, 9 vergleicht sich mit einem unglücklichen Spieler, mit einem Kletterer, der sich verstiegen hat und weder vor- noch rückwärts kann. Albrecht von Johansdorf 91, 22 *'wie sich minne hebt daz weiz ich wol, wie si ende nimt des weiz ich niht'.* Fenis 83, 18 *owê daz ich niht erkande die minne ê ich mich hete an si verlân;* vgl. Nr. 418. — Wohl dem, der ihrer ledig wird: Dietmar 32, 7 *owê, minne, der dîn âne möhte sîn, daz wæren sinne.* Rugge 102, 9 *vil gerne wære ichs frî.* Reinmar 163, 20 *gît minne niht wan ungemach, sô müeze minne unsælic sîn, wan ichs noch ie in bleicher varwe sach* (vgl. Eneit 262, 40). Hausen 53, 23 *Minne, got müeze mich an dir rechen.* Glücklich ist nur, wer nicht liebt: MF 54, 1 *'wol ir, sist ein sælic wîp, diu von seneder arebeit nie leit gewan'.* Hartmann 214, 12 *nieman ist ein sælic man ze dirre werlte wan der eine der nie liebes teil gewan* = 2. Büchl. 121 f. 217, 34 *'got hât vil wol zuo zir getân, sît liep sô leides ende gît, diu sich ir beider hât erlân'.*

387. Veldeke 60, 11 *diu mich durch rehte minne lange pîne dolen liet.* Bernger 112, 10 *êst wunder daz ich niht verzage, sô lange ich ungetræstet bin.* Reinmar 195, 12 *daz ich sô langen kumber trage.* 31 *sît ir mîn langez leit niht nâhe gât.* 174, 29 *daz tuot mir vil lange wê.* 203, 9 *wanne ich hàn mich vröude versûmet langer danne ein ganzez jâr.* Rugge 101, 29 *diu mich nû lange alsô trûrigen siet, sît ich ir dienen begunde.* — Hausen 46, 19 *mit grôzen sorgen hât mîn lîp gerungen alle sîne zît.* — Bernger 114, 6 *der kumber hât mich vil dicke gemuot.* — Der Kummer ist alt und immer neu: Gutenburg 70, 35 *und niuwet mir die alten klage.* Bligger 118, 1 *mîn alte swære die klage ich für niuwe.* vgl. Morungen 133, 15 *mîn alte nôt die klagte ich für niuwe* (Werner AfdA 7, 131). Reinmar 189, 11 *mînen alten kumber, der mir iedoch sô niuwer ist.* 187, 36 *diu mir gebòt vil langen niuwen kumber tragen.*

388. Sehr häufig bei Reinmar: *nie* 172, 38; 165, 23. *niemer* 158, 8; 196, 30. *niemer unz an mîn ende* 166, 30. *zallen zîten* 191, 11. *ich mac mîn selbes leit erwenden niht* 170, 37. *deist unwendic* 158, 10. *die (sorgen) müezen sin an mir vil unverwandelôt* 196, 37. (Veldeke 58, 34 *ich bin unledic sorgen*). *mich wundert sêre, wie dem sî, der frouwen dienet und daz endet an der zît* 197, 22. *in wânde niht, dô ichz began, in sæhe an ir noch lieben tac* 158, 37.

389. Bernger 112, 10 *êst wunder daz ich niht verzage, sô lange ich ungetræstet bin.*

390. Pamphilus (Ovidii erot. et amat. op. Francf. 1610): *causa meae mortis haec est et causa salutis; qua si non potiar, iam placet ut moriar.* — — Michel S. 95 f. Gutenburg 75, 33 *ich muoz verderben, daz ist wâr.* 78, 12 *wê waz sol sô verdorben ein man?* Reinmar 163, 38 *und lieze mich verderben niht.* 190, 4 *si lât mich verderben alsus gar.* Fenis 83, 35 *owê, wie nû lât mich verderben diu hêre!* Dietmar 34, 27 *des wæn mîn leben nîht lange stê. ich verdirbe in kurzen tagen.* — Hausen 53, 1 *an solhen wân der mich wol mac verwâzen.* —

[K. Heinrich] MF 5, 2 *kumest dû mir niht schiere sô verliuse ich den lîp.* Morungen 137, 17 *frouwe, mîne swære sich, ê ich verliese mînen lîp.* 133, 13 *leitlîche blicke und grœzlîche riuwe hânt mir daz herze und den lîp nâch verlorn.* 137, 12 *ichn mac mich langer niht ernern, den lîp muoz ich verloren hân.* Rugge 103, 9 *ichn trûwe vor leide den lîp ernern.* — Dietmar 32, 11 *jô wæne ich sterben.* Fenis 85, 7 *man saget mir daz liute sterben; der sî wunder die verderben, sô si minnen alze sêre . . . wie behalte ich lîp und êre?* 82, 16 *so ich bî ir bin daz tœtet mir den muot, und stirb ab rehte, swenne ich von ir kêre.* — Hartmann 214, 16 *nôt diu manegen bringet ûf den tôt* (vgl. 2. Büchlein v. 99). Michel S. 61. Johansdorf 93, 28 *frouwe, iur haz tuot mir den tôt.* Engelhart von Adelnburc 148, 7 *owê, sol ich niht geniezen guotes willen, dêst der tôt.* Gutenburg 71, 19 *swie si behabe an mir den sige, sô wizzent daz ich tôt gelige.* (Reinmar 158, 28 *stirbet si, sô bin ich tôt*). Morungen 147, 4 *vil süeziu senftiu tœtærinne, warumbe welt ir tœten mir den lîp.* 129, 32 *daz si mir ze trôste kome ê daz ich verscheide. diu liebe und diu leide die wellen mich beide fürdern hin ze grabe.* Kaiserchr. 40, 7. 24 [1265. 1282]. Eilhart 2364 f.; vgl. Nr. 395. Morungen 139, 15 *ich tuon sam der swan, der singet swenne er stirbet* (s. Michel S. 97). — Veldeke 63, 17 bittet um Buße *âne tôt*; will nicht wie der Schwan singen 66, 14. 67, 1 *als siz gebiut, ich bin ir tôte: wan iedoch sô stirbe ich nôte.* — Morungen spricht von einem Sterben vor Lust 126, 15. Michel S. 82. Parzival 286, 18.

391. (Vgl. Nr. 348) Nie hat er größeren Schmerz erlitten: Fenis 83, 34 *mîner swære enwart nie mêre.* Bernger 113, 16 *mir wart nie wirs wil ich der wârheit jehen.* Reinmar 196, 28 *'sône kam ich nie vor leide in grœzer angest mînes lîbes'.* 198, 6 *'ich hân erliten daz ich nie grœzer nôt erleit'.* — Dieser Schmerz ist der größte: Reinmar 173, 35 *daz ist mîn aller meistiu nôt.* 179, 21 *leit vor allem leide.* Bligger 118, 2 *wan si (diu swære) getwanc mich so harte nie mê.* Bernger 112, 9 *sô kumberlîche gelebte ich nie.* Hausen 43, 26 *ze fröiden muos ich urloup nemen, daz mir dâvor ê nie geschah.* Rugge 102, 1 *ich was vil ungewon des ich nû wonen muoz, daz mich der minne bant von sorgen lieze iht frî* usw. Albrecht von Johansdorf 87, 20 *ê was mir wê, dô geschah mir nie sô leide.* Bernger 114, 34 *dô was mir wê unde nû michels mêre.* Hausen 52, 20 *nu müeze solhen kumber niemer man bevinden, der alsô nâhen gê; erkennen wande i'n ê, nû hân i'n baz bevunden* (vgl. 2. Büchlein v. 330). 1. Büchlein 1645 *Swaz kumbers ich unz her erleit sît ich sorgen begunde, daz was ein senftiu arebeit unz an dise stunde.* — Kein anderer hat solches erlitten: Reinmar 155, 34 *ez enwart nie nieman sô rehte wê.* 189, 36 *sô geschæhe an mir daz nie geschah.* 176, 16 *frouwe, ich hân durch dich erliten, daz nie man durch sîn liep sô vil erleit.* Michel 129. 133. Hausen 52, 20 *nû müeze solhen kumber niemer man bevinden, der alsô nâhe gê.* Gutenburg 79, 13 *den kumber, den ie dehein man gewan oder hât.* Bernger 115, 14 *daz nieman grœzern kumber hât noch niene wart sô trûric man.* — So große Not ist überhaupt noch nie da gewesen: Reinmar 174, 23 *nie wart grœzer ungemach.* 188, 6 *nôt, daz si nien kunde grœzer sîn.* Lehfeld 2, 398. — Das Leid ist übermäßig: Reinmar 199, 17 *jô getrûre ich gar ze vil.* 156, 1 *'trûren unde klagen . . . dû bist ze grôz'.* Gutenburg 75, 29 *mînes kumbers dêst ze vil.* Dietmar 32, 15 *âne mâze wê.* 35, 22 *ein trûren . . . des ich mich niht gemâzen kan.* Morungen

138, 8 *disiu sorge gêt mir für der mâze zil hiute baz und aber dan über morgen mê.* Reinmar 163, 18 *daz mir von gedanken ist alsô unmâzen wê.* Nr. 360. — Es ist mehr als Gott zulassen sollte: Reinmar 186, 20 *der (sorgen) ist nu mêre danne ez got verhengen solde.* — Das Leid läßt sich nicht verbergen: Hausen 44, 38 *sêren, daz ich niemer mac verdagen.* Hartwic von Rute 117, 9 *wan ich enmac niht geruowen, ichn kume ir nâhe bî, sô daz ich ir gesagen müeze waz mîn wille sî.* Gutenburg 75, 29 *mînes kumbers dêst ze vil: waz hilfet daz, ob ich ez hil?* Rugge 107, 9 *noch sanfter tæte mir der tôt dan ich ez hil. deich sus gevangen wære.* — Und doch ist es unsäglich: Bernger von Horheim 115, 11 *kunde ich klagen mîn herzeleit gelîche als ez mir nâhe gât.* Bligger 119, 7 *von der mir ist daz herze sêre wunt michels harter danne ez an mir schîne.* Reinmar 201, 16 *dâ ich herzeswære trage mêre danne ich ieman sage.* — Die Klage verdrießt andere, s. III, 36. — Alle andere Not ist solchem Leid gegenüber gering: Hausen 44, 17 *mîn ander angest der ist kleine, wan der den ich von ir hân.* Hartmann 209, 19 *mir tæte baz des rîches haz.* Rietenburg 19, 34 *senfter wære mir der tôt.* Dietmar 36, 3 *sô tæte senfter mir der tôt.* Rugge 107, 9 *noch sanfter tæte mir der tôt.* (Folquet de Marseilla, Michel S. 94). 1. Büchlein 292 *nû kum, tôt, êst niht ze fruo.* 396 *daz mir bezzer wære mit êren genomen der tôt dann als unendehaftiu nôt.* 1731 *mîner nôt wær ein berc ze cranc: ob si mich dûhte swære, sô wurde mir daz leben ze lanc, daz ich sîn gerne enbære.* 2. Büchlein 381—406. Morungen 142, 16 *alsô daz ich vil schiere gesunde in der helle grunde verbrünne ê ich ir iemer diende, ine wisse umbe waz.* — Gott würde für so viel Not das Himmelreich gewähren: Hausen 51, 21 *lite ich durch got daz si begât an mir, der sêle wurde rât.* Morungen 129, 7 *het ich an got sît gnâden gert, sin könden nâch dem tôde niemer mich vergên.* 136, 23 *hete ich nâch got ie halb sô vil gerungen, er næme mich hin zim ê mîner tage.* Lehfeld 2, 400 f. Guillem de Cabestaing, Michel S. 65. 208. Werner AfdA 7, 145.

392. Veldeke 56, 8 *daz ich muoz unsanfte und swære tragen leit.* Rugge 107, 7 *mir wære starkes herzen nôt, ich trage sô vil der kumberlîchen swære.* Reinmar 201, 16 *herzeswære tragen.* Bernger 113, 8 *swære als ein blî* (Walther 76, 3). — *bürde* Kaiserchr. 40, 26 [1284]. Eneit 273, 31; 294, 20. Gutenburg 74, 4. — 1. Büchlein 1731 *mîner nôt wære ein berc ze kranc.* — *der minnen last* Parz. 34, 16; 290, 26; 586, 8; 292, 17 *ir ladet ûf herze swæren soum.* Iwein 1519.

393. Die sonst beliebten Ausdrücke, daß *nôt* und *kumber* an das *herze gât*, im *herzen lît* u. ä. braucht Walther nicht (Nr. 335). Hausen 52, 12 *nôt diu mir nâhe gât.* 20 *kumber der alsô nâhe gê.* Gutenburg 78, 35 *nôt diu von minnen mir alsô nâhe gât.* Fenis 84, 23 *leit daz nâhen gât.* Bernger 115, 11 *mîn herzeleit gelîche als ez mir nâhe gât.* Reinmar 191, 10 *nôt diu nâhe gât.* 195, 31 *sît ir mîn langez leit niht nâhe gât.* Hartmann 213, 35 *mînem lîbe gêt ze nâ* usw. — Reinmar 155, 10 *diu nôt reht an mîn herze gie.* 169, 18 *klage diu mir an daz herze gât.* 188, 9 *den ez niht nâ ze herzen gât.* vgl. 175, 7; 196, 32 *wie nâhen in mîn leit ze herzen gât.* 179, 21 *leit daz vor allem leide im an sîn herze gât.* 154, 37 *dô mir diu sorge sô niht ze herzen wac.* — 160, 27 *swære diu mir dicke sêre nâhen an dem herzen sint.* 187, 31 *mîn alten nôt, wan si*

mir alsô nâhen lît. Hausen 53, 6 *nôt diu mir wonet in dem muote.* Reinmar 185, 36 *trûren daz nu manegen tac in mînem herzen lît begraben.* Fenis [?] 85, 23 *mir gât einez ime herzen: dâvon lîde ich manegen smerzen, daz ersuochet mir die sinne beide ûzerhalp und inne.* — Hausen 49, 32 *leit diu nieman kan beschouwen.* — Rugge 107, 3 *dâvon mîn herze in swære lît.*

394. Hausen 43, 2 *des muoz ich wunt belîben.* 44, 29 *wolden si die grôzen wunden erbarmen.* Morungen 141, 5 *jâ hât si mich verwunt sêre in den tôt* 141, 18 *ir liehten ougen diu hânt . . . mich senden verwunt.* Gutenburg 78, 8 *ich bin leider sêre wunt âne wâfen* (AfdA 7, 144), *daz habent mir ir schœniu ougen getân;* vgl. Eneit 296, 32. Iwein 1544. *ze verhe wunt* Iwein 7785. — Regensburg 16, 20 *des ist mîn herze wunt.* Bligger 119, 7 *von der mir ist daz herze sêre wunt.* Morungen 141, 37 *si hât mich verwunt reht aldurch mîne sêle in den vil tœtlîchen grunt* (Michel S. 101). — Hausen 49, 13 *mir ist daz herze wunt und siech gewesen nu vil lange.* Morungen 130, 26 *des bin ich an vröuden siech und an herzen sêre wunt.* 137, 14 *ich bin siech, mîn herze ist wunt.* Fenis 82, 2 *daz herze versêren.* — *âne ruote bliuwen* Hausen 53, 14. Burdach R S. 38. — Die nahe liegende Vergleichung der Minne mit dem Feuer (Eneit 269, 22; 279, 2; 295, 24. 1. Büchlein 1658. 1691. 1801. Rietenburg 19, 19) wird im ältern Minnesang gemieden.

395. Morungen 137, 14. 141, 25 *des bin ich ungesunt* (Michel S. 162). Gutenburg 70, 32 *daz tuot mich kranc.* Gregor 661 [833] *nû begunde er siechen dâ zehant, des twanc in der Minnen bant.* 2. Büchlein 48 *fröiden siech.* Bock, Wolframs Bilder S. 23. Mit Oxymoron: 1. Büchlein 1197 *mir ist wê und bin gesunt.* Eneit 280, 6 *dû quelst und bist iedoch gesunt.* Sterben vor Liebe (s. Nr. 222), Meinloh 13, 11 *sturbe ich nâch ir minne.* 2. Büchlein 51 *(der tôt) der dâ begrebet lebenden man.* Morungen 147, 4 nennt seine Dame *vil süeziu senftiu tœtœrinne.* Werner AfdA 7, 140. Liebe macht alt, Reinmar 172, 13; Hartmann 205, 23; Parz. 292, 1.

396. Schon in der Kaiserchronik 141, 23 (Diemer) [4609 Schr.] *swer rehte wirt innen frumer wîbe minnen, ist er siech, er wirt gesunt, ist er alt, er wirt junc* vgl. 92, 28 [3004]. Regensburg 16, 20. Gutenburg 78, 10. 1. Büchlein 1693 f. 1807 f. (s. III, 24). Morungen 141, 7 *genâde, ein küniginne, dû tuo mich gesunt.* 142, 8 *sô wær ich iemer gesunt.* 144, 23 *ich bin aber gesunt ein jâr.* Burdach R S. 145.

397. Fenis 82, 38 *sus mac ich jungen, alsus wird ich alt.* Rugge 104, 6 *sol ich leben tûsent jâr, sô daz ich in ir gnâden sî, in gewinne niemer grâwez hâr.* Vor Freude jung werden: Roland 1900. Burdach R S. 144 f.

398. Morungen 125, 21 *ich var als ich fliegen künne.* Bernger 113, 1 *mir ist alle zît als ich vliegende var ob al der werlte und diu mîn alliu sî.* Albrecht von Johansdorf 92, 30 *sô mües mîn herze in fröiden sweben.* Morungen 125, 19 *in sô hôher swebender wünne sô gestuont mîn herze an fröiden nie.* Reinmar 156, 11 *mîn herze hebet sich ze spil, ze fröiden swinget sich mîn muot, als der valke enfluge tuot und der are ensweime.* 182, 14 *Hôhe alsam diu sunne stêt daz herze mîn,* AfdA 7, 59. Morungen 139, 10 *daz mîn muot stuont hôhe same diu sunne.* 143, 11 *dô mîn herze wânde neben der sunne stân.* Rute 117, 19 *sô stîgt mîn fröide . . . und wirt mir sô wol ze muote daz ez wunder wære obe*

mîn herze daz verbære daz ez von fröiden zuo den himeln niht ensprunge. Bernger 113, 13. — Andere Wendungen: Bernger 113, 9 *ich mac von vröuden getoben âne strît.* Rugge 103, 19 *mîn lîp vor liebe muoz ertoben.* Morungen 135, 15: 142, 3. — [K. Heinrich] MF 4, 17 *wol hôher dannez rîche bin ich.* 5, 23 *mir sint diu rîche und diu lant undertân, swenne ich bî der minneclîchen bin.* Morungen 142, 19 *ich bin keiser âne krône, sunder lant. daz meine ich an den muot.* Michel S. 69.

399. Veldeke 63, 33 *got gebe, daz si mir lône, wan ich tæte ich weiz wol wie.* Horheim 113, 3 *swar ich gedenke, vil wol sprunge ich dar. swie verre ez ist, wil ich, sost mirz nâhe bî. starc unde snel beidiu rîche unde frî ist mir der muot: durch daz louf ich sô balde, mirn mac entrinnen kein tier in dem walde.*

400. Kürenberc 8, 21 '*so erblüejet sich mîn varwe als rôse an dorne tuot*'. Reinmar 176, 30 *ich enkunde ez nie verlân, hôrte ich dich nennen, ine wurde rôt.* Morungen 134, 10 *teil ir sô mite daz si gedanke ouch machen rôt.* 1. Büchlein 296 *und wandelt sich mîn farwe.* Eilhart 2361; vgl. Kaiserchr. 86, 22 [2798].

401. Reinmar 186, 1 *êst nu lange daz mir diu ougen mîn ze fröiden nie gestuonden wol.*

402. Morungen 126, 5 *daz mîn lîp von vröide erschrac.* Dietmar 33, 4 *vil dicke erkumet daz herze mîn;* vgl. Walther 29, 6 *des mîn fröide erschrocken ist.* Eine poetische Schilderung des erregbaren Herzens im 1. Büchlein 350 f.

403. Aber 65, 18 *der muoz ich vor zorne lachen.* — Reinmar 174, 5 *iemer als ich lachen wil, sô seit mir daz herze mîn, daz ichs enber.* 158, 19 *zeme ieman danne ein lachen baz, daz gelte ein ouge.* 151, 34. Albrecht von Johansdorf 91, 5 *ich sol ze mâze lachen unz ich ir genâde erkenne.* Fenis 84, 8 *mîn lachen stât sô bî sunnen der mâne.*

404. Bernger 113, 13 *dâ möhte man mich doch springende sehen.* Morungen 139, 27 *âne leide ich dô spranc.*

405. Morungen 143, 12 *dur diu wolken sach ich hô: nu muoz ich mîn ouge nider zer erde lân.* vgl. Nr. 398.

406. Albrecht von Johansdorf 95, 2 '*wie sol ich der werlte und mîner klage geleben*' usw. Bligger 118, 10 *ich getar niht vor den liuten gebâren als ez mir. stât.* Gutenburg 79, 8 *des muoz ich sîn von der werlte besundert, sît mich ir güete alsô sêre hât betwungen, daz si mîne sêle niht lât von ir scheiden.* Bernger 112, 19 *swer nu deheine vröude hât, des vingerzeige muoz ich sîn.* (Vgl. Walther 120, 2). Veldeke 58, 23 — 34 *swer wil der fröuwe sich, nieman næte es mich; ich bin unledic sorgen.* Morungen 144, 33 *mit den frôn in hôhem muote sæhe man mich denne leben.* Liebesbriefe (hrsg. von Ettmüller 1843) 2, 32 *wan her Vrîdanc der quît: ein man der rehte minne hât, wie dicke er von den liuten gât.* — Nr. 365.

407. Weinen nur im Tageliede 90, 5. MF 6, 26 '*Ich wil weinen von dir hân.* Kürenberc 9, 14 '*ez gât mir vonme herzen, daz ich geweine*'. Gutenburg 79, 6 *ûz zuo den ougen (daz ist ein wunder) von dem herzen daz wazzer mir gât.* Reinmar 168, 24 (in dem Klagelied auf Leopold) '*diu in iemer weinet, daz bin ich*'. 196, 34 '*sô gesiht man wol, daz ich vil selten iemer iht geweine*'. Morungen 131, 7 '*von sînen trehenen wart ein bat, und erkuolte iedoch daz*

herze mîn'. Bernger 114, 24 *des werdent dâ nâch mîniu ougen vil rôt.* Reinmar 156, 9 *'unde machet mir diu ougen dicke rôt'.* Dietmar 35, 12 *und wirt an mînen ougen schîn.* Hausen 43, 17 *den ougen mîn muoz dicke schaden daz si sô rehte hânt erkorn* (vgl. Folquet de Marseilla, Michel S. 98). Die meisten Stellen in Frauenstrophen; vgl. Hartmann, Gregor 296 [466] *gehabe dich als ein man, lâ dîn wîplîch weinen stân.* 1. Büchl. 375 *wan deiz unmanlîch wære, weinen ich niht verbære.* Gregor 2227 [2399]. Erec 5760 f. Iwein 1800. Bei den Troubadours fließen mehr Tränen. Michel S. 98. S. auch Lichtenstein, Eilhart CLXV f. Freudentränen Morungen 125, 38. Dietmar 34, 30 *siuften.* 1. Büchlein 371 *und siufte ûf von grunde . . . und truobent mir diu ougen.* Hausen 44, 37 *wüefen unde klagen.* 51, 13 *sich möhte wîser man verwüeten von sorgen.* — Nr. 226. — Liebe raubt den Schlaf: Dietmar 32, 9 *sô al diu welt ruowe hât, sô mag ich eine entslâfen niet.* Reinmar 161, 15. Ausführlich geschildert von Arnaut de Maroill, Michel S. 107. Eneit 50, 38 f.; 262, 30; 278, 14; 292, 9. Das Herz wacht, wenn der Leib schläft 1. Büchlein 696 (Cant. 5, 2 *ego dormio et cor meum vigilat*). Die Liebe gibt kranke Farbe: Veldeke [?] 67, 23. Eneit 262, 24; 279, 11 f. Gutenburg 71, 33 *doch hœre ich vil von vriunden und von mâgen, warumbe ich schîne in dirre pîne.* Die Unruhe der Liebe: Kaiserchr. 403, 8 f. [13154 ff.]. Eneit 76, 28 f.; 262, 20 f.; 267, 34; 278, 3; 291, 21. Eilhart 2374 f. 2560 f. Parz. 179, 16 u. a.

408. Veldeke 60, 21 *diu schœne diu mich singen tuot.* 62, 9 *bî ir minne stât mîn sanc.* 64, 1 *si tete mir . . . vil ze liebe und ouch ze guote, daz ich noch z'eteslîcher stunde singe sô mirs wirt ze muote.* Morungen 146, 35 *nieman sol daz rechen ob ich hôhe sprüche hân . . . ich hân hôchgemüete.* Reinmar 193, 29 *wîlent dô man fröun mich sach, dô was mir wol ze muote; man hôrte wol daz ich dô sprach vil manege rede guote.* Bernart de Ventadorn, Michel S. 182. 113.

409. Michel S. 115. Bernger 115, 32 *ich singe unde sunge, betwunge ich die guoten daz mir ir güete baz tæte.* Hartwic von Rute 117, 18 wenn sie sein Werben gut aufnimmt, könnte es nicht ausbleiben, daß er *von sô süezer handelunge ein hôhez niuwez liet in süezer wîse sunge.* Reinmar 195, 28 *spræche ein wîp 'lâ sende nôt', sô sunge ich als ein man der fröide hât. sus muoz ich trûren an den tôt* usw. 189, 18 *mac si sprechen jâ, als si ê sprach nein, sô wirt mîn wille sâ, daz ich singe frô mit hôhem muote.* 175, 13 *gesæhe ich wider âbent einen kleinen boten, sô gesanc nie man von vröuden baz.* Morungen 132, 37 *müest ich dem gelîche ir heinlîch sîn . . . für die nahtegale wolt ich hôhe singen dan.* — Von dem Willen der Frau hängt es ab, daß er singt: Reinmar 164, 10 *si sælic wîp enspreche 'sinc', niemer mê gesinge ich liet.* 177, 22; 195, 32.

410. Fenis 84, 5 *dâvon muoz ich durch nôt sîn ungesungen* (vgl. B. de Ventadorn Michel S. 62). Albrecht von Johansdorf 91, 1 *ez ist manc wîle daz ich niht von vröuden sanc, und enweiz och rehte niht wes ich mich vröuwen mac.* Bernger von Horheim 115, 3 *si frâgent mich war mir sî komen mîn sanc des ich ie wîlent pflac . . . noch wære mir ein kunst bereit, wan daz mich ein sendez herzeleit twinget daz ich swîgen muoz* (er ist zur Heerfahrt entboten). Reinmar 151, 33 *mir kumet eteswenne ein tac daz ich vor vil gedanken niht gesingen noch gelachen mac.* 156, 29 *daz ich nû niht mêre kan, desn wunder nieman. mir hât zuivel . . . al daz ich kunde gar benomen.* 1. Büchlein

1713 *des hân ich selten gelfen sanc.* — Andere singen auf Hoffnung und um die Sorge zu ertöten: Rietenburg 19, 12 *noch ist mîn guot rât, daz ich niuwe mînen sanc.* Veldeke 66, 24 — 30 *schœniu wort mit süezem sange diu trœstent dicke swæren muot . . . ûf ir trôst ich wîlent sanc.* Walther 100, 3 *ich gesprach ie wol von guoten wîben, was mir leit, ich wurde frô.* Rugge 109, 36 *ich hân nâch wâne dicke wol gesungen des mich anders niht bestuont.* Reinmar 156, 26 *sô vil als ich gesanc nie man, der anders niht enhæte wan den blôzen wân.* Fenis 81, 30 *mit sange wânde ich mîne sorge krenken, darumbe singe ich* usw. 2. Büchl. 553 *sus getrôste ich mich selben dô und huop ein liet und wart frô* usw. Der Gesang ertönt trotz der Liebesnot: Veldeke 66, 28 *ich singe mit trüebem muote der schœnen vrouwen und der guoten.* Hartwic von Rute 117, 6 *diu mich twinget, daz mîn munt singet manegen swæren tac.* Albrecht von Johansdorf 90, 26 *dicke hân ich wê gesungen. dem wil ich vil schiere ein ende geben; 'wol mich' singe ich gerne.* Reinmar 189, 11 *ich klage iemer mînen alten kumber* usw. (s. Nr. 385). — Jedoch fehlt solchem Gesang die Seele: Morungen 123, 37 *sanc ist âne fröide kranc;* (Bern. de Ventadorn, Michel S. 182. 51. 112f.); er bittet, man möge ihn wegen seines Gesanges nicht der Treulosigkeit zeihen. Gesang sei sein natürlicher Beruf, und da er in Leid geschwiegen habe, sei er gleichgültig geworden: *diz ist ein nôt diu mich sanges betwinget: sorge ist unwert dâ die liute sint frô* 133, 13 ff. Hartmann 207, 1 *ez ist ein klage und niht ein sanc dâ ich der guoten mit erniuwe mîniu leit.* — Der treue Diener singt auf jeden Fall: Gutenburg 78, 33 *ich wil niemer durch mînen kumber vermîden, ichn singes alleine swiez mir ergât.* Bernger 112, 24 *doch singe ich swiez darumbe ergât.* Fenis 80, 25 *minne gebiutet mir daz ich singe und wil niht daz mich iemer verdrieze.* Morungen 127, 34 die Nachtigall schweigt, wenn die Zeit der Liebe vorbei ist; *dur daz volge ab ich der swal, diu liez durch liebe noch durch leide ir singen nie.*

411. Morungen 133, 17 f. 412. s. Nr. 483.

413. Hartmann 215, 14 *ich muoz von rehte den tac iemer minnen dô ich die werden von êrste erkande.* Morungen 126, 1 *sælic sî diu süeze stunde, sælic sî diu zît, der werde tac, dô daz wort gie ûz ir munde* (Werner AfdA 7, 138). Umgekehrt MF 54, 23 *'alrêrste müet mich daz ich in ald er mich ie gesach'.* Walther XVII, 9. Morungen 125, 26 fordert die ganze Natur auf, sich mit ihm zu freuen: *swaz ich wünneclîches schouwe, daz spil gegen der wünne die ich hân. luft und erde, walt und ouwe süln die zît der fröide mîn empfân.* Umgekehrt 138, 3 *frouwe, ob du mir niht die werlt erleiden wil, sô rât und hilf.* — Rugge 103, 15 *daz was ein sæleclichiu zît.* Reinmar 165, 27 *gewinne ab ich nu niemer guoten tac?* 158, 5 *wie deme nâhet manic wünneclîcher tac!* 203, 17 *'diu wîle schône mir zergât, swenne er an mînem arme lît . . . daz ist ein wünneclîche zît.* (Vgl. Morungen 129, 20). Lavine freut sich des Weges auf dem Aeneas reitet Eneit 277, 34; die Hand gepriesen, die den Liebesbrief schrieb 299, 22.

414. Hausen 45, 8 *mich dûhte vil manegez guot, dâ von ê swære was mîn muot* Nr. 331. 359. Selbst das Leid wird zur Lust Nr. 419.

415. Rietenburg 18, 13 *ich fürhte niht ir aller drô, sît si wil daz ich sî frô.* Andere Freude als die Gunst der Geliebten braucht man nicht: Rugge 109, 27 *missebieten tuot mir niht von wîben noch von bœsen mannen wê, ob si mich eine gerne siht. waz darf ich guoter handelunge mê?* usw. Reinmar 190, 19 *waz*

bedarf ich danne fröiden mê, obe mir ir genâde wonet bî? 197, 29 *fröide und aller sælikeit het ich genuoc* usw. Nr. 376. 351. Ansprechend ist der Gedanke Albrechts von Johansdorf 91, 36, daß selbst der Feind, der von ihr kommt, willkommen sei; vgl. Fenis 83, 31 *mac mir der winter den strît noch gescheiden hin zir der ie gerte mîn lîp, sô ist daz mîn reht daz ich in iemer êre.*

416. Johansdorf 90, 24 *ich hân alsô her gerungen daz vil trûriclîchen stuont mîn leben.* Rugge 106, 15 *'ein rehte unsanfte lebende wîp nâch grôzer liebe, daz bin ich'.* Reinmar 174, 22 *sus gât mir mîn leben hin.* 168, 10 *des gât mit sorgen hin swaz ich ie mê geleben mac.* 152, 15 *'ich wirde jæmerlîchen alt'* (Wahsmuot von Kunzich V, 2. MSH 1, 303[b]). Bligger 118, 19 *er fünde guoten kouf an mînen jâren der âne fröiden wolte werden alt, wan si mir leider ie unnütze wâren. umb einez daz wær als ein trôst gestalt, gæbe ich ir driu.* Fenis 80, 8 *und alsô die zît mit sorgen hin trîbet.* Engelh. von Adelnb. 148, 3 *ine weiz wiech die zît vertrîbe.* Reinmar 155, 25 *alsô vergie mich diu zît, ez taget mir leider selten nâch dem willen mîn.* 175, 19 *mir ist ungelîche deme der sich eteswenne wider den morgen fröit.* 161, 15 *wie dicke ich in den sorgen doch des morgens bin betaget, sô ez allez slief daz bî mir lac!* — Gutenburg 70, 34 *daz lenget mir die kurzen tage.* Dietmar 34, 25 *des werdent mir diu jâr sô lanc.* 34, 11 *'ez dunket mich wol tûsent jâr'.* Hartmann 207, 4 *die swæren tage sint al ze lanc.* 209, 9 *ich möhte klagen und wunder sagen von maneger swæren zît. sît ich erkande ir strît, sît ist mir gewesen für wâr ein stunde ein tac, ein tac ein woche, ein woche ein ganzez jâr.* Albrecht von Johansdorf 91, 4 *doch fürhte ich, sine gewan noch nie nâch mir langen tac.* Eneit 52, 4 f.

417. Albrecht von Johansdorf 91, 20 *und wil si, ich bin vrô; und wil si so ist mîn herze leides vol.* (Iwein 8057 f.) Reinmar 199, 20 *diu mir fröide hât gegeben unde sorge manicvalt.* 197, 31 *mir enmac ein herzeleit noch grôziu liebe niemer âne si geschehen.* 162, 16 *warumbe füeget diu mir leit von der ich hôhe solte tragen den muot?* [K. Heinrich] MF 5, 28 *sus kan ich an fröiden ûf stigen joch abe.* Iwein 1693 *Her Iwein saz verborgen in vröuden und in sorgen.* — Über diese Verbindung entgegengesetzter Begriffe s. Lichtenstein, Eilhart CLXXIII f.

418. Reinmar 162, 34 *ez tuot ein leit nâch liebe wê: sô tuot ouch lîhte ein liep nâch leide wol. swer welle daz er frô bestê, daz ein er durch daz ander lîden sol.* Fenis 82, 3 *wan diu (Minne) mir kunde dez herze alsô versêren, diu mac mich wol ze fröuden hûs geladen.* 82, 36 *ist daz diu Minne ir güete wil zeigen, so ist al min kumber ze vröiden gestalt. sus mac ich jungen, alsus wirt ich alt.* Hartmann 215, 32 *si mac mir leben und fröide wol leiden, dâ bî alle mîne swære vertrîben: an ir lît beide mîn liep und mîn leit.* Parz. 515, 17 *ist iu nû zornes gâch, dâ hært iedoch genâde nâch. sît ir strâfet mich sô sêre, ir habt ergetzens êre.* Uhland 5, 162. Michel S. 113. Auf Leid kommt Freude: Bernger von Horheim 113, 20 *ê was mir wê: nust mir sanfte unde baz ... mîn vröude hât mich von sorgen enbunden.* Rute 117, 12 *daz eine mac mir sorgen wenden, si kan mit leide ane vân und mit fröiden enden.* Fenis 84, 23 *daz sende leit, daz nâhen gât, daz wirt lachen unde spil, sîn trûren gât ze freuden vil.* Morungen 144, 31 *ob si mîner nôt, diu guote, wolde ein liebez ende geben, mit den frôn* usw. Eneit 263, 20. Auf Freude folgt Leid: Rugge 100, 30 *daz*

wîse liute müezen jehen daz grôziu liebe wunder tuot: dâ fallet fröide in sendiu leit s. Nr. 386. Reinmar 163, 14 *ich weiz den wec nû lange wol der von der liebe gèt unz an daz leit. der ander der mich wîsen sol ûz leide in liep, derst mir noch unbereit.* 2. Büchlein 33—52; 581—607. Eneit 278, 34 bis 279, 8 Iwein 1628 *ich wæne si in kurzer vrist ein unbillîche sache wol billîch gemache.* Parz. 291, 1 *Frou Minne, wie tuot ir sô, daz ir den trûrigen machet vrô mit kurze wernder fröude? ir tuot in schiere töude.*

419. Prov. 14, 13 *risus dolore miscebitur et extrema gaudii luctus occupat.* Dietmar 39, 24 *liep âne leit mac niht gesîn.* Frid. 85, 18 *liep wirt selten âne leit.* Bezzenb. Anm. 2. Büchlein 432 *nieman frumer lebt alsô, im ensî der wehsel bereit, beide liep unde leit. ja erkennet man liep bî leide* usw. W. Gast 2821 *nû hœret groz unstætekeit: von grôzer lieb kumt grôzez leit.* 3989. Bernger 113, 33 *mir ist von liebe vil leide geschehen.* 2. Büchlein 9 *diu vil swære gewonheit, daz sô grôz herzenleit von herzeliebe geschiht.* Johansdorf 94, 36 *wie vil mir doch von liebe leides ist beschert! waz mir diu liebe leides tuot!* Morungen 145, 8 *von der mir bî liebe leides vil geschah.* 129, 33 *diu liebe und diu leide die wellen mich beide fürdern hin ze grabe.* Reinmar 187, 11 *'mir ist beide liep und herzeclichen leit, daz er mich ie gesach oder ich in sô wol erkenne'.* — Fenis [?] 85, 30 *tuot ez wê, ez tuot ouch baz.* Morungen 126, 31 *deist mir übel und ouch lîhte guot.* Hausen 44, 1 *wer möhte hân grôze fröide âne kumber?* 2. Büchlein 103 *ich hân von liebe michel leit: mich ermet mîn rîcheit: daz mir ze sælden ist geschehen, des muoz ich z'unsælden jehen: ich hân mit liebe liep verkorn, mit gewinne gewin verlorn* usw. Eneit 64, 7 f. 262, 40 f.; ausführliche Erörterung über die Minne Parz. 334, 27; 272, 14. — Mit Beziehung auf die Mühe im Dienst: Reinmar 199, 8 *wer hât liep ân arebeit?* Fenis [?] 85, 6 *wer gewan ie sanfte guot?* Michel 84 f. 116. 185. Der selbstlos Minnende nennt selbst sein Leid Lust: Hausen 50, 2 *den kumber den ich von ir lîde, den wil ich vil gerne hân.* 44, 26 *waz danne, und arne ich'z under stunden? mîn herze es dicke hôhe stât.* Fenis 81, 26 *lîde ich darunter nôt, daz ist an mir niht schîn: diu nôt ist diu meiste wunne mîn.* Gutenburg 75, 7 *diu mich hât betwungen und doch schône stât von ir min herze.* 78, 35 *und wil gerne sölhe nôt iemer lîden, diu von minnen mir als nâhe gât.* Reinmar 151, 17 *genâde suochet an ein wîp mîn dienest nu vil manegen tac, an einen alse guoten lîp. die nôt ich gerne lîden mac.* 169, 31 *swaz ich durch sî lîden sol, dast ein kumber den ich harte gerne dol.* 166, 18 *wie möht ein wunder græzer sîn, daz mîn verloren dienest mich sô selten riuwet?* 166, 26 *waz tuon ich, daz mir liebet, daz mir leiden solte?* 166, 39 *sô sich genuoge ir liebes fröunt, so ist mir mit leide wol* (vgl. Walther 41, 29. — Guiraut de Borneill: *a suffrir me cove,* Michel S. 93). — Er tröstet sich des Gewinnes an Herzenserfahrung 158, 29 *hât si mir anders niht gegeben, so erkenne ich doch wol senede nôt.*

420. *süeziu arebeit* Rolandslied 1791. Reinmar 159, 24. In dem Bruchstück eines mhd. Gedichtes (Pfeiffer, Freie Forschung S. 82) *dâ von sprach hievor alsus ein hübischer man Ovidius: amor amor amor dulcis dulcis labor.* (Meleranz 689 als Gürtelinschrift Schultz, Höf. Leben 1, 204 [[2]274].) Wolfram Titurel 72, 2 *in den süezen sûren arebeiten.* Parz. 295, 4 *sîn süeze sûrez ungemach.* Burdach R S. 117 Anm. 41. Werner AfdA 7, 124. — Reinmar 166, 16 *der lange süeze*

kumber mîn. 164, 14 *sô minneclîcher arebeit.* Eneit 280, 4 *daz sûze ungemach.* 263, 13 *ir ungemach ist sûze.* — Reinmar 179, 23 *arebeit diu mir liebet.* — Eneit 74, 29 *der leide liebe man.* 302, 25 *der scône ubel Ênêas.* — Morungen 125, 35 *der sanfte tuonder swære.* 147, 4 *vil süeziu senftiu tœtærinne,* vgl. Walther 86, 34 *stirbe ab ich, sô bin ich sanfte tôt.* Burdach R S. 149 Anm. [65]. Werner AfdA 7, 140.

421. Eneit 261, 27 f., ausführlich erörtert 295, 12. Eilhart v. 2453 f. Uhland 5, 163.

422. Titurel 64: *Minne, ist daz ein er? maht dû minn mir diuten? ist daz ein sie? kumet mir minn, wie sol ich minne getriuten?* Ulrich von Lichtenstein MSH 2, 47[b]: *Herre, saget mir, waz ist minne: ist ez wîb, oder ist ez man?* Die Frage bezieht sich auf die Gestalten von Venus und Amor (Bechstein, Auswahl S. 96) oder auf das schwankende Geschlecht des französ. amour (Herrigs Archiv Bd. 62 S. 357 f.). Germ. 7, 241 (Keller, Altd. Erz. 465, 33).

423. Morungen 132, 19—26 *sît si herzeliebe heizent minne, sône weiz ich wie diu leide heizen sol* usw. (Michel S. 89). Vgl. Reinmar 188, 33 *sît ich sô grôzer leide pflige, daz minne riuwe heizen mac.* Veldeke 59, 30 *rehte minne sunder rûwe und âne wanc.* Eneit 273, 10 *dû heizest unreht Minne, als ich dich noch bekenne, dû bist ein quelerinne.*

424. Iwein 1649 *sô hât si* (*diu Minne*) *michel reht dâ zuo daz si der zweier einez tuo, daz si ir râte her ze mir ode mir den muot beneme von ir.* Morungen 134, 9 *owê Minne, gib ein teil der lieben mîner nôt; teil ir si sô mite daz si gedanke ouch machen rôt.* Kürenberc 9, 23 *liep unde leide teile ich sament dir,* vgl. Pons de Capdoill, Michel S. 94. Folquet de Marseilla hält es schon für gleiche Teilung, wenn die Frau nur den tausendsten Teil des heftigen Schmerzes hätte, ebda. Burdach R 148 f.

425. Hartwic von Rute 116, 1 *mir tuot ein sorge wê in mînem muote die ich hin hein ze lieben friunden hân, obs iender dâ gedenken mîn ze guote als ich ir hie mit triuwen hân getân.* — Nr. 369.

426. Canticum canticorum 2, 16: *Dilectus meus mihi et ego illi.* 6, 2 *Ego dilecto meo et dilectus meus mihi.* Daher MF 3, 1 *dû bist mîn, ich bin dîn.* Erec 6545. Über die Verbreitung dieser Wendung s. Henrici S. 24. Bolte, ZfdA 34, 161. Vgl. Nr. 353. Walther spielt mit der Wendung *den lîp für eigen geben* ähnlich wie Veldeke, Eneit 261, 19 '*sal ich im mîn herze geben?*' *jâ dû.* '*wie solde ich danne geleben?*'

427. Albrecht von Johansdorf 91, 29 *swâ zwei herzeliep gefriundent sich und ir beider minne ein triuwe wirt, diu sol nieman scheiden* usw. W. Gast 1253 *man sol mit triuwe triuwe gern, mit liebe sol man liebe wern.* Erec 9507 *swaz si wil, daz wil ouch ich, und swaz ich wil, des wert si mich.* Vgl. Ecclic. 25, 1. 2 *in tribus placitum est spiritui meo quae sunt probata coram deo et hominibus . . . vir et mulier bene sibi consentientes.* v. 11 *beatus qui habitat cum muliere sensata.* — Nr. 470.

428. Arnaut de Maroill: 'Nach meiner Meinung ist derjenige, der sich nach zwei Seiten wendet, auf jeder von beiden ein Betrüger und Verräter'. — 'Liebe läßt sich nicht teilen'. Michel S. 188. Eneit 271, 17 *minnete ich mê dan einen, sone minnete ich deheinen* (Johansdorf 86, 4) . . . *diu minne nis niht sô*

getân, daz man si geteilen moge sô daz si iemanne toge. 272, 14 *der gelieben mûzen zwei wesen, diu sich underminnen.* 276, 4 *wie moht ich gekêren dan mîn herze an zwêne man? ich ne mach noch enkan, ich ne wil noch enmach.* Gotfried Trist. 18046 *als ein wærlîchez sprichwort giht, diu manegem minne sinnet, diust manegem ungeminnet.* Publius Syrus: *mulier quae multis nubit, multis non placet* s. Haupt zu Engelh. 1005. Vetula (Ovidii, Francof. MDCX S. 107): *nam sicut vulgare solet paradigma tenere, sicut habens centum nullam reputatur habere, sic et habens unam pro centum computat illam. nam nullius eris, dum se non vendicet una.* Marcabrun, Michel S. 65: 'Diejenige, welche zwei oder drei wählt und sich nicht einem anvertrauen will, deren Wert muß wohl sinken'. Anspruchsloser ist Bern. de Ventadorn, Michel S. 64f. — Vgl. I, 33. 36.

429. Der Diener hat Recht auf Gnade: Johansdorf 86, 9 *ich wil ir râten bî der sêle mîn, durch keine liebe, niht wan durch daz reht. waz möhte ir an ir tugenden bezzer sîn dan obes ir umberede* usw. Bernger von Horheim 114, 18 *ich hoffe des daz mîn reht iht sî sô guot daz si mir schiere ein vil liebez ende gît;* vgl. Bligger 118, 24. Arnaut de Maroill, Michel S 123: 'Ich hörte sagen — und das hat mir Trost gewährt — daß, wer gut dient, auch guten Lohn zu erwarten hat' (vgl. Reinmar 189, 34 f.). Wer Gnade sucht, soll — nach biblischer Verheißung — Gnade finden: Gutenburg 78, 3 *ich wânde ieman sô hete missetân, suohte er genâde, er solte si vinden.* Parz. 346, 22 *genâde doch bîm dienste stêt.* — Gnade gehört zur Macht: Fenis 84, 10 *nun ist niht mêre mîn gedinge wan daz si ist gewaltic mîn; bî gewalte sol genâde sîn. ûf den trôst ich ie noch singe, gnâde diu sol überkomen* usw. (Michel S. 181). Horheim 113, 19 *sît daz mîn vrouwe ist sô rîche unde guot.* Fridanc 40, 13 *swâ richer man gewaltic sî, dâ sol doch gnâde wesen bî.* Bezz. Anm. Lehfeld 2, 394. — Zu den Tugenden gehört Gnade: Rugge 105, 6 *diu alsô garwe wære guot, diu sol des mich geniezen lân daz si sô vil der tugende tuot.* Gutenburg 71, 2 *ein guot gedinge, den ich hân zir tugenden der si vil begât, daz si mich lîhte niht enlât ûz ir gewalt.* 72, 21 *frouwe, habe genâde mîn, daz zimet wol dîner güete.* 76, 9 *doch swiez ergât, sô solde si gedenken daz ez ir güete niene zimt daz si mir gewerb und fuoge nimt.* 77, 20 *ich weiz wol, solt ez sîn an dem gelücke mîn, ir güete diust sô manicvalt, si tæte mich noch vröiden balt.* 1. Büchlein 1897 *nû ger ich daz diu güete dîn ir namen an mir êre, daz mir genâden werde schîn.* 1839 *frouwe, durch daz sô behalt, als ich an dich gesinne, an mir dîn tugent manicvalt.* Bernger von Horheim 115, 32 *ich singe unde sunge, betwunge ich die guoten, daz mir ir güete baz tæte; sist guot.* Morungen 137, 29 *stê daz dîner güete sæliclîchen an, sô lâz iemer in den ungenâden mich.* Rugge 110, 32 *ir güete mich gehœhet hât: daz sol si mêren nâch ir êre manicvalde.* Reinmar 176, 19 *ich getar dich niht gebiten noch enkan. tuoz durh dîne sælekeit* usw. 189, 34 *an der ich triuwe und êre erkenne, wæne ich des, daz mir diu ungelônet lâze, sô geschæhe an mir daz nie geschah. guot gedinge ûz lônes rehte nie gebrach.* 190, 18 *si hât tugent und êre, dâvon mac es werden rât.* Lehfeld 2, 390. — Daher nimmt eine ordentliche Frau nicht Dienst ohne Lohn: Rugge 104, 19 *doch ist ein site der niemen zimet, swer dienest ungelônet nimet.* Hausen 45, 23 *alselhen nit den ze rehte ein sælic wîp niemer rehte vollebringet, daz si dem ungelônet lât der si vor al der werlte hât.* Veldeke

66, 32 *ir stüende baz daz si mich trôste dan ich durch si gelige tôt.* Gutenburg 71, 21 *dêswâr si sol gedenken wol daz ez ir niht enzæme, ob si mîn leben, deich hân ergeben an ir genâde, næme.* Die Frau selbst sagt MF 54, 21: *'lâz ab ich in ungewert, daz ist ein lôn der guotem manne nie geschah'.* Es ist Sünde und Schande nicht zu lohnen: Dietmar 38, 30 *diu sich dâ sündet ane mir, und ich ir vil gedienet hân.* Rugge 100, 18 *diu wünneclîche sündet sich.* Gutenburg 79, 4 *sol nu mîn fröide von ir schult belîben, daz ist ir sünde und grôz missetât.* Bernger von Horheim 115, 29 *ich hange an getwange: daz gît diu sich sündet.* Gutenburg 76, 5 *dêswâr des hât si kleinen pris, daz si mir gît ze lône spot, si muoz es iemer fürhten got.* Morungen 130, 6 wünscht seine Not auf seinem Grabsteine verzeichnet, damit man erfahre von *der vil grôzen sünde die si an ir fründe her begangen hât.* — Auch sollen die Frauen nicht zu lange auf Gewährung warten lassen, 1. Büchlein 1573 f. 1846. — s. Nr. 524.

430. s. S. 272 f.

431. Dietmar 38, 16—22 beruft sich auf große Liebe und langes Sehnen. Hausen 44, 21 beschwört, daß sie ihm die liebste ist, *des sol si mich geniezen lân,* 49, 21 *sît ich daz herze hân verlâzen an der besten eine, des sol ich lôn empfân.* 50, 3 *den kumber den ich von ir lîde, den wil ich vil gerne hân, zediu daz ich mit ir belîbe und al mîn wille süle ergân. mîn frouwe sehe waz si des tuo, dâ stât dehein scheiden zuo.* Gutenburg 78, 26. Fenis 84, 31. Bligger 119, 3 *hulf ez mich iht, sô wære daz mîn wân, swer alliu wîp durch eine gar verbære, daz man in des geniezen solte lân.* Albrecht von Johansdorf 90, 37; 92, 14; 93, 36. Andere Stellen weisen auf das treue Ausharren im Dienst: Dietmar 40, 26: *si sol gedenken daz ich ir was ie vil undertân.* Rugge 105, 9 ff. Hausen 43, 4 *ouch solte mich wol helfen daz daz ich ir ie was undertân.* Veldeke 67, 33 *swer wol gedienet und erbeiten kan, dem ergêt ez wol ze guote.* Hartwic von Rute 117, 14 vgl. Eilhart 7417 f. Reinmar 151, 17 *genâde suochet an ein wîp mîn dienest nu vil manegen tac.* 173, 24 *ich hân ir gelobet ze dienen vil.* 176, 11 *ich was ie der dienest dîn.* 191, 13 *ich tet ir schîn den dienest mîn.* 190, 38 *jâ verdiene ichz wol.* 152, 5 *ich hân vil ledeclîche brâht in ir genâden mînen lîp.* 197, 7 *swie si gebiutet, alsô wil ich leben.* 195, 14 *ouch diene ich ir swie sô si gebiutet mir.* 176, 16 *frouwe, ich hân durh dich erliten, daz nie man durh sîn liep sô vil erleit.* 162, 3 *wan ich hân mit schœnen siten sô kûmeclîche her gebiten.* Die Stæte ist die Tugend, der Lohn gebührt (*corona vitae praemium fidelitatis et constantiae = der triuwen und der stæte* Germ. 25, 360 Anm. vgl. Nr. 391): Rugge 100, 34 *Minne minnet stæten man: ob er ûf minne minnen wil, sô sol im minnen lôn geschehen.* Hausen 42, 24 *nu werde schin ob rehtiu stæte iht müge gefromen.* Fenis 84, 19—27. 28—36 *swer sô stæten dienest kunde, des ich mich doch træsten sol, dem gelunge lîhte wol. ze jungest er mit überwunde* usw. Rugge 100, 9 *wil si mich des geniezen lân, sist und muoz ouch iemer sin, an der ich stæte wil bestân.* [Reinmar] 110, 21 *sît man der stæte mac geniezen, sô ensol ir niemer mich verdriezen* usw. Reinmar 190, 1 *ouch ist ez wol genâden wert, swâ man nâch liebe in alsô lûterlicher stæte ringe.* 163, 1 *zer welte ist niht sô guot daz ich ie sach sô guot gebite. swer die gedulteclichen hât* usw. Eilhart, Tristan 7417 (Lichtenstein CLXI). Auch für die Frauen: Dietmar 32, 5 *genuoge jehent daz grôziu stæte si der beste frouwen trôst.* Besonders behandelt

Gutenburg in seinem Leich dieses Thema 69, 9; 70, 19—29. 37—39; 71, 25—27; 73, 18—37; 77, 32—35; 78, 28. 1. Büchlein 1845 *Frouwe, nû bedenke daz, ê sich dîn trôst verspæte, daz ich dîn noch nie vergaz ze frumeclîcher stæte.* Michel S. 187. 192. Die Frau erkennt diese Ansprüche an: Rugge 108, 11 *ein wîp mich des getrœstet hât, daz ich der zît geniezen sol.* 111, 8 '*des er betwinget mich mit sîner güete*'. Hartmann 216, 17 '*sît erz wol gedienet hât*'. Dietmar 39, 8 'ich liebe ihn vor allen, *wie schône er daz gedienet hât.*' Hausen 49, 12 'ich wil ihm immer treu sein, *der mir gedienet hât*'. Veldeke 57, 18 '*Mir hete wîlent zeiner stunde vil gedienet och ein man, sô dazt ich ime wol guotes gunde*'. Reinmar 201, 7 '*alsô schône man nach wîbes lône noch geranc nie mêre*'. MF 54, 4 '*wan daz mich ein sælic man mit rehter stæte hât ermant daz ich ime guotes gan*'. 54, 37 bis 55, 2. Veldeke 60, 10 *dâ nâch daz si mich gerne siet diu mich durh rehte minne lange pîne dolen liet.* Anweisungen, wie der Mann dienen soll: W. Gast 1398 f. 1. Büchlein 1269 f. Er soll treu ausharren im Dienst, *unrehtez gâhen sûmet dich* 1. Büchlein 1542—1564. 1615—1644. Michel S. 184.

432. Veldeke 63, 9 *möht ich erwerben mit fröiden ir hulde!* Rugge 109, 25 *ich wil ir iemer dienen* (*lobez als ez geschiht*), *daz si mich niemer mêr unfrô gesiht.* vgl. Morungen 133, 25 *do ich in leide stuont, dô huop ich si gar unhô; diz ist ein nôt diu mich sanges betwinget.* vgl. Mor. 123, 22 f. Pamphilus (Ovidii erot. et amat. op. Frcf. 1610. S. 78) ermahnt die Liebe: *nec non semper ei laetis te vultibus offer, est cum laetitia pulcrior omnis homo.* Nr. 197.

433. Gutenburg 74, 1—12 verspricht das Lob seiner Frau in alle Lande zu verbreiten. 72, 26 *und daz ich niemer fuoz getrete ûz dîme lobe.* Engelhart von Adelnburc 148, 17 *kunde ich hôhen lop gesprechen, des wær ich ir untertân.* Morungen 135, 27 *wan daz ich ir diende mit gesange sô ich beste kunde und als ir wol gezam* (Michel S. 124.) 141, 8 *die ich mit gesange hie prîse unde krœne.* 146, 11 *ich wil iemer singen dîne hôhen wirdekeit.* 129, 10 *ir lop ir êre unz an mîn ende ich sage.* 140, 25 *swaz ich singe ald swaz ich sage, sône wil si doch niht trœsten mich vil senden man.* Reinmar 150, 3 *des êre singe ich unde sage, mit rehten triuwen tuon ich daz.* 159, 5. Veldeke 63, 22 *wan ich vil gerne behuote daz ich ir iht spreche ze leide.* Hausen 46, 31. 47, 2. Hartmann 208, 4. *ich spriche ir niuwan guot;* vgl. 8. 213, 31 *der ich alle mîne tage guotes jach und iemer gihe.* Nr. 210.

434. Fenis 81, 1 *und daz ich mînes sanges iht genieze.* Gutenburg 77, 24 *ichn was niht sældenlôs dô ich si mir erkôs in disem ûz erkornen dôn ûf guoten rîche schœnen lôn.* Reinmar 190, 7 *nu wând ich geniezen aller mîner tage; darumb ich ir lop und êre sage.*

435. Reinmar 187, 15 '*sô wol als er mir sprâch*'. 193, 5 '*ein alsô schône redender man, wie möhte ein wîp dem iht versagen, der ouch sô tugentlîche lebt als er wol kan?*'. Nr. 210.

436. Veldeke 63, 20 *got sende ir ze muote daz si ez meine ze guote.* MF 92, 14 *der al der werlte fröide gît, der trœste mîn gemüete.* Hartwic von Rute 116, 5 *si solte mich durch got geniezen lân.* Bernger von Horheim 112, 17 *nu wîse mich got an den sin, deich noch getuo daz ir behage.* An andern Stellen wird Gottes Hülfe vorausgesetzt (z. B. Walther 109, 9, vgl. Reinmar 159, 39.

Morungen 127, 30); noch öfter wird er als Zeuge angerufen; s. Burdach R S. 118f. Michel S. 236.

437. Gutenburg 70, 17 *daz zil, dâ si dâ sol und lônen wil.*

438. Dietmar 38, 21 *nu reden wirz an ein ende enzît.* 38, 32 *nu ist ez an ein ende komen.* 40, 8 *sô hât erz an eiñ ende brâht.* Morungen 145, 29 *jô wând ichs ein ende hân.* Gutenburg 77, 35 *ein wünneclîchez ende.* Reinmar 157, 36 *daz si mir liebez ende gebe.* 187, 39 *sol mir an ir guot ende ergân.* 190, 16 *ez ist vil zuo guotem ende brâht.* Dietmar 33, 29 *machest dû daz ende guot, sô hâst dû allez wol getân.*

439. Dietmar 40, 7 *als wirz uns beide hân gedâht.*

440. Reinmar 202, 18 *si sehe, des ich hin zir dâ muote, daz si mir daz gebe.*

441. MF 6, 13 *'sô muoz sîn wille an mir ergân'.* Meinloh 12, 23 *ê ir wille sî ergân.* Dietmar 40, 6 *'sîn wille derst ergangen'.* Hausen 50, 5 *zediu daz . . . al mîn wille sül ergân.* Reinmar 184, 19 *ergienge ez als ich willen hân.* vgl. 203, 4. Eneit 123, 2. Eilhart 9107. MF 54, 28 *'ich wil tuon den willen sîn'.* Meinloh 13, 35 *'swelhiu sînen willen hie bevor hât getân'.* Dietmar 35, 21 *gelæge ich als ich willen hân.* 38, 12 *'er kan wol grôzer arebeit gelônen nâch dem willen mîn'.* Reinmar 158, 1—4 *wol ime, dem . . . und doch ein teil darunder sînes willen hât.*

442. Reinmar 199, 36 *'mîn geselle, swaz er welle, daz muoz im an mir geschehen'.* 192, 25 *'dêst ein nôt, daz mich ein man vor al der werlte twinget swes er wil'.* 200, 15 *'swaz er wolte daz ich lâzen solte, daz könde ich vermiden'.*

443. Reinmar 190, 27 *frouwe, tuo des ich dich bite.* Rugge 107, 6 *leiste noch diu schœne des ich bæte.* Eilhart 9159 *daz si gerne tæte swes si der helt bæte.*

444. MF 55, 3 *'des ist er von mir gewert alles swes sîn herze gert'.* Eilhart 609 *swes her zem rehten begert, des wirt er alles wol gewert.* Reinmar 195, 19 *des ich nu lange hân gegert, wirt daz volendet.* — Vgl. Gutenburg 77, 34 *darnâch ich strebe.* Dietmar 38, 32 *dar nâch mîn herze ie ranc.* Vgl. Nr. 317.

445. Reinmar 189, 5 *Spræch ich nu daz mir wol gelungen wære.* Fenis 83, 8 *so ist mir gelungen noch baz danne wol.*

446. Reinmar 197, 22 *mich wundert sêre, wie dem sî der vrouwen dienet und daz endet an der zît.* 171, 23 *volende ich mine sende nôt.*

447. Reinmar 160, 12. 154, 1. 197, 26.

448. Hausen 52, 9 *mîn möhte werden rât.* Rugge 107, 15 *mîn wurde rât.* Vgl. Fenis 84, 26.

449. Veldeke 66, 34 *wan si mich erlôste ûz maneger angestlîcher nôt.* Reinmar 195, 28 *spræche eiñ wîp 'lâ senede nôt'.*

450. Rietenburg 18, 14 *sît si wil daz ich sî frô.* Hausen 45, 29 *sin möhte mich vor einem jâre von sorgen wol erlœset hân, ob ez der schœnen wille wære.* Gutenburg 78, 1 *swie mîn frouwe wil, sô solz mir ergân.* Fenis 83, 3 *wolte si eine, wie schiere al mîn swære wurde geringet.* 84, 7 *swenne si wil, sô bin ich leides âne.* Alb. von Johansdorf 91, 20 *und wil si, ich bin frô; und wil si, so ist mîn herze leides vol.* Walther von Klingen MSH. 1, 72ᵃ (II, 4). 1, 72ᵇ (IV, 6) 1, 73ᵃ (VI, 1)

451. 62, 17. *g. suochen* 72, 23, *vinden* 66, 6. *genâde!* 118, 29 (Werner, AfdA 7, 126f).

452. 14, 35; 95, 36; 110, 23; *holt* 119, 21.

453. 113, 17; 115, 21; *wîplich g.* 109, 27; vgl. Michel S. 39.

454. Manche bitten um Erbarmen: Rietenburg 19, 2 *ob si erbarmen wil mîn swære.* Rugge 101, 28 *ach ich vil arme, nu erbarme ich si niet.* Morungen 141, 5.

455. Morungen 130, 32 *ze frouwen und ze liebe.* Vgl. hom et amics e servire Michel S. 121.

456. Veld. 64, 1 *si tete mir, dô si mirs gunde, vil ze liebe und ouch ze guote.* 57, 20 *sô daz ich im wol guotes gunde.* MF 54, 5 *'daz ich im guotes gan'.* Gutenburg 69, 4 *und gan es mir diu guote.* Reinmar 151, 8 *ob ieman guot geschæhe.* 154, 27 *sol mir ir stæte komen ze guote.* 183, 17 *si gehiez mir vil des guotes.*

457. Reinmar 173, 1 *mit guoten triuwen ich ir pflac.* [K. Heinrich] MF 5, 34 *waz gît mir darumbe diu liebe ze lône? dâ biutet si mir ez sô rehte schône.* Walther 184, 32 *got dir lône, daz dû mich hielde schône.*

458. Reinmar 155, 3 *mirn kume ir helfe an der zît.* 163. 37 *sô möhte mir ein wîp ir rât entbieten und ir helfe senden.* 189, 17 (Meinloh 11, 20 *enbiut im eteslîchen rât*).

459. Dietmar 36, 4 *'liez er mich des geniezen niet'.* MF 54, 37 *'solte er des geniezen niht, daz'.* Reinmar 190, 7 *nû wând ich geniezen aller mîner tage.* 151, 21 *ich weiz wol, daz si mich lât geniezen mîner stæte.* 167, 20. — Hausen 53, 2 *ez ensî daz ich genieze ir güete.*

460. Vgl. Morungen 132, 8 *ein sitich und ein star ân alle sinne wol gelernten daz si spræchen Minne: wol, sprich daz und habe des iemer danc.* 137, 21 *du sprichest iemer neinâ nein* usw. (Lehfeld 381 A). Reinmar 189, 18 *mac si sprechen eht mit triuwen jâ, als si ê sprach nein.* vgl. 194, 38; 156, 34 *michn scheide ein wîp von dirre klage und spreche ein wort als ich ir sage.*

461. Albr. von Johansdorf 90, 20 *ob ab ich ir wære vil gar unmære* (Michel S. 50). Sehr häufig klagt Reinmar über solche Gleichgültigkeit: *unmære* 163, 27. 33; 155, 13; 157, 16; *unmæren* (vb.) 166, 23. vgl. *daz si mich als unwerden habe* 166, 34. Veldeke 57, 39 *mir ist sîn schade vil unmære.* Morungen 130, 1 *wie liep si mir wære und ich ir unmære.* 142, 35 *'ich bin worden dem unmære'.* Michel S. 50f. — Reinmar 155, 8 *ichn sach ein wîp nâch mir getrûren nie.* Adelnburc 148, 4 *sît diu hôhgemuote giht daz si welle nien verdriezen mîner nôt.* Rugge 100, 12 *Sô sælic man enwart ich nie daz ir mîn komen tæte wol und ouch darnâch daz scheiden wê.* Rietenburg 19, 35 *deich ir diene vil und si des niht wizzen wil.* vgl. Nr. 345.

462. Reinmar 166, 10 *waz mac ich des, vergizzet si darunder mîn?* Dietmar 39, 15 *nu wil si gedenken niht der manegen sorgen mîn.* Reinmar 195, 10 *mir ist vil wê daz sich diu guote niht bedenket noch daz ich sô langen kumber trage* (vgl. Walther 97, 21). Andere Ausdrücke: *vergêt si mich* 166, 6. *mit den listen . . . wil si mich vergân* 161, 24. *zallen zîten fürhte ich daz si mich vergê* 173, 36. 190, 23. *nie kunde ich ir nâher komen* 170, 25. *sît ir mîn langez leit niht nâhe gât* 195, 31. *'daz ich dekeinen den gewalt an mînem lieben friunde hân'*

152, 17. Dietmar 35, 10 *sol ich der sô verteilet sîn.* Bernger von Horheim 112, 25 *daz si mich trûren lât.* Dietmar 35, 24 '*wie tuot der besten einer sô daz er mîn senen mac vertragen?*'. Hausen 44, 35 *ein herte herze kan siz lêren, dazs alsô lîhte mac vertragen sô grôzez wüefen unde klagen.* Vgl. Veldeke 67, 7. Morungen 127, 23 *Wær ein sitich oder ein star, die mehten sît gelernet hân daz si spræchen Minnen;* 132, 8 (Michel S. 54). 127, 32 *jâ möhte ich baz einen boum mit mîner bete sunder wâfen nider geneigen* (Lehfeld PBb 2, 401). Hartmann 209, 15 *owê waz tætes einem man dem si doch vîent wære, sît si sô wol verderben kan ir friunt mit maneger swære?*

463. Hausen 46, 37 *der (genâde) ich dâ leider funden niene hân.* Morungen 133, 7 *daz si mir verseit ir genâde.* Gutenburg 78, 13 *ich wæne an ir ist genâde entslâfen, deich ir leider niht erwecken enkan.* Reinmar 165, 24 *der ungenâden muoz ich erbeiten als ich mac.* 190, 32 *wê wie tuost du sô, dazd als ungenædic bist?* 190, 23 *ist aber daz mich ir gnâde alsô vergât.* S. Nr. 277. 429.

464. Fenis [?] 85, 12 *jâ ist si mir ein teil ze hêre.* Hartmann 217, 5.

465. Albrecht von Johansdorf 87, 31 *ich hân von ir zorne vil erliten.*

466. Reinmar 161, 8 *dô was si mir iemer mêre in ir herzen gram.* — *gehaz* Morungen 124, 21. *sît si mich hazzet* Reinmar 166, 31. Hausen 52, 19 *diu was mir ie gevê.* Reinmar 160, 2 *und vêhet mich.* MF 4, 3.

467. Reinmar 151, 23 *wâ næme si sô bœsen rât daz si an mir missetæte?* 202, 19 *ich ensach nie wîp sô stæte diu sô harte missetæte sô si tuot, an einem man.*

468. Morungen 123, 32 *wie rehte unsanfte ich dulde beide ir spot und ouch ir haz!* Reinmar 166, 27 *mîn dienest spot erworben hât.* — *rechen* Walther 40, 21. Morungen 137, 31. Johansdorf 92, 13 (vgl. Eneit 293, 15).

469. Fenis 81, 4 *und al mîn stæte gehelfen niht mac* (vgl. Walther 97, 29). Bligger 118, 24 *wie sol ein man gebâren der âne reht ie sîner triuwe engalt?* Nr. 345.

470. Morungen 132, 27 *ist ir liep mîn leit und ungemach* (Bartsch) *wie solte ich dan iemer mêre rehte werden frô? sine getrûrte nie, swaz mir geschah: klaget ich ir mîn jâmer, sô stuont ir daz herze hô.* Reinmar 199, 14 *liebes des enhân ich niht, wan ein liep daz mîn niht wil.* — Vgl. ferner 165, 15 *waz mir doch leides unverdienet . . . und âne schulde geschiht!* Hartmann 208, 14 *ich hân gegert ir minne und vinde ir haz.*

471. Fenis 81, 3 *dâ noch mîn dienest ie vil kleine wac.* 19 *ich diene ie dar dâ ez mich kleine kan vervân.* Gutenburg 79, 12 *als ich gedenke daz mich niht vervât al mîn dienest.* Bernger von Horheim 114, 5 *dâ doch mîn dienest vil kleine vervât.* Hartmann 206, 24 *daz kan mich niht vervân.* — Reinmar 189, 29 *sol mîn dienest alsô sîn verswunden.* 171, 21 *und gât mîn dienest wunderlîche hin.* Morungen 133, 7 *daz si . . . mînen dienest so verderben lât.* Albrecht von Johansdorf 89, 12 *dar ich hân gedienet, da ist mîn lôn vil kranc.* Gutenburg 76, 1 *mîn lôn der ist noch unbereit.* Reinmar 175, 15 *ich bin aller dinge ein sælic man, wan des einen dâ man lônen sol.* 171, 19 *als rehte unsælic ich ze lône bin.* 189, 35 *wæne ich des daz mir diu ungelônet lâze* usw. 173, 34 *wie mîn lôn und ouch mîn ende an ir gestê* usw. 180, 21 — 27 *nâch sô kleinem lône hân ich nie genigen.* 191, 13 *ich tete ir schîn den dienest mîn:*

wie möht ein wunder grœzer sîn, daz si mich des engelten lât? Gutenburg 75, 34 *mîn arebeit mich niht für treit: mir ist verseit darnâch ich streit.* Rugge 101, 23 *der strît der mich dâ müejet und lützel vervâhet.* Hartmann 214, 18 *der schœne heil gedienet hât und sich des âne muoz begân.* Vgl. ferner Dietmar 39, 13. Ulrich von Gutenburg 78, 6. Rietenburg 19, 35.

472. Gutenburg 76, 3 *si giht alrêrst, wan sît darnâch versaget si mir in spotes wîs.* 75, 31 *jâ hât si mînes lônes zil gesetzet an wol tûsent jâr.* Nr. 429.

473. *engelten* Dietmar 33, 3. Hausen 43, 35. MF 4, 4.

474. Morungen 128, 1 *owê daz ich ie sô vil gebat und gevlêhte an eine stat dâ ich genâden niene sê.* Reinmar 158, 35 *daz si dâ sprechent von verlorner arebeit.* 172, 30 *swer dienet dâ mans niht verstât, der verliuset al sîn arebeit.* 187, 14 *'sît daz er verliesen muoz sîn arebeit'.* 171, 6. Über vergeblichen Sang s. Nr. 485.

475. Morungen 128, 15 *owê mîner besten zît und owê mîner liehten wünneclîchen tage! owê mîniu gar verlornen jâr!* vgl. Lehfeld 2, 381 Anm. Reinmar 171, 6 *ich hân lange wîle unsanfte mich gesent und bin doch in derselben arebeit.* 172, 11 *ich hân ir vil manic jâr gelebt und si mir selden einen tac.* 201, 19 *wes versûme ich tumber man mit grôzer liebe schœne zît?* 190, 25 *sô mac ich clagen vil, ich tumber man, daz ich mîner tage wider niht gewinnen kan.* Hartmann 205, 6 *wan ich vil gar an ir versûmet hân die zît, den dienst, dar zuo den langen wân.*

476. Diese Wendungen liebt Reinmar: 165, 35 *dû gîst al der werlte hôhen muot, maht ouch mir ein wênic fröide geben?* (vgl. Walther 52, 20). 182, 19 *dicke mir diu schœne gît fröide und einen hôhen muot.* 151, 11 *si wundert wer mir schœnen sin und daz hôhgemüete gebe.* 162, 17 *von der ich hôhe solte tragen den muot* (vgl. Walther 44, 6). 179, 15 *daz mir der muot des hôhe stât.* 151, 28 *'sô wil ich hœhen sînen muot'.* 176, 6 *tuo mir sô daz mîn herze hôhe stê.*

477. Veldeke 60, 4 *die mich darumbe wellen nîden daz mir liebes iet geschiet, daz mach ich vil sanfte lîden.* Hausen 44, 3 *done moht ich leider niht komen in den nît . . . nît umbe ir minne, daz tæte mir baz danne ich si beide sus muoz lân belîben.* Horheim 113, 17 *ich mache den merkæren truobenden muot. ich hân verdienet ir nît und ir haz.* vgl. 113, 25. Reinmar 175, 22 *treit mir ieman tougenlîchen haz, waz der sîner vröude an mir nû siht!* 179, 12 *mich genîdet niemer sælic man durch die liebe dies an mir erzeiget hât.* Lehfeld 2, 384. s. I, 46.

478. 1. Büchlein 181 *herze, dû hieze mich ir dienen ie, daz tæte ich gerne, wiste ich wie. wære si mir alsô guot, des si leider niht entuot, daz si spræche zuo mir 'dînen dienest wil ich von dir', swie der danne wære, senfte oder swære . . . daz diuhte mich ein senftiu nôt.*

479. s. I, 45.

480. Engelhart von Adelnburc 148, 10 *gunnet mir der arebeit daz ich, frouwe, iu dienen müeze.*

480[a]. Albrecht von Johansdorf 92, 11 *si sol mir erlouben daz ich von ir tugenden spreche.*

481. Reinmar 157, 40 *und neme mîne rede für guot.* 159, 34 *geloube eht mir, swenn ich ir sage die nôt.*

482. Hausen 47, 35 *swie vil ich si geflêhet oder gebæte, sô tuot si rehte als ob sis niht verstê.* 53, 4 *mich dûhte ein gewin, und wolte diu guote wizzen die nôt.* Albr. von Johansd. 91, 16 *diu sol mîn rede vil wol verstân.* Reinmar 162, 5 *obe des diu guote niht verstât, wê gewaltes den si an mir begât!* 174, 19 *und swaz ich gesingen mac, des engiht si niht daz si daz iht bestê.* (Peirol, Michel S. 68.) vgl. 172, 30. 170, 22 *si hât leider selten mîne klagende rede vernomen.* Bernger 112, 12 *als ich ir mînen kumber klage, des gât ir leider lützel in.* Morungen 128, 18 *nû jâmert mich vil maneger senelîcher klage, die si hât von mir vernomen und ir nie ze herzen kunde komen.* Reinmar 160, 22 *mîn rede ist alsô nâhen komen dazs êrste vrâget des waz genâden sî der ich dâ ger;* vgl. 1. Büchlein 1397 f. s. III, 42. Nr. 330.

483. Morungen 123, 24 (Michel S. 51. 70). Reinmar 161, 12 f.; vgl. 157, 8; 180, 21—27; 187, 1; 160, 6; 178, 24; 177, 17.

484. Hausen 44, 33—39 sie hört nicht sein großes *wüefen unde klagen.* Morungen 127, 12 sie merkt seine Klage nicht, obgleich sie ihr mancher mit Gesang kündet, sie ist tauber als der Wald; 136, 17—24; 140, 25. Albr. von Johansd. 94, 1 *'dunket iuch mîn rede niht guot?'. 'jâ hât si beswæret dicke mînen stæten muot'.* Morungen 123, 18 *ir tuot leider wê al mîn sprechen und mîn singen.* 124, 26 sie ärgert sich über seine Liebesklagen. Vgl. Reinmar 173, 3; 180, 19; 159, 5; 157, 21; 194, 36. III, 36.

485. Albr. von Johansd. 89, 9 *swaz îch nu gesinge, deist allez umbe niht.* Bernger 115, 28 *al zergie daz ich sanc.* Reinmar 175, 31 *waz ich guoter rede hân verlorn! jâ die besten die ie man gesprach.* 171, 17. Hartmann 206, 24 Lob und Dienst verfängt nicht bei ihr.

486. Donat zu Terenz Eunuch 4, 2, 12 *quinque lineae perfectae sunt ad amorem: prima visus, secunda loqui, tertia tactus, quarta osculari, quinta coitus.* cf. 2, 3, 75. — Rietenburg 18, 1 *'nu endarf mir nieman wîzen . . . ob ich in iemer gerne sæhe'.* Dietmar 36, 36 *darzuo ich dich vil gerne schouwe.* Meinloh 12, 37 *den tac den wil ich êren . . . sô sî mîn ouge ane siht.* Dietmar 35, 30 *'waz hilfet zorn? swenn er mich siht, den hât er schiere mir benomen'.* 36, 20 *alsô trûric wart ich nie, swenn ich die wolgetânen sach, mîn sendez ungemach zergie.* Hausen 45, 33 *swanne si mîn ougen sân, daz was ein fröide für die swære.* Rugge 105, 4 *mîn lîp in grôzer senfte lebet des tages sô si mîn ouge siht.* Morungen 130, 37 *swenne aber si mîn oug ane siht, seht, sô taget ez in dem herzen mîn.* 140, 17 *swenne ich si an sihe, sô lachet ir daz herze mîn.* 144, 19 *wol fröuwe ich mich alle morgen daz ich die vil lieben hân gesehen in ganzen fröiden gar* usw. (Michel S. 81). 145, 1 erzählt er, wie sie ihm im Traume erschienen ist. Reinmar 177, 1 kann das Auge nicht von der Geliebten wenden. 197, 29 *fröide und aller sælekeit het ich genuoc, der mich si niht wan lieze sehen* (vgl. Meinloh 15, 5—10). 162, 20 *ich enwart nie rehte vrô, wan sô ich si gesach.* 194, 18 *mîn ougen wurden liebes alse vol, dô ich die minneclichen êrst gesach.* Rolandsl. 3222 (der Kaiser zu Roland): *jane mah ih niht thar zuo gebenmâzen thaz thû ich fure nâme, helet, thaz ih thih tagelichen sâhe.* Lehfeld 2, 391.

487. Fenis 82, 5 Wenn er fern ist, hofft er beglückt zu werden durch ihren Anblick; wenn er bei ihr ist, geht es ihm noch schlimmer.

488. [K. Heinrich] MF 5, 23 *mir sint diu rîche und diu lant undertân, swenne ich bî der minneclîchen bin.* Dietmar 34, 31 *ein wîp bî der ich gerne wære.* 37, 1 *dar zuo wære ich dir vil gerne bî.* Hausen 50, 5 *zediu daz ich mit ir belîbe.* Gutenburg 74, 19 *ich solde ir ofte wesen bî, wær ez an mime heile.* Reinmar 151, 4 *'bedæhte er baz den willen mîn, sô wære er zallen zîten hie, als ich in gerne sæhe'.* 178, 12 *'ich bin im von herzen holt und sæhe in gerner denne den liehten tac'.* 159, 14 *waz ob ein wunder lîhte an mir geschiht, daz si mich eteswenne gerne siht?* Veldeke 60, 10 *dâ nâch daz si mich gerne siet.* 67, 19 *desselben mag in dunken vil, daz nieman in sô gerne siht.* Die Freude des Wiedersehens erwähnt Meinloh 14, 36 *'sô wol mich sînes komens!'.* 28 *'mîn muot sol aber hôhe stân, wan er ist komen ze lande'* usw. Dietmar 40, 11—18. Rugge 107, 22 *'wan mîn gewin sich hüebe, als er mir kœme'.* [K. Heinrich] MF 5, 2 *'kumest du mir niht schiere, sô verliuse ich den lîp'.* Reinmar 156, 19 *herre got, gestate mir daz ich si sehen müeze.* 156, 16 *wol mich, unde finde ich die wol gesunt, als ich si lie!* 196, 13; 198, 14. Hausen 45, 1 *gelebte ich noch die lieben zît daz ich daz lant solt aber schouwen* usw. Albr. von Johansdorf 86, 17 *ich wânde daz mîn kûme wær erbiten: darûf hete ich gedingen manege zît.* Rugge 100, 12 *sô sælic man enwart ich nie daz ir mîn komen tæte wol und ouch darnach daz scheiden wê.* vgl. Reinmar 159, 14. Morungen 132, 35 möchte ihr *sô heinlîch sîn* wie ihr Papagei.

489. Scheiden und Meiden: Kürenberc 7, 12 *'unser zweier scheiden müeze ich geleben niet'.* 9, 15 *ich und mîn geselle müezen uns scheiden.* [K. Heinrich] MF 5, 25 *unde swenne ich gescheide von dan, sost mir al mîn gewalt und mîn rîchtuom dâhin.* Meinloh 14, 8 *im trûret sîn herze sît er nu jungest von dir schiet.* Regensburg 17, 5 *'von im ist ein als unsenftez scheiden, des mac sich mîn herze wol entstên'.* Hausen 43, 19 *wær si mir in der mâze liep, sô wurde es umb daz scheiden rât.* 43, 12 *ich wæn an mir wol werde schîn daz ich von der gescheiden bin* usw. 48, 7 *wan mir daz scheiden nâhe gât deich tete von lieben friunden mîn* Dietmar 32, 19 *nu muoz ich von ir gescheiden sîn: trûric ist mir al daz herze mîn.* 34, 26 *sol ich von der gescheiden sîn . . . mir tuot ein scheiden alsô wê.* Rugge 100, 28 *swenne ez an ein scheiden gât, sô müezen solhiu dinc geschehen* usw. 107, 35 *ich tuon ein scheiden, daz mir nie von keinen dingen wart sô wê* usw. Albr. von Johansd. 91, 26 *'so bewar mich vor dem scheiden got, daz wæn bitter ist'.* Morungen 131, 1 *'owê des scheidens des er tete von mir, dô er mich vil senende lie'.* Reinmar 196. 2 ; 201. 1. — Dietmar 32, 15 *daz mir tuot âne mâze wê daz ich si sô lange mîde.* Rugge 105, 20 *daz ich durch ieman si vermeit, des wirde ich selten wol gemuot.* Ulrich von Gutenburg 74, 21 *mîn leben wirt müelich unde sûr, sol ich si lange mîden.* Reinmar 150, 7; 198, 4; 199, 31; 200, 22. — Dietmar 34, 13 *'sunder âne mîne schulde fremedet er mich'.* 36, 11 *'sol ich dem lange vrömede sîn, ich weiz wol, daz tuot ime wê'.* 39, 16 *sô hôh ôwî, sol ich der lange vrömede sîn.* Rugge 107, 23 *'sîn langez fremden muoz ich klagen'.* Reinmar 154, 12 *sin möhte von ir güete mir niht langer vremde sîn.* 156, 8 *'sîn fremeden tuot mir den tôt und machet mir diu ougen dicke rôt'.* Morungen 126, 24 *mich enzündet ir vil liehter ougen schîn same daz viur den dürren zunder tuot, und ir fremden krenket mir daz herze mîn same daz wazzer die vil heize gluot.* — Bernger von Horheim 114, 23 *des muoz*

ich von ir daz ellende biuwen, des werdent dâ nâch mîniu ougen vil rôt. Hausen 43, 1 *mich müet deich von der lieben dan sô verre kom.* — Dietmar 34, 32 *sô si mîn ouge niht ensiht, daz sint dem herzen mîn vil leidiu mære.* Rugge 103, 9 *ichn trûwe vor leide den lîp ernern, sô si mîn ouge niht ensiht.* Albr. von Johansd. 91, 3 *daz ich der guoten niht ensach, des dunket mich vil lanc. doch fürhte ich sine gewunne noch nie nâch mir langen tac* (vgl. Rugge 100, 12). Bernger von Horheim 113, 37 *sît ich ir leider niht wol mac gesehen* usw. Gutenburg 74, 15 *des (leides) hân ich vil, swenne ich enbir ir süezer ougenweide.* Reinmar 179, 5 *mir ist vil unsanfter nu dan ê: mîner ougen wünne lât mich nieman sehen.* 154, 5 *mîn herze ist swære zaller zît, swenne ich der schœnen niht ensihe.* — Albr. von Johansd. 92, 23 *unsanfte mir daz tuot, und sol ich von dir wîchen.* W. Gast 4125 *Swer einem wîb ze holt ist, dem ist wê zaller vrist, swenn ers niht gesehen mac, sô tobet er naht unde tac* usw. Je größer die Entfernung, um so größer der Schmerz. Hausen 45, 10; 52, 25; vgl. Horheim 114, 32. Hausen erinnert an die Abschiedsstunde 43, 24; ebenso Reinmar 164, 17. — Veldeke scherzt über den Trennungsschmerz 63, 35.

489a. Der Bote überbringt den Antrag Walther 112, 35; ebenso Kürenberg 10, 12, Meinloh 11, 14. — Vgl. ferner Dietmar 32, 13 bis 33, 6; 38, 14; MF 7, 1; Rugge 107, 17; Reinmar 152, 21; 177, 10; 178, 1; Hartmann 214, 34. Frohe Botschaft erwähnt Meinloh 14, 26; Rugge 110, 17; Morungen 147, 17 (vgl. Michel S. 70 f.); Reinmar 152, 14. Andere sprechen das Verlangen darnach aus: Hausen 45, 15; Rugge 107, 16; Hartwic von Rute 116, 1; Reinmar 175, 13. — Lieder als Boten Hausen 48, 19; 51, 27; Bernger v. Horheim 113, 35; K. Heinrich 5, 16. 20; als Vermittler des Verkehrs Morungen 132, 11 (?); Hartmann 206, 29 (Michel S. 153. 165 f.); ebenso das zweite Büchl. v. 811 f.; Taler MSH II, 147[b] Nr III. Bote überbringt einen Brief [Walth. v. Mezze] MSH III, 328[b] Nr. II. — Über das Geleit in roman. Liedern s. Michel S. 166. 168. 228. Liebesbriefe ebda. 166 f.

490. Hausen 51, 33 *Ich denke under wîlen, ob ich ir nâher wære, waz ich ir wolte sagen, daz kürzet mir die mîlen, swenne ich ir mîne swære sô mit gedanken klage.* - 52, 27 *swie kleine ez mich vervâhe, sô vröwe ich mich doch sêre daz mir niemen kan erwern, ichn denke ir nâhe swar ich landes kêre. den trôst sol si mir lân.* Veldeke 64, 22 *got êre si diu mir daz tuot al über den Rîn, daz mir der sorgen ist gebuot aldâ mîn lîp verr in ellende muot.* 64, 1 *si tete mir, dô si mirs gunde, vil ze liebe und ouch ze guote daz ich noch zeteslîcher stunde singe, sô mirs wirt ze muote* — Der Stelle Walthers näher kommt Morungen 140, 36 *jâ klage ich niht den klê, swenne ich gedenke an ir wîplîchen wangen, die man ze fröide sô gerne ane sê.* — Aber die Erinnerung weckt auch Schmerz. Albr. von Johansd. 95, 11 *'wand ir hie heime tuot sô wê, swenne sie gedenket stille an sîne nôt'.* Bernger von Horheim 114, 39 *als ich gedenke wiech ir wîlent pflac, owê daz Pülle sô verne ie gelac! daz wil mich leider von fröiden vertrîben.*

491. Meyer, Neidh. S. 102. Morungen 139, 6 *und ir liehter schîn sach mich güetlîch ane mit ir spilnden ougen.* 137, 11 *frouwe, wilt du mich genern, sô sich mich ein vil lutzel an.* MF 6, 20 *ein winken und ein umbesehen wart mir, dô ich si nâhest sach.* Gutenburg 69, 19 *der schîn der von ir ougen gât, der tuot mich schône blüejen, alsam der heize sunne tuot die boume in dem touwe.*

76, 20 *ez ist niht wunder daz ich sunder mînen danc si mîde, der ougen schîn den kumber mîn, den ich nu lange lîde, mit einem blicke tuot verselt.* Morungen 126, 32 ihr Blick erfreuet, wie der Tag die Vöglein. Nr. 313.

492. Reinmar 159, 14 *waz ob ein wunder lîhte an mir geschiht, daz si mich eteswenne gerne siht?* 157, 17 *und sol daz alsô lange stân daz si mîn niht nimet war.* Nr. 488.

493. Morungen 123, 38 beschwert sich, daß ihm nichts zuteil geworden sei als der Anblick und der Gruß, der allen zukommt; vgl. Parz. 95, 25.

494. Hausen 53, 7 *Wâfen, waz hab ich getân sô zunêren daz mir diu guote ir gruozes enbunde?* Gutenburg 69, 25 *ir schœner gruoz, ir milter segen, mit eime senften nigen, daz tuot mir einen meien regen reht an daz herze sîgen.* Albr. von Johansd. 86, 19 *nu hât mich gar ir vriundes gruoz vermiten.* Morungen 124, 23 *ich verdiene ir werden gruoz.* 130, 23 *dô kam si mich mit minnen an und vienc mich alsô, dô si mich wol gruozte und wider mich sô sprach.* Reinmar 187, 35 *ir gruoz mich vie.* 154, 17 *ir gruz mich minneclîche enpfie.* Rugge 108, 3 *von der mir sanfter tæte ein gruoz . . . dann ich ze Rôme keiser solte sîn.* 1. Büchlein 1388 *wan ich von mînen sinnen âne zwîfel scheiden muoz, ez'n wende ir gnædeclîcher gruoz, des mir noch gar von ir gebrast.*

495. Gutenburg 70, 30 *nu ist ze lanc ir habedanc.* Gr. Kirchberg MSH. I, 25ª (IV, 1). Anm. zu Walther 92, 16.

496. MF 6, 31 *lache, liebez frouwelîn.* Morungen 139, 8 *lachen si began ûz rôtem munde tougen.* 132, 6 *und ob si lache, daz sî mir ein gruoz.* 131, 33 *siene sol niht allen liuten lachen alsô von herzen same siu lachet mir.* 147, 24 *ob ir rôter munt mir tuot fröide kunt* (?). Michel S. 31. Reinmar 196, 17. '*Ich gelache in iemer an, kumt mir der tac daz in mîn ouge ersiht'.* vgl. 200, 29.

497. Meinloh 15, 5 hat noch keine Gelegenheit gefunden, sie zu sprechen: *ich rede ez umbe daz niht, daz mirz diu Sælde habe gegeben deich ie mit ir geredete;* ebenso Morungen 135, 9 ff.; er bittet um Unterredung 146, 27; sehnt sich nach Gelegenheit sie ohne Hute zu sprechen 131, 27. 130, 25 *dô si mich wol gruozte und wider mich sô sprach.* Reinmar 190, 36 *fröwe mit rede daz herze mîn, trœste mir den lîp.* Pamphilus sagt zu Galathea (Ovidii erot. et amat. op. Francof. 1610 S. 82): *Ire, venire, loqui, nec non dare verba vicissim, Esse simul, tantum deprecor ut liceat. Non nisi colloquio cognoscimus intima cordis, Ipsa referre potes, quid placet inde tibi.* Galathea erwidert: *Ire, venire, loqui tibi nec cuiquam prohibebo: Quisquis ubique vias ire viator habet. Convenit et honor est ut det responsa petenti* (vgl. Walther 86, 7), *Et qualesque videt, quaeque puella vocet. Hoc concedo satis, vel tu vel quilibet alter Ut venias semper salvo iure meo. Auscultare licet et reddere verba puellis, Convenit ista tamen ut moderanter agat* usw. — Gesellschaftliche Konversation Reinmar 153, 32. — Rede verstummt Nr. 364. 182.

498. Morungen 142, 6 bittet ihren *güetlichen munt, daz er mich ze dienste ir bevêle und daz er mir stêle von ir ein senftez küssen.* Michel S. 30 f. Reinmar 159, 37 *und ist daz mirz mîn sælde gan deich ab ir redendem munde ein küssen mac versteln.*

499. Den unverhüllten Ausdruck meidet Walther nicht durchaus, aber er zieht andere Wendungen vor. Vgl. Meyer, Neidh. S. 60. Meinloh 14, 34 '*ich*

lege in mir wol nâhe'. 14, 12 *ê er an dînem arme sô rehte güetlîche gelît.* [K. Heinrich] MF 4, 19 *sô sô güetlîche diu guote bî mir lît.* 5, 7 *'wol dir, geselle guote, daz ich ie bî dir gelac'.* Regensburg 17, 2 *'daz ich sô güetlîchen lac verholne an sînem arme'.* Dietmar 40, 2 *swâ man bî liebe lange lît.* 40, 34 *si sol gedenken ob si tœrschen ie bî mir gelac;* vgl. 41, 6. Meinloh 13, 20; 15, 5. Mor. 128, 28. Reinmar 165. 17; 196, 25; 184, 19 *ergienge ez als ich willen hân, sô læges an dem arme mîn.* 156, 5 *'gehôrte ich sînen gruoz, daz er mir nâhen læge, sô zergienge gar mîn nôt'.* 203, 18 *'swenne er an mînem arme lît und er mich zime gevangen hât'.* 200, 26 *'swenne er bî mir læge'* usw. 151, 30 *'ich sage im liebiu mære, daz ich in gelege sô, mich diuhte ez vil, ob ez der keiser wære'.* vgl. 151, 4. Gutenburg 70, 8 *mir wirt von ir vil lîhte geben dar nâch ein keiser möhte streben.* — MF 6, 11 *swenn ich in umbevangen hân* = Regensburg 16, 4. Dietmar 36, 23 *sô wol mich liebes des ich hân umbevangen!* 38, 25 *deich si mit armen umbevâ.* Veldeke 57, 31 *'dat he mi dorpelîche bâte dat he mi muoste al umbevân'.* 60, 1 *sît ich si muoste al umbevân.* Albr. von Johansd. 92, 28 *und solt ich iemer daz geleben daz ich si umbevienge.* — Meinloh 14, 20 *sô mac er vil wol triuten swie er wil.* (vgl. Walther 92, 1). Eneit 63, 25 *her tete ir daz her wolde, sô daz her ir holde manlîche behielt* (Reinmar 200, 19; 167, 10) *ir wizzet wol, waz des gewielt.* 163, 12 *ichn darf iu sagen waz er tete: sich geniete gûter minne der got mit der gotinne.* Parz. 643, 1 *kunn si zwei nu minne steln, daz mag ich unsanfte heln. ich sage vil lîhte waz dâ geschach, wan daz man dem unfuoge ie jach der verholniu mære machte breit. ez ist ouch noch den höfschen leit: och unsæliget er sich dermite. zuht sî dez slôz ob minne site.* 675, 17 *der ungetriuwe wâfenô rüefet, swenne ein liep geschiht sînem friunde und er daz siht.*

500. Dietmar 32, 3 *'an ein ende ich des wol kœme, wan diu huote'.* Rugge [?] 109, 18 *het ich ze dirre sumerzît doch zwêne tage und eine guote naht mit ir ze redenne âne strît* usw. Morungen 126, 18 *hei wan solt ich ir noch sô gevangen sîn daz si mir mit triuwen wære bî ganzer tage drî und etelîche naht!* Erec 1872 *jâne wirde ich nimmer frô, ichn gelige dir noch bî zwô naht oder drî.*

501. Den Ausdruck Blumen brechen braucht Reinmar 196, 22 (wenn das Lied von ihm ist, Schmidt, Reinmar S. 72), später Neidhart, Graf Kraft von Toggenburg, Rud. von Rotenburg, Hadloup u. a. Uhland 4, 420. 511; 5, 124. Zu dem Bilde wird das lat. *deflorare* den Anlaß gegeben haben. Vgl. auch Dietmar 34, 8 *ich sach dâ rôsebluomen stân: die manent mich der gedanke vil die ich hin zeiner frouwen hân.*

502. Vgl. Nr. 182. Walther malt sich in Gedanken aus, wie er neben der Geliebten liegt 185, 11 (s. die Anm.); Reinmar liegt gleichfalls in Gedanken schön 180, 1 (vgl. MSH III, 408[b]); 189, 31 *sît daz mich einiu mit gedanken fröit;* er wünscht sie solle ihn zum Spaß an ihre Seite legen 167, 4—12 1. Büchlein 132 *nu ist der gedank alsô frî daz sî mir den niht weren mac, ich'n sî ir heimlîch allen tac als mit gedenken ein man einem wîbe beste kan. wan swaz mit werken mac ergân, daz hân ich mit gedanke getân, daz doch ir êren wol gezimet: mîn muot im sîn niht fürbaz nimet* Weniger zurückhaltend wird den jungen Damen in der Winsbekin 13, 6 in Aussicht gestellt: *dir wirt von manegem werden man mit wunsche nâhe bî gelegen.* Im Parz. 634, 13 sagt Itonjê: *wan sînen lip hân*

ich gewert mit gedanken swes er an mich gert. er hete schiere daz vernomen, möht ich iemer fürbaz komen. — Traumglück Hausen 48, 23. Morungen 145, 9. Walther 75, 17 (ohne Beziehung auf Minne 94, 29 f.). Arnaut de Maroill, Michel S. 156: 'In Gedanken küsse und liebkose und umarme ich euch; auch so ist mir das Lieben süß und lieb und gut, und kein Eifersüchtiger kann es mir verbieten'. Derselbe erzählt (Michel S. 215), wie ihm im Traume Erhörung zu Teil geworden sei: 'so lange mein Traum dauerte, hätte ich mit keinem Könige oder Grafen tauschen mögen'. Über Träumen und Wünschen: Fridanc 128, 10. Bezz. Anm.

503. Winsbekin 15, 1 *gedanke sint den liuten vrî und wünsche sam.* s. Bezzenberger zu Frid. 22, 22; 115, 14; 122, 17. [E. Schmidt, Reinmar v. Rugge S. 111.] Dietmar 34, 19. 1. Büchlein 132. Derselbe Dichter v. 1259 *wünschen was unmanlîch ie.* — Über Gedankenverkehr s. Nr. 368.

504. Hausen 42, 10 *mit gedanken ich die zît vertrîbe als ich beste kan, und lerne des ich nie began, trûren unde sorgen pflegen.* Reinmar 151, 33 *mir kumet eteswenne ein tac daz ich vor vil gedanken niht gesingen noch gelachen mac.* 174, 24 *nie wart grœzer ungemach danne ez ist der mit gedanken umbegât.* 163, 18 *daz mir von gedanken ist alsô unmâzen wê.* Bernger von Horheim 115, 16 *daz (herzeleit) verswîge ich als ich wole kan und klage ez den gedanken mîn; die lâze ich mit unmüezic sîn.* Frid. 22, 17; 122, 17 *darumbe sint gedanke frî, daz diu werlt unmüezic sî.* Gutenburg 70, 33 *des hân ich mengen ungedanc.* Nr. 366.

505. Rietenburg 18, 20 *doch tuot mir sanfte guot gedinge den ich von einer frouwen hân.* Hausen 45, 32 *ouch half mich sêre ein lieber wân.* Fenis 84, 9 *doch was genuoc grôz her min vröude von wâne.* Rugge 104, 33 *gedinge hât daz herze mîn gemachet wünneclîchen frô.* 106, 12 *des fröit sich herze und al der lip ûf alsô minneclîchen trôst.* Hartmann 208, 23 *doch trœstet mich ein lieber wân.* Morungen 125, 30 *mir ist komen ein hügender wân und ein wünneclîcher trôst, des mîn muot sol hôhe stân.* Gutenburg 76, 34 *swiech mich erhol, der gedinge tuot mir wol* usw. Hartmann 211, 30 *swaz mir geschiht ze leide, sô gedenke ich iemer sô: 'nû lâ varn, ez solte dir geschehen: schiere kumet daz dir gefrumet'.* 1. Büchlein 1717 *des half mir, daz ich niht ertranc, gedinge ûf liebiu mære.* 2. Büchlein 93 *sît mir alsô rehte sanfte tete der gedinge und der süeze wân.* Fridanc 134, 23 *diu grœste fröude, die ich hân, deist guot gedinge und lieber wân. gedinge ist aller werlde trôst, daz si von sorgen werde erlôst.* Eneit 275, 30 *mir ist gesenftet ein teil, wande daz hât mir getân hoffenunge unde wân: diu gebent mir beidiu gûten trôst.* Parz. 177, 5 *in dûhte, wert gedinge, daz wær ein hôhiu linge ze disem lîbe hie und dort. daz sint noch ungelogeniu wort.*

506. Veldeke 64, 29 *der minne hân ich guoten wân und weiz sîn nu ein liebez ende.* 67, 33 *swer wol gedienet und erbeiten kan, dem ergêt ez wol ze guote. daran gedâht ich menegen tac.* Gutenburg 71, 1 *doch trœstet mich ein tumber wân, ein guot gedinge den ich hân zir tugenden der si vil begât, daz si mich lîhte niht enlât ûz ir gewalt.* 71, 17. 78, 26 *sin kan mich niemer von ir vertrîben ichn welle haben gedinge unde wân, daz diu triuwe niht hôher solte gân dan unstæte.* Fenis 84, 31 *trûren sich mit freuden gildet deme der wol bîten kan . . . daz ist der trôst den ich noch hân.* Albrecht von Johansdorf

90, 37 *noch gedinge ich, der ich vil gedienet hân, daz si mirs lône.* Bernger von Horheim 114, 18 *ich hoffe des daz mîn reht iht sî sô guot daz si mir schiere ein vil liebez ende gît der grôzen swære.* Bligger 119, 3 *hulf ez mich iht, sô wære daz mîn wân, swer alliu wîp durch eine gar verbære, daz man in des geniezen solte lân.* — Reinmar 157, 28 *nu gedinge ich ir genâden noch.* 163, 4 *alsô ding ich daz mîn noch werde rât.* [?] 183, 13 *mir ist liebes niht geschên. ich dinge ab, ob ich ez verdiene, ez müge mir wol ergên.* 189, 37 *guot gedinge ûz lônes rehte nie gebrach: des hab ich hin zir hulden ie gedinge.* 164, 1 *ich hân noch trôst, swie kleine er sî: swaz geschehen sol daz geschiht.* 203, 8 *noch hoffe ich ez werde wâr.* — Hoffnung weckt den Sang 84, 13; 66, 30; 109, 36; 156, 26; s. Nr. 429.

507. Gutenburg 70, 37 *nu wil ich noch ir gnâden trôst beiten, als ich hân getân.* Fenis 81, 34 *wan minne hât mich brâht in solhen wân dem ich sô lîhte niht enmac entwenken, wan ich im lange her gevolget hân.* 83, 22 *sus strebe ich ûf vil tumben wân. des fürhte ich vil grôze nôt gewinne.* (Rugge 105, 33).

508. Gutenburg 77, 38 *ich wæne ez al der werlt fröide sol bringen, wan mir einen, mich entriege mîn wân.* Reinmar 153, 7 *mîn leben dunket mich sô guot, und ist es niht, sô wæne ichz doch.* Fridanc 135, 2 *gedinge fröit manegen man der doch nie herzeliep gewan.*

509. Hausen 46, 34 *vor aller nôt sô wânde ich sîn genesen, dô sich verlie mîn herze ûf genâde an sie, der ich dâ leider funden niene hân.* Fenis 80, 1 *gewan ich ze minnen ie guoten wân, nû hân ich von ir weder trôst noch gedingen.* 80, 27. Reinmar 190, 11 *lieber wân ist leider âne trœsten dâ.* Albrecht von Johansdorf 86, 17 *Ich wânde . . . nû . . .* (vgl. Walther 59, 19). Morungen 145, 32 *des ist hin mîn wünne und ouch mîn gernder wân.* Rugge 101, 35 *daz ist besunder an mir gar ein wunder, deich mich verlân hân ze verre ûf den wân, der mich ie trouc und mir freislîchen louc, sît ich ir dienen begunde.* Hartmann 209, 5 *mîn dienest der ist al ze lanc bî ungewissem wânc.* Reinmar 153, 36 *dô wânde ich ie, si wolte ez wenden; bæte ich si noch, ich kunde ez niht verenden.*

510. Hausen 53, 1 *an solhen wân der mich wol mac verwâzen. ezn sî daz ich genieze ir güete.* Fenis 83, 22 *sus strebe ich ûf vil tumben wân. des fürhte ich vil grôze nôt gewinne.* Rugge [?] 109, 14 ich wäre gern froh: *wan deich verleitet bin ûf einen lieben wân, den ich noch leider unverendet hân.* Bligger 118, 3 die Frau legt es darauf an: *daz mich sîn verdrieze und diu nôt mich geriuwe die ich hâte ûf trôstlichen wân.* Hartmann 218, 21 *ir minnesinger, iu muoz ofte misselingen: daz iu den schaden tuot, daz ist der wân.*

511. Daher Veldeke 60, 2 *diu mir gap rehte minne sunder wîch und âne wân.* vgl. Nr. 198.

512. *zwîvel* Reinmar 156, 30; 189, 32. 1. Büchlein 1799. 1829 (opp.: *gedinge*). — Das Wort *zwîvelwân* ist nur noch aus Leutold von Seven und Suchenwirt belegt (Lexer), die es aus Walthers Lied haben mögen. In Betreff der Sache vgl. Fenis 80, 1: *gewan ich ze Minnen ie guoten wân, nû hân ich von ir weder trôst noch gedingen, wan ich enweiz wie mir süle gelingen.* Albrecht von Johansdorf 91, 1 *ez ist vil manic wîle daz ich niht von vröiden sanc, und enweiz joch rehte niht, wes ich mich vröuwen mac* usw. Rugge 99, 38 *ichn*

weiz ob ichs geniezen müge. Morungen 138, 16 *in weiz niht waz schœner lîp in herzen treit.* Michel S. 62. Reinmar 195, 23 *nieman weiz, ob si mich wert od wiez ergât: nein oder jâ, ich enweiz enwederz dâ.*

513. Hartmann 208, 10 *ich mac wol mînen kumber klagen und si drumb ungevelschet lân.* vgl. 205, 8. Morungen 140, 27. Hausen 46, 31 *von der sprich ich niht wan allez guot, wan daz ir muot z' unmilte ist wider mich gewesen.* 47, 1. Morungen 124, 9 *mîne sende klage, die ich tougen trage.* 1. Büchlein 121 *wan deich niht schelten sol der al diu werlt sprichet wol, sô sagete ich ze mære, daz si diu wirsest wære, der ich ie künde gewan;* vgl. S. 259.

514. Rietenburg 19, 17 *sît si wil versuochen mich, daz nim ich für allez guot.* Rugge 100, 19 *doch denke ich si versuoche mich ob ich iht stæte künne sîn.* Reinmar 161, 29 *si engetet ez nie wan umbe daz daz si mich noch wil versuochen baz.* vgl. auch 187, 37 *erkande si der valschen nît, baz fuogte si mir heiles tac.* s. III, 41.

515. Gutenburg 70, 21 *ich wæn ich iht engelte dîn (herze), swenne ir ze rehte wirdet schîn daz ich lîde disen pîn von dîner kür und dîner bete.* Bligger 119, 10 *wurde ir mîn swære kunt.* 1. Büchlein v. 207 *noch ist si weizgot alsô guot, erkante se rehte mînen muot, und ob ich wære ein heiden, von der kristenheit gescheiden, daz si durch niemens ræte sô sêre missetæte, swenne si bekante daz, daz ich ir noch nie vergaz eines halben tages lanc, si'n sagte mir's etlîchen danc.* Nr. 482.

516. Fenis 83, 11 *Ich hân mir selben gemachet die swære, daz ich der ger diu sich mir wil entsagen.* 83, 24 *den kumber hân ich mir selber getân.* 85, 21 *tôre, kum dîns fluoches abe, selbe tæte, selbe habe.* Rugge 104, 3 *tôren sinne hân ich vil, daz ich des wîbes minne ger diu mîn ze vriunde niht enwil* Hartmann 205, 10 '*wolt ich den hazzen der mir leide tuot, sô möht ich wol mîn selbes vîent sîn*'. 208, 16 *daz mir dâ nie gelanc, des habe ich selbe undanc.* Morungen 136, 1 *owê war umbe volge ich tumbem wâne, der mich sô sêre leitet in die nôt?* 140, 27 *des muoz ich ringen mit der klage unde mit der nôt diech selbe mir geschaffet hân.* 125, 3 *solde ab ieman an ime selben schuldic sîn, sô hete ich mich selben selbe erslagen* (vgl. 206, 9). 134, 11 *wünsch ich ir senens nû? daz wære bezzer gar verborn. lîhte ist ez ir zorn, sît ir wort mir keinen kumber nie gebôt.* Michel S. 57. Reinmar 174, 10 *lîde ich nôt und arebeit, die hân ich mir selbe ân alle ir schult genomen.* 171, 25 *ich bin tump daz ich sô grôzen kumber klage und ir des wil deheine schulde geben* usw. 191, 23 *von schulden ich den kumber dol: ich brâhte selbe mich darin.* 180, 16 *ich tumber lîde senden kumber, des ich gar schuldic bin.*

516ª. Rietenburg 19, 33 *mîn herze erkôs mir dise nôt.* Hausen 49, 13 *mir ist daz herze wunt und siech gewesen nû vil lange, deis reht: wan ez ist tump.* Veldeke 56, 7 *mîn tumbez herze mich verriet* usw. Gutenburg 70, 23 *daz ich lîde disen pîn von dîner kür und dîner bete* (das Herz ist angeredet). Fenis 82, 23 *mîn tumbez herze enlie mich alsô nieht, ich habe mich sô verre an si verwendet.* Rugge 101, 31 *mir hât verrâten daz herze den lîp.* Bernger von Horheim 112, 26 *herze, die schulde wâren dîn, du gæbe mir an si den rât.* 114, 3 *mich hât daz herze und ein unwîser rât ze verre verleitet an tumplîchen muot.* Morungen 134, 6 *mîn herze ir schœne und diu Minne habent gesworn*

zuo einander, des ich wæne, ûf mîner fröiden tôt. Vgl. 86, 1; 113, 36. Besonders ist hier Hartmanns 1. Büchlein zu erwähnen, wo der Leib Vorwürfe gegen das Herz erhebt, daß es ihn verraten habe. Das Herz als Ratgeber v. 913 f. Eneit 72, 12; 77, 21. Erec 1223. 6203. 8479. 8981. 9035. 9471. Iwein 201. 844. vgl. Scherer QF 12, 102. ZfdA 20, 346. Burdach R S. 26. — Nr. 284. — Die Augen angeschuldigt 1. Büchlein 553. Iwein 2352.

517. Hausen 49, 34 *wan sichz (daz herze) ze hôhe huop.* 52, 7 *het ich sô hôher minne mich nie underwunden, mîn möhte werden rât.* Veldeke 56, 19 *alze hôhe minne brâhten mich al ûz dem sinne.* Rugge 104. 1 *ich mac wol sîn von gouches art und jage ein üppeclîche vart* (das Bild von der Beize wie Hausen 49, 34). Morungen 134, 14 *ez tuot vil wê, swer herzeclîche minnet an sô hôhe stat dâ sîn dienest gar versmât.* (Michel S. 186. 138.) 134, 25 *ich darf vil wol daz ich genâde finde: wan ich hân ein wîp ob der sunnen mir erkorn.* Reinmar 180, 10 *Ich bin als ein wilder valke erzogen, der durch sînen wilden muot als hôhe gert* usw.

518. Reinmar 195, 21 *diuht ich sis wert, si hete lônes wider mich gedâht.* 201, 33 *Ich enbin von mînen jâren niht sô wîse . . . ich bin tump: daz ist mir leit. wære ich wîse, sô genüzze ich mîner arebeit.* Hartmann 205, 15 *sît sinne machent sældehaften man und unsin stæte sælde niht gewan, ob ich mit sinnen niht gedienen kan, dâ bin ich alterseine schuldic an.* 206, 8 *si lônde mir als ich si dûhte wert; michn sleht niht anders wan mîn selbes swert.* 208, 18 *dûht ich sis wert, si hete mir gelônet baz.* Veldeke 56, 14; 58, 6 hat durch tumpheit ihre Gunst verscherzt. — Der Gesang und die Liebesklagen werden ihr widerwärtig; s. Nr. 484.

519. Hausen 52, 11 *des lîde ich zallen stunden nôt diu mir nâhe gât. mîn stæte mir nu hât daz herze alsô gebunden* usw. Albrecht von Johansdorf 86, 1 *Mîn êrste liebe der ich ie began, diu selbe muoz an mir diu leste sîn. an vröiden ich des dicke schaden hân. iedoch sô* usw. Reinmar 171, 30 *nu muoz ichz doch sô lâzen sîn. mir machet niemen schaden wan mîn stætekeit.* 162, 27 *si (Stæte) hât mir fröide in mîner jugent mit ir vil schœner zuht gebrochen abe, daz ich unz an mînen tôt nie mêre si gelobe.* 162, 22 *sol nu die triuwe sîn verlorn so endarf eht nieman wunder nemen, hân ich underwîlen einen zorn.* 172, 37. Hartmann 205, 5 *wie lützel mir mîn stæte liebes tuot!* 214, 27 *diu nôt von mînen triuwen kumt. ichn weiz ob si der sêle iht frumt: sin gît dem lîbe lônes mê wan trûren den vil langen tac. mir tuot mîn stæte dicke wê.* 207, 35 f. Morungen 128, 35—40 führt aus, daß der Treue verloren ist: *er ist verlorn swer nu niht wan mit triuwen kan.* Michel S. 48. 169. 180. Nr. 157. Maßlose Liebe als Leid Rugge 101, 15—38. — Morungen 137, 27 erörtert die Frage, ob denn Liebe ein Verbrechen sei (vgl. Peire Vidal, Michel S. 65). Engelhart von Adelnburg 148, 21 *ich hân doch gein ir deheine schulde mê, wan deich si mit triuwen meine. seht wie daz ir güete stê.* — Nr. 345.

520. Morungen 133, 35 *noch wære zît daz du, frouwe, mir lônist: ich hân mit lobe anders tôrheit verjehen.* Reinmar 161, 2 *ich weiz wol waz mich hât betrogen: dâ seit ich ir ze gar swaz mir leides ie von ir geschach unde ergap mich ir ze sêre.* 1 Büchlein 93 *sît si rehte wart gewar, daz mîn fröude alsô gar an ir einer gnâde stêt, sider enruocht si wiez mir gêt: daz ist ein*

starker wîbes muot. Eneit 299, 6 f. Ähnliche Vorwürfe bei den Troubadours. Michel S. 66 f. 123. 138. 189.

521. Reinmar 189, 32 *ez bringet mich in zwîvel eteswenne, daz ich lônes bîte in alsô langer mâze* usw. (vgl. 163, 1). 189, 21 *dâ bî sô ist diu sorge mîn, des man ze lange beitet, daz enkumet niht wol ze guote*; vgl. Michel S. 185. — Nr. 512.

522. Reinmar 194, 11 *Wê, ich bin sô gar verzaget! dêswâr ich solte erwinden . . . nu mag ich dienen anderswâ. nein, ich enwil, min fröide ist dâ.* 173, 3 *ich wæn mich sîn gelouben wil. nein, sô verlür ich alze vil. ist daz alsô, seht welch ein kindes spil.* 160, 25—36 er wundert sich selbst, daß er sein Leid nicht aufgibt: *tæte ez danne ein kint, deiz sus iemer lebte nâch wîbe, dem solt ich wol wîzen daz. möht ich mich noch bedenken baz und næme von ir gar den muot! neinâ* usw. 197, 15 *kæme ich nû von dirre nôt, ich enbegundes . . niemer mê. volge ichs lange, ez ist mîn tôt. jâ wæn ich michs gelouben wil: ez tuot ze wê. owê leider ich enmac.* Vgl. Fenis [?] 85, 23—30. Ähnliches häufig bei den Troubadours Michel 134. 136. Über die Figur der Revocatio Burdach R S. 71.

523. Hausen 49, 35 *wirt mir diu Minne unguot, sô sol ir niemer man voltrouwen.* Vgl. Reinmar 201, 30 *sol ein ander ir lôn enphân und ich dâ niht erworben hân, sô diene ich nimmer wîbe mêr ûf lieben wân.*

524. Der Lohn soll nicht länger verschoben werden 1 Büchl. 1573 f. 1846: Rugge 106, 36 *nâch rehte lieze in mînen strît, daz mir ir minne lônes gnâde tæte. nu machet valscher liute nît daz guot gedinge wirt ein teil ze spæte.* Reinmar 189, 21 *dâ bî sô ist diu sorge mîn, des man ze lange beitet, daz enkumet niht wol ze guote.* (B. de Ventadorn, Michel S. 62). 188, 3 *swaz sis gelenget, daz ist schade, wil si mich iemer frô gesehen.* 186, 1—18 Lange hat er um sie gelitten; was nutzt es; wenn sie sich erbarmt, wenn er alt ist. Enite in der Anrede an den Tod (Erec 5902): *nû waz toug ich dir hernâch, sô beide alter unde leit mir schœne unde jugent verseit? nû waz sol ich dir danne? noch zæme ich guotem mannne.*

525. Raimon de Toloza, Michel S. 123: ‘Selbst wenn sie meine Todesqualen verlängern würde, so wäre doch mein Leben ihrem Dienste geweiht, während sie meinen Tod als ihren Nachteil erkennen wird’.

526 Lehfeld 2, 400.

527. Morungen will seine Not auf seinen Sohn vererben 125, 10; Michel S. 55. — Rugge warnt die Frau, den Dienst nicht ungelohnt zu lassen 104, 22. Nr. 429.

528. Fenis 80, 17 *mîn frouwe sol den gedingen nû lân, daz ich ir diene, wan ich mac ez mîden* (die Strophe ist nicht ganz verständlich [s. jetzt Vogts Konjektur und Anmerkung]). Hartmann 216, 29—217, 13 führt in einem hübschen Liede aus, daß er solche Frauen suchen wolle, die ihm Gehör geben; vgl. Peirol, Michel S 190. Hausen gibt den undankbaren Dienst auf, um Gott zu dienen 46, 39; 47, 33. Hartmann 207, 11; 218, 5.

529 Scherer DSt 1, 67.

530. [S. S. 92. 124 und II, 73.]

531. [S. S. 124; über das Verhältnis der fremden Könige zum Kaiser S. 85.

532. Frid. 87, 18 *erge hât dicke erworben, daz künege sind verdorben.* Kaiserchr. 398, 1 f. [12979 ff.].

533. Frid. 159, 25 *wirt des keisers kraft rehte erkant, die müezen fürhten alliu lant.* Waitz VG 6, 118 f. [[2]159 f.].

534. Nach Daniel 4, 22; vgl. Waitz VG 6, 119 f. [[2]140 f.].

535. [S. S. 107 f. und II, Nr. 124.].

536. Waitz VG 6, 405 f. [[2]506 f.].

537. [S. S. 89.]

538. Über die Gründe für und wider diese Auffassung s. Waitz VG 6, 400 f.

539. [Nach den Ausführungen auf S. 127 läßt sich diese Auffassung schwerlich noch halten.]

540. Vgl. Nr. 429. — Waitz VG 6, 73 [[2]100] führt unter andern Stellen an: Paul Bernr. c. 97 [Watterich 1], S. 532 *Nonne quilibet miles domino suo fidelitatis iuramento subicitur eo pacto ut et ille non deneget quod dominus militi debet. Si ergo dominus militi debitum reddere contemnit, numquid non libere miles eum pro domino deinceps recuset habere? Liberrime, inquam. Nec quilibet huiusmodi militem infidelitatis vel periurii merito accusabit, cum totum adimpleverit quod promisit et domino suo, inquam, tamdiu militando, quamdiu ille fecit sibi quod dominus militi debeat.*

541. Heinr. v. Melk, Er. 283 *swâ er sich des nutzes niht versiht, deheiner dem andern vergiht deheiner chunneschefte.*

542. Das Wort *friunt* hat an diesen Stellen nicht die Bedeutung des nhd. Freund; es geht nicht nur auf die vertraute Verbindung Gleichgestellter, sondern es bezeichnet, entsprechend dem lat. *famliaris*, den, der sich freiwillig einem Höhern zugesellt und von diesem in seine *familia*, sein Gesinde, aufgenommen ist. Walther behandelt in diesen Sprüchen seine persönlichen Angelegenheiten; es sind Mahn- und Scheltlieder.

543. Frid. 114, 9 *swer schône in sîner mâze kan geleben, derst ein wîse man.* Bezzenb. Anm. (die folgenden Verse zeigen, daß der Dichter, ebenso wie Walther, allzu glänzendes Auftreten im Auge hat). Winsbeke 41, 1 *Sun, ich hân lange her vernumen, swer über sich mit hôchvart wil, daz im sîn leben mac darzuo komen daz sich vervellet gar sîn spil.* MSH III, 468[r]. — Nr. 128.

544. Vgl. das Gedicht vom Recht (hrsg. von Karajan 1846). Frid. 106, 20 *swer sîme rehte unreht tuot, dâ wirt daz ende selten guot.* Die Wendung kehrt auch sonst fast wörtlich wieder; s. Bezzenb. Anm., wo jedoch Walther 83, 39 mit Unrecht verglichen wird. Vgl. auch Frid. 3, 1 *got hât allen dingen gegeben die mâze, wie si sulen leben.* W. Gast 2611 f. 2675. 3097 f. Anm. zu Walther 80, 20.

545. Vgl. die Klagen, welche über Heinrich IV. laut werden (Waitz VG 6, 292. 309. 321 [[2]375. 394. 409]): Ann. Altah. 1072 SS. 20, 823 *potentes quosque rex ceperat contemnere, inferiores vero divitiis et facultatibus extollere, et eorum consilio quae agenda erant amministrabat, optimatum vero raro quemquam secretis suis admittebat.* Lambert 1073 S. 195 *haec enim illi gens erat acceptissima et eorum plerosque obscuris et pene nullis maioribus ortos amplissimis honoribus extulerat et primos in palatio fecerat, et ad eorum nutum cuncta regni negocia disponebantur.* Kaiserchr. 466, 16 [15219] *dô hiez man ze*

sîner kemenâten die aller wîsesten gân; dô muosen dâ vor bestân die smæhe gebornen. Frid. 77, 8 *swer die werden nider drucket und die swachen für zucket, von swelhem hêrren daz geschicht, dern gert keiner êren niht.* Vgl. auch Eilhart 8168. Hartmann Gregor 1106 f. [1278 ff.].

546. Deut. 1, 17 *nulla erit distantia personarum, ita parvam audietis ut magnam nec accipiatis cuiusquam personam.* Prov. 24, 23 *cognoscere personam in iudicio non est bonum.* Bezzenb. zu Frid. 77, 8. Diesen doktrinären Standpunkt vertritt der W. Gast 13034 f.; vgl. Kaiserchr. 465, 23 [15192].

547. Frid. 74, 5 *der keiser sterben muoz als ich, dem mac ich wol genôzen mich.* Bezzenb. Anm. Eccl. 10, 12 *sic et rex hodie est, et cras morietur.* W. Gast 12041 f. Heinr. v. Melk Er. 559 f.

548. Bezzenb. zu Frid. 135, 10 f.

549. s. Nr. 87.

550. Erec 6694 *ouwê dirre geschiht! suln wir nû ze fuoze gân? daz haben wir selten mê getân.* Iwein 1766 *vüer ich verstolne ze füezen von hinnen, des müese ich wol gewinnen laster und unêre.* Vgl. Morolf 113, 2. Ecke 34, 5. [Vgl. aber Schönbach ZfdA 39, 344.]

551. Wido I, 3, S. 156 über Heinrichs IV. Regierung (Waitz VG 6, 292 [[2]375] Anm. 2): *nobilium et maiorum contra regiam consuetudinem familiares horrebat; relictis senibus gravibusque personis, levibus delectabatur et pueris tam sensu quam annis.* Thomasin im W. Gast 13041 vertritt auch in diesem Punkte die modernen Anschauungen: *der arme gæb dicke guoten rât, swenn in der rîche niene hât . . . ein alt man, der sin haben sol, der ist an sinne dicke ein kint; sô wizzet, der jungen sint sumelîche harte wîs.*

552. Vgl. z. B. Winkelmann 2, 329. 365 f. 381 (aber auch 1, 326. 2, 337) — „Deutsche Treue“, sagt derselbe 2, 381, „weilte fast allein noch in städtischen Mauern“; mir scheint diese Auszeichnung unbegründet.

553. In dem lateinischen Osterspiel vom Antichrist, einer Bearbeitung der Pilatuslegende, und namentlich im Grafen Rudolf; Scherer QF 12, 107. 123. 136; vgl. auch die bescheidene Andeutuug im Moriz von Craon v. 256 f.

554. Wie in der Kaiserchronik die Ritter sich von schönen Frauen unterhalten, so schildert Heinrich v. Melk im Prstleb. 99—107, wie zwei Pfaffen sich besuchen, auf weichem Polster dem Becher zusprechen und darnach von Liebe reden; der Dichter vergleicht sie mit harfenden Eseln; ihr Grundsatz sei *mit wol getânen wîben sol nieman spilen wan pfaffen;* vgl. auch 528 f. Durch Liebesgeschichten, die sie den Frauen und Mädchen zusendeten, fingen sie Herz und Sinn (eb. 670 und Anm.). Vgl. die Tegernseer Liebesbriefe im MF S. 221 f. [Vogt[2] S. 262 ff.], Heinr. v. Melk Prlb. 669 (Heinzel Einl. S. 29). Scherer DSt 2, 6. Henrici S. 67. 24. — Die Kleriker im Bewußtsein ihrer feineren Bildung und gefälligeren Unterhaltung sahen mit Stolz auf die plumperen Laien herab (Carm. Bur. 124, 4. 101, 3), und öfter als einmal wurde in der Literatur die Frage erörtert, ob die Liebe eines Ritters oder eines Pfaffen mehr Wonne gewähre: Carm. Bur. S. 155. ZfdA 7, 160 f. 21, 65. Heinzelin von Konstanz.

555. 1. Timoth. 5, 17 *qui bene praesunt presbyteri, duplici honore digni habeantur, maxime qui laborant in verbo et doctrina.* H. v. Melk Prlb. 525 *wir wellen die leien gerne lêren, daz niht sô guot ist ze êren sô der brîster,*

ob er reht lebt unt des namen mit werch rehte phlegt: wir hœren den wîssagen lêren, er sî ein engel unsers hêrren. Frid. 15, 23 *wir suln die pfaffen êren, sî kunnenz beste lêren.* Winsb. 6, 1 *Sun, geistlich leben in êren habe: daz wirt dir guot und ist ein sin.* König Tirol HMS I, 5 Str. 11. 12. Schultz, Höf. Leb. 1, 122 [²159].

556. Winsbeke 7, 1 *sun, ez was ie der leien site, daz si den pfaffen truogen haz: dâ sündent sie sich sêre mite.* Eine hübsche Erörterung über das Verhältnis bietet der W. Gast 12711 f. *zwischen pfaffen und leien ist nît und ouch zorn zaller vrist. ir ieglîcher wænet daz, daz dem andern sî baz. der phaffe siht daz der ritter hât sîn schœne wîp, ... sô phlît der pfaffen senfte leben den rittern ouch nît geben* usw. 11091 warnt Thomasin insbesondere den Papst zu schelten: *got hât uns einen meister geben der rihten solde unser leben: den schelte wir zaller zît niwan durch haz ode durch nît daz. ist der bâbest, daz geloubet, nâch got der kristenheit houbet* usw. (Es ist die Einleitung zu der Stelle, wo Thomasin Walthers Sprüche tadelt.)

557. Heinr. von Melk Er. 226 *swaz wir die wandelbære sehen bigân, des verwæne wir uns ûf die andern alle.* Frid. 16, 8 *pfaffen name ist êren rîch, doch muoz ir lop sîn ungelîch: tuot einer übel der ander wol, ir lop man iesâ scheiden sol. si suln einander bî gestân ze rehte, daz ist wol getân.*

558. S. die literarischen Nachweise Heinzels in der Einleitung zu Heinrich von Melk S. 46 f.

559. Ebda.

560. Frid. 148, 4 *alles schatzes flüzze gânt ze Rôme, daz si dâ bestânt, und doch niemer wirdet vol: daz ist ein unsælic hol.* Bezzenb. Anm. 152, 16 *Daz netze kam ze Rôme nie, dâ mite sant Pêter vische vie; daz netze ist nû versmâhet. rœmesch netze vâhet silber, golt, bürge unde lant: daz was sant Pêter unbekant.* H. v. Melk Er. 398 bis 402. Heinzel Anm. [Nickel, Sirventes und Spruchdichtung, Berlin 1907, S. 63 f.].

561. Frid. 153, 9 *der rœmesch hof engert niht mê, wan daz diu werlt mit werren stê. ern ruochet, wer diu schâf beschirt, daz eht im diu wolle wirt.* Bezzenb. Anm.

562. Frid. 16, 6 *gotes lîcham, bîhte unde touf, diu sint erloubet âne kouf.* Dazu vergleicht Bezzenb. Heinrich v. Melk Er. 74 *bîhte unt bivilde, misse unt salmen daz bringent si allenthalben ze etlichem choufe. ez si der chrisem oder diu toufe od ander swaz sie sulen begân, daz lânt si niemen vergeben stân, wan als die miete erwerben mac.* Carm. Bur. LXXI, 3 *veneunt altaria, venit eucharistia, cum sit nugatoria gratia venalis.* Gegen den Ablaß eifert auch Fridank 151, 7—14; 149, 27—150, 13; 150, 20 f. Heinrich v. Melk Er. 116 f. Prl. 673 f. 712. Heinzel zu Er. 74. 86. 113. Über den Schatz der guten Werke, der andern frommt: Frid. 23, 19—24, 5.

563. Act. apost. 8, 20. Carm. Bur. LXXII. LXXXXIII. H. v. Melk Er. 60—70.

564. Vgl. Joh. 10, 12. Frid. 137, 11. Bezzenb. Anm. 152, 22; 153, 9.

565. W. Gast 8678 *der pfaffe wil des riters swert nu haben ze sinem sinne, daz er si sterker an gewinne. sin sin der genuogt im niht dâ mit er abe den liuten bricht: er wil darzu haben gewalt, daz er alsô mit manicvalt kerge*

und sterk kom hin zem guot, volgende sînem gireschen muot. Von großem Interesse sind dann die folgenden Verse, welche zeigen, wie wenig und warum die Gelehrten Ausbreitung der Bildung nicht wünschten: *der leie dunkt sich ouch niht wert, ern habe zuo sînem swert diu buoch, wan der schrift sin wil er ouch haben an gewin. er heizet im schrîben harte wol daz wuocher daz man im geben sol.*

566. Matth. 23, 3 über die Pharisäer: *omnia ergo quaecumque dixerint vobis servate et facite: secundum opera vero eorum nolite facere: dicunt enim et non faciunt.* Schulze, Bibl. Sprichwörter S. 156. Winsbeke 6, 6 *enruoche wie die pfaffen leben: sint guot ir wort ir werc ze krump, sô volge dû ir worten nâch, ir werken niht, od dû bist tump.* Wackernagel zu Simrock 2, 145. Peire Cardinal (Diez, Leben 459): 'Die von der Geistlichkeit fordern Gehorsam; sie wollen den Glauben, doch dürfen die Werke nicht dabei sein; man sieht sie nicht leicht sündigen, außer bei Nacht und Tag. Sie hegen keine Bosheit, begehen keine Simonie, sie sind milde Geber und gerechte Sammler.' Frid. 69, 21 *die uns guot bilde solten geben, die velschent gnuoge ir selber lèben*; 71, 9 *genuoge guote lêre gebent, die selbe unnützliche lebent.* 152, 16 *die heilegen sol man suochen dâ* (in Rom), *guot bilde suochet anderswâ.* 69, 25 *swes leben ist wandelbære, des lêre ist lîhte unmære.* 82, 8 *wîsiu wort und tumbiu werc, diu habent die von Gouchesberc.* Winsbekin 10, 1; 9, 1. Bezzenb. zu Frid. 82, 8; 70, 2. — H. v. Melk Prlb. 563 f. Vom Recht 12, 25 f.

567. Frid. 168, 19 *liegen triegen rüement sich, sie erkenne der bâbest baz dann ich.* 152, 4 *Rôme ist ein geleite aller trügenheite.*

568. Heinr. v. Melk Er. 153—180 Prlb. 53 f. 253 f. 600 f. [Nickel S. 61 f.]

569. Heinrich v. Melk Er. 256. *swâ ein blinder dem andern gît geleite, dâ vallent si bède in die gruobe ... diu gruob ist diu helle. swer nû die blinden wizzen welle, daz sînt die bœsen lêrære, die die verworhten hœrære mit in leitent in den êwigen val.* Prlb. 12 *die uns dâ lêrent, die sint blint: ir ougen, diu sint ane lieht* usw. 127—135. Heinzel zu Er. 36, Prlb. 554. 558. W. Gast 8432 *die uns solden tragen daz lieht vor, die gênt gerne bî der vinster. diu zeswe hant ist worden winster. diu lember sint ze wolven worden, unser deheiner behalt sînn orden: der pfaffe bewîst niht als er sol, der leiê volget niht ze wol. einer ist unwîse, der ander tôr: einr vellet hindn, der ander vor. niemen ir deheinen hebet, ein ieglicher ze valle strebet. die phaffen îlent hin zer helle, die leien die sint alsô snelle* usw. 8661 f.

V.

1. [Wilmanns scheint sich auf v. 22298—22305 zu beziehen.]

2. Roethe, Die Reimvorreden des Sachsenspiegels. Abhandl. der Königl. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen, NF 2, Nr. 8. Berlin 1899. — Kraus, Das sogenannte II. Büchlein und Hartmanns Werke. Abhandl. zur germ. Philologie, Festgabe für Richard Heinzel, Halle 1898, S. 111 ff.; Heinrich von Veldeke und die mhd. Dichtersprache. Halle 1899. — Zwierzina, Beobachtungen zum Reimgebrauch Hartmanns und Wolframs. Abhandl. z. germ. Philologie, S. 437 ff.;

Mittelhochdeutsche Studien, ZfdA 44, 1 ff. 249 ff. 345 ff.; 45, 19 ff. 253 ff. 317 ff. — Singer, Die mhd. Schriftsprache. Zürich 1900.

3. ZfdA 45, 68, vgl. 44, 12.

4. [C schreibt *går*, wie Vogt zu MF 161, 3 hervorhebt.]

5. In dieser Unterscheidung stimmt Walther mit vielen Dichter überein (Zwierzina, ZfdA 45, 83 ff.).

6. Dieser Reim ist nicht unerhört. Rhfr. Dichter reimen, ihrer Mundart entsprechend, die in der Verbindung *-îch* allgemein Kürze eintreten ließ, *rĭch* und *gelĭch*; auch Hartmann gebraucht diese Formen (ZfdA 45, 81. 83 A. 1), aber nur zu Anfang, und auffallender als bei ihm ist *rĭch* bei Walther.

7. ZfdA 44, 313.

8. Aus der ganzen österr. Dichtung des 13. Jahrh. in mehr als 200 000 Versen kennt Zwierzina außer den beiden Stellen Walthers nur noch drei, wo *ä : ë* gereimt ist: *knëhte : mähte* Biterolf 3981, und *phärt : wërt* beim Pleier Tand. 8994; Gar. 16778. „Wie oft hätte in den Rittergeschichten *phärt : wërt* und *swërt* reimen können und wie oft reimen es da Herbort und Otte!“ Von den österr. Epikern nur der Pleier, und in etwa 53000 Versen nur zweimal, während in Wolframs Parzival mit etwa 240 000 Versen der Reim *phärt : swërt* 15 mal begegnet. Daß ein Österreicher sein natürliches Idiom ganz verleugnen mußte, um solche Reime zu gebrauchen, ist klar. Der Pleier hat die Reime samt den Versen, zu denen sie gehören, dem Parzival entlehnt.

9. Zwierzina ZfdA 44, 306 f. 313.

10. Zwierzina ZfdA 44, 258. 279.

11. Zwierzina ZfdA 45, 72 A. 1.

12. Rieger S. XLIII f.

13. Vgl. Kraus zu Veldeke S. 127. 80.

14. Beweisende Reime auf *ch*, wie etwa *rûh* 'rauh' : *slûch* 'Schlauch' oder *vliuh* 'fliehe' : *iuch* waren schwer zu finden und mußten nach *ê* und *ô*, nach *ei* und *ou* ganz fehlen; denn *ei* und *ou* gelten im Hd. nur vor *ch*, *ê* und *ô* nur vor *h*.

15. [9, 33 hat Wilmanns *niuwet* in den Text gesetzt und auf Lachmann zu Iwein 2148 verwiesen. Eine Bleistiftnotiz weist hier darauf hin.]

15a. Indifferente Reime: *dar' : gar'* oft, : *var'*, *war'*, *bewar'*, *schar'*; 1. Sg. *ger' : wer'*, *gewer'* 89, 34; 59, 10; 3. Sg. *gewer' : ger'* 5, 15; *her' : ger'* (Subst.) : *gewer'* 16, 33 (demgegenüber nur *er : der* 96, 19); *vor' : spor'* (Dat.) 33, 13; *tal'* (Dat.) : *nahtigal'* 39, 17; *vil' : wil'* sehr oft; *wol' : dol'* dreimal; *mül' : sül'* 65, 13.

16. Zwierzina ZfdA 44, 47 f.

17. Ders. Reim bei Reinmar MF 193, 8, s. Haupts Anm. [Paul PBb 2, 520.]

17a. [*sünde* kl.]

18. [Vgl. Gutenburg MF 77, 26 Dat. *dôn : lôn* und Vogt z. St.].

19. Vgl. Gr. 1, 662. 680 und Nachtr.

20. Vgl. Zwierzina ZfdA 45, 77.

21. Vgl. Zwierzina ZfdA 44, 61.

21a. Indifferente Reime: *gespar't : bewar't* 77, 27; *bescher't : ver't* 51, 14; 20, 16; *verzer't : gerer't* 22, 11; : *ner't* 22, 15: *ver't : wer't* 90, 24; *ger't : gewer't* 99, 7; 93, 7; 14, 23; : *entwer't* 20, 24; *pfer't : gewer't* 82, 19; *geger't : gewer't* 82, 22; 97, 31; *unbekor't : dor't* 37, 26; *-irt*, *ir't*, *-urt*, *ur't*, *-ürt*, *ür't* fehlen.

21b. *verhel'n* : *stel'n* 105, 22; *verswer'n* : *erwer'n* 61, 24; *enber'n* : *wer'n* 29, 29; *nemen* : *zemen* kommt dreimal, *komen* : *genomen* oft vor.

22. Über *gêbenne* : *lêbenne* 93, 19 s. Lachmann zu 98, 40.

23. [Es scheint ein Irrtum vorzuliegen.]

24. [Zur Geschichte des Mhd. (Univ.-Progr.). Tübingen 1889.]

25. ZfdA 44, 345 ff.

26. Ob es zur Erklärung des Diphthongs nötig ist anzunehmen, daß *klaget*, *gesaget*, *verzaget*, *maget* usw. zunächst nach Analogie von *mägidi* und den schwachen Partizipien der 1. Konj. die Formen *klagit*, *gisagit*, *magit* und dann weiter durch jüngeren Umlaut *klägit* entwickelt haben (ZfdA 44, 371), ist mir zweifelhaft. Ich glaube, daß palatale Aussprache des Gutturals genügt, um aus *age ai* entstehen zu lassen.

27. ZfdA 44, 367. 368. 380.

28. [ZfdA 13, 227*, Walther[1] S. 348.]

29. Wie Zwierzina ZfdA 44, 313 annimmt.

30. Zwierzina ZfdA 44, 390.

31. s. ZfdA 13, 222 f.

32. s. S. 301 und 303.

33. Haupt zu Engelhard S. 236. Scherer, Über den Hiatus in der neueren deutschen Metrik (in den zu Ehren Th. Mommsens herausg. phil. Abh. 1877).

34. [Vielleicht ist umzustellen: *Minne was min frouwe gar, sô deich wol wiste al ir tougen* s. S. 317.]

35. 32, 36 ist verderbt, 44, 19 kann man, wenn man eine Verderbnis nicht annehmen will, ohne Auftakt lesen. 114, 4 beruht der Hiatus auf der Überlieferung in CE; Wackernagels auf der Hs. F beruhender Text vermeidet ihn. Ebenso U; s. jetzt Kraus z. St.]. — Über *spilete im* 120, 13; *tagete ez* 75, 24 s. S. 330.

36. „Solche Versschlüsse sind zwar auch bei guten Dichtern nicht unerhört, wie *minn ich*, *sorg ich* Iwein 7437, *rât ich* Freidank 118, 10, *lîd ich* Reinmar MS 1, 65ᵃ, *ruoch ich* Reinmar 82 (Diutisca 1, 94), *suoch ich* in einer bei S. 47, 16 angeführten Strophe; aber Walther hat in den sicherer echten Liedern nichts Ähnliches". Lachmann zu 110, 33, vgl. zum Iwein 4098.

37. [35, 19; 81, 35; 99, 23; 121, 36.]

38. Wackernagel S. XXXIV, Hornig S. 423.

39. A hat *noch* statt *iht*, in EF fehlt das Wort.

40. Die Belege s. in Hornigs Glossar S. 396.

41. Vgl. Graff 5, 11 f.

42. Bartsch liest 46, 31 *ê ich mîne frouwen* (vielleicht mit Recht) und 24, 21 *lâ an mir*. — Eine Synaloephe hat auch in *selfiu got* = *sô helfe iu got* (73, 21) stattgefunden.

42a. Hornig S. 48. 56.

43. Vgl. Graff 5, 11; 16, 41 und Erdmann, Syntax der Sprache Otfrieds 1, X. — Die Hss. geben diese Formen in der Regel nicht wieder, s. Lachmann zu 105, 31; zu Iwein 504. 4415; vgl. Mhd. Wb. 1, 313 f. [Ausg.[2] S. 41 setzte Wilmanns auch *dêr* hinzu, aber eine Randglosse verweist auf PBb 1, 358 A. und

an den beiden Belegstellen ist 84, 21 *dêr* in *der* korrigiert, 19, 30 notiert: *daz ime diu* Burd.]

44. [S. die Lesarten.]

44a. Belege in Hornigs Glossar S. 80. 81.

45. Wenn sich *ez*, *es*, *er* an Verba anlehnen, so verschmelzen sie mit ihnen gleichsam zu einem Worte: *vergeben*, *got der waldes*, *ichn vindes mê*, *müese er hêrre sîn* usw. Aber nur einmal, in einer wenig verbürgten Stelle, findet sich diese Verschmelzung im Reim: *muoz*: *entuoz* 120, 20.

46. So schreibt Pfeiffer 122, 17 auch *i'n* = *ich in* [CE].

47. Die häufige Verbindung des Pron. *ich* mit der Negation, verglichen mit der Beschränkung, die sich der Dichter im übrigen auferlegt, zeigt, daß die Schreibweise *ichn* seine Aussprache nicht wiedergibt. Vgl. Graff 1, 118.

48. 8, 19 ist mit A zu lesen: *jâ leider des en mac niht sîn* (*des mac niht gesîn* BC). 97, 8 *nochn ist mir leider niht gelungen* (C) rät die Rücksicht auf den Auftakt *leider* zu streichen. — 126, 6 *dâzn ist niht ze wol getân*, ist vor dem vokalisch anlautenden *ist* ohne Anstoß, doch fehlen analoge Beispiele und *n* ist zu entbehren.

49. Wir wollen mit diesem allgemeinen Ausdruck nicht ein völliges Verstummen des Lautes bezeichnen, sondern nur die Minderung seines metrischen Wertes, deren höchster Grad allerdings das Verstummen ist.

50. Daktylische Verse bleiben beiseite.

51. Man möge gestatten, daß ich den bequemen Ausdruck überall brauche, wo die unbetonte Silbe für das Metrum nicht in Betracht kommt.

52. In *umbe daz rîche* 11, 5; 83, 21; *umbe daz herze* 83, 38 läßt sich auch die abgeschwächte Form des Artikels annehmen. [*umbe der pfaffen* 12, 32 s. S. 317 und Nr. 77.]

53. [C; Lachmann: *sô si.*]

54. [BCU; Lachmann: *men.*]

55. [C; *mînen.*]

56. [C.]

57. [AB: *mîne*, CE: *mîn.*]

58. [CD.]

59. [B.]

60. [C: *vor ez.*]

61. [AC.]

62. [A: *er solt ez.*]

63. [C.] Bartsch schreibt: *ich wolt ern*; das wird die Aussprache richtig bezeichnen.

64. [B.] Die Überlieferung ist unsicher, und in der Aussprache *stüend doch* von *stüende och* kaum zu unterscheiden. [Lachmann: *stüende ouch.*]

65. [*son getet du* C, *so engetete du* A.]

66. [*lihe* C.]

67. [*sagt* U, *seite* AC.]

68. [*wene* CD.]

69. [*wene aber* AC.]

70. Weinhold, Mhd. Gr. § 381. 369. 390 [[2]398 386. 407. S. auch Lachmann z. St.]. — Auch 98, 25 *dâ mite wurde mir liebes vil gegeben* ist Lachmanns Umstellung *mir wurde* vielleicht nicht nötig (PBb 8, 192 f.). Dagegen hat man keinen Grund, 8, 28 die ungefüge Lesart von BC *ich hôrte diu wazzer* der von A *ich hôrte ein w.* vorzuziehen. Und 112, 28 *ez enwelle diu liebe frouwe mîn* (C) ist Lachmanns Änderung *enwil* ebenso leicht als entsprechend.

71. [S. Nr. 34.] 72. [Konjektur Goldasts für *sluont* C.]

73. [*frowe bone* AC.] 74. [B; *ahte* D.] 75. [S. 306. 338.]

76. [Gegen die Verletzung des Satzakzents bei Einsetzung der Konjektur *ér ist mílte, swie klein íchs geníuze* ist aus prinzipiellen Gründen Einspruch zu erheben.] An andern Stellen, wo die Überlieferung zu zweisilbiger Senkung führt, haben die Herausgeber mit Recht geändert: 10, 19 *ob in guotes unde liute niemen erbeiten lât* (BC; lies: *iemen*). 36, 5 *daz sin an der milte niht überhœhen wolten* (C; lies: *iht*). 14, 1 *wan im wart von rèhter liebe nie weder wol noch wê* (C; l. *neweder* oder *enweder*). 10, 11 *lâ dir den kristen zuo den heiden beide sîn als(e) den wint* (BC; l. *heiden sîn alsô*). 24, 21 *krist hèrre lâz an mir werden schîn* (CD; l. *lâz mir* [s. Nr. 42]). Paul hat (PBb 8, 192 f.) die Überlieferung mit Recht zu schützen gesucht; aber an keiner Stelle beruht sie auf dem übereinstimmenden Zeugnis zweier voneinander unabhängiger Handschriften. Bedenklicher ist 32, 5 *herzoge ûz Osterrîche fürste nû sprich* (l. *fürste sprich*); denn in diesen Worten stimmen A und C, obwohl sie, soviel wir wissen, hier voneinander unabhängig sind, überein, und auch B, die einen abweichenden Text hat (*herzog Lútpolt uz Oesterrich nu sprich*), liefert das lästige *nu*; dennoch wird es zu tilgen sein.

77. [Die Hss. schreiben: 84, 25 *dank* C, 96, 13 *liht* C, 5, 5 *gelich* Ckl, 20, 5 *laz* (Opt.!) b; 5, 22 fehlt *selbe* in kl, vielleicht ist umzustellen: *selbe got*; 114, 12 f. ist mit U zu lesen: *die mich tougen in dem herzen mîn twingent âbent unde morgen.* 12, 32 kann man *umb* einsetzen (s. S. 316);] 99, 4 liegt es nahe, *Minne* zu streichen. 7, 9 kann man mit k *ûf ein gegeben* (*eine* C) lesen, an andern Stellen durch eine orthographische Änderung die Silbenverschleifung vermeiden. 28, 29 kann man statt des Fem. *valsche gelübede* das Neutr. *valsch gelübde* annehmen, das Wort kommt sonst bei Walther nicht vor; 79, 23 kann man die alte Form *friunt* einsetzen, 45, 3 *halb verzaget* (st. *halbe verz.*) lesen (vgl. Lexer 1, 1152 f.), 71, 26 *liebers dan den lîp* (st. *denne*), 92, 26 *baz dan gesteine*, ebenso 18, 29 *elter dan der künec*, 118, 29 *hôher dan der sunnen schîn*, vgl. S. 316. — In 90, 28 *ist man nû zer werlte versniten* empfiehlt sich die Umstellung *ist man zer werlte nû versniten* auch aus Rücksicht auf den Auftakt mehr als die Einsetzung der unflektierten Form *werlt*, die bei Walther nur 25, 19 *daz wirt der werlt hernâch vil leit* begegnet, während *werlte* sehr oft vorkommt. 82, 15 *hêrre, gerîte* beruht auf unsicherer und anstößiger Überlieferung. [Allenfalls ist versetzte Betonung im Eingang des Verses beim Vokativ möglich: *hêrré, gerîte*, vgl. S. 339.] 11, 13 *swer dich segene, der sî* (B; *segene daz der sî* C) hat Paul (PBb 8, 192 f.) die Überlieferung mit Unrecht zu schützen gesucht. In den angeführten Stellen findet sich jedenfalls kein Analogon; *der* steht hier als Pronomen an der Spitze des Satzes.

78. [*wirdet* Lachmann, *wirt* A; in C entstellt, aber *vnd von halme* führe ich lieber auf *wirt ein halm* als auf *wirdet halm* zurück.]

79. [Es ist vielleicht in engerem Anschluß an p zu lesen: *âne minne mac nie herze werden rehte frô.*]

80. [*weict* C.] 81. [C]. 82. [C; *Si besweret* E]. 83. [CD]. 84. [CD].

85. Danach lesen Wackernagel und Pfeiffer: *das stichet noch.*

86. [*lache* Lachmann, s. Nr. 93.]

87. Die Lesart beruht auf B; t weicht ab, ohne etwas Besseres zu bieten. [Vgl. Lachmann z. St.]

88. PBb 8, 193 f.

89. [Lachmann z. St.]

90. [s. Nr. 63.]

91. [AC (E?); Betonung durch den Sinn erfordert.]

92. [AC.]

93. [Die Strophe 27, 17 ist von sehr zweifelhafter Echtheit, s. Nr. 165, aber Lachmanns von Wilmanns in der Ausgabe verworfene, jetzt gebilligte Konjektur *schieze* wohl anzunehmen, da C die ganze Stelle mißverstanden hat. Subjekt ist natürlich ein aus dem vorhergehenden *ir* zu entnehmendes *si.*] — Ungefüger und weniger glaublich sind andere Stellen, die Paul (PBb 8, 193 f.) zu schützen sucht: 105, 1 *wie mac der werden verendet* (AC, die Konjektur *wesen* ist kaum weniger anstößig, s. S. 323); 121, 33 *die grîsen wólten michs überkomen* (*mich des* CE, *hánt michs* Lachm., *woltenz* Wilm.); 122, 5 *diez vil wirs verdienen kunnen denn ich* (CE, Lachm. stellt um); 122, 17 *daz si mir wol geloubeṇ swaz ich in sage* (CE, Lachm. tilgt *in*); 33, 37 *und niht ir werkeṇ, der sî âne allen zwîvel dort genesen* (B, *allen* getilgt Lachm. [*der* zu tilgen? s. zu 11, 13 Nr. 77]); 10, 21 *irre ouch etelicheṇ der got und in geirret hât* (BC; *dér got únd in girret hât* Lachm., *etelîchen ouch* Wilm.); 13, 17 *starken liuteṇ wæt er diu houbet abe* (C; *z houbet* Lachm.); 28, 37 *in butzeṇ wîs als si wîlent tâten* (C; *alsô si taten* Lachm.).

94. Von schweren zweisilbigen Wörtern betonen die erste Silbe: *armuot* 81, 29, *billich* 36, 4, *bischof, bischov(e)* 85, 1; 33, 1, *bîspel* 85, 32, *dienstman* 85, 18, *eichîn* 85, 13, *guldîn* 82, 17, *friuntschaft* 30, 32; 79, 19, *frœlich(e)* 44, 37, *(ge)hôrsam* 11, 7, *geistlich* 21, 36, *Gêrhart* 104, 7, *iemen, iemer* öfter, *kintheit* 102, 8, *lieplich* 27, 25; 27, 36; 112, 10, *Liupolt* öfter, *manheit* 12, 29; 13, 6, *menscheit* 77, 15. 24, *Pôlân* 80, 30, *rîcheit* 81, 28, *schalkhaft* 87, 36, *siechhûs* 6, 31, *valscheit* 29, 10, *Volcnant* (*Wîcman*) 18, 1, *wârheit* oft, *wârhaft* 104, 33, *wîpheit* 49, 1, *wirtschaft* 93, 37, *wîsheit* dreimal. Die zweite betonen: die Komposita mit *al* (aber *álsô* und *alsố*, dagegen immer *alsám*), die Komposita mit *dar-* (die mit *dâ-* schwanken): *iedoch, iesô, mâgschaft* 79, 22, *Reimâr* 82, 29; 83, 1, *selpvar* 111, 12, *wolveil(e)* 81, 15. Neben *níewan* steht *niewán*, neben *Wálther* 18, 6. 11 [Nom.]; 119, 11 [Vok. hinter Imp.]: *Walthér* [Vok.] 24, 34; 100, 33. Subst. auf *-ære*: *æhter* 26, 16, *lecker* 32, 29, *rihter* 30, 19 (*rihtǽre* 85, 31?), *ritter* oft, *rîter* 88, 10; 90, 3, *rüemær(e)* 41, 25, *süener* 33, 29, *wahter*? 89, 35, *wallær(e)* 13, 15, *læser(e)* 76, 30 (mit kurzer Wurzelsilbe *pflegær(e)* 85, 6, *spehere* 29. 59, 5); *merkǽre* 11, 26, *merkǽren* 98, 16.

94a. Wilmanns Beiträge zur älteren deutschen Literatur III § 22. 115.

95. [AC: *von*] *von*: *gewon.*

96. [*abe* im Reim 54, 31; 100, 23.] Bartsch hat auch 66, 8 *hie vore sach* und 50, 18 und 59, 13 *obe* in den Text gesetzt.

97. [Lachmann: *dâ mite mir wurde* s. Nr. 70.] — Vgl. *mitewist* 4, 23.

98. [Die Hss. schreiben an diesen Stellen, was sich aus Lachmanns Apparat nicht erkennen läßt, *aber, oder*; 26, 25 *ald* C, 30, 16 *alder* B.]

98a. Man könnte vermuten: *daz got an dem niht zorneclichen wundert*: vgl. die Überlieferung in t. [Aber die Strophe ist schwerlich echt.]

99. [Diese Vermutung von Bartsch ist mir wenig wahrscheinlich.] Einige Herausgeber nehmen auch 28, 30 *deme*, 111, 24 *ime* an.

99a. [*eniu* zweisilbig 36, 10.]

100. [So Bartsch; *ger* AC.]

101. Die Verbalstämme auf *s* und *t* können die Regel nicht bestätigen, aber sie widersprechen ihr auch nicht. Formen auf *-se* kommen überhaupt nicht vor, und wenn *tête* fast immer einsilbig gebraucht ist, so erklärt sich dies aus der eigentümlichen Entwicklung dieser ganz singulären Form. Ebenso kann man den einsilbigen Imp. *bit* [60, 31 (*bite* BC); 109, 27] als eine durch die Analogie der übrigen starken Verben veranlaßte Analogiebildung ansehen, wie ja auch im Präs. *biten* die gewöhnliche Form ist, nicht *bitten*.

102. [Hss. *giht!* MF 152, 30 ist mit C[1] *diu fröide* zu lesen.]

102a. [Wenn man mit Paul PBb 2, 550 *niht* und gegen Paul *beidiu* streicht.]

103. [Wo aber mit CEU *volgen* zu lesen ist.]

103a. Die Stellen gehören dem Leich und Sprüchen an, ausgenommen 45, 10, wo der Lesart von A eine andere in BC gegenübersteht.

104. [12, 16 fordert der Sinn die Betonung *er rihtet íu dâ ér rogt ist*, so unschön die zu schwere letzte Senkung auch ist.]

105. Natürlich auch das Adverbium, ursprünglich *übele*: 11, 34; 48, 33; 26, 10; 90, 31; 71, 34; 117, 17.

106. Natürlich auch das Adv. *nidere*, ahd. *nidero*: 44, 7; 47, 1. 2.

107. [Aber nach kl: *ze himel und ûf erde.*]

108. [Ausgabe[2] S. 44 wollte Wilmanns lesen: *sumér und.*]

109. [Hss. *werlt, pfert.* Bartsch setzt auch 16, 33 die zweisilbige Form *werelt* ein.]

110. Wenn man der Schreibweise der Hss. folgt, so würde die Senkung noch in einigen andern Wörtern fehlen: *suontac* 95, 7, *Dietrich* 82, 11, *volmezzen* 11, 15 [so Textausgabe[2]]; doch läßt sich *suonetac, Dieterich, vollemezzen* einsetzen. [*suontac* verteidigt neuerdings Braune PBrb 40, 216 unter Berufung auf Ausgabe[2] S. 47; *herzeichen* 12, 26 ist durch Schröder ZfdA 45, 439 beseitigt.] In dem Liede 121, 36 ist unbedenklich *zornecliche* (E) statt *zornlîche* (C) in den Text gesetzt.

111. S. Pfeiffer, Germania 11, 445.

112. [Lachmann: *weinde.*]

113. [*uwer* AC, *ür* E; Lachm.: *frowe, dur iuwer güete*; s. Nr. 149. 155.]

114. 119, 10 *sist schœner und baz gelobet* (CE) findet in den angeführten Stellen kein Analogon (Paul PBb 8, 194). Die Ausgabe von Pfeiffer-Bartsch zeigt, wie der Vers zu lesen sei.

115. [Lachmann für *heimlichen* C.]

116. [Lachmann für *velschen* C, *wehsel* A.]

117. [*minre — hœhste* C, Lachm. (mit Hiatus).]

118. [*wan êrst* AC, Lachm. vermutet *von êrste* mit Hiatus. 14, 30 hat er *von êrst betrouc* mit p gegen *alrerst b.* C eingesetzt.]

119. Walther braucht so *teilte* 18, 22; *kêrte* 104, 25; 119, 7; *lêrte* 12, 33; 26, 28; *versûmde* 114, 37; *getroumde* 94, 21 [s. aber U]; *getrôste* 95, 9; *leiste* 83, 12; *versuochten* 11, 19; und ebenso die Partizipia: *verspart* 20, 31; *geslouft* 62, 37; *ver-*

suochtiu 31, 2; *gewîhten* 125, 3. Im Reime kommen nur Formen mit dem Rückumlaut *a* vor: *erkande* : *pfande, handen* : *erkanden, schankte* : *trankte, alt* : *gestalt, art* : *verspart* u. a.

120. [Überliefert ist *dúringen* C, *dúringen* B.] Zweisilbig gemessenes *spehære* 59, 5 ist unsicher.

121. Vielleicht verdienen die Hss. kl auch hier den Vorzug und nicht nur mit dem Worte *selb bernde.* Die dritte Person in C kann dadurch veranlaßt sein, daß der Schreiber die Anrede *ein got* nicht verstand.

122. [Unsicher *höveschent* 62, 21. Wilmanns will *höveschént die mîne sinne dar* lesen, s. S. 339 u. Nr. 149a.]

123. [Im Reim.]

124. Vgl. ZfdA 44, 367 Anm.

125. [Lachmann; *spilte im* CE.]

126. [*edel* C. Da Walther auch 18, 36 *edel gesteine* sagt, ist wohl aus E *golt* aufzunehmen und zu lesen: *het ich vil golt und edel gesteine.*] Bartsch nimmt noch an einigen andern Stellen diese Betonung an: 18, 34 *ir dewéderéz*; 46, 25 *wéderéz*; 124, 30 *rógelé*; 30, 11 *gewízzeném*; 9, 30 *légetén.* Die Überlieferung gewährt dieser Annahme nicht eben sicheren Schutz.

127. [Die Handschriften schreiben *munzisen, spilman, herberge, arbeit.*]

127a. Vielsilbige Wörter, in denen die Sprachakzente anders liegen, begegnen selten und veranlassen, indem auch in ihnen Hebung und Senkung wechseln, sprachwidrige Betonung: *almúosenǽre* [oder *álmuosnǽre* s. S. 339] 10, 28; *lántrehtǽre* 16, 15; *hô'hvertigen* 80, 4; *únsælígiu* 94, 39; *únsælígen* 118, 15; *selpwésend(e)* 3, 7. Über *géfurrieret* s. S. 339, über *eigem, græzer* usw. S. 329.

128. Schon im Ahd. s. Graff 4, 13. [Die Hss. schreiben z. T. *ge-*, auch wo Lachmann es nicht verzeichnet, zB. 10, 21.]

129. Über *selle* s. Haupt zu Erec[2] 1969; über *gselle* Rückert zum W. Gast 4380; über das Schwinden der Vorsilbe *ge-* im allgemeinen W. Grimm, Über Fridanc S. 380, Haupt zu Engelhart 209, Nidh. 58, 7, Hildebrand im DWb. 4, 1, 159[b] f. — Ahd. *gsello* führt Graff 4, 13 ohne Belege an.

[S. 334, Zeile 15 ist der Druckfehler „unkontrahierter“ in „kontrahierter“ zu verbessern.]

130. ZfdA 45, 47 f.

131. Singer, Die mhd. Schriftsprache, Zürich 1900, Anm. 46.

132. Wolfram braucht diese Formen allein; nur einmal gestattet er sich *verlie* (Parz. 392, 3). Zwierzina, Beobachtungen 468.

133. Zwierzina, Beobachtungen 494. ZfdA 44, 104. 112.

134. [*hâte* A, *hât* C.]

135. [*heten* BC.]

136. [*heten* C.]

137. s. Zwierzina, Beob. 494 f.

138. s. ZfdA 44, 104. 110 f. [Die Hss. BC[1] schreiben 66, 11 *tet* (abweichend (? F).]

139. ZfdA 45, 38 f.

139a. [79, 12; im innern Vers 19, 9; 37, 8 vgl. *drîer* 87, 33; 102, 25. 85, 8. Dat. stets *drin* 84, 6; 102, 21.]

140. Zwierzina ZfdA 45, 92 f.

141. [s. Nr. 122 und 149ª.]

142. [Vers verderbt.]

143. [S. aber Nr. 110. Auch in dem Liede 39, 11 liest Wilmanns Textausgabe², Halle 1905, S. 80 f. mit Paul PBb 8, 198: *Úndèr der linden; dấ múget ir vinden; Ích kóm gegangen.* Noch Beiträge zur Gesch. der älteren deutschen Literatur IV, 56 (1888) faßte er den Rhythmus dieses Liedes anders auf, und gr. Ausgabe² S. 46 Anm. 2 bemerkte er: „Ob der Dichter zwischen zwei Worten die Senkung fehlen ließ, ist sehr zweifelhaft.“ (Vgl. zu 39, 11 jetzt auch Saran PBb 24, 83, Deutsche Verslehre, München 1907, S. 188 f.) Paul läßt auch 89, 6 zu: *vil líep íst mír daz,* Braune PBb 40, 216 auch 94, 33; *und der lî́p sólte,* wo aber die Konjektur Wackernagels *und der lîp hie solte* sehr naheliegt, da *wie* in AC für übergeschriebenes *hie* verlesen und verstellt sein kann.]

144. Daher geht Heinrich von Rugge in seinem Leich 98, 30, wo er die Minne redend einführt, in daktylischen Rhythmus über.

145. Burdach R S. 18 f. [Über die „Daktylen“ im allgemeinen Weißenfels. Der daktylische Rhythmus bei den Minnesängern, Halle 1886; Wilmanns Beiträge zur Gesch. der älteren deutschen Literatur IV S. 1 ff.; Saran PBb 23, 65 ff. 24, 82 ff.; Deutsche Verslehre, München 1907, S. 286 ff.]

146. Paul, PBb 8, 199 nimmt auch 8, 15; 43, 31; 49, 36; 72, 6; 89, 30; 92, 2; 92, 8 doppelten Auftakt an; zweifelnd spricht er sich über 31, 32; 32, 26. 36; 34, 33; 35. 36; 33, 10 aus.

147. Anm. zu 64, 15.

148. 65, 31 *bî den* (l. *bi den* oder *bi en*, C *Die*) *gebûren lieze ich si wol sîn.* 73, 21 *sô helfe iu got* (l. *selfiu g.*). 75, 16 *dâ suln wir* (l. *dâ sule wir*, E *sülle*) *wir si brechen beide.* 76, 19 *ê daz ich* (l. *deich*) *lange in selher drû.* 113, 36 *tuon ichs niht* (l. *ich es niht*) *mich dunket daz mîn niemer werde rât. ich es* wird gewöhnlich zusammengezogen; aber getrennt steht es auch 71, 32. — 43, 20 *sô wær ich zer* (l. *ze der* oder *zuo der;* die Hss. schwanken: *ter, zir, zuor, der, in der*) *werlte ein sælic wîp.* Die Präposition *ze* steht gewöhnlich in der Senkung, aber oft genug auch in der Hebung, wo man *zuo* zu schreiben pflegt. *zuo der werlte* steht 13, 10 (*ze der* die Hss). — Auch 9, 18 *daz ich gehôrte und gesah* kann man als orthographische Änderung bezeichnen, BC haben *da ich* (= *dc ich?*), Lachm. *deich.* — 64, 37 *daz muoz eht alsô* (l. *sô*) *sin: nû sî alsô.* — In dem Liede 115, 6 ist es zweifelhaft, ob der vorletzte Vers jambisch oder trochäisch ist; liest man ihn jambisch, so genügen orthographische Änderungen, um das Gleichmaß herzustellen: 115, 20 *wie mac siz* (l. *si daz*) *behüeten.* 115, 28 *sô hân ichs* (l. *ich es*) *vergezzen.*

149. 9, 21 *und* (BC, fehlt in A) *zwêne künige triegen.* 15, 39 *und man* (E, *und daz man* AC) *in sît lebendic sah.* 55, 33 *daz vor dir gestüende, diebe meisterinne* l. *dû diebe meisterinne, daz vor dir gestüende* (im Anschluß an E; die Hss. variieren). 114, 20 *in mîme herzen eine stat gegeben* (F), l. *eine stat in mînem herzen geben* (C, *gegeben* E). [Lachmann vermutete *inme h. e. st. geg.*; vgl. U!] 18, 34 *ir dewederz daz ander niht enswachet;* C hat dem Auf-

takt gemäß *da daz*, B weicht stark ab. 59, 21 *daz niht lebendiges âne wandel sî*, Lachm. selbst vermutet in der Anm. nach BCE: *si jehent daz niht lebendes â. w. s.* Auch 64, 10 darf man vielleicht mit a lesen: *unz er vil schône sich versan*, obgleich BCE nur *schône* bieten, und *vil* reines Flickwort ist. Aber nicht ratsam ist es, 71, 7 mit C *wil si dan daz ich andern wîben widersage* zu lesen (in A fehlt *danne*), oder 64, 19 aus BC *trœsté mit trôste mîne klage* aufzunehmen, statt des poetischen: *trôst, sò trœste* usw. (E). — [Zum Ton *Nemt, frouwe, disen kranz* bemerkte Wilmanns Ausg. [2] S. 50 A. 3: „In dem Ton 74, 20 ist der Rhythmus der sechsten Zeile zweifelhaft; nimmt man trochäischen Gang an, so müßte man 74, 25 und 75, 6 einsilbiges *iuwer* lesen, was in dem Liede nicht unbedenklich ist, und 74, 33 bliebe als Ausnahme; nimmt man jambischen Rhythmus an, so würde man 75, 14 *vil schône* mit E statt *schône* mit AC lesen, und 75, 6 die schwebende Betonung *frouwé* annehmen.“ Oben S. 328 setzt er *iur* ein, und in der Textausgabe [2] (Halle 1905) S. 81 f. behandelt er nur 75, 6. 14. 22 als auftaktlos; vgl. auch Nr. 154.] — 117, 35 hat die einzige Hs. A *sô hulf ich ir schaden klagen*, dem Auftakt gemäß, *in* hat Lachm. eingeschoben. Ebenso hat er 121, 10 durch eine Änderung der Überlieferung den regelmäßigen Auftakt beseitigt.

149a. 62, 21 *höveschent mîne sinne dar* l. *höveschént die mîne sinne dar* (*mîne sinne* C, *die minne* B); schwebende Betonung im Versanfang zeigt dasselbe Lied 63, 4 *disé*; vgl. S. 322. 339. — 72, 38 *von mîn selbes arebeit* (ACE, *an mînes selbes* b); vielleicht ist *von mînes selbes* zu lesen (Pfeiffer), obwohl dieser Gebrauch von *mînes* im Oberdeutschen nicht üblich ist; s. Mhd. Wb. 2, 1, 174. 2, 2, 246.

150. 17, 30 *von êrest* [so Textausgabe [2] S. 120] *in der niuwe.* 42, 28 *dû bist [mir] allerliebest, daz ich meine.* [Textausgabe [2] S. 54: *ez ist all.* mit EU.] 63, 17 *sô [daz] mîn liep in herzeleide tuo.* 71, 2 *daz ich* (*mich*) *friunde an manege stat.* 111, 38 *ist daz ez im wirt* (*sus*) *iesâ.* Auch 72, 13 *wan ich* (*ouch*) *sîn vil schône pflac* und 120, 5 f. *ich gelache niemer niht, wan dâ ez ir dekeiner siht*, dient die Änderung sowohl dem Verse als dem Sinn.

151. 13, 30 *daz was ie der werlte strît.* 70, 24 *ob ich daz breche, daz ich furder strîche.* 70, 37 *sît er dâ gerne sî, sô sî ouch dâ.* 120, 33 *daz ich von wâren schulden werde frô.*

152. Str. 19, 29 (B), die einzige Hs., in der diese Strophe überliefert ist, beruht in diesem Tone auf einer stark entstellten Grundlage. 70, 22 (AC), der Text zeigt viele kleine Ungenauigkeiten. 111, 22 (C) gibt keinen rechten Sinn. 116, 5 (CE), in den vorhergehenden Zeilen fehlt der Reim. 118, 29 (CE), der vorhergehende Vers ist um eine Hebung zu kurz. 120, 30 (CE), auch v. 31. 33 sind zu kurz. 66, 14 (C), die folgende Zeile gibt keinen Sinn. 61, 25 (BC und abweichend F); vielleicht hat die fünfte Zeile dieses Tones nur fünf, die folgende sechs Hebungen. 61, 12 ist überliefert: *si sol iemer durch den willen mîn* usw. 60, 38 hat E *al min ungelücke schaff ich ienen.* 61, 24 wäre im Anschluß an F zu schreiben: *wie mac sich deheiniu mîn erwern? ich wil* usw.

153. 61, 8. 112, 35.

154. Wir führen sie der Reihe nach auf, und bezeichnen die Ergänzungen der Herausgeber durch runde, ihre Ausscheidungen durch eckige Klammern;

das Sternchen * bezeichnet einen neuen Ton: *8, 31 *velt (unde) walt, loup, rôr unt gras.* *15, 1 *daz hêre lant und ouch die erde.* *17, 15 *(nû) snîden grœzer baz dan ê.* 17, 29 *(vil) fûl und ist der wibel vol.* *43, 24 *(nû) waz darumbe.* *44, 19 *nû wolt ich er (ge)tæte ir guote war.* *48, 38 *Wîp, (daz) muoz iemer sîn der wîbe hœhste name.* *62, 3 *(und) mag ich des niht mê geniezen.* *62, 36 *Frouwe, ir habt ein (vil) werdez tach.* *64, 19 *(mîn) trôst sô trœste ouch mîne klage.* *74, 5 *den eit (den) sol si wol vernemen.* *76, 30 *(Er)læser ûz den sünden.* 77, 32 *sündig(er) lîp vergezzen.* *104, 5 *müet (ab) des mannes hœnen.* 104, 16 *wie (daz) mîn pferit mære.* *116, 34 *(wol) hovelîchern trôst denn ich.* *117, 9 *(vil) maneger wünne der mîn ouge an sah.* *119, 37 *nû si (ab) alle trûrent sô.* 120, 9 *in (al) der werlte wîlent ê.* *122, 7 *owê (dir) Welt, wie kumet ez umbe dich.* 122, 16 *nû ist (in) sumelîchen sô.* 122, 19 *(al) unser arebeit.* *58, 16 *alse [einer] der vil hôhe springet.* *75, 27 *[die] kleine[n] vogele sungen dâ.* 76, 3 *des bin ich swær als(am) ein blî.* *112, 23 *Ich trage in mînem (inme) herzen eine swære.* *114, 33 *[ge]sæhe an grüener heide.* *115, 27 *[ge]sihet si mich einest an.* Erhebliche Textänderungen sind, wie man sieht, an keiner Stelle (außer 15, 1) nötig; aber das bringt die Dehnsamkeit der mhd. Sprache und Verse mit sich; und daß diese Emendationen an manchen Stellen die Rede entschieden abschwächen oder ungefällig machen, wird niemand verkennen. Bemerkenswert ist, daß von den achtundzwanzig Versen sieben mit einer Anrede oder einem Ausruf beginnen (43, 24; 48, 38; 62, 36 64, 19; 76, 30; 77, 32; 122, 7); wir möchten annehmen, daß der Dichter es sich in diesem Falle gestattet habe, den Auftakt fehlen zu lassen (damit wären dann auch 64, 19 und 75, 6 entschuldigt; vgl. Nr. 149); und ebenso dann, wenn der Vers ohne Auftakt mit dem vorhergehenden einen Satz bildet: 17, 15. 29; 116, 34; 117, 9; 120, 9; 122, 19. Unter diesen Voraussetzungen fallen auch die beiden als unregelmäßig angeführten Verse des Tones 75, 25 fort. Wenn wir nämlich in dem metrischen Schema dieses Tones den dritten Vers mit Auftakt ansetzen, so sind 75, 27 und 76, 3 dem Schema gemäß, die Abweichung in 75, 34 ist durch den Übergang des Satzes, die in 76, 10. 17 durch die Anrede entschuldigt. Die Annahme ist nicht ganz unbedenklich; das lat. Gedicht, das mit Walthers Lied nahe verwandt ist, entbehrt den Auftakt regelmäßig in v. 3 und v. 5. Die deutschen Nachbildungen Singenbergs und Rudolfs des Schreiber haben ihn überall.

155. So ist namentlich der Ton 20, 16 in den beiden Stollen v. 1—6, ferner in v. 10. 14. 15 fast ganz gleichmäßig behandelt; v. 7. 9. 11 zeigen schon mehr Abweichungen, die meisten v. 8. 12. 13. — In dem Tone 10, 1 (= 84, 14) haben v. 1. 2 stets den Auftakt, gewöhnlich auch v. 3. 4. 6; die beiden letzten Versei hingegen lassen ihn meistens fehlen, seltener v. 5. — In dem Tone 26, 3 entbehrt die letzte Zeile nie des Auftaktes, selten v. 1. 4. 6. 7. 8. 9; häufiger v. 2. 3. 5. — Der Ton 31, 13 hat in der ersten Zeile stets Auftakt; fast immer in v. 3. 4. 7. 9, dagegen fehlt er überwiegend in v. 2. 5. 6. 8. — Endlich in dem Tone 78, 24 haben v. 1. 2. 6. 8 regelmäßig den Auftakt, die übrigen Verse lassen ihn oft oder gewöhnlich fehlen, dabei ist aber zu bemerken, daß v. 3 und v. 4 fast immer in umgekehrtem Verhältnis stehen.

156. S. Wackernagel, Vorr. S. XXXIII. Der Auftakt fehlt 88, 9. 37; 89, 11, und in sieben Versen, die mit einem Vokativ oder Imperativ beginnen 88, 16. 21.

28. 33; 89, 25. 31. 37. Er fehlt ferner sieben- oder achtmal in den Halbversen nach der Zäsur: 88, 18. 36. 38; 89, 6. 10. 12(?) 16. 18; meistens sind diese Verse mit der vorhergehenden Halbzeile aufs engste verbunden. In manchen Versen gewährt eine orthographische Änderung Hilfe: 90, 25 *deich*. 91, 4 *sô ich*. 91, 24 *ders*. 91, 35 *ab*. 94, 3 *diech*. 96, 30 *obs*. 97, 28 *guot*. 99, 26 *deiz*. 97, 29 *sus* st. *alsus*. 99, 17 *dougen*. 26 *deiz*.

157. *90, 28 (s. Nr. 77). 30. 33. 35; 91, 2. 10. 12. 16. *91, 27. 30. 36. 37; 92, 7. *94, 1 und 4, die ersten Verse der Stollen entbehren in dieser Strophe des Auftaktes, den sie in den beiden andern haben. So unterscheidet sich auch die einzelne dem Liede 56, 14 angehängte Strophe durch den Auftakt in den zweiten Versen der Stollen. Und in den beiden Strophen 119, 35 und 120, 14 fehlt der vorletzten Zeile der Auftakt, den Str. 119, 17. 26 an der entsprechenden Stelle haben. Aber hier liegt die Sache insofern anders als in den Liedern des ersten Zyklus, als diese Strophen mit den übrigen desselben Tones nicht eng verbunden sind. Ebenso haben in dem Tone *96, 23 die ersten Verse der Stollen in Str. 1 und 3 Auftakt, nicht in Str. 2 und 4. 97, 8. 21. *98, 12. 14. 22. 25. 40. 99, 2. *99, 14. 16. 24. 30. 31. 32. Zwei von den hierhergehörigen Liedern zeigen nur vereinzelte Unregelmäßigkeiten 96, 12 und 100, 18, eins 92, 9 ist ganz genau; denn in z. 13 wird man doch wohl zweisilbige Aussprache von *fröuwet* vorauszusetzen haben, obschon diese sonst bei Walther nicht begegnet. — Alle diese Lieder sind nun zwar nur in einer Hs. überliefert, aber der Text ist größerer Entstellung nicht verdächtig; und da diese Lieder zu den ältesten des Dichters gehören, wird man in dieser Unregelmäßigkeit ein Symptom der nicht völlig entfalteten Kunst sehen dürfen. Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit gegen die Form vorauszusetzen, hat man nicht ausreichenden Grund. Es ist sehr wohl möglich, daß der Dichter eine Vortragsweise, die er später auf Spruchtöne einschränkte, anfangs auch in Liedern gebraucht habe. — [Für das Lied 39, 11 s. Nr. 143.]

158. Auch andere mehr oder weniger sichere Kriterien kommen in Betracht. Wackernagel S. XXXI. Bartsch, Germ. 12, 129 f. [Saran, PBb 23, 47. 57.]

159. So faßt Bartsch auch in dem Tone 60, 34 die achte und neunte und die zehnte und elfte Reimzeile zusammen. S. auch Wackernagel S. XXXI f.

160. Über den Begriff der Zäsur reflektiert Paul, PBb 8, 195 f. [Saran, PBb. 23, 47; Deutsche Verslehre, München 1907, S. 214.]

161. Im Tagelied findet nicht überall ein Zusammenstoß zweier Senkungen statt, weil die zweite Vershälfte öfters des Auftaktes entbehrt, in der Elegie ist er verhältnismäßig selten, aber dennoch scheint es mir unzweifelhaft, daß Bartsch mit Recht in derselben Zäsuren angenommen hat. Paul, PBb 8, 197 mißhandelt das Gedicht.

162. So nimmt Lachmann 70, 6 eine Zäsur an, Bartsch hingegen 8, 27; 101, 33. 34 und im Leich (mit Rücksicht auf die entsprechenden Absätze) 4, 12; 6, 28; 8, 3; den Schluß der Strophe 101, 23 teilt Lachmann in zwei Sätze von sechs und fünf Hebungen, Bartsch in drei Sätze zu je vier Hebungen.

163. Die Zahlen beziehen sich auf das metrische Schema, nicht auf die Strophen, die nach demselben gedichtet sind. — Unberücksichtigt sind in der Tabelle der Leich, die Elegie 124, 1, das Lied 39, 11 und das unechte 122, 24.

163a. Heinrich von Müglin bezeichnet eine ziemlich künstliche Strophenform einmal als seinen Ton, ein andermal als Boppes Hofton (ZfdA 14, 160 f.). Die sieben Strophen des Meisters Zilies von Saine haben gleichen Bau, sind aber durch die beiden Sangweisen unterschieden [Jenaer Liederhs. Nr. 5].

163b. In des MF haben dieselbe Strophenform: Albrecht von Johansdorf 93, 5 und Reinmar 193, 22; Engelh. von Adelnburc 148, 25, Reinmar 191, 34 und Hartmann 211, 20; Heinrich von Morungen 137, 17 [?] und Reinmar 203, 10; Dietmar von Eist 35, 15, Heinrich von Veldeke 65, 13; 67, 9 und Heinrich von Rugge 103, 3; Rudolf von Fenis 81, 30, Bligger von Steinach 118, 19 und Hartwic von Rute 116, 1. — Vgl. Grimm, Meistergesang S. 111 f. Wackernagel, Vorr. zu Walther S. XXVIII.

164. Lachmann zu 91, 17. Burdach R S. 20 f.

164a. Die Töne 36, 11 bis 37, 23; 106, 17 bis 108, 13; 122, 24 sind als unecht nicht mitgerechnet.

164b. Burdach R S. 20. 121.

165. In dem Tone 26, 3 bezeichnet die Colmarer Hs. Strophenteile hinter v. 3 und v. 7. Dieser Gliederung entsprechen die Sinnesabschnitte in den meisten der unter Walthers Namen überlieferten Strophen; jedoch fehlt der Abschnitt in Str. 27, 17 hinter v. 7, in Str. 30, 29 und 31, 3 hinter v. 3 und v. 7; auch in Str. 29, 35 fällt der Abschnitt nicht hinter v. 7, sondern hinter v. 8. Die Echtheit dieser vier Strophen ist nicht unbestritten.

166. Über den Leich s. die Anm. zum Text.

167. Das Umgekehrte, daß Strophen, die durch ihren Inhalt eng zusammenhängen, in ihrer Form verschieden sind, kommt bei Walther nicht vor; er hat die ältere Art, Strophen von verschiedener Länge und Form zu einem Liede zu verbinden, oder mit andern Worten dieselbe Weise im Zusammenhang eines Liedes nach Bedürfnis zu variieren, aufgegeben; denn die kunstvolle Wiederholung des Abgesanges in der Str. 74, 10 ist etwas wesentlich anderes.

168. Einen fehlerhaften rührenden Reim nimmt Paul (PBb 2, 551) in der Strophe 55, 35 an: *Frô Sælde teilet umbe sich und kêret mir den rücke zuo. ja enkan si niht erbarmen sich.* Das Schwanken der Überlieferung ist allerdings verdächtig, und der Einfall, *sich* im ersten Verse als Imperativ von *sehen* zu nehmen (vgl. 37, 24), empfiehlt sich wenig.

168a. Andere Reimerweiterungen mögen zufällig sein; s. W. Grimm über Frid. S. 378 f.

169. Eine solche *jûwezunge* (Wackernagel, Altfranz. Lieder und Leiche S. 203) hat von den älteren Minnesängern nur Dietmar von Aist 38, 31. — Kehrreim: Friedrich von Hausen 49, 37. Heinrich von Veldeke 60, 13. Albrecht von Johansdorf 90, 16. H. v. Rugge 101, 15. H. v. Morungen 143, 22 (130, 31).

169a. Vgl. [P. Wigand, Der Stil Walthers von der Vogelweide. Marburg 1879. R. M. Werner AfdA 7, 55 ff. Scherer AfdA 10, 308.] Streicher ZfdPh 24, 166 f. [Wilmanns hat in diesem Abschnitt auch Dichtungen von zweifelhafter Echtheit berücksichtigt, auch solche, die er selbst anderwärts beanstandet hat. Ich habe mich nicht für berechtigt gehalten, das zu ändern.]

170. Im Tagelied 88, 9; in dem Liede *Under der linden* 39, 11; in dem Tanzliede *Nemt frouwe disen kranz* 74, 20; in dem Gedicht *Dô der sumer komen*

was 94, 11; in dem Spruche *Mir hât hêr Gêrhart Atze* usw. 104, 7; *Dô gotes sun hie en erde gie* 11, 18; *Ich sach mit mînen ougen* 9, 16.

171. Ein Lied zur Feier des Frühlings 51, 13, vgl. 45, 37; 39, 1; eine Winterklage 75, 25. Magdeburger Weihnachtsfest 19, 5. Aufzug einer vornehmen Dame 46, 10. Kirchgang zweier Frauen 111, 12. Leibliche Schönheit der Frau 53, 25. Verstummen und Verwirrung vor der Geliebten 115, 22. 121, 24. Liebende Vereinigung 185, 11. Er schildert sich, wie er gedankenvoll auf einem Felsen sitzt 8, 4, am Rande des Baches usw. Die Gemälde sind meist wenig ausgeführt und halten sich in allgemeinen Zügen, aber die Züge sind gut gewählt und das Bild wird lebendig trotz seiner Allgemeinheit. Vgl. auch die allegorischen Darstellungen 26, 33; 31, 3; 37, 24; 103, 13.

172. S. Burdach R s. v. Anrede. *[Nickel, Sirventes u. Spruchdichtung S. 116.]

173. *Ir reinen wîp, ir werden man* 66, 21; *ir werden man, ir reiniu wîp* 81, 16.

174. *hêrren unde vriunt* 74, 10. *nû râte ein ieglich friunt* 27, 13. *daran gedenket ritter* 125, 1. *hüetet iuwer, guoten wîp* 102, 5. *edeliu wîp, gedenket* 48, 35. Er redet ferner die Fürsten an 29, 15; die *hêrren* 83, 28. 32; die Ritter 125, 1; die Bischöfe und Pfaffen 33, 1; die jungen Leute 22, 32; 87, 1; 91, 17. 27.

175. *waz sol diu rede beschœnet?* 106, 6. *nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?* 56, 36. *ich lüge ungerne und wil der wârheit halber niht verjehen* 84, 16.

176. *ich wil dir jehen* 71, 10. *des muoz ich jehen* 72, 15.

177. *ob ichz vor sünden tar gesagen, sô sæhe ichs iemer gerner an* usw. 54, 1. *ob ich da enzwischen loben muoz* 54, 19. *ob ich mich selben rüemen sol* 62, 6. *ob ichz reden getar* 62, 32. *als ich erkenne* 66, 17. *trôst mac ez leider niht geheizen, owê des! ez ist vil kûme ein kleinez træstelîn* 66, 1.

178. *joch meine ich hie* 30, 22. *joch meine ich niht die huoben* 125, 6. *ezn si ein wol bescheiden wîp, der meine ich niht* 91, 6.

179. Wigand S. 66. Burdach R S. 72—75: „Die gesamte ältere deutsche Sprache hat vor der heutigen den Reichtum an Ausrufen, welche die feste Kette der syntaktischen Gliederung keck und lebendig zerreißen, voraus (?). Freude und Schmerz sind noch nicht in festgefügte Perioden eingeschürt, sondern brechen frei und von selbst aus der Seele hervor. Es ist nur hervorzuheben, daß sie im Laufe der Entwickelung des höfischen Minnesangs zunehmen." Natürlich; denn kunstvolle Darstellung bricht nicht frei und von selbst aus der Seele hervor, sie erwirbt im Laufe ihrer Entwickelung die Fähigkeit, sich den Schein zu geben.

180. Die älteren Sänger brauchen diese Figur wenig oder gar nicht, in schülerhaftem Übermaß Bernger von Horheim 113, 1; gewandt und mit Geschmack Reinmar, dem Walther folgt. Burdach R S. 71. 102.

181. Über die Parenthesen, „die durchaus aus der romanischen Poesie herstammen", bei andern Dichtern s. Burdach R S. 104 f. 116. 123.

182. Diesen Beispielen reiht sich etwa noch an: *daz kît 'mir ist umbe dich rehte als dir ist umbe mich'* 49, 20. *sô des betrâget mich, sô spriche ich*

'ir sint drî den ich diene usw. 98, 30. Kaum zu vergleichen sind: *ein vater lêrte wîlent sînen sun alsô: 'sun diene manne bœstem, daz dir manne beste lône'* 26, 28. *als die argen sprechent, sô man lônen sol: 'het er sælde, ich tæte im wol'* 70, 18. *ouch hôrte ich ie die liute des mit volge jehen, 'gewissen friunt* usw. 31, 1. Andere Beispiele direkter Rede: 11, 13. 25; 24, 33; 25, 14; 34, 4 [dazu Nickel, Sirventes S. 117]. Ferner in den Dialogen 43, 9; 85, 34; 70, 22: 112, 35; 100, 24; 82, 11; im Tagelied 88, 9 und in dem Tanzlied 74, 20.

183. Anders: 46, 24 *seht an in und seht an werde frouwen.* 51, 15 *seht an pfaffen, seht an leien.*

184. Anders: 51, 13 *Muget ir schouwen waz dem meien* usw. 46, 21 *nû wol dan, welt ir die wârheit schouwen!* usw.

185. Anders: *In nomine dumme, ich wil beginnen: sprechet âmen* 31, 33. *ob ich rehte râten künne . . . sô sprechet denne jâ* 69, 8. *ir sult sprechen willekomen* 56, 14.

185a. Sie sind mit Hilfe von Hornigs Glossar leicht zu finden (vgl. auch Wigand S. 3 f. 19 f.).

186. Burdach R S. 84 f.

187. S. Burdach R s. v. Anapher.

188. S. Haupt zu MF 181, 13. Burdach R S. 117. 88 f.

189. Burdach R S. 92 f. 116.

190. Burdach R S. 70. 92. 93. 117. Wigand S. 36.

191. Ohne Nachdruck: *zuo flieze im aller sælden fluz* 18, 25. *dô getroumte mir ein troum* 94, 21 [nach C; *dô gesach ich einen troum* nach U].

192. Gr. 4, 726.

193. Vgl. Burdach R S. 94. 96.

194. Burdach R S. 103 Anm.

195. Hierher gehört auch der Gebrauch des Singulars für den Plural, der Gebrauch einer bestimmten Zahl für eine unbestimmte Menge; Wigand S. 33.

195a. Wigand S. 30.

195b. Wigand S. 7.

196. Andere Beispiele bei Wigand S. 6 f.

197. IV, 516a. AfdA 7, 148.

197a. S. Burdach R S. 110 u. a. Michel S. 222. Bock QF 33, 4 f. Meyer, Neidh. 48, 49.

198. Das Absterben sinnlicher Vorstellung verrät sich zuweilen in der Katachrese: bei Walther finden wir nur in dem unsicheren Spruch 27, 23 ein Beispiel: *daz kan trüeben muot erfiuhten* (Wigand S. 37).

198a. Vgl. Wigand S. 10 f.

199. Vgl. AfdA 7, 147. Burdach R s. v. Rechtssprache.

199a. [Die Interpretation ist schwerlich zutreffend; s. d. Ausgabe.]

200. Ebenso der Erzieher 101, 36.

201. 10, 1; 13, 5. 12. 19. 26; 20, 16; 21, 10; 26, 3; 28, 21. 31; 34, 4; 43, 1; 53, 25 usw.

202. 17, 25; 18, 1; 24, 3; 25, 26; 42, 31; 51, 13; 54, 37 usw.

203. 10, 9. 17; 11, 30; 21, 25 usw.

204. 30, 9; 83, 1.

205. 11, 6. 30; 12, 6. 18; 16, 36; 18, 1; 19, 17; 22, 33; 26, 3; 27, 27; 28, 1. 11. 21; 29, 15; 33, 1; 34, 14; 35, 17; 37, 24; 42, 23; 46, 32; 49, 25; 53, 25; 56, 14 usw.

206. Z. B. 52, 23; 53. 25; 44, 23; 40, 19; 47, 36; 50, 19; 64, 31; 67, 8. 20; 79, 17; 44, 11; 33, 31.

207. *Wîp muoz iemer sîn der wîbe hœhste name* 48, 38. *Ich wil nû teilen, ê ich var, mîn varnde guot und eigens vil* 60, 34. *Ob ich mich selben rüemen sol* 62, 6. *Ich bin iu eines dinges holt, haz unde nît* 59, 1. — *Ahî wie kristenlîche nû der bâbest lachet* 34, 4. *Hêr bâbest, ich mac wol genesen* 11, 6. *Wer sleht den lewen? wer sleht den risen?* 81, 7.

208. *Saget mir ieman, waz ist minne?* 69, 1. *Stæt ist ein angest und ein nôt; in weiz niht ob si êre sî* 96, 29. *Wedr ist ez übel od ist ez guot daz ich mîn leit verhelen kan?* 120, 25. *Wie sol man gewarten dir, Werlt, wilt alsô winden dich?* 59, 37. *Diu krône ist elter danne der künic Philippes sî: dâ muget ir alle schouwen wol ein wunder bî* 18, 29. *Got gît ze künige swen er wil: darumbe wundert mich niht vil; uns leien wundert* usw. 12, 30. *Waz wunders in der werlte vert!* 20, 16.

209. *Maneger frâget, waz ich klage, unde giht des einen, daz ez iht von herzen gê* 13, 33. *Si frâgent unde frâgent aber al ze vil von mîner frouwen, wer si sî* 63, 32. *Si frâgent mich vil dicke, waz ich habe gesehen* 84, 14.

210. *Got gît ze künige swen er wil* 12, 30. *Owê daz wîsheit unde jugent* usw. 82, 24.

211. *Swer verholne sorge trage, der gedenke an guotiu wîp: er wirt erlôst* 42, 15. *Sumer unde winter beide sint guotes mannes trôst, der trôstes gert* 99, 6. *Aller werdekeit ein füegerinne, daz sît ir zewâre, frouwe Mâze* 46, 32. *Waz hât diu welt ze gebenne liebers dan ein wîp?* 93, 19. *Stæt ist ein angest und ein nôt* 96, 29. *Swer sich ze friunde gewinnen lât* 79, 25. (*Ein meister las, troum unde spiegelglas, daz si zem winde bî der stæte sîn gezalt* 122, 24.) Vgl. Scherer, DSt 1, 54.

212. *Wol mich der stunde, daz ich si erkande* 110, 13. *Ganzer fröiden wart mir nie sô wol ze muote* 109, 1. *Ich bin nu sô rehte frô, daz ich vil schiere wunder tuon beginne* 118, 24. *Allerêrst leb ich mir werde* 14, 38. *Ich fröidehelfelôser man* 54, 37. *Âne liep sô manic leit* 90, 15. *Leider ich muoz mich entwenen maneger wünne* 117, 8.

213. 39, 1; 51, 13; 75, 25. — 45, 37; 64, 13; 73, 23; 92, 9; 95, 17; 114, 23.

214. 58, 21; 44, 35; 63, 8; 97, 34; 110, 27; 117, 8. 29; 121, 33.

215. *Ez troumte, des ist manic jâr, ze Babilône, daz ist wâr, dem künge, ez wurde bœser in den rîchen* 23, 11. *Künic Constantîn der gap sô vil* 25, 11. *Der stuol ze Rôme ist allerêrst berihtet rehte, als hievor bî einem zoubercære Gêrbrehte* 33, 21. *Ich sach hievor eteswenne den tac* 85, 25. *Dô Liupolt spart ûf gotes vart, ûf künftige êre* 36, 1. *Mîn alter klôsenære, von dem ich sô sanc, dô uns der êrre bâbest alsô sêre twanc* usw. 10, 33. *Nû sing ich als ich ê sanc* 117, 29. *Ich sanc hievor den frouwen umb ir blôzen gruoz* 49, 12.

216. 8, 4; 94, 11; 65, 33; 39, 11; 74, 20; 8, 28; 9, 16.

217. *ein schade ist guot, der zwêne frumen gewinnet* 19, 28. *seht, diep stal diebe, drô tet liebe* 105, 25. *gewissen friunt, versuochtiu swert, sol man ze næten sehen* 31, 2. *man hæret an der rede wol wiez umb daz herze stât, daz anegenge ist selten guot, daz bœsez ende hât* 83, 38. *zwô zungen stânt uneben in einem munde* 13, 4. *sûmunge schât dem snit und schât der sæte* 85, 24. *wan vil verdirbet des man niht enwirbet* 106, 15. *ezn wart nie lobelîcher leben, swer sô dem ende rehte tuot* 67, 6. *gemeine liep daz dunket mich gemeinez leit* 71, 16. *swer guotes wîbes minne hât, der schamt sich aller missetât* 93, 17. *schœner lîp entouc niht âne sin* 86, 14. *wol im ze hove der heime rehte tuot* 103, 12. *si solten geben ê dem lobe der kalc wær abgetragen* 28, 30. *mich dunket, der dû hâst gegert, diu sî niht visch unz an den grât* 67, 30. *gast unde schâch kumt selten âne haz: hêr, büezet mir des gastes, daz iu got des schâches büeze* 31, 31. — Über Sprichwörter und Sprichwörtliches bei Walther im allgemeinen s. Wigand S. 68 f.

218. *arman zuo der werlte und wider got, wie der fürhten mac ir beider spot!* 13, 11. *wol ime der ie nâch stæten fröiden ranc!* 13, 25. *wan siht wol dort wer hie gelogen hât* 13, 32. *nû suln wir fliehen hin ze gotes grabe* 13, 18. *al diu werlt diu strîtet her: wir sîn an der rehten ger: reht ist daz er uns gewer* 16, 33. *im dienent kristen juden unde heiden, der elliu lebenden wunder nert* 22, 16. *klagt ir joch über den tiuvel ûz der helle* 12, 17. *von gote wurde ein engel ê verleitet* 12, 5. *sus wirt der junge Jûdas mit dem alten dort zuo schalle* 33, 20. *owê der bâbest ist ze junc: hilf, hêrre, dîner kristenheit!* 9, 39. *Philippe setze en weisen ûf und heiz si treten hinter sich* 9, 15. *scheides von in oder scheides alle von den kœren* 10, 24. *gewalt gêt ûf, reht vor gerihte swindet. wol ûf! hie ist ze vil gelegen* 22, 1. *ir pfaffen, ezzet hüener und trinket wîn* usw. 34, 12. *von dem næme ich ein wârez nein für zwei gelogeniu jâ* 30, 18. *bî den gebûren lieze ich si wol sîn: dannen ists och her bekomen* 65, 31. *got gebe dir, frouwe, guote naht: ich wil ze herberge varn* 101, 21. *hie gêt diu rede enzwei* 104, 6. *der gap und gap, und gap si im elliu rîche* 17, 10. *sô helfe iu got, hêr junger man, sô rechet mich und gêt ir alten hût mit sumerlaten an* 73, 21.

219. *sô wol ir des! sô wê mir, wê!* 64, 30. *owê dan, ob daz geschiht* 50, 18. *wê warumbe tuot si daz, der mîn herze treit vil kleinen haz?* 112, 33. *waz hân ich gesprochen? owê jâ het ich baz geswigen, sol ich iemer sô geligen* 118, 9. *owê möht ichz verenden! ich hân ein sunderleit* 122, 22. *son kan ich nein, son kan ich jâ* 42, 6. *si hânt daz spil verloren, er eine tuot in allen mat* 114, 22. *wan aber mîn guoter klôsenære klage und sêre weine* 34, 33. *ditz ist mîn klage: noch klagte ich gerne mê* 102, 28. *daz weiz ich wol und weiz noch mê* 24, 2. *dannoch sô rennet maneger vür, des ich niht hân geseit* 26, 22. *daz dû niht eine wîle mohtest bîten! sô leiste ich dir geselleschaft* usw. 83, 11 und vor allem die wundervolle Elegie mit ihrem *iemer mêr ouwê* und *niemer mêr ouwê* 124, 17; 125, 10.

220. 53, 25; 75, 22.

221. Liebeswerbung 86, 35. Besuch in Tegernsee 104, 26. Nürnberger Reichstag 84, 21.

222. *und ein kleinez vogellîn: daz mac wol getriuwe sîn* 40, 16. *von mir hâts in der wochen ie den sibenden tac* 58, 20. *swelch wîp verseit im einen vaden?* usw. 44, 9. *hêr Meie, ir müeset Merze sîn* 46, 30. *dâ, keiser, spil! nein, hêrre keiser, anderswâ!* 63, 7. *sin werde heil von Hiltegunde* 74, 19. *wer solt iu dann iemer iht geklagen?* 41, 12 *ich wolte daz ir ougen an ir nacke stüenden* usw. 56, 3. *frô Bôn, set libera nos a malo, amen* 17, 38. *ich gelache niemer niht* usw. 120, 5. *daz ieman spræche, ir suldet sîn beliben mit êren dort* 28, 20. Selbstironie: *dâ hœret ouch geloube zuo* 66, 12.

223. Burdach R S. 179 f. hat die Stelle Gottfrieds zuerst genau ausgelegt; aber ohne Grund, wie uns scheint, sucht er dessen Angaben ihr volles Gewicht zu entziehen.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.